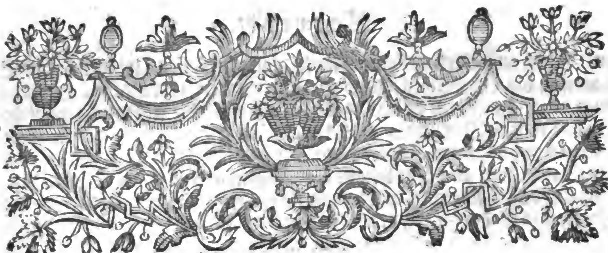
Cosmotheologische
Betrachtungen
derer wichtigsten
Wunder und Wahrheiten
im
Reiche der Natur und Gnaden
zur Verherrlichung ihres glorwürdigsten Urhebers
zur Beschämung des Unglaubens
und
zur allgemeinen Erbauung
Schrift- und Vernunftmässig
ausgefertiget
von

Johann Gottlieb Walpurgern,
Past. Prim. und Inspectore zu Waldheim.

Zweyter Theil.

Chemnitz, 1749.
bey Johann Christoph und Johann David Stößel.



Ermuntre dich Seele, beschaue, betrachte, wie helle der Himmel, wie herrlich die Welt.
Bewundre die Allmacht, die Weisheit, die Liebe des Höchsten, der alles in Ordnung erhält,
Der neben den Wundern das herrliche Licht,
Auch neben demselben das edle Gesicht,
Und endlich der Seelen die Kräfte zu danken,
In ihren Vergnügen ihn selber zu ehren,
Dem Menschen, aus Gnaden, gewürdigt zu schenken.
Ergetze dich, such ihm ein Opfer zu bringen,
Komm, laß uns, in seinen so prächtigen Werken,
Sein Allmacht erheben, die Liebe besingen,
Die Weisheit bewundern, und ihn zu verehren,
Die Kraft der Betrachtung beständig vermehren.

So dacht ich,

Geehrtester Leser,

Mit dem Poeten, als ich die Feder ergrif, und mich zur Fortsetzung meiner Cosmotheologischen Betrachtungen fertig machte. Zwar kann und will ich selbst nicht urtheilen, ob der erste Theil derselben seinen Zweck erreichet, und ob die darinnen enthaltenen Betrachtungen der wichtigsten Wunder und Wahrheiten, im Reiche der Natur und Gna-

den, die ich zur Verherrlichung ihres glorwürdigsten Urhebers, zur Beschämung des Unglaubens, und zur allgemeinen Erbauung, heraus zu geben, angefangen, in dem Herzen derer, die sie mit Aufmerksamkeit gelesen, diejenigen Wirkungen zurücke gelassen, die ich ihnen angewünschet. Inzwischen haben mich Männer von Einsicht, und die gelehrten Tagebücher und Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaften a) versichert, daß sie nicht umsonst geschrieben worden, ja sie haben ihnen ein grösseres Lob beygeleget, als ich davon erwarten können, und mich zu Fortsetzung derselben überaus liebreich und verbindlich angemahnet. Gleichwie ich mich nun meines eigenen Vergnügens, und des angenehmsten Zeitvertreibs würde beraubet haben, wenn ich diesen so wohl gemeynten Erinnerungen nicht folgen, und die angefangene Arbeit hätte fortsetzen wollen; Also habe ich im Namen Gottes den **Andern Theil** derselben unter die Presse gegeben, in gewisser Hofnung, es werde meine Bemühung nicht vergeblich seyn, sondern mit eben der Wohlgewogenheit aufgenommen werden, deren sich der Erste Theil zu erfreuen gehabt. Ich habe zwar darinnen so viel Capitel nicht abgehandelt, als ich Anfangs Willens war, aber die Wichtigkeit der Sachen, und die Menge guter Gedanken, die sich, bey Abhandlung derselben, ohne Zwang und ängstliches Nachdenken, von selbst ergeben, hat mich bewogen, ausführlicher davon zu schreiben, als die sonst von mir beliebte Kürze zu thun gewohnt ist, zumal, da ich guten Freunden zu Gefallen die Anwendungen nicht ausführlich genung abfassen können. Ich bitte also um Vergebung, wenn ich, aus guter Meynung, der Sache zu viel gethan, ob ich schon meiner Einsicht nach, ein weit mehrers hätte thun sollen. Der Vortrag ist, wie in denen Betrachtungen des Ersten Theils, so eingerichtet, wie er sich für diejenigen schicket, die sich in denen Wissenschaften der Natur, ihrem Schöpfer zu Ehren, und zur Beförderung eines Gott wohlgefälligen, und einer vernünftigen Creatur überaus anständigen Vergnügens

a) Man kann hiervon, nach Belieben, die zuverläßigen Nachrichten, von dem gegenwärtigen Zustande, Veränderung und Wachsthum der Wissenschaften, die zu Leipzig, in der Gleditschischen Handlung, ausgegeben werden, im 103ten Theile, wie auch des gelehrten Herrn D. Krafts, Profess. in Göttingen, neue theol. Bibliothec, im XXVIten Stücke; Ferner die Erlangischen gelehrten Nachrichten im 24ten Stücke des 1748sten Jahres, und das 125te Stück der gelehrten Göttingischen Zeitungen, des angeführten 1748sten Jahres, wie auch das 29ste Stück der Staats- und gelehrten Zeitungen des Hamburgischen unpartheyischen Herrn Correspondenten, jezt laufenden 1749. Jahres, nachlesen.

gnügens gerne umsehen möchten, und gleichwohl, in Erwägung ihrer Umstände, weder Zeit noch Gelegenheit dazu haben, sondern zufrieden seyn müssen, wenn sie etwas davon gehöret, oder gelesen, so sie fassen und begreifen können. Ich habe mich deswegen der Gründlichkeit und Deutlichkeit so viel möglich beflissen, und sollte mir leid seyn, wenn auch nur ein mittelmässig-geübter und vernünftiger Leser nicht im Stande seyn sollte, das, was ich geschrieben, zu verstehen, folglich wird mich der Endzweck, den ich mir bey dieser Arbeit vorgesetzt, entschuldigen, wenn die Gelehrten, in diesen Betrachtungen, nicht alles finden, was sie suchen, und man wird diesen Mangel nicht so wohl auf die Rechnung meines guten Willens, als der dabey geführten Absichten, schreiben. Es bemerket der Herr Abt von Vallemont, in der Vorrede seines Buchs von denen Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, daß die so genannte heil. Theresia b), es unter die Unglückseeligkeiten ihres Geschlechts gerechnet, daß ihnen der Eingang in die Schulen der Weltweisheit gewehret würde, daß sie daselbst über die Geheimnisse der Natur ihre Betrachtungen anstellen könnten. Sind nicht, sagte sie, viele Sachen im Himmel, in denen Elementen, und in der ganzen Welt, so uns verborgen sind deren Wissenschaft uns eine Handleitung zur Gottseeligkeit seyn würde? Wie herrlich und ungemein würde nicht der Trost seyn, den man aus dem Ansehen so vieler Wunderwerke schöpfen könnte, die Gott insonderheit für uns in der Elementarischen Welt gethan hat? Würde uns das alles nicht zu Gott erheben, und uns Gelegenheit geben, seine Herrlichkeit, Allmacht und Barmherzigkeit zu preisen?

Wäre die Ehre nicht zu groß für meine Betrachtungen, so würde ich sie eine Schule der Weltweisheit nennen, die auch dem aller Hochachtungswürdigen Geschlechte der berühmten Theresiä, welchem man nach der Vermahnung des Apostels Petri seine Ehre billig zu geben hat, offen stehet.

 Wenig-

b) Diese Theresia, welche 1515. in Spanien gebohren worden, soll im jungfräulichen Stande verblieben, und eine Stifterin des Barfüssercarmeliterordens gewesen seyn. Man verehret sie als eine Schutzgöttin des Königreichs Spanien die ihr Herz bis in das 20ste Jahr ihres Alters, bald an Gott bald an die Welt, verschenket, endlich aber bis an ihr Ende, ein sehr frommes und heiliges Leben geführet haben soll Ihre Schriften hat ARNOLD d' ANTILLY am vollständigsten in Französischer Sprache zusammen drucken lassen, und zu Cöln am Rhein sind sie Anno 1686. Teutsch heraus gegeben, sie aber selbst, ist im Jahre 1623. vom Pabst Gregorio dem XV. unter die Zahl der Heiligen aufgenommen worden.

Wenigstens weiß ich, daß sie einige von demselben nicht ohne Nutzen gelesen, und das, was darinnen abgehandelt worden, als eine Handleitung zur wahren Weisheit und Frömmigkeit angesehen, so sich ohne Mühe verstehen und gebrauchen lässet, welches mir in der That lieber ist, als wenn man meiner Arbeit den Ruhm der Gelehrsamkeit beylegte, die mit vieler Tiefsinnigkeit abgefaßt, und allein denen brauchbar sey, die im Nachdenken geübt sind, weil doch die allerwenigsten Menschen in solchen Umständen sind, daß sie sich im Nachsinnen vertiefen können, als welches nur allein denen vorbehalten zu seyn scheinet die sich dem Studiren wiedmen. Lieber, wie kann doch der z. E. der Lehre warten, der pflügen, und spat und früh den Kühen Futter geben muß. Also auch die Tischer und Zimmerleute, die Tag und Nacht arbeiten, und schnitzen Bildwerke, und Fleiß haben, mancherley Arbeit zu machen, die müssen gedenken, daß es recht werde. Also ein Schmid, der muß bey seinem Amboß seyn, und seiner Schmiede warten, und wird matt vom Feuer, und arbeitet sich müde über der Esse. Ein Töpfer und andere dergleichen Handwerksleute, trösten sich zwar ihres Handwerks, und man kann ihrer in der Stadt nicht entrathen, allein sie können doch den Verstand nicht haben, den Wundern der Natur nachzudenken, und die Schrift zu lehren. Denn wer sich darauf geben soll, der muß die Wahrheit aller Alten forschen, und in den Propheten studiren. Er muß die Geschichte der berühmtesten Leute merken, und denselben nachdenken, was sie bedeuten und lehren. Er muß die geistlichen Sprüche lernen, und in vernünftigen Reden sich üben. Er muß denken wie er früh aufstehe den Herrn zu suchen, der ihn geschaffen hat, und für dem Höchsten zu beten. Und dieser giebt ihm denn den Geist der Weisheit reichlich, daß er weisen Rath und Lehre geben kann, indem er die Sache zuvor bey sich selbst betrachtet, und hernach seinen Rath und seine Lehre heraus saget, wie Sirach von dem allen, in seinem Zuchtbuche gründlich und ausführlich handelt c). Inzwischen haben doch auch einige von gemeinen Leuten, in Städten und Dörfern, ein sehnliches Verlangen, von denen Wundern der Natur etwas zu erlernen, und diese Wissenschaft zur Besserung ihres Willens anzuwenden: Aber man sage mir doch, ob auch ein Lehrer, er mag andere schriftlich, oder mündl. unterweisen, etwas sonderliches bey ihnen ausrichten werde, wenn er sich nicht der Deutlichkeit befleissigen und sie mit ei-

ner

c) Cap. XXXIX.

ner faßlichen Gründlichkeit auf das genaueste vereinbaren will? Ein Prediger und Schriftsteller, wird von Gelehrten und Ungelehrten, gelesen und gehöret, und zwar zu keinem andern Ende, wenns recht seyn soll, als daß beyder Erbauung befördert werde. Allein die wenigsten, sonderlich von denen letztern, haben einen aufgeweckten Geist und geübten Verstand und die meisten sind einfältig und unerfahren. Soll nun der Vortrag, er sey mündlich, oder schriftlich, erbaulich seyn, so weiß ich kein anderes Mittel, als daß er gründlich, deutlich und ordentlich abgefasset werde, denn so werden die Gelehrten sowohl, als die Ungelehrten, damit zufrieden seyn d). Es ist aber auch ein solcher Vortrag in der That nicht jedermanns Ding, und ich finde für mich noch täglich daran zu lernen. Denn wer die Sache nicht selbst wohl inne hat, davon er reden und schreiben will, der wird gar selten so glücklich seyn, andere davon hinlänglich zu unterrichten, und Sirach hat nicht unrecht, wenn er haben will, daß man zuvor lernen soll, ehe man sich vornimmt andere zu lehren. „Wer eine Sache wohl verstehet und recht inne hat, sagt der seel. Herr Lutherus e), der kann leichtlich „davon reden. Denn nach dem Erkänntnis der Dinge, folget erst das „Kunststücke, daß einer davon recht reden und schreiben kann. Darum „werden die betrogen, die sich befleißigen aufs Artificium, und wollen „stracks alles nach der Kunst machen, wie sie es aus der Dialectica und Rhetorica erlernet haben, ehe und bevor sie eine Sache recht verstehen. Sie „gehen auf dem Seile hochaus und nirgends an. Ein Prediger, sagt er,

„(und

d) „Den gemeinen Mann, sprach D. Luther, muß man nicht mit hohen schweren Dingen und verdeckten Worten lehren, denn er kanns nicht fassen. Es kommen in die Kirche arme kleine Kinder, Mägdlein alte Frauen und Männer, denen ist hohe Lehre nichts nütze, fassen auch nichts „davon; und wenn sie schon sagen: ey er hat köstlich Ding geredt, und eine gute Predigt gethan. „Da man sie aber gefragt: was war es denn? so sagen sie, ich weiß es nicht. Man muß „den armen Leuten aufs allereinfältigste predigen mit schlechten deutlichen Worten, sie fassens „doch kaum. Ach, wie hat doch unser Herr Christus Fleis gehabt, daß er einfältig lehrete, von „Weinstöcken, von Schäflein, von Bäumen brauchte er Gleichnisse, alles darum daß es die Leute verstehen, fassen und behalten könnten. Wenn ich auf die Canzel gehe, so gedenke ich nur „den Knechten und Mägden zu predigen. Um D. JONAM, oder PHILIPPUM, oder um der „ganzen Universität willen, wollte ich nicht einmal auftreten, denn sie könnens sonst in der Schrift „wohl lesen.„ Inzwischen ist die edle Einfalt der Worte LUTHERI und die damit verbundene Gründlichkeit des Vortrages also beschaffen, daß sie Gelehrte und Ungelehrte erbauet und ich wünschte mir nichts mehr als ihm nur einigermasen im Reden und Schreiben ähnlich zu werden.

e) in seinen Tischreden Cap. XXII. §. 153. p. m. 1069. Edit. WALCH.

„(und ich setze hinzu ein Schriftsteller) soll ja freylich ein Dialecticus und „Rhetoricus seyn, d. i. er muß lehren und vermahnen können. Wenn er „aber von einem Dinge und Articul lehren will, so soll ers erstlich unter„scheiden, was es eigentlich heisset, fürs andere, soll er definiren, beschrei„ben und anzeigen, was es sey: Zum dritten, soll er die Sprüche aus „der Schrift dazu führen. Fürs vierdte, soll er das, was er sagt, mit Ex„empeln ausstreichen und erklären. Zum fünften, soll er seine Reden mit „Gleichnissen schmücken, die Faulen ermahnen und munter machen, die „Ungehorsamen, falsche Lehren und deren Stifter, mit Ernst bestrafen, „doch daß man sehe, daß es aus keinem Widerwillen, Haß, oder Neid, „geschehe, sondern allein zu Gottes Ehren, und der Leute Nutz und „Heil.„ Ob aber das alles deutlich und gründlich, ohne Erlernung einer gesunden Weltweisheit, geschehen könne, davon laß ich einen jeden selbst urtheilen. Wir haben zwey Bücher die uns klug und weise machen können, nämlich das Buch der Natur und Schrift, es lässet sich aber das letztere, ohne das erstere, unmöglich verstehen, weil sie Gott beyde auf das genaueste mit einander vereiniget. Und obgleich das Buch der Natur von dem kündlich grossen Geheimnissen unsers allerheiligsten Glaubens nichts aufzuweisen hat, so trifft man doch in dem Buche der Schrift unzählige Stellen an, die aus demselben entlehnet worden, und alle Thiere, alle Creaturen, sagt Lutherus, sind zu dem Ende geschaffen, daß wir an ihnen lernen Gott erkennen und fürchten. Wie ich nun zu eben dem Ende meinen geliebten Zuhörern, unter welchen die wenigsten geübten Verstandes sind, bey Gelegenheit die wichtigsten Werke der Natur einiger massen bekannt zu machen, mich nach Erfoderung meines Berufs, beflissen habe; also hab ich mich nicht allein selbst zuvor darinnen geübt, so viel einem Gottesgelehrten nach seinen Umständen möglich und erlaubt ist, sondern ich habe mich auch eines deutlichen ungekünstelten Vortrags in Reden und Schreiben bedienet, und bediene mich dessen noch jetzo, weil ich der Einfalt insonderheit zum besten rede und schreibe. Gelehrte Männer haben meines Unterrichts so nöthig nicht, als ich des ihrigen, und ich muß bekennen, daß meine Absicht bey dieser Arbeit mehr auf die Besserung des Willens, als auf die Gelehrsamkeit und den Unterricht des Verstandes abziele. Und obgleich die Nothwendigkeit erfodert hat, den Verstand meiner Leser zu vor in demjenigen zu unterweisen, was ich zur Besserung des Willens

anzuwen-

anzuwenden entschlossen gewesen; so habe doch nach einer kurzen und gründlichen Unterweisung, hauptsächlich dahin gesehen, daß das Herz gerühret, der Schöpfer geehret, und die Liebe zur Tugend und Religion in den Gemüthern meiner Leser entzündet, vermehret und bevestiget werden möge, als die ich auch deswegen bey aller Gelegenheit aus dem Reiche der Natur ins Reich der Gnaden geführet, allwo denen, die in der Finsternis der Unwissenheit und Laster wandeln, das grosse Licht der Welt zu ihrer Erleuchtung und Besserung in vollem Glanz aufgehet. Ich bleibe mit dem gelehrten Rollin f) dabey, daß die vornehmste Wirkung und die edelste Frucht einer wahren Weltweisheit darinnen bestehet, daß sie den Menschen erhebet, zu erkennen, wie groß Gott ist, wie groß seine Macht, Weisheit und Güte, und wie liebreich seine Vorsorge sey, daß sie uns lehret, wie man zum Schöpfer hinaufsteigen solle, und durch die Betrachtung der Wunder in der Natur gerühret werde, damit man gegen seine Wohlthaten nicht unempfindlich sey, sondern daraus Anlaß und Gelegenheit nehme ihm zu danken, und seine Herrlichkeit zu preisen. Gott selbst lehret uns, sagt bemeldter Herr Rollin ferner, so wohl im Alten als Neuen Testamente, daß dieses der rechte Gebrauch sey, den wir uns zu Nutzen machen sollen, wenn wir seine Creaturen ansehen, die uns unserer Schuldigkeit erinnern. Er verweiset den Faulen zur Ameise, damit er den Müssiggang vermeiden lerne: den Undankbaren zu Ochsen und Eseln, die ihren Herrn und dessen Krippe kennen: den Unverständigen zu denen Vögeln, die ihre Zeit wissen, wenn sie wegziehen und wiederkommen sollen: Und unser geliebter Heyland Jesus Christus will, daß wir die Lilien auf dem Felde, und die Vögel unter dem Himmel betrachten sollen, damit wir lernen mögen, wie wir uns auf Gottes Vorsorge im Glauben zu verlassen haben. Darum ist dieses gar nicht der Absicht göttlicher Weisheit gemäß, sondern es ist eine Versäumung der Hauptpflicht, die wir dem Herrn schuldig sind, wenn man sich nicht bemühet jungen Leuten, (und ich setze hinzu, einem jeglichen Menschen,) die sichtbaren Fußtapffen der Gottheit, bey aller Gelegenheit zu zeigen, als die sich eben deswegen aller Orten in denen Geschöpfen abbilden, damit sie uns unserer Schuldigkeit erinnern. Der gelehrte Pascal g) unterste-

b

f) in seinem Buche von der besten Weise andere in Sprachen und freyen Künsten zu unterrichten, welches in Französischer Sprache von Anno 1726. bis 1728. zu Paris herausgegeben worden.

g) in seinen Pensees postumes, p. 316 Doch nicht allein Hr. PASCAL, sondern auch andere gelehrte Männer, die wir zu nennen ein Ehrfürchtiges Bedenken tragen, sind der Meynung beygethan, daß

untersstehet sich zwar zu schreiben: Es gebrauche sich die heilige Schrift niemals eines Beweisthums der von Creaturen hergenommen sey, wenn sie uns von dem wirklichen Daseyn Gottes überzeugen wolle; allein der Apostel belehret uns ganz eines andern, wenn er den vornehmsten Beweiß, daß ein Gott sey, aus den Werken der Schöpfung herleitet h), und unsere Betrachtungen haben die Werke der Natur eben zu dem Ende angeführet und erkläret, daß das unsichtbare Wesen Gottes, d. i. seine ewige Kraft und Gottheit daraus erkannt werden möge. Es lasse sich demnach der geneigte Leser unsere Absicht gefallen, und gebrauche sich unserer Betrachtungen zu dem Ende, worzu sie ausgefertiget worden. Er nehme zu in der Erkänntnis und Liebe Gottes, worauf sich unser zeitliches und ewiges Wohlseyn gründet, und sey versichert, daß ich die Befoderung seiner Glückseeligkeit und Erbauung für die beste Belohnung meiner Arbeit und Bemühung ansehen werde. Geschrieben zu Waldheim, den 28. April, 1749.

daß die Physicotheologien zwar einen unvergleichlichen Nutzen schaffen, wenn man Gottes Macht und Vorsehung, aber nicht, wenn man sein wirkliches Daseyn beweisen wolle, welches mir zum wenigsten unbegreiflich zu seyn scheinet, weil der Beweis von Gottes Macht und Vorsehung den Beweis der Existenz Gottes wirklich in sich einschlüsset und vest setzet. Nullius Entis nullae dantur Affectiones, und wie könnte man von den Werken und Eigenschaften einer Sache handeln, und tüchtigen Beweis führen, ohne die Sache selbst, und deren Wirklichkeit dadurch zu bevestigen?

h) Rom. I, 20.

Johann Gottlieb Walpurger.



Im Namen der allerheiligsten Dreyeinigkeit!

Das XIII. Capitel.

Von dem Meere und dessen Grenzen wie auch denen darinnen befindlichen Geschöpfen.

Biblische Sprüche.

1 B. Mos. I, 9. Und Gott sprach: es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an sondere Oerter daß man das Trockene sehe. Und es geschah also. Und Gott nennete das Trockene, Erde, und die Sammlung der Wasser nennete er Meer.

Hiob XXVI, 12. Für seiner Kraft wird das Meer plötzlich ungestüm, und für seinem Verstand erhebt sich die Höhe des Meers.

Cap. XXXVIII, 8-11. Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es herausbrach, wie aus Mutterleibe? Da ichs mit Wolken kleidete, und in Dunkel einwickelte wie in Windeln. Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und setzte ihm Riegel und Thüren, und sprach: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter; Hie sollen sich legen deine stolzen Wellen.

Psalm XXXIII, 7. Er hält das Wasser im Meer zusammen, wie in einem Schlauch, und legt die Tiefe ins Verborgene.

Psalm CIV, 9. Du hast eine Grenze gesetzt, darüber kommen sie nicht, und müssen nicht wiederum das Erdreich bedecken.

v. 25, 26. Das Meer, das so groß und weit ist, da wimmelts ohne Zahl, beyde groß und kleine Thiere. Daselbst gehen die Schiffe, da sind Wallfische, die du gemacht hast, daß sie darinnen scherzen.

Psalm CVII, 23 - 32. Die mit Schiffen auf dem Meer fuhren, und trieben ihren Handel in grossen Wassern. Die des Herrn Werk erfahren haben, und seine Wunder im Meere. Wenn er sprach, und einen Sturmwind erregete, der die Wellen erhub. Und sie gen Himmel fuhren, und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele für Angst verzagte. Daß sie taumelten und wankten, wie ein Trunkener, und wußten keinen Rath mehr. Und sie zum Herrn schryen in ihrer Noth, und er sie aus ihren Aengsten führete. Und stillete das Ungewitter, daß die Wellen sich legten. Und sie froh wurden, daß stille worden war, und er sie zu Lande brachte nach ihrem Wunsch. Die sollen dem Herrn danken um seine Güte, und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut, und ihn bey der Gemeine preisen, und bey den Alten rühmen.

Sprichw. VIII, 29. Da er dem Meer das Ziel setzte, und den Wassern, daß sie nicht übergehen seinen Befehl, da er den Grund der Erden legete, da war ich der Werkmeister bey ihm.

Jerem. V, 22. Wollet ihr mich nicht fürchten, spricht der Herr, und für mir nicht erschrecken? Der ich dem Meer den Sand zum Ufer setze, darinnen es allezeit bleiben muß, darüber es nicht gehen muß. Und obs schon wallet, so vermag es doch nichts, und ob seine Wellen schon toben, so müssen sie doch nicht darüber fahren.

Inhalt.

Das Meer ist ein unwidersprechlicher Zeuge der Majestät Gottes §. 1. Die mannigfaltigen Benennungen des Meers §. 2. Die Vereinigung des Meers und Gewässers mit der Erde §. 3. Von denen Ufern und Grenzen des Meers §. 4. Von dem Sande des Meers §. 5. Von der wunderbahren Befestigung der sandigten Seeufer, sonderlich in denen Niederlanden §. 6. Von dem Salze des Meers §. 7. Von denen Schlünden des Meers §. 8. Von denen Bewegungen, und der sogenannten Ebbe und Fluth des Meers §. 9. Von denen Wasserthieren überhaupt §. 10. Von den Unterscheid der Wasserthiere §. 11. Von dem Unterscheid derer Seethiere und einiger Aehnlichkeit derselben mit denen die auf trockenen Lande leben §. 12. Von denen Wallfischen §. 13. Von dem Wallfischfange §. 14. Von dem Hering und dessen Fange §. 15. Von einigen andern nützlichen Mittelsorten derer Seefische §. 16. Von denen Austern, Muscheln, Schnecken, Krebsen rc. §. 17. Von denen Kostbarkeiten des Meeres, und insonderheit von denen Perlen und deren Erzeugung §. 18. Von denen Corallen §. 19. Von dem Ambrg §. 20.

Anwendung.

Das Wasser, und insonderheit die grossen Weltmeere, sind ein Spiegel der Macht, Weisheit und Güte Gottes §. 21. Die Sammlung der Wasser und die darzu gehörigen unterirdischen Meersschlünde, wodurch sie zusammen hangen, sind Zeugen der weisesten Anstalten Gottes §. 22. Die Vertheilung und Zubereitung der trinkbaren Quell-Brunn- und Regenwasser aus dem salzigen und bittern Seegewässere sind ein Werk der Macht, Weisheit und Güte Gottes §. 23. Die Grenzen des Meers, die keine Macht der Menschen ändern und verrücken kann, zeugen von Gottes Majestät und der Kraft seines weisen Willens §. 24. Die sandigten Seeufer überzeugen uns von Gottes wunderbaren Wegen und Werken, der das Verächtliche insgemein zu Ausführung seiner grösten Absichten brauchet, welches denen Frommen zum Unterricht und Trost gereichet §. 25. Das Salz in der See, und wo es sonsten angetroffen wird, ist eine besondere und brauchbare Wohlthat Gottes §. 26. Die unterirdischen Meerschlünde und Wasserbehälter überzeugen uns von der Unvollkommenheit unserer Einsicht in die Werke Gottes und der Natur §. 27. Von denen Wohlthaten, die uns Gott durch die stets anhaltende Bewegung des Wassers zufüssen lässet §. 28. wird weiter ausgeführet §. 29. Die Menge der See- und Wasserthiere, wie auch ihre Beschaffenheit, Nahrung und Erhaltung, die zuletzt den Menschen zu gute kommt, zeugen von der Vorsorge des allein weisen und gütigen Gottes §. 30. Der Wallfischfang und die Geschicklichkeit der Menschen, sich so grosser Thiere zu bemächtigen, erinnert uns der ehemaligen Herrschaft derer Menschen über die Thiere, die sie im Stande der Unschuld und Vollkommenheit gehabt haben §. 31. So erkennet man auch daraus die Vorzüge, die ein Kluger vor einem Starken hat §. 32. Von dem grossen Fische, der den Propheten Jonam verschlungen §. 33. Die Fruchtbarkeit und der Trieb sich denen Menschen zu nähern, so man an denen gesundesten Seefischen, insonderheit an denen Heringen und einigen andern Mittelsor-

telsorten der Seethiere bemerket, überzeuget uns von Gottes weisen und gütigen Vorsorge §. 34. Die mannigfaltigen Arten der Schnecken und ihre so künstlich und schön erbaueten Wohnungen, sind Zeugen von der Liebe und Güte Gottes, die auch die geringsten Geschöpfe zum Trost frommer Menschen nicht übergehet §. 35. Perlen und Corallen erinnern uns, daß ein mäßiger Schmuck an sich selbst unsündlich sey, wenn man der Demuth dabey ergeben bleibet §. 36. Die Nachrichten von Erzeugung der Perlen, die wir gemeinen Leuten zu danken haben, erinnern die Gelehrten der Demuth und Bescheidenheit, die sie bey ihrer Lehrbegierde zu beobachten haben §. 37. erbauliche Gedanken bey Betrachtung des so wohl rüchenden Ambra.



§. 1.

Das Meer ist ein unwidersprechlicher Zeuge der Majestät Gottes.

Wenn unser Heyland a) das wütende Meer bedrohet und spricht: Schweig und verstumme, und es wird also bald eine grosse Stille, so verwundern sich die Menschen billig und fürchten sich. Einer spricht zu dem andern, wer ist der? und was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist, die doch sonst auf der Menschen Befehle nichts geben. Nothwendig muß er mehr als ein schlechter Mensch seyn, weil dessen Thaten davon reden, und uns von seiner Gottheit auf das kräftigste überzeugen. Man hat an dieser Schlußrede hoffentlich um destoweniger auszusetzen, wenn man bedenket, daß sich die Weisheit des Allerhöchsten selbst dergleichen Schlüsse gefallen läst, und sich derselben bedienet, wenn sie ihre Allmacht, womit sie die Welt beherrschet, dem zweifelhaften Menschen, der sich an Gottes Regierung stösset, auf eine unwidersprechliche Weise darthun will, sie berufft sich auf die Herrschaft des Meeres, die sich der Herr allein vorbehalten, und spricht: Wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es heraus brach wie aus Mutter Leib, da ichs mit Wolken kleidete, und in Dunkel einwickelte wie in Windeln, da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm, und setzte ihm Riegel und Thüren und sprach: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolze Wellen. Bist du, lieber Hiob,

a) Matth. VIII, 26. Marci IV, 39. Lucæ VIII, 25.

Hiob, der den Grund meiner Haushaltungsregeln nicht gnugsam einsehen kann, und sich deswegen mit ungebührlichen Worten darüber herausgelassen: Bist du auf den Grund des Meeres kommen, und hast in den Fußtapfen der Tiefe gewandelt? b) Wir zählen die Seefahrenden unter diejenigen Menschen, die sich vor andern sehr vielen Gefährlichkeiten aussetzen, und so viel Muth und Freudigkeit haben, daß sie ihr Leben einem geringen Holze anvertrauen, womit sie durch die Wellen fahren c). Aber wie oft mißbrauchen sie nicht ihre Großmuth, und beleidigen denjenigen, der im Meere Wege giebt, und mitten unter den Wellen sichern Lauf, sie sind oft so verwegen, als lüderlich, wie die Erfahrung bezeuget. Allein der Herr weiß sie zu Chore zu treiben, wenn sich auf seinem Befehl die Wellen wider sie erheben, und ihnen den Untergang drohen. Denn es erfolget alsdenn, was David sagt: nehmlich: die mit Schiffen auf dem Meere fuhren, und trieben ihren Handel in grossen Wassern. Die des Herrn Werk erfahren haben, und seine Wunder im Meer. Wenn er sprach, und einen Sturmwind erregete, der die Wellen erhub, und sie gen Himmel fuhren, und in den Abgrund fuhren, daß ihre Seele für

b) Jobi XXXVIII, 8.

c) Diese Herzhaftigkeit beschreibet HORATIUS, wenn er spricht:

Illi robur et æs triplex
Circa pectus erat, qui fragilem truci
Commisit Pelago ratem
Primus, nec timuit præcipitem Africum
Decertantem Aquilonibus,
Nec tristes Hyadas, nec rabiem Noti.

d. i. Es muß derjenige, der sich mit einem zerbrechlichen Schiffe dem wilden Meere zuerst anvertrauet hat, einen grossen Muth und seine Brust so zu sagen mit einem dreyfachen Harnisch verwahret gehabt haben, indem er sich weder für denen Sturmwinden noch Wetter und Wellen gescheuet, Libr. I. Carm. 3. Gleicher Meynung ist SENECA, wenn er schreibt: Audax nimium, qui freta primus rate tam fragili perfida rupit, terrasque suas post terga videns animam levibus credidit auris, dubioque secans æquora cursu potuit tenero fidere ligno inter vitæ mortisque vias nimium gracili limite ducto. d. i. Derjenige ist sehr verwegen gewesen, der das ungetreue Meer zu erst mit einem zerbrechlichen Schiffe befahren, der dem trockenen Lande den Rücken zugekehret und sein Leben den beweglichen Winden anvertrauet, der einen zweifelhaften und ungewissen Weg durch die See gesucht, und sich einem schwachen Holze überlassen, wo Leben und Tod durch überaus schmahle Grenzen von einander unterschieden sind.

Angst verzagete, daß sie taumelten, und wanketen wie ein Trunkener, und wusten keinen Rath mehr. Und sie zum Herrn schryen in ihrer Noth, und er sie aus ihren Aengsten führte, und stillete das Ungewitter, daß die Wellen sich legeten, und sie froh wurden, daß es stille worden, und er sie zu Lande brachte, nach ihrem Wunsche, die sollen dem Herrn danken um seine Güte, und um seine Wunder, die er an den Menschenkindern thut, und ihn bey der Gemeine preisen, und bey den Alten rühmen d). Wenn das Volk Israel die Thorheit begehet, und seine Herrlichkeit, die es an Gott hatte, mit nichtswürdigen Götzen vertauschet, ohne dessen Zorn zu fürchten; so weiß der Herr selbst kein besseres Mittel, sie ihrer Pflicht zu erinnern, als wenn er ihnen seine Herrschaft über das wütende Meer vor Augen stellet. Höret zu, sagt er, ihr tolles Volk! das keinen Verstand hat, die da Augen haben, und sehen nicht, Ohren, und hören nicht. Wollet ihr mich nicht fürchten, spricht der Herr, und für mir nicht erschrecken? der ich dem Meere den Sand zum Ufer setze, darinnen es allezeit bleiben muß, darüber es nicht gehen muß, und obs schon wallet, so vermag es doch nichts, und ob seine Wellen schon toben, so müssen sie doch nicht darüber fahren e). Der stolze Pharao, der von der Ebräer Gott gar nichts wissen wollte, und trotzig fragen durfte? Wer der Herr sey, des Stimme er hören müsse? fand seinen Lehrmeister an dem rothen Meere, der ihn auf Gottes Befehl zu Paaren treiben muste. Denn als die Morgenwache desjenigen Tages kam, der zu seinem Verderben bestimmet war, schauete der HErr auf der Egypter Heer, welches den Kindern Israel durchs rothe Meer nachjagen wolte, aus der Wolken- und Feuersäule, und machte ein Schrecken in ihrem Heere, und stieß die Räder von ihren Wagen, und stürzte sie mit Ungestüm. Da sprachen die Egypter, die den HErrn, den GOtt Israels anfangs so verächtlich hielten: Lasset uns fliehen, denn der HErr streitet wider uns. Aber das Meer bedeckte sie, und sie sunken unter wie Bley in mächtigen Wassern f). Wiewohl nun alle Werke des HERRN überhaupt Preiß- und Betrachtungswürdig sind; so ist doch das Meer ohne Zweifel einer von denen grösten Vor-

d) Psalm CVII, 25. e) Jer. V, 21. f) Exodi XIV, XV.

Vorwürffen, die uns zur Verwunderung der Macht, Weisheit und Güte, der Majestät und Herrlichkeit Gottes leiten, und uns zur andächtigen und demüthigsten Verehrung desselben so zu sagen mit Gewalt antreiben.

§. 2. Es ist aber das Meer, wie es GOtt selbst nennet, eine Sammlung der Wasser, die GOtt am dritten Tage der Schöpfung vorgenommen, und zu Stande gebracht a). Denn alle Wasser lauffen ins Meer, obschon dasselbe nicht völler wird, an dem Ort, da sie herflüssen, flüssen sie wieder hin b). Das Meer, sagt Isidorus, ist eine allgemeine Versammlung der Wasser, so wohl der gesalzenen, als süssen, und das lateinische Wort mare, wie auch das davon abstammende teutsche Wort, Meer, womit man diese Sammlung benennet, zeigt den bittern Geschmack der Seewasser an, den sie von Natur an sich haben c). Jezuweilen werden auch dergleichen Sammlungen Seen genennet, von dem griechischen Worte ζέω, weil das Meer, wenn es in Bewegung kommt, gleichsam anfängt zu sieden, und sich zu überwerffen, wovon der Leviathan wunderbare Proben ablegt, wenn er macht, daß das tiefe Meer siedet, wie ein Töpfen, und es in einander rühret, wie man eine Salbe menget d). Die hebräische Benennung aber kommt ausser Zweifel von einem Worte her, womit man dasjenige benennet, was man als schrecklich beschreiben will e). Denn wenn etwas in der Welt zu finden ist, welches die fürchterlichsten Zunamen verdienet, und grausam, wild, zornig, unbändig, stürmisch und ungestüm zu nennen ist; so ist es das Meer, wenn es durch die Winde unruhig gemacht wird. Die Griechen haben diesem wütenden Elemente noch den lieblichsten Namen beygelegt, indem sie es als eine Ursache aller Fruchtbarkeit ansehen, und so wohl Regen und Schnee

Die mannigfaltigen Benennungen des Meers.

a) Gen. I, 10. b) Eccl. I, 7.

c) im XIII. und XIV. Buche seiner Untersuchungen von ursprünglicher Bedeutung der Wörter, ingleichen MATTHIAS MARTINIUS in seinem Lexico etymol. sub voce Mare.

d) Jobi XLI, 22.

e) יָם ab אָיֹם, terribilis.

Schnee, als auch Nebel und Thau, und alle Feuchtigkeiten davon ableiten, wodurch die Erde Graß, Kräuter und Bäume, Feld- und Garten-Früchte zu tragen geschickt gemacht wird f), welches der Wahrheit allerdings gemäß ist. Wie groß aber die Anzahl derer Meere und Seen auf unsern Erdboden sey, ist bis ietzo noch nicht völlig ausgemacht. Einige zählen derselben mehr als vierzig, und man kann geschehen lassen, wenn andere diese Zahl entweder vergrössern, oder vermindern, wie denn **Kircher** behaupten will, und zwar nicht so gar unrecht, es sey mehr nicht als ein einziges Meer, welches GOtt nicht allein über den Erdboden weislich vertheilet, und durch allerhand Meerengen zusammen gefügt, sondern auch durch unterirdische Canäle in einer beständigen Vereinigung und Gemeinschaft erhalte g). Es ist merkwürdig, was Herr **Kuhn** von dem Caspischen und andern Meeren desfalls angemerket. Das caspische Meer, sagt er h) ist bey nahe von eben so weitläuftigen Begriff, als das schwarze Meer, und hat eben so, wie dieses gar keine Ebbe und Fluth. Am Salzgehalt aber gehet es dem schwarzen Meer weit vor, indem sein Wasser so salzig ist, als es irgendwo in dem grossen Weltmeere seyn mag. In der Mitten ist es so tief, daß man auf sechzig bis siebenzig Faden, das sind ohngefähr 360. Ellen, oder 420. Pariser Schuhe, nicht gründen kan. Von Norden nach Süden ist es 150. und von Osten nach Westen 70. bis 80. teutsche Meilen breit. Es ist von dem vesten Lande Asiens und Europä rings umher eingeschlossen, und wird dennoch nicht völler, als gewöhnlich, ob es schon eine erstaunliche Menge Wassers von mehr als hundert kleinen und grossen Flüssen, die ihm aus Asia und Europa beständig zugeführet werden, zu sich nimmt. Was dieser Zufluß vom Wasser sagen wolle, das kann man aus der Wolga allein abnehmen, als welche bey Astracan, wo sie noch zwölf teutsche Meilen bis in dieß Meer zu lauffen hat, 2260. Schuhe breit geschätzet wird. Wenig-

f) Θαλλασσα a θαλλω, ich grüne.

g) in Mundo subterraneo L. II. Cap. XIII. p. 85.

h) in seinen vernünftigen Gedanken von dem Ursprunge der Qvellen und des Grundwassers. §. 24. p. m. 40.

Wenigstens liefern die einflüssenden süssen Ströme 200mal so viel Wasser in diß Meer, als die Seine in Frankreich der offenbaren See zuführet, und wenn es keinen Abzug hätte, so müste das benennte Meer wenigstens jährlich um sieben Schuhe höher werden, als es gewöhnlich zu seyn pfleget. Da nun solches nicht geschicht, so ist offenbar, daß es durch unterirdische Canäle seinen Abzug, und mit dem grossen Weltgewässer seine Verbindung hat. Sonderlich soll nach Süden zu, zwischen Tabristan und Masandaran, nicht weit von der Stadt Ferebath ein grosser Schlund seyn, in welchen sich das Meer hinein stürze, und unter dem Gebürge versenke, wie denn der Jesuit Philippus Aprilis i) ausdrücklich meldet, daß bey der Landschaft Kilan, oder dem alten Hircanien zwey entsetzliche Meerschlunde vorhanden, die das Wasser mit einem grausamen Getöse unaufhörlich einschluckten. Fragt man nun, wo denn dieses Gewässere ferner hin komme? so wollen uns die in grosser Menge jährlich zu Ausgange des Septembris auf dem Persischen Meerbusen zum Vorschein kommenden Weidenblätter nicht undeutlich, doch auch nur muthmaßlich zuverstehen geben, daß das abgezogene Wasser aus dem caspischen Meere unter der Erden nach dem persischen Meerbusen zueile, obgleich beyde eilf und zwey Drittel Grad des grösten Circuls von einander entfernet liegen. Denn in dem nordischen Theilen von Persien, der mit dem caspischen Meere gränzet, trift man die Weidenbäume häufig an, von welchen das mittägliche Theil an dem persischen Meerbusen gar nichts aufzuweisen hat k). Von dem todten Meere im gelobten Lande ist bekannt, daß es ebenfalls viele süsse Wasser verschlucke, und gleichwohl nicht allein entsetzlich gesalzen, sondern auch ohne Zuwachs verbleibe, ja zu gewissen Zeiten ungewohnlich abnehme. Da man nun nicht absehen kann, wohin sein Wasser kommen sollte, wenn man nicht unterirdische Canäle zulassen will, die dasselbe beständig abführen, so siehet man sich gezwungen, der-

i) in seinen Reisen, die er in unterschiedliche europäische und asiatische Länder gethan hat, von p. 73 - 76.

k) Man lese davon den angeführten Aprilem in bemerkten Blättern nach.

gleichen Schläuche zu zugeben, ob man sie gleich nicht siehet, und es ist bey denen Arabern die durchgängige Meynung, daß das todte Meer durch einen unterirdischen Gang von 62. Meilen in das rothe Meer falle, und dieses durch eben dergleichen Gänge von 40. teutschen Meilen mit dem mittelländischen Meere Gemeinschaft habe. Zur Bestätigung des letztern gehört dasjenige, was sich nach dem Berichte des Arabischen Geschichtschreibers, **Abul Hassey** im Jahre 720. nach der Flucht Mahomeds zugetragen, nämlich: Es ließ der Bassa von Sues in Egypten einen Delphin, den man im rothen Meere lebendig gefangen, mit einem Halsbande von Messing wiederum dahin bringen, wo er seine Freyheit verlohren hatte, dieser Delphin soll nach einigen Tagen bey Damiota im mittelländischen Meere wiederum seyn gefangen, und an dem Halsbande erkannt worden. Weil man nun nicht glauben konnte, daß dieser Delphin in so kurzer Zeit um ganz Africa solte herum geschwommen seyn, so schloß man daraus, daß er durch einen unterirdischen, zwar nicht sehr abschüssigen, aber doch ziemlich langen unterirdischen Canal dahin müsse seyn gebracht worden, und daß dieser Canal vermuthlich zwischen denen Klippen und Sandbänken, wohin die Schiffe nicht kommen, befindlich seyn müsse. Beyläufig müssen wir hierbey noch die Anmerkung machen, daß die caspische See höher liegen müsse, als der persische Meerbusen, das todte Meer höher als das rothe, und dieses höher als das mittelländische. Ich weiß zwar wohl, daß ein gelehrter Mann, dessen Einsichten ich den meinigen sonst weit vorziehe, was das letztere betrift, anderer Meynung sey, und das mittelländische Meer für höher ausgebe, als das rothe; aber der Lauf des Nils, der bey diesem wegstreichet, und bey Alexandrien und Damiota einfällt, läßt mich anders nicht muthmassen, wie denn derer Flüsse Lauf, und Einfall in die Meere überhaupt entdecket, um wie viel eine Weltgegend und ein Meer höher liege, als das andere l). Inzwischen stehet uns frey ein Meer von dem andern, ob sie gleich allesammt durch unterirdische Caná-

(l) Man lese hiervon Hrn. Kühns gründlich geschriebene vernünftige Gedanken von dem Ursprunge der Qvellen und Grundwasser.

Canäle mit einander Gemeinschaft haben, abzusondern, und mit besondern Namen zu benennen, die wir entweder von dessen Eigenschaften, oder von denen Weltgegenden, und Ländern, wo sie anspielen, herzuleiten pflegen. Also hat man das Atlantische, das stille, das Eis- oder weisse Meer, die Ost- die Nordsee, das mittelländische, das schwarze, das Caspische, das rothe, das Arabische, das todte Meer, und wer dergleichen Namen mehr wissen will, der kan Ortelii Thesaurum Geographicum, Riccioli Geographiam, und Hydrographiam reformatam, Baudrandens Lexicon geographicum, wie auch Herrn **Hagers** allgemeine Einleitung zu seiner ausführlichen Geographie, und andere dergleichen Bücher nachschlagen. Wir aber bewundern hierbey die Weisheit und Güte Gottes, der die grossen Wasserschätze so ausgetheilet hat, daß kein Land das andere zu beneiden Ursache hat. Wenn die Natur ohne Gott nach den Regeln der Schwere hätte wirken sollen, wie **Epicurus** und die Atheisten insgesammt der unwerthen Meynung sind; so wäre nichts gewisser erfolgt, als daß die Erde als das allerschwereste Element ganz und gar unter das Wasser wäre begraben, und das Wasser mit der Luft umgeben worden, und wo wären alsdenn die Menschen, die Vögel und Thiere, die ein trockenes Land zur Wohnung haben müssen, und in freyer Luft leben, geblieben? so aber hat Gott hin und wieder die Erde aus dem Wasser erhoben, und die dadurch gemachten Tiefen dem Meere eingeräumet, wodurch sowohl das, was inn- als auch das, was ausser dem Wasser lebet, seine Beqvemlichkeit, Nahrung und Versorgung finden kann.

§. 3. Wasser und Erde hat Gott so weislich und genau mit einander vereiniget, daß beydes nur eine Kugel ausmachet, obschon das Wasser allemal auf der Erdfläche den niedrigsten Theil zu seinem Aufenthalt erwählet, und sich durch unterirdische Canäle, Gänge und Wasserschätze, die vielleicht unsern Meeren und Flüssen auf der obern Welt an Grösse nichts nachgeben, allenthalben verbreitet. Wo wir demnach Erde antreffen, da treffen wir auch

Die Vereinigung des Meers und Gewässers mit der Erde.

auch Wasser an, obschon ein Ort von der Natur mehr gewässert wird, als der andere, wenigstens mag man in der Erde nachgraben wo man will, so wird man Wasseradern entdecken, ob sie schon jezuweilen sehr tief ins Verborgene von Gott geleget worden. Darum sagt David, daß der Herr den Erdboden an die Meere gegründet, und an denen Wassern bereitet a), daß er die Erde aufs Wasser ausgebreitet b), und der Apostel **Petrus** sagt, daß die Erde aus Wasser und im Wasser bestanden, wie sie noch jetzo bestehet c). Deswegen vergleicht **Strabo** d) die trockene Erde, nicht unrecht mit denen Inseln, unter welchen eine immer grösser ist als die andere, und ob sie schon mit denen gesalzenen Seewassern allenthalben umgeben sind; so mangelt es ihnen doch insgemein nicht an süssen und gesunden Quellwassern, Brunnen und Flüssen, womit sie Gott geseegnet. Am dritten Tage der Schöpfung sagt **Philo** e), muste das Salzwasser insgesammt, weil es der Fruchtbarkeit des Erdbodens würde nachtheilig gewesen seyn, sich an besondere Oerter sammlen, und blieb weiter keine Feuchtigkeit auf dem trockenen Lande zurück, als diejenige, die süß, und nicht allein den Früchten der Erde, sondern auch Menschen und Thieren heilsam und nützlich ist, und die zugleich darzu dienen muß, daß die Erde, die sonst zerfallen, und in einem trockenen Staub verwandelt werden dürfte, zusammen hält. Wenn **Beda**, einer von denen besten und sinnreichesten Scribenten im achten Seculo nach Christi Geburth, die angeführten Worte Petri erklären will, so berufft er sich auf das Werk der Schöpfung, wodurch diese weiseste Ordnung fest gesetzt worden, daß die Erde aus Wasser und im Wasser bestehen muß. Die Erde, sagt er, bestehet aus dem Wasser, weil Gott im Anfange der Creatur sagte: Es sammle sich das Wasser an besondere Oerter, daß man das trockene sehe, und es geschah also. Sie bestehet aber auch in Kraft des göttlichen Worts, durch und im Wasser, denn sie ist voller Wasseradern

a) Psalm. XXIV, 2. b) Psalm. CXXXVI, 6. c) 2 Petr. III, 5.
d) in dem ersten Buch seiner Geographie.
e) in seinem Buche de Opificio mundi.

dern, die Gott selbst allenthalben ausgetheilet, u. in sie gelegt. Gleichwie ein thierischer Cörper voller Blutadern ist, damit sie nicht für Dürre und Trockenheit, wenn die nöthige Wässerung fehlen sollte, zerfalle, wie wir denn in heissen Sommertagen sehen, daß der Erdboden, nachdem er die nöthige Feuchtigkeiten verlohren, gleichsam erstirbet und in Staub verwandelt wird, womit die Winde spielen f). Wir wollen hiervon in der Anwendung ausführlicher reden, wenn wir dieses Wunder der Natur zur Erweckung guter Gedanken wiederum für uns nehmen werden.

§. 4. Man lässet dahin gestellet seyn, ob mehr Wasser oder trockenes Land auf der Oberfläche der Erdkugel gefunden werde, denn Gott allein ist es, der solche Dinge weiß, dieweil er zuvor bedacht hat, wie viel Sand im Meere, wie viel Tropfen im Regen, und wie viel Tage der Welt werden sollten. Er hat zuvor gemessen, wie hoch der Himmel, wie breit die Erde, und wie tief das Meer seyn sollte a). Er misset die Wasser mit der Faust, und fasset den Himmel mit der Spannen, und begreifft die Erde mit einem Dreyling, und wieget die Berge mit einem Gewichte, und die Hügel mit einer Wage, die Inseln sind wie ein Stäublein für ihm b). Das aber wissen wir gewiß, daß kein Wassertropfen umsonst, vergeblich und überflüssig geschaffen sey, und daß insonderheit das Meer seine angewiesene Grenzen habe, und nicht weiter in die wohnbahren Länder eindringen könne, als ihm Gott zulässet. Es ist ja wohl freylich andem, daß die gesalzenen Seewasser die grösten Flächen des Erdbodens bedecken. Das schwarze Meer allein, welches doch eins von den kleinsten ist, hält in seinem Umkrays über 800. Meilen, und man wird die Länge desselben von dem Einflusse der Donau bis Trapezont kaum in neun Tagen, und die Breite von Constantinopel bis Oczakow in drey Tagen überschiffen können. Von gleicher Grösse ist die Caspische See. Das Adriatische Meer hält in die Länge von Venedig bis zur In-

Von denen Ufern und Grenzen des Meers.

f) in seiner Auslegung über die Worte 2 Petri III, 5.
a) Sir. I, 2. b) Es. XL, 12.

sul Corfu wenigstens 150. teutsche Meilen. Das rothe Meer aber ist noch einmal so lang, und 25. Meilen breit. Von andern Meeren, die mitten in denen festen Ländern liegen, wollen wir nichts gedenken, und dennoch sind alle diese mittelländische Meere nur kleine Stückgen von dem grossen Weltmeere, welches der Erdboden umgiebt. Wollte man sich hieran stossen, und Gottes Werke tadeln, so würde man gewiß, wie dorten **Hiob** in seiner Weisheit fehlen, und mit Unverstande reden, weil wir gar nicht im Stande sind zu bestimmen, wie viel die wohnbaren Länder an Feuchtigkeiten nöthig haben, wenn sie gewässert, und fruchtbar seyn sollen. Lieber lasset uns statt dessen, daß wir dergleichen Schwachheiten begehen, die Güte Gottes bewundern, die denen Meerwassern, die sich überaus leicht in Bewegung bringen lassen, ihre Schranken angewiesen, und ihnen nicht allein hohe Felsen und mächtige Vorgebürge, sondern auch hie und da nur schlechte Sandufer zu Grenzen gesetzt, die sie zurück halten, wenn sie ihre Wellen bis an die Wolken erheben, und den Erdboden zu verschlungen drohen. Gewiß, es müssen sich, die an solchen Enden wohnen, und die Ufer des Meeres in Betrachtung ziehen, über die für Gott prächtig und allmächtig spielende Weisheit wundern. Denn gleichwie die Mauren einer Stadt hie und da ihre Bollwerke und Höhen haben, die sich vor andern Vestungswerken erheben; also haben auch die Grenzen des Meeres ihre besonderen Höhen, die sich von denen Sand- und Rasenufer auf das beträchtlichste unterscheiden, jezuweilen wagt sich eine solche Höhe ziemlich weit in die See, und stehet dem wütenden Elemente zum Trotz fest und unbeweglich, und wer sich auf ihrem Gipfel befindet, der kann bey denen grosten Stürmen ganz gelassen und ruhig zusehen. Einige von diesen Bollwerken sind erschrecklich hoch und steil, und ziehen sich in einer Länge fort, die viele Meilen beträgt, andere sind etwas kleiner. An einigen Orten formiren sie ein rundes Ufer, und die wütende See öfnet daselbst auch mitten im Zorn denen lebenden Seefahrern ihren Schoos, worinnen sie mit ihren Schiffen sicher liegen, und die Gefahr, die ihnen das Verderben drohe-

te, mit Danksagung, wenn sie vernünftig sind, überlegen können. Bald sind dergleichen Vorgebürge kahl und unfruchtbar, bald sind sie grün und lieblich, weil sie mit wilden und fruchtbaren Bäumen von der Natur bedeckt sind. Jezuweilen verstecken sich auch dergleichen Felsen unter das Wasser, und bevestigen nicht allein die benachbarten Städte wider einen feindlichen Uberfall, wie wir solches an Stockholm, der Schwedischen Residenzstadt sehen, die sich auf ihre Scheeren, worunter einige herfür ragen, die meisten aber unter einem seichten Wasser verdeckt liegen, nächst Gott so sicher verlassen kann, als eine andere Vestung auf ihre Wälle und Aussenwerke; sondern sie machen auch den Schiffer vorsichtig und behutsam, und geben uns in so ferne ein Beyspiel von der Falschheit derer Menschen, unter welchen wir leben, und behutsam zu wandeln haben, wenn wir ohne Schaden davon kommen wollen. Ein sehr berühmtes Vorgebürge treffen wir an der äussersten Spitze von Africa an, welches den Namen der guten Hoffnung führet, aber auch nicht selten mit den grausamsten Stürmen heimgesuchet wird, wenn man dieses zurücke gelegt hat, so schifft man um desto frölicher nach Indien zu, wo man seinen Zweck zu erreichen gedenket, welches uns denn der Hoffnung im Glauben erinnert, die wir haben, als einen festen Anker unsrer Seelen, der auch hinein gehet in das innwendige des Vorhangs, dahin der Vorläufer für uns eingegangen, JEsus, der ein Hoherpriester worden in Ewigkeit. Gehet es dabey nicht ohne Furcht und Stürmen ab; so können wir uns doch versichern, daß wir endlich unsers Glaubens Ende, nemlich der Seelen Seeligkeit, und das Land einer vollkommenen Zufriedenheit erreichen werden. Bey Pelopponesus trifft man ein Vorgebürge, Namens Maleam an, so man das böse Horn zu nennen pflegt, und überaus gefährlich zu umschiffen ist c). In Africa bey Guinea liegt ein Vorgebürge, so man vor Alters den Wagen Gottes genennet, welches mit einem steten Ne-

bel

c) STRABO, Lib VIII. Dieser Ort, der zu unsern Zeiten einen etwas veränderten Namen führet, war so gefährlich, daß man ein Sprichwort gemacht hatte, nemlich μαλεὰν δὲ κάμψας ἐπιλάθου τῶν οἴκαδε, willst du Maleam umschiffen,

so

bel bedecket ist, und sich nicht selten mit Donnern und Blitzen fürchterlich macht. Sonderlich sind die Ufer des rothen Meeres in dem felsichten Arabien schrecklich. Denn weil sie hier und dar in der Tiefe ihre Höhlen haben, so verursachen die mit Gewalt hineingespielten Wellen ein solches Brausen, Heulen und Getöse, daß auch denen Herzhaftesten der Muth entfället, wenn sie solches hören. Hingegen sind auch einige Vorgebürge und Grenzen der See so fruchtbar und schön, daß man sich ihnen mit Freuden nahet, und sie mit innigen Vergnügen betrachtet. Dahin gehöret der sogenannte Bosporus bey Constantinopel, das grüne Cap in Africa und Argentaro in Italien, so daß also in der Natur das Traurige mit dem frölichen, und das Schreckliche mit dem Lieblichen beständig abwechselt, und uns der Worte Hiobs erinnert: Haben wir das Gute von Gott empfangen, sollten wir das Böse nicht auch annehmen? d) Insonderheit sind die felsichten Vorgebürge darzu dienlich, daß die Schiffe sicher anfahren und landen können, weil die See an solchen Orten insgemein sehr tief ist. Ein flaches und sandigtes Ufer schicket sich nicht zur Anfurth, daher giebt es auch denen Schiffahrenden weder Häfen noch Sicherheit. Wir könnten bey dieser Gelegenheit noch sehr vieles anführen, welches die Grenzen des Meeres merkwürdig macht; allein wir wollen weiter hier nichts mehr als die beständige Beybehaltung derselben annoch in Betrachtung ziehen, die an einigen Orten fast etwas unbegreifliches mit sich führet. Es finden sich hie und da schmale Erdstriche, die ein Meer von dem andern absondern, und die man Isthmos, Erdzungen oder Landengen heisset. Die berühmtesten davon sind die Erdenge zwischen Egypten, Arabien und dem gelobten Lande, wodurch Africa und Asien mit einander verbunden sind. Die andere Erdenge befindet sich bey Panama, wodurch das nordliche und südliche America verknüpft, und die beyden ungeheuren Weltmeere, nehmlich das Nord- und stille Meer geschie-

so vergiß deines Hauses und was dir in demselben lieb ist. Denn du kommst vielleicht nicht mit dem Leben davon und wieder zurücke.

d) Iobi II, 10.

geschieden werden. Die dritte ist zwischen Malacca und Siam in Ostindien, die vierte zwischen der Crimmischen Tartarey, und Chersoneso Taurica, die fünfte und berühmteste ist der Isthmus bey Corinth zwischen Morea und Livadien. Von dieser letzten wollen wir etwas ausführlicher handeln. Sie ist sehr schmahl und wird kaum in der Breite 5000. Schritte haben, und gleichwohl ist keine Macht der Menschen bishero vermögend gewesen, diesen Grenzstein zu verrücken, und diese Erdenge zu durchgraben. **Demetrius**, der König des Landes, und nach ihm **Julius Cäsar**, weiter **Domitius Nero**, haben diese Arbeit mit möglichster Klugheit und allem Fleisse, jedoch vergeblich unternommen, wie **Plinius** davon schreibet g). **Demetrius** gieng davon ab, weil ihn die Baumeister und Arbeitsleute versicherten, daß das Meer bey Corinthus weit höher und tiefer sey, als bey Conchrea, und daß also die nächstgelegenen Inseln und Städte gegen Morgen würden unter Wasser gesetzet werden, woferne man die Arbeit zu Stande bringen sollte. Ueberdiß, so würde auch der gemachte Canal und Durchschnitt wenig nützen, weil ihn das wirbelnde und mit Gewalt einfallende Wasser ganz unschiffbar machen würde. Und das war auch die Ursache, warum Nero von seinem Vorhaben abließ, wie uns **Philostratus** in der Lebensbeschreibung des Apollonii davon Nachricht giebt. Denn die Egyptischen Wahrsager bekräftigten eben das, was Demetrii Baumeister ehedem gesagt hatten. **Caligula** unterstund sich nachher auch dessen, was andere in Sinne gehabt hatten, und war, wie **Suetonius** in seinem Leben h) davon Meldung thut, auf dieses Unternehmen recht ernstlich erpicht, wie er denn seinen vornehmsten Baumeister dahin abschickte, das Werk auszumessen, aber auch diese Bemühung war umsonst. Ja **Herodotus** i) und **Pausanias** berichten, daß die Cnidier lange Zeit vorher sich an diese Arbeit gemacht, aber es wären ihnen die abgemeisselten und ausge-

g) Hist. Nat. Lib. IV. Cap. IV.
h) Cap. 21. p. m. 444.
i) In Hist. Lib. I.

hauenen Felsenstücke dermassen um die Köpfe herum geflogen, daß sie davon abstehen müssen, zumal da ihnen Apollo sagen lassen: Es zieme sich nicht, daß man seine Hände an die Werke Gottes lege, in der Absicht, sie zu vernichten, oder wenigstens zu ändern k). Daher hat man nach der Zeit ein Sprichwort gemacht, und eine unnütze, vergebliche und unmögliche Arbeit mit der Durchgrabung des Isthmi verglichen.

Von dem Sande des Meers.

§. 5. So gerne wir auch die Materie von denen Grenzen des Meeres beschlüssen möchten, so müssen wir doch noch etwas davon erinnern, weil wir zwar der felsichten Vorgebürge und Steinwände, aber nicht der sandigten Ufer, so viel hier nöthig und nützlich ist, gedacht haben, da doch eben diese von Gott selbst zur Bewunderung seiner Allmacht, und zur Beförderung einer wahren Ehrfurcht für seiner Majestät und Herrlichkeit den Menschen vorgestellet werden, wie wir aus dem Propheten Jeremia gehöret haben, da Gott spricht: Wollt ihr mich nicht fürchten, und für mir nicht erschrecken, der ich dem Meere den Sand zum Ufer setze?

Denn warlich es verdient Bewunderung, daß ein so leicht und flacher Sand,
Der wilden See zum Ufer dient, und gnugsam starken Widerstand.

Man weiß, daß der Sand eine Art von klein geriebener und steiniger Erde ist, dieweil sie trocken ist, und nicht zusammen hängt, überaus leicht zu bewegen ist, und aus einander gehet. Daher würde ein vernünftiger Mensch, wenn er bey der Schöpfung sollte seyn zu Rathe gezogen worden, nimmermehr den Sand zu denen Meerufern vorgeschlagen haben, und dem ohngeacht muß er der Allmacht Gottes darzu dienen, daß die wütenden Meereswellen im Zaume gehalten werden. Sonst ist der Sand,

wo

k) Ἰσθμὸν δε μὴ πυργῦτε μηδ' ὀρύσσετε ζεῦς γαρ κ' ἔθηκε νῆσον αἰ κ' ἐβόλετο

Den Isthmum macht nicht fest, durchgrabet ihn auch nicht,
Denn wo man Insuln findt, die hat Gott zugericht.

Man besehe hiervon Erasmi Roterodami Chiliades Adagiorum, Chil. IV. Cent. IV. num. 26.

wo er allzuhäufig angetroffen wird, eben kein Kennzeichen einer von Gott geseegneten und fruchtbaren Gegend, und die Menschen wohnen nicht gerne an solchen Orten, weil man da insgemein weder zu brocken noch zu beissen hat, und gleichwohl finden sich ganze Länder, wo nichts als Sand zu finden. Dahin gehören die Wüsteneyen und dürren Einödden in Arabien, die von solchen Völkern bewohnt werden, so nichts gutes thun können, weil sie des bösen gewohnt sind, und als kahle unfruchtbare Bäume, die zweymal erstorben und ausgewurzelt sind, keinen bessern Boden verdienen. In dem felsichten Arabien giebt es eine weitläuftige Gegend zwischen Egypten und dem gelobten Lande, nach dem mittelländischen Meere zu, unweit Cairo, die man das Sandmeer nennet, allwo kein Gräsgen, kein Tropfen süsses Wasser anzutreffen ist, und wo sich weder Menschen noch Vieh aufhalten kann. Daselbst wird der Sand jezuweilen vom Winde dergestalt aufgetrieben, daß er die Luft verfinstert, und die Reisenden darunter begraben werden. Wird denn der Sand mit der Zeit wiederum anderwärts hingeführet, so findet man die todten Cörper ganz ausgedorret und unverweset daselbst liegen. In dem wüsten Arabien trifft man grosse Berge an, die der Wind vom Sande zusammen führet, und von einem Orte auf den andern versetzt. Daselbst suchen die räuberischen Araber ihre Zuflucht, wenn sie verfolget werden, weil keine Armee sich allda halten, und das diebische Gesindel aufsuchen kann. Ein gleiches ist von der ungeheuren Wüsten Saara in Africa bekannt. Diese Länder führen den Fluch an der Stirne, womit Gott um unserer Sünde willen die Erde belegte, da er sprach: Verflucht sey der Acker um deinet willen, mit Kummer sollst du dich drauf nähren dein Lebelang, Dorn und Disteln soll er dir tragen. Wenn du den Acker bauest, soll er dir fort sein Vermögen nicht geben. Inzwischen ist doch der Sand überaus nöthig, theils zum Bauen, theils auch zu denen Früchten der Erden, dieweil er den Erdboden, wenn er mit einer trächtigen schwarzen und fetten Erde gemenget wird, leicht und trocken macht, so daß die Feld- und Gartenfrüchte nicht allein besser, sondern auch

schmackhafter allda wachsen. Insonderheit muß der Sand, wie schon erinnert wordn, eine Mauer abgeben, wodurch das wütende Meer von denen Wohnungen der Menschen abgehalten wird. Daher gedenket die Schrift sehr oft des Sandes am Meere, und gebrauchet sich dieser Redensart nicht allein im eigentlichen, sondern auch im verblümten Verstande, wenn sie z. E. eine grausame und unerträgliche Last, oder eine grosse Menge, die man nicht zählen kann, mit Nachdruck vorstellen will. Wenn man meinen Jammer wöge, sagt Hiob, und mein Leiden zusammen in eine Waage legte, so würde es schwerer seyn, denn Sand am Meer. Salomon spricht: Stein ist schwer, und Sand ist Last, aber des Narren Zorn ist schwerer, denn die beyde, und Sirach sagt: Es sey leichter, Sand, Salz und Eisen tragen, als einen unverständigen Menschen. Dem Abraham verspricht Gott, daß er seinen Saamen mehren wolle, wie den Sand am Meer, den man nicht zählen kann für grosser Menge. Joseph schüttet Getrayde auf über die Maase viel, wie Sand am Meer. So werden manchmal zahlreiche Kriegsheere in der Schrift mit dem Sande des Meeres verglichen. Nun möchte man wohl fragen, wo kommt denn so vieler Sand her, und woher kommts, daß er sich insonderheit an denen Ufern des Meeres und der Flüsse so häufig finden läßt? Einige von denen Forschern der Natur, worunter die grossen Männer **Boyle, Newton** a), **Hooke** b), **Nieuwentyt** c) und andere gehören, suchen den Ursprung der Erde und folglich auch des Sandes in der Materie des Wassers, und insonderheit des gesalzenen Seewassers. Sie sagen: es sey bekannt, daß die Ausdunstung des Wassers ein immerwährendes Werk der Natur sey, und daß wir ohne dieselbe weder Wolken noch Regen, weder Nebel noch Schnee und Thau haben würden, und daran sagen sie ganz recht. Denn gleichwie man in der Chymie durchs Feuer die Wasser in Dünste, auflösen, destilliren und abziehen kann, also geschiehet

a) Optic. p. 319.
b) Acta Lipf. anno 1707. p. 154.
c) in seinen Betrachtungen Cap. XX. §. 10. p. m. 380.

het es auch von der Natur, mit Beyhülfe der Sonnen und der unterirdischen Feuer. Allein daß sich das Wasser durch öfteres destilliren in eine feste und dichte Erde verwandeln lasse, welches Hr. Boyle, Neuton und andere durch die Erfahrung wollen herausgebracht haben, kömmt mir überaus bedenklich für. Es ist wahr, daß alle Wasser, wenn sie oft überzogen werden, ein weißlichtes und unschmackhaftes Wesen hinter sich lassen, das sich nicht weiter ändern, noch in Wasser verwandeln läst. Aber man schließt daraus allzuviel, wenn man sagen will, daß diese weißliche Materie vorher Wasser gewesen, sie ist unsern Einsichten nach vielmehr geblieben, was sie anfänglich war, nämlich Erde, die sich mit dem Wasser auf das genaueste vereiniget, und endlich nach oftmals wiederholter Destillation und Ausdünstung zurück geblieben. Der gelehrte und scharfsinnige Hr. Niewentyt sagt d) daß man die Verwandelung des Wassers in Sand und Erde auch daraus erweisen könne, daß die Pflanzen, so man mit blossen Wasser groß ziehen könne, der Fäulung unterworfen wären, und endlich gröstentheils wiederum zur Erden würden. Alleine wir haben schon anderwärts gezeiget, daß man das Irdische in denen Pflanzen nicht sowohl dem Wasser als der Erde zu danken habe. Es ist das Wasser freylich das allgemeine Mittel der Natur, welches sie zum Wachsthum der Thiere und Pflanzen, Steine, Metallen und anderer Dinge, die cörperlich sind, anzuwenden weiß, aber das könnte Wasser alleine nicht ausrichten, wenn es nicht der Herr mit andern Materien vereiniget und geschwängert hätte. Allerhand Salze, Schwefel und Oele, feste und trockene Materien sind mit dem Wasser gemischet, wenn es die Natur zum Wachsthum der Cörper anwendet. Eins giebt demselben die Festigkeit, und vermittelst des Lichts die Farbe, das andere den Geruch, das dritte den Geschmack, das Wasser aber an sich, nachdem es seine Dienste gethan, dunstet gröstentheils wiederum aus, ohne was zur Nothdurft und Nahrung zurückbehalten wird. Daß insonderheit der Sand aus dem Seewasser erzeuget werde, will Hr. Hooke

d) l. c. p. 381.

an dem angeführten Orte dadurch erweisen, daß man in demselben stets neuen Sand antreffen werde, und wenn man es auch noch so sorgfältig davon gereiniget habe. Aber man glaubt zu viel, wenn man glaubt, daß man ein Wasser vollkommen reinigen, und von fremder Materie absondern könne, und es trifft auch hier ein, was die Schrift bey einer andern Gelegenheit sagt, nämlich was Gott zusammen fügt, soll und kann der Mensch nicht scheiden. Hr. Niewentyt führt zu seinen Behuf als eine besondere Anmerkung an, was Mons. Plot, der Königl. Societät in Engelland entdecket, daß nämlich die grosse Menge vom Sande, so man beym Salzsieden in Peckel fände, lediglich vom Kochen herkommen müsse, weil man das Salzwasser vorher durch eine achtfache Holländische Leinwand von allen Sande gereiniget habe; Gleichwie ich aber gar nicht leugne, daß man durch Hülfe des Feuers, Salz und Sand aus dem Wasser herfür bringen könne; also kann ich hingegen nicht glauben, daß man die Materien, die dazu gehören, vom Wasser absondern könne, und wenn man es auch durch hundertfach zusammen gelegte Leinwand seigen wollte. Daß das Wundersalz des Glauberi das Rosenwasser in eine Steinharte Materie verwandeln könne, ist mir bekannt, und Hr. Niewentyt hat es selbst erfahren e), aber dieses grossen Mannes leiblicher Bruder hat durch ein ander Experiment gefunden, daß dergleichen steinharte Materien endlich und mit der Zeit wiederum flüssig werden. Damit wir aber diesen freundlichen Streit zu Ende bringen, so soll uns der hochberühmte Weltweise, nämlich der Hr. von Wolff aus einander setzen, und seine Erfahrungen werden uns belehren, daß die Erzeugung des Sandes einen ganz andern Ursprung habe als das Wasser. Ich habe, sagt dieser grosse Naturforscher f), der den Sand durch ein Vergrösserungsglaß in etwas genauere Betrachtung gezogen, auf ein schwarzes Tellerlein ein wenig weissen Streusand gestreuet, und unter das Vergrösserungsglaß gebracht. Mit blossen

e) l. c.

f) im dritten Theile seiner Versuche §. 82. 83. allwo man noch sehr viel lesenswürdige Anmerkungen vom Sande finden wird.

sen Augen sehen die Körnlein nur wie kleine Stäublein aus, und weil ich den Sand wegblies, so blieben nur einzelne Körnlein oder Stäublein hin und wieder behangen. Es war mir nicht möglich das geringste in ihnen zu unterscheiden, so genau als ich sie betrachtete, und so viel ich auch das Gesichte anstrengete; durch das Vergrösserungsglas aber, war ein sehr merklicher Unterscheid, sowol an der Grösse, als Figur, auch in den übrigen Beschaffenheiten. Einige waren zwey, drey, vier bis sechsmal so groß als die andern. Etliche wiewohl wenige, hatten eine viereckigte Figur, die meisten waren ganz unordentlich, und mehr lang als breit. Alle insgesammt waren dicke und sehr erhaben. Sie sahen insgesammt durchsichtig wie Alaun, etliche weis, wie gebrannter Alaun. Ich entsinne mich, daß ich zu anderer Zeit, wenn die Sonne drauf schien, schwache Regenbogenfarben darinnen erblickt, welches anzeigt, daß das Licht im Sande gebrochen werde, und zugleich zeiget, daß das Licht sehr subtil sey. Das gevierdte Stück, welches am grösten aussahe, schien über zwey Linien oder Fünftheil eines Zolls lang zu seyn, da es doch den blossen Augen so klein vorkam, daß man gar keine Grösse daran ermessen konnte. Von eben diesen Sande stäubete ich etwas weniges auf den schwarzen Teller des grossen Muschenbrockischen Vergrösserungsglases, und nahm von unten auf das dritte. Die Stäublein die drunter waren, waren wenige, und sahe ich das erstemal nur viere neben einander liegen, sie waren aber vortrefflich von einander zu unterscheiden. Eins sahe aus, wie ein gläsernes durchsichtiges Küglein, dergleichen man zu Vergrösserungsgläsern brauchet, in der Grösse eines Hirsekörnleins, und konnte man dadurch den Reifen in dem schwarzen Horne des Tellerleins sehen, das andere Stück war länglich wohl drey Diameter des runden lang und helle wie ein Cristall von der obern Seite, wie wenn es poliret, von der untern aber, als wenn etwas davon unordentlich abgesprungen wäre, oben sahe es nicht anders aus, als wie Glas, welches von der Nässe zerspringt, und unzählig viel Brüche bekommt, indem es warm ist und kalt Wasser darauf gegossen wird. Von den übrigen beyden Theilen,

war das eine sehr klein, und bey nahe sehr rund, das andere länglich und von der einem Seite sehr spitzig, beyde waren nicht durchsichtig, sondern sahen aus wie stücklein Zucker, wenn die Körnlein etwas grob sind, oder auch durch ein schlechtes Vergrösserungsglaß nur ein wenig vergrössert werden. Man siehet hieraus gar deutlich, daß nicht alle Stäublein Sandes von einerley Beschaffenheit sind. Als ich das folgende Gläslein, welches noch mehr vergrössert dazu nahm, wurden diejenigen, welche undurchsichtig und wie Zucker aussahen, gleichfalls durchsichtig wie Alaun. Allein sie hatten keine ebene Flächen, sondern waren hin und wieder höckrig. Ein kleines Stäublein lag auf der erhabenen Seite, und sahe aus, wie ein weislichtes Glas, war sehr tief von der obern Seite ausgehölet, etwas länglich, wie ein Oval, und ließ, als wie wenn oben etwas abgebrochen wäre, daß man in die Höle hinein sehen konnte, als wenn man ein ausgeblasnes Ey hätte, und ohngefehr ein stück Schaale unordentlich von oben wegbräche, woraus erhellet, daß dieses Körnlein Sand ein hohles Cörperlein gewesen, welches an seinem Gehäuse versehret worden, ich streuete auch etwas vom Sande auf das mattgeschliffene Glas des Teuberischen Vergrösserungsglases, und blies ihn wiederum ab, damit nur eins und das andere Körnlein kleben bliebe. Durch dieses Vergrösserungsgläslein hatte so ein subtiles Sandstäublein in die Länge 6 und eine halbe Linie, in der Breite bis 11 Linien, oder über einen Zoll, ob es wohl nicht durchgehends einerley Breite und Länge behielt. Hier sahe man augenscheinlich, daß das Sandstäublein durchsichtig war. An einigen Orten war es um den Rand herum auch ein von einer Pyramide abgesetzter Theil, der ohngefehr eine Linie lang war, ganz schwarz wie Erde, doch blickte in dem schwarzen hin und wieder ein wenig Licht hindurch. Wo es klar und durchsichtig war, sahe es nicht völlig einerley aus, sondern es liessen sich einige Theile darinnen von einander unterscheiden, so, daß man in das Stäublein hinein wie in die Ferne sahe, da immer eins heller als das andere, einiges aber ganz dunkel, einiges blaulich wie der Himmel, woraus man ersiehet, daß dieses kleine

kleine Räumlein, welches das Stäublein einnimmt, gar viel wunderbare Dinge in sich fassen müsse. Es hat der Hr. Baron ferner bemerket, daß dasjenige, was an dem Sande glatt gewesen, endlich ganz rauh und uneben, und das durchsichtige undurchsichtig worden, wenn man es allzusehr vergrössert. Er hat leere Räumlein in denen kleinesten Sandkörngen entdecket, die mit einer schwarzen Materie erfüllet, und von der Materie des Sandes ganz unterschieden gewesen, woraus er schlüsset, daß es in der Natur Materien gebe, die uns noch ganz unbekannt sind, und weil ein Sandkorn seiner innerlichen und äusserlichen Beschaffenheit nach gar sehr unterschieden ist, ob sie schon einander ähnlich zu seyn scheinen, so erinnert uns solches, daß man sich überaus leicht irren, und eins für das andere in der Natur ansehen könne, da doch beydes gar sehr unterschieden: es erinnert uns des Ungrundes derjenigen Meynung, die alles in der Natur aus einerley Materie gemacht zu seyn vorgiebet, und daß man seinen sinnlichen Urtheilen nicht allemal zu trauen habe, als welche uns nur eine undeutliche Erkänntniß gewähren, und uns ganz unterschiedene Dinge so vorstellen, als wenn sie einander gleich und ähnlich wären. Ins besondere hat der Hr. Baron auch den rothen Sand in Betrachtung gezogen, und unter andern ein rothes Sandkörnlein unter das Teuberische Vergrösserungsglas gebracht, und bemerket, daß es die Figur eines Creutzes gehabt, nur daß der untere Theil etwas krumm gewesen. Wo es durchsichtig war, sagt er, konnte man sehen, daß es helle war, hingegen, wo sonst die Farbe gesehen wird, wenn man es nicht sehr vergrössert, da sahe es finster aus, doch dabey ganz rauch, wie mit Moos bewachsen. Das merkwürdigste war, daß unten an dem langen Theile eine runde glatte Kugel hieng, die ganz schwarz aussahe, wie eine unreife Frucht von einen Citronbaume, die noch sehr klein ist. Dieses Küglein war etwan so groß, dem Ansehen nach, als ein grobes Schrotkorn von Bley. Es hatte aber das Sandkörnlein daselbst eine Höhle, die nach der Rundung dieses Kügleins gerichtet war, und sahe daselbst der Sand helle und durchsichtig aus. Wenn wir

nun die Betrachtungen dieses Weltweisen zusammen nehmen, so können wir mit ihm nicht anders schlüssen, als daß der Sand aus einer Materie worden, die anfangs flüssig gewesen, und daß es das Ansehen habe, als wenn diese Materie in dem sie stehend worden, durch sehr schnelle Abkühlung in kleine Stücklein zersprungen und zu Staube von verschiedener Grösse worden. Man weiß, daß man aus einer geschmolzenen Massa von reinen und gesauberten weisen Sande, oder zerstossenen Kieselsteinen, weißgrauen Steinsalze und Potasche Gläser verfertigen kann, die man nach und nach abkühlet, wenn man sie aber heis mit kaltem Wasser begüsset, wiederum in kleinen Staub verwandeln kann, und ein jeder wird zugestehen, daß alle diese Materien, woraus die Gläser verfertiget werden zur Erde und nicht zum Wasser gehören, ob sie schon durch das Feuer zum Flüssen können gebracht werden. Warum sollte man nun nicht dafür halten, daß die Natur in Verfertigung des Sandes eben also verfahre? Der Sand ist aus seiner eigenthümlichen Materie, die Gott anfänglich in die Erde gelegt, durch Feuer und Wasser herfür gebracht worden, und dieser Proceß wird ohne Zweifel noch bis jetzo von der Natur beybehalten; Man hat hier keiner Verwandlung einer Materie in die andere nöthig, sondern Gott hat schon von einer jeden Materie so viel geschaffen, als nöthig. Feuer, Wasser und Erde, Salze und Oele, und was wir sonst von Mineralien und Metallen in der Natur antreffen, ist uns gleichsam von demjenigen zugewogen, der zuvor bedacht, wie viel Sand im Meere, wie viel Tropfen im Regen, und wie viel Tage der Welt werden sollten. Da aber der Sand eine leichte, hohle und zertrennliche Erde ist, so darf man sich nicht wundern, daß die Flüsse und Meere denselben mit sich führen, und sich daraus ihre Ufer und Grenzen bereiten, die ihnen Gottes Allmacht und Weisheit angewiesen.

Von der wunderbaren Befestigung der

§. 6. Daß das Meer an einigen Orten, und sonderlich an denen Nord-Holländischen Ufern höher sey, als die daran liegenden wohnbaren Länder, giebt nicht allein der Augenschein, sondern auch

auch die betrübte Erfahrung, die uns durch öftere Ueberschwemmungen davon überzeuget. Inzwischen hat die Nothwendigkeit denen vernünftigen Einwohnern solcher tief liegenden Länder ein Mittel an die Hand gegeben, sich wider die grausamen Anfälle und Einbrüche der wütenden See in Sicherheit zu setzen. Denn man verwahret sich daselbst mit Teichen und Dämmen, hinter welchen man ohne Sorgen schlafen kann, so lange es der Weisheit, Macht und Güte Gottes gefällt, denen Menschen diese Ruhe zu gönnen, die ihn insgemein mit groben und vorsetzlichen Beleidigungen dazu zwingen, daß seine Hand zur Strafe greifen, und diese sandigten Festungen niederreissen muß. Man betrachte aber die Schwäche und die schlechte Breite der benannten Dämme und Teiche, man vergleiche sie mit der Grösse, Weite und Tiefe des Meeres, dem sie entgegen gesetzt werden. Man erwäge die unaussprechliche Macht des Wassers und dessen Schwere, die eine ganze Flotte von beladenen Schiffen hebt und trägt, da sie doch zusammen eine Last ausmachen, worüber man erstaunen muß. Man betrachte wie leichte es denen Wellen des Meeres sey, wenn es in Bewegung gebracht worden, alle diese Lasten hin und wieder zu werfen, und mit denen grosten Schiffen als mit leichten Ballen zu spielen, so wird man gestehen müssen, daß man nicht im Stande sey zu begreifen, wie ein so schweres Element, zumal wenn dessen Macht und Würkung durch die Bewegung verstärket wird, sich dadurch zurück halten lasse, und wie es möglich sey, daß ein so schwaches und schmahles Werk von Menschen Händen gemacht, nicht von seiner Stelle weggehoben werde. Natürlicher Weise muß das Gedrückte weichen, wenn das Andrückende stärker ist, und wenn Druck und Gegendruck einander ungleich sind, so muß der Sieg nothwendig auf des Mächtigen Seite fallen; Wenn ein starker Gewapneter seinen Pallast bewahret, so bleibet das Seine mit Frieden, wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, worauf er sich verließ. Daher wäre nichts begreifflicher, als daß die ungeheure See, deren Druck sich allerdings nach der Menge und Schwere ihrer Materie

sandigten Ceeufer, sonderlich in denen Niederlanden.

terie verhalten muß, die ihm entgegen gesetzten schwachen Dämme wegdrückte, und die hinter ihm liegenden Länder überschwemmte, so aber hält sie eine verborgene Macht zurück, und überführt uns einer alles regierenden Vorsicht, die der Mensch eher nicht leugnen kann, als bis er seine Vernunft entweder völlig verlohren, oder sie wenigstens nach dem verderbten Willen zu schlüssen angewöhnet. Wer einen ausführlichen Beweis von dem, was wir gesagt haben, verlanget, der beliebe des Herrn **Nieuwentyts** Betrachtungen nachzulesen, der die Sache durch Abrisse und Figuren in ein helleres Licht gesetzet hat a). Noch etwas haben wir bey denen sandigten Grenzen des Meeres anzumerken, nämlich wo dessen Anfälle am gefährlichsten und mächtigsten sind, da hat die Natur ganze Berge und doppelte Wälle von Sande aufgeführet, wie man solches an denen Nordholländischen Seeufern zu bemerken hat, und zwar sind diese Werke so angelegt, daß sie allmählig steigen, und dadurch der wütenden See den Vortheil nehmen, sie mit völliger Macht anzugreiffen. Gewiß das muß ein grosser und Anbetungswürdiger Ingenieur seyn, der diese Werke angelegt, und sie mit einer Art von Kräutern, die man Helm oder Hundsraute benennet versehen, wodurch der Sand, aus welchen sie bestehen, verbunden wird, gleichwie man sonst denselben mit Kalk zu vermischen pflegt, wenn man dessen zum Bauen benöthiget ist, damit die stürmenden Winde die an sich schwache Festung nicht niederreissen, und die Materien davon zerstreuen können. An andern Orten, wo der Sand nicht so häufig zu finden, wie z. E. an der Südersee, die man für einen Einbruch des grossen Weltmeeres hält, und die man allein mit Teichen zurück halten muß, lehret die Erfahrung, daß keine bessere Materie zu Verfertigung der Seedämme gefunden werde als das Seegras, welches in Holland Wyer genennet wird. Dieses Gras wächset häufig in und an der See, und die daran erbaueten Teiche werden dadurch dauerhafter gemacht, als sie seyn würden, wenn Gottes Vorsorge diese Einrichtung nicht getroffen hätte.

§. 7.

a) In der XXten Betrachtung §. 82. p. m. 425.

§. 7. Nun kommen wir zur Betrachtung eines Wunders in der Natur, welches unsere Aufmerksamkeit vor vielen andern verdienet, und werth ist, daß wir ihm mit gehörigen Fleise nachdenken, es ist solches das Salz in der See, wodurch die Seewasser an sich selbst zwar untrinkbar, die Qvellen und Flüsse aber und alle Wasser überhaupt, die wir auf und in unsern Erdboden antreffen, heilsam gemacht und für einer schädlichen Fäulung bewahret werden. Wir wollen uns aber hierbey so kurz als möglich fassen, und unsere Betrachtung hauptsächlich auf das bekannte und gemeine Küchensalz richten, welches nicht allein aus der Erde gegraben, sondern auch aus denen Seewassern zubereitet, und entweder von der Sonne, oder durch die Gewalt des Feuers gesotten und ausgekocht wird. Dieses gemeine Salz giebt denen übrigen insgesammt ihren Namen, und ist das allervornehmste, so wir in ihnen zu bemerken haben, es mag auch ihre Mischung noch so mannigfaltig seyn. Es ist das edelste Minerale unter allen, und ein Geschöpfe, so denen übrigen leblosen Creaturen bey weiten vorzuziehen. Es zerschmelzet im Wasser, und ist von einem scharfen anziehenden Geschmack. Es giebt denen Cörpern die Härte und Dichtigkeit, wenn es die dazu gehörige Materie für sich findet, und man will den Ursprung der Steine, von der Kraft eines flüchtigen und Alkalischen Salzes überhaupt herleiten, wie denn der Schöpfer dieses edele Wesen allenthalben in der Natur ausgebreitet hat. Man findet Salz in der Luft, welches man daher abnehmen kann, daß die Alaunerde, wenn sie ihr Salz verlohren, dasselbe wieder bekömmt, wenn sie eine Zeitlang in freyer Luft lieget, dieses Salz sagt der gelehrte Hr. Lesser a), mag wohl herkommen von denen Ausdünstungen der Erde und des Meeres, welche das flüchtige Salz auflösen, und mit sich in die Luft führen. Daß man überaus viel Salz in der Erde finde, davon zeigen die Salzwerke, wo es in grossen Stücken bricht und ausgeführet wird. Inzwischen ist solches an Geschmack und Farbe unterschieden, nachdem die Länder selbst ihrer Lage nach unterschieden sind. Unter andern ist

Von dem Salze des Meeres.

a) in seiner Lithotheologie §. 93.

das Arabische b) und Cyreneische c) bekannt, welches den Beynahmen eines Ammoniaci führet, das Letztere ist schwarz von Farbe, schiefrich in die Länge, und von unangenehmen Geschmack. Das Salz in Cappadocien bricht in grossen Stücken wie Spiegelglas d). In Calabrien trifft man ein Salz an, welches dem Crystall an Glanz und Farbe gleichet, in viereckigten Stücken bricht, und durchsichtig ist, wie ein edeles Gesteine e). In Hessen wird an einigen Orten ein weis und beissendes Salz in gewissen Erdklumpen angetroffen, dessen grössere Körner feurige Funken von sich geben, wenn sie in einem Mörsel gestossen werden. In Indien findet man ganz Berge von Salz, als auf dem Oremeno, wo es gebrochen wird, gleichwie man in denen Steinbrüchen die Steine zu brechen pflegt, und was man abbricht, das wächst in kurzer Zeit wiederum an, so, daß man davon grössern Vortheil ziehet, als von dem Handel, der mit Gold und Perlen getrieben wird f), von denen herrlichen Salzgruben bey Cracau, die dem Könige ein grosses eintragen, kann man Cromerum nachlesen, dieses Salz wird in Gestalt grosser Mühlsteine gehauen, und Steinsalz genennet, es siehet zwar der Stein schwärzlich aus, wenn er aber zerrieben wird, so wird es weis g). Bey Puozolo in Italien, nicht weit vom Vesuvio wird ein Salz in der Erde gefunden, welches bald weis, bald gelb aussiehet, und dem Salmiac gleich ist, welchen der Berg Aetna auswirft. In der Tartarey 2. Meilen von Astrakan sollen zwey grosse Salzberge seyn, die eine so grosse Menge weisses und Marmorhartes Salz von sich geben, daß, wenn auch 3000. Mann täglich darinnen arbeiten und brechen, man dennoch keinen sonderlichen Abgang darinnen verspühret, dieweil es beständ-

b) Davon kann man Woyts Schatzkammer sub tit. Sal amoniacum nachlesen.
c) Olavs Wormivs in Museo Lib. I. Sect. I. cap. VII, et Plinivs in Hist. Nat. Lib. XXXI, cap. VII.
d) Plinivs l. c.
e) Wormivs l. c.
f) Plinivs l. c. sunt et montes nativi salis, ut in Indis Oremenus, in quo Lapicidinarum modo cæditur venascens, majusque regum vectigal ex eo est quam ex auro et margaritis.
g) in Descriptione Poloniæ Lib. I.

beständig wiederum zuwächst, also, daß die Länder und Königreiche Meden, Persien, Armenien, die Tartarey und Moscau damit versehen werden können. In Ungarn und Tyrol bricht gleichfalls ein solches Salz, welches an einigen Orten durchsichtig, blau und gestreift ist. An sehr vielen Orten bricht der Salpeter zu Tage aus, und es ist nicht unbekannt, daß man durch Auslaugung der Erde Salz machen kann. Insonderheit haben wir allhier mit dem Salze zu thun, welches das Seewasser in grosser Menge bey sich führet, wiewol man auch dem Fluß- und Regenwasser und allem Wasser überhaupt, das Salz nicht absprechen kann. Denn in einigen trifft man ein Laugensalz, in einigen ein flüchtiges, dann und wann auch ein saures und vitriolisches, in den meisten aber ein gemeines Küchensalz und feines Meersalz an, und alle diese Salze geben denen Gesundbrunnen nebst andern Ingredientien ihre Eigenschaften und Wirkungen, die wir an ihnen zu bewundern haben. Daß das Meersalz, und folglich auch das gemeine Küchensalz aus einem sauern und Alkalischen oder flüchtigen Salze bestehe, erweiset der Herr von **Wolff** h), und zeigt uns auch, warum ein gewisses Maas von Wasser nur eine gewisse Menge von Salze auflöse, das übrige aber zu Boden fallen lasse? Warum das Wasser helle bleibe, ob es gleich gesalzen und also von einer schwarzen Art wird? wie denn das gesalzene Meerwasser dichter und schwerer ist, als das süsse in denen Flüssen und Quellen, ohne daß es etwas von seiner Durchsichtigkeit und hellen Farbe verliehren sollte. Wir würden uns in grosse Weitläuftigkeit einlassen, wenn wir die Streitigkeiten der Gelehrten von dem Ursprunge des Salzes anführen und untersuchen wollten. Der grosse **Leibnitz** i) siehet das ganze Meer als eine Art des olei per deliquium an, wie z. E. das Oleum Tartari in einem feuchten Orte gemacht wird. Es scheint ihm, als hätte unsere Erdkugel einst gebrennet, und als sich die Fläche der Erde nach dem grossen Brande wiederum abgekühlet, so sey die Feuchtigkeit, welche das Feuer in die Luft getrieben,

h) in seinen vernünftigen Gedanken von denen Wirkungen der Natur §. 368.

i) in seiner Theodicæa §. CCXLIV.

ben, zurück auf die Erde gefallen, habe deren Obertheil überschwemmet und das Sal fixum, das in der Asche übrig geblieben, aufgelöset und in sich gezogen, und endlich diese grosse Höhle in der obern Fläche unserer Kugel angefüllet, den Ocean zu machen, der voll salziges Wasser sey. So wohl aber diese Meynung ausgesonnen zu seyn scheinet, so wenig kann man derselben Beyfall geben, wenn man Schrift, Vernunft und Erfahrung zusammen nimmt, und mit einander vergleichet. Die Schrift versichert uns, daß Gott im Anfange Himmel und Erden geschaffen, und was wir demnach von denen Salzen, es mögen Stein-, Meer- oder Brunnen-, gemeine Küchen- oder von Natur und Kunst gemischte und zubereitete Salze seyn, in und auf der Erde antreffen, die hat Gott anfänglich der Erde zugetheilet. Da nun die Erde mit so vielen Salzen allenthalben geschwängert ist, und das Meer nicht allein die tiefsten Flächen der Erde eingenommen, sondern auch das Innerste derselben durchströhmet, so darf man sich nicht wundern, wenn die vom Wasser aufgelösten Salze sich in denen grossen Weltmeeren häufig antreffen lassen, vielmehr würde man sich bey einer so weisen Einrichtung unserer Erdkugel wundern müssen, wenn dem nicht also wäre. Die Erfahrung lehret, daß man ganze grosse Berge von Salze in und über der Erde antreffe, daher kann man nicht begreiffen, wie dasselbe von denen Feuchtigkeiten, die sich nach dem grossen Erdbrande wiederum sollen gesenket haben, aufgelöset, und zusammen in die See geschwemmet worden, zumal da das Wasser nicht mehr Salz an sich nimmt, als seiner Natur und wesentlichen Beschaffenheit gemäs ist. Ohne Salz würde unsere Erde mit ihren Einwohnern nicht bestehen können, darum kann die Vernunft nicht anders schlüssen, als daß Gott dieses Minerale eben so, wie die übrigen unzählbaren und wesentlichen unterschiedenen Materien der Erde ursprünglich und in der Schöpfung mitgetheilet, und eins mit dem andern so wunderbar und genau vermischet, daß keine Kunst der Menschen hinlänglich zu seyn scheinet, eine vollkommene Scheidung derselben zu Stande zu bringen. Inzwischen hat man wahrgenommen, daß nicht alle

Meere gleich stark gesalzenes Wasser führen. Denn die geschlossenen Meere, dergleichen das Caspische ist, sind weit salzreicher als die Nordsee, und diese hält mehr Salz als die Ostsee k), daher gehet es wohl an, daß man in dem mittelländischen Meere, auf der Küsten von Frankreich und Spanien Salz machen kann, indem man das Seewasser in gewisse grosse an dem Ufer verfertigte Pfannen leitet, und durch die Sonnenhitze, das wilde Wasser davon ausdunsten lässet. Hingegen in der Nord- und Ostsee, würde solche Arbeit die Mühe und Kosten nicht lohnen, ob es gleich in warmen Sommertagen an gnugsamer Sonnenhitze nicht fehlen sollte. Es sey denn, daß man auf den Küsten an einigen Orten aus der Tiefe ein Seewasser schöpfen könnte, welches ein mehrer Salz gehabt hätte, dergleichen dasjenige bey Märstrand, und insonderheit bey Golmarsberg auf den Küsten der Provinz Bahus ist, wovon Hr. Schwedenborg in seinen Miscellaneis circa res naturales observatis berichtet, daß die Einwohner daselbst aus dem Seewasser mit ziemlichen Gewinn Salz kochen, und daß solches mit weit grössern Nutzen geschehen könnte, wenn man das Wasser besser aus der Tiefe schöpfte und vor dem Sieden verstärkte, entweder durch die Ausdünstung bey der Sonne, oder indem man es gefrieren liesse, weil das Salz nicht mit ins Eis gehet, und man also die wilden Wasser um desto eher davon absondern kann. Ins besondere verdienet angemerkt zu werden, daß das grosse Weltmeer, vermittelst dessen man die ganze Erde umschiffen kann, nicht an allen Orten gleich stark gesalzen ist l), sondern das Salz nimmt um desto mehr

k) Man lese hiervon Beckmanns Historiam orbis terrarum geographicam und civilem p. 94.

l) Diese Anmerkungen findet man in Ludovici Feuillee Diario observationum physico mathemat. welches in Actis Erudit. Lipſ anno 1715. p. 189. recensiret wird. Dieser gelehrte Minorite, der sonderlich wegen seiner grossen und weiten Reisen zur See, die er auf Befehl des Königes von Frankreich Ludovici XIV. in Europa und America gethan, berühmt ist, hat fleissig untersuchet, ob das Seewasser aller Orten gleich schwer sey, oder nicht. Er hat aber nach vielen angestellten Versuchen hierinnen einen merklichen Unterscheid gefunden. Ein gleiches hat Ludovicus Ferdin. Marsilius in der Meerenge, bey Constantin-

zu, je näher man sich bey der Linie befindet, wo die Sonne am stärksten wirken, und die Ausdünstungen am meisten befördern kann, wiewohl auch allda der Abhang am stärksten ist, und die Salze um desto häufiger an dergleichen Orten zusammen geführet werden. Also findet man, daß das Atlantische Meer bey Schottland nur mittelmässig, hingegen bey Portugall mehr als mittelmässig, bey den Canarischen Inseln weit stärker gesalzen ist. Und dieser Salzgehalt nimmt nach dem wieder ab, je weiter man nach dem Südpole reiset, so, daß das Seewasser an dem Vorgebürge der guten Hoffnung schon nicht mehr so salzig ist, als es bey der Linie gewesen. Wie man denn auch bemerken wird, daß das untere Wasser in der See weit stärker gesalzen ist, als das obere, worüber man sich aber nicht wundern darf, weil man weiß, daß das Salz noch zweymal schwerer als das Wasser ist, und sich also, vermöge seiner Schwere zu Boden setzt m). Inzwischen hat man bis jetzo kein gesalzener Wasser auf unsern Erdboden angetroffen, als dasjenige ist, was man im gelobten Lande im todten Meere findet, und uns zur Ueberzeugung dienen kann, daß Gott diese überaus sündige Gegend vor andern mit denen Kennzeichen seiner strafenden Gerechtigkeit bemerket. Denn es müssen die Nachkommen und die Fremden, die aus fernen Lande kommen, sagen, wenn sie die Plagen dieses Landes sehen, daß er all ihr Land mit Schwefel und Salz verbrannt hat, daß es nicht besäet werden mag, noch wächset, noch kein Kraut drinnen aufgehet, gleich wie Sodom, Gomorrha, Adama und Zeboim umgekehret sind, die der Herr in seinem Zorn und Grimm umgekehret hat n).

§. 8.

tinopel, zwischen dem untern und obern Seewasser wahrgenommen, denn da das Obere 61 und drey viertel Gran woge, so wog das Untere 71 und drey viertel Gran, wobey er zugleich bemerket, daß der Lauf des untern Stromes dem obern entgegen gewesen, welches auch bey andern Meerengen, und sonderlich bey Gibraltar entdecket worden.

m) Hiervon kann des Herrn Kühns Abhandlung von dem Ursprunge der Quellen weiter nachgelesen werden.

n) Deutr. XXIX, 22.

§. 8. Da wir uns nun einmal in die Betrachtung der Tiefe des Meeres eingelassen, so müssen wir auch der unersättlichen Rachen derselben, ich meyne der Meerschlünde, die Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, hie und da angelegt und aufgethan, nicht vergessen, denn sie sind zwar fürchterlich und erschrecklich, aber gleichwohl auch nöthig, heilsam und nützlich, wie wir bald sehen werden. Es finden sich dergleichen Schlünde, die sich zum Theil durch obere Wasserwirbel verrathen, sowohl in der offenbaren See, als in denen mit ihr zusammen hangenden Nebenmeeren. Sie treiben zu gewissen Zeiten eine grosse Menge Wasser in einen Schneckenförmigen Creis herum, und ziehen sie endlich mit alledem, was ihnen zu nahe kömmt, in eine unergründliche Tiefe hinab, zuweilen stossen sie auch dieses alles mit Ungestüm von sich, und speyen wiederum aus, was sie verschlungen haben. Also ist gewiß, daß es in der Caspischen See dergleichen Schlünde gebe, sie mögen nun sichtbar oder unsichtbar seyn. Denn weil dieses Meer alljährlich eine unermeßliche Menge Wasser aus denen Fluthen, die sich darein ergüssen, zu sich nimmt, und dennoch davon nicht anschwället, sondern seine gewöhnliche Tiefe und Höhe behält, die Ausdünstung aber viel zu schwach ist, den Zugang abzuführen, so kanns nicht anders seyn, es muß die Abführung derer zuflüssenden Wasser durch unterirdische Canäle geschehen. Und es kann wohl seyn, wie Hr. Kühn sagt a), daß in einem so weitläuftigen Meere entweder unter den Inseln, oder zwischen den innersten Steinklippen und Sandbänken, denen kein Schiff ringsherum nahe genung beykommen kann, dergleichen Meerschlünde anzutreffen sind, die wegen der allzuweiten Entfernung nicht können bemerket werden. Zu geschweigen, daß dergleichen Schlünde in so weitläuftigem Verstande müssen genommen werden, daß man auch diejenigen darunter verstehet, die das Meer an einem Orte in kiesigten und steinigten Gründen, bis in einen unterirdischen anders wohin abschüssigen Gang durch viel tausend enge Wege durcharbeitet. Ob aber das Wasser, das durch dergleichen unterirdische

Von denen Schlünden des Meers.

a) in seiner Abhandlung von den Quellen und Grundwassern §. 28.

Gänge abgeführet wird, insgesammt in ein anderes tiefer gelegenes Meer geleitet, oder zum Theil, wie es allerdings wahrscheinlich ist, zu hin und wieder ausbrechenden Qvellen und Ströhmen verwandt werde, davon werden wir gehörigen Orts ausführlicher zu reden haben; Also muthmasset man nicht unrecht, daß das Caspische Meer, welches weit höher liegt, als das schwarze, in dieses letztere einen Theil seines Wassers abgebe, und daß das todte Meer mit dem rothen, durch unterirdische Schlünde und Abzüge seine Gemeinschaft habe. Ein gleiches lässet sich von den Nebenmeeren schlüssen, die durch einige Wege, oder sogenannte Meerengen, mit der offenbaren See zusammen hangen. Denn wenn sie durch dergleichen enge Wege und durch die Ausdünstung so viel Wasser nicht los werden können, als ihnen durch den Einfluß grosser und gewaltiger Ströhme zugeführet wird, so müssen sie sich nothwendig auf eine andere Art ihres Ueberflusses entladen, und wie kann solches füglicher als durch unterirdische Wege und Abzüge geschehen, und dieses muß man auch von dem grossen Weltmeere zugeben, von dessen Schlünden und Wirbeln die sich an einigen Orten finden, die Erfahrung zur Gnüge zeuget, als wovon einige das Wasser beständig einschlucken, einige dasselbe immerwährend von sich stossen, und noch einige bey dieser Arbeit wechselsweise verfahren, worunter der sogenannte Maelstrom unweit Drontheim im Norwegischen Eismeere, der bekannteste ist. Dieser soll in seinem Umfange über 5. andere wollen gar sagen 12. teutsche Meilen halten, und man hat bemerket, daß er 6. Stunden lang, und zwar eben zu der Zeit, da die See Ebbe hält, Wallfische Schiffe, Bäume, und alles was ihm zu nahe kommt, zu sich reist, und es anfänglich in einen Schneckenförmigen Creise herum treibe, bis er es endlich ins Mittel bekommt, wo ein Fels ist, den die anwohnenden Mourke nennen, und gar verschlingt. Binnen eben so viel Stunden aber, und wenn sich die Fluth einstellet, speyet er wiederum aus, was er verschlucket, und zwar mit entsetzlichen Brausen, zerrissen, zerbrochen und verstümmelt, und das Wasser macht unterschiedliche ziemlich weit von einander entfernte hohe

Was-

Wassersäulen, von welchen allen der Hr. von **Frankenau** weiter nachgelesen zu werden verdienet b). Man trifft dergleichen speyende Meerschlünde auch an andern Orten an, z. E. bey Negroponte, welches eine von denen grösten Inseln in Archipelago ist, findet sich ein solcher Schlund, der binnen 24. Stunden das Wasser siebenmal einschlucket, und wechselsweise wieder ausspeyet. Der Charybdis an denen Küsten von Calabrien und Sicilien, thut solches binnen der Zeit dreymal, und man bemerket dabey als etwas besonders, daß das Wasser, so er ausspeyet, gleichsam kochet und wallet, wie ein Wasser, das vom Feuer siedend gemacht wird c). Wer ist aber vermögend, auch diese Wunder der Natur, die sich ausser Zweifel an sehr vielen Orten, in der offenbaren See antreffen lassen, und entweder wegen der Klippen und Sandbänke denen Schiffenden keinen Zugang gestatten, oder auch ihrer Einrichtung wegen so beschaffen sind, daß sie das Wasser unvermerkt zu sich nehmen, und denen Seefahrenden weder fürchterlich noch schädlich seyn können, zu erzählen? Gnug daß Gott auch bey diesen Werken seine Weisheit und Güte so deutlich merken läst, daß der Unglaube selbst dadurch beschämet werden muß, wie wir in der Anwendung ausführlicher zeigen wollen.

Von denen Bewegungen, und der sogenannten Ebbe und Fluth des Meeres.

§. 9. Der **Herr allein ists**, der das Meer der grossen tiefen Wasser austrocknet, und den Grund des Meeres zum Wege macht. Er ist der Herr unser Gott, der das Meer beweget, daß seine Wellen wüten, sein Name heist Herr Zebaoth a), darum müssen wir auch auf dieses Wunder der Natur unsere Aufmerksamkeit richten, welches auf mancherley Weise abwechselt. Ordentlicher Weise beweget sich das Meer von Morgen gegen Abend, und diese Bewegung spührt man aller Orten, jedoch um desto stärker, je näher man der Linie kommt, und weil es also der scheinbaren Bewegung der Sonnen hierbey folget, so hält man auch diese für deren

b) in Descriptione Voraginis Maelstroom.

c) Man lese hiervon BECKMANNS Historiam Orbis geograph. und civilem.

a) Esaiæ LI, 10.

deren Ursache b). Die andere Bewegung ist halbjährig, und gehet von Mittag gegen Mitternacht, oder auch umgekehrt von Mitternacht gegen Mittag wechselsweise, und diese wird insonderheit an dem Indianischen grossen Weltmeere bemerket, und von denen Seefahrenden fleissig in Acht genommen. Die dritte Bewegung geschicht monatlich und richtet sich nach der Ab- und Zunahme des Monden, so, daß das Meer entweder tiefer oder höher wird, nachdem der Mond zu- oder abnimmt. Die vierdte Bewegung macht binnen 24. Stunden zweymal Ebbe und Fluth, mit deren Betrachtung sich die Gelehrten insonderheit bishero beschäftiget haben. Ausserdem hat auch das Meer seine ganz besondern Bewegungen an einigen Küsten und Ufern, die von denen Holländern Ströme genannt, und nicht ohne Vortheil und Nutzen von denen Schiffern in Acht genommen werden. Was aber die Winde, wenn sie anfangen zu stürmen, hierbey auszurichten vermögend sind, und wie die Wasser in der See manchmal einen geraden, jezuweilen auch einen Circul- und Schneckenmässigen Lauf halten, welches insonderheit an denen Orten geschicht, wo sich unterirdische Schlünde und Abführungen finden, desgleichen, wie an manchen Orten eine zitternde und kochende Bewegung der See bemerket werde, davon wollen wir weiter nichts sagen c), vielmehr wollen wir uns anjetzo

b) Von dieser Bewegung kommt es eben her, daß man auf der See seinen Weg geschwinder von Morgen gegen Abend, als von Abend gegen Morgen zurücklegen kann. Also können die Spanier bey guten Winde innerhalb 24. Tagen nach Americam schiffen, indem sie von der Bewegung des Seewassers von Morgen gegen Abend gefördert werden. Wollen sie aber wiederum zurück, so müssen sie noch zweymal so viel, und bey nahe ein viertel Jahr Zeit haben. Denn weil das Seewasser sich von Morgen gegen Abend beweget, so schifft man mit dem Strome fort, wenn das Schiff von Morgen gegen Abend gehet, hingegen wider dem Strom, wenn man nach dem Morgen zuschiffet. Wenn das Schiff mit dem Strome fortgehet, so findet es in dem Wasser keinen Widerstand, als in so weit es geschwinder fortgehet als das Wasser, gehet es aber dem Strom entgegen, so muß es die Bewegung des Wassers überwältigen, ehe es dasselbe zum Ausweichen bringen kann, und demnach gehet hier mehr von der Bewegung des Schiffs verlohren, als im ersten Fall. Derowegen ist auch die Bewegung in jenem langsamer als in diesen. Wovon Hr. Wolff in seinen vernünftigen Gedanken von denen Wirkungen der Natur §. 354. nachzulesen.

c) Denn wer von diesen allen weitern Unterricht verlanget, der kann sich in des arbeitsamen

anjetzo mit einer kurzen Betrachtung von Ebbe und Fluth unterhalten. Die, wenn sie ordentlich abwechselt, denen Seefahrenden und Handelsstädten, die an den Meeresufern erbauet sind, allerley Vortheile und Beqvemlichkeiten verschaffen. Wir wollen uns hier von dem Hrn. geheimen Rath Wölffen unterrichten lassen, der diese Begebenheit der Natur für das wunderbarlichste hält, so wir an der Bewegung des Seewassers zu beobachten haben, indem dasselbe zweymal des Tages an denen Ufern anfängt aufzuschwellen, wie wenn in Flüssen das Wasser anwächset, zweymal aber wieder abnimmt, und in den Ufern niedriger stehet, wie wenn es in Flüssen fället. Wenn das Wasser anwächst, nennet man es die Fluth, wenn es aber fällt, die Ebbe, und also hat man binnen 24. Stunden zweymal Ebbe und Fluth. Es richtet sich diese Bewegung des Wassers nach den Mond. Denn die Fluth fängt an, so bald der Mond den 6ten Stundencircul erreichet, oder wenn wir nicht alles so gar genau nehmen, und denen, die der Astronomischen Kunstwörter unkundig sind, zu Gefallen etwas deutlicher reden wollen, wenn der Mond aufgehet, und dauert bis er in den Mittagscircul kommt, nämlich ordentlicher Weise 6. Stunden. Wenn aber der Mond den Mittagscircul verläßt, und sich gegen den Abendhorizont wendet, oder sich wiederum zum Untergange neiget, so nimmt auch das Wasser wiederum ab, bis er den 6ten Stundencircul gegen Abend erreichet, und so lange dauert auch die Ebbe. So bald der Mond diesen verläst, und sich den untern Mittagscircul nähert, so beginnt das Wasser wiederum zu wachsen, und die andere Fluth währet abermals 6. Stunden, bis er den untern Mittagscircul erreichet. So bald er diesen auch verläst, und wiederum in den Morgentheile der Erdkugel zum 6ten Stundencircul oder zum Aufgang eilet, so beginnt das Wasser zu fallen, und die andere Ebbe dauert, bis er denselben erlanget hat. Weil der Mond binnen 24. Stunden nach seiner eigenen Bewegung sich von der Sonne ohngefehr 12. Grade entfernet, so kommt er

samen Kirchers unterirdischen Welt und in Isaac Vossii Buche de motu marium et ventorum, welches Anno 1663. zu Haag gedruckt worden, umsehen.

er des folgenden Tages bey nahe um drey viertel Stunden später in den 6ten Stunden- und Mittagscircul oder gehet drey viertel Stunden später auf und unter, und also kömmt auch die Fluth und Ebbe drey viertel Stunden später als den Tag vorher. Da nun beydes sich so gar genau nach dem Laufe des Mondes um die Erde richtet, so pflegt man auch in denen Orten, wo man Ebbe und Fluth hat, die Zeit derselben täglich in den Calender zu setzen. Man muß sich aber nicht einbilden, als wenn die Ebbe und Fluth zu diesen bestimmten Zeiten an allen Seeufern zu beobachten wäre, sondern was gesagt ist, gehet nur die offenbare See an, wo der Mond darüber weggehet. In der Nordsee, und in dem Mittelländischen, Caspischen und schwarzen Meere, wird man wenig oder nichts von Ebbe und Fluth merken, weil der Mond sich niemals senkrecht über denselben befindet, ob wir schon beydes von denenselben nicht gänzlich verneinen können. Inzwischen ist ausser der Bewegung des Meeres, die mit der gemeinen Bewegung des Mondes um die Erde übereinstimmet, schon vor alten Zeiten angemerket worden, daß auch eine Bewegung in der See zu observiren, die mit der eigenen Bewegung des Monds mit der Sonnen übereinkömmt. Denn man hat angemerket, daß mit dem Neumond und Vollmond die Fluth grösser ist, als zu anderer Zeit, und daß sie von dem Neumond, bis zu dem ersten Viertel abnimmt, von dem ersten Viertel aber bis zu dem Vollmond wieder zunimmt. Von dem Vollmond bis zu dem letzten Viertel das andere mal täglich abnimmt, und von dem letzten Viertel an bis zu dem Neumond wiederum zunimmt. Jedoch trifft es auch hier nicht so genau bis auf einen Tag ein, daß die gröste Fluth auf den Tag fiele, wenn der Vollmond oder der Neumond ist, und hingegen die geringste Fluth eben auf den Tag, da wir das erste und letzte Viertel haben, sondern es verspätet sich etwas zu einer Zeit in einem Orte mehr als in dem andern, insgemein rechnet man die gröste Fluth auf den dritten Tag nach dem Neu- oder Vollmond. So hat man auch schon vor Alters die dritte Bewegung in dem Meere erkannt, welche mit dem jährlichen Laufe der Sonne zusammen

stimmt,

stimmt, und in einem Jahre zu Ende kommt. Nämlich man hat wahrgenommen, daß um die Zeit, wenn Tag und Nacht gleich wird, da die Sonne in den Æquatorem kommt, die gröste Fluth am grösten ist, und um die Zeit, wenn der Tag an längsten oder kürzesten ist, da die Sonne die Wendecircul erreichet, die gröste Fluth kleiner ist, als zu anderer Zeit des Jahres. Und hat man schon vor diesem dafür gehalten, daß die Fluthen von dem Æquinoctio oder der Zeit an, da Nacht und Tag einander gleich sind, bis zu dem Solstitio, oder den längsten und kürzesten Tag abnehmen, hingegen von dem längsten und kürzesten Tage an, bis zur Zeit, da Tag und Nacht einander gleich sind, wiederum wachsen. Aus den neuern Observationen hat Cassini erwiesen, daß die gröste Fluth allezeit nach dem Neu- und Vollmond, niemals aber vor demselben komme, wie man vor diesem geglaubet, daß es sich auch wohl zutragen könne. Eben so hat er gefunden, daß, vermöge der an die Academie der Wissenschaften übersandten Observationum, die kleinste Fluth zwey bis drey Tage nach den Viertels- oder Qvartiermonden komme, ingleichen daß die tägliche Verzögerung der Fluth kleiner ist von dem Neu- und Vollmonden zu den Viertel, als von den Viertel zu dem Neu- und Vollmonden. Daß aber die grösten Fluthen des Jahres um dieselbe Zeit kommen sollten, da Tag und Nacht einander gleich sind, oder um den Anfang des Frühlings oder des Herbsts, hat er eben aus denen Observationen nicht ersehen können. Unterdessen hat er verschiedene andere Umstände entdecket, die noch von Niemanden wahrgenommen worden. Er hat eine viel genauere Zusammenstimmung der Ebbe und Fluth mit dem Laufe des Monds gefunden, als bisher bekannt gewesen. Es zeigen nämlich die Observationen, die er mit einander verglichen, daß die Grösse der Fluth sich nach der Weite des Monds von der Erden richte, und daß sie grösser sey, wenn der Mond im Perigæo oder der Erde nahe, als wenn er im Apogæo und von der Erde entfernet ist. Ferner hat er auch bemerket, daß die Grösse der Ebbe, sich nach der Grösse der vorhergehenden Fluth richte, ingleichen daß sich Fluth und Ebbe nach dem

dem Abstande des Monden von der Linie, oder dem Æquatore richte, und daß die Fluth abnehme, wenn die Declination des Monden zunimmt, und hingegen zunehme, wenn sie abnimmt. Daß die Fluth geschwinder anfange, wenn sie grösser, als wenn sie geringer wird. Desgleichen hat er bemerket, daß auch die Sonne nach ihrer verschiedenen Weite von der Erde, und nach ihren Abweichungen von der Linie ihren Einfluß in die Grösse und Abnahme der Fluth und Ebbe habe, ob schon derselbe so beträchtlich nicht ist, als die Wirkungen des Monden. Er erinnert aber auch dabey, daß man Observationen von etlichen Jahr hunderten nöthig habe, ehe man mit Gewisheit werde ausmachen können, was die Sonne für sich alleine dazu beytrage; Inzwischen ist bey dem allen, was wir bisher bemerket, wohl vergönnet zu fragen: wie mag solches zugehen? und wir werden nicht irren, wenn wir den Lauf der Sonnen, und fürnämlich des Monden zur Ursache davon angeben. Der Mond hat seine Schwere gegen die Erde, als seinen Hauptplaneten, und beyde haben ihre Schwere gegen die Sonne, gleichwie auch die Sonne ihre Schwere gegen den Mond und die Erde hat. Der Mond kommt seiner eigenen Bewegung nach ohngefähr innerhalb 24 und drey Viertel Stunden um die Erde herum, und wiederum nicht weit von demselben Orte zu stehen, wo er Tages vorher gestanden. Wo er demnach stehet, da verursachet er unter sich die Fluth, die allemal doppelt, nämlich über und unter der Erden sich ereignet, und auf beyden Seiten die Ebbe, folglich hat man bey nahe binnen 25. Stunden zweymal Fluth, und zweymal Ebbe. Der Mond läuft elliptisch, oder in einem eyförmigen Circul wie alle Planeten, daher kommt er der Erden einmal näher als das andere, da nun seine Schwere um desto wirksamer ist, je näher er ist, so darf man sich nicht wundern, wenn er eine grössere Fluth verursachet, indem er Erdnahe, als wenn er Erdferne ist. Wenn der Mond im Æquatore oder bey der Linie stehet, so stehet er senkrecht über dem Theile der Erde, wo das grosse Weltmeer insonderheit seine Lage hat, und im grösten Circul, folglich am geschwindesten beweget wird, daher muß alsdenn die Fluth um desto grösser seyn und hingegen um desto geringer werden, je mehr er von der Linie

abweichet, und sich denen Wendecirculn nähert, daher kommt es auch, daß die Fluthen um desto stärker sind, je näher die Länder der Linie liegen, und um desto schwächer, je weiter sie davon entfernet sind. Weil nicht nur der Mond, sondern auch die Sonne eine Schwere gegen die Erde haben, so ist auch diese an denen Fluthen des Meeres Ursache, doch kann ihre Wirkung wegen der grossen Entfernung von der Erde so stark nicht seyn, als die Wirkung des Monds. Drücken demnach Sonne und Mond in einer Linie mit vereinigten Kräften gegen die Erd- und Wasserkugel, wie solches im Neu- und Vollmonden geschiehet, da der Mond entweder unter der Sonnen oder der Sonnengleich über stehet, so muß nothwendig die Fluth, und folglich auch die Ebbe die davon abhanget, merklicher werden, und sich insonderheit nach geschehener Verstärkung, welches binnen 2. bis 3. Tagen geschicht, an denen Seeufern observiren lassen. Hingegen in denen Qvartirmonden, oder im ersten und letzten Viertel wirken Sonne und Mond einander entgegen, denn wo der Mond Fluth machet, da machet die Sonne Ebbe, und wo diese Ebbe macht, da macht jener Fluth, weil sie an unterschiedenen Orten stehen, folglich verringert eine Wirkung die andere, obschon der Mond, als der nächste den Vorzug behält, und also kanns nicht anders seyn, es muß die Fluth im ersten und letzten Viertel des Monden weit geringer seyn, als sie im Voll- und Neumonden ist, wo beydes, Sonn und Mond, gemeinschaftlich und mit einander zugleich wirken. Inzwischen können auch zufällige Begebenheiten hierbey ihren Antheil haben, denn wenn die Winde der Fluth entgegen blasen, können sie dieselbe aufhalten, und so wird die Ebbe länger dauern, als gewöhnlich. Blasen sie aber zugleich mit der Fluth, so können sie dieselbe dermassen verstärken, daß auch die stärksten und höchsten Dämme davon überstiegen und die grösten Ueberschwemmungen und Verwüstungen angerichtet werden, wie man solches in denen Niederlanden sehr oft mit Schaden erfahren. So verursachen auch die unterschiedenen Lagen der Seeländer, und die hin und her ausgestreueten Inseln und Vorgebürge, wodurch das Wasser in seinem Lauf gehindert und in eine

ne andere Richtung gebracht wird, hierbey jezuweilen etwas besonders, welches man zu weiterer Untersuchung aussetzt. Nur wollen wir noch dieses erinnern, daß wir dem grossen Keplero bey dieser Theorie den meisten Dank schuldig sind, mit dessen Kälbern hernach der scharfsinnige Neuton gepflüget, dem die Engelländer insgemein folgen, und daß Cartesius, der diese Wunder der Natur durch den Druck der unsern Erdboden umgebenden Luft, erklären wollen, und just das Gegentheil von dem, was der Wahrheit gemäs ist, herausbringet, keinen Beyfall verdienet. Daß aber die Griechen und Römer in ihren philosophischen Schriften hiervon nichts erwähnen, darüber darf man sich nicht wundern, sie wohnten an den Mittelländischen und andern geschlossenen Meeren, da sich weder Ebbe noch Fluth, sonderlich merken läst, von dem Ocean aber und dessen Beschaffenheit, wusten sie wenig zu sagen, weil die Schiffahrten zu ihren Zeiten so nicht eingerichtet waren wie jezo, es mangelten ihnen demnach die nöthigen Observationes, ohne welche sich von dergleichen Dingen nichts gründliches denken und reden läst d).

Von denen Wasserthieren überhaupt.

§. 10. Nunmehro ziehen die unzähligen Schaaren der lebendigen Creaturen, die das Meer in seinem Schoose hegt, unsere Aufmerksamkeit an sich, denn da wimmelt es, wie David sagt, ohne Zahl von grossen und kleinen Thieren, da sind Wallfische die Gott gemacht, daß sie darinnen scherzen. Aber wo sollen wir bey deren Betrachtung anfangen, und wo hören wir auf? Wenn wir gleich viel sagen, so werden wir es doch nicht erreichen, und wenn wir gleich alles hoch rühmen, was ist das? Wir sehen seiner Werke das wenigste, wenn wir auch viel sehen, und viel grössere sind uns noch verborgen, wie Syrach sagt a). Inzwischen wirds doch unsern Pflichten gemässer seyn, etwas von so vielen Wundern zu reden, als ganz und gar davon zu schweigen, wie uns David

d) Man lese hiervon des Hrn. geheimen Rath Wolffs Gedanken von denen Wirkungen der Natur, als welcher von dieser Begebenheit der Natur im §. 355. ausführlich gehandelt.

a) Sir. XLIII, 29. 36.

David hierinnen mit seinem geheiligten Exempel vorgehet, als welcher die Grösse der Wunder und Gedanken Gottes von Herzen zugestehet, und sie dennoch verkündigen und davon sagen will, ob sie gleich nicht zu zählen sind b). Das erste was wir allhier zur Verherrlichung des Allmächtigen bemerken, ist dieses, daß er Creaturen gemacht, die im Wasser leben, in welchen doch sonst alles, was einen lebendigen Odem im Trockenen hat, sterben muß. Das Wasser ist bey nahe tausendmal schwerer als die Luft, und es war nöthig, daß der Erdboden damit umgeben und allenthalben vereiniget würde, indem es das einzige Mittel ist, wodurch denen lebendigen Geschöpfen Wachsthum und Nahrung zugeführet wird. Damit aber dieses Element, welches auf der Fläche des Erdbodens so viel tausend Meilen einnimmt, nicht allein dazu dienlich seyn möchte, daß es uns süsse Wasser in Strömen und Flüssen in Regen und Thau, in Schnee und Nebel zuführte, sondern auch in sich selbst mit solchen Geschöpfen angefüllet würde, die der Mensch zur Nahrung und Speisse, und zu vielen andern Nothwendigkeiten brauchet, so wuste Gottes Weisheit solche Thiere zu machen, die auch im Wasser ihr Leben, ihre Nahrung und Wohnung finden, wo andere Creaturen, die in der Luft und auf Erden wohnen, ihren Untergang antreffen. Lieber! wer hat hier den Geist des Herrn unterrichtet, und welcher Rathgeber hat ihn unterwiesen? Wen hat er um Rath gefragt, der ihm Verstand gebe, wie er dergleichen Geschöpfe zurichten solle. Hier giebt Gott allein denen Wasserthieren einen Leib wie er will, und einen jeglichen seinen eigenen Leib. Nicht ist alles Fleisch einerley Fleisch, sondern ein ander Fleisch ist der Mensch, ein anderes des Viehes, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel, wie Paulus sagt. Wem aber zum besten? allerdings dem Menschen. Denn ob gleich ein Fisch den andern verschlingt, und ein Thier das andere frißt, so kommen sie doch endlich auf unsern Tisch, worzu sie von Gott bestimmt sind, der uns anfänglich die Herrschaft auch über die Fische im Meer verliehen. Gott hat den Wasserthieren einen Mund ge-

 geben,

b) Psalm XL, 6.

geben, womit sie ihre Nahrung zu sich nehmen, und doch sind sie im Stande denselben so zu brauchen, daß das Wasser, in welchem sie leben, nicht dadurch in das innere ihrer Leiber mit der genossenen Nahrung eindringet, sondern durch die Kiefern auf die Seite geschaft und abgeführet wird. Ein solches Thier hat Herz, Magen, Leber und Eingeweide, und alles was sonst zu denen Werkzeugen des Lebens erfordert wird, das Geblüte wird durch einen beständigen Umlauf dem Herzen zu, und wiederum davon abgeführet, folglich holt es Odem, wozu ihm der Schöpfer auch mitten in dem tiefsten Gewässer Luft verschaffet, und die so genannten Fischohren, die sich beständig auf und zuthun, müssen ihnen statt der Lungen dienen, womit es Luft schöpfet, und die auf solche Weise zugerichtet sind, daß sie die benöthigte Luft alleine durchlassen, und von dem Wasser, womit sie vermischt ist, absondern können. Diese Fischohren haben ihre Verbindung mit der Blase, die der Fisch ausdehnen, und wiederum zusammen ziehen kann, damit er nach Gefallen auf und nieder steigen könne. Ziehet er die Blase zusammen, so stößt er die Luft durch die Ohren von sich, er wird schmähler, und kann die Tiefe gewinnen, und zwar um desto mehr, je weniger Luft er bey sich behält, will er aber aufwärts steigen, so füllet er die Blase mit frischer Luft, der Cörper blehet sich auf, und dadurch wird er in den Stand gesetzet, sich in die Höhe zu begeben c). Die Augen die sie haben, sind Kugelrund, und brechen die Strahlen des Lichts weit stärker, als die Augen der Thiere, die in freyer Luft leben, und einer starken Refraction nicht nöthig

c) Daß die Blase denen Fischen hauptsächlich zu dem Ende von der Natur verliehen sey, daß sie nach Gefallen auf und unter steigen können, ersiehet man daraus, daß sie diese Geschicklichkeit verliehren, wenn ihnen die Blase verletzt wird. Denn wenn man z. E. einen Karpfen unter die Glocken der Luftpumpe bringet, und die Luft um ihn auspumpet, so wird die Blase desselben mit sammt dem Bauche aufschwellen, und endlich wird sie gar zerspringen. Wenn man denn einen solchen Fisch, der dieserwegen nicht sogleich stirbt, wiederum ins Wasser wirft, so wird er zu Grunde sinken, und auf demselben herum kriechen, ohne die Macht zu haben, sich wiederum empor zu heben, welches auch geschehen wird, wenn man einem Fische nur mit einer Nadel die Blase durchsticht, dergleichen Fische man oft einen Monat lang beym Leben erhalten hat.

thig haben. Die Floßfedern brauchen sie statt der Ruder, und halten damit den Leib in Gewichte, daß er nicht auf die Seite fallen kann, und wenn ihnen diese, oder wenigstens deren Gebrauch fehlen solte, so würden sie sich umkehren, und auf den Rücken schwimmen müssen, weil dieser Theil ihres Leibes weit schwerer und dichter ist, als der hohle Bauch, wie man solches an denen todten Fischen, oder auch an denen, welchen man die Floßfedern glatt abgeschnitten, sehen kann, der Schwanz insonderheit ist das Steuerruder, womit sie ihren Lauf regieren, und er ist mit einer solchen Stärke von der Natur versehen, die dazu nöthig ist, und dies alles überzeugt uns von der Macht, Weisheit und Güte, die Gott auch bey diesen Geschöpfen angewand, als an welchen alles zu gewissen und weisen Absichten bestimmet ist.

Von dem Unterscheid der Wasserthiere.

§. 11. Jedoch wir wollen uns hier in keine weitere Betrachtung der Natur einlassen, die Gott denen Wasserthieren überhaupt verliehen, sondern nur in Kürze die Heerschaaren des Meeres gleichsam im Vorbeygehen betrachten. Denn gleichwie sich hoffentlich kein Mensch rühmen wird, daß er die unterschiedenen Arten der Thiere die im Trocknen leben, jemals gezählet, oder zählen könne, also wird es noch vielweniger möglich seyn, daß man die Geschöpfe, die sich in denen gesalzenen und süssen Wassern aufhalten, fortpflanzen und nähren, namhaft machen und erzählen könne, und wenn **Cardanus** sagt: daß die mannigfaltigen Arten der Thiere in denen Wassern weit zahlreicher, als im Trockenen sind, so kann man ihm seine Meynung ganz gerne lassen, denn es würde uns schwer ankommen, die mannigfaltigen Arten der Fische, Wasserthiere und Gewürme in einem einzigen Flusse, z. E. in der Donau, dem Rhein oder der Elbe, zu zählen, geschweige denn, daß wir uns unterwinden solten, die Geschöpfe des grossen Weltmeeres unter eine gewisse Zahl zu bringen. Was wir an ihnen unterschiedenes bemerken, das wird nur summarisch und obenhin bewerkstelliget, weil eine genauere Betrachtung eines jeglichen, die Kräfte unseres Geistes eben so hoch übersteiget, als die mancherley

Arten der Sandkörner, die sich an den Ufern des Meeres, und der Sterne, die sich am Himmel befinden, von welchen wir das Wenigste wissen. Einige von denen Weltweisen, worunter sich der seltsame, doch in der That gelehrte **Cardanus** befindet a), wollen hier neun unterschiedene Classen bemerken, nach welchen sie die Wasserthiere eintheilen. Den ersten Unterschied machen sie in Betrachtung ihrer Zeugung, denn einige werden von ihren Eltern lebendig zur Welt gebracht, wohin man die Wallfische, Meerschweine und andere Arten zählet, andere kommen aus denen Eyern, oder den sogenannten Fischrogen, wie wir solches an denen meisten Fischarten bemerken, und noch andere sollen der Fäulung und einem fruchtbaren Schlamme ihren Ursprung zu danken haben, wohin man die Aale und andere Wasserthiere, die ihnen gleich sind, rechnen will, von welcher letztern Zeugungsart aber nichts zu halten ist. Den andern Unterscheid will man an ihrem Fleische gefunden haben, indem einige ein wahres Fleisch, andere aber nur etwas ähnliches davon haben sollen. Den dritten Unterscheid macht die äusserliche Haut und Decke, denn einige sind mit einem weichen, andere mit einem harten Leder versehen, so sich arbeiten und gerben lässet, wie die Häute derer, die auf trockenem Lande leben. Einige haben Schuppen, andere haben keine, welchen letzten Unterscheid Gott selbst von denen Jüden wollte beobachtet wissen, indem er ihnen das, was Floßfedern und Schuppen hatte, zu essen erlaubete, das andere aber, war ihnen unrein und verbothen b). Man findet Gattungen, die eine biegsame und mit Haaren bewachsene, andere die eine steinharte, entweder dünne oder dicke Haut und Decke haben, wohin wir die Krebse, Schnecken, Austern und Muscheln rechnen. Den vierdten Unterscheid macht ihre Gestalt und Figur, die oft überaus wunderlich und seltsam beschaffen ist. Den fünften bemerket man an der Farbe und Zeichnung, die so unterschieden und mancherley ist, daß man sie unmöglich gnugsam betrachten und beschreiben kann. Den sechsten Unterscheid

a) in seinem Buche de Varietate Lib. VII.
b) Levit. XI, 9. 10.

terscheid macht die Grösse, welchen auch die Schrift bemerket, wenn sie des Wimmelns der grossen und kleinen Thiere in denen Wassern gedenket, wiewohl das kleinste mit eben so unermeßlicher Weisheit von Gott geschaffen ist, als das Gröste. Den siebenden Unterscheid macht die Wohnung. Denn einige halten sich in süssen, andere in gesalzenen Wassern auf, und die kleinsten Bäche, die von denen Qvellwassern zusammen, und durch die Thäler über einen kiesigten und steinigten Grund mehrentheils geschwinde, hell und klar hinflüssen, führen oft die gesundesten Fische, wohin die Schmerlen und Forellen vor andern gehören. In der See trifft man Thiere an, die sich beständig in der Tiefe aufhalten, und entweder gar nicht, oder doch überaus selten zum Vorschein kommen, und zwar vielleicht darum, weil ihr Fleisch nichts sonderliches nützet; Andere, und zwar die meisten, lieben die Ufer, wo sie sich selbst gleichsam anbiethen, und den Menschen zur Nahrung in die Hände liefern, einige liegen unter denen Felsen oder hängen sich daran, oder suchen den Sand, wohin die meisten Muscheln und Schnecken gezählet werden. Den achten Unterscheid bestimmt der Geschmack, denn einige sind sehr angenehm zu essen, andere haben ein übelschmeckendes Fleisch. Den neundten Unterscheid machen die Eigenschaften, die man an denen Fischen, so wie an andern Thieren gewahr wird. Denn einige lieben die Gesellschaft, und machen ganze Heerden aus, wie man sonderlich an denen Heringen gewahr wird, andere suchen die Einsamkeit, manche sind grausam gefrässig und Raubbegierig, manche nicht, und wer kann doch das mannigfaltige, welches der grosse und ewig reiche Gott in diese Geschöpfe geleget, alles bemerken, erzählen und beschreiben? Nur derjenige, der sie geschaffen, und den Sand am Ufer des Meeres und die Tropfen im Regen zählet, nur der, der unsere Gedanken von ferne verstehet, und die Haare unseres Hauptes nach ihrer Zahl und Beschaffenheit kennet, kann solches thun.

§. 12. Inzwischen wollen wir doch noch etwas von denen Seethieren bey dieser Gelegenheit erzählen, welches vor andern unse- *Von dem Unterscheid derer See-*

Thiere und einiger Aehnlichkeit derselben mit denen die auf trockenem Lande wohnen.

unsere Aufmerksamkeit rege macht, und Betrachtungswürdig zu seyn scheinet. Das erste, dessen wir Erwähnung thun, ist die Aehnlichkeit der Land- und Wasserthiere, die sie sowohl innerlich als äusserlich, doch nicht ohne Ausschluß des unähnlichen, welches die unterschiedene Lebensart und Wohnung erfordert, an sich haben. Elephanten, Pferde, Kühe, Schweine, Hunde, Kälber, Löwen und Esel, findet man in denen gesalzenen Seewassern, und Hr. Mallet erzählet in seiner Weltbeschreibung a), daß man bey denen Philippinischen Inseln Fische sehe, die denen Syrenen nicht ungleich sind, und von denen Einwohnern Lucons oder Weibsfische genennet werden, deren Gesichte, Hals, Kopf und Brust, soll mit der Bildung eines Frauenzimmers vollkommen übereinstimmen, und sie sollen auch nach Art der Menschen, ihr Geschlechte mit denen Männlein fortpflanzen; Der Grösse nach, sollen sie denen Kälbern gleichen, und ihr Fleisch soll wie Rindfleisch schmecken, ihre Zähne aber sowohl, als ihre Beine, sollen ein bewährtes Mittel wider die Ruhr seyn. An denen Schottländischen Ufern soll sich eine Art von Fischen sehen lassen, die denen Mönchen gleich sind, und die Einwohner fürchten sich sie zu fangen und zu beleidigen, weil sie vermeynen, daß sie sich dadurch ein unvermeidliches Unglück zuziehen b). Ohnlängst meldete man uns in denen öffentlichen Zeitungen, von einem Seethiere, welches einen Kopf gehabt wie eine Ziege, mit Bart und Hörnern, welches man eingefangen, und mit Fischen und Seewasser unterhalte, dergleichen Thiere könnte man Meerziegen nennen. Man findet Wasserthiere, die auch auf dem trockenen Lande ihre Nahrung suchen, und das Gras so gut nutzen, als unsere Küh und Kälber, wie denn auch deren Fleisch von gleichem Geschmacke ist. Dahin gehören die Manaten, die das Gras auf dem Felde essen, und ihre Jungen säugen, gleichwie die Kälber und Lämmer sich von der Muttermilch nähren, so doch von einigen, was dieses Thier insonderheit anbetrifft, in Zweifel gezogen wird. Von dieser Art sind auch

a) P. I. Lib. II. Cap. IV. §. 11.

b) Man lese davon MAJOLUM in seinen Gesprächen, und sonderlich im neunten.

auch die bekannten Crocodille, die ihre Nahrung auf trockenem Lande suchen, und insonderheit nach Menschenfleisch lüstern sind. In denen Mitternächtischen Meeren trifft man eine Art von Wasserthieren an, welche Mors genemet werden. Diese haben die Grösse eines Rindes, eine hohe und breite Brust, aber kurze Füsse, und sind mit zweyen langen Oberzähnen bewaffnet, die ihnen wie Elephantenzähne von dem Munde, doch nicht über, sondern unter sich gekrümmet stehen. Dem Rachen nach gleichen sie einem Löwen, und haben sehr kleine abgestutzte Ohren. Wenn diese Thiere ihres gleichen zeugen, oder bey schönen Wetter im Sonnenschein ausruhen wollen, so gehen sie aus dem Wasser herfür, und begeben sich Haufenweise auf die an den Ufern der See nahliegende Gebirge, dieweil sie aber hart schlafen, und vielmal von denen Jägern gefangen werden, als welche ihnen um der Zähne willen, die so gut als Elfenbein sind, nachstellen, so erwählen sie einen unter den Haufen, der die Wache halten muß, dieser macht ein Geschrey, wenn er die Jäger merket, und dadurch erwacht der ganze Schwarm, und fähret auf dem Hintern den Berg hinunter in die See. Diese Thiere können also in der Luft und auf dem trockenen Lande so gut leben, als in der See, ob sie gleich im Wasser ihren meisten Aufenthalt haben. Der Biber ist eben von der Art, er hält sich am Wasser auf, und kann auch in und unter demselben leben; Gleichwie auch die Seeschildkröten, wovon einige bis 500. Pfund wiegen, bekanntermassen ihre Weyde unter dem Wasser suchen, und allda ihre meiste Lebenszeit hinbringen, ihre Eyer aber, legen sie in den Sand, daher steigen sie aus dem Wasser heraus, und begeben sich oft 40. bis 50. Schritte vom Ufer, sie machen Gruben, worinnen sie ihre Eyer verscharren, und sie hernach mit Sande bedecken, wenn denn die Jungen durch die Hitze der Sonnen ausgebrütet worden, so eilen sie alsbald nach dem Meere zu, und suchen die Wohnung derer, welchen sie das Leben nächst Gott zu danken haben. Ihr Fleisch ist insgemein, zumal wenns frisch ist, gesund und von guten Geschmack, daher es auch für ein Patientenessen gehalten wird, und denen Seefah-

 renden,

renden, wenn sie vom Scorbute geplagt werden, überaus wohl bekommt, wiewohl die Land-Schildkröten desfalls einen Vorzug haben. Strabo, einer von denen ältesten und besten Geographis, der zu Christi Zeiten gelebet, bezeuget, daß man an denen Indianischen Ufern Schildkröten von einer so ungeheuren Grösse antreffe, daß man mit einer einzigen Schaale von ihnen ein ganzes Haus bedecken könne, und in dem rothen Meere, wo sie von besonderer Grösse sind, sollen sich die Einwohner der Inseln ihrer Schilde statt der Kähne bedienen. Man will sagen, daß diese Thiere taub, aber dabey von überaus scharfen Gesichte seyn sollen. Diejenigen, welche in hitzige Länder reisen, fangen sie insgemein mit eisernen Haacken, wenn es heis ist. Denn weil dieses Thier alsdenn die Hitze seiner Schaale nicht vertragen kann, so legt sichs auf den Rücken, und wanket wie ein Schiffgen hin und her, da denn die Reisenden sie ganz beqvem mit Haacken an sich ziehen können. Die, so des Abends ans Land kommen daselbst zu ruhen und ihre Eyer zu legen, werden von denen Fischern hinterrücks angegriffen, und auf den Rücken geleget, da sie sich denn wegen ihrer kurzen Füsse und Schwere nicht wieder umwenden können. Man schlägt sie alsdenn mit Prügeln todt, und zerknirscht ihnen den Kopf, muß sich aber wohl fürsehen, daß man nicht von ihnen gebissen werde, weil ihre Bisse sehr gefährlich und schwerlich zu heilen sind. Gleichwie man aber Wasserthiere findet, die sich dann und wann aufs Land begeben; also trifft man auch einige an, die ihren Aufenthalt in der Luft suchen und wie die Vögel empor schweben zu fliegen, man nennt sie deswegen fliegende Fische c), und trifft sie insonderheit bey denen Canarischen Inseln häufig an. Ihre gröste Länge ist insgemein von 10. Zollen wie die Heringe, auf den Rücken sind sie rothbraunlicht mit blauen auch grün und schwärzlich vermischten Flecken, auf dem Bauche weis und blau gewölket, und auf den Seiten haben sie kleine dunkelrothe Schuppen

c) Bey denen Alten sind sie unter dem Namen der Meerschwalben bekannt gewesen. Daher sagt CARDANUS: Inter præclara maris miracula est piscis hirundo, quæ aves volatu æmulatur.

pen. Die grossen Flügel oder Floßfedern sind braun mit Meergrünen Flecken bestreuet, die kleinen aber und der Schwanz, sind lichtgrau, die Augen sind groß und erhaben, und der Stern darinnen breit und blau, welches diesen Thieren, da sie in steter Verfolgung leben, sehr wohl zu statten kommt, indem sie auf diese Weise um desto schärfer und weiter um sich sehen können. Jedoch sind sie auch verschiedener Art, nachdem die Gegenden unterschieden sind, wo sie sich aufhalten, und man trifft einige darunter mit 4. Flügeln an. Der Hr. Leguat, dem wir diese Beschreibung abgeborget, bedauert diese armen Thiere, daß sie in beständiger Flucht seyn müssen, und daß man sie dieserwegen zu einem Sinnbilde, einer stets währenden Furcht machen könne, sie fliegen sagt er, so lange, als ihre Flügel naß bleiben, so bald aber diese trocken werden, müssen sie ins Wasser fallen, und brauchen sie alsdenn statt der Floßfedern, sonst würden sie bis ans Ende der Welt fliegen. Die Mühe aber die sie sich machen, eher in der Luft als im Wasser zu wohnen, geschiehet die Verfolgung der Doraden und Boniten zu vermeiden, als welche ihnen beständig nachstellen. Indem sie aber solches zu thun gedenken, verfallen sie in eine andere Gefahr. Eine grosse Menge unbarmherziger Vögel als ihre unversöhnlichen Feinde sind stets bereit, sie zu verschlingen, so bald sie sich ihres Elements bedienen. Hingegen verfolgen die Meerschweine wiederum die Doraden eben so emsig, und alles dieses bildet uns das menschliche Leben ab, allwo man in steter Gefahr schwebet, und wo der Stärkere insgemein den Schwächern unterdrücket d), daher wundert sich ein gewisser Scribente unter denen Franzosen, daß man denen Fischen noch keine Vernunft beygeleget, da sie doch den Menschen hierinnen so ähnlich sind, als ein Ey dem andern, wiewohl er solches vielleicht nur im Scherz gethan. Betrachten wir die Figuren und Gestalten derer Seethiere, so treffen wir auch darinnen einen so grossen Unterscheid an, der sich mit Gedanken so wenig erreichen, als mit Worten beschreiben lässet. Kann auch

 ein

d) FRANCISCI LEGVATS Reisen nach zweyen unbewohnten Ostindischen Inseln, p. m. 11.

ein Künstler einen Harnisch verfertigen, der so biegsam in seinen Gelenken und so beqvem zu brauchen ist, als die Natur denen Krebsen, die von so mannigfaltiger Art sind, mitgetheilet. Das ungestüme Meer, womit Esaias die Gottlosen vergleichet e), das nicht stille seyn kann, und dessen Wellen Koth und Unflath auswerfen, lässet uns auch in diesen kothigten Auswürfen Gottes Wunder an denen Heuschrecken, Spinnen und Läusen, Muscheln und Schnecken, die mehrentheils wunderbar gestaltet und recht schön gefärbet sind, sehen. Man trifft Schneckenhäuser an, die so künstlich gewölbet und gedrehet sind, daß sie uns auch die Ausdünstungen hören lassen, die aus unsern Cörper gehen, wenn wir sie ans Ohr halten. Der gemeine Mann hält dieses Gemurmele für ein Brausen des Meeres, welches die Natur demselben, weil sie in der See gezeuget worden, mitgetheilet, und ich habe mich, als ich solches probiret, des sogenannten Dionysischen Ohrs erinnert, welches ein so künstlich gewölbtes Gefängniß war, daß die Gefangenen, wenn sie auch noch so leise zischelten, an der äussersten Oeffnung ganz deutlich konnten gehöret werden. Der Schwerdfisch ist unter denen Seethieren eins der vornehmsten, und wächst zu einer Grösse von 7. bis 8. Ellen. Seine Gestalt ist heßlich und seine Neigung grausam. Man trifft ihn mehrentheils in denen Nordischen Meeren, und bey denen Antillischen Inseln an, wo der Wallfisch hauset, mit welchen er einen beständigen Krieg führet. Er hat einen heßlichen blatten Kopf, und einen dicken Leib, daran ausser dem Schwanze 6. Floßfedern sind, mit welchen er überaus schnell schwimmet. Er hat keine Schuppen, sondern nur eine scharfe Haut, aus dem obern Kinnbacken gehet ein Knochen hervor, in Gestalt eines Schwerdts, an beyden Seiten mit spitzigen Zacken versehen, mit welchen er sich vortrefflich wehret, und wider seine Feinde vertheidiget. Man hat dergleichen Schwerdte gefunden, die bey nahe 3. Ellen lang, und 1. Viertelelle breit, und auf jeder Seite mit 27. Zähnen versehen gewesen. Unter den Augen hat er zwey Luftlöcher, durch welche er das eingeschluckte Wasser

e) Cap. LVII, 20.

ser hoch in die Luft empor spritzet. Er spielet wegen seiner schädlichen Waffen den König unter denen Meerwundern, und wenn er mit dem Wallfische kämpfet, trachtet er ihn unter den Bauch zu kommen, und denselben aufzureissen. Jezuweilen thun sich etliche zusammen, und jagen den Wallfisch so lange, bis sie ihn gefället, von welchen sie hernach nichts als die Zunge verzehren. Einige sollen statt der Sege oder des beschriebenen zackigten Schwerdts, nur ein langes Horn vor dem Kopfe führen, dergleichen Einhörner, die von der Grösse eines Pferdes seyn sollen, man unter denen Landthieren bishero vergeblich gesucht. Ob die Einwohner an der Meerenge, zwischen Italien und Sicilien die Kunst wissen, durch gewisse Worte diesen Schwerdtfisch aus der Tiefe des Meeres heran zu locken, und ihn, wenn er auf ihre Citation erschienen, mit einem Wurfspiesse den Rest zu geben, davon kann Kircher und Erasinus Francisci nachgelesen werden. So findet man auch in Ludolphs Schaubühne, und in Cranzens Beschreibung von Vandalien eine Anmerkung, die uns versichern will, daß dieser Fisch, wenn er sich zu Friedenszeiten öfterer als gewöhnlich an denen Nordischen Ufern sehen lasse, einen Kriegs- und wenn solches zu Kriegszeiten geschicht, einen Friedensbothen abgebe. Man kann aber so viel davon glauben, als man will. Weiter trifft man in der See ganz runde Creaturen an, woran man weder Floßfedern noch Füsse bemerket, und dennoch schwimmen sie. Einige haben acht Ecken, und andere führen die Augen nicht auf der Seite, sondern oben auf dem Kopfe, daher man sie auch Uranoscopos, oder Himmelsbeschauer nennet. Wir könnten dergleichen besondere Arten von Seethieren annoch in sehr grosser Menge aus dem Cardano, und insonderheit aus Lerii Reisebeschreibung f) anführen, es kann aber das Wenige, so wir beygebracht, hinlänglich seyn, uns von der Wahrheit der Worte Hiobs zu überzeugen, der von Gott spricht: daß er grosse Dinge thue, die nicht

zu

f) IOHANN von LERI war ein reformirter Prediger aus Bourgogne, studirte zu Genf, und gieng mit andern zwey Predigern im Jahre 1556. nach Brasilien. THVANVS, im XVIten Buche seiner Historie, rühmt dessen Reisebeschreibung die Anno 1586. herausgegeben worden.

zu forschen, und Wunder, die nicht zu zählen sind, und daß David Recht habe, wenn er sagt, daß man insonderheit des Herrn Werke und seine Wunder im Meer erfahren könne, obschon Himmel und Erde nicht weniger davon zeugen.

Von denen Wallfischen.

§. 13. David gedenket insonderheit der Wallfische und ihres Spielens und Scherzens, so sie in der See treiben, daher wird uns vergönnt seyn, von diesen grossen und mächtigen Thiere etwas ausführlicher zu reden, wobey wir uns der Beschreibung, Johann Michael Kühns bedienen wollen, der selbst unter den Grönlandsfahrern gewesen, und dessen Fange beygewohnet, dieser sagt a), der Wallfisch an ihm selber, ist von verschiedener Grösse, und 50. 60. bis 100. auch 120. Schuhe lang den Schuh zu 12. Zollen oder eine halbe Elle gerechnet, welches die grösten sind, wiewohl es kleinere und jüngere von 20. bis 30. Schuhen giebt, daher muß der gute Solinus wohl aufgeschnitten haben, wenn er von Wallfischen spricht, die 960. Fuß in der Länge haben sollen. Ein Fisch von 60. bis 70. Fussen, giebt 80. bis 90. Qvartel Speck, jedoch kommts nicht auf die Grösse des Fisches allein an, sondern es hat ein kurzer Fisch oft mehr Speck, als einer der grösten. Der Kopf ist so groß, daß er den dritten Theil des ungeheuren Cörpers ausmacht, und ist an Farbe einerley mit dem Leibe, nämlich schwarz, der Bauch ist weis und fast rund. Er ist im Wasser so glatt, als ein Aal, und siehet wohl aus, wenn der Rücken von der Sonnen beschienen wird. Er hat auf beyden Seiten seine Floßfedern, die nach der Proportion seines Leibes ziemlich groß sind, und womit er seinen ungeheuren Cörper hurtig und geschwinde fortbringet, und man siehet den Streif im Wasser, wo er geschwommen, in einer ziemlichen Strecke, der Schwanz ist weis und schwarz gestreift und melirt, von einer beträchtlichen Breite, und liegt platt auf den Wasser, wenn er ihn demnach statt eines Ruders braucht, so bewegt er ihn nicht von einer Seite zur andern,

a) man lese hiervon seine überaus wohl und glaubwürdig abgefaßte Reisebeschreibung die Anno 1741. herausgegeben worden, Lib. I. Cap. IX. p. 109.

andern, wie sonst die Fische zu thun pflegen, sondern auf und nieder. Der Rachen ist entsetzlich weit, und forn erhabner als hinten mit Haaren bewachsen. Inwendig in diesem sitzen die Baarden wie grosse schwarze hornigte Bleche, die gleichfalls mit Haaren bewachsen sind, aus welchen das Fischbein zubereitet wird. Die Zunge ist groß und schwammig unten angewachsen. Die Augen sind nicht grösser als Ochsenaugen, aber überaus hell und blitzend, und stehen am Ende der Lefzen über den Finnen oder Floßfedern. Oben auf den Kopfe hat er einen Hocker, woran zwey Blaselöcher befindlich, die wie ein V gestaltet, aus welchen er das Wasser von sich in die Höhe stösset, und zwar mit einem solchen Brausen, daß mans auf eine Meil Weges hören kann, wenn es in der See stille ist. Wenn er das Wasser auf solche Weise von sich strömet, so soll er nicht hören, und weil die Luft insgemein dick ist, so kann er auch nicht weit um sich sehen, daher können ihm die kleinern Fahrzeuge ganz nahe kommen und ihn schiessen, ehe er sich dessen versiehet. Er pflanzt sein Geschlechte nach Art der Landthiere fort, und säugt die Jungen mit seiner Milch, deren er gar selten mehr als zwey oder dreye um sich hat. Der Wallfischsaame, welchen die Männlein von sich lassen, schwimmet häufig auf den Wasser, ist weis an Farbe und so klebrig, daß er sich wie ein Pech ziehen läst, sonst aber so viel man weiß, zu nichts nütze. Der Speck sitzet zwischen der obern sehr dünnen Haut und dem Fleische, und ist mehrentheils 6. 8. und mehr Zoll dicke, am Halse aber ist er am dicksten, und an den untern Lefzen einer Elle stark und drüber, am Bauche ist er bey fetten Fischen oft einer halben Elle dicke, und überhaupt ist immer einer fetter als der andere. Das Fleisch unter dem Specke ist grob und schwarz, wie altes Kuhfleisch, daher wird es nicht gegessen, sondern man läst es treiben, wohin es von der See geführet wird, wiewohl ich nicht leugnen kann, daß, als einige Matrosen sich ein gut Stück zurecht gemacht, ich selber aus Curiosität, weil es erstlich gekocht und hernach in Butter gebraten war, davon gegessen habe, solches war vom Schwanze, wo es weich und kurz, und von hungrigen Mägen noch wohl zu verdauen

ist, dafür ich mir aber lieber ein stück Schweinebraten gewünschet hätte. Das Wallfisches Koth siehet gelb aus, und zeiget sich als ein langer Streif im Wasser, wohl eines halben Büchsenschusses lang. So groß nun der Wallfisch ist, und so ungeheuer er sich im Wasser zeigt, so wenig braucht er seine Stärke, und ist so furchtsam, daß er in Erblickung einiger kleinen Fahrzeuge, sogleich das Reisaus nimmt, und sich unter das Eis oder in die Tiefe des Meeres begiebt, es wäre denn, daß er bereits angeschossen, und mit Lanzen beängstiget würde, da es denn bisweilen geschicht, daß der in Wuth gebrachte Fisch mit seinem Schwanze, worinnen er die meiste Stärke hat, sich aufs äusserste wehret und auf die Fahrzeuge losgehet, die er auf einen Schlag, wenn er sie erreichen kann, zertrümmert, so, daß seine Fänger in Gefahr sind zu ersaufen, oder todt geschlagen zu werden, zumal wenn der Schlag von oben hinein geschicht, wodurch sie ziemlich tief unter das Wasser gerathen. Sonst geschicht es nicht, daß ein Wallfisch von selbst ein Schiff oder Fahrzeug angreiffen sollte, sondern er ist zufrieden, wenn man ihn in Ruhe läst b). Die Speise, wovon der Wallfisch

b) Herr LEGUAT schreibt in seinen Reisen p. m. 33. Diejenigen, die in Seesachen nicht mehr Erfahrung haben, als der gute ALOYSIUS CADAMUSTUS und alle seine Schiffsgesellen. sollten sich wohl einbilden, diese Ungeheuer suchten die Schiffe umzuwerfen. Denn es erzählet dieser sonst berühmte Reisemann in dem 50. Cap. seiner Schiffahrt, daß sie heftig erschrocken, vor einen abscheulichen Wunderthiere, dessen Floßfedern so groß gewesen, wie die Windmühlenflügel, und auf sie zukommen wäre, sie hätten aber alle Seegel beygesetzt, und wären dieser grossen Gefahr noch glücklich entgangen. Wir hingegen hatten statt eines solchen Schreckens, nachdem wir die Linie passiret, und in die gemässigte südliche Zonam angelanget waren, eine sonderliche Lust dergleichen Colossen im Wasser mit solcher Hurtigkeit spielen zu sehen, wie ein Vogel in der Luft fliegen kann. Einer unter so vielen war weit grösser, als die andern, und auf der ganz stillen und ebenen See wie eine mässige Insel mit einem kleinen Berge anzusehen. Ich zweifele, daß der abscheuliche halbe Kinnbacken, dem man die Ehre angethan, und zu Londen an die Mauer des Königlichen Pallasts von S. James angehänget, von einem grössern Unthiere kann gewesen seyn. Einer davon schlich um unser Schiff herum, welches man an seinem breiten schwarzen Rücken, der aus dem Wasser herfür ragte, sehen konnte. Wir sahen hernach noch sehr viel dergleichen Fische, wovon einer an das Schiff kam, sich daran zu kratzen, weil ihn vielleicht die Seeläuse plagten, wovon unser Schiff ein wenig erschüttert ward, er mochte aber einen Haacken

fisch lebt, ist eine Art von kleinen Gewürme, so auf dem Wasser ganz blau als Fliegen herum schwebt; Dies Geschmeisse liegt in grosser Menge beysammen, und der Fisch schnappt es weg, das Wasser aber bläset er von sich, und läst sich seiner engen Kehle wegen, an dieser zarten Speise begnügen, wiewohl er auch die kleinen Meerschnecken verschlingen soll, und in seinem Magen jezuweilen etwas Mooß und Seegras aufzuweisen hat c). Wenn man dies Gewürme zwischen den Fingern zerreibet, so riecht es wie Fischtrahn. Sie werden von einer Art Ungeziefer, so man Wallfischläuse nennet, sehr geplaget, diese sehen fast wie kleine Seekrabben aus, und sitzen dem Fische in grosser Menge zwischen denen Floßfedern, der Scham und Lefzen, allwo sie oft grosse Stücken Fleisch und Speck ausfressen, daher denn der Fisch jezuweilen krank und mager wird, und endlich gar eingehen muß.

§. 14. Den Wallfischfang und wie man die Schiffe darzu ausrüstet, hat uns obbemeldter **Kühn** an dem angeführten Orte sehr weitläuftig und ausführlich beschrieben, wir wollen aber nur das

Von dem Wallfischfange.

cken oder Nagel getroffen haben, daher sahen wir ihn blutig von uns schwimmen, und erinnerten uns bey dem Spielen und Scherzen dieser ungeheuren Thiere des Herrn Godeau, der in seiner Uebersetzung der Psalmen schreibt:

Die grosse Welt recht auszuzieren,
Ist mancher Wunderfisch zu spüren,
Wo Well auf Well und Felsen schlägt,
Es herrscht in diesem Wasserreiche
Der Wallfisch auf Tyrannenart,
Daß alles für ihm flieh und weiche,
Wenn er den Rücken Felsenhoch, nur spielend an die Sonne legt.

c) Wenn demnach der Pater Fournier als ein sonst glaubwürdiger und wohlerfahrner Mann in seiner Hydrographie versichert, daß man zwey Menschen in dem Bauche eines Wallfisches gefunden, welcher zu Valentia auf der Spanischen Küste in der Mittelländischen See ans Land geworfen worden, und von welchem man einen Kinbacken in Escurial verwahrlich beybehalten, so muß dieser Fisch von einer ganz andern Art, als die gemeinen Nordischen Wallfische gewesen seyn, und in der That ist das Wort Wallfisch ein Name, den man denen Leviathans und grösten Seethieren überhaupt beyzulegen pflegt, und Bochart in seinem Phaleg. T. II. Lib I. cap. I. bemerket nicht unrecht, daß das Wort Balæna, welches einen Wallfisch bedeutet, Syrisch sey, und einen Herrn der übrigen Fische bedeute.

das nöthigste herausnehmen, so uns hernach zu guten Gedanken Anleitung geben wird. Wenn nämlich von einem Schiffe ein Wallfisch erblickt, oder bey dunklem Wetter nur gehöret wird, so setzt man etliche kleine Fahrzeuge aus, wovon ein jegliches insgemein sieben Mann führet, unter diesen steht der Harpunirer, der stärkste und geschickteste forn, und siehet seinen Vortheil ab, der Steuermann aber regiert das Schiffgen, und der Leinenschiesser giebt auf die Leinen Achtung, die andern sind zum Ruder bestimmt. Sie eilen nach dem Wallfisch zu, und sehen, ob sie ihn beschleichen können, welches am leichtesten geschiehet, wenn er Wasser bläset, oder das Rauschen der Wellen, die sich an denen Eisschollen brechen, ihm das Gehör benimmt, denn wenn er das Schlagen der Riemen hört, oder das Fahrzeug zu Gesichte bekommt, so wirft er den Schwanz auf und eilet davon. So bald sie ihn aber nahe genug sind, trachtet der Harpunirer, wie er ihm mit seiner Harpune eins versetzen, und wo möglich hinter das Blaseloch oder in den dicken Speck auf den Rücken seinen Wurf anbringen könne, weil anderswo, und sonderlich am Kopfe, wo der Speck sehr dünne ist, die Harpune leicht ausreisset. Es ist aber die Harpune ein Werkzeug, wie ein Pfeil, mit zwey scharfen Widerhaacken von einem Stahl und wohl gehärtet, welches an dem andern Ende an einen hölzernen Stiehle angestossen wird. An diesen ist eine Leine von 80. bis 100. Faden bevestiget, die man ordentlich aufgewunden, und zwischen zweyen Bänken auf dem Fahrzeuge hält, damit sie sich in Geschwindigkeit wiederum abwinden lasse. So bald der Wallfisch den Wurf empfunden, streicht er davon, entweder ob dem Wasser, da er einen Strich im Meere macht, wie ein Schiff, das mit vollen Seegeln läuft, oder er gehet in die Tiefe und unter die Eisschollen, da denn der Leinenschiesser wohl Acht zu geben hat, daß die Leine ungehindert nachschiesse. Diese gehet forne bey dem Steven über den Port des Fahrzeugs hinaus, und schiest mit solcher Geschwindigkeit fort, daß sie der Harpunirer beständig anfeuchten muß, damit sie nicht sammt dem Holze anbrenne. Der Steurer aber muß das Fahrzeug gerade gegen die Linie

zu

zu halten, denn wo es sich seitwärts lenkte, würden sie umgeschmissen werden; Wenn denn der Wallfisch mit Streichen nachläst, so folgt man ihm mit dem Fahrzeuge beständig nach, und läst sich mit fortschleppen, welches denn in solcher Eil geschicht, daß der Wind denen Fängern um die Ohren sauset. Fängt er aber an stille zu werden, so ziehet man die Leinen nach und nach wieder an sich, und suchet sich des Gefangenen zu bemächtigen. Wenn der Fisch unter die Eisschollen gehet, so ists gefährlich, und wo man ohne Gefahr nicht folgen kann, da hat der Harpunirer ein so genanntes Kappmesser bey der Hand, womit er die Leine abhauet, und den Fisch damit fortgehen läst, der sodann gemeiniglich einem andern zu Theil wird. Wenn der Wallfisch wieder aufkömmt, und noch nicht ermüdet, wird ihm die zweyte auch wohl die dritte Harpune geschenket, und endlich wird ihm mit Lanzen der Rest gegeben. Die Zeichen seines unfehlbaren und nahen Todes sind, wenn er sich nicht mehr mit Schlagen wehret, sondern nur gelassen ins Wasser schiesset, und sowohl Blut und Wasser sachte von sich bläset, und endlich mit dem Bauche oben treibet, da er zuvor ein groß Geräusche macht, und sich von einer Seite zur andern kehret. So bald er nun todt ist, gehet das Glückwünschen unter denen Matrosen an, als wenn ein grosser Feind bezwungen wäre, und der Commandeur ist schuldig, ihnen eine Verehrung zu geben. Der Fisch fängt gleich nach seinem Tode an, unleidlich zu stinken, welches man theils seiner Arbeit und Erhitzung, theils einer Art von länglichten Würmern, die sofort in seinem Fleische wachsen, und diesen Gestank verursachen, zuzuschreiben hat. Sein todter Cörper schwitzet und rauchet dergestalt, daß einem, der nahe dabey ist, die Augen davon wehe thun und überlaufen, deswegen muß man eilen, daß er geflöset werde. Der Harpunirer holet also vor allen Dingen die Leinen völlig ein, und schneidet die Harpunen aus dem Specke, mit dem Schwanzmesser macht er ein Loch durch des Schwanzes Ende, auch wohl durch die Floßfedern, wenn der Fisch sehr groß und wichtig ist, dadurch wird ein Tau gestecket, welches an dem Fahrzeuge, so den Fisch geschossen, vest gemacht wird, wel-

chem die übrigen Fahrzeuge zum Vorgespann dienen müssen, als welche in gehöriger Weite mit Tauwerken zusammen gekoppelt werden, und ihn also mit vereinigten Kräften nach dem Schiffe zu buxiren müssen. Bisweilen bleibt der Fisch auch todt auf dem Grunde des Meeres liegen, denn wenn er seine Wunden fühlet, gehet er oft in die Tiefe, und legt sich auf die angeschossene Seite, in Meynung die Harpune los zu werden, die sich doch solchergestalt nur um desto tiefer einsetzt, und den Fisch um desto eher seines Lebens beraubet; Wenn nun dieses geschicht, so muß der Harpunirer die Leinen behutsam an sich ziehen, damit der Fisch sachte gehoben werde, und die Leinen nicht zerplatzen, weil solchergestalt die Beute, die man bereits in Händen gehabt, verlohren gehen würde. So bald der Fisch an dem Schiffe angelanget ist, lässet der Commandeur dem gesammten Schifsvolke eine Portion Brantewein durch den Speckkönig austheilen, welches ein sauberer Pursche ist, der vom Thrane über und über träufet; Nach dessen Verzehrung wird der Fisch am Schiffe vest gemacht, und zwar also: durch den Mund oder Rachen wird ein Haacken geschlagen, woran ein Tau bevestiget ist, der oben an Fockmast in eine Rolle läuft, daß man nach Belieben den Kopf in die Höhe winden kann. Um das Schwangende wird eine Schlinge gemacht, an welchen ein Tau mit 4. Scheiben angebunden, nach den Bezansmaste zuläuft. Durch diese beyden Taue wird der Fisch in gehöriger maase über den Wasser gehalten, damit die Speckschneider denselben um desto besser handthieren können, zu deren Behuf noch zwey Chalouppen oder kleine Fahrzeuge ins Wasser gelassen werden, die sich mit sogenannten Mockhaacken an den Fisch anhängen, und allerhand Werkzeuge bey sich haben, die sie denen Speckschneidern auf Verlangen zureichen. Alsdenn werden erstlich die Floßfedern abgeschnitten, und aufs Verdeck gebracht, hierauf wird ein stück Speck am Halse, beynahe einer Clafter breit und lang losgeschnitten, und in das Schiff gewunden, womit man so lange fortfähret, bis man den Speck völlig gewonnen. Die Barden und inwendige Kiefern, nachdem sie vom Fleische gereiniget worden, hauet man zusammen

in

in Bunde, und hänget sie auf, woraus hernach das bekannte Fischbein kommet. Die Speckschneider sind mit ledernen Collern und Stiefeln versehen, in deren Absätzen Stacheln sind, damit sie auf dem schlipfrigen Fische um desto beqvemer umher wandern und handthieren können. Die Speckstücke werden vom Fleische auf dem Schiffe vollends gesaubert, in kleinere Stücke zerschnitten, Thran und Speck aufgefasset, und in Fässer gethan, welches die Thransiedereyen endlich zur gehörigen Nutzung bringen, und giebt ein Fisch von 60. bis 70. Fuß lang insgemein 80. bis 90. Qvartel Speck, 50. Qvartel Speck geben 40. Qvartel Thran, ein Qvartel aber hält 64. Stübgen, das Stübgen zu 4. Kannen gerechnet. Ist nun der Fisch von alle dem, was man an ihn nutzen kann, völlig entblöset, so lässet man das Aas treiben, wovon die Grönländer gleichwohl vieles auftrocknen, und nach ihren Hütten schleppen.

§. 15. Nun müssen wir noch eine sehr edle und nützliche, obschon kleine und unansehnliche Art von Seefischen betrachten, nämlich den Hering, der mit Rechte unter die vornehmsten Gaben der Natur zu zählen ist, womit uns der Geber alles Guten beschenket. Paul Neukranz hat eine eigene medicinische Abhandlung zu Lübeck Anno 1654. von diesem Fische drucken lassen, auf deren Titul der Hering ein Fürst unter den Fischen, der von ganz besonderer Güte und lobenswürdig sey, genennet wird. Wir haben keiner weitläuftigen Beschreibung desselben nöthig, weil er allenthalben bekannt ist, ob er gleich nicht an allen Orten in der See zu finden. Dieser Fisch schwimmet nicht einzeln, sondern Heerdenweise, deren eine manchmal 10. bis 12. Meilen lang, und 2. bis 3. breit ist, sie dringen im Schwimmen so stark auf einander, daß man kaum die Netze, womit man sie fängt, heben kann. Einige wollen bey denen Heerden einen besondern König beobachtet haben, gleichwie sonst die Bienen ihre Königinnen haben, welche am Kopfe, Schwanze und Floßfedern hochroth seyn, und auf den Rücken schwarze Flecken haben sollen. Die Hollsteiner nennen ihn Sturm-

Von dem Hering und dessen Fange.

Sturmfisch, und die Fischer, wenn sie ihn fangen, werfen ihn wiederum in die See. Dieser Fischfang sagt Hr. Mallet a), geschahe vor Alters an denen Liefländischen, Pommerischen und Gothländischen Küsten, allwo sie in grosser Menge gefunden worden, daß man sie mit denen Händen gefangen, und die Bootsknechte die Ruder nicht bewegen können, wenn sie sich mit ihren Fahrzeugen unter ihre Heerden begeben. Nach der Zeit haben sie das Baltische Meer verlassen, und sich bey der Insel Marstrang ausgebreitet. Nunmehro laichen sie bey Nordschottland nicht weit von den Orcadischen Inseln, und ist also zur Zeit ihr Vaterland die Nord- West- und Ostsee, sonderlich werden sie an denen Schott- und Engelländischen Ufern in gröster Menge gefangen, und sie sind auch in diesen Gegenden am besten und fettesten. Man trifft ihrer zwar auch noch jetzo sehr viele an denen Schleswigischen, Hollsteinischen, Mecklenburgischen, Schonischen und Norrwegischen Küsten an, aber sie sind klein und mager, daher werden sie auch insgemein zu Bücklingen verbraucht, oder an der Luft getrocknet, und von gemeinen Leuten gegessen. Die Holländer haben insonderheit den Heringsfang sehr hoch gebracht, und üben denselben an denen Engell- und Schottländischen Küsten in völliger Freyheit aus, die sie nach vielen disputiren, wovon insonderheit Seldeni Bücher de Mari clauso, und des Grotii de Mari libero, zeugen, bishero, jedoch gegen Erlegung eines Stück Geldes an Engelland, behauptet. Sie vertreiben jährlich 300000. Tonnen, und wenn man eine Last nur auf 200. fl. rechnet, so träget ihnen dieser Handel 25. Millionen species Thaler ein, wovon sie mehr nicht als 8. Millionen an Unkosten abzurechnen haben. Daher sollen zum wenigsten 100000. Menschen von dieser Fischerey leben, worunter viele zu einem ansehnlichen Vermögen durch diesen Handel gelanget sind b). Vor 3. bis 400. Jahren hat man den Hering so nicht zu nutzen gewust wie heut bey Tage, denn obgleich diese Art von Fischen

a) in seiner Weltbeschreibung P. I. p. 198.

b) man lese hiervon Herrn Huets Tractat von der Handlung derer Holländer Cap. III. p. 27.

schen ehedem eben so häufig und vielleicht noch häufiger in der See befindlich gewesen, so hat man sie doch nicht eingesalzen und in Fässer eingepackt, wie jetzo geschicht, sondern man hat sie entweder frisch oder geräuchert verzehret und vertrieben, bis endlich Wilhelm Beuckelsen Ao. 1416. auf die Erfindung gerieth, und wies, wie man diesen Fisch mariniren, einpöckeln, und auf diese Weise eine geraume Zeit schmackhaft erhalten, und Tonnenweise verführen könne; Dieser Beuckelsen oder Buckelt war ein gebohrner Flanderer, und hat sich dadurch einen unsterblichen Namen gemacht. Denn man erkannte alsbald den herrlichen Nutzen dieser Erfindung, und sie hat den ersten Grund zu der Holländischen Handlung gelegt, die nach der Zeit zu einer so ungemeinen Grösse gediehen. Als Carl der V. sein Grab zu Bierfliet persönlich besuchte, so dankte er demselben öffentlich für eine so nützliche Sache, und bezeugte damit, daß er ganz wohl einsehe, was Beuckelsen dadurch denen Niederlanden für einen herrlichen Dienst erwiesen habe c). Zum Fange des Herings bedienet man sich gewisser Fahrzeuge, die man Buysen nennet, deren jede 50. 60. bis 100. Tonnen trägt. Diese laufen um Johannis, als um welche Zeit der Hering sich in die Höhe begiebet, und Schaarenweise zu streichen pflegt, mit kleinern Boten und Fahrzeugen, aus denen Häfen von Dort, Rotterdamm, Delfft rc. und andern auch kleinern Orten aus, und man will angemerkt haben, daß Anno 1601. innerhalb drey Tagen 1500. ja Anno 1609. 3000. Schiffe mit 15000. Mann an denen Englischen Küsten angelangt, und diesen Fang getrieben haben, welche Anzahl nach der Zeit noch weit höher gestiegen, und geschicht solches im Jahre dreymal. Sonst geht der Hering zur Zeit des Fanges dem Lichte sehr nach, und giebt auch selbst einen Glanz von sich, davon die Luft erleuchtet wird, welchen man den Heringsblick zu nennen pflegt; Aber eben damit verrathen die Heerden ihren Strich, und geben denen Fängern Gelegenheit ihnen nachzugehen, wie denn die Fischerey mehrentheils des Nachts geschicht, und zwar mit grossen Netzen von 50. bis 55. Wänden, welche 1000. bis 1200. Schritte in der Län-

c) dieses erzählet Paullini in seiner Zeitkürzenden Lust P. I. num. 244. p. 833.

Länge betragen. Diese können mehr nicht als einmal aufgezogen werden, und begreiffen 3. 4. 5. ja 10. bis 14. Lasten auf einem Zug. Sie werden sogleich im Schiffe zurechte gemacht und eingepöckelt, und müssen wenigstens 10. Tage in Seesalze also eingepöckelt liegen, ehe man sie essen kann. Wie denn in Hamburg vor Johannis kein Hering angenommen wird. Man hat aber von denen Heringen drey besondere Sorten, erstlich den so genannten Maickenshering, der am ersten gefangen wird, und das fetteste zarteste Fleisch ohne Kutte und Eingeweyde hat. Hiervon werden die ersten Tonnen zuweilen für 50. bis 60. Thlr. bezahlet, ja Anno 1678. hat man die halbe Tonne für 36. Thlr. verkaufet, und der Käufer hat doch noch 12. Thlr. Profit gehabt. Die andere Sorte wird die Volle genennet, und um Bartholomäi gefangen, diese hat den Bauch voll Rogen oder Milch. Die dritte Sorte ist der Brandhering, der dem Vollen gleich ist, ausser daß er späther kömmt, und vest gepackt ist, so, daß er nicht umgepackt, sondern nur mit neuen Pöckel versehen werden darf. Der Hohlhering, wie er genennet wird, ist untauglich, lang, schmahl und hager, und wird dahero nichts geachtet. Die Pücklinge sind eine Art von geräucherten Heringen, die man an den Hollsteinischen und Mecklenburgischen, oder auch an denen Englischen Küsten nach Bartholomäi bey Yarmuth fängt, und weil sie nicht zum Pöckel taugen, ein wenig mit Salz eingesprenget, in Rauch hängt, oder an der Luft trocknet, und also zu Nutzen bringt. Von dem Mecklenburgischen Heringsfange hat der gelehrte Wismarische Medicus D. **Chiliani** denen Breslauer Sammlungen eine nähere Nachricht ertheilet, die also lautet: Was unsern Heringsfang anbelanget, so wird selbiger nur vom Mittel des Aprilis bis zum Ende desselben gefangen, welche aber nicht in Tonnen können eingesalzen werden, weil sie sehr klein sind, sondern es werden hiesigen Orts Pücklinge, Flick- und trockne Heringe davon zum Gebrauch bereitet. Jene werden folgendergestalt gemacht: So bald selbige vom Wasser aufgebracht werden, so sind sie todt, werden sofort mit Salze besprenget, und bleiben etliche Stunden darinnen liegen, alsdenn

werden

werden selbige unter dem Kopfe auf einem Stocke oder Spiesgen bey dreyßig, vierzig und mehr gesteckt, hiernechst unter einer Tonne oder in einem von Mauersteinen in länglichten Qvadrat zusammen gesetzten Ofen, der aber ganz offen, Reihenweise, oder Stock bey Stock gehangen. Der Ofen ist in der Höhe 3. bis 4. Schuhe hoch, alsdenn wird unten von schlechten Geholze, Moos und andern Sachen, so mehr rauchen als brennen, ein Feuer gemacht, oben über die Heringe werden Säcke oder Tücher gehenket, damit der Rauch nicht so leicht davon kommen kann. In solchem Rauch und Qvalm hängen solche so lange, bis sie trocken und braun geräuchert sind, alsdenn werden sie abgenommen, in Wallen gebunden, deren 70. bis 80. hinein gehen, und zum Verkauf oder Gebrauch verwahret. Flickheringe werden fast auf gleiche Art gemacht, nur daß diese in der Mitten der Länge nach von einander gespalten, und also besser durchräuchert sind, wovon einige mehr Werks machen, massen sie mit Butter bestrichen, und auf dem Roste gebraten, ganz gut zu essen sind. Auf gleiche Weise werden allhier viel Aale geräuchert, won welchen nur das Eingeweide ausgenommen wird, damit sie besser durchräuchern, welches man Spickaale nennet, diese werden gleichfalls mit Butter bestrichen, und auf dem Roste gebraten, welches ein angenehmes Essen, wovon die Herren Hamburger viel machen, als wohin sie auch häufig versendet werden. Die trocknen Heringe werden auf Stöcke gezogen, und entweder an der Luft, oder auch im Rauche und Schorsteine trocken gemacht, hernach mit gelben Rüben und Wurzeln abgekocht, welches eine Speise gemeiner Leute abgiebet, daraus nicht viel zu machen ist. Caspar Schotte, vermeldet in seiner Physica curiosa, daß Anno 1530. auf der Insel heilige Land, bey 2000. Menschen sich vom Heringsfange genähret, nachdem aber einsmals einige Einwohner aus Uebermuth einen Hering mit Ruthen ausgepeitschet, habe sich dieser Fisch von derselben Zeit an dermassen verlohren, daß binnen 24. Jahren bis zu der Zeit, da er solches geschrieben, kaum 100. Personen ihren Unterhalt davon haben können. Wer endlich von dem Heringsfange und Handel,

wie auch andern dahin gehörigen Dingen mehrere Wissenschaft verlanget, der kann Hrn. Marpergers Kaufmannsmagazin, und insonderheit Happels Relat. curios. P. II. p. 16. nachlesen.

Von einigen andern nützlichen Mittelsorten derer Seefische.

§. 16. Da wir uns nun einmal in die Betrachtung einiger Seefische eingelassen, von welchen sich der Genuß und Nütz beynahe über den ganzen Creys der Erden ausbreitet, so wird uns vergönnet seyn, noch etwas weniges von denen Mittelsorten derselben, nämlich dem Stock- und Klippfische, Cabeliau und Laberdan, Schollen, oder Halbfischen und Lachsen mitzunehmen. Die Stock- und Klippfische, Cabeliauen und Laberdans, sind eine Art von Seehechten, und wie dieser Fisch in unsern süssen Wassern und Teichen den grösten Räuber und Tyrannen abgiebt, also übet er auch dieses Handwerk in der See, und ist überaus gefräßig. Er ist zwey bis drey Schuhe lang, und auf den Rücken mit grauen und braunen Flecken eingesprengt. Von seiner grauen Farbe führet er sowohl bey denen Griechen als Lateinern den Namen des Esels, wiewohl man auch diese Benennung von seiner Faulheit herleiten will, dieweil er eine geraume Zeit in der Tiefe des Meeres liegt, und sonderlich im Sommer sich in dem Sande verborgen hält, und seine Raubereyen über die Seethiere, die er bezwingen kann, ausübet. Zu dem Ende hat er von der Natur einen weiten Rachen, und grosse scharfsehende Augen bekommen, sonderlich hat er 4. spitzige, harte und lange, einwärts gebogene Zähne bey dem Eingange des Schlundes, und was er einmal damit gefasset, daß entgehet ihm so leichte nicht. Man hat verschiedene Arten dieser Fische, wovon immer eine besser, schmack- und nahrhafter ist als die andere, die besten werden zu Terreneuve und Canada gefangen, allwo man eine gewisse Gegend des Meeres antrifft, welche von denen Franzosen die grosse Bank genennet wird, ihre Länge erstrecket sich auf 150. und die Breite auf 50. Meil Weges. Das Meer ist daselbst ohngefähr 25. Ellen tief, und kann mit denen Schiffen ganz sicher befahren werden, rund herum aber soll die Tiefe überaus groß seyn, und man hält daher diese Bank für eine verborgene Seeklippe, die mit sehr vielen Muscheln und kleinen Fischen angefüllet,

füllet, welchen dieser gefrässige Fisch nachgehet. Der gröste Fang geschiehet im Herbste und Weinmonate, als in welcher Jahreszeit sich eine so unzählige Menge von dergleichen Fischen einstellet, daß die Fahrzeuge kaum Raum und freye Fahrt finden. Die Neuländer, denn so nennet man die Fischer in dasigen Gegenden, bringen alle Jahr in die 250. kleine Schiffe an die Französischen Küsten, womit sie diese Bank befahren, und ihren Fischfang treiben, welcher insgemein mit starken Angeln geschicht, woran sie ein Stückgen von der Leber dieses Fisches hängen, und ist ein einziger geschickter Fischer vermögend derselben in einem Tage 3. bis 400. Stücke zu fangen. Sie machen einen Unterscheid zwischen grünen und gedorrten Cabeliauen, oder Bolchen, und der letztere wird insonderheit bey denen Inseln de l'Ascension und Cap Breton gefangen, welches letztere denen Franzosen ohnlängst von denen Engelländern weggenommen, und durch den Aachner Frieden vom 13. Oct. 1748. zurück gegeben worden, und eben dieses Fischfangs halber von beyden Nationen so hoch geschätzt wird, daß man es auch denen Spanischen Silberbergwerken zu Potosi vorziehet, und von Französischer Seite eben so ungerne vermisset worden, als ungerne es die Engelländer wiederum herausgegeben haben. Unter Norwegen werden die Stockfische nicht weniger in sehr grosser Menge gefangen, und insgemein Cabeliau genennet. Werden sie aber eingesalzen und in freyer Luft abgetrocknet zu uns gebracht, so heissen sie Laberdan. Geschicht die Abtrocknung auf denen Klippen, so nennet man sie Klippfische, und wenn sie endlich so dürre gemacht werden, daß man sie mit einem Stocke oder Hammer und Keule mürbe schlagen, einwässern und zum Essen tauglich machen muß, so heissen sie Stockfische. Die von mittelmässiger Grösse, wie solches bey allen andern Arten von eßbaren Fischen zu bemerken, sind die besten, man kauft sie Centnerweise von denen Bergenfahrern zu Hamburg, Lübeck und Bremen, wie auch zu Coppenhagen, bey der Dähnischen, Ißländischen und Norwegischen Compagnie. Das Fleisch dieser Fische, sonderlich wenns frisch genossen wird, ist zart und gesund, wiewohl auch der gedorrte und

eingesalzene Stockfisch, wenn er wohl zugerichtet und von guter Art ist, ein angenehmes Essen, sonderlich im Sommer abgiebet. Die Schollen, oder sogenannten Halbfische, woran die obere Seite dunkel und Erdfarbig mit rothen Flecken eingesprengt, die untere aber weiß ist, treten gerne aus der offenbaren See in die kleinern Meerbusen, der Ost- und Mittelländischen See, ja gar aus Liebe zu den süssen Wassern in die Mündung der Ströme und Flüsse ein. Man bringt sie abgedorret Bundweise zu uns, die wir von der See entfernet wohnen, und sie müssen ebenfalls durch die Wässerung wie die Stockfische zum Essen bereitet werden. Sie kommen sehr häufig aus Dännemark, Hollstein und Holland in die Seestädte zum Verkauf, und je fleischiger sie sind, je angenehmer sind sie zu genüssen. Die Schwärzesten auf der Oberseite, sind die besten, denn sie sind an den Ufern der offenbaren See gefangen worden, diejenigen aber, die in denen ausgetretenen Seen gefangen werden, sind schon nicht so gut, und die in denen süssen Wassern sich eine Zeitlang aufgehalten, schmecken gar nicht, welches man auch an denen Lachsen und andern Seefischen, die Laichens halber in unsere süsse Wasser und Ströme kommen, bemerken wird. Was den Lachs anbetrifft, so ist er unter denen Seefischen von besonderer Achtung, und von Ostern bis Johannis, da er unsere süssen Wasser besuchet und seinen Laich absetzet, allenthalben beliebt. Er wächst zu einer ziemlichen Grösse, und wiegt oft 30. und mehr Pfunde, wiewohl auch hier die Mittelmässigen die besten sind, seine Gestalt ist bekannter als daß man nöthig haben sollte, ihn weitläuftig zu beschreiben; Und so angenehm auch dessen Fleisch, welches röthlich gelb, zu essen ist, so wird es doch einen jungen starken Magen weit dienlicher seyn, als einem alten schwachen und kranken. Im Frühjahre treten sie aus der See in die süssen sowohl grossen als kleinen Ströme, und steigen in demselben so hoch sie können, ihren Laich und die junge Brut auszusetzen, die mit der Zeit wiederum in die See zurücke gehet. Wenn sie laichen wollen, so machen die Weiblein auf dem Grunde des Stroms Löcher in den Sand, und zwar an solchen Orten, wo es zwischen denen

denen Steinen geschehen kann, darein legen sie ihren Rogen in Grösse derer Erbsen, und bedecken denselben mit Sande, damit er nicht verlohren gehe. Sie sind eines so harten Lebens, daß auch das Herz noch einige Zeit, nachdem man es aus dem Fische herausgenommen, seine Bewegung fortsetzet. Die Rosenlachse, die man so nennet, weil sie in der Rosenblüthe gefangen werden, sind am besten vom Geschmack, denn wenn sie abgelaichet, und sich einige Zeit in denen süssen Wassern aufgehalten haben, so verliehrt ihr Fleisch nicht allein die Farbe, sondern auch den Geschmack und die Güte. Das Männgen hat an der untern Lefze einen Haacken, und folget dem Weibgen zwar gerne nach, doch bleibet es lieber in denen grossen Flüssen, als z. E. in der Elbe, dahingegen das Weiblein die kleinern Flüsse besucht, und sowohl in der Mulde als Zschope und andern kleinen Flüssen in besondern Fängen gefangen wird. **Balbinus** a) erzählet aus einem alten Manuscript, daß Anno 1432. ein so grosses Heer von Lachsen angekommen, daß sie die Elbe bey nahe nicht beherbergen und ein Fisch dem andern ausweichen können. Daher die Leute Haufenweise zusammen gelaufen, und sie mit Aexten todt geschlagen. Die ersten, die man zu Breslau in Schlesien fängt, sind ehedem insgemein auf die Kayserliche Tafel geliefert worden, und in Sachsen sind die Müller gleichfalls verpflicht, sie nach Hofe zu liefern. Die schönsten und besten Lachse werden in dem Bothnischen Meere nach Lappland zu gefangen, als von dessen Bergen sehr viele süsse Wasser in die See einschüssen, wornach sie gehen; Es sollen bey warmen Sonnenscheine oft grosse Heere empor steigen, und in solcher Menge gefangen werden, daß die Netze davon zerreissen, ohne daß man einige Abnahme derselben spühren sollte b). Bey Antwerpen hingegen sollen sie so schlecht vom Geschmack und Güte seyn, daß auch das Gesinde von seinen Herren sich vor der Miethe bedinget, wie

a) in Miscellan. Regni Bohem. Dec. I. n. 52. allwo auch dieser Autor es für etwas besonders ansiehet, daß der Lachs so gar selten in die Eger kommt, welches aber meines Erachtens bey allen denen Flüssen geschicht, wo die Kupferhämmer und Bergleute ihr Gewäsche und Gewerbe haben, als welches der Fisch überhaupt nicht verträgt.

b) Scheffer in Descript. Lappon. p. 30.

wie oft es in der Woche Lachs essen solle c). Uebrigens hat man sich gar nicht zu wundern, daß der Lachs, wenn er wiederum nach dem Laichen in die See zurücke gehet, mager und ungeschmack ist, denn es trifft solches bey allen Seefischen, und auch so gar bey unsern Fischen in süssen Strömen ein, daß sie nach vollbrachten Laichen und Streichen magerer sind, als sonst. Endlich kann man auch die Lachse gesalzen und geräuchert haben, als welche man aus denen Seestädten zu uns bringt, und sie auf allerhand Art mit Braten und Kochen zuzurichten weiß.

Von denen Austern, Muscheln, Schnecken, Krebsen &c.

§. 17. Nun sollten wir auch etwas von denen Seethieren melden, die mit harten Schaalen von mancherley Art, Gestalt und Farbe von der Natur versehen sind, dahin gehören die Austern, Muscheln, Schnecken und Krebse, die ihren mannigfaltigen Nutzen und unterschiedene Grösse haben; Allein wo fangen wir an, wenn wir dieses grosse Naturaliencabinet so vieler tausend Wunder in Betrachtung ziehen und davon reden sollen? Was sollen wir aus so vielen Merkwürdigkeiten aussuchen, und zum Vorwurf unserer Aufmerksamkeit erwählen? da immer eins dem andern an Schönheit und seltsamer Einrichtung vordringet, und uns zur Betrachtung seiner wunderbaren Beschaffenheit reitzet? Wir werden vielleicht am besten thun, wenn wir nur so viel davon melden, als hinlänglich ist, uns zu erwecken, den Reichthum der göttlichen Macht, Weisheit und Güte mit Ehrfurcht zu bewundern, und überlassen denen, die darzu geschickter sind, als wir, eine genauere und besondere Ausführung von so vielen und herrlichen Werken des Allmächtigen, der das Meer, und alles was drinnen ist, gemacht hat. Doch erinnern wir auch dabey die weisesten Männer der Frage, die Gott ehemals dem vortrefflichen Hiob vorlegte, da er sprach: Bist du in den Grund des Meeres kommen, und hast in den Fußstapfen der Tiefen gewandelt? damit sie nicht ungehalten werden, wenn sie nach gethaner Arbeit hören müssen, daß sie das wenigste erreichet, als welche Lection der erfahrne Sirach dem viel-

c) König in regno animali.

vielwissenden und sich klug dünkenden Menschen mittheilet, wenn er auf die seltsamen Wunder des Meeres, und auf die mancherley Thiere und Wallfische kommt, durch welche man hinschifft a). Was die Muscheln, Austern und Schnecken anbetrifft, wovon wir den Anfang unserer Betrachtung machen, so sind sie von unzähliger Art, wir mögen nun die ein- oder zweyschaaligten und gewundenen ansehen. **Nehemias Grew**, einer von denen sorgfältigsten Forschern der Natur, zählet in seinem Museo societatis reg. in die 600. Gattungen derselben, welches aber vielleicht nur eine Zahl von denen ist, die uns gemeiniglich zu Gesichte kommen. Inzwischen hat sich noch niemand unterstanden, sie in gewisse Classen einzutheilen, denn ihre Mannigfaltigkeit in Farben, Gestalt, Figuren und Grössen macht solches beynahe unmöglich. **Aldrovandus** b) ist hier vor andern zu loben, als welcher sich die meiste Mühe gegeben, uns diese Thiere zu beschreiben, und denen die Bahne gebrochen, die hernach weiter in dieser Wissenschaft der Welt zu dienen sich beflissen. Nach ihm folgt **Bonanni**, einer von denen besten Kennern der Muscheln und Schnecken, welcher zu Rom Anno 1681. gleichfalls ein eigenes Werk in Italiänischer Sprache davon herausgegeben, welches nachher lateinisch, unter dem Titul: recreatio mentis et oculi in observatione animalium

a) Sir. XXXIX, 27-29.

b) Vlysses Aldrovandvs war ein gebohrner Italiäner, und besaß eine treffliche Wissenschaft in der Philosophie, Medicin und natürlichen Dingen, als Pflanzen, Thieren, Metallen, Mineralien und Vögeln, von welchen letztern er sehr viel Gattungen zusammen gebracht hatte; Er unterhielt zu dem Ende einen eignen Mahler, der in dieser Kunst der einzige war, welcher über 30. Jahr bey ihm gedienet, und jährlich 200. Ducaten von ihm bekommen, darneben noch andre Künstler, die im Zeichnen, Mahlen und Holzschneiden geschickt waren, und ihm sehr hoch zu stehen kamen. Er ward in seiner Geburtsstadt Bologna Professor der philosophischen und medicin. Facultät, und starb in größter Armuth in dem Hospital daselbst, nachdem er ein hohes Alter erreichet, und sein Gesichte verlohren, welcher letztere Zufall, wie der gelehrte Hr. Lesser in der Einleitung zu seiner Insecto theologie §. XI. bemerket, daher kommen, daß er die Augen zur Betrachtung der Insecten, wovon er 7. Bücher geschrieben, so gar stark angestrenget, wiewohl ihm der Rath zu Bologna, der Cardinal Montalto, der Herzog von Urbino, und die vornehmsten Herren in Italien ansehnlich beschenkten und ihm Unterhalt verschafften.

testaceorum, wie auch Französisch übersetzet worden, und man trifft darinnen in die 550. Gattungen an. Sonderlich hat **Martin Lister** eine Historiam Conchyliorum in 4. Büchern nebst einem Anhange, zu Londen drucken lassen, wo man von diesen Thieren und ihren unterschiedenen Gestalten weitläuftige Nachrichten finden wird. **Bonanni** will zwar mit **Aristotele** behaupten, als wenn diese Geschöpfe aus dem Schlamme des Meeres erzeugt würden, allein es hat sowohl **Lister**, als auch andere in denen neuern Zeiten, sonderlich von denen Gartenschnecken, entdecket, daß sie eine wunderbare Art haben, ihr Geschlechte fortzupflanzen, und ihre Jungen aus denen Eyern herfür zu bringen. Denn ob sie gleich Zwitter und beyderley Geschlechts seyn sollen, so, daß eins dem andern die Fruchtbarkeit zugleich mittheilen, und selbige wiederum von ihm erhalten soll, wovon scharfsichtige Zergliederer am besten werden zu urtheilen wissen; So hat man doch angemerkt c), daß sie es einander durch besondere Zeichen zu verstehen geben, wenn sie sich begatten wollen, denn einer von ihnen schüsset auf den andern einen kleinen Pfeil, der vier kleine Spitzen oder Schneiden haben soll; Dieser Pfeil fahre ganz aus dem Leibe einer Schnecke heraus, und bleibe an dem Leibe der andern behangen, oder falle auch nach vollführten Stiche auf die Erde, diese aber schüsse einen Gegenpfeil ab, und nach diesen beyderseitigen Gefechte folge die Versöhnung. Es sollen diese kleinen Pfeile aus einer Materie bestehen, die dem Harne ähnlich sey, und hätten sie dergleichen stets im Vorrathe, wenn sie sich einander nähern wollten, nachdem legten sie ihre Eyer in den Sand und verbürgen sie mit grossem Fleisse, bis die Brut endlich zum Vorscheine komme. Von diesen Beobachtungen, welche auf die Fortpflanzung der Erdschnecken gehen, schlüst man hernach auf die Seearten, wiewohl dergleichen Schlüsse auch dann und wann ihre Ausnahme haben. Die Seemuscheln, die wir hier ins besondere zu beobachten haben, gehören unter die zweyschaaligten Arten, denn ihr Fleisch liegt zwischen zweyen Schaalen, welche sie auf- und zuthun können. Es ist

c) Histoire de l'Academie des sciences 1708. p. 48.

ist weis, und wenn sie jung sind, bleibt es auch im Kochen weis, oder färbt sich doch nur ganz wenig, sind sie aber alt, so wird es roth. Der Cörper selbst, hat die Gestalt einer Bohne, und schwimmet in gesalzenen Wasser, in der Mitten sitzet ein hartes braunes Zünglein, die diese kleinen Creaturen überaus wohl zu gebrauchen wissen, denn sie können sie aus denen Schaalen herfür strecken, und sich derselben statt der Füsse bedienen, um sich von einem Orte an den andern zu bringen und ihre Nahrung zu suchen, wie denn auch aus deren Eröffnung ein zäher Schleim herfür flüsset, wovon sie Fäden machen, womit sie sich an denen Steinwänden und Orten, wo sie sich aufhalten, vest anhängen, damit sie von denen Meereswellen nicht abgespielet und hin und wieder geworfen werden. Sie leben zwar meist vom Wasser, welches sie mit ihren Kiefern und Ohren schöpfen, als wollten sie Odem holen, jedoch genüssen sie auch mit dem Wasser diejenige Nahrung, die ihren Cörpergen dienlich ist. In denen Wintermonaten, nämlich vom October bis zum Martio, sind sie am besten, um die Laichzeit aber, sind sie wie alle andere Wasserthiere, halb krank und mager. Daß man auf denen höchsten Bergen, die von der See zwey bis drey hundert Meilen entfernet liegen, versteinerte Seemuscheln finde, ist bekannt, und sie überzeugen uns, daß ehedem eine sehr grosse Veränderung mit dem Erdboden müsse vorgegangen seyn, die wir billig der von Mose beschriebenen Sündfluth beylegen, obschon auch andere Ursachen, die wir bereits bey Betrachtung der Berge namhaft gemacht, das ihre dazu beygetragen. Sonderlich bemerket **Olearius** in seiner Reisebeschreibung, daß um Tarku herum, welches die Hauptstadt der Dagestaner ist, hohe und abgerissene Felsen zu sehen sind, die nicht anders lassen, als ob sie von lauter Muscheln, die die See in dasigen Gegenden auswirft, zusammen gesetzt wären, da doch der Stein so harte ist, wie der härteste Kiesel. Daß die Muscheln ihre Schaalen aus sich selbst, und zwar vermittelst eines zähen Schleims, der von ihnen ausgehet, zusammen setzen, und daß der Zeug dazu bereits in ihren Eyern verborgen liege, und von dem Thiere, so bald es nur

ausgekrochen, zu Erbauung seiner Wohnung angewandt werde, ist gewiß, und man kann solches an denen Erdschnecken, die ihre Häuser auf gleiche Weise bauen, und mit sich auf den Rücken führen, ganz deutlich ersehen. Inzwischen müssen sie, wie andere kleine Seethiere, wenn sie noch zart und jung sind, denen grössern und mächtigern Einwohnern des Meeres zur Speise dienen, wie solches die Natur und Gewohnheit der Wasserthiere mit sich bringet. Daß aber die Meerschnecken ihre Häuser so gar unterschiedlich bauen, und mit so niedlichen Farben ausmahlen, das kommt ausser allem Zweifel von dem Unterschiede ihres Cörpers her, der das Model darzu hergiebet, und von der Beschaffenheit der klebrigten Materie, die sie zu diesem Baue verwenden, als welcher nach und nach durch Zusätze vergrössert und ausgeführet wird, nachdem das Thier selbst wächst und eine geraumere Behausung erfordert. Von denen Austern haben wir ins besondere zu merken, daß ihr Fleisch noch besser und nahrhafter ist, als das Fleisch der Muscheln und Schnecken. Sie liegen in zwey breiten Schaalen, wovon die eine dünne und platt, die andere etwas dicker, erhabener und inwendig hohl ist. Der Wirbel oder Kamm, wo sie angewachsen, ist hart und nicht wohl zu essen, um diesen liegt das zarte Fleisch, welches am besten zu genüssen, wiewohl der Schweif und Bart, der das Fleisch umgiebt, auch nicht wegzuwerfen ist. Ihre Haut ist weis, bey einigen grünlich und blau gestreift, und dient gleichfalls zur Speise, wenn sie frisch ist, worzu noch der natürlich salzigte Saft gehöret. Sie werden an den Ufern der Nordsee und anderswo häufig gefunden, und sind sowohl der Grösse als Landesart nach, unterschieden. In Holland rühmt man die Seeländischen, welche bey Flissingen und Mittelburg gefunden werden, noch besser aber sollen die Engelländischen bey Glocester seyn, welche klein, zart vom Fleisch und von guten Geschmack sind. Die Hollsteinischen bey Husum und bey der Insel Heilige Land sind etwas grösser. Man fänget sie bey Aus- und Ablaufung der See mit Netzen, und suchet sie mit Schaufeln aus dem Strandwasser hervor. Sie haben keine andere Bewegung, als daß sie die Schaalen

ken öffnen, und das Meerwasser als ihre Nahrung an sich ziehen, und sie vest wiederum verschlüssen. Man fängt sie bey nahe das ganze Jahr, doch sind sie im Herbste und Winter, wie auch bey angehenden Frühling am besten, sonderlich wie man sagt, im zunehmenden Monden. Zu uns werden sie gebracht entweder in Schaalen, und diese müssen in ein Faß gethan und beschweret werden, damit sie sich unter Weges nicht öffnen, oder in Fäßgen ausgestochen, und mit ihren eigenen Wasser begossen, oder eingemacht, mit Salz, Pfeffer und Lorbeerblättern. Sind sie noch in denen Schaalen, so ist ihre beste Brühe das Salzwasser, so sie bey sich führen, und wenn es mit genossen wird, den Leib öffnet. Nun sind die Krebse noch zurücke, die man sowohl in süssen als gesalzenen Wassern, und zwar an Grösse und Gestalt unterschieden antrifft. Die in denen süssen Wassern sind bekannt, und die Mittelmäsigen sind die besten; Was aber die Meerkrebse anbetrifft, so sind sie von unterschiedener Art und Gestalt d). Einige, nämlich die sogenannten Hummern, sind unsern Stromkrebsen vollkommen ähnlich, nur daß sie grösser, und oft einer, zweyer und mehrer Spannen lang sind, folglich haben sie ebenfalls 6. Scheeren, nämlich zwey Grosse und 4. kleinere, wie auch 4. Füsse, wie die Strom-Bach- und Teichkrebse. Sie haben ihren Magen im Kopfe, und bekommen jährlich, wenn sie die Schaale ablegen, einen neuen, nachdem der alte verzehret worden, wie Helmontius in seinem Buche de Lithiasi Cap. VII. §. 3. angemerket, und alsdenn haben sie auch 2. Steine, die man Krebsaugen nennet, und den Schweis treiben, wenn sie eingenommen werden, wiewohl man diese Kräfte von denen Schaalen, wenn sie pulversiret werden, eben sowohl zu gewarten hat. Diese Steine liefern vielleicht den Zeug zu einer neuen Schaale, denn wenn diese zu ihrer Reife gelanget, so nehmen sie allmählig ab, und verschwinden. Man kann den Unterscheid des männlichen und weiblichen Geschlechts an ihnen sehr leicht und deutlich sehen, und hätte sonst noch unterschie-

d) D. Elsholz hat sie in seinem Diætetico p. m. 239. überaus sauber in Kupfer stechen und abdrucken lassen.

denes von ihnen zu bemerken. Denn **Athenäus** e) hat nicht unrecht, wenn er sagt, daß der Krebs dreyerley an sich habe, nämlich er mache uns **Mühe**, wenn wir ihn essen wollen, sodann diene er uns zur **Speise**, und endlich gebe er uns zu allerhand **Betrachtungen** Anlaß. Wir wollen aber nur noch dieses erinnern, daß er in denen Monaten, in deren Benennung kein R ist, nämlich im Majo, Junio, Julio und Augusto am besten zu essen ist. Ob aber zwischen denen Krebsen und Schweinen eine besondere Antipathie sey, so, daß die erstern sterben sollen, wenn die letztern unter dem Wagen weglaufen, worauf man sie geladen zu Markte führet, lässet man dahin gestellet seyn. So viel ist gewiß, daß man dergleichen Ladungen nicht gerne über den Schweinen- und andern Miste stehen lasse, wenn man ausspannet, weil sie dergleichen Geruch nicht wohl vertragen können, welches auch von denen Austern zu beobachten ist, als welche meist alle darauf gehen, wenn man die mit ihnen angefülleten Fässer an dergleichen unsaubern Orten auch nur einige Stunden stehen läst. Die grossen Seekrebse, die man zu uns von Hamburg bringet, werden daselbst in der Westsee gefangen, und weil ihr Fleisch viel härter, als das Fleisch der Bachkrebse ist, so isset man insgemein nichts mehr von ihnen, als das inwendige gelbe, und was in ihren Scheeren befindlich ist. Die Taschenkrebse, die den Namen von ihrer Gestalt führen, weil sie rund wie eine Tasche sind, werden in Holland Krabben oder Seekrabben genennet. An Grösse sind sie unterschieden, und diejenigen die uns Hamburg liefert, wo sie in der Westsee mit Netzen gefangen werden, sind ohngefähr einer Faust groß, sie sind eben zu der Zeit am besten zu essen, in welcher die Bachkrebse genossen werden, nämlich im Sommer. Ihre fürnehmste Theile sind erstlich der runde oder Taschenförmige Leib, unter dessen Schilde das inwendige Gelbe, als das zarteste und schmack-

e) Lib. VIII. cap 5. seiner Δειπνοσοφιστῶν oder gelehrten Gespräche die bey der Tafel eines Römischen Bürgers Laresii von verschiedenen Weltweisen gehalten worden, und an welchen man einen beträchtlichen Schatz von critischen, philologischen und historischen Wissenschaften antrifft, die der gelehrte Isaac Vossius mit Anmerkungen erläutert, und zu Londen Anno 1621. in fol. herausgegeben.

schmackhafteste Stück verschlossen liegt, sodann die zwo Scheeren, deren Fleisch auch nicht so gar hart, und endlich die Füsse, woran nichts zu erholen, doch sollen die Taschenkrebse überhaupt zärter, gesunder und nahrhafter seyn als die Hummern. Die Garnelen, die man in Hamburg Krabben nennet, welches Wort ausser Zweifel von dem Lateinischen Carabus herkommet, worunter Plinius die kleinsten Seekrebse verstehet, sind unsern Stromkrebsen ganz ähnlich, nur daß sie keine Scheeren, sondern eitel Füsse haben, und nach Proportion einen starken Schwanz, der das beste an ihnen ist. Daß sie die Alten zum Trunke oder nach demselben genossen, und den Magen damit curiret, wenn sie der Sache zu viel gethan, giebt Horatius f) nicht undeutlich zu verstehen, und wir wollen mit dieser kleinen Creatur unsere Betrachtungen über das, was man lebendig in der See antrifft, schlüssen, ob wir schon nur ein wenig mehr als nichts davon berühret haben, indem das Meer wahrhaftig eine neue Welt ist, worinnen uns, die wir im Trocknen wohnen, das allermeiste fremd und unbekannt ist.

§. 18. Von denen Kostbarkeiten der See, die von denen Menschen mit Lebensgefahr aufgesuchet, und an diejenigen verhandelt werden, die sich befleissigen mit Zöpfen, Gold und Perlen, wie Paulus sagt a), den sterblichen Leib auszuschmücken, könnte vieles erinnert werden, wir wollen aber davon mehr nicht melden, als nöthig ist, den liebreichen Geber aller guten und vollkommenen Gaben auch daraus zu erkennen. Die Perlen sind das erste, welches unsere Aufmerksamkeit verdienet, und nicht allein in denen grossen Ost- und Westindischen Meeren, sondern auch in denen kleinern Seen und Strömen aufgefischet werden. Sonderlich sind die Küsten von Ceylon und der Persische Meerbusen damit reichlich versehen, und die Perlen, die man da antrifft, sind die köstlich-

Von denen Kostbarkeiten des Meeres, und insonderheit von denen Perlen und deren Erzeugung.

f) in Lib. II. Satyr. 4. allwo er denen die gerne trinken, den Rath giebt: Tostis marcentem squillis (dies sind eben die Krabben, wiewohl man auch Meerzwiebeln darunter verstehen kann,) recreabis & Afra potorem cochlea.

a) 1 Tim. II, 9.

köstlichsten und schönsten, und man findet sie sonderlich auf denen Sandbänken und an denen Klippen, wo es zu gewissen Jahreszeiten häufigen Regen giebt. Sie wachsen von Natur in denen Austern wie die Eyer in denen Hünern, und sind in denen Schaalen so harte nicht, als sie nachdem an der Luft werden, wenn man sie herausgenommen. Man trifft in einer einzigen Muschel oder Schnecke oft 10. bis 12. Stücke an, die sowohl an Grösse und Figur als Farbe unterschieden sind. Je weisser, heller, grösser und runder sie sind, je höher werden sie geschätzt. Wie denn die Ollia Paulina, eine Römische Dame, einen Perlenschmuck soll gehabt haben, den man auf eine Million Goldes geschätzt, und von der Cleopatra, einer Egyptischen Königin ist bekannt, daß sie zwey Perlen in denen Ohren statt der Gehenke getragen, die sich auf anderthalb Millionen am Werth belaufen, wovon sie eine in Essig aufgelöst, und ihren Liebhaber dem Antonio, zur Bezeugung ihrer Hochachtung dargereichet, der sie im Trunke zu sich genommen. In dem Königlichen Schatze derer Persischen Regenten, soll sich eine Perle finden, die man bey der Stadt Cleatif gefunden, welche man auf eine Million und 400000. Französische Pfunde geschätzt, und der grosse Mogul hat einsmals für eine andere dergleichen kostbare Perle, dem Fürsten von Moscats in Arabien 40000. Rthlr. gebothen b). Man hält dafür daß die Muscheln insgesammt Perlen zeugen und tragen, nur bedauert man, daß man die Zeit nicht allemal ausfindig machen und treffen könne, da sie am grösten und schönsten sind, und in welcher sie ihre vollkommene Reife erlanget haben. Denn gleichwie die Krebse zu gewissen Zeiten, nämlich wenn sie in der Mause liegen, Steine bey sich tragen, die man nach der Zeit nicht bey ihnen antrifft, also soll es auch mit denen Muscheln diese Beschaffenheit haben, allein man irret sich, wie wir bald hören werden. Denn wir wollen bey dieser Gelegenheit einige Nachrichten von Erzeugung der Perlen beybringen, die wir dem Hrn. Crassel, einem Geistlichen in Nidda, der solche an Hrn. Schilling, einen Stadt- und Garnisonprediger in Giessen überschrie-

b) MALLET in seiner Cosmographie P. I. Lib. II. cap. IV. §. 12. p. m. 200.

schrieben, zu danken haben, als welcher deshalber von einem Königl. Schwedischen Inspectore über einige Perlenfischereyen in Liefland und Ingermannland Hrn. Krey genannt, hinlänglichen Unterricht empfangen, und uns eines ganz andern belehret. Es betreffen diese Nachrichten zwar vornämlich nur die Perlenfischereyen, die in denen kleinen Bächen und Flüssen ehedem von denen Liefländischen und Ingermannländischen Bauern getrieben worden. Allein wenn sie uns nur ein Licht von der Sache geben, so kann uns gleich viel seyn, ob man es von denen Fluß- oder Orientalischen Seeperlen hergeholet, denn es wird doch wohl die Natur bey beyden einerley Weise der Erzeugung beobachten. So hat man nun, sagt Hr. Crassel, von denen einfältigen Bauersleuten so viel Nachricht eingezogen, und durch die Erfahrung hernach ausfindig gemacht, daß 1.) die Perlenmuscheln sich in keinen andern Bächen, als in denen finden, die ein reines und frisches Qvellwasser führen, und wo sich vor andern Fischen Schmerlen und Forellen aufhalten. 2.) In solchen Bächen haben sie ihr Lager sehr verborgen in tiefen Tümpfen, wo viel Sand und griesigter Boden ist, darinnen sie sich tief einscharren und dicke bey einander liegen. 3.) In diesen ihren Lagern dürfen sie, wenn man Perlen bey ihnen antreffen will, nicht eher aufgestöhret und angegriffen werden als vom Mittel des Julii an, bis zum Mittel des Augusti. Denn vor dieser Zeit haben sie noch keine, und nach derselben sind sie schon als Eyer ausgelegt, und als junge Muscheln ausgeheckt, und ist dieses ihre einzige Heckzeit im ganzen Jahre, 4.) in den Lagern findet man beyderley Muscheln, nämlich männlichen und weiblichen Geschlechts beysammen, und ist unter ihrer äusserlichen Gestalt und Ansehen ein solcher Unterscheid zu sehen und zu fühlen, daß die Perlenfischer alsbald wissen, was ein Männgen oder ein Weibgen sey, ehe sie solche aufmachen, 5.) bey dem männlichen Geschlechte finden sich nimmermehr keine Perlen, sondern einzig und allein bey dem weiblichen, diese haben hinten auf den Rücken ein Legedärmgen, welches von dem Orte an, da die Mutter an der Schaale oder Perlmutter angewachsen ist, aus dem Leibe heraus-

 gehet,

gehet, und bis zum Schwanze hinaus reichet, darinnen stecken denn drey oder vier Perlen nach einander von unterschiedener Grösse, so, daß die förderste am grösten, die zweyte etwas kleiner, die dritte noch kleiner, und die vierdte am kleinsten ist, gleichwie bey denen Vögeln oder Hünern im Eyerstocke von dem Legedarme die Eyer nach einander Stuffenweise anwachsen, und in der Grösse ab- oder zunehmen. 6.) Diesen weiblichen oder Lege- und Heckmuscheln wissen die Perlenfischer auf eine sonderliche und geschickte Art beyzukommen, ehe sie sich vest zuschlüssen, daß sie ihnen ohne gewaltsames Aufbrechen die Perlen oder Eyer aus dem Legedärmgen streichen, und sie ohne Verletzung wieder in ihr voriges Wasser oder Lager thun, darinnen sie das folgende Jahr wiederum Perlen hecken, und also schadet ihnen diese Abnahme der Perlen so wenig, als es denen Krebsen Schaden thut, wenn man ihnen die Eyer nimmt, und sie wiederum ins Wasser wirft. 7.) Die männlichen Muscheln, weil sie keine Perlen haben, werden gar nicht aufgemacht, sondern gleich wiederum ins Wasser gethan. Bey denen weiblichen finden sich manchmal einige die keine, andere die nur eine oder zwey Perlen haben, und diese sind entweder gar unfruchtbar, oder sie haben bereits ausgelegt und die junge Brut fortgeschickt. 8.) Die Perle, so bald sie von der Muschel ausgelegt ist, wächst jähling, bricht auf, wird lebendig, und bringt eine junge Muschel zum Vorscheine, daher wird man schwerlich ausser der Muschel brauchbare Perlen antreffen. 9.) Dessen zu mehrern Beweis, dienet unter andern diese sichere und wahre Begebenheit, da ein Perlenfischer einem vornehmen Liefländischen von Adel, und Königl. Schwedischen Major, eine ausgelegte schöne Perle gebracht, welche dieser auf seinem Tisch für sich geleget, und mit grosser Verwunderung und Belustigung eine Zeitlang betrachtet, endlich aber an derselben wahrgenommen, daß sie sich, ehe er sichs versehen, von selbst auf- und wieder zugethan, und sich in Gestalt einer jungen Muschel gezeiget. Da auch die Muschelschaalen oder Perlenmütter inwendig eine so genaue Aehnlichkeit und Gleichheit mit den Perlen haben, daß daraus Perlen gemacht werden können, die

die wie ächte und gute Perlen aussehen, so kann man leicht erachten, was sie zuerst gewesen, und woraus sie ihren Ursprung genommen. Ueber dies, so ist keine andere Art und Weise jemals erfunden, wie und wodurch sonst die Zeugung und Fortpflanzung der Muscheln geschehen sollte, als durch die Perlen. Dahero hegen die Perlenfischer einige Lager derer Muscheln, die man Heckmuscheln nennen möchte, welchen sie gar keine Perlen abnehmen, damit genugsam junge Brut übrig bleibe, und das Geschlecht der Perlentragenden Muscheln keinen Abgang leide. In diesen Lagern trifft man auch hernach die jungen Muscheln in grosser Menge an, die nicht weniger schön, als die Perlen selbst von Farbe und Ansehen sind c). Was die Fischerey derer Perlen anlanget, die

c) Diese gründlichen und in der Erfahrung selbst für wahr befundenen Nachrichten, ob sie gleich nur von gemeinen und ungelehrten Leuten ursprünglich herrühren, entdecken uns überaus deutlich den Ungrund der Meynung des Weltberühmten Aristotelis und scharfsinnigen Bonanni, welche dafür halten, daß die Muscheln, Schnecken und Austern nicht allein Zwitterartig seyn, sondern auch aus dem Schlamme und Sande ohne den gewöhnlichen Weg der Fortpflanzung erzeugt werden sollen. Sine coitu ex coeno in fundo maris ostreis origo consistit. Denique testacea omnia sponte naturæ in limo diversa pro differentia limi oriuntur. Nam in coenoso ostreæ, in arenoso conchæ, in rimis cavernisque saxorum verticula generantur et glandes et quæ per summa adhærent ut Palellæ et natices. Die Austern nehmen ihren Ursprung aus einem schlammigten Boden, ohne daß sie sich begatten sollten, und alle Schaalthiere überhaupt, wachsen von freyen Stücken, und sind unterschiedener Art, nach der Beschaffenheit des Bodens, worinnen sie gefunden werden. In einem schlammigten Grunde trifft man die Austern, in einem sandigten die Muscheln und Schnecken, und in denen Ritzen der Felsen und ihrer Wände die übrigen kleinen Wasserthiere an, die mit Schaalen bedecket und von unterschiedlichen Gestalten sind, so sagt der grosse Weltweise Aristoteles, und beweiset damit, daß grosse Leute auch fehlen, und daß die Gedanken der Gelehrten nicht allemal so gründlich sind, als sie sich einbilden, indem auch ungelehrte und gemeine Leute von einer Sache gründlicher denken und urtheilen als sie, wenn sie ihren Vorurtheilen folgen, und ihren Einsichten mehr zutrauen als recht ist. So bekommt auch die Meynung der Alten ihre Abfertigung, die den Ursprung der Perlen dem Thaue des Himmels zuschreiben, wiewohl sie darinnen nicht unrecht haben, wenn sie sagen, daß Thau und Regen etwas zur Fruchtbarkeit der Muscheln beytragen, denn sie haben darinnen gleichfalls die Erfahrung auf ihrer Seite. Wie aber der sonst geschickte Französische Autor, der den Schauplatz der Natur aus denen berühmtesten Naturforschern zusammen geschrieben, zu rechte kommen werde, wenn er die Perlen nicht für Eyer, sondern für Stei-

die man in dem grossen, sowohl Morgen- als Abendländischen Meeren hin und wieder vorzunehmen pflegt, so wollen wir hier eine zwar kurze doch wahrhafte Beschreibung derselben beyfügen. Wenn nämlich in denjenigen Ländern, wo die Perlen wachsen, der Perlenfang ausgeschrieben worden, so finden sich die Indianer und Mahomedaner häufig ein, und nachdem sie ein gewisses Geld an die Holländer bezahlt haben, die sie mit etlichen Kriegsschiffen wider die Anfälle derer Seeräuber in Schutz nehmen, so begeben sich ihrer etliche in einen kleinen Nachen, und einer unter ihnen tauchet sich in die See, die Muscheln aufzusuchen. Diesem Taucher wird ein starkes Seil um die Brust gebunden, an dessen andern Ende ein Stein bevestiget ist, der im Nachen bleibt. Unten an die Füsse wird noch ein anderer schwerer Stein angehänget, durch dessen Beyhülfe der Taucher die Tiefe um desto bequemer und leichter erreichet, und dieser Stein wird alsobald, wenn er seine Dienste gethan, wiederum in das Schiff herauf gezogen, damit der Perlenfischer in seiner Arbeit nicht gehindert werde. Mallet hat angemerket, daß die Mahomedaner insonderheit ihre Ohren mit Baumwolle verstopfen, und die Nasenlöcher mit kleinen Zänglein verschlössen, welches aber die Indianer, als die bey dieser Arbeit viel verwegner wären, nicht thäten. So bald diese Taucher die Tiefe gewonnen haben, so laufen sie ohne Zeitverlust auf dem Grunde des Meeres herum,

Steine derer Austern ausgiebet, wie die Krebssteine sind, wenn er sagt, daß sie von der Krankheit der Muscheln herkommen, darinnen man sie findet, wenn er meynet, sie entstünden aus einer klebrigten Feuchtigkeit, wenn die Austern ihre Schaalen verfertigten, die aus ihrem gewöhnlichen Behältnisse rinne, sich Tropfenweise sammle, und endlich in Gestalt kleiner Küglein erharten, wenn er saget: Man finde die meisten Perlen an der Schaale als Warzen, und man könne sie als einen Vorrath ansehen wovon im Nothfalle die Schaalen ergänzet würden, wie solches von denen Krebsaugen nicht unwahrscheinlich behauptet werde Ja wenn er endlich gar die edlen Perlen mit deutlichen Worten für ein Gebrechen der Austern ausgiebet, so selten, und nicht bey allen vorhanden, und zuletzt aus denen Reisebeschribungen will angemerket haben, daß die Seeküsten, wo man Perlen fische, ungesund wären, und daß daher nur ungesunde Austern Perlen hätten, welche auch die Bauern nicht gerne äßen, welches alles die Erfahrung widerleget, davon mag ich nicht Richter seyn. Man lese hiervon das Neunte Gespräche des ersten Theils von diesem sonst wohlgeschriebenen Buche, welches auch nunmehro ins Teutsche übersetzet, und mit nöthigen Anmerkungen versehen wird.

herum, und sammlen die Muscheln in einen Sack, den sie am Halse tragen, insonderheit besuchen sie die Wände derer Steinklippen, wo sich diese Thiere vest angesponnen, und lösen sie mit einem Messer hurtig ab, wenn sie mit blosen Händen nicht zu gewinnen sind, haben sie nun genugsame Ladung, und können nicht länger unter dem Wasser aushalten, so rütteln sie das an der Brust angebundene Seil, und werden aus der Tiefe wiederum herausgezogen. Ist der Fang gut, so bringen sie 4 bis 500. Stück Muscheln mit sich, jezuweiln aber auch etwas weniger, weil sie mit dem zu frieden seyn müssen, was sie finden; Die Armen verkaufen sie sogleich, diejenigen aber, so dessen nicht bedürftig, schütten sie aufs trockene Land, da sich denn die Muscheln nach etlichen Tagen öffnen, und ihre Kostbarkeiten denen Fängern Preis geben. Man trifft in einer insgemein 6. bis 7. Stücke an, worunter eine so am schönsten und grösten, befindlich ist, jezuweilen aber findet man auch gar nichts drinnen. Die Perlen werden hernach in Holland, Sicilien und anderwärts mit einem Instrumente durchbohret, damit man sie anreihen könne, und nach dem Gewichte der Schönheit und Grösse verkauft. Inzwischen sind diese armen Leute der grösten Gefahr unterworfen, denn sie gerathen nicht allein dann und wann unter die scharfen Klippen, und brechen Hals und Beine, sondern sie ersticken auch vielmals in Ermangelung der Luft, oder werden von denen Fleischfressenden Seethieren beschädiget und verschlungen. Jezuweilen dringet ihnen das Blut aus Nasen und Ohren, wenn sie herauf kommen, indem sie den Odem allzu lange an sich halten müssen, welchen Beschwerlichkeiten andere dadurch vorzubeugen suchen, daß sie sich eine Kappe, die mit Augengläsern versehen, um den Kopf fest anlegen, und vermittelst eines langen Schlauchs Odem holen können d). So viele und grosse Mühe geben sich die Menschen um solcher Dinge willen, die wir zur Noth entrathen könnten, und es wäre zu wünschen, daß sie mit gleichen Eyfer nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachten, und dem Exempel desjenigen Kaufmanns ähnlich werden

 möch-

d) Vielheuer in Beschreibung fremder Materialien p. 176.

möchte, dessen der Herr in dem XIII. Matthäi gedenket, wenn er spricht: das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte, und da er eine köstliche Perle fand, gieng er hin und verkaufte alles was er hatte, und kaufte dieselbige.

Von denen Corallen.

§. 19. Nach den Perlen behaupten die Corallen den nächsten Platz, und ihre Schönheit reitzet uns, daß wir sie mit Aufmerksamkeit, jedoch so kurz als möglich, betrachten. Sie kommen so nicht aus der See, wie sie verkauft werden, sondern sie werden aus einem Meergewächse gedrechselt, welches denen Stauden und Sträuchern, oder vielmehr, wenn man denen Kupferstechern trauen darf, denen Hirschgeweyhen mit vielen Sprossen ähnlich siehet, und also weder Blätter noch Blüthe noch rothe Beeren trägt, welches letztere der sonst ruhmwürdigste **Plinius** in seinen Geschichten der Natur behaupten wollen, daher man noch bis jetzo in Zweifel stehet, ob sie unter die Seepflanzen zu zählen, oder nicht, wenigstens haben sie nichts Holzartiges an sich, sondern sind Steinhart, und werden deswegen von denen Griechen und Lateinern mit Recht Lithodendra, oder steinerne Bäumgen genennet, ob sie schon eine weiche Materie um sich herum haben, so lange sie unter dem Seewasser verborgen stehen, welches denn einige auf die Gedanken gebracht, als ob sie im Wasser weich wären, und eher nicht harte würden, als bis sie in freye Luft kämen, da doch **Boccone**, ein gelehrter Italiäner, der der Corallenfischerey um Messina in Sicilien herum selbst beygewohnet, versichert, er habe sie unter dem Wasser so hart angetroffen, als ausser demselben, ausgenommen oben an denen abgekolbeten Enden, an welchen eine weise Feuchtigkeit wie Wolfsmilch anzutreffen, die von einigen für den Corallensaamen gehalten wird, welcher, wenn er abtröfe, wiederum zu Erzeugung neuer Bäumgen diene a), gleichwie die weichen Spitzen selbst die Blüte abgeben

a) der gelehrte PETRUS GASSENDUS in Vita Peirescii ist dieser Meynung beygethan, die wir in ihrem Werth und Unwerth beruhen lassen.

ben sollen b). Die Corallenfischerey nimmt mit dem April ihren Anfang, und währet bis zu Ende des Julii; da denn öfters 200. leichte Fahrzeuge beysammen sind und diese Fischerey treiben, dabey sind sie mit grossen Seegeln versehen, auf daß sie um desto leichter den Türkischen Raubschiffen, die auf sie bey dieser Arbeit lauren, entgehen mögen. Damit sie aber die Corallen, welche unter denen Ritzen der Felsen sehr tief im Meere ohne Wurzeln und Blätter wachsen, herfür bringen mögen, so fügen die Fischer 2. Zimmerhölzer Creutzweise zusammen, und setzen in die Mitten ein groß Stücke Bley, damit sie zu Grunde sinken. Dann binden sie Hanf oder langen Flachs um die Hölzer, und lassen ihn also zottig eines Fingers dicke herab hangen, das Creutzholz aber machen sie an dem Forder- und Hintertheile des Schiffs, mit zwey langen Seilen veste, und fahren also hart an denen Felsen vorbey, da sich denn die Flachszotten um die Corallenzinken herum wickeln, und sie mit sich fort ziehen. Wenn das Creutzholz soll gehoben werden, so haben wohl 15. bis 20. Schiffe zu thun, ehe sie es herauf bringen, und es gehet von denen Zinken manches dabey verlohren, welches abbricht, und ins Wasser wiederum zurücke fällt. Mallet c) hat uns diese Fischerey mit ihren Fahrzeugen und Leuten in Kupfer vorgestellet, und bemerket dabey eine Sage von so geschickten und verwogenen Wassertauchern in der Barbarey, die die Corallenstauden mit denen Händen ausreissen, so tief sie auch in denen Felsenrissen unter dem Wasser befindlich sind, und zu dem Ende nähmen sie Brillengläser mit sich, damit sie das ächte Gewächse von einer untauglichen Wurzel die ihm ähnlich wäre, um desto leichter unterscheiden könnten. Sie werden mehrentheils in dem Mittelländischen Meere angetroffen, wiewohl sie auch denen Ostindianern, die sie noch höher als die Perlen halten sollen, nicht unbekannt sind. Die schönsten trift man bey Corsica an, und je röther

b) Man lese hiervon des berühmten Medici Hrn. Hoffmanns clavem Schrœd. p 158. seq. wie auch des berühmten BOCCONE observations Naturelles Epist. I. et II. ingleichen Schwammerdams Epistel an den BOCCONEM l. c. p. 177. nach.

c) in seiner Weltbeschreibung P. I. Lib. II. cap. IV. §. 15. p. m. 204.

röther sie sind, je höher werden sie geschätzet. Wenn man sie aus dem Wasser herfür gezogen, so werden sie von dem Schlamme, der sich als eine weiche Rinde an sie angeleget, gereiniget, und von denen Drechslern zu Corallen gedrehet, die man hernach sonderlich über Italien, Genua und Livorno weit und breit verhandelt. Man trifft zwar Corallen von allerhand Farben an, denn es giebt weise, schwarze, grüne, gelbe und braune, aber die rothen behalten dennoch den Preiß vor allen andern. In denen Naturaliencabinettern hat man rothe Corallenzinken, die insgemein einer Hand breit hoch, jezuweilen aber auch Armes lang sind, die Aestgen die daran Haufenweise zu finden, sind sehr hart, glatt, gleissend und von überaus schöner und angenehmer Röthe. Daß man aber auch durch Kunst die Corallen aus roth gebeitzten Knochen nachmachen könne, ist bekannt, und manche werden damit betrogen, die sie nicht zu probiren wissen. Ja es weiset **Anselmus Boetius de Boot**, in seiner Historie von denen edeln und andern Steinen, wie man ganze Corallenbäumgen und Zinken, vermittelst des Gesträuchs von alten wilden Birnbäumen, die man mit einem Teige von Zinnober, Calophonien und Wachs überziehe, nachmachen könne, doch sind dergleichen Verfälschungen ganz leicht zu entdecken d), wie nutzbar aber dieses Gewächse in der Medicin sey, davon werde vielleicht in denen Anwendungen zu reden, Gelegenheit haben.

Von dem Ambra.

§. 20. Endlich wollen wir noch eine Kostbarkeit des Meeres, nämlich den schätzbaren und wohlriechenden Ambra in Betrachtung ziehen, und mit derselben den Schluß gegenwärtiger Abhandlung machen. Man hat bishero weder die Natur, noch den Ursprung dieser Orientalischen köstlichen Specerey ausfindig machen können. Einige halten es für ein wohlriechendes Gummi, nur wissen

d) Cnoeffelius hat dergleichen Kunststückgen auch gewust, wie man aus seinen Miscell. Nat. Curiosis ersehen kann. Und die Breslauer Sammlungen vom Jahre 1717. Mense Decemb. Classe IV. Art IV. §. 2. p 431 seq. geben noch andere Methoden davon an, und zeigen zugleich, wie man das ächte von dem wahren unterscheiden könne.

wissen sie nicht, woher es kommt, andere für ein Excrement, oder einen Auswurf gewisser Indianischer Vögel, die sich von denen wohlriechenden Blumen und Blüthen derer Gewirzbäume nähren sollen, aber es mangelt ein hinlänglicher Beweis. Andere wollen behaupten, es sey ein von balsamischen Lufttheilen geschwängerter Meerschaum, der, da er noch weich gewesen, dergleichen balsamische Ausdünstungen wie ein Schwamm an sich gezogen, und endlich von denen Sonnenstrahlen durcharbeitet und hart gemacht worden, welches aber auch einen starken Glauben und eine gute Einbildungskraft erfordert. Andere meynen, es sey ein verdeckter Schaum der Seekälber, und noch andere, es sey ein flüssiger Balsam, der aus denen Ritzen der Felsen in die See laufe, und daselbst erharte, aber sie beweisen auch nicht, was sie sagen. Andere machen ein Erdpech, oder auch ein Meergewächse daraus, so aus dem Grunde des Meeres seinen Ursprung nehme, und von der stürmenden See ans Land geworfen werde; Noch andere wollen den Saamen des Wallfisches dabey zu Hülfe nehmen, und Herr Oelven, ein Mitglied der Königl. Preußischen Gesellschaft derer Wissenschaften, der eine eigene Abhandlung davon geschrieben, sucht den Ursprung desselben in denen balsamischen Ausdünstungen derer Inseln und Bäume, die uns die kostbarsten Gewürze liefern, und macht also ein Meteorum daraus, weil diese Speccerey ihrer ersten Materie nach, aus einem sehr subtilen Wesen bestehe, welches man vielmehr in der mit Balsamischen Dünsten angefüllten Luft, als in dem harzigten und salzigten Meerschaume zu suchen habe. Es wäre auch die Coagulation und Verdickung eines solchen Meteori und dessen Niederfallen auf die Erde so gar unglaublich nicht, wenn man in Betrachtung zöge, daß oft etliche Pfund schwere Hagelsteine in der Luft erzeuget, und zur Erde geworfen würden. Man treffe zwar, wie bekannt, in dem Ambra dann und wann Gewürme, Strohgeniste, wie auch Vogelschnäbel und Klauen an, woraus einige auf das Irdische dieser Materie schlüssen wollten; Allein es könnte das alles von der Luft seyn ausgerafft, und mit der ölichten Massa des Ambra vereiniget worden, wie denn die Luft oft

Mäuse und Frösche in die Höhe führe, oder es könne auch der Schaum des Meeres, der sich an die kostbare Materie des Ambrä, wenn sie aus der Luft in die See fiele, anhenkte, dergleichen leichte Sachen mit derselben vermengen. Es sucht der Herr Oelven, auch diese seine Meynung dadurch wahrscheinlich zu machen, daß jezuweilen ein ächter Bernstein an etlichen Orten in der Mark Brandenburg bey schweren Gewittern, Sturmwinden und Regen aus der Luft herunter gefallen, der sich aus einer schweflichten Materie allda müsse zusammen gezogen haben, und es lasse sich hiervon auf die Erzeugung des Ambrä um desto zuversichtlicher schlüssen, weil er mit dem Bernsteine in einer genauen Verwandtschaft stehe, und zwischen beyden nur dieser Unterscheid sey, daß jener in warmen, dieser aber in kalten Ländern angetroffen werde. Es wird aber ein jeder sehen, daß auch diese Meynung ihre Schwierigkeiten habe, und sehr wichtigen Einwendungen ausgesetzt sey a). Am besten hat es wohl der Herr Moneonnys getroffen, der uns in seiner Reisebeschreibung berichtet, daß der Amber nichts anders sey, als ein Honig und Wachs, welches die Bienen an den grossen Klippen des Indianischen Meeres zusammen trügen. Diese Honigweben lägen sehr lange an der Sonnen, würden von derselben geschmolzen, gekocht, und unter einander gemischt, daher sie denn die vorige Gestalt gänzlich verlöhren; Und hieraus läst sich nun auch erklären, woher die Unreinigkeiten kommen, die bey dieser Specerey befindlich sind. Endlich, sagt er weiter, löseten sich diese Honigkuchen entweder selbst ab, oder sie würden von Wind und Wellen herunter gerissen, und fielen in die See, da sie denn hin und her geworfen und durcharbeitet würden, bis sie die Gestalt erlangten, die sich an dem Ambra zeiget. Es wird auch diese Meynung durch allerhand Erfahrungen und Proben bestätiget. Denn erstlich versichern einige, daß sie Stücken gesehen, so nur zur Hälfte Ambra, und zur Hälfte Wachs gewesen, dieweil es noch nicht

a) Man lese von dem allen des Herrn Mallets Weltbeschreibung, und zwar P. I. Lib. II. cap. IV. § 14. p. m. 201. wo er von dem Ambra nach der alten und heutigen Naturkündiger Meynung handelt

nicht völlig ausgekocht und zur Vollkommenheit gebracht worden. Sodann wären manchmal Stücke aufgefischet worden, in deren Mittel, wenn man sie aufgebrochen, Wachs- und Honigwaben befindlich gewesen, die auch noch nicht zu ihrer völligen Reife gediehen. Endlich so würde man finden, daß der graue ächte und Orientalische Ambra, wenn er in Spiritu vini aufgelöset würde, ein Honigdickes Wesen zu Grunde setze, woraus man dessen Ursprung deutlich zu ersehen habe. Der graue Ambra ist der wahre und ächte, der aus America zu uns gebracht, und in denen Apothecken geführet wird. Er ist lichtgrau oder Aschenfarbig, mit kleinen gelben oder schwarzen Tüpflein bezeichnet, trocken und hart, wie ein Stein, aber dabey leicht, und von einem überaus angenehmen Geruch, welchen man nicht so wohl empfindet, wenn er ganz ist, als wenn er gestossen und mit andern Dingen vermischet worden. Denn es zertheilen sich alsdenn dessen Theilgen, daraus er bestehet, desto besser, und breiten sich dergestalt aus, daß sie einen weit lieblichern und angenehmern Geruch von sich geben. Die Probe des guten Ambra ist diese, daß er ein Oel von sich giebet, wenn man mit einer Nadel hinein sticht, wovon der Geruch sogleich gut ist. Oder man legt ein wenig davon auf ein warm gemachtes Messer, da er denn wie Wachs zerschmelzet, einerley Farbe bekömmt, und wenn das Messer heis ist, gar verraucht. Auch läst sich der gute und natürliche Ambra nicht wohl stossen, sondern klebt wie Pech an der Mörselkeule an, auch läst er sich im Wasser und zwischen den Fingern nicht so leicht erweichen, als der nachgemachte. Der röthliche, der sich etwas fett angreiffen läst, und von Ceylan kommt, soll der beste und köstlichste seyn, weil allda die besten Würzen wachsen. Der rechte und gute Ambra ist sehr theuer, und wird dem Golde gleich geschätzt. Man findet ihn auf den Morgenländischen Küsten von Africa, und sonderlich auf der von Melinde, nahe bey dem Ausgange des Flusses Rio Sena, wie auch an den Ufern der Insel Madagascar und Mauritius, desgleichen in America bey Florida, an welchen und andern Orten derselbe am allerhäufigsten nach denen Seestürmen angetroffen wird, und

zwar in Stücken von verschiedener Grösse, worunter vielleicht dasjenige eins der grösten ist, welches in die Ostindianische Kammer zu Amsterdamm Anno 1600. und etliche neunzig geliefert worden, und 182. Pfund gewogen. Daß die Seethiere, sonderlich eine Art von Wallfischen, Azelus genannt, den Ambra begierig aufsuchen und verschlingen, auch sich daran so überfressen sollen, daß sie endlich crepiren müssen, ingleichen daß die Füchse und Vögel denselben nachstellen, daran ist um so viel weniger zu zweifeln, je angenehmer der Geruch und Geschmack davon ist, wiewohl man sagen will, daß insonderheit die Füchse denselben nicht verdauen, sondern wiederum von sich geben, und daß die Fischer die obbenannten todten Wallfische aufschnitten, und den Ambra wiederum heraus nähmen, so sie verschlungen, welcher aber ganz schwarz und von der Güte nicht sey, wie der frische, den die See auswirft, daher er auch nicht sowohl zur Arzeney als zum Räuchern und Parfumiren gebraucht werde. Ich entsinne mich bey dieser Gelegenheit hier wiederum derer Vogelnester, deren wir im vorhergehenden Capitel des I. Th. §. 29. gedacht haben; Wir haben daselbst bemerket, daß sie von gewissen Vögeln herkommen, die unsern Schwalben gleich seyn, und sich von dem Meerschaum nicht allein nähren, sondern auch diese ihre Nester erbauen sollen. Insonderheit haben wir das Zeugniß des wohl gereisten **Taverniers** angeführet, der dergleichen Nester in Tunqvin gegessen, welche denen Speisen einen so würzhaften Geruch gegeben, als ob alle Gewürze aus Orient damit vereiniget wären. Wie wenn diese Vögelgen sich nicht allein des Meerschaums sondern auch des Honigs, und des an denen Felsen befindlichen Ambrä zur Nahrung und Erbauung ihrer Nester bedienten? wie wenn diese Nester nicht weit von denen Honigwaben erbauet, oder wenn sie von denen Sturmwinden und Wellen abgerissen werden, damit wenigstens zum Theil vermenget würden, sollte man nicht daher ein Licht bekommen, von dem Unrathe des Ambrä, nämlich den Vogelschnäbeln, Klauen und Strohgeniste, der sich dann und wann darinnen befindet? Wenigstens kann diese Beobachtung zu einer weitern Untersuchung dienen b).

Anwen-

b) Wer von dem Ambra und dessen Tugenden in der Arzney ein mehrers wissen will,

Anwendung.

§. 21. Lasset uns nunmehro den grossen Spiegel, der ungeheuren Weltmeere mit derjenigen Aufmerksamkeit betrachten, die uns von der Grösse, Allmacht, Weisheit und Güte Gottes so deutlich überzeugen wird, als sonst etwas in der Natur thun kann. Es ist eine bekannte und Bewunderungswürdige Eigenschaft des Wassers, wie wir schon anderwärts dargethan haben, daß es von glänzender Natur ist, und daß andere Cörper sich in demselben abschildern, wie denn der Mensch seine eigene Gestalt darinnen so genau und deutlich, als in einem andern Spiegel, den man von Metall und Glas verfertiget hat, erblicken kann. Ja es ist kein Spiegel so groß, so herrlich und schön, und es werden uns in keinem so viele und prächtige Dinge, die sich am Himmel und auf Erden zeigen, auf einmal vorgestellet, als in denen Wasserspiegeln, die ihrer Länge und Breite nach oft mehr als etliche tausend Meilen betragen.

Das Wasser und insonderheit die grossen Weltmeere sind ein Spiegel der Macht, Weisheit und Güte Gottes.

Die Zierde der Büsche, die Schönheit der Hügel
Verdoppeln in deinem beweglichen Spiegel,
Du Spiegel der Erde, die glänzende Pracht,
In dem mir nun also durch deine Crystallen,
Die göttlichen Werke gedoppelt gefallen,
Verdoppelt sich billig mein frölliches Lallen,
Dem Schöpfer zum Preise der alles gemacht.

Doch nicht allein die ungeheuren Weltmeere, nicht allein die grossen Ströme und Flüsse, sondern auch ein jeglicher Wassertropfen, ja das kleinste Thautröpfgen, giebt einen Spiegel ab, worinnen sich das blitzende Licht der Sonnen mit allerhand bunten Strahlen auf das lieblichste abmahlet. Denn

der kann Mezgers Ambralogiam, Clobii historiam Ambræ, Schroederi vollständige Apothecke, und andere Materialienlexica und Werke nachschlagen.

In ihren feuchten Kreysen
Scheint ihr Strahl, der unsichtbar,
Unsern Augen hell und klar
Als in Spiegeln sich zu weisen,
Hierdurch wird so gar von fernen,
Fast das Firmament beschämt,
Denn es scheint das Feld besämt,
Mit viel hundert tausend Sternen,
Die mit solchen Farben funkeln,
In so bunten Schimmer glühn,
Daß sie Gold, Schmaragd, Rubin
Durch gefärbten Blitz verdunkeln.

Daher sollen sich auch die Indianer, die in unzähligen Wassertropfen sich spiegelnde Sonne, als ein Sinnbild der in einem jeglichen Menschen sich spiegelnden Gottheit vorstellen, gleich als ob sie aus den Schriften Mosis erlernet hätten, daß Gott den Menschen zu seinem Bilde gemacht, und daß sich die Klarheit des Herrn wenigstens in Gott ergebenen Seelen mit aufgedecktem Angesichte spiegele, indem sie in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Geiste des Herrn verkläret werden a). Man könnte hier das wallende Meer mit vielen tausend Sonnen abmahlen, die von der einzigen Sonne des Himmels ihren Ursprung haben, und mit den Strahlen dieses grossen Lichts entweder entstehen, oder vergehen, worzu sich Pauli Erinnerung nicht uneben schickt, wenn er spricht: daß wir in Gott leben, weben und sind b). Wir haben in dem 1. §. dieser Betrachtung unsern geliebten Erlöser als denjenigen vorgestellet, dem Wind und Meer gehorsam sind, und es hat uns diese Vorstellung zu einer kräftigen Ueberzeugung von seiner Gottheit gedienet, und uns gewiesen, wie groß der Unterscheid zwischen ihm und andern Menschen sey, ob er gleich seinem Vater gehorsam worden bis zum Tode am Creutz, ob er gleich Knechtsgestalt an sich genommen, und an Geberden als ein Mensch erfun-
den

a) 2 Cor. III, 18. b) Act. XVII, 28.

den worden. Und diesen Unterscheid haben auch die grösten dieser Welt jezuweilen einsehen und gestehen müssen. **Canutus II.** einer von denen Mächtigsten seiner Zeit, und ein Herr von grossem Verstande, der die Fehler seiner Jugend durch ein löbliches Verhalten im Alter verbessert, ward von denen Schmeichlern seines Glücks und seiner Macht wegen, indem er drey Königreiche, nämlich Engelland, Dännemark und Norwegen beherrschte, über die Gebühr erhoben, und fast gar vergöttert. Weil ihm aber diese Schmeicheleyen, die ihn zu einem absoluten Herrn zu Wasser und Lande machten, selbst eckelhaft waren, so ließ er seinen Königl. Stuhl an das Ufer des Meeres setzen, und als die gewöhnliche Fluth nach der Ebbe ihren Anfang nahm, satzte er sich auf denselben, nachdem er seinen Königl. Ornat angethan, und das Zepter in die Hand genommen: Höre Meer, sprach er, du weist, daß ich ein Herr zu Wasser und Lande bin, und daß insonderheit das Land wo ich sitze, meiner Herrschaft unterworfen sey. Niemand darf sich meiner Macht widersetzen, wie meine Schmeichler vorgeben, derohalben gebiethe ich dir, daß du dies mein Land nicht überschwemmest, und meine, als deines Beherrschers Kleider nicht benetzest. Allein, da das Meer seine Gewohnheit behielt, und ihn, wo er sich nicht wegbegeben, gar würde ersäufet haben, da stund er auf und sagte: Seht ihr nun wie schlecht und geringe meine Macht, und wie groß die Eitelkeit sey, die ihren Theil daran hat. Niemand führet den Namen eines absoluten Herrn zu Wasser und Lande mit solchem Rechte, als der, dem Wind und Meer gehorsam sind. Man sagt auch, daß er von der Zeit an seine Königliche Crone dem Bilde Christi des Gecreuzigten aufgesetzt, von dessen Händen er seine Macht und Gewalt überkommen hätte c). Dieser Herr war in der That klüger als der großthuende Xerxes, unter dessen Thorheiten wir im vorgehenden auch diese mit angemer=

c) Man sehe hiervon POLYD. VERGIL. Hist. Anglic Lib. VII. sub fine p. 135. CAMBDENUM in Brit. p. 191. wie auch MEURSIUM in Hist. Dan. Lib. III. p. 56 welcher letztere doch in seiner Erzählung, was die Umstände anbetrifft, von denen beyden erstern in etwas abgehet.

merket haben, daß er dem Meere Fesseln anlegen, und es wie ein Kind mit Ruthen peitschen lassen, als es seinen Befehlen sich widersetzet. Und weil wir dieser Schwachheit hier noch einmal gedenken, so erinnern wir uns dabey des Allerhöchsten, der das Meer wirklich und mit bessern Nachdruck als ein kleines Kind tractiret, und durch die ihm angelegten Fesseln seine unumgrenzte Macht zu Tage leget. Seine selbst eigene Worte sind hiervon d), wer hat das Meer mit seinen Thüren verschlossen, da es heraus brach, wie aus Mutterleibe? da ichs mit Wolken kleidete und in Tunkel einwickelte, wie in Windeln, da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damme, und setzt ihm Rügel und Thür, und sprach: bis hierher solst du kommen und nicht weiter. Hie sollen sich legen deine stolzen Wellen. Es beziehen sich diese Worte auf die Schöpfung der grossen Weltmeere, die sich nicht allein auf Gottes Befehl und dessen scheltende Donnerstimme, nachdem sie wie ein Kind in Mutterleib durch die Schöpfungskraft zu ihrer Vollkommenheit gediehen, von der Fläche des Erdbodens in schneller Eil zurück gezogen, als sich dieselbe durch unterirdische Entzündungen erhoben, und wohnbare trockene Länder hie und da zum Vorschein gekommen, gleichwie ein Kind aus Mutterleibe hervor bricht und zum Vorscheine kommt, wenn die Stunde seiner Geburth vorhanden, sondern es wird auch damit auf dessen Einschränkung gesehen, die es in denen tiefen Oertern der Erden gefunden, und auf die Grenzen, womit es zufrieden seyn muß, obschon dessen Wellen, wenn sie von denen Winden aufgebracht werden, sich bis an die Wolken erheben, und das angrenzende Land mit seinen Einwohnern zu verschlingen drohen. Sonderlich ist hier das Tunkele zu merken, worinnen der Herr das ungeheure Weltmeer einwickelt, gleichwie ein Kind in Windeln eingewickelt wird, und die Kleidung, die er ihm aus denen Wolken verfertiget. Denn da der Erdboden allenthalben mit Wasser umgeben ist, welches beständig ausdunstet und Wolken macht, die denen Winden anvertrauet, und über die wohnbaren Länder hingeführet werden, so kann man die Wolken ganz wohl mit denen Klei-

d) Jobi XXXVIII, 9. 10.

dern vergleichen, womit das Meer unaufhörlich bedecket ist, und da insonderheit die Mitternächtischen Meere ohne Ausschluß der übrigen wenigstens zum Theil mit so dicken und stetswährenden Nebeln bedecket sind, daß man jezuweilen kaum etliche Schritte vor sich sehen kann, und nicht allemal im Stande ist die Ufer der Inseln zu entdecken, so hat man an dieser Gleichnißrede um desto weniger auszusetzen. Allein wir müssen doch die Windeln des Meeres, worzu Gott das Tunkele braucht, noch etwas genauer betrachten; Wir wissen aus der Erfahrung, daß sich die Sonne von Weyhnachten bis zu Johannis unsern Mitternächtischen Weltgegenden nähert, und die Tage verlängert, und binnen der Zeit scheint sich die Sonne in Schraubengängen, die sie um unsern Erdboden herum nimmt, je mehr und mehr zu erheben, und bleibt mit ihrem Lichte von Tage zu Tage länger bey uns, hat sie aber den längsten Tag und die kürzeste Nacht gemacht, so gehet sie in eben dergleichen Gängen wiederum zurück, und verlängert die Nächte mit Verkürzung der Tage. Da denn freylich das Tunkele sowohl den Erdboden, als das Meer nach und nach einwickelt, gleichwie man ein Kind einzuwickeln pflegt, wenn man ihm eine lange Binde in Schraubenförmigen Gängen um den Leib herum wickelt. Diese wunderbare Ordnung hält Gott den Hiob vor, und erinnert ihn damit sowohl der göttlichen Macht und Weisheit, als seiner Ohnmacht und Schwachheit, die der vorhin berührte hochmüthige Xerxes vergaß, da er das Meer als ein Kind ansahe, das seine Züchtigung verdienet hätte, da doch Gott allein derjenige ist, der das Meer als einen Gefangenen mit Thür und Riegel verwahren, und als ein Kind mit Windeln umgeben und tractiren kann. Es ist bekannt, daß der Herzog zu Venedig alljährlich am Himmelfahrtstage sich mit dem Meere vermählt, indem er sich mit denen vornehmsten des Raths am bemeldten Tage auf ein prächtiges Schiff begiebet, welches den Namen Bucentauro führet, und nachdem er die Höhe des Meeres erreicht, einen Ring hinein wirft, damit anzuzeigen, daß ihm und der Republic künftig die Herrschaft über das Meer eben so eigen sey, als einem Manne die Herrschaft über

sein Weib. Allein so wenig die Weiber zum Theil ihren Männern die Herrschaft ungekränkt lassen, so wenig und noch weit weniger dürfte sich auch wohl das Meer an die Befehle des Herzogs zu Venedig und der gesammten Republic kehren. Nur Gott allein ist derjenige, von welchem dieses mächtige Element, wenn es anfängt zu wüten, in gehörigen Schranken gehalten und zur Ruhe gewiesen wird. Dieser ist es, der das Brausen des Meeres und das Brausen seiner Wellen stillet e). Denn wenn das Meer, sagt der seel. Johann Arndt bey diesen Worten, sich so hoch erhebt, und von den Sturmwinden getrieben wird, daß die Leute, die an demselben wohnen, mit grossen Schrecken und Furcht denken: jetzo wird das Meer das Land und die Insel bedecken, dennoch, wenn die Wasserwogen bis ans Ufer kommen, an die Grenzen die ihnen Gott gesetzt hat, am Lande und an den Inseln des Meeres, so fallen sie wieder nieder, und prallen wieder zurück, so, daß man sich entsetzen muß, für solchen Zeichen, wenn man sie mit ansiehet f). Wobey man sich aber auch der Güte Gottes zu erinnern hat,

e) Psalm. LXV, 8.

f) Indem ich jüngst bey starken Sturm, allein am Meeresstrande stand,
Betrachtet ich die rege Fläche, ich sah die Brandungen der Wellen.
Aus ihren Tiefen sich erhöhn, sich bäumen, wallen, brausen, schwellen,
Mit einem knirschenden Geräusch, ja recht mit einem heisern bellen,
Das Ufer zu verschlingen drohn, und auf den widerstehnden Strand,
Beschäumt von oben abwärts stürzen, bald aber wieder rückwärts fliehen,
Und von der Tief als ein Geschlurft, oft selbst die Steine mit sich ziehen,
Den plötzlich überschwemmten Sand entblößt, verödet schnell verlassen,
Bald aber wie sie ihn aufs neu, bedeckten, überstürzten, frassen,
Es schwamm mit diesen Regenbergen mein oft mit weggerissner Blick,
Vom Ufer ab und in die Tiefe bald plötzlich wiederum zurück,
Nachdem ich nun auf diesen Ufern, der wilden Fluth verhaßten Banden,
Mit ganz vom Sturm zerzausten Haar, bespritzet lange still gestanden,
Und das entsetzliche Gewühl der aufgebrachten Wasserwelt,
Die flüchtgen Berge steiler Wellen, der weisbeschäumten Wogen Wanken,
Mir durch das schwindelnde Gesicht, den gleichfalls schwindelnden Gedanken
Hingegen die verborgnen Tiefen und tunklen Schlünde vorgestellt,
Entsetzte sich mein ganzes Wesen, des weiten Meeres Fläch und Schoos,
War meinem überwognen Sinn zu weit, zu fürchterlich und groß.

Doch

hat, der das Toben unserer Feinde eben so leicht zu unsern Trost stillen kann. Herr! sagt David, die Wasserströme erheben ihr Brausen, die Wasserströme heben empor die Wellen. Die Wasserwogen im Meer sind groß und brausen greulich, der Herr aber ist noch grösser in der Höhe. Es ist nämlich in der Schrift bekannt, daß die Völker mit denen Wassern verglichen werden, und daß das Brausen des Meeres, die Ungläubigen, Tyrannen, Epicurer und Gottlosen bedeute, die aus teufelischen Haß und Neid mit Lügen und Verleumdung unschuldige Leute drücken und verfolgen ꝛc. Darwider müssen wir nun diesen gewissen beständigen Trost aus Gottes Wort fassen, daß derjenige, dem Wind und Meer gehorsam sind, unser Schutz seyn, und unsern Feinden Thür und Riegel setzen könne, wodurch sie zurück gehalten werden g). Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hülfe in den grossen Nöthen die uns troffen haben. Darum fürchten wir uns nicht, wenn gleich die Welt untergienge, und die Berge mitten ins Meer sinken. Wenn gleich das Meer wütet und wallet, und von seinen Ungestüm die Berge einfielen. Dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heil. Wohnungen des Höchsten sind. Gott ist bey ihr drinnen, darum wird sie wohl bleiben, Gott hilft ihr frühe.

§. 22. Wenn wir die Sammlung der Wasser, die Gott am dritten Schöpfungstage bewerkstelliget, und die grossen Behälter derselben, die der Herr durch offenbare und verborgene Canäle, Röhren und Abzüge unter der Erden mit einander vereiniget, in Be- Die Sammlung der Wasser und die dazu gehörigen un-

Doch da die ungeheure Last der Wasser meine Seele beugte,
Erhöhete sie mich zugleich, indem sie mir den wahren Grund,
Den ewgen Urquell aller Fluthen, den Born woraus das Meer entstund.
Der es in Schlauch gefaßt, regiert und lenkt, die wahre Gottheit zeigte,
Wobey doch mein erstaunter Geist nichts als nur dieses seufzen kunnt:
Ewger Urstand aller Dinge! HERR! für welchen alle Meere,
Wie ein Tropfen in dem Eimer, dir allein sey Preis und Ehre.

Brockes, im VIIten Theile des irdischen Vergnüg. in Gott p. 109.

eine sehr schöne Abhandlung von diesen tröstlichen Wahrheiten finden wir in des seel. Arndts Auslegung des 93sten Psalm.

unterirdischen Meers-schlünde, wodurch sie zusammen hangen, sind Zeugen der weisesten Anstalten Gottes.

Betrachtung ziehen, so bewundern wir nicht unbillig, die erstaunliche Werke des Allerhöchsten, indem er durch sein Allmachtswort: es sammle sich das Wasser an besondere Oerter, dasjenige augenblicklich ins Werk gestellet, was Menschen nimmermehr würden werkstellig gemacht haben, und wenn sie auch die Kräfte ihres Verstandes und ihrer Hände insgesammt darzu angewandt hätten.

Denn wer hat des Abgrundsgruft
Weiten Rachen aufgerissen?
Wer formirte solche Kluft?
Welche starke Finger haben
Diesen tiefen Pfuhl gegraben?
Wer muß sein Erhalter seyn?
GOTT nur du, nur du allein.

Und dabey erinnern wir uns der Worte Davids, da er sagt: dein Weg war im Meer, und dein Pfad in tiefen Wassern, und man spürt doch deinen Fuß nicht a). Es beziehen sich zwar diese Worte insonderheit auf die wunderbare Begebenheit, da Gott sein Volk aus der Egyptischen Dienstbarkeit durch die Fluthen des rothen Meeres führete. Die Wasser, sagt David kurz zuvor, sahen dich Gott, die Wasser sahen dich und ängsteten sich, und die Tiefe tobete, das ist, mit dem seel. Arndt zu reden: Die Wasser im Meer haben dazumal Gottes Gewalt empfunden, da er ihnen wider die Natur den Lauf gebrochen, daß sie über sich in die Höhe und in die Luft haben steigen und stehen müssen, wie die Mauren und Steinklippen, bis in die Wolken hinein. Darüber haben sie sich geängstet, denn es ist wider ihre Natur, und die Tiefen haben getobet, das ist, durch einander gerauschet, wie ein siedender Kessel, und die Wasser haben sich aus der Tiefe in die Höhe mit grossen Brausen und Ungestüm erheben müssen, gleichwie ein Wasser in die Höhe steigt, wenn es am Feuer siedet. Darzu ist ein übernatürliches Wetter kommen, mit Wolkenbrüchen, Donner und Bliz, daß die Erde

a) Psalm LXXVII, 20.

Erde davon gebebet. Allein man muß auch diejenigen Wege Gottes im Meere bewundern, die natürlich und doch dabey unbegreiflich sind. Wir haben im §. 2. angemerket, daß die höhern Meere mit denen tiefern durch unterirdische Schlünde zusammen hangen, und zum Exempel die Caspische See mit dem Persischen Meerbusen, und das todte Meer mit dem rothen seine Verbindung habe, die sich insgesammt und zuletzt mit denen grossen Weltmeeren vereinigen. Aber wer kann diese Schlünde insgesammt entdecken, und wer kann sie zählen? Wer hat ihnen die gehörige Weite gegeben, und die Anstalten getroffen, daß diese Abzüge mit denen Zuflüssen übereinstimmen, und die Meere selbst weder ab- noch zunehmen, sondern so viel Wasser behalten müssen, als ihnen anfänglich zugemessen worden? Gewiß dies alles überzeugt uns von einer Macht, Weisheit und Güte, die von keiner Creatur zu erwarten ist, zumal wenn wir die herrlichen Vortheile betrachten, die uns die unterirdischen Wasser und Meere bringen, indem sie ausser Zweifel durch die benachtbarten Feuer erhitzt, und zum Theil in Dämpfe aufgelöset werden, die den Zeug zu Thau und Regen hergeben, theils in denen Bergen destilliret, und sowohl zu denen gemeinen Quellwassern, als Gesundbrunnen von der Natur angewandt werden, die sich zuletzt wiederum in die See ergüssen, allwo sie vom neuen gesalzen, und zu vorigen Diensten geschickt gemacht werden. Wir bewundern mit allem Rechte die weisen Anstalten, die Gott bey denen Cörpern der Thiere getroffen, indem er ihnen ein Herz gegeben, welches mit einer unbegreifflichen Force das Blut von sich stößt, und durch unzählige Adern und Gänge vertheilet, wovon die Lebensgeister allenthalben abgesondert werden, die denen Gliedmasen die nöthigen Kräfte zur Bewegung verschaffen, und wenn denn das Blut dem Cörper diese Dienste gethan, so gehet es durch die Blutadern wiederum zurück. Es kühlet sich in der Lunge ab, und macht sich zu dem vorigen Gebrauche wiederum fertig und geschickt. Dieses nennet man den Umlauf des Geblüts, der uns zum Leben unentbehrlich ist. Aber treffen wir nicht ein Gleiches in dem ungeheuren Cörper der Erden an? Wir wollen

zwar mit dem gelehrten **Kepler** und andern Weltweisen die grossen Weltcörper, worunter auch unsere Erde zu rechnen, nicht zu einem beseelten Thiere machen, so durch Ausblasung der Winde und Dämpfe aus denen Höhlen der Berge atheme, aber das können wir doch nicht leugnen, daß sich zwischen dem Umlaufe der Wasser und deren Vertheilung, durch und über die Erde und zwischen dem Umlaufe des Geblüts durch unsern Cörper eine grosse Gleichheit befinde. Das Meer kann man sich als das Herz der Erden vorstellen, woraus die Feuchtigkeiten derselben, die Qvellen und Flüsse ihren Ursprung nehmen, und ihren Lauf durch unzählige Röhren und Schlünde unter und über der Erden fortsetzen, und zuletzt wiederum an den Ort kommen, von welchem sie ihren Anfang genommen.

Wie das Herz die lauen Säfte
So ihm stetig eingeflößt
Durch uns unbekannte Kräfte
Bald empfängt bald von sich stößt,
So ist an des Meeresgründen,
Gleichsam ein solch Herz zu finden,
Das sich eben so bewegt.

Ich will zwar nicht leugnen, daß uns hierbey manches zu Gesichte kommet, welches unordentlich und ohne Weisheit gemacht zu seyn scheinet, und wenn wir in dem Grunde des Meeres kommen, und in den Fußtapfen der Tiefen wandeln könnten, wenn sich die Thore des Todes, worunter wir billig auch die unergründlichen und erschrecklichen Schlünde und Wirbel der See zählen müssen, uns je aufgethan, und wir die Thore der Finsterniß gesehen hätten, welches denen Sterblichen nicht vergönnet ist b), wir würden noch von grössern Unordnungen zu sprechen wissen, und es würde uns gehen, wie jenem grossen Dichter, der dem Geiste nach in diesen Tiefen wandelte, und bey dem ersten Anblick derselben ausruffen muste:

Mein

b) Jobi XXXVIII, 16.

Mein Gott! welch ein verworrnes Wesen,
Wie ist von diesem Reich der Tiefe, doch die Gestalt so ungestalt,
Gespaltner Höhlen dunkle Rachen, gebrochner Berge blinde Klüfte,
Verworrne Boden, lose Schlünde, mit ewger Nacht erfüllte Grüfte,
Unordentliche Felsenklumpen! vom Kiesel bald, bald Marmorstein,
Ein wild zu Hauf gestürzter Schutt, aus Stücken die bald groß bald klein,
Ein dichter bald, bald lockrer Haufen, ein ungeheure Klippenlast,
Die von der Sonnen nie bestrahlet, ein tief und schlüpfriger Morast,
Ein harter Kies, ein fetter Schlamm, voll widerlicher Klebrigkeiten,
Bedecken und formiren theils die ausgenagten schroffen Seiten,
Der jähen aufgerissnen Höhlen, in welchen öfters eine Schaar,
Beschuppter wilder Wasserwunder und Ungeheur zu sehen war,
Die mit entsetzlichen Getös, wenn sie auf ihre Weise spielten,
Durch ihre Last, Gewalt und Stärke, des Bodens zähen Grund durchwühlten c).

Allein so urtheilen wir auch, wenn wir das verwirrte Gemenge unserer Blut- und Pulsadern, und die unter einander hinlaufenden Aeste derselben ansehen, und man meynet bey deren ersten Anblick eher eine seltsame Verwirrung als eine weise Ordnung zu erkennen; Wenn man aber diese, dem ersten Ansehen nach, wunderliche Ordnung genauer prüfet, so erblicket man eine unendliche Weisheit des grossen Baumeisters dieser Hütte d). Daß sich Wellen und Winde an denen Felsen des Meeres brechen, wird ein jeder gestehen, und wenn die ungeheure Tiefe des Meeres und dessen Weite, die sich oft auf zwey tausend und mehr Meilen erstrecket, ganz glatt und eben seyn sollten, so würde nicht allein die Schiffahrt weit gefährlicher seyn, sondern es würden auch die beweglichen Seewasser im Stürmen eine ausgelassenere Freyheit haben, und deren Wellen würden sich so leicht nicht legen, wenn sie ein-

c) Brockes, im VII Theil des irdischen Vergnügens in Gott p. m. 81.
d) sind Worte des Weltberühmten Arztes Hrn. D. Hoffmanns in der Vorrede seiner vernünftigen Physic. Theolog.

einmal durch die Winde wären aufgebracht worden. Ueberdis so dienen die vielen Steinwände, Höhlen und Löcher nicht allein denen schwächern Einwohnern der See zur Verbergung und zur Sicherheit, wenn sie von denen Stärkern verfolgt werden, sondern es können auch die Wasserthiere ihren Laich und Saamen allda anhängen, und die junge Brut findet von dem Ungezieser, so sich an denselben aufhält, seine Nahrung. Es hätte demnach der liebe **Burnett**, der sich an diesen Anstalten geärgert, wohl besser gethan, wenn er sie aufmerksamer überlegt hätte. Es schreibet dieser sonst sinnreiche und gelehrte Mann: Wer wollte glauben, daß das, was wir angeführet, von Gott also gemacht sey? Was für mehr als Herculis Arbeit wäre nöthig gewesen, eine solche Kluft der Erden auszuhöhlen, als nämlich nöthig ist, das grosse Weltmeer zu fassen? Wenn diese Höhlen von Gott selbst unmittelbar wären gemacht worden, so würde doch zum wenigsten eine Ordnung, Maas und Proportion an derselben Gestalt, und ihren Theilen abzunehmen seyn; aber da ist alles unter einander. Und da unsere Erde nur klein ist, ist sie rauh und wilde, und bey derselben Kleinigkeit ist dennoch vieles überflüssig, und gar nicht hübsch. Die Hälfte von der Fläche der Erden überschwemmet das Weltmeer, welches mir gröstentheils wenig nütze zu seyn scheinet. Ja endlich vergeht sich der liebe Mann so weit, daß er ohne Scheu saget: Er sey im Stande zu zeigen, wie die Schöpfung zu ändern und zu verbessern sey, und muß sich also die unendliche Weisheit von ihren Kindern tadeln und rechtfertigen lassen e). Man frage die Fische im Meer, sagt

e) Die Lection ist sehr schön, die der werthe Herr Brockes dergleichen Leuten liest wenn er spricht:

Du übereilst dich, lieber Mensch! und wirst vielmehr mit mir gestehen
Wenn du den unterirdischen Zustand mit mehr Erwägung angesehen,
Daß das, so uns unordentlich, verwirrt und fast erschrecklich scheinet,
Doch grössre Weisheit, mehre Ordnung, und Absicht zeigt, als wie man meynet,
Sprich selber, wenn die düstre Tiefe der Abgrund in dem weiten Meer
Mit vieler Ordnung ausgezieret, nach Maas und Kunst gebauet wär,
Für wem sollt alle Ordnung seyn? Für wem ein Regelrecht Gebäude?
Auch selbst Eugenii Pallast würd' einem Wallfisch wenig Freude

Die

sagt Hiob f), die werden uns ganz ein anders und bessers erzählen. Sie werden uns sagen, daß Gott derjenige sey, der das Wasser im Meer zusammen hält, wie in einem Schlauche, und legt die Tiefe ins Verborgene, denn gleichwie die Himmel Gottes Ehre erzählen, und die Veste seiner Hände Werk verkündiget, so thun es auch gewißlich die grossen Weltmeere mit ihren Tiefen:

Es danken dir die Himmelsheer
O Herrscher aller Thronen,
Und die auf Erden, Luft und Meer
In deinem Schatten wohnen,
Die preisen deine Schöpfersmacht
Die alles also wohl bedacht,
Gebt unserm Gott die Ehre.

§. 23. Gott hat die Erde nicht allein allenthalben mit gesalzenen Wasser umgeben, sondern auch solche Anstalten getroffen, daß das innere der Erden, mit Wasser angefüllet ist, und man mag beynahe graben wo man will, so trifft man süsse Wasser an, die zum Kochen, Waschen und Trinken tauglich sind, indem sie von der Natur an sandichten Orten gleichsam durch filtriret, von denen groben Salzen und bittern Zuthaten des Meers gereiniget, und durch unterirdische Hitze in Dämpfen aufgelöset werden, so, daß das untaugliche zurücke bleiben muß, welche Dämpfe hernach in denen Bergen, wo sie einen steinern und dichten Kolben finden, in Tropfen verwandelt werden, und an beqvemen Orten durch Regen und Thau verstärket zu Tage ausbrechen, wie wir solches in der Abhandlung von denen Qvellen deutlicher zeigen wollen. Hier

Die Vertheilung u. Zubereitung der trinkbaren Qvell-Brunn- u. Regenwasser aus dem salzigen und bittern Seegewässere sind ein Werk der Macht, Weisheit und Güte Gottes.

Die schönste Kirch in Rom und Londen würd Hayen, Wallroß, Wasserdrachen,
Wenn sie sie gleich bewohnen sollten, gewiß kein groß Vergnügen machen.
Weil nun den Bürgern tunkler Tiefen, ohn Einsicht sonder Geist und Witz,
Kein Ordnung, keine Maaß und Regel, Pracht Herrlichkeit und Baukunst nütz;
So findet sich auch nichts dergleichen: daher auch selbst im Mangel man
Hier eines weisen Schöpfers Finger verspühren, und verehren kann.
im VIIten Theile des irdischen Vergnügens in Gott p. m. 83.

f) Jobi XII, 8.

Hier ist nun Niemand eines so blöden Verstandes, daß er diese Wunder der Natur einem blinden Ohngefähr zuschreiben sollte; Nur ein kluger Atheist und starker Geist, der sich klüger als andre dünken läst, ist so dumm und unverschämt, daß er solches thun kann. Salz und Schwefel, die von mancherley Arten und Mischungen sind, kann der Erdboden nicht entrathen, und alles was cörperlich ist, Steine, Metalle, Mineralien, Pflanzen und Thiere, haben ihren Antheil davon empfangen, Geruch und Geschmack ist davon abhangend, und man darf sich gar nicht wundern, daß die grossen Weltmeere damit häufig versehen sind, indem der salzige und bittere Geschmack davon deutlich zeuget. Es sind auch dieserwegen die Seewasser am allerschwersten, und je salziger und bitterer sie sind, je wichtiger sind sie auch, und nichts destoweniger sind sie klar und helle. Wer ist nun so weise unter uns, daß er Anstalten zu machen wüste, die unbrauchbaren Seewasser, die so schwer, salzig und bitter sind, zu reinigen, und geschickt zu machen, daß sie sich in subtilen Dünsten erheben, in Wolken, Thau und Nebel zusammen fassen, und in Regen verwandeln lassen? daß sie in Wolken als in Schläuchen und Gefässen sich durch die Luft von einem Ende des Himmels bis zum andern führen, und Tropfenweise über den Erdboden vertheilen lassen? daß sie nicht mehr von Salz, Schwefel und Fettigkeiten mit sich führen, als den Früchten der Erden, und denen die sie genüssen, heilsam und dienlich ist. Diese Einrichtung der Natur wuste nur derjenige zu machen, dessen Verstand sich alles, was möglich ist, in gröster Deutlichkeit vorstellet, und von dessen Willen es abhanget, daß das Mögliche seine Wirklichkeit erreichet. Er ist es, der die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltcreis bereitet durch seine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet, durch seinen Verstand. Wenn er donnert, so ist des Wassers die Menge unter dem Himmel. Er zeucht die Nebel auf vom Ende der Erden; Er macht die Blitzen im Regen, und läst den Wind kommen aus heimlichen Oertern a). Denn wer fähret hinauf gen Himmel,

a) Jer. X, 12. 13.

mel, und herab? Wer fasset den Wind in seine Hände? Wer bindet die Wasser in ein Kleid? wer hat alle Ende der Welt gestellet? wie heist er? und wie heist sein Sohn? weist du das? b) Siehe Gott ist groß und unbekannt. Er macht das Wasser zu kleinen Tropfen, und treibet seine Wolken zusammen zum Regen, daß die Wolken flüssen, und triefen sehr auf die Menschen c). Und diese Wohlthat, die wir nächst Gott denen unangenehmen Seewassern zu danken haben, theilt Gott aller Welt mit. Denn er läst seine Sonne aufgehen über Böse und Gute, und läst regnen über Gerechte und Ungerechte, wiewohl er dabey freye Hand behält, und seine Gerechtigkeit nicht einschränken läst; Denn er verschliest und öffnet den Himmel nach Gefallen. Ja damit alle Welt erkenne, was sich der Herr aller Herren aus seinen Freunden mache, und wie hoch sie in seinen Augen sind, so giebt er ihnen auch den Schlüssel zu diesen Wohlthaten in die Hände, daß sie dieselben nach Belieben, wobey sie Gottes Ehre zu ihrer Absicht haben, entweder denen Menschen vorenthalten oder zuflüssen lassen. Also war Elias ein Mensch gleich wie wir, und er betet ein Gebet, daß es nicht regnen sollte, und es regnete nicht auf Erden drey Jahre und sechs Monden, und er betet abermal, und der Himmel gab den Regen, und die Erde bracht ihre Frucht d). Es ist anmerkens werth, daß Elias diese Macht und Gnade, die er sich von Gott demüthigst erbethen hatte, dem Könige Ahab, der seine Hoffnung auf den Baal, und die Melecheth des Himmels setzte, die seiner Meynung nach, die Witterung in ihrer Gewalt haben sollten, mit solchen Worten eröffnet, die von einer besondern Großmuth und Herrschaft zeugen. Denn er sprach: So wahr der Herr der Gott Israel lebt, für dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Thau noch Regen kommen, ich sage es denn e). Und es bewies der Ausgang und die Erfahrung, daß diese Worte keine leere Drohungen gewesen. Inzwischen ward der Prophet in so schwerer und theurer Zeit von einer Wittwe zu Zarpath, die bey Sidon liegt,

b) Proverb. XXX, 4.
c) Jobi XXXVI, 26.
d) Jacobi V, 17. 18.
e) 1 Reg. XVII, 1.

auf eine wunderbare Weise ernähret, indem die Hand voll Mehls, die sie in ihrem Cad hatte, auf des Herrn Wort dem Propheten zu Gefallen nicht verzehret wurde, und ihrem Oelkruge nichts mangeln durfte, bis auf den Tag, da der Herr wiederum auf Eliä Gebet regnen ließ auf Erden; Denn als der Prophet nach viertehalb Jahren auf des Carmels Spitzen gieng, und den Herrn Himmels und der Erden auf das demüthigste um Regen anflehete, indem er sich für ihm zur Erden bückete, und sein Haupt im beten zwischen seine Knie thät; so erblickte endlich sein Knabe, da er zum siebenden male nach dem Meere zuschauete, eine kleine Wolke, die wie eines Mannes Hand aus dem Meere aufgieng, und ehe man zusahe, ward der Himmel schwarz von Wolken und Wind, und kam ein grosser Regen. Gleichwie aber dieser Prophet über Wasser und Regen zu gebiethen hatte: also hatte er auch Gewalt über das Feuer des Himmels, als welches auf sein Gebet herabfallen, und das Brandopfer, so er dem Herrn brachte, sammt dem Altar, Holz, Stein und Erde auffressen muste, welches alles den Baalspfaffen nicht angehen wollte, ob sie gleich noch so andächtig um den Altar herum hinketen, den sie gemacht hatten, und ihren Baal anruffen, wie wir dieses alles nach der Länge im XVII. und XVIII. Cap. des ersten Buchs der Könige aufgezeichnet finden. Wir erinnern uns aber bey dergleichen Erzählungen der Schrift, die denen Freunden Gottes nicht wenig Ehre bringen, der Worte Sirachs, da er spricht: Fürsten, Herren und Regenten sind in grossen Ehren, aber so groß sind sie nicht, als der Gott fürchtet f). Welche Worte denen grösten Rednern in Frankreich vor einigen Jahren aufgegeben wurden, damit sie dieselben gründlich ausführen und beweisen möchten, und hatte derjenige, dessen Ausführung am besten gerathen, nicht allein den Preis vor andern, sondern auch eine gewisse Belohnung zu gewarten. Wiewohl nun die Gerechtigkeit Gottes dann und wann ein neues im Lande schaffen muß, wenn sie dürre Zeiten kommen löst, und die Austheilung der Wasser und Feuchtigkeiten entweder in allzugrosser Menge giebt,

f) Sir. X. 27.

giebt, oder sie denen Menschen auf eine Zeitlang gar entziehet, und auf seiner Freunde Gebet dabey Acht hat; so müssen wir dennoch gestehen, daß er die Weltmeere, als die grösten Wasserbehälter, so wohl angeleget und über den Erdboden vertheilet, daß kein Land, es wäre denn hie und da ein kleines Stückgen zu finden, das den Fluch, womit Gott die Erde um unserer Sünde willen beleget, an seiner Stirne trüge, über Mangel an Feuchtigkeiten zu klagen Ursache hat. Die grösten Meere hat er an solche Oerter geleget, die der Hitze und Kälte wegen, sehr unbeqvem zu bewohnen, und nichts destoweniger zu einer beständigen und häufigen Ausdampfung von Natur aufgelegt sind. Oft greift das Meer gewaltig ein, und eroffnet denen Schiffern seinen Schoos in dem Mittel wohlbewohnter Länder, oft gehen auch die grösten Längen und Strecken der Erde in die See hinein, und schwächen das Toben der Wellen, wenn sie anfängt zu stürmen, wie wir an denen Italiänischen Landen, denen Erdengen und Halbinseln sehen. Ja es sind die ungeheuren Weltmeere mit unzählichen Inseln gleichsam besäet, und das Meer muß sie mit Thau und Regen versehen, indem sich die von ihm aufsteigenden Dünste, an denen Bergen und felsichten Ufern derselben anhängen und verdicken lassen, die sonst in der Luft würden zerstreuet, oder wenigstens in Wolken zusammen gefast, und denen entfernten Landen in grössern Ueberflusse zugeführet werden als nöthig und nützlich ist. Man hat hier weiter nichts nöthig, als gute Land- und Seecharten, wenn man mit Augen sehen will, wie Gott die Erde mit dem Wasser so weislich und genau vereiniget, und uns dadurch weit grössere Vortheile verschafft, als sich mit Gedanken und mit Worten erzählen lassen.

§. 24. Die fast unumschränkte Grösse
Der beschäumten Wasserwelt:
Das unmäßliche Gefässe
Das ihr Umcreis in sich hält,
Zeigen Gottes Größ und Stärke:
Sind zwey solche Wunderwerke,

Deren jedes unsern Geist
Fast vergräbt und in sich schleust.
Zwey und zwanzig hundert Meilen
Streckt das stille Meer sich fort,
Wo sich Ost und Westen theilen
Ja die Meere, wo der Nord-
Und der Südpol schimmernd glänzen,
Sind fast gänzlich ohne Grenzen,
Und es weiß kein Menschenkind.
Wo derselben Ufer sind.

Die Grenzen des Meers, die keine Macht der Menschen ändern und verrücken kann, zeugen von Gottes Majestät und der Kraft seines weisen Willens.

So groß aber auch die ungeheuren Weltmeere sind, und so weit sich ihre Herrschaft über den Erdboden ausgebreitet, so haben sie doch ihre zum Theil uns unbekannten Grenzen, die ihnen der Herr gesetzt, und die sie ohne dessen Befehl nicht überschreiten dürfen. Nun einmal ists geschehen, daß ihnen Gott den Zügel gelassen, und noch dazu ihre Macht, sowohl durch die unterirdischen, als in dem Dunstcreise der Erde sich aufhaltenden Wasser, verstärket, und dazumal haben sie keiner einzigen Creatur, die ihren Odem im Trockenen hat, geschonet, indem sie auch die höchsten Berge auf die 15. Ellen überschwemmt; aber dessen haben wir uns nun nicht mehr zu befürchten, nachdem der Herr einen Bund mit Noah und uns seinen Nachkommen gemacht, daß hinfort nicht mehr alles Fleisch mit dem Wasser der Sündfluth verderbet werden solle, und seinen Bogen zum Zeichen dieses Bundes in die Wolken gesetzet, welches vor der Sündfluth nicht geschehen, ob er sich gleich vor derselben, weil dessen Ursachen, nämlich Regen und Sonnenschein, bereits vorhanden gewesen, eben sowohl, als nachher in denen Wolken sehen lassen a). Nachdem die Wasser, die den Erdboden bey der ersten

a) Gen. IX, 12. Der Regenbogen, sagt der gelehrte FRANCISCUS BURMANN in seinen Betrachtungen über den angeführten Ort, war zuvor auch in den Wolken, aber er war kein Zeichen; oder er war nur ein Zeichen des Regens, aber nicht ein Zeichen des Bundes Gottes. Daher war er an sich selbst nichts neues, und Gott redet davon, als von einer Sache, die schon gewesen, und vergangen: ich

ersten Schöpfung wie ein Kleid bedeckten und über den Bergen stunden, von seinem Schelten geflohen, und vor seinem Donner dahin gefahren, und ihre angewiesenen Oerter bezogen, so hat ihnen Gott nunmehro nach der Sündfluth insonderheit eine Grenze gesetzt, darüber sie nicht kommen, und das Erdreich wiederum bedecken müssen; Er hat ihnen den Lauf gebrochen mit seinem Damm, und hat ihnen Riegel und Thüre gesetzt, mit der Bedeutung: bis hieher sollst du kommen und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen b). Obschon die See dann und wann Freyheit erhält, besondere und kleine Ueberschwemmungen auf dem Erdboden zu machen, und die Sünden der Menschen dadurch zu bestrafen c). Wir haben im 4ten §. des gegenwärtigen Capitels, den

ich habe meinen Bogen in die Wolken gegeben; aber die Einsetzung zu diesem Zeichen war was neues. Denn er bedeutet wohl einiger masen und wahrscheinlich von Natur schön Wetter, wenn es geregnet hat, weil er ohne vorhandenen Sonnenschein nicht entstehen kann, oder auch Regen, wenn schön Wetter gewesen, weil er in Regenwolken erscheinet, aber die Bezeichnung, die ihm Gott von neuen giebet, ist über seine Natur. Denn wenn sie natürlich wäre, so würde niemals eine Sündfluth kommen seyn, weil er wie andere Dinge vom Anfange her gewesen. Aber Gott setzte ihn zu diesem Gebrauch ein, daß wir dadurch der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes erinnert würden. Daher auch die Jüden bis auf diesen Tag, wenn sie einen Regenbogen sehen, hinaus gehen, und ihre Sünde bekennen, womit sie verdienen durch die Sündfluth verderbet zu werden, wiewohl sie ihre Erhaltung der Barmherzigkeit Gottes, die der Welt schonet, dabey zuschreiben, und ihm deswegen danken. Sie haben zwar dabey diesen Aberglauben, daß der Name Gottes in dem Bogen geschrieben stehe, daher sie auch ihre Augen davon abwenden. Wir aber werden nicht übel thun, so oft wir diesen Bogen sehen, wenn wir uns der strengen Gerechtigkeit, und unendlichen Barmherzigkeit Gottes erinnern.

b) Psalm CIV, 6. 7. 8. 9 Jobi XXXVIII, 10. 11.

c) Wir könnten davon sehr viel Exempel beybringen, aber eines und das andere ist hinlänglich zu beweisen, was wir gesagt haben. Daß im Jahre 1634, sagt der seel. Scriver, im IIten Theil seines Seelenschatzes in der andern Predigt §. 74. eine Hollsteinische Insel, der Nordstrand genannt, von der Fluth überschwemmet, und etliche Tausend Menschen nebst allem Vieh ersäuft worden, ist bekannt. Ich habe aber in meiner Jugend von glaubwürdigen Leuten mir erzählen lassen, daß die Leute des Orts sehr gottlos und grosse Spötter des heil. Predigtamts gewesen. Kurz vor ihrem Untergange hatte eine ruchlose versoffene Gesellschaft, die bey einem Kindtaufen, wo mir recht, bey einander war, einen alten Prediger dies gethan. Sie legten eine alte Sau an allen Vieren gebunden, und mit einer Weiberhau-

den wir vorjetzo zu unserer Erbauung anzuwenden haben, bey Gelegenheit der von grossen Herren vergeblich unternommenen Durchgrabung der Erdenge bey Corinthus, der Antwort des Apollinis, oder vielmehr seiner Götzendiener erwähnet, die sie denen Cnidiern gegeben, nämlich: es zieme sich nicht, daß Menschen ihre Hände an Gottes Werke legten, in der Absicht sie zu vernichten, oder wenigstens

derhaube verkappt, in ein Bette, und schickten einen bösen Buben zu ihm, der ihn bate, er möchte zu seiner alten kranken Mutter kommen, sie in ihrem letzten zu trösten. Der gute Mann konnte sich Alters halber mit dem Gesichte nicht wohl behelfen, und weil er berichtet wurde, daß die Patientin aus Schwachheit nicht mehr zu reden vermöchte, betete er ihr vor, was in solchen Fällen nöthig, ward aber endlich aus der gottlosen Buben Gelächter des Betrugs innen, und kündigte ihnen mit grossem Eifer, Gottes erschrecklichen Zorn an, der auch bald darauf in seine Wirkung gieng. Denn am 11ten Octobr. im gedachten Jahre, Abends um 10. Uhr, ward die Insel dermassen überschwemmet, daß 6123. Menschen, und unter denselben 9. Priester, ingleichen 50000. Stück Vieh umkamen, auch die mehrsten Kirchen und 1326. Häuser, nicht weniger 28. Windmühlen weggeführet wurden. **Lobedanz**, in seiner Klag- und Unterrichtungspredigt von dem ertrunkenen Marschlande Nordstrand, welche zu Hamburg Anno 1634. herauskommen, hat von diesem Unglucke viel besondere Anmerkungen: und man ersiehet daraus, daß die Einwohner wegen des fruchtbaren Bodens, und weil sie alles vollauf gehabt, erstlich zur Uppigkeit, und sodann zu allen Schanden und Lastern sich geneigt und fertig finden lassen. Sie sollen sich täglich mit Fressen und Saufen überladen, und wenigstens sechsmal des Tages gespeiset haben. Die Fremden haben sie ohne Bedenken todt geschlagen, und sich selbst unter einander in der Trunkenheit lüderlicher Weise ermordet, und wenn man ihnen zugeredet, sollen sie gesagt haben, daß der Gebrauch bey ihnen nicht anders sey. Daher auch ihr Landesherr Friedrich der 3te, als sie wider ihn rebelliret, gewünschet: daß doch die Insel so tief unter dem Wasser stehen möchte, als hoch sie über dasselbe herfür ragt. Das Unglück, so die Stadt in Peru, Namens Lima, und den Hafen Collao, der 2 Meilen davon entfernt, und an der See lieget, in verwichenem Jahre fast an eben dem Tage betroffen, an welchem die Insel Nordstrand unglücklich gewesen, haben wir in denen öffentlichen Zeitungsblättern gelesen, und vielleicht haben ihre Sünden Gottes Gerechtigkeit auch so lange gereitzet, bis sie dem Erdbeben, und dem wütenden Meere geruffen, sie zur Strafe zu ziehen. Denn man weiß daß in dasigen Gegenden ein Leben geführet wird, dergleichen in Sodom und Gomorrha kaum üblich gewesen. In Mexico und dessen Gegenden, welches nicht so gar weit von Peru lieget, sind 4 schöne Dinge, sagt Thom. Gage, in seiner merkwürdigen Reisebeschreibung nach Neuspanien, p. m. 105. nämlich schöne Weiber, schöne Kleider, schöne Pferde und schöne Gassen, worzu noch schöne Carossen kommen; aber es werden auch allda solche Schandthaten verübet, daß die Einwohner selbst sagen: Gott müsse mit seinen Gerichten einbrechen,

nigstens zu ändern, und es ist in Wahrheit etwas merkwürdiges, daß insonderheit die Grenzen der grossen Weltmeere, so leicht es auch hie und da anzugehen scheinet, sich nicht leicht verrücken lassen. Wäre es nicht überaus beqvem und vortheilhaft, wenn man die Erdenge bey Damiata zwischen dem Mittelländischen und rothen Meere, die etwan 40. teutsche Meilen beträgt, durchstechen könnte? Denn so hätte man nicht nöthig einen so grossen und gefährlichen Weg um Africa herum nach Ostindien zu nehmen, sondern man könnte sogleich in das rothe Meer nach Ostindien schiffen. Es haben auch vorzeiten die mächtigsten Könige in Egypten und Persien, ingleichen der grosse und glückseelige Kayser Trajanus, wie auch einige von denen Arabischen Regenten die Sache unternommen, aber vergeblich. In Spanien ist mehr als einmal darüber Rath gehalten worden, ob man nicht von Panama bis Nomber de Dios einen Graben ziehen, und die Erdenge, wodurch die beyden grösten Weltmeere, nämlich das Nord- und stille Meer, von einander geschieden werden, und die sich kaum auf 15. Teutsche Meilen beträgt, durchstechen könne; d) Es ist aber bis auf den heutigen Tag nichts daraus worden, und der gelehrte Hr. **Kühn** e) hat dargethan, daß wenn auch dieser Canal zu Stande kommen sollte, er dennoch, sonderlich ohne Schutzpforten unbrauchbar seyn würde, indem die stille See mit so schnellen Schuß, und mit solcher Gewalt in die Atlantische See und das Nordmeer eindringen würde, daß alles an der Oestlichen Küste, und die da herum befindlichen Inseln ohnfehlbar unter Wasser müsten gesetzt werden, welches Unglück auch zu erwarten stünde, wenn man die Erdenge bey Corinthus durchstechen würde, welches bishero zwar versucht,

chen, wenn anders seine Gerechtigkeit solle gerettet werden. Inzwischen ist nichts gemeiners an solchen Orten, als daß eben die Leute, die am schändlichsten leben, die Kirchen und Geistlichen am meisten beschenken, weil sie meynen, daß dadurch ihre Sünden getilget werden, wie wir denn bey der letzten Verwüstung der Stadt Lima gehöret, daß etliche siebenzig Kirchen dabey umgekehret und zerstöret worden.

d) Beckmann. in Hist. Orbis terrarum geograph. et civili p. 91.

e) in seiner Abhandlung von dem Ursprunge der Qvellen und Grundwasser §. 55.

aber niemals, dafür der Herr gepriesen sey, zu Stande gebracht worden. Hier lassen sich, sagt belobter Herr Kühn insonderheit von der Erdenge bey Panama, ohne grosse Mühe ganz besondere Spuren der Weisheit und Güte Gottes bemerken, die sich dadurch äussern, daß an diesen Orten die stille See durch einem so grossen vorgelegten Damm von dem Mexicanischen und Atlantischen Meere aufs sorgfältigste abgehalten wird, welcher Damm aber nicht nöthig seyn würde, wenn das Mexicanische Meer mit der stillen See gleich hoch läge; inzwischen was Menschenhände nicht thun können, das hat Gott, jedoch an einem andern Orte werkstellig gemacht, indem er unten gegen Süden die Magellanische Strasse angelegt, die durch ihre Länge von 150. teutsche Meilen, und durch ihre Krümmen die beyden gewaltigen Meere mit einander vereiniget, und denen Schiffahrenden, wiewohl nicht ohne Gefahr, darzu dienet, aus einem in das andere zu kommen.

Die sandigen Seeufer überzeugen uns von Gottes wunderbaren Wegen und Werken, der das verächtliche insgemein zur Ausführung seiner grösten Absichten brauchet, welches denen Frommen zum Unterricht und Trost gereichet.

§. 25. Verdient es Bewunderung, daß Gott den stolzen Meereswellen einen leichten und flachen Sand entgegen gesetzt und zum Ufer angewiesen, wie wir im 5. und 6ten §. des gegenwärtigen Capitels vernommen haben, so verdient es nicht weniger, daß wir daher Anlaß zu guten Gedanken nehmen. Wir bemerken also fürs erste, Gottes wunderbare Weise. Denn er ist der Allerhöchste, und thut doch insgemein grosse Dinge durch das Kleinste und Verächtlichste. Wenn das Buch der Weisheit etwas recht schlecht und verächtlich machen will, so vergleicht sie es mit dem Sande a), gleichwie hingegen die Schrift auch solches thut, wenn sie etwas ungemein groß und zahlreich vorstellen will, und gleichwohl muß der Sand dem wütenden Meere Einhalt thun, wenn sich seine Wellen wie die höchsten Berge erheben, und denen angrenzenden Niederlanden den Untergang drohen. Es ist dieses in Wahrheit ein so klarer Beweis von einem unendlich mächtigen Wesen, daß der Herr selbst bey dem Propheten Jeremia b) sich dessen bedienet, wenn er das freche und Gottesvergessene Volk Israel von seiner

a) Sap. VII, 9. b) Jerem. V, 22.

seiner Allmacht überzeugen, und sie derjenigen Ehrfurcht erinnern will, die es ihm schuldig ist. Wenn Menschen tüchtig bauen wollen, so bauen sie nicht gerne auf den Sand, denn er giebt dem Gebäude keinen haltbaren und festen Grund, daher auch unser Heyland denjenigen, der seine Rede höret und nicht thut, einem thörichten Manne vergleicht, der sein Haus auf den Sand bauet, und dessen Fall mit Augen ansehen muß, wenn ein Platzregen fällt, ein Gewässer kommt, und die Winde an dasselbe stossen, dahingegen derjenige, der des Herrn Rede höret und thut, einem klugen Manne gleich ist, der sein Haus auf einen Felsen bauet c). Gott aber setzt dem wütenden, lastigen und unaussprechlich mächtigen Meere einen leichten Sand entgegen, und das Meer muß diese sonst übel zusammenhangenden Mauren so lange respectiren, und sich in dieselben einschlüssen lassen, als es seinem Schöpfer gefällt, der ihm diese Grenzen gesetzt hat. Also erhält er seinen Zweck durch Mittel, die in unsern Augen schlecht und verächtlich sind. Lasset uns diese Wahrheit noch durch einige andere Exempel bestätigen. Was ist geringer als eine Laus? und gleichwohl muß Pharao mit seinen Zauberern bekennen, wenn der Herr den Staub in ganz Egyptenland zu Läusen macht, wovon Menschen und Vieh geplagt werden, daß man Gottes Finger daraus erkennen müsse, und ob er gleich sein Herz dabey verhärtet, so weiß doch Gott hernach durch anderes Ungeziefer, durch Frösche und Heuschrecken ihn endlich so mürbe zu machen, daß sich sein stolzes Herz für ihm demüthigen muß. Der hochmüthige Riese Namens Goliath, der 6. Ellen, und einer Hand breit hoch war, und dem Zeuge Jsraels Hohn sprach, sahe den kleinen David mit verächtlichen Augen an, als er ihm mit einer Schleider und einem Stecken entgegen kam, und in seinen Gedanken hatte er sein Fleisch bereits den Vögeln des Himmels, und den Thieren auf dem Felde zur Speise gegeben; aber der Ausgang wies, daß ihn der Hochmuth seines Herzens betrogen, denn eben dieser Knabe, der bräunlich und schön war, ward sein Ueberwinder, und Gott hatte ihn als den jüngsten unter sei-

c) Matth. VII, 24.

nen Brüdern darzu bestimmt, daß er statt des Hirtenstabs, den Scepter bekommen, und statt der Schaafe sein Israel weiden sollte, und so thut der Herr grosse Dinge durch die Demüthigen und Geringen. Last uns aber auch hieraus, ihr die ihr Christi Namen nennet, und zu seiner kleinen Heerde gehöret, zu unserm Trost erlernen, daß Gott seine Kirche, die in den Augen der stolzen ein so verachtetes Lichtlein ist, und gleichwohl da stehet, daß sie sich daran ärgern, auch durch die geringsten Mittel wider das Wüten und Toben ihrer Feinde schützen und erhalten könne. O wehe, sagt die Gemeine derer Rechtgläubigen bey dem Propheten Esaia d) o wehe der Menge so grosses Volks, wie das Meer wird es brausen, und das Getümmel der Leute wird wüten, so werden die Leute wüten; Aber er wird sie schelten, so werden sie ferne wegfliehen, und wird sie verfolgen, wie dem Staube auf den Bergen vom Winde geschicht, und wie ein Windwirbel vom Ungewitter geschicht, um den Abend siehe so ist Schrecken da, und ehe es Morgen wird, sind sie nimmer da. Das ist der Lohn unserer Räuber, und das Erbe derer, die uns das unsere nehmen. Wenn also Menschen wider dich Herr und deine Gemeine wüten, so legst du Ehre ein, und wenn sie noch mehr wüten, bist du auch noch gerüst. Er nimmt den Fürsten den Muth, und ist schrecklich unter den Königen. Ja, wenn der Herr nicht bey uns wäre, so sage Israel, wo der Herr nicht bey uns wäre, wenn die Menschen sich wider uns setzen, so verschlüngen sie uns lebendig, wenn ihr Zorn über uns ergrimmet, so ersäufte uns Wasser, Ströme giengen über unsere Seele, es giengen Wasser allzuhoch über unsere Seele. Aber gelobet sey der Herr, daß er uns nicht giebt zum Raub in ihre Zähne. Unsere Hülfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Das soll uns nun dienen zum Trost, sagt der seel. Herr **Johann Arndt**, zur Stärkung unsers Glaubens, und zur Erweckung des Gebets, daß wir in unsern grossen Nöthen nicht verzagen, denn obgleich unsere Feinde noch so mächtig sind, so sollen wir doch wissen, wenn sie wider die kriegen, die Gott vertrauen,

d) Es. XVII, 12.

trauen, so kriegen sie wider Gott selbst, und nicht wider Menschen, wie geschrieben stehet, Saul, Saul, was verfolgest du mich? Und obgleich die Feinde noch so mächtig sind, so können sie doch gegen, oder wider einen einzigen Engel nicht bestehen, mit aller ihrer Macht, ja nicht wider die geringste Creatur, wider Wind und Regen, ja noch weit geringere Geschöpfe, wenn sie Gott zur Rache brauchet, wie wir sehen, daß Pharao mit aller seiner Heeresmacht den Mäusen, Läusen, Kefern und Ungezieser, das ihn plagte, nicht widerstehen konnte e). Kurz derjenige, der den Sand dem Meere zum Ufer setzt, darinnen es allezeit bleiben muß, und darüber es nicht gehen muß, der weiß auch denen Verfolgern seiner Freunde Einhalt zu thun. Er ist selbst der Fels, auf welchen seine Gemeine erbauet ist, darum werden sie die Pforten der Höllen nicht überwältigen. Denn unser Fels ist nicht wie ihr Fels, des sind unsere Feinde selbst Richter f).

§. 26. Der Leib des Menschen bestehet aus allerhand Gattungen der Theile, worzu insonderheit die salzigten, irdischen, wässerigen und schwefelichten, oder öligten gehören, die wir in Speis und Trank zu uns nehmen, und in Fleisch und Blut verwandeln. Kann man aber auch essen, das ungesalzen ist? und wer kann kosten das Weiße um den Dotter? wie der geplagte Hiob fragt a). Wenn mans besser weiß, sagt der seel. **Lutherus** bey diesen Worten; isset man nicht ungesalzenes, und wir finden also bey dem Menschen einen besondern Appetit zum Salze. Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß der weiseste Schöpfer Salz, Schwefel und Oele mit Wasser und Erde allenthalben vermischet, und insonderheit die Seewasser, woraus die Qvellen, Brunnen und Flüsse ihren Ursprung nehmen, und die Feuchtigkeiten zum Wachsthum der Pflanzen und Thiere kommen, scharf gesalzen, und mit fetten, öligten u. bitterschmeckenden Theilen abgewürzet hat. Alles was wir nur cörperliches auf und über der Erden, von leblosen und lebendi-

Das Salz in der See und wo es sonst angetroffen wird, ist eine besondere und brauchbare Wohlthat Gottes.

P 3

e) in Psalm. XLVI, p. m. 186. f) Devtr. XXXII, 31.
a) Jobi VI, 6.

bendigen Creaturen antreffen, und insonderheit dasjenige, was die Menschen essen und trinken, hat seinen Antheil davon empfangen, jedoch sind die Salze von so unterschiedenen Arten und Mischungen, daß man die Zahl derselben so leicht nicht ausfindig machen wird, und die Pflanzen und Thiere nebst andern Dingen, verrathen durch ihren besondern Geschmack, den sie haben, ihren Unterscheid, wiewohl man sie überhaupt in gemeine und flüchtige einzutheilen pflegt. Wir bemerken hier unsern Absichten gemäß, den Werth des Salzes, welches den Namen der allgemeinen und besten Würze mit Recht verdienet, und preisen dessen Güte, der uns damit versehen, und unsere Nahrung appetitlich machen wollen, und wer diese Wohlthat nicht erkennet, der bedenke nur, wie schlecht unsere Küchen bestellet seyn würden, wenn wir kein Salz hätten. Gott selbst hat das Salz so würdig geacht, daß er ohne dasselbe kein Opfer angenommen, daher befiehlt er im andern Capitel des dritten Buchs Mosis: Alle deine Speisopfer sollst du salzen, und dein Speisopfer soll nie ohne Salz des Bundes deines Gottes seyn, denn in allen deinen Opfern sollst du Salz opfern. Die Jüden sagen zwar, daß solches nur darum von Gott anbefohlen worden, damit die Opfer derer Rechtgläubigen von den Opfern der Heyden unterschieden seyn möchten; Aber sie irren sich, denn es haben auch die Heyden bey ihren Opfern allemal eine molam sallam vom gerösteten Mehl und Salz gehabt, wiewohl einige solches nur von den Opfern der Armen, die sich keinen Weyhrauch erzeugen können, auslegen, weil **Plinius** sagt: mola salsa litant, qui non habent thura; Aus welchen Worten aber meines Erachtens, der Mangel des Salzes bey denen Opfern der Reichen so wenig erzwungen werden kann, als gewiß es ist, daß man keine Mahlzeit, und also vielweniger die Opfermahlzeiten ohne Salz gehalten b). Man hielt es vor ein Zeichen der Freundschaft, wenn man seinen Gästen vor allen Din-

gen

b) Maxima sagt PLINIUS, salis auctoritas e sacris veterum intelligitur apud quos nulla sacra sine mola salsa conficiebantur. Man kann aus denen Gottesdiensten und Opfern der Alten ersehen, daß das Salz bey ihnen in grossem Werth gewesen, denn es muste allemal Salz dabey seyn.

gen Salz vorsetzte, und die Mahlzeiten wurden für unrein gehalten, wobey man das Salz aufzusetzen vergessen oder unterlassen hatte. Die Reichen brachten demnach freylich sowohl Salz als Weyhrauch, wenn sie opfern wollten, die Armen aber die keinen Weyhrauch hatten, musten sich allein mit Salz behelfen, in Hoffnung, daß die Götter damit zufrieden seyn würden. Fragt man aber: Warum denn Gott bey allen Opfern das Salz beliebet? so wird man hoffentlich mit der Antwort zufrieden seyn, wenn man sagt: es sey darum geschehen, weil das Salz die Speisen schmackbar macht, und Christus selbst, als das Gegenbild der Opfer altes Testaments, so dem Herrn allein gefällig, und denen Gläubigen zur geistlichen und sacramentlichen Geniessung bestimmt und dienlich ist, mit solchen Specereyen, wobey das Salz die nöthigste Zuthat war, in seinem Tode gesalbet worden. Das Salz widerstehet der Verwesung, und man salzet dasjenige ein, was man wenigstens eine Zeitlang für dem Verderben bewahren will. Darum nennet Gott das Opfersalz, ein Salz des Bundes, den er in Christo mit uns gemacht, und von Seiten seiner, unverbrüchlich halten will. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund des Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr unser Erbarmer. Darum darf man sich nicht wundern, wenn Gott seine Güte, die er uns in Christo gönnet, einen Salzbund nennet, und die Opfer, so ihre Absicht auf Jesum, das vollgültige Versöhnungsopfer hatten, zum Zeichen seiner ewigen Gnade will gesalzen wissen. Denn wenn die Alten einen Bund mit einander machten, so genossen beyderseits Partheyen etwas Salz, zum Zeichen der Beständigkeit desselben. Inzwischen will man sagen, daß das Salz, womit die Opfer bey denen Jüden gesalzen worden, von einer ganz andern Beschaffenheit gewesen, als unser gemeines Küchensalz; denn es habe schwarz wie Pech und Harz ausgesehen, und habe wie Bernstein gebrannt, und einen anmuthigen Geruch von sich gegeben, wenn man es angezündet. Man habe dieses Salz aus denen Brunnen des jüdischen Landes, und aus denen Wassern des tod-

ten Meeres gemacht, und sey nicht allein darzu dienlich gewesen, daß die Opfer, weil es von Natur eine grosse Fettigkeit gehabt, um desto geschwinder vom Feuer verzehret worden, sondern es hätte auch denen Priestern, die ohnedem wegen des vielen Schlachtens, und Wegräumens des Unflaths vom geschlachteten Opferviehe, und durch andere schwere Arbeit wären ermüdet worden, zur Erqvickung gedienet. Ein jeder kann davon glauben, was er will, denn der Beweis ist so stark nicht, daß er uns nöthigen sollte, dieser Meynung Beyfall zu geben. Obschon **Herrmann** von der **Hardt**, der sein gröstes Vergnügen an seltsamen und neuersonnenen Schrifterklärungen hat, einen Verfechter derselben abgiebet. Die Brunnen im gelobten Lande, haben zu allen Zeiten ein gesundes und trinkbares Wasser mit sich geführet, und es bemerket keiner von denen Reisenden dergleichen Qvellen, die ein harziges und fettes Salz von Natur an sich haben sollten. Daß das todte Meer unter allen am schärfsten gesalzen sey, das ist wahr, und wir haben bereits aus dem Herrn von **Troilo** angeführet, daß die Araber und Türken das Salz in grosser Menge daraus verfertigen; aber es siehet so weis und schön, als unser Hällisches Salz, und hat nichts harziges an sich. Das Judenpech und Harz aber, so man in dessen Gegenden antrifft, giebt einen so heßlichen Gestank von sich, daß sich dessen so leicht Niemand zur Erqvickung bedienen wird. Wir werden also nicht irren, wenn wir das Opfersalz mit unsern gemeinen Küchensalze für einerley halten, obschon einige der jüdischen Lehrer uns zuwider sind; Und der süsse Geruch, der denen Opfern Altes Testaments beygeleget wird, ist meines Erachtens nicht sowohl von einem pechigen und harzigen schwarzen Salze, als von Jesu und dessen Versohnungsopfer, welches durch jene bedeutet worden, herzuleiten, dieweil er sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süssen Geruch, wie denn auch wir Gott ein süsser Geruch Christi seyn können, wenn wir unsere Leiber begeben wollen zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist, als welches unser vernünftiger Gottesdienst ist. Hierbey erinnern wir uns der beträchtli-

trächtlichen Worte Jesu, da er saget: Es muß alles mit Feuer gesalzen werden, und alles Opfer wird mit Salz gesalzet; das Salz ist gut, so aber das Salz dumm wird, womit wird man würzen. Habt Salz bey euch, und habt Friede unter einander c). Daß diese Worte ihre Schwierigkeit haben und etwas dunkel sind, davon zeugen die mannigfaltigen Auslegungen der Gelehrten, die man darüber macht, und worunter uns keine recht und durchgehends gefallen. Wir wollen also unsern unmasgeblichen Einsichten nach das beste und sicherste wählen. Unser Heyland warnet die Seinigen, die sich kurz zuvor um die Oberstelle in seinem Reiche gezanket, für denen Aergernissen der Welt, die sie denen giebt, die an ihn gläuben, und will, daß sie bey Vermeidung des ewigen Feuers sich davon enthalten sollten. Denn sagt er, ihr seyd das Salz der Erden, das ist, der Menschen die auf Erden wohnen, und wie das Salz nicht allein dem Verderben dessen, so damit gewürzt wird, widerstehet, sondern auch die Speisen schmackhaft macht, und insonderheit zu denen Opfern gebraucht wird, wodurch die Aufopferung meines Leibes am Creutz und meiner Gläubigen bezeichnet wird; also sollt auch ihr die Menschen für dem ewigen Verderben bewahren, und sie als ein Opfer dem Herrn zum süssen Geruche zubereiten, darzu dienet Feuer und Salz, womit ihr vor andern, und andere mit euch sollen getauft und gesalzen werden. War Feuer und Salz zu denen Vorbedeutungsopfern nöthig, so sollt auch ihr durch reine Lehre, als durch ein Feuer und Salz, wodurch der alte Mensch gecreutziget, verzehret und wohl gesalzet wird, das Geschlecht der Menschen für dem Verderben bewahren. Würdet ihr aber, als das Salz der Erden dumm werden, würdet ihr irrige Lehre, und ein ärgerliches Leben führen, womit würde man salzen, und wodurch würde man das Verderben der Welt abwenden können? Habt demnach Salz bey euch, und haltet an dem Fürbilde der heilsamen Worte, die ihr von mir gehöret habt vom Glauben, und von der Liebe in mir. Diese gute Beylage bewahret durch den heiligen Geist, der in euch wohnet, und habt

c) Marci IX, 49. 50.

Friede unter einander, so, daß ihr nicht eitler Ehre geitzig seyd, euch unter einander zu entrüsten und zu erzürnen, als womit ihr der Welt ein schlechtes Exempel der Erbauung geben würdet. Im Anfange der Christlichen Kirche soll man auch das Salz bey der heiligen Taufe gebraucht, und es dem Täuflinge mit diesen Worten gereichet haben: Nimm hin das Salz der Weisheit, dieweil wir in der Taufe Christum anziehen, der uns von Gott zur Weisheit gemacht worden, und die selbständige Weisheit in Gottes Wort genennet wird. So gut aber auch diese Bedeutung ist, und so unschuldig dieser Gebrauch zu seyn scheinet, so wird man doch hoffentlich zugestehen, daß er weder von Christo befohlen, noch zum Wesen der Taufe nöthig sey, wie denn wohl keiner von denen, die Petrus in einem Tage getauft, und deren Anzahl sich auf 3000. belaufen, etwas von dergleichen Salze wird bekommen haben. Inzwischen hat die Römische Kirche noch bis jetzo im Gebrauch, denen Kindern bey der Taufe etwas Salz in den Mund zu geben, und es soll dadurch angezeigt werden, daß Christus bereit und willig sey, das getaufte Kind für aller sündlichen Fäulung zu bewahren, und dessen Seele mit Verstand und Weisheit zu erfüllen. Sonderlich wird das Weyhwasser in dieser Kirche gesalzen, und das Salz vorher mit diesen Worten dazu geheiliget: Wir bitten dich Herr unser Gott, daß dieses Salz im Namen der heiligen Dreyeinigkeit ein heilsames Sacrament zur Vertreibung des bösen Feindes seyn möge. Wiewohl man aber diesen Gebrauch mit dem Exempel des Propheten Elisa zu bestätigen sucht, als welcher die ungesunden Wasser bey Jericho mit einer Schaale voll Salz wohlschmeckend und gesund gemacht, so trägt man doch ein billiges Bedenken, daraus ein Sacrament und ein Mittel des Heils zu machen, wodurch der böse Feind vertrieben werde, als worzu Gottes Wort und die heilige Taufe, nebst dem würdigen Genusse des heiligen Abendmahls, die uns zum Glauben verhelfen, in welchem wir dem Satan, nach Petri Vermahnung, zu widerstehen haben, kräftig und hinlänglich sind. Wenn uns Paulus die völlige Rüstung eines guten Streiters Jesu Christi wider

den

den Satan, und alle unsere Feinde, in dem letzten Capitel der Epistel an die Epheser namhaft und bekannt macht, so gedenket er des Weyhwassers und Salzes mit keinem Wort, daher scheinet dieser Gebrauch vielmehr von denen Heyden entlehnet und in die Kirche eingeführt zu seyn, als welche dergleichen gesalzene und geweyhete Wasser zu ihren Reinigungen gebraucht haben. Besser werden wir thun, wenn wir als Christen unsere Reden allezeit lieblich, und mit Salz, das ist, mit Klugheit und Verstand gewürzt seyn lassen, damit kein faul Geschwätz aus unsern Munde gehe, und wir wissen mögen, wie wir einem jeglichen antworten sollen d). Daß Abimelech, nachdem er die Stadt Sichem zerstöret, den Boden derselben mit Salz bestreuet, ist aus Gottes Wort bekannt. Er wollte aber damit anzeigen, daß die Stadt niemals wiederum sollte erbauet, sondern ewig wüste gelassen werden, weil das Salz, wie schon erinnert worden, bey denen Alten ein Zeichen der Beständigkeit einer Sache war. Denn sonst ist ein mittelmässig gesalzener Boden eben nicht unfruchtbar und ungeseegnet, ja man zählet das Salz unter die Mittel, die zum Düngen und zur Verbesserung des Erdbodens dienlich sind, und wir haben bereits angemerket, daß nichts cörperliches in der Natur vorhanden sey, welches nicht seine ihm zugemessene Menge vom Salz bey sich führe: Daher hat der Poet wohl nicht unrecht, wenn er sagt:

Nichts zeigt deutlicher und besser
  Gottes Lieb und weise Macht,
Als daß er ins Seegewässer
  Ein solch fruchtbar Salz gebracht,
Welches, wenn es durch die Enge
Der verborgnen Erdengänge
  Drinn sichs säubert durchgerollt
  Reines Salz der Erden zollt:

d) Coloss. IV, 6.

Dieses Salzes wahrer Name
Ist aus jedem Element
Der Natur gekochter Saame
Drinn der Zeugung Feuer brennt,
Draus wenns in die Mütter flüsset
Aller Dinge Wesen spriesset
Der die Erde stets durchdringt
Und sich stets im Meer verjüngt.

Das Salz ist noch zweymal schwerer und dichter als das Wasser, und weil denn das Meer gesalzen ist, so macht es dessen Wasser schwerer und dichter, daher kann es von denen Last- und Handlungsschiffen desto leichter befahren werden. Denn so wenig ein Ey in stark gesalzenen Wasser untersinket, welches doch in süssen Wassern allemal geschicht, wenn es frisch ist; so beqvem sind auch die Seewasser wegen ihres Salzes, die grossen Lastschiffe zu tragen, ohne daß sie sonderlich einsinken sollten e). Betrachten wir nun

e) Man hat wahrgenommen, daß die Mitternächtischen und Südlichen Meere, die nach denen Polis zu liegen gefährlicher zu beschiffen sind, als andere Seewasser: Man hat aber auch wahrgenommen, daß sie weniger als andere, die der Linie näher liegen, gesalzen sind. Denn die Meere, sagt Herr Kuhn in seiner Abhandlung von denen Grundwassern §. 6. p. 139. führen nicht alle gleich stark gesalzenes Wasser; die geschlossenen Meere, zum Exempel das Caspische und todte Meer, sind salzreicher, als die mit dem Weltmeere offenbar zusammenhangenden Nebenmeere. Das Mittelländische Meer ist salzreicher, als die Nordsee, und diese wiederum salziger als die Ostsee. Insonderheit aber verdienet angemerkt zu werden, daß das grosse Weltmeer, vermittelst dessen man die ganze Erde umschiffen kann, nicht aller Orten gleich stark gesalzen Wasser hat, sondern dessen Salzgehalt mehr und mehr zunehmend gefunden wird, jemehr die Entfernung von der Linie abnimmt. Zum Exempel man findet, daß das Atlantische Meer bey Schottland unter der Nordlichen Breite von 60. Graden nur mittelmässig, bey Portugal unter eben der Breite von 40. Graden, mehr als mittelmässig, bey den Canarischen Inseln unter dem 25 Grade viel stärker, und nah bey der Küste von Guinea am stärksten gesalzen ist. Und so nimmt auch dieser Salzgehalt gegen Süden zu, wiederum ab, so, daß die See bey dem Vorgebürge der guten Hoffnung lange nicht so salzreich ist, als bey und unter der Linie. Was aber ein beladenes Schiff von gesalzen, dichten und schweren Seewassern prestire, das kann man gar deutlich sehen, wenn es aus der See in die Mündung der süssen Ströme eintritt, als in welchem es weit tiefer als vorher einzusinken pflegt.

nun diese Nutzbarkeiten, so uns das Salz liefert, und wovon wir nur etwas weniges angeführet, so können wir es denen Alten nicht verdenken, wenn sie das Salz mit **Homero** etwas göttliches und mit **Platone** für eine Sache ausgegeben, woran Gott einen besondern Gefallen habe f). Denn es wird so leicht kein Volk, kein Gottesdienst unter der Sonnen gefunden werden, von welchen das Salz nicht in besonderm Werthe gehalten würde. Die alten Teutschen satzten es bey ihren Mahlzeiten zuerst auf den Tisch, und dieser Gebrauch ist noch an vielen Orten unter uns üblich, und kann zu Erweckung vieler guten Gedanken dienen.

§. 27. Man will sagen, daß **Aristoteles**, der grosse Weltweise für Ungedult sich in den Euripum bey Chalcis der Hauptstadt in Negropont gestürzt, weil er die Natur desselben nicht erforschen können a). Denn es soll dieser Meerschlund binnen Tag und Nacht das Wasser 4. bis 7. mal, oder auch wohl öfterer, nachdem sich die Winde ändern, verschlingen und wieder von sich geben b). Wäre dieses wahr, so hätten wir an diesem berühmten Manne ein Exempel, daß grosse Leute auch fehlen, und weniger als nichts wägen, und daß Salomon Recht habe, wenn er schreibt: Es sey nicht gut, daß man zu viel Honig esse, und werde denjenigen zu schwer, der schwere Dinge forscht c). Wir treffen das kaum so auf Erden ist, und erfinden schwerlich das unter handen ist, wer will denn erforschen was unter der Erden ist? wohin

Die unterirdischen Meersschlünde u. Wasserbehälter, überzeugen uns von der Unvollkommenheit unserer Einsichten in die Werke Gottes und der Natur.

f) MIZALDUS in memorabil. cent. III. n. 34 p. 54.

a) JUSTINUS MARTYR Parænet. p. 34. COELIUS RHODIGINUS in Antiquis Lect. XIX, 8.

b) LIVIUS Libr. XXVIII, 6. Von diesem Wunder der Natur schreibt SENECA in Hercule Oetæo:

Euripus undas flectit instabilis vagas
Septemque cursus flectit: & totidem refert
Dum lassa Titan mergit Oceano juga.

c) TANAQV. FABER hat sich des ARISTOTELIS, wider diese ihm nachtheilige Meynung angenommen, und sie in seinen Epist. Crit. I, 14. gründlich widerlegt, daher geht man wohl am allersichersten, wenn man dem APOLLODORO beym

hin insonderheit die wunderbaren und krummen Schlünde gehören, wodurch der Herr die Wasser über der Erden mit denen unterirdischen vereiniget hat, und die in ihren Wirkungen so veränderlich sind, als die Ursachen seyn können, die in die Bewegung der Wasserwelt ihren Einfluß haben. Wir müssen bey dieser Gelegenheit, da wir der Wege Gottes gedenken, die er denen Wassern unter der Erde angewiesen, des gerühmten Sees bey Czirchnitz, einer Stadt im Herzogthum Crain, von ohngefähr 300. Feuerstädten, gedenken. Der berühmte Edward Brown hat uns denselben in einem überaus saubern Kupfer vorgestellet, und dessen Beschaffenheit auf das fleissigste bemerket d). Es ist dieser See schreibt er, ohngefähr zwey teutsche Meilen lang, und eine breit, und liegt zwischen dem Gebirge, welches doch nicht so gar nahe ist; An seiner Mittagsseite liegt ein Holz, so ein Theil von dem Birnbaumerwalde ist, in welchem sich allerley Wild von Hirschen, wilden Schweinen, Füchsen, Wölfen und Bären aufhalten. Alle Jahre e), im Monat Junio, verliehret sich das Wasser

beym Laertio, und Dionys. Halicarn. folget, welche sagen: Er sey wegen seines allzugrossen Fleisses und selbst zugezogenen Mangel des Schlafs, wie auch darzu kommenden schwachen Magens halber gestorben. Wie denn von ihm bekannt, daß, so oft er sich zu Bette gelegt, er ein messingenes Becken vor sich gesetzt, und in der Hand eine eiserne Kugel gehalten, die ihn durch ihren Klang, wenn er sie im Schlafe entfallen lassen, wiederum aufgewecket und ermuntert. Und dieser ganz ausserordentliche Fleis mag vielleicht der Euripus seyn, in welchen der gute Aristoteles seinen frühzeitigen Tod gefunden.

d) in seinen sonderbaren und denkwürdigen Reisen p. m. 205.

e) Einige, als Valvasor, in der Ehre des Herzogthums Crain, Werner, de admir. Hung. Aquis, Zeiler, in seinen Itineribus germ. sagen, daß solches in zwey, drey, vier, fünf Jahren kaum einmal, öfters in einem Jahre zweymal, gemeiniglich aber nur einmal des Jahres geschehe; Weil aber Hr. Brown selbst allda gewesen, und sich der Sache genau erkundiget, so tragen wir kein Bedenken demselben vor andern Glauben beyzumessen, welches auch der berühmte Naturforscher Herr Rajus thut, wenn er in seinem physico-theologischen Betrachtungen p. m. 57. schreibet: Der Zirchnitzersee in Cärnthen, wenn er leer vom Wasser ist, welches im Grunde zu gewissen Löchern oder Gruben abläuft, wie zur Sommerszeit im Maymonat, Junio und Julio, NB. alljährlich geschicht, läst das Wasser, wenn es im Herbste ein wenig regnet, zwey bis drey Clafftern hoch aus besagten Gruben gerade empor springen, regnet es aber sehr stark und lange

ser von diesem See unter die Erde durch vielerley Löcher, so in die Tiefe gehen, und im September kommt es wiederum durch diese Löcher heraus, und zwar mit einer solchen Gewalt, daß Piqvenhoch in die Höhe springt, wodurch denn dieselbe ganze Gegend in geschwinder Eil wiederum unter Wasser gesetzt wird. Wenn das Wasser unter die Erde gewichen ist, wächst in kurzer Zeit Gras genung an demselben Orte, welches man zum Winterfutter für das Vieh einbringt, und zu der Zeit läuft sehr vieles Wild, von Hasen, Hirschen und wilden Schweinen auf diesem Platz, die man auf allerley Weise zu jagen pflegt. In der See findet man einen grossen Uberfluß von Fischen; doch fischen sie nur auf Zulassung des Fürsten von Eggenberg, welcher Eigenthumsherr darüber, und über ein ziemliches Stück Land in dasigen Gegenden ist, wenn aber das Wasser wieder im Ablaufen ist, so mag ein jeder frey fischen; alsdenn stehen sie bis an den Gürtel im Wasser bey denen Löchern, und schneiden den Fischen den Weg ab, die sie in überaus grosser Menge fangen. Man kann nicht sagen, daß einige unbekannte Fische durch das Wasser herfür gebracht würden, sondern eben die Gattungen, die zu Anfange des Sommers wiederum zurücke, und unter die Erde gehen, nämlich Karpfen, Hechte, Aale und andere dergleichen Fische, die kommen mit dem Herbste wieder hervor, und zwar eher mit Zu- als Abgange, denn die junge Brut wächset in denen drey Monaten unter der Erde, und kommt allemal in grosser Menge zurücke, wodurch der Fischfang um desto reicher und geseegneter wird. Der Grund dieses Sees ist sehr ungleich und uneben, daher ist auch das Wasser nicht von einerley Tiefe, sondern an

lange nach einander, absonderlich in schweren Gewittern, so bricht das Wasser nicht nur aus besagten Gruben, sondern auch noch aus tausend andern Ritzen und Löchern herfür, und springet etliche Clafftern hoch in die Höhe, aus einigen gerade über sich, und aus andern seitwärts, so, daß nichts lustigers zu sehen ist, und der ganze See in einer kurzen Zeit davon angefüllet wird; Er leitet solches von denen Wassern her, die von denen Bergen herab gebracht, und in engen Canälen natürlicher Weise mit solcher Gewalt, und zu einer solchen Höhe kann hinaus in die Luft geführet werden, daß es alle künstliche Springbrunnen, wo nicht an der Höhe, dennoch an Stärke des Stroms übertrifft. Diese Nachricht hat er aus denen Philosophischen Transactionibus Num. 191. p. 411. genommen.

an einigen Orten vier, an andern wohl zwanzig Fuß tief, und weil die Fische sich längere Zeit an tiefen als seichten Orten aufhalten, so haben die Fischer, die diesen Platz überaus wohl kennen, denen erstern, deren sieben sind, unterschiedene Sclavonische Namen gegeben. Man trifft einen bekannten Stein im Wasser an, den man die Fischerklippe nennet, und woran man bemerken kann, wie geschwind das Wasser ablaufen will, so ist auch ein Berg auf dem Platze, welcher zu einer lustigen Insel wird, wenn das Wasser hoch anwächset. Man kann nicht sagen, daß dis Wasser jemals wäre stehen geblieben, so weiß man auch von keinen Nachrichten der Alten, wie lange dieser Ab- und Zulauf gedauret, und wenn er seinen Anfang genommen, daher mag es wohl von uralten Zeiten also gewesen seyn, und vielleicht ist dies der See, der bey Strabone lugea Palus genennet wird, und ist zu bewundern, daß die Alten von dieser merkwürdigen Begebenheit der Natur nichts angemerket haben. Uebrigens ist der ganze Erdboden um diesen See herum sehr hohl und voller Löcher, dergleichen man auch anderwärts in Crain antrifft, und soll der Fürst von Eggenberg einsmals in eines derselben hineingegangen, und an der andern Seite eines Berges wiederum herausgekommen seyn. Wie denn auch in dieser Gegend sehr viele Qvellen und berühmte Flüsse ihren Ursprung haben. Wer sagt uns aber nun den Grund von diesem allen? Und wer entdecket uns den Ort, wohin sich das Wasser in diesem See, und zwar im Junio, Julio und Augusto begiebt? und woher es kommt, daß es im September mit einer solchen Gewalt wiederum zurücke kommt, so, daß es auch etliche Ellen hoch empor springt, und sich ganzer 9. Monate über der Erden verweilet? Ich weiß wohl, daß Vielwissende hier allerhand Ursachen anzugeben im Stande seyn werden, ob sie aber den Beyfall derer, die nicht gerne ohne zureichenden Grund etwas annehmen, erhalten dürften, daran zweifeln wir billig, und es gehören dergleichen Begebenheiten, woran die unterirdische Welt den meisten Antheil hat, gewißlich auch unter die grossen Dinge die nicht zu forschen, und unter die Wunder, die nicht zu zählen sind.

Welcher Geist wird wohl verstehen
Welcher Witz ermißt den Platz?
Welche Klugheit kann ersehen
Den daselbst verschloßnen Schatz?
Nein kein Sterblicher ergründet
Was sich da verdeckt befindet
Und kein Mensch kömmt auf die Spur
Der verborgenen Natur.

§. 28. Wenn wir die Anstalten betrachten, die Gottes Weisheit getroffen, die Wasser in steter Bewegung, und durch die Bewegung gesund und heilsam zu erhalten, so haben wir einen neuen Beweis, von seiner wunderbaren Güte, die sich über Menschen und Vieh erstrecket, denn es würde gewiß um beyder Wohlstand, Gesundheit und Beqvemlichkeit mißlich aussehen, wenn die Wasser stille stehen, und bey dieser Ruhe faul und stinkend werden sollten. Von denen Wohlthaten die uns Gott durch die stets anhaltende Bewegung des Wassers zufließen lässet.

Drum betrachte Mensch und merke
Nebst des Schöpfers Macht und Gunst
Seiner Weisheit Wunderwerke,
Der wie eine Wasserkunst
Alles Wasser was sich senket,
Wieder aufwärts treibt und lenket,
Welch Bewegen, wie die Welt
Auch das Wasser selbst, erhält.

Dieses Wunder der Natur ist um desto beträchtlicher, da das Wasser weder ein Maschinenmässiger Cörper, noch mit einer Seele begabet, und darzu aufgelegt ist, daß es seine Bewegung nach denen weisesten Absichten des Allmächtigen Schöpfers aus eigener Macht bewerkstelligen kann. Und also muß auch der wildeste Atheist allhier die Spuren einer alles besorgenden, und weislich veranstaltenden Gottheit bemerken. Nichts ist in der Natur so be-

weglich, als Feuer, Wasser und Luft, und nichts stimmt in seinen unordentlich scheinenden Bewegungen so schön überein, als eben diese dreye, die zur Ehre ihres Schöpfers, und zum Nutzen der ganzen Natur, sonderlich aber der Menschen und Thiere in steter Arbeit begriffen sind. Wir sind zwar nicht im Stande die Figur des Wassers in seinen kleinsten Theilen zu bestimmen, inzwischen giebt der Augenschein, daß es von Natur zu einer stetswährenden Bewegung geschickt sey. Denn obgleich seine Theile zusammen hangen, so, wie wir solches bey allen flüßigen Materien zugeben müssen, so hat man doch einer sehr kleinen Kraft nöthig, wenn man es zertheilen will, und seine zarten Theilgen, die kein menschliches Auge erblicken wird, wenn es auch mit den besten Vergrösserungsgläsern versehen wäre, sind dazu aufgelegt, daß sie in die kleinsten Eröffnungen und Haarröhrgen der Cörper, auch in einem Luftleeren Raum eindringen, auf- und niedersteigen, und den Wachsthum derselben befördern können. Wenn man einen Topf voll Erde mit einem Gewächse ins Wasser setzt, und unten an dessen Boden nur ein Löchelgen einer Nadelspitze groß machet, so ziehet sich das Wasser nach und nach hinein, und man brauchet keines Begiessens, sondern kann vielmehr daraus ersehen, wie die Natur die vorhandenen Feuchtigkeiten zum Wachsthum, und zur Nahrung derer Dinge, die wir auf dem Erdboden antreffen, auch ohne unser Bemühen, so geschickt anzuwenden wisse, und es will fast daraus erhellen, daß solches nicht allein durch den Druck, sondern auch durch eine anziehende Kraft, die der Materie eigenthümlich beywohnet, und sich bey denen heutigen Weltweisen fast durchgehends beliebt gemacht, ins Werk gesetzt werde, worzu die unbegreiffliche Kleinigkeit und Beweglichkeit derer Wassertheilgen sich überaus wohl brauchen läst. Diese Eigenschaften des Wassers haben auch die ältesten Weltweisen unter den Heyden für etwas Göttliches gehalten und bewundert. **Thales Milesius**, sagt **Cicero** a), hat diese Sachen zuerst untersuchet, und das Wasser für den

a) libro I. de natura Deorum cap. 10. allwo er schreibt: Thales Milesius, qui primus de talibus rebus quæsivit aquam dixit esse initium rerum; Deum autem

den Ursprung aller Dinge ausgegeben, jedoch mit der Einschränkung, daß Gott derjenige Geist sey, der die Welt aus dem Wasser zubereitet habe; Wir haben aber schon anderwärts dargethan, daß der gute Thales mit Mosis Kälbern gepflüget, der in der Beschreibung von dem Anfange dieser Welt, auf Gottes Eingebung bemerket, daß der Geist Gottes auf den Wassern geschwebet, und durch dieses Schweben, wie es der fromme Ephraim aus seiner Muttersprache, nämlich der Syrischen erkläret, dem Wasser eben eine solche wärmende und bewegende Lebenskraft mitgetheilet, als eine Henne denen Eyern mittheilet, wenn sie dieselben auszubrüten beschäftiget ist b). Gewiß, die Wohlthaten sind unzählig, die uns der allein gute Gott durch die Beweglichkeit des Wassers, die durch die runde Figur der Erden, und durch die auf derselben befindlichen Thäler und Berge unterhalten wird, zuflüssen lässet. Denn wenn das Wasser an den Orten, wo es einmal ist, unbeweglich stille stehen, und weder auf- noch niederwärts steigen sollte; wenn es sich nicht in Tropfen sollte zertheilen und in Dünste auflösen lassen, so müste es nothwendig verderben, in kalten Ländern durchaus gefrieren, und in warmen stinkend, schädlich und ungeschmackt werden, wir würden weder Thau noch Regen haben, und es würden sich keine Wolken in der Luft zusammen ziehen, die das Wasser von einem Orte zum andern führen, folglich würde der Erdboden an einigen Orten durch den Ueberfluß der Feuchtigkeiten in faule und stinkende Moräste, an andern Orten aber wegen Mangel derselben in dürre Einöden verwandelt werden. Würde das aber nicht eine betrübte und elende Wohnung für Menschen und Thiere seyn, und würde nicht der Erdboden von beyden gar bald entblöset werden? Wenigstens würde die jetzige Gestalt der Erden dabey keinen Bestand haben. Man denke nur, schreibt der

 gelehrte

tem eam mentem, quæ ex aqua cuncta fingeret. HVETIVS aber führet in einer Epistel an CVPERVM in Tilladeti collectione T. II. p. 222. THALETIS eigene Worte an.

b) des heil. Ephraims Worte führet ASSEMANN in T. I. Biblioth. Orient. p. 65. wie auch DRVSIVS in seinen Fragmentis Vet. Interpret. p. 82. an.

gelehrte **Fabricius** c), was in der kleinen Welt, dem menschlichen Cörper für Jammer entstehet, wenn nur auf eine kleine Zeit einige Feuchtigkeiten stocken, und der Umlauf des Geblüts gehemmet, oder die Ausdünstung verhindert wird: Mancherley Schmerzen, die gefährlichsten Krankheiten, faulende Geschwüre, und wo die Bewegung der Säfte nicht bald wiederum hergestellet wird, ein unvermeidlicher Tod, sind die gewissesten Folgen davon. Eben so ergehet es auch denen Cörpern der Thiere, denen Bäumen, Kräutern und Pflanzen, wenn der Umlauf ihrer Säfte gehemmet wird, dahingegen sie gesund und munter erhalten werden, so lange sie ihren ordentlichen und freyen Umlauf haben und behalten. So, wie demnach der Mensch die kleine Welt, und alles, was man im Reiche der Pflanzen und Thiere antrifft, durch die Bewegung der Säfte zur Wirklichkeit und zum Wachsthum gebracht, erhalten und ernähret wird; also kann auch die grosse Welt ohne den immerwährenden Umlauf der Wasser und Feuchtigkeiten nicht bestehen, und wer in diesen Anstalten Gottes Macht, Weisheit und Güte nicht erblicket, der muß seine Vernunft unter den Gehorsam der sündlichen Lüste und Ausschweifungen gänzlich gefangen genommen, und sich fest vorgesetzt haben, seinen Schöpfer wider die augenscheinlichsten Beweisthümer der Natur zu verleugnen, damit er durch das Andenken seiner Eigenschaften in Ausübung seiner Bosheiten nicht gestöhret werde. So viel tausend Jahre sind verflossen, und man hat bey dem Perpetuo mobili der Wasser und Feuchtigkeiten nicht die geringste Entkräftung oder Veränderung wahrgenommen. Alle Wasser laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht völler, an den Ort da sie herflüssen, flüssen sie wieder hin, gleichwie das Blut aus allen Adern des Leibes wiederum nach dem Herzen zueilet, aus welchem es gekommen ist. Die grossen Weltmeere und Seen, Qvellen und Flüsse, feuchte und sumpfigte Oerter der Erden sind in einer immerwährenden Ausdünstung begriffen, und diese Dünste müssen sich in Wolken zusammen begeben, und in Tropfen verwandeln lassen, damit die süssen

c) in seiner Hydrotheologie p. m. 325.

süssen Quell- und Regenwasser ihren beständigen Zuwachs haben, und mit allerley Zuthaten von nahrhaften Fettigkeiten und Salzen geschwängert werden mögen, und wenn sie denn gethan, was sie nach der weisesten Ordnung Gottes thun sollen, so begeben sie sich wiederum in die See, wo sie mit frischem Salze versehen, und zu weitern Diensten geschickt gemacht werden. Feuer und Wasser sind sonst zwey Dinge, die sich nicht mit einander vertragen, denn wo eins die Oberhand bekommt, da muß das andere weichen, so ist auch die Luft ein solches Element, welches beynahe tausendmal leichter ist, als das Wasser, und gleichwohl muß eins dem andern die Hand biethen, und seine Verrichtungen auf das freundschaftlichste befördern; das Feuer muß die Wasser in Dünste auflösen, und die Luft muß sie aufnehmen, tragen, und in denen Wolken zusammen führen, damit sie den Erdboden, und zwar Tropfenweise, wie solches die zarten Gewächse erfordern, anfeuchten und fruchtbar machen. Also sind immer zwey gegen zwey, und eins gegen eins, wie Sirach sagt d), und dennoch muß eins dem andern in seiner Arbeit behülflich seyn, damit es ausrichten könne, was ihm befohlen, und worzu es von Gott verordnet ist. Das überaus schwere, und ungemein dichte Element des Wassers, muß von Luft und Feuer durchdrungen, aufgetrieben, hin und her geführet, zertheilet, vereiniget, erhoben und erniedriget werden; Es trägt die grösten Lasten, und muß dennoch von Natur geschickt gemacht werden, daß es von der Luft, welche sehr lockerer, und beynahe das leichteste Element ist getragen werden kann e). Dies alles sind Dinge, die nur diejenigen nicht achten,

d) Cap. XLII, 25.

e) Von diesem Wunder der Natur singt der grosse Dichter unsrer Zeiten, Hr. Brockes, seiner Gewohnheit nach überaus schön:

Erd und Fluth trägt hier die Lüfte
Droben trägt die Luft die Fluth
Daß die Last der feuchten Düfte,
Auf so leichten Stützen ruht;
Kann kein Menschenwitz ergründen;
Ja, recht als belebt von Winden,
Treibt der Wolken fliegend Meer
Grund- und Uferlos daher.

die in der Schrift Narren genennet werden, und muthwillig nicht wissen wollen, was ihnen darzu dienen könnte, daß sie Gott fühlen und finden möchten. Ach! aber

Armseelge Creatur! du willst mit Fleis nicht sehn,
Was durch des Höchsten Lieb und weise Macht geschehn
Bedenke was du thust, so weis ich, du verspühreſt
Daß du nicht hier allein, auch dort dein Heil verliehreſt.
Mein Gott behüte mich für so verstockten Wesen
Und einer Brust die so versteint und hart;
Ach laß mich deine Gegenwart
Im schönen Buch der Welt mit Freuden lesen.

Wird weiter ausgeführet.

§. 29. Es wird uns erlaubt seyn, unsere Gedanken von dieser Materie weiter fortzusetzen. Wir haben bishero nur von der beweglichen Natur und Beschaffenheit des Wassers gehandelt, und unsere Andacht damit unterhalten, wir müssen aber auch noch etwas von denen grossen und allgemeinen Bewegungen derer ungeheuren Weltmeere gedenken, und sowohl den Nutzen als Schaden in Erwägung ziehen, den sie nach den Willen ihres Urhebers entweder zum besten, wenn wir fromm, oder zu unserer Züchtigung, wenn wir sie verdient haben, auf unsern Erdboden stiften. Daß Menschen und Thiere die höchsten Oerter der Erde bewohnen, und daß die wohnbaren Länder in der That nichts anders, als grosse und kleine Inseln sind, die sich um desto mehr vertiefen, je näher sie an dem grossen Weltgewässern liegen, das zeugen die Landcharten und das Ablaufen derer Flüsse, die von der Höhe niederwärts eilen, und sich endlich in die See ergüssen. So haben wir auch gezeigt, daß Gott dem Wasser seine Grenzen gesetzt, die es ohne seinem Willen nicht überschreiten darf, aber dabey hat er ihm dennoch die Freyheit gelassen, sich in den Orten, die er ihm angewiesen, beständig, und von einer Stelle zur andern zu bewegen, ja auch in diesen seinen Bewegungen Abwechselung zu halten, und sich entweder von denen Ufern in etwas zu entfernen,

fernen, oder auch Landwärts wiederum weiter einzudringen. Die grosse und allgemeine Bewegung derer Weltmeere von Morgen gegen Abend, die die Seefahrenden sehr deutlich bemerken, indem sie weit geschwinder fortkommen, wenn sie eben diesen Lauf nehmen, als wenn sie von Morgen gegen Abend zurücke gehen, und also kaum innerhalb drey Monaten aus Westindien wiederkommen, wohin sie binnen 24. Tagen gefahren, ist das erste, so wir in Erwegung zu ziehen haben. Diese Bewegung hat auser allen Zweifel ihren Grund in der Bewegung des Sonnencörpers, der sich innerhalb 27. Tagen und 12. Stunden um seine Achse drehet, und wie es scheinet innerhalb 24. Stunden um die Erde in schrauben förmigen Gängen von Morgen gegen Abend herum läuft. Nun wäre ja wohl möglich, daß diese Bewegung von Abend gegen Morgen geschehe, und man ersiehet daraus, da beydes möglich ist, und nur eins die Wirklichkeit erreicht, daß ein höheres Wesen der Sonne, und durch die Sonne dem grossen Weltgewässere diese Bewegung nach seiner Freyheit bestimmt habe. Niemand wird sagen, daß ein Rad an seiner Achse sich nothwendig nur nach einer einzigen Gegend bewegen könne, und müsse, sondern es bestehet in meiner Freyheit, es von der Rechten zur Linken, oder von der Linken zur Rechten herum lauffen zu lassen, und wo bleibt hier die fatale Nothwendigkeit derer Spinosisten? die sie nothwendig annehmen müssen, wenn sie Gott veriäugnen, oder dessen weiseste Regierung aufheben wollen. Wenn etwas anders seyn kan, als es ist, so muß nothwendig ein höheres Wesen seyn, dem wir es zuzuschreiben haben, daß es so, und nicht anders ist. Den höchsten und geschwindesten Grad von dieser Bewegung soll man unter der Linie bemerken, und wenn man mit Copernico, und denen neuern Weltweisen eine 24. Stündige Bewegung der Erde um ihre Achse annehmen will, so wird sich die Sache leicht erklären lassen, wie wohl man solches auch ohne diesen Grundsatz thun kan, wenn man bedenket, daß die Erde unter der Linie den grösten Circul hat, und daß nothwendig ein geschwinderer Lauf erfordert werde, wenn man zum Exempel zwey Meilen binnen der Zeit zurücke legen soll,

soll, in welcher ein anderer nur eine Meile zu reisen hat. Schon der alte Lerius, ein reformirter Prediger aus Bourgogne in Frankreich, bemerket in seiner Reisebeschreibung nach Brasilien und andern Orten, daß die Wasser unter der Linie darum weit gefährlicher als anderswo zu schiffen wären, weil daselbst das Mittel, oder der Rücken der Erdkugel sey, und das Wasser von beyden Seiten sich natürlich daselbst von oben herab, und also nach denen Weltangeln zuwelze, und nichts desto weniger seinen ordentlichen Lauf von Morgen gegen Abend dabey fortzusetzen habe. Wenn wir nun bedenken, daß eben unter der Linie die Wasser am allermeisten gesalzen, und also am dichtesten und schwersten, folglich zu Ertragung der Lastschiffe am beqvemsten sind, so hat man abermals die Fußtapfen göttlicher Weisheit und Güte zu bemerken, die uns die Schwierigkeiten der Natur so leicht und erträglich macht als es seyn kann, und dadurch bezeugt, daß er Lust zum Leben habe, wie die Schrift sagt. Sonderlich ist die merkwürdige Bewegung der See, die sie binnen 24. Stunden vier mal mit Abwechselung der Ebbe und Fluth vornimmt, und die mit dem Laufe des Monden so genau überein stimmt, ein Schauspiel der Natur, welches unsere Aufmerksamkeit verdienet. Denn durch diese Bewegung, wobey die obern Wasser auch ihre Verbindung mit denen unterirdischen behalten, wird denen Einwohnern der Erde nicht allein entdeckt, was sonst der Grund des Meers in verborgenen enthält, sondern man kann auch abhohlen, was die Fluth zugeführt, und die Ebbe setzt uns in den Stand, nicht allein durch Dämme und Teiche der See manch schönes Stücke von ihrem Gebiethe zu entziehen, und in Gärten, Wiesen und tragbare Felder zu verwandeln, sondern auch die Schäden, die das stürmende Meer an denenselben gemacht hat, auszubessern, und ihm zu wehren, daß es nicht wiederum erobere und verderbe, was man ihm genommen, und in seinen Nutzen verwandt hat. Inzwischen müssen auch die Fluthen dann und wann Zuchtruthen abgeben, wenn die muthwilligen Besitzer der fruchtbaren Marschländer gute Tage nicht ertragen können, sondern wie dorten Sodom, weil sie alles vollauf haben, mit ihren Sün-

Sünden ein Geschrey erregen, welches den so gerechten und heiligen, als gütigen und barmherzigen Gott zur Rache auffordert, wovon wir im 24. §. dieses Capitels einige Exempel zum Beweis angeführet haben, denn es übersteigen so dann nicht allein die Fluthen des Meers die Grenzen der Natur und Kunst, sondern sie treten auch in die Mündungen der süssen Ströme ein, wodurch sie aufschwellen, und sich gleichermassen weit und breit ergiessen müssen, was aber dadurch für Schaden an Menschen, Thieren und Früchten, Dörfern, Städten, Mühlen und einzelen Gebäuden geschehe, hat die Erfahrung vielfältig gelehret.

Grausam sind alsdenn die Fluthen,
Daß ein jeder drob erschrickt,
Wenn sie Gott als seine Ruthen
Uber Städt und Länder schickt,
Wenn sich die erzürnten Wellen
Von der Lufft gedränget schwellen,
Kehrt ihr ungestümer Grimm
Thäler, Berg und Felssen üm.
Wenn sie Land und Strand verschlingen
Und mit ungeheuren Fall
Uber alle Dämme dringen,
Deckt ein danckler Wasserschwall
Die mit Korn gefüllten Felder,
Stürzt und raubt die dicksten Wälder,
Rollt und wälzet Holz und Stein,
Reisset Städt und Dörffer ein.

Auch müssen wir hier nicht vergessen, daß die Winde zu einer stetswährenden Bewegung des Wassers das ihre beytragen, die nicht allein durch den Umlauff der Sonne, und die Abwechselung der heissen Tage mit denen kühlen Nächten, sonderlich unter dem heissen Weltgürtel beständig unterhalten werden, sondern auch ie zu weilen in grausame Orcane und Stürme ausbrechen, wodurch das

unterste der See zu oberst gekehret wird; Und daß auch die unterirdischen Erdbeben zu ausserordentlichen Bewegungen des Meeres das ihre beytragen können, das haben wir kürzlich in denen öffentlichen Zeitungsblättern gelesen, in welchen erzählet ward, daß die See bey dem Erdbeben, welches die Stadt Lima und die Vestung Collao mit ihrem Hafen betroffen, etliche mal zurücke gewichen, und wiederum angelauffen, wodurch insonderheit der letztere Ort mit seinen Einwohnern unter Wasser gesetzt und dermassen verschlämmet worden, daß man fast keine Spur mehr sehen kann, wo er gestanden. Ja es braucht der Herr nicht allemal das ungeheure Weltmeer zu seinen Diensten, wenn er die Wasser gewaltsam bewegen, und uns dadurch strafen will, sondern ein mässiger Wolkenbruch, und ein anhaltender Platzregen ist dazu hinlänglich, und ich kan diesen Proceß Gottes und der Natur wohl nicht besser beschreiben als der Poet gethan, wenn er schreibt:

Von einem schweren Regenguß
Und von geschmolznen Schnee geschwollen,
Wuchs auf dem Berg ein kleiner Fluß,
Fieng an vermehrt von tausend Bächen
Mit seinen stets verstärkten Schuß
Durch allen Gegenstand zu brechen,
Und alles mit sich fort zu rollen,
Ergoß sich mit erzürnten Brausen,
Und sprengte den verhaßten Damm.
Von fern erschallt ein fremdes Sausen,
Das aber plötzlich näher kam.
Hier reißt sein Sturz von jeden Ort
Zernagte Steine mit sich fort.
Da Stücke von durchbrochnen Teichen,
Dort schwere Stämme rauher Eichen,
Zerborstne Felsen stürtzen nach,
Von manchen Baum der borst und brach,
Hört man ein fürchterlich Gekrach,

Die

Die Berge schrien, die Wälder heulten,
Die Wurzeln stiegen aus der Erden,
Hier wälzten Häusser, dorten Heerden,
So, wie die Fluthen sie ereilten
Mit allgemeinen Klaggeschrey
Sah man von grossen Balken Trümmer,
Da schwummen Dächer, halbe Zimmer,
Und fuhren wie ein Strahl vorbey,
Hier schwung mit weiß beschäumten Grimm
Ein strenger Strudel alles üm,
Die reiffe Saat ward unterdrucket,
Gemähte Garben weggespület,
Der Boden selbst ward aufgewühlet,
Die höchsten Ufer eingeschlucket.
Es füllt ein dunckler Wasserschwall
Die hohlen Tieffen überall,
Auch war von den erhabnen Höhen
Nicht eins die Stelle mehr zu sehen,
Feld, Aecker, Berg und Thäler deckte
Ein Ebne die das Auge schreckte.

So toben die Elemente, und richten den Zorn Gottes aus, der sie erschaffen hat. Mit Freuden thun sie seinen Befehl, und sind bereit, wo er ihrer bedarf auf Erden, und wenn das Stündlein kommt, lassen sie nicht ab a).

Die Menge der See u. Wasserthiere, wie auch ihre Beschaffenheit Nahrung und Erhaltung. Die zuletzt

§. 30. Wenn man in Betrachtung ziehet, was wir im 10ten 11. 12. §. §. dieses Capitels angeführet, so weis ich nicht, was der liebe **Burnet** gedacht hat, als er die Meere und Seen, die bey nahe den halben Erdcreis bedecken, für etwas unnützes ausgegeben. Denn da sie die Urqvellen aller Feuchtigkeiten sind, die wir in der Luft und auf Erden antreffen, wie wir bishero gehöret haben, so ist schon deswegen ihre Schätzbarkeit unbegreiflich groß, noch unschätz-

a) Sir. XXXIX, 34.

den Menschen zu gute kommt, zeugen von der Vorsorge des allein weisen und gütigen Gottes.

schätzbarer aber werden sie, wen wir bedenken, daß es in derselben von grossen und kleinen Thieren wimmelt, die zu unsern Vortheil und Nutzen grösten Theils dienen müssen. Wir bewundern die unzählbare Menge derer Geschöpfe die auf trockenen Lande leben, und grösten Theils dem Menschen zur Speise dienen, ich weis aber nicht, ob die Anzahl der Wasserthiere geringer sey, wenigstens ist die Mannigfaltigkeit derselben grösser, als daß man sie namhaft machen könnte, und wir treffen in und unter dem Wasser gleichsam eine neue Welt an, die von denen Wundern der Natur mehr aufzuweisen hat, als Verstand und Sinne der Menschen fassen können a). Denn die Wasserthiere haben vor denen die auf trocknen Lande leben, in Betrachtung ihrer Fruchtbarkeit und Vermehrung einen gewaltigen Vorzug, u. ein einziger Fisch bringet ganze Millionen von junger Brut zu wege b). Ja da sehr viele Thiere die im Trockenen leben,

a) Es erstaunt hier meine Seele,
Wenn sie grauend überlegt,
Was doch diese Wunderhöhle
Für Geschöpf und Wunder hegt.
Welcher Wunderthiere Heere
Diese hohle Tiefe nähre;
Wie so mancherley Gestalt
In den dunkeln Aufenthalt.
Wie in dieses Abgrunds Rachen
Wallfisch, Wallroß und Tonain,
Hayen, Tieger Wasserdrachen
Oft, bey ganzen Heerden ziehn,
Wie die greßlichen Tritonen
In beschäumten Klüften wohnen,
Und mit knirschenden Getön.
Ihr beschuptes Heer besehn:
Wie viel unbekannte Thiere
Brechen durch das tiefe Meer!
Wie viel Wasserhund und Stiere
Schwimmen schnaubend hin und her!
Ganze Schwein- und Kälberheerden,
Samt den frechen Wasserpferden
Machen in des Meeres Grund
Ihres Schöpfers Allmacht kund.
Wer kan Rochen, Kabbeljauen,
Hummer, Crocodillen, Stör,
Ohn ein furchtsam wundern schauen?
Wer erstaunt nicht ob den Heer
Aller Fisch und ihrer Menge?
Wen erschrecket nicht die Länge
Die der grosse Wallfisch hat
Und der Einnfisch der ihm naht?

b) Diese Fruchtbarkeit übersteigt den Trieb der Fische sich unter einander selbst zu verschlingen, und macht den Schaden, den er thut, in denen Wassern unmercklich und geringe, so daß die Zahl der gefressenen lange nicht so groß als derer die zu unsern Diensten übrig bleiben. Als ich den Seehafen zu Dieppe besahe, schreibt LEVWENHOEK Epist. Phys. 10. richtete man uns einen sehr schönen frischen Stockfisch zu, ich wolte gerne wissen wie viel Eyer er haben möchte. Ich nahm also den Rogen eines Quintleins schwer und fieng an selbdritte die Eyer abzulegen. Nach Zusammenrechnung dieser drey Summen wogen wir den ganzen Rogen und rechneten die Summe seiner Eyer nach der Zahl der Quintlein, die er schwer war, da wir denn die Hauptsumme gefunden von neun Millionen drey hundert und vier-

leben, ihr Futter aus unsern Händen empfangen müssen, und uns oft Sorge genung machen, wenn Mangel vorfällt, so dürfen wir hingegen für die Nahrung der Wasserthiere nicht die geringste Sorge tragen, sondern derjenige, der die jungen Raben nähret, wenn sie hungrig sind, und von unsern guten Willen wenig oder nichts zu erwarten haben, der hat auch solche Anstalten getroffen, daß die Thiere unter dem Wasser sich mit Vergnügen nähren und sättigen können. Hier muß der Mensch seine Vernunft verläugnen, wenn er Gottes Weisheit und Allmacht in Zweifel ziehen, und dergleichen Anstalten einem blinden ohngefähr, oder fatalen Nothwendigkeit zuschreiben will. Denn da er die Erde, die er an die Meere gegründet, und an denen Wassern bereitet, ja aufs Wasser ausgebreitet, und mit einer Luft umgeben, die zum Oden hohlen bequem, und angenehm ist, aller Orten mit lebendigen Creaturen angefüllet, die mit lauffen, kriechen, und fliegen die Welt durchwandern, und sich von einem Orte zum andern begeben können, nachdem solches ihre Nahrung, Nothdurft und Sicherheit erfordert, Luft, Felder und Wälder, ja die Blätter und Rinden der Bäume, die Löcher in Mauren und Felsen, und die unterirdischen Höhlen der Erde müssen ihnen zur Wohnung dienen; aber im Wasser finden sie ihr Bleibens nicht, weil dieses Element zum Odenhohlen derer Thiere, die in freyer Luft leben, gar nicht dienlich ist. Was nun einer endlichen Weisheit zu erfinden unmöglich würde gewesen, nemlich Thiere zu machen, die sich unter dem Wasser aufhalten, und nichts destoweniger ihre fünf Sinnen brauchen, und sich der im Wasser enthaltenen Luft zum Odenhohlen bedienen können, das wuste derjenige zu bewerkstelligen, bey dem kein Ding unmöglich ist. Denn er sprach: es errege sich das Wasser mit webenden, und lebendigen Thieren, und Gott schuf grosse Wallfische, und allerley Thiere, die da leben, und weben, und vom Wasser erreget werden, ein iegliches nach seiner Art. Er legte ihnen auch einen

zig tausenden. Wenn demnach die Fische einander nicht selbst zum Theil aufräumten, so würde die See für sie zu enge werden, und ihr Uberfluß würde der Welt zur Last gereichen; da hingegen bey dieser Einrichtung die Fische in gehöriger Anzahl verbleiben, und kein Mangel an Fras und Nahrung haben.

besondern Seegen der Vermehrung bey, weil sich eins von dem andern nähren solte, und wuste diese schwimmenden Maschinen so künstlich zu zurichten, daß sie sich im Wasser und in Beziehung auf dasselbe leichter und schwerer machen, auf und niedersteigen, mit Hülffe der Floßfedern im Gleichgewicht erhalten, und durch die Kraft der Schwänze die ihnen statt eines Steuerruders dienen müssen, mit gröster Geschwindigkeit lenken, und von einem Orte zum andern bringen können. Die Werkzeuge, die sie zum Odenhohlen nöthig haben, wuste er so zu zurichten, wie es der Ort ihres Aufenthalts erforderte, und die Augen die sie haben, sind so beschaffen, wie sie seyn müssen, wenn sie die Strahlen des Lichts im Wasser so gut nutzen sollen, als andere Thiere solches in freyer Luft thun können. Ihr Geblüte muß seinen Umlauf haben, wenn sie leben, und Wohlthat von ihrem Schöpfer genüssen sollen, und wer muß sich nicht wundern, daß derselbe auch in der grösten Kälte unverlezt erhalten wird? Sie haben zwar weder Federn noch Wolle, und die Natur versorgt sie nicht wie andere Thiere mit guten und tüchtigen Pelzen, wenn der strenge Winter einfällt, und der kalte Nordwind das Wasser zu Eis macht, indem er überher wehet, und denselben gleich einen Harnisch anziehet, wie Sirach davon schreibet c); allein die Weisheit und Güte ihres Erhalters hat ihnen ganz beqveme Kleider wider dergleichen Ungemächlichkeiten angelegt. Denn wenn wir einen Fisch in die Hände nehmen, so werden wir ein klebriges und zähes Wesen an ihnen wahrnehmen, womit sie allenthalben umgeben sind, und ie kleiner und schwächer die Schuppen sind, ie häuffiger ist solches an ihnen zu finden, wie die Aale, Schleye und andere schlipfrige Fischarten davon zeugen. Hiernächst sind diese Creaturen mit einem tüchtigen, vesten und dennoch überaus leichten Panzer versehen, der aus denen Schuppen bestehet, welche sehr genau und dicht aufeinander passen, und unter denen Schuppen finden wir wiederum eine Art von Speck und einer fetten, ölichten, dicken Haut, die das Fleisch allenthalben von unten bis oben an umwickelt, und verhüllet; und da dergleichen Fet-

c) Cap. XLIII, 22.

Fettigkeit, wie bekannt, der Kälte widerstehet, und ganz andere Eigenschaften an sich hat, als das Wasser, so können sie auch dem stärksten Winter trotzen. Insonderheit haben wir schon oben bey denen Wallfischen bemerket, daß sie ungemein fett sind, und uns mit ihrem O-l und Thran sehr gute Dienste leisten, und dergleichen Fettigkeit trifft man insgemein an denen Wasserthieren an, die sich in denen Nordischen Eismeeren aufhalten, wo die Kälte ausnehmend groß, und die Winter sehr hart und grausam sind. Wer siehet aber auch nicht, daß sich dabey abermals die weiseste und gütigste Vorsorge eines Schöpfers entdecke, der sich so wohl der Menschen, als Thiere annimmt, und auf ihre Nothdurft und Beqvemlichkeit denket, denn ie stärker die Kälte, ie tüchtiger müssen die Gegenmittel seyn, wenn sie nicht Schaden thun soll. Wer nun dieses alles ohne Absichten eines weisen und gütigen Gottes gemacht zu seyn glauben kan, der frage die Fische im Meer, die werden ihm gewiß ganz ein anders erzählen, und seine Thorheit bestrafen. Ich muß noch mehr bey dieser Gelegenheit von Gott reden, und von ihm handeln, der grosse Dinge thut, die nicht zu forschen, und Wunder die nicht zu zählen sind. Das Meerwasser ist nicht allein sehr stark, sonderlich unter der Linie, gesalzen, sondern es ist auch überaus bitter, und führet ein pechiges, oder ölichtes Wesen mit sich, womit auch die kleinsten Wassertheilgen angefüllet sind. Von diesen Salzen und Oelen wird das subtilste und edelste mit denen Wasserdünsten in die Luft geführet, und uns sowohl durch Regen als Qvellwasser mitgetheilet, wie denn auch die Natur diese so wunderbare zubereiteten Feuchtigkeiten zum Wachsthum derer Pflanzen, Thiere und aller andern Cörper überhaupt anzuwenden weiß. Wo ist nun iemand so weise, der diesen Proceß der Natur nachmachen kann? Man hat sich bishero sehr viel Mühe gegeben, das salzige Wasser trinkbar zu machen, aber ob man gleich die groben Salze durchs destilliren davon scheiden kann, so gehet doch das ölichte und bittere Wesen mit über, und das Wasser läßt sich nicht trinkbar machen d). Gleichwohl liefern uns

d) Es ist bekannt, schreibt Herr Kühn, wenn man Seewasser gelinde destilliren läs-

uns diese gesalzenen bittern und unschmackhaften Wasser die delicatesten Fische. Wer begreift wohl unter uns, wie das zugehet? und wer siehet die Werkzeuge ein, die Gott brauchet denen Thieren in bittern und gesalzenen Wassern ein gesundes und süsses Fleisch zu geben, und wer besiehlet ihnen, daß die besten und nüzlichsten Arten unter ihnen mit unzähligen Schaaren aus der Tiefe hervor kommen, wenn sie am besten sind, und sich denen Menschen, welchen der Herr die Erde gegeben, wie David sagt, freywillig in die Hände liefern müssen? Sollte uns das alles nicht zur Dankbarkeit und Liebe reitzen, die wir demjenigen schuldig sind, der uns erst geliebet, und alles, was da lebet, mit Wohlgefallen sättiget? Niemand wird sich hoffentlich daran ärgern, wenn er siehet, daß ein Fisch den andern auffrißt, denn es geschicht den Menschen zum besten, und da das Geschlechte der Fische erhalten werden muß, so muß eins und das andere unter ihnen leiden, damit die ganze Gesellschaft in guten Wohlseyn verbleibe, und der Ueberfluß nicht grösser werde als die Umstände der Natur solches gestatten können. Wobey wir uns der Lehre erinnern, daß das anstössige und unordentlichscheinende in der Welt von Gottes Weisheit und Güte zu unsern besten, und zu Erhaltung des ganzen angewandt werde, wobey sich aber auch solche Tiefen der göttlichen Weisheit, und Erkänntniß hervor thun, daß man Gottes Gerichte für unbegreiflich, und seine Wege für unerforschlich halten muß, und mit dem Propheten Habacuc e) fragen möchte: Herr warum siehest du denn zu den Verächtern, und schweigest, daß der Gottlose verschlinge den, der frömmer denn er ist? Und du lässest die Menschen gehen, wie Fische im Meer.

§. 31.

set, daß man zwar ein Wasser bekommt, welches vom Salze befreyet ist, keinesweges aber so ein süsses Wasser als zu denen Quellen erfordert wird, sondern ein noch bitteres mit Seeharz und sonder Zweifel mit noch andern Materien vermischtes Wasser, welches sich unmöglich trinken läßt. Wovon Lud. Ferdin. Marsilii Histoire phys. de la Mer. fol. 41. nachzulesen. In seiner Abhandlung von denen Grundwassern. Wie nun Gott und die Natur diese bittern Seewasser zu destilliren wisse, davon wollen wir gehörigen Orts unsere, doch unmasgebliche Muthmassungen beybringen, und Gott dabey die Ehre geben, daß ihm solches allein vollkommen bekannt sey.

e) Cap. V, 13.

§. 31. Da David insonderheit der Wallfische gedenket, und sie als Zeugen der göttlichen Allmacht anführet, wovon wir im 13. und 14ten §. dieses Capitels so viel beygebracht, als zu unsern Absichten nöthig ist; so wollen wir auch bey diesen grossen Creaturen in die Schule gehen, und uns insonderheit von ihnen erzählen lassen, was wir zum Lobe dessen, der sie gemacht hat, anzumerken haben. Gott selbst, der das Meer mit grossen und kleinen Thieren angefüllet, führt den Leviathan, als ein Meisterstück seiner Macht und Weisheit auf, und stellet ihn dem lieben Hiob zu einer aufmerksamen Betrachtung vor, wenn er von denen Eigenschaften Gottes aus Uebereilung etwas unbedachtsamer geurtheilet, als er würde gethan haben, wenn ihn die Hitze der Anfechtung nicht darzu gebracht hätte. Kannst du, sagt er, den Leviathan ziehen mit einem Hamen, und seine Zunge mit einem Strick fassen; Kannst du ihm einen Angel in die Nase legen, und mit einem Stachel ihm die Backen durchbohren? Meynest du, er werde dir viel Flehens machen, oder dir heucheln? Meynest du, daß er einen Bund mit dir machen werde, daß du ihn immer zum Knecht habest? Niemand ist so kühne, der ihn reitzen darf, wer ist denn der für ihn stehen könne? Dazu muß ich nun sagen, wie groß, wie mächtig und wohlgeschaffen er ist, und wie die Beschreibung dessen ferner lautet a). Der seelige **Lutherus** verstehet dadurch die Wallfische im Meere, worunter der Fürst dieser Welt der Teufel mit seinem Anhange beschrieben werde, und wir finden in der Beschreibung dessen die wir an dem angeführten Schriftorte lesen, sehr vieles so sich auf dieses grosse Thier schicket, aber auch sehr vieles so man bey denen Wallfischen nicht antrifft, sonderlich hat der Wallfisch eine sehr dinne Haut die sich von denen Harpunen sehr leicht durchbohren läßt, und die stolzen Schuppen, die der Herr in seiner Beschreibung dem Leviathan beylegt, und die denen Schwerdtern, Geschoß und Pfeilen undurchdringlich sind, schicken sich gar nicht auf ihn: Daher wollen einige lieber den Crocodil und Meerdrachen als ein Sinnbild des Antichrists dadurch verstehen, und der Behe-

Der Wallfischfang und die Geschicklichkeit der Menschen sich so grosser Thiere zu bemächtigen, erinnert uns der ehemaligen Herrschaft derer Menschen über die Thiere, die sie im Stande der Unschuld und Vollkommenheit gehabt haben.

a) Jobi cap. XLI, 1. seq.

moth soll das Nilpferd ein gleicher massen grosses ungeheures und grausames Thier bedeuten, welcher Meynung der berühmte Herr D. Lange in Halle beygethan ist. Wir werden aber am besten thun, wenn wir unter dem Namen des Leviathans nicht allein den eigentlich also genannten Wallfisch, sondern die grösten Thiere des Meers überhaupt verstehen, zumal da die Schrift den Leviathan als eine gerade und krumme Schlange beschreibet, und uns unter dem Bilde dieser grausamen und zum Theil überaus listigen Thiere, die Macht und List der Feinde des Reiches Christi vorstellet b). Der seelige Geier sagt in seiner Auslegung der Worte Davids Ps. 104, 26. durch den Leviathan wird die Menge der Wallfische und anderer grossen Seethiere verstanden. Hieher gehören die grossen Schlangen im Meere, die zwey bis drey hundert Fuß lang sind, und so gar die Schiffe umzuwerfen sich unterstehen c); Ingleichen die grossen gefräßigen und schädlichen Seewunder, die man Lamias nennet, in deren einem nach Cardani Bericht ein Mann gefunden worden, der einen Panzer angehabt: Nicht weniger gehören hieher die eigentlich also genannten Wallfische, die zum Theil von einer erstaunlichen Grösse sind, und bey Ißland ihrer Grösse halber denen Insuln fast ähnlicher, als denen Fischen seyn sollen. Wenn wir aber gleichwohl bedenken, daß der Mensch im Stande sey, auch die grösten und gewaltigsten Thiere der See unter seine Bothmäßigkeit zu bringen, wie solches der Wallfischfang augenscheinlich bezeuget; so dürffen wir uns um destoweniger wundern, wenn die Schrift sagt, daß denen ersten Menschen im Stande ihrer Vollkommenheit die Herrschaft über die Thiere, als ein Stück ihrer Gleichheit mit Gott, oder des so genannten göttlichen Ebenbildes mitgetheilet worden. Lasset uns Menschen machen, sprach der Herr, ein Bild das uns gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer, und über die Vögel unter dem Himmel, und über die ganze Erde, und über alles Gewürme das auf Erden kreucht.

Diese

b) Esaiæ XXVII, 1.

c) Man findet in Kühns Reisebeschreibung ein Exempel einer solchen Schlange, die das Schiff im Laufen aufgehalten, und sich endlich in die Höhe gebäumt, und einen Türken von dem Verdeck hinweg genommen und verschlungen.

Diese Herrschaft übergab der Herr dem Menschen auch wirklich, und ließ ihm deshalber die Freyheit, die Thiere, mit ihren eigenthümlichen Namen nach seinen Einsichten zu benennen, wovon wir das erste Capitel der Bücher Mosis nachlesen können. Da nun die Herrschaft eigentlich in der Macht und Gewalt zu befehlen bestehet, und zwar mit solchem Nachdruck, daß der Gehorsam darauf erfolget, so muß auch die Herrschaft des ersten Menschen über die Thiere, mit einer solchen Macht und Gewalt verknüpft gewesen seyn, daß auf sein Wort und auf seinem Wink die Thiere einen willigen Gehorsam geleistet haben, worvon wir zwar nichts vollständiges sagen können, nachdem wir die Praxin dieser Vorzüge gutentheils verlohren haben, wir können aber doch aus dem, was uns von der Herrschaft der Creaturen nach dem Falle annoch übrig geblieben, und was wir sonst davon in der Schrift finden, ohngefähr schlüssen, wie es vor dem Falle müsse gewesen seyn d); denn alle Natur der Thiere, und der Vögel, und der Schlangen, und der Meerwunder werden gezämet, und sind gezämet von der menschlichen Natur e). Ja wir bemerken auch bey denen wildesten und grausamsten Thieren noch ietzo etwas von einer besondern Empfindung und Aufmerksamkeit, die sie in Gegenwart der Menschen an sich spüren lassen, welches uns den Nachdruck der Worte Gottes zu erkennen giebt, mit welchen er denen ersten Menschen der andern Welt die Herrschaft über die Thiere von neuen bestätigte, da er sprach: Eure Furcht und Schrecken sey über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel und über alles was auf Erden kreucht, und alle Fische im Meer sind in eure Hände gegeben (f). Inzwischen ist freylich auch in dem Stücke um der Sünde willen eine grosse Veränderung vorgegangen, und wenn ein Schlangenbeschwerer gebissen, oder einer der mit wilden Thieren umgehet, von ihnen zurissen wird, so ist solches nichts ungewöhnliches, wie Sirach sagt g): Genung, daß wir noch so viel Herr-

 schaft

d) Reinbeck in denen Augspurgischen Confessionsbetrachtungen im ersten Theile, Betracht. XVI, §. 15. seq.

e) Jacobi, III, 1. f) Genes. IX, 2. g) Cap. XII, 13.

schaft über die unvernünftigen Thiere behaupten können, als wir wirklich, iedoch nicht ohne Gefahr ausüben, und daraus überzeugt werden, wie vollkommen dieselbe im Stande der Unschuld, und Vollkommenheit gewesen seyn müsse: Ich weiß wohl, was die Herren Naturalisten wider diese von Gott denen ersten Menschen verliehene Herrschaft über die unvernünftigen Thiere einzuwenden wissen. Sie sagen fürs erste: Dem Schöpfer sind alle Geschöpfe gleich lieb; Er hält nichts mehr von Rocken als Dornen, er hat keinen grössern Gefallen an Tuberosen als Kühblumen, folglich gelten die Thiere in seinen Augen so viel, als die Menschen h); und es kann also der Herr denen Menschen im Stande der Unschuld keinen Vorzug, und keine Herrschaft über die Thiere eingeräumt haben. Allein wir leugnen das, was sie sagen, und zwar mit Bestimmung der gesunden Vernunft. Ein vernünftiger Mensch liebet alles was gut ist, aber das beste liebet er am meisten, und also ziehet er eines dem andern vor. Warum sollte Gott nicht ein gleiches thun? Wenigstens sagt unser Heyland, daß wir besser sind, als viel Sperlinge, deren man fünfe für zwey Pfennige kaufte i). Die Herren Naturalisten essen ohne Bedenken, das Fleisch der zahmen und wilden Thiere, ich will aber nicht hoffen, daß es ihnen gleichgültig seyn werde, ob man statt derselben Menschen abschlachten, und verspeisen wolle; so sehe ich auch nicht, wie sie sich der Creaturen mit gutem Gewissen zu ihrer Nahrung und Beqvemlichkeit bedienen können, woferne sie weder Recht noch Macht von dem wahren Eigenthumsherrn derselben, nämlich von Gott dazu empfangen haben? In einer ordentlichen Haushaltung muß man die Subordination gelten lassen, warum sollte sie nicht in Gottes Oeconomie auf unsern Erdboden gelten? Man sagt fürs andere, der Mensch sey nicht die vortreflichste Creatur an Macht und Dauer, Verstand und Tugend. Aber genug daß er die vortref-

h) Man lese hiervon den Herrn Autorem derer Anmerkungen in Form eines Briefs über den Abriß eines neuen Rechts der Natur, die wir in der Sammlung Satyrischer und ernsthafter Schriften, welche zu Frankfurt und Leipzig 1739. herausgekommen antreffen p. m. 678.

i) Matthæi X, 31.

treflichste auf dem Erdboden ist, zumal wenn man auf dessen Seele siehet, die den Vorzug vor denen Seelen der unvernünftigen Thiere unstreitig behauptet. Man will ferner sagen, ein jedes Thier in der Welt könne mit eben so guten Grunde als wir das vortreflichste zu seyn verlangen. Daß aber solches nicht möglich sey, davon kann die Unvernunft der Thiere den besten Beweiß abgeben, wenigsten wird niemals ein Thier dieses Verlangen gehabt haben, noch künftig haben können, es sey denn, daß es mit Verstand und deutlichen Vorstellungen begabt werde, alsdenn aber wäre es auch kein Thier mehr. Man wirft ferner ein, es sey unerweislich, und eine Frucht unsers Hochmuths, daß man meynet, es sey alles um der Menschen willen geschaffen. Ich aber kann solches ohne Hochmuth behaupten, und dancke Gott dafür, daß ich alles im Himmel und auf Erden nutzen, und zu meiner Besserung anwenden kann, und ich mag auch hier sagen, daß denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen. Man muß nur ein jedes so brauchen, wie es der Absicht des grossen und weisesten Schöpfers gemäß ist; was der Leib nicht nutzen kan, das kann der Seele zum besten dienen, und die entferntesten Fixsterne sind meine Lehrer, die mich von der ewigen Kraft und Gottheit dessen überzeugen, der mich und sie geschaffen hat. Man giebt für, die Stellen der Schrift, die von der Herrschaft der Menschen über die Thiere handelten, wären hyperbolisch, und sagten mehr, als wahr wäre, zu dem Ende führt man das XIte Cap. der Weissagung Esaiä an; aber man vergißt bey diesem Vorgeben der Ehrerbietigkeit, die man dem Worte Gottes schuldig ist, und beschuldiget es solcher Fehler, die man nicht erweisen kann. Das XIte Cap. Esaiä handelt von ganz andern Dingen als von der Menschen Herrschaft über die Thiere, und wenn wir die daselbst gebrauchten Worte so verstehen, wie sie der heilige Geist will verstanden wissen, so finden wir darinnen nichts hyperbolisches, sondern solche Wahrheiten, die uns lieb seyn müssen, wenn wir unser eigenes Heyl nicht hassen. Und ich sehe auch darinnen nichts unmögliches, oder ungereimtes, wenn man mit Esaia im buchstäblichen Verstande sagen wollte, es würde ein klei-

ner Knabe im Stande der Unschuld und Vollkommenheit Kälber, und junge Löwen, und Mastvieh mit einander haben treiben können, zum wenigsten würde ich eine Welt, wo solches geschehen sollte für kein Schlaraffenland halten, wie solches von dem Herrn Autore derer Anmerkungen dessen wir unten lit. h) gedacht haben geschicht. Man nimmt von unsern ietzigen Umständen, da wir für denen Löwen und Bären eben so furchtsam lauffen, als die Hasen für uns, Anlaß über die Herrschaft zu spotten, die Gott insonderheit denen ersten Menschen im Stande der Unschuld über die Thiere verliehen k), und bedenket nicht, daß es denen Jägern eben so leicht sey, einen Löwen und Bären, als einen Fuchs und Hasen zu schiessen, und diesen grimmigen Thieren ihre Herrschaft mit Nachdruck fühlen zu lassen. Zum wenigsten sollte man bedenken, daß es eben nicht nothwendig seyn muß, daß Löwen und Bären Menschen zerreissen, und daß unsere Welt zu keinem Schlaraffenlande werden wür-

k) Monf. Baile, dessen Schriften noch einmal so schätzbar seyn würden, wenn seine Beurtheilungskraft mit seinen witzigen Einfällen, schönen Worten, und der sehr grossen Belesenheit in gleichen Paare gienge, führet desfalls eines Parisischen Medici Guillaume Lami Reden in seiner Continuation des Pensées diverses sur la Comete T. I, §. 60. an, da er spricht: Pour moi a mon egard je n'ay aucune part a l'Empire qve l' homme pretend sur l' univers. Les chiens me mordent si je n'y prend garde; Je n'ose passer un bois qvand je scay qv' il y a des Loups. Les boeufs mesmes dans les rues de Paris me donnent de la Crainte, & pour les laisses passer, je me range fort promptement dans une boutiqve. En hyuer, je tramble quand je n' ay point de feu. En Esté je brüle si je ne cherche l' ombre et le frais. En un mot je trouve qve le Ciel les Elemens & les animaux loin de m' obeir me font la Guerre Je panse mesme qu'ils ne sont gueres plus Soumis a Messieurs nos Antagonistes & je voudrois par curiosité voir un de ces Docteurs avec ses pompeux ornement au milieu de cinq ou six matins bien aimez a qvi il opposeroit son superbe titre de Roy. Je prendrois plaisir a remarqver dans cette conjoncture le respect qu' ils auroient pour sa Majesté. Es reimen sich aber diese Megerien so wenig mit der Herrschaft der ersten Menschen über die unvernünftigen Thiere, als sich eine Faust aufs Auge schicket, lieber, wer ist denn Schuld daran, daß die Zugochsen auf der Gassen zu Paris, und die Schaafhunde weniger Ehrfurcht für den Herrn D. Lami haben, als für ihren Bauer und Schäferknecht, die sie zu ihren Diensten brauchen, und sie theils mit guten Worten, theils mit Schärfe zu ihrer Schuldigkeit anhalten. Dergleichen Einfälle, woran sich die sogenannten starken Geister ergötzen, kommen mir, ich kanns nicht leugnen, sehr einfältig und abgeschmackt für, und Hr. Baile hätte sie, als was besonders anzuführen gar nicht nöthig gehabt.

würde, wenns gleich anders wäre. Der Wallfisch ist so viel man weiß, das mächtigste und gröste Thier, und dennoch fliehet er den Menschen, wie wir bereits angemerket, warum sollte es uns ungereimt vorkommen, wenn man denen Menschen die ohne Sünde, und von grössern Eigenschaften waren, als wir ietzo sind, eine mehrere und von aller mühsamen Gefährlichkeit entfernte Herrschaft über die unvernünftigen Thiere beylegte?

§. 32. Der Wallfischfang überzeugt uns von der Macht, die ein Kluger über den Starken hat. Denn wenn dieses grosse und mächtige Thier seine Stärke recht und vernünftig zu brauchen wüste, wer könnte für demselben bestehen? Die Vortheile sind beträchtlich die ihm die Natur anbeuth, sich wider die Nachstellung seiner Feinde zu verwahren. Es könnte sich dieses grosse Thier stillschweigend und plötzlich aus der Tiefe erheben, und die grösten Schiffe mit ihrem Geschütze und der gesammten Ladung umstürzen, Seegel und Masten unbrauchbar machen, die Fahrzeuge aber mit leichter Mühe zerschlagen, und seine Fänger mit ihren Werkzeugen in die Tiefe des Meers werfen; Allein Gott hat ihm, und seines gleichen die Weisheit genommen, und hat ihm keinen Verstand mitgetheilet. Daher ist ihm auch ein schwacher Mensch, der seine Vernunft wohl anzuwenden weiß, gewachsen und überlegen. Wenn wir doch hieraus erlernten, wie viel uns an denen Uebungen des Verstandes gelegen, und wie sehr diejenigen irren, die sich auf ihre Stärke verlassen, und die Vernunft dabey auf die Seite setzen. Anschläge, sagt Salomon a) bestehen, wenn man sie mit Rath führet, und Krieg soll man mit Vernunft führen. Lieber, woher kommen die Vortheile, die schwache Menschen über die mächtigsten und grausamsten Thiere gewinnen? Kommen sie nicht daher, daß sie die Kräfte ihres Verstandes zu brauchen wissen? Sie sind von dem allerhöchsten Eigenthums Herrn dieser Welt mit der Herrschaft über die Thiere belehnt worden, ob nun gleich dieselbe nach dem Falle in einigen Stücken mit eben so vieler Gefahr verknüpft:

So erkennet man auch daraus die Vorzüge, die ein Kluger vor einem Starken hat.

a) Prov. XX, 18.

knüpft ist, als das Regiment eines Monarchen über Unterthanen, die zur Rebellion geneigt sind, so weiß doch der Mensch solche Mittel ausfindig zu machen, wodurch er seinen Zweck erhält, und die rebellischen Thiere, so grausam und mächtig sie sind, unter seine Bothmässigkeit bringet. Unter denen Thieren, die auf trockenen Lande leben, ist der Elephant das gröste und stärkeste, und gleichwohl kann es ein Knabe mit einem Stecken regieren und leiten, wohin er will. Ein Löwe braucht seine Zähne und Klauen, wenn er etwas erwürgen will, aber ein Mensch hat unzählige Mittel bey der Hand ihn seiner Freyheit, und seines Lebens zu berauben, und ein klein wenig Gift ist hinlänglich ihn zu tödten. Zu Babel war ein grosser Drache, den der König selbst für einen lebendigen Gott hielt, und mit seinen Einwohnern anbetete; aber Daniel wuste ihn ohne Schwerd und Stangen auf erhaltene Erlaubniß vom Könige umzubringen. Denn er nahm Pech, Fett und Haar, und kochte es unter einander, und machte Küchlein draus, und warfs dem Drachen ins Maul, wovon er mitten entzwey bersten muste b). Will man diese Geschichte in Zweifel ziehen, weil sie aus einem biblischen Buche genommen ist, welches kein unfehlbares Ansehen in der Kirche hat, so wird man doch wenigstens die Möglichkeit der Sache nicht läugnen können. Was ist grausamer und listiger als ein Crocodil, und dennoch weiß man Mittel ihn zu berücken, und zu tödten. Also wissen wir fast alle Elemente Feuer und Wasser, Luft und Erde, und was darinnen befindlich zu unserer Beqvemlichkeit, und zu unsern Vortheil anzuwenden, ja unter den Menschen ist immer einer dem andern überlegen, nachdem er seine Kräfte mit Vernunft zu gebrauchen weiß, und der unbedachtsame und hitzige Xerxes, der mit einem so mächtigen Kriegesheer in Griechenland einbrach, daß man seines gleichen in der Geschichte sehr wenige haben wird c), muste erfahren, daß der kluge, und tapfere Themistocles ihn eben so mitspielte, als Miltiades vorher dem Dario gethan hatte, indem diese beyden Griechen mit Vernunft auszurichten

b) Man lese hievon die Geschichte vom Drachen zu Babel versu 22. seq.

c) Cum Xerxes et mari et terra bellum universæ inferret Europæ, cum tantis eam copiis invasit, qvantas neque antea neque postea habuit quisquam.

richten wusten, was jene mit Kraft und Macht zu erhalten gedachten d). Und dergleichen Begebenheiten, woraus man ersehen kann, um wie viel besser ein Kluger als ein Stärkerer sey, sind noch ietzo nichts rares, nur wäre zu wünschen, daß man sie durchgehends von allem Misbrauche frey sprechen könnte. Und noch mehr wäre zu wünschen, daß die Menschen, und sonderlich die Grossen dieser Welt, die Gott zu seines Reichsamtleuten gemacht hat, daraus erlerneten, wie unzertrennlich wahre Weisheit und Klugheit mit ihrer Macht zusammen hangen müsse, wenn sie löblich regieren, und der Unterthanen Bestes besorgen wollen. Nichts kann dem Geschlecht der Menschen schädlicher seyn, als ein Herr von grosser Macht und kleinem Verstande, denn was einem Kinde und rasenden Menschen ein Messer und ein tödtliches Geschoß in der Hand ist, das ist einem solchen Herrn die Macht und Gewalt, die er zum Verderben derer die das Unglück haben von ihm beherrscht zu werden, misbrauchet. Wehe dir Land, des König ein Kind ist, nicht so wohl den Jahren, als dem Verstande nach, denn die Schrift weiß auch von 100jährigen Knaben zu reden e), und des Fürsten früh essen, das ist ein unordentliches Leben führen, und der Verschwendung ergeben sind; aber wohl dir, Land, des König edel ist, und des Fürsten zu rechter Zeit essen, zur Stärke und nicht zur Lust f). Dies muß Salomon, der weiseste unter denen, die jemals regieret haben, und noch regieren werden, ausser allem Zweifel bedacht haben, da er bey dem Antritt seines Regiments, nicht um langes Leben, noch um Reichthum, noch um seiner Feinde Seelen, sondern um ein weises und verständiges Herz bath, damit er verstehen möchte, was gut und böse ist, welches unter denen Gewaltigen eben so rar, als nöthig und nützlich ist. Er begriff ganz wohl, wie hoch ein Weiser über den Starken erhaben sey, darum sagt er im 9ten seines Predigers, ich habe auch diese Weisheit gesehen unter der Sonnen, die mich groß däucht, daß eine kleine Stadt war, und wenig Leu-

d) Man lese hiervon das Leben Miltiadis und Themistoclis beym CORNELIO NEPOTE.

e) Esaiæ LXV, 20. f) Eccles. X, 16.

te drinnen, und kam ein grosser König und beleget sie, und bauet grosse Bollwerke drum, und ward darinnen funden ein armer weiser Mann, der dieselbe Stadt durch seine Weisheit konnte erretten, und kein Mensch gedachte desselben armen Mannes. Da sprach ich: Weisheit ist ja besser denn Stärke. Wenn Fürsten sich der wahren Weisheit befleissigen, oder diejenigen, die solches thun, das Regimentsruder führen, da gehet es löblich zu, wie die Alten sagten, und die Erfahrung aller Zeiten lehret, daß sie Recht haben. Aber es ist ein Unglück, das ich sahe unter der Sonnen, nämlich Unverstand, der unter den Gewaltigen gemein ist, daß ein Narr sitzet in grosser Würde g). Es ist ein Unglück, wenn ein grosser Herr meynet, er sey nur deswegen da, daß er ein gemächliches Leben führe, seinen Lüsten nachhänge, und seine Unterthanen aussauge, wovon wir die Probe beym Svetonio in denen Lebensbeschreibungen einiger Römischen Kayser finden, die durch ihre Laster nach und nach den Grund ihres Reichs untergraben, und dessen Fall befördert haben h). So höret nun ihr Könige, und merket, lernet ihr Richter auf Erden, nehmet zu Ohren, die ihr über viel herrschet, die ihr euch erhebt über die Völker. Denn euch ist die Obrigkeit gegeben vom Herrn, und die Gewalt vom Höchsten, welcher wird fragen wie ihr handelt, und forschen was ihr ordnet. Darum lernet Weisheit, damit es euch nicht fehle; Denn wer heilige Lehre heilig behält, der wird heilig gehalten, und wer dieselbe wohl lernet, der wird wohl bestehen i). Ja ein jeglicher Mensch, er sey vornehm oder geringe, soll wissen, daß er zu dem

g) Eccles. X, 1.

h) Unter denen Scribenten, die das Leben grosser Herrn unpartheyisch beschrieben, und sowohl ihre Tugenden, als Laster aufrichtig bemerket, und der Nachwelt entdecket haben, ist SVETONIVS einer von denen besten. Daher ließ Commodus, der ein Schandfleck unter denen ist, die das Römische Volk beherrschet, denjenigen von wilden Thieren zerreissen, der diesen Historienschreiber gelesen hatte, weil er das Leben des lasterhaften Caligulä, der in eben dem Monate das Licht der Welt erblicket, in welchem Commodus gebohren war, allzudeutlich und aufrichtig beschrieben, wie POLITIANVS in seinen Anmerkungen über des Caligulä Leben aufgezeichnet, welche in SCHILDII Ausgabe des SVETONII befindlich sind.

i) Sap. VI, 2.

dem Ende eine vernünftige Seele von Gott empfangen habe, damit er die Wahrheit erforschen, weislich handeln, und dadurch seine Glückseeligkeit befördern möge. So laß denn mein Kind dein Ohr auf Weisheit acht haben, und neige dein Herz mit Fleis darzu. Denn langes Leben ist zu ihrer rechten Hand, und zu ihrer Linken ist Reichthum und Ehre k).

Von dem grossen Fische, der den Propheten Jonam verschlungen.

§. 33. Noch eins müssen wir unsern Betrachtungen über das gröste Thier, so wir im Wasser finden, nämlich den Wallfisch, beyfügen, weil wir jetzo eine Gelegenheit darzu haben, die wir in folgenden so leicht nicht wieder antreffen möchten. Wir wissen, daß der Prophet Jonas, da er dem Herrn ungehorsam war, und für ihm aufs Meer flohe, von einem grossen Fische, den der Herr verschafte, nachdem man ihn ins Meer geworfen, verschlungen worden a). Und unser Heyland nennet diesen grossen Fisch ausdrücklich einen Wallfisch, in dessen Bauche der Prophet 3. Tage und 3. Nächte, als ein Vorbild seiner Begräbniß und Auferstehung gewesen b). Nun wissen wir ganz wohl, daß das lateinische Wort Cete, weil es aus dem Griechischen Neutro plurali gemacht ist, einen grossen Fisch überhaupt bedeuten könne, weil aber doch der Herr das Wort in der einzeln Zahl braucht, und keine dringende Ursache vorhanden ist, warum wir von der allgemeinen Auslegung abgehen, und unter diesem grossen Fische einen andern, als den sogenannten Wallfisch verstehen sollten, so bleiben wir dabey, und behaupten mit Luthero und andern, die von dieser Geschichte mit Ueberlegung geschrieben, die gemeinste Meynung; obschon einige von denen grösten Gelehrten anders Sinnes sind c).

k) Proverb. III, 16.

a) Jonæ II, 1. b) Matth. XII, 39. 40.

c) Der Herr Le Cene in projet p. 426. und Richard Simon in seiner Historia Crit. der Uebersetzungen neues Testam. Cap. 39. p. 464. will nur einen grossen Fisch überhaupt verstanden wissen. Andere wollen insonderheit den Seehund oder Canem carchariam, unter dem grossen Fische verstehen, der den Propheten verschlungen. Von diesem sagt der alte Griechische Geschichtschreiber Aelianus Hist. Anim. libr. I, cap. 55. daß er denen Wallfischen an Grösse nichts

Die grösten Schwierigkeiten, die man wider unsere Meynung macht, sind diese, daß man sagt: es halte sich kein Wallfisch in denen hitzigen Meeresgegenden, und am allerwenigsten in der Mittelländi-

nichts nachgebe, wenn man nämlich die gröste Sorte desselben in Betrachtung ziehe, wiewohl der gelehrte HASAEUS nicht zugeben will, daß AELIANUS an dem angeführten Orte von denen Seehunden rede, und PETALOSSIUS in seiner Abhandlung von dem Wallfische, die er der in Lyon befindlichen Societät der Wissenschaften zugeschrieben, ist auf seiner Seite. Der Seehund, schreibet er, ist ein solcher Fisch, dessen Kinnladen zwar weit genug aufgesperret werden, daß ein ganzer Mensch dadurch gefasset und verschlungen werden kann; Aber es hat derselbe auf einer jeden Seite seiner Kinbacken 5. bis 6. Reihen Zähne, die wie eine Säge zugespitzet, und inwendig eingebogen sind, so, daß nichts aus dem Rachen wiederum kann herausgelassen werden. Allein das würde Jonam gewiß nicht gehalten haben, wenns dem Herrn beliebet hätte, ihn aus den Rachen dieses gefrässigen Thieres wiederum lebendig herfürgehen zu lassen; Aber das giebt hauptsächlich der Meynung derer, die für den Seehund streiten, den Stoß, daß HASAEUS angemerket, es wäre dieses Thier viel zu klein, als daß es einen ganzen Mann verschlingen könnte, indem die grösten nicht über 15. bis 16. Schuhe lang wären, folglich käme der gelehrte BOCHART, der die Parthey des Seehundes nimmt, zu kurz. Jedoch wir haben die Zeugnisse des BARTHOLINI und P. GILLES wider den Herrn HASAEUM zu merken, und bezeugt insonderheit GILLES, daß man zu Marseille Seehunde gefangen, die 4000. Pfund gewogen, und in deren Bauche man geharnischte Männer gefunden, wiewohl er nicht sagen kann, daß er solches mit eigenen Augen gesehen, sondern er erzählet nur, was ihm die Fischer erzählet, und man weiß schon, was von dergleichen Erzählungen zu halten; Mehrbemeldter HASAEUS ist der Meynung, daß man durch den grossen Fisch, welcher Jonam verschlungen, insonderheit den sogenannten Orcam verstehen könne, welchen die Franzosen Cachelot nennen, und von welchem der Herr unter dem Namen des Leviathans in dem Buche Hiobs handele. Im Jahr 1721. ward ein solcher Orca von denen Bremischen Fischern in Grönländischen Meere aufgetrieben und gefangen. Er war 70. Fuß lang, wiewohl man auch einige von 50. Ellen, oder 100. Fussen gesehen, seine Farbe war schwärzlich, und am Bauche weißlich. Dasjenige, was an diesem Ungeheuer den Kopf vorstellet, ist ein ganz ungeheurer Rachen, und seine Kinnbacken sind auf beyden Seiten mit grossen spitzigen Zähnen besetzt. Die Oeffnung seines Rachens und Schlundes ist so erstaunlich, und der Magen so weit, daß man gesehen, wie er einen Seehund zwölf Fuß lang, als einen Pfeil von sich gespyen. Der Kinnbacken, den HASAEUS gesehen, war 16. und einen halben Fuß, und die Zunge 18. Fuß lang, und 10. breit, und wog die leztere 600. Pfund. Der berühmte Herr D. Lange zu Halle ist auch der Meynung, daß es kein Wallfisch sondern ein Meerdrache gewesen, der den Jonam verschlungen. Wir lassen aber einem jeglichen seine Freyheit, nur müssen wir bekennen daß wir keine Nothwendigkeit für uns sehen, von denen abzugehen, die den Wallfisch beybehalten, worunter die meisten Ausleger der Schrift zu zählen sind.

telländischen See, auf, wo sich diese Begebenheit zugetragen; weil sie allein in denen Nordischen Eismeeren zu Hause wären. Sodann schützt man den engen Schlund derer Wallfische für, der das, was dem Jona wiederfahren, unmöglich mache. Allein was den ersten Einwurf anbetrifft, so fertiget ihn die Erfahrung selbst ab, denn obgleich diese grossen Wasserthiere, besonders in denen Mitternächtigen und kalten Weltmeeren sich aufhalten, so trifft man sie doch auch in denen hitzigen Weltstrichen an, und P. Zuchelli hat sie so gar auf der Brasilianischen Küste unter der Linie gefunden d). Man fängt sie auch bey der Insel Jamaica, und in andern benachbarten Gegenden. Daß man sie in denen gemässigten Weltstrichen finde, davon giebt Franciscus Leguat in seinen Reisen, deren wir vorhin gedacht, einen Augenzeugen ab, wie den Kolbe, in seiner Beschreibung von dem Vorgebürge der guten Hoffnung, derer Wallfische Meldung thut, die sich in dasigen Gegenden aufhalten, und jezuweiln von der stürmenden See ans Land geworfen werden. So wissen wir auch, daß in der Mittelländischen See, und dem sogenannten Spanischen Meere, Wallfische angetroffen werden, indem Fournier, in seiner Hydrographie bezeuget, daß zu Valentia dergleichen ausgeworfen worden. Und der heilige Augustinus bezeugt in seinen Briefen, daß er zu Carthago entsetzlich grosse Wallfischgerippe gesehen habe. Das wichtigste so man uns entgegen setzt, ist der enge Schlund, der sich bey denen Wallfischen finden soll; Aber vielleicht, sagt Leguat, haben wohl die wenigsten einen Wallfisch so genau anatomirt, daß sie seine Kehle gemessen, und gesetzt, es wäre der Schlund bey diesem Thiere, wenn es todt ist, sehr enge, muß er denn eben auch so enge bey dessen Leben seyn? e) Und ist denn dieses Werkzeug, welches Gott denen Menschen und Thieren verliehen, die Speise zu sich zu nehmen, nicht geschickt, sich auszudehnen, nachdem der

d) Man lese davon seine Missionsreise nach Congo p. 112-120.

e) Wer weiß nicht, schreibt der gelehrte Calmet, in seiner Abhandlung von dem Fische, der den Propheten Jonam verschlungen, daß der Schlund sehr weit ausgedehnet werden könne, und daß die Kehle eines todten Thieres weit enger sey, als eines lebendigen.

Bissen groß ist, den sie zu verschlingen haben. Es ist wahr, man lieset beym **P. Zuchelli**: es habe der Wallfisch eine so enge Kehle, daß kaum eine mässige Sardelle hindurch kommen könne, und der gelehrte **Hasäus**, ein Prediger zu Bremen, der eine eigne Abhandlung von dem Leviathan, und andern dahin gehörigen Dingen geschrieben, versichert: Er habe kaum mit einer qveren Hand durchkommen können; Desgleichen berichtet **Kolbe**, in seiner vorhingedachten Reisebeschreibung, nach dem Cap der guten Hoffnung, er habe den Schlund des Wallfisches so enge befunden, daß kaum ein Lachs oder Salm von 20. Pfunden dadurch zu bringen sey, weil man, schreibt er p. 204. insgemein dafür hält, ob wäre der Prophet Jonas 3. Tage und 3. Nächte in dem Bauche des Wallfisches gewesen, so habe dieses angeregten Fisches Schlund auf das genaueste betrachtet; es ist mir aber diese Sache nachmals noch ungläublicher als jemals vorgekommen, dieweil ein starker Mann kaum seinen Arm durch dessen Kehle bringen kann, da doch Jonas mit seinem ganzen Leibe hindurch gemust. Ich bilde mir demnach ein, daß meine, oben von dem Cane carcharia, oder Seehunde, vorgestellte Meynung auf weit festern Füssen, als die gegenwärtige stehe. Vornämlich da dem Wunderwerke Gottes nichts abgehet, und gleichwohl nicht nöthig ist, zu sagen, daß Gott einen Fisch erschaffen müssen, der wider aller andern Fische Natur gemacht sey. Nun wollen wir zwar den wohlgereisten Hrn. **Kolben** von seinem Glauben nichts entziehen, den er verdienet; allein er sagt doch selbst, daß seine Wallfische, deren Kehle er besehen, nur sogenannte Nordcapers gewesen, die nach **Martens** und anderer Seefahrenden Zeugnissen, nur eine kleine Art von Wallfischen sind, und einen sehr engen Schlund haben. **Brunsmann** erzählet, daß man Anno 1640. in Frankreich einen Wallfisch gefangen, dessen Schlund in die 40. Fuß weit gewesen, und also reimlich genung Roß und Mann zu verschlingen. Wollte man sagen, das wäre kein eigentlich also genannter Wallfisch, sondern ein Orca gewesen, wovon wir bald ein mehrers reden wollen, so würde man sich wenigstens hier in keinen Streit einlassen. Anno

1671.

1671. hat zu London in Engelland, ein junger Wallfisch gestrandet, in dessen Rachen, und auf dessen Zunge 26. Menschen Raum gehabt, die mit einer Laterne alles aufs genaueste besichtiget: zwar meynet **Peter Kolbe**, man wisse kein Exempel, daß jemals Menschen in denen Bäuchen der Wallfische gefunden worden; allein **P. Fournier** bezeugt, daß der Wallfisch, dessen wir vorhin gedacht, und der zu Valentia ans Land geschmissen worden, 2. Menschen in seinem Bauche gehabt. Kurz von der Sache zu kommen, weil der Herr einen sehr grossen Fisch zu dem Ende herbeygeführet, daß er Jonam verschlingen solle, so halten wir dafür, daß es diesem grossen Thiere in dessen Magen man jezuweiln drey Tragekörbe voll Kräuter angetroffen, auch nicht an einer genugsam grossen Kehle werde gefehlet haben, das Anbefohlne zu verrichten, und wir finden nicht nöthig, mit einigen gelehrten Männern, sonderlich dem **Petalossio**, einem Medico zu Lyon und andern, die wir zu nennen ein ehrfürchtiges Bedenken tragen, dem Propheten nur den Rachen, nicht aber den Magen des Wallfisches, als ein Behältniß von dreyen Tagen und dreyen Nächten anzuweisen, dieweil insonderheit der Hebräische Text dieser Auslegung zuwider ist, wenn auch das Wort κοιλία, oder Bauch in der Grundsprache Neuen Testamentes dieselbe gestatten könnte. Jonas hatte sich an seinem Gott versündiget, er wollte ihm entfliehen, der Herr machte das Meer ungestüm, und die Schiffleute, die bey diesem Sturm etwas übernatürliches wahrnahmen, geriethen nebst ihm, in äusserste Lebensgefahr. Da er nun als Urheber dieses Unglücks, durchs Loos verrathen ward, erkannte er seine Sünde, und verhelete seine Missethat nicht; Er sahe was Gott über ihn beschlossen; Er that Busse, und fieng an zu bethen, ehe man ihn ins Meer warf, wie er denn auch Gott hernach für seine Errettung dankete; Nachdem er sich nun den Willen Gottes überlassen, und die Schiffleute mit ihm, aller Bemühung ohngeacht, nicht zu Lande kommen konnten, ward er ins Meer geschmissen, daß die Fluthen ihn umgaben, und alle Wogen und Wellen über ihn giengen; Er ward ersticket wie andere Menschen, die im Wasser

ser ertrinken, und sank hinunter zu der Berge Gründen; Aber ein grosser Fisch, den Gott herbey gebracht, muste ihn verschlingen. In dessen Magen lag nun Jonas, als in einem Grabe, bis an den dritten Tag, damit er ein Vorbild des Meßiä seyn möchte, der 3. Tage und 3. Nächte mitten in der Erde, oder in seinem Grabe, nach seinem Leiden ruhen sollte; hernach ward er wieder lebendig, und von dem Fische, ausser Zweifel an dem Orte, wo er vorher war verschlungen worden, ans Land ausgespyen, damit er auch ein Vorbild der Auferstehung Jesu, werden möchte. Hier fangen die starken Geister an zu schwärmen, weil sie keine Wunderwerke, als allzu klare Beweisthümer der Gottheit, die sie fürchten, und bey ihrem lüderlichen Leben scheuen müsten, zugeben wollen: Wie ist es möglich, sagen sie, daß ein lebendiger Mensch (wir sagen aber, daß Jonas im Bauche des Wallfisches nicht lebendig, sondern todt gewesen) in dem Magen eines Fisches leben könne, ohne von der grausamen Hitze und Bewegung verzehret zu werden? Wie hat er ohne Luft, oder wenigstens in einer so heissen, dicken und unbeqvemen Luft, Odem holen können? Wo ist der Umlauf des Geblüts geblieben? Wie aber die letztern Einwendungen wegfallen, wenn wir der Schrift gemäß einen todten, und nicht lebendigen Jonam in den Magen des Wallfisches suchen, also kommen mir diese Fragen überhaupt unüberlegt für. Diese klugen Geister glauben doch wohl, daß eine Welt wirklich vorhanden sey, oder sie suchen dieselbe blos in denen Ideen eines Menschen, oder mit einem närrischen Egoisten, in ihrem einzigen Gehirne? Mir kann es hier gleichviel gelten; Sagen sie mir doch, wenn ein Gott ist, der die Welt aus nichts geschaffen, wie solches möglich sey? oder wollen sie behaupten, daß die Materie ewig sey, so sagen sie mir doch, wie und warum sie ewig seyn könne? Sie hängen ihren Gedanken nach, wenn sie die Wunderwerke bestreiten, sagen sie mir doch, wie ein Geist, oder wenn sie Materialisten sind, wie die Materie denken könne? ich könnte noch 1000. Fragen aus der Naturlehre an sie ergehen lassen, und ihre Antwort auf die Möglichkeit der Dinge, die darinnen enthalten sind, erwarten;

aber ich glaube, daß ich lange auf eine hinlängliche Antwort würde zu warten haben. Stolze Menschen, die ihr alle demjenigen die Wirklichkeit absprecht, dessen Möglichkeit ihr nicht einsehen, und begreifen könnet, warum läugnet ihr nicht auch, daß ihr, ihr selbst sage ich wircklich seyd, ob euch schon eure eignen Gedanken davon überführen; Denn ihr könnet doch die Möglichkeit von eurem Daseyn so wenig vollkommen einsehen, begreifen und beweisen, als die Möglichkeit von dem wirklichen Daseyn des Himmels und der Erden. Allein

So machts ein Schwindelgeist er nennt sich unbetrüglich,
Verneint mit frechen Stolz was er bewundern muß,
Das Ding begreiff ich nicht: es ist unmüglich
Gewiß, ein rechter Narrenschluß.

Stolze Menschen! sagt Herr Roqves bey Betrachtung dieser Geschichte f) die sich in ihrer schwülstigen Einbildungskraft auf den Thron setzen, und Gott dem Herrn diejenigen Methoden zuschreiben, die sie etwa selbst beobachtet haben würden. Hätten sie aber das Verhalten Gottes gegen Jonam recht angesehn, so würden sie verschiedene anbetungswürdige Absichten erkannt, und sich doch noch nicht zugetrauet haben, daß sie sie alle durchgeschauet hätten. Es ist ganz offenbar, daß das Verhalten Gottes gegen Jonam drey richtige Endzwecke gehabt habe. Zuförderst sollte der Prophet um seines Ungehorsams willen gezüchtiget, und gegen die Gefahr getrost gemacht werden, die ihm bey der Verrichtung seines schweren Amts bevorstünde; Zum andern sollte den Bootsknechten, und andern damals auf dem Schiffe befindlich gewesenen Reisenden gezeiget werden, was für ein Unterscheid dem Gott Israels, und den Göttern der Heyden sey, damit sie hernach in ihrem Lande, und auf ihren Reisen solche Wahrheiten bekannt machen könnten, die sehr beqvem waren, die Abgötterey zu stürzen, und den Weg zum Anbruch des evangelischen Lichts zu bahnen. Die dritte Absicht Gottes gieng auf die Niniviten. Die Bürger dieser

f) im 113. Theile derer Saurinischen Betrachtungen p. 1106.

dieser grossen Stadt hätten den Jonas für einen Unsinnigen ansehen mögen, der sich ohne göttliche Sendung zu einem Propheten aufgeworfen, und ein Schrecken unter den furchtsamen Pöbel erregt. Aber solche Wunder, die den Jonas auf seiner Flucht ergriffen, die ihn genöthiget hatten, sich unter dem Befehl Gottes zu demüthigen, waren überflüssig hinreichend zu beweisen, daß er abgesendet worden, im Namen des allerhöchsten Beherrschers Himmels und der Erden, mit den Niniviten zu reden, und ich setze hinzu, daß Gottes Absichten, die er bey diesem Wunder gehabt, nach Wunsch erhalten worden: Denn die Leute zu Ninive thaten Busse nach der Predigt Jonä, welches sie vielleicht nicht würden gethan haben, wenn dieser grosse Bußprediger ein so herrliches Creditiv seiner göttlichen Gesandtschaft nicht hätte vorzuweisen gehabt. Lernet demnach, ihr grossen Geister, bedachtsamer von Gottes Werken zu urtheilen, und wisset, daß zu unserer Welt nothwendig Wunderwerke erfordert werden, wenn sie nicht schlechter seyn soll, als sie ist.

Die Fruchtbarkeit und der Trieb, sich denen Menschen zu nähern, so man an denen gesundesten Seefischen, und insonderheit an dem Heringe und einigen andern Mittelsorten der Seethiere bemerket, überzeugen uns von

§. 34. Was Sirach von der Biene sagt, nämlich, daß sie ein kleines Vöglein sey, und doch die allersüsseste Frucht gebe, das können wir auch von dem unansehnlichen und kleinen Seefische, dem Heringe, sagen, der denen grossen Seethieren den Rang streitig macht, wenn wir auf dessen Nutzen sehen, und die Vortheile betrachten, die wir von ihm zu genüssen haben. Es hat dieser Fisch, der auch sein besonderes Lob in der Arzeney hat, ein überaus angenehmes, gesundes und süsses Fleisch, und es ist kein Zweifel, daß er von denen grossen Seethieren auf das fleissigste aufgesucht, und auf das begierigste verschlungen werde. Allein der Schöpfer hat ihm eine so erstaunliche Fruchtbarkeit beygelegt, daß er nichts destoweniger bey angehenden Sommer, und Anbruch der längsten Tage, mit unzähligen Schaaren aus der Tiefe des Meers hervor kommt, und sich denen Menschen in die Hände liefert. Wobey wir allerdings die Weisheit und Güte Gottes bewundern, daß eben diejenigen Thiere, die entweder abscheulich anzusehen,

oder

oder nicht sonderlich zu nutzen sind, gar selten zum Vorschein kommen, und jährlich mehr nicht, als eines oder zwey Junge zeugen, da hingegen die Fische, deren Fleisch appetitlich und gesund zu essen, sich zu Millionen mehren, wie wir solches insonderheit von denen Stockfischen und Heringen bemerken. Wenn man auf dem trocknen Lande mehr Schaafe, als Wölfe, und mehr Kühe, als Löwen und Tieger antrifft, so möchte man solches zum Theil denen Anstalten der Menschen zuschreiben, als welche diesen Raubthieren so viel Abbruch thun, als möglich ist, wie mans denn in Engelland so weit gebracht, daß gar keine Wölfe darinnen befindlich seyn sollen; aber wer kann denn dergleichen Anstalten in denen grossen Weltmeeren treffen, wo die Thiere in völliger Freyheit leben, und der Stärkere den Schwächern verschlinget, ohne sich zu befürchten, daß er deshalber zur Verantwortung dürfte gezogen werden. Wovon der bekannte **Hobbesius** Gelegenheit genommen, ein Buch, unter dem Titul des Leviathans, zu schreiben, worinnen er dieses grosse, und von Gott selbst, in denen Schriften Hiobs beschriebene Thier zu einem Bilde der obrigkeitlichen und einer solchen Macht angiebet, in deren Willen und Gutbefinden es stehe, zu erklären: was in geist- und weltlichen Dingen recht oder unrecht sey, dem denn die Unterthanen schlechterdings zu gehorchen, und sich weiter um nichts zu bekümmern hätten. Der Wallfisch ist ein überaus nützliches Thier für die Menschen, denn obgleich sein Fleisch nicht zu essen taugt, so ist doch sein Fett um desto besser zu gebrauchen. Man gewinnet von einem einzigen oft 100. und von dessen Zunge allein, wie **Bartholinus** bezengt, 10. Tonnen Oel, wenn sichs aber so häufig mehren sollte, wie andere nützliche Fische, und insonderheit der Hering, so würde ihm die See zu enge werden, und sollte sichs von Fischen nähren, wie die meisten Thiere des Meers, so würde es das ganze Meer ausplündern, indem es den Elephanten wohl dreymal an Grösse übertrifft, so aber wirft es mehr nicht als ein oder zwey Junge, die es mit seinen Brüsten säugt, und man wird in seinem Magen sehr selten ein Fischgen antreffen, indem es von denen Meer-Kräutern lebet, und von

Gottes weiser und gütiger Vorsorge.

einer gewissen Art Würmer, die man Meerflöhe, oder Fliegen, nennet, die es in unsäglicher Menge zu seiner Mastung einschlucket, welches der gelehrte Hasäus nicht unfüglich für einen deutlichen Beweis der göttlichen Veranstaltungen hält, woraus man seine Güte und Weisheit zu erkennen hat a). Und wer kann doch dieses für ein blindes Ohngefähr halten, daß die nützlichsten Seethiere, nämlich die Heringe, Stockfische, Schollen und Lachse zu gewissen Zeiten in grossen Schaaren aus der Tiefe des Meers herfürkommen, und sich an die Ufer oder an andere flache Oerter der See begeben, ja zum Theil in die süssen Ströme hinaufsteigen, damit der Mensch ihrer habhaft werden könne, und zwar eben zu der Zeit, wenn ihr Fleisch am besten zu genüssen ist? Wer dieses ohne die weisesten Verordnungen Gottes zu geschehen vorgeben kann, der kann auch sagen, daß es ohngefähr geschehe, daß sein Tisch zu gewissen Stunden gedecket, und mit allerhand wohlschmeckenden Speisen und Getränken aus Küch und Keller versehen werde, wodurch er sich aber lächerlich machen, und seine eigene Unvernunft verrathen würde. Gewiß, bey solchen Gelegenheiten lässet sich der Herr nicht unbezeugt, sondern erfüllet unsere Herzen mit Speise und Freuden, damit wir ihn fühlen und finden, damit wir schmecken und sehen sollen, wie freundlich er sey.

Wer ist nun wohl der nicht mit Ehrfurcht die Liebe seiner Liebe preiset?
Da sie solch eine Menge Fische in tiefen Schoos des Meers beschehrt,
Daß man in einem Tage fängt was ganze Städt und Länder nährt,
Da Gott durch sie nicht nur die Reichen, nein, auch die Armuth reichlich speiset,
Da sie aus dunkler Meerestiefe sich zu gewisser Zeit erheben,
Uns, und die flachen Ufer suchen, sich nach den Strömen und den Flüssen,
Wer faßt? und wer begreift den Trieb durch welchen es geschicht? begeben,
Und ohne Zwang sich gleichsam selbst auf unsre Tische liefern müssen.
„Es scheinet recht ob triebe sie aus ihrem Sitz so tief ins Land
„Zum Nutzen und zur Lust der Menschen ein unsichtbare Wunderhand
„Wo-

a) in seiner Abhandlung vom Leviathan.

„Wodurch die weit vom Meere wohnen auch an desselben süssen Schätzen,
„Nicht minder einen Antheil haben, sich nähren und daran ergötzen,
„Noch mehr, die eines zarten, süssen, gesunden Fleisches sind, empfinden
„Allein den Trieb sich uns zu nähern, da andre in des Meeresgründen,
„Und weit von uns entfernet bleiben. Jngleichen daß die, so uns nähren
„Jn solcher ungezählten Zahl, die andern sich nur sparsam mehren,
„Da Wallfisch, Wallroß und dergleichen, nur eins und höchstens zwey gebähren,
„Wenn jene Millionen zeugen. Jngleichen daß verschiedene
„Beständig bey uns seyn und bleiben, da uns die andern aus der See
„Zu einer richtgen Zeit besuchen mit ungezählten Schaaren kommen,
„Kommt nicht vom Hering und vom Stockfisch, ein nicht zu zählend Heer geschwommen,
„Und liefert sich in unsre Netze? Da denn, ob mans gleich nicht bedenkt,
„Zum neuem Wunder uns das Salz sie zu erhalten ist geschenkt.

Ein thörichter mag hierbey ungläubig bleiben, und ein Narr solches nicht achten,

Dich unergründlichs Meer der Weisheit, dich Gott du allerhöchstes Gut,
Erhöhn dennoch die tiefen Tiefen, erweist, beweist und preist die Fluth b).

§. 35. Nun sollten wir auch die Schönheiten und Kostbarkeiten des Meeres zum Preise Gottes und zur Besserung unserer Seelen anwenden, allein wo sollen wir den Anfang machen?

Tausend, tausend, tausend Schnecken

Damit wir von diesem wunderbaren und schönen Geschöpfe zu erst reden:

Die in bunten Schaalen stecken
Nehmen durch der Farben Schein,
Aller Schauer Augen ein.

Die mannichfaltigen Arten der Schnecken, u. ihre so künstlich und schön erbaueten Wohnungen, sind Zeugen von der Liebe u. Güte Got-

b) Brockes, im VIIten Theil seines irdischen Vergnügens in Gott.

tes, die auch die geringsten Geschöpfe, zum Trost frommer Menschen, nicht übergehet.

Auf viel tausendfache Weise
Baut die spielende Natur
Ihr versteinertes Gehäuse
Keine seltsame Figur
Ist fast auf der Welt zu finden
Die nicht in des Meeres Gründen,
Durch des Schöpfers weise Macht
Wunderbar hervor gebracht.
Bald gewölbet bald gebogen
Runzlich, spitzig, kraus und glatt
Bald mit manchen Strich durchzogen,
Der so manche Farbe hat
Bald gewölket, bald gekörnet
Bald gewunden, bald gehörnet
Bald gekerbt, bald lang bald rund
Bald gedreht, gescheckt und bunt
Oefters zeigt sich ein Gegitter
Oft sind sie Trompeten gleich rc.

Daher haben die Gelehrten ganze Abhandlungen von deren ordentlichen Eintheilungen geschrieben; a) und man findet grosse Cabinetter damit angefüllet, die dennoch nur einen Theil davon aufzuweisen haben, ob sie schon sehr zahlreich damit prangen. Wir aber bewundern dabey den Reichthum der Weisheit, Allmacht und Güte Gottes, der so mancherley Arten von einem Geschlechte der Thiere geschaffen, und ihm die Geschicklichkeit verliehen, ihr Gehäuse aus ihren selbsteigenen Säften, die auch im Wasser harte werden, zu verfertigen, und zwar in so mancherley Figuren und Gestalten, als die Thiere selbst, dem Bau ihres Leibes nach, unterschieden sind. Wie der Cörper ist, so ist auch seine Wohnung beschaf-

a) Darunter befinden sich vor andern Herrn Johann Ernst Hebenstreits Dissert. phys. de Ordinibus Conchyl. methodica ratione instituendis Lips. 1728. und CARL NICOLAI LANGII Methodus testacea marina distribuendi Lucernæ 1722.

beschaffen, die ein solches Thier ohne Vernunft und Ueberlegung bauet, und weiter nichts als die Materie und Geschicklichkeit darzu anwendet, die ihm Gott und die Natur mitgetheilet, die mannichfaltigen Farben aber, und die wunderbare Mischung derselben, würden vergeblich seyn, wenn nicht vernünftige Menschen verhanden wären, die sie zum Lobe ihres Schöpfers betrachten und bewundern könnten. Die Creaturen schmücken sich ihrem Gott zu Ehren, und uns Menschen zur Lehre, so, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, seine Vortrefflichkeit und Schönheit wird ersehn, so mans wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, also, daß wir keine Entschuldigung haben, wenn wir entweder nicht wissen wollen, daß ein Gott sey, oder ihn wenigstens nicht als einen Gott preisen, sondern in unsern Tichten eitel werden, und unser unverständiges Herz verfinstern, indem wir uns für weise halten, und dabey zu Narren werden. Ich wundere mich über die Blindheit und Raserey der Heyden, die ihre Gottheiten unter den scheußlichsten Bildern, mit aufgesperrten Rachen, mit Hörnern und Klauen vorstellen, so, daß man sie nicht gerne ansiehet, da uns doch die Natur das allergütigste Wesen so schön und angenehm in Himmel und auf Erden abbildet, daß man ein Stein seyn müste, wenn man nicht dadurch gerühret und vergnügt werden sollte; Allein, so groß ist das Verderben nach dem Falle der Menschen, daß sie den schönsten Schöpfer in Teufelslarven verwandeln, von welchen Christian Hoffmann in seiner Abhandlung, umbra in Luce genannt, einige Abrisse beygebracht, und den Satan zu ihren Herrn machen, dem sie mit Lust dienen; worunter die Chineser, die sonst so klug seyn wollen, vor andern Völkern zu rechnen sind. Darum danksaget doch, ihr, die ihr Christi Namen kennt, danksaget dem Vater, der uns tüchtig gemacht hat, zum Erbtheil der Heiligen im Licht, welcher uns errettet hat, von der Obrigkeit der Finsterniß und hat uns versetzt in das Reich seines lieben Sohnes, wo uns Gott die Breite, die Länge, die Tiefe und die Höhe seiner Liebe, mit aufgedeckten Angesichte zeiget! Und darf ich auch mit

euch, ihr blöden und angefochtenen, doch frommen Seelen, bey dieser Gelegenheit ein Wort reden? ihr stellet euch euren Schöpfer der euch also geliebet, daß er auch seinen eingebohrnen Sohn für euch in den Tod gegeben, euren liebreichen Vater und Erhalter, nur immer als einen gerechten und erzürnten Richter vor, und lasset seine unendliche Liebe fast gar aus den Augen, wovon euch die Natur allenthalben die schönsten Abbildungen giebt. Gedenket doch, daß Gott ein Liebhaber des Lebens, und ein Erbarmer seiner Werke sey, unter welchen ihr oben an stehet. Seine Hände haben euch gearbeitet und gemacht, alles, was ihr um und um seyd, sollte er daran nicht gedenken?

Sollt ers auch anders meynen,
Als gut, mit uns den Seinen?
Das glaub ich ewig nicht.
In Trübsal uns verlassen
Und unbarmherzig hassen
Ist wider seine Treu und Pflicht.

Er hat ja die unvernünftigen Creaturen mit Leben und Wohlthat angesehn, und gönnet ihnen allerhand Beqvemlichkeiten und Schönheiten, sollte er das nicht vielmehr euch thun? Schauet die Vögel unter dem Himmel, sie säen nicht, sie erndten nicht, und euer himmlischer Vater nähret sie doch, und schmücket sie mit so mancherley bunten und schönen Kleidern. Sehet, wie sie euch der Vorsorge und Liebe eures Gottes erinnern, die ihr ja vielmehr seyd denn sie, höret, wie sie mit frölichen Gesängen ihren Schöpfer preisen, da ihr hingegen betrübte Klagelieder anstimmet; Sehet, wie sie auch in ihrer Gefangenschaft, oder in der Freyheit bey knappen Futter und harter Kälte den Muth nicht fallen lassen, wie uns solches der Poet insonderheit an der kleinen Meise zum Exempel vorstellet, wenn er schreibt:

Kleine Meise mit Vergnügen,
Seh ich dich so frölich fliegen,

Und dein zwitzschernder Gesang
Scheint ein holder Freudenklang,
Da du doch fast halb erfrohren
Speis und Nest im Schnee verlohren
Du bist hungrig, arm, allein;
Und doch kannst du frölich seyn.
Wüsten wir doch so gelassen
Uns in Unglück auch zu fassen!

Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen, sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht, und gleichwohl ist Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen, als derselben eins. Ihre künstliche Figur und Gestalt, ihre Farben, die so mannichfaltig gemischt, und so lebhaft und schön sind, ihr angenehmer Geruch, der die Lüfte, die uns Gott zum Odemholen gönnet, einbalsamirt, sind ja unverwerfliche Zeugen der Liebe Gottes gegen uns; denn von allen diesen Schönheiten profitirt ein unvernünftiges Thier so wenig als nichts, und die Blumen selbst wissen von ihren Vorzügen und von dem Schmucke nichts, womit sie Gottes Güte angethan. Sollen wir denn nicht aus dem allen Anlaß nehmen, die betrübte Seele von Gottes Freundlichkeit zu überzeugen, und sie dadurch ihrer Schwermuth zu entledigen? Wir haben die mannichfaltigen Arten der Schnecken, und die so künstlich erbaueten und ausgeputzten Wohnungen derselben, als einen Beweis der Liebe Gottes anzusehen, die sich auch an denen geringsten Creaturen nicht unbezeugt gelassen, und dieser Beweis gehöret für uns, damit wir im Glauben bestärket, allezeit brünstig im Geist und frölich in Hofnung seinen Namen dienen. Ach daß diese wohlgemeynten Erinnerungen ihren Zweck erreichen, und ihre Kraft in denen Seelen der Kleingläubigen und Betrübten nach Wunsch äussern möchten! b)

b) Wer sich in denen Seltenheiten und Schönheiten der Schnecken und Muscheln weiter umsehn, und durch deren Betrachtungen erbauen will, der beliebe des gelehrten und lobenswürdigen Lessers Testaceo-theologie zu lesen, als welcher davon seiner Gewohnheit nach, lesenswürdige Dinge aufgezeichnet.

Perlen und Corallen erinnern uns, daß ein mässiger Schmuck an sich selbst unsündlich sey wenn man der Demuth dabey ergeben bleibt.

§. 36. Die Perlen und Corallen, als die vornehmsten Kostbarkeiten des Meers, können wir wohl nicht unberührt lassen, wenn wir anders die guten Gedanken, die wir dabey haben konnen, nicht verachten wollen. Denn fürs erste kann man daraus erlernen, daß es keine Todtsünde sey, dergleichen Kostbarkeiten zu tragen; obschon die Erfahrung lehret, daß man sie öfters zur Eitelkeit, und zur Unterhaltung einer unzuläßlichen Hoffarth mißbrauchet. Lieber, warum hat doch Gott Diamanten, Rubinen, und andere Kostbarkeiten in die Erde gelegt? und warum hat er das Meer mit Perlen und Corallen versehen, wenn man sie nicht nutzen und brauchen darf? Und worzu kann man sie denn anders brauchen, als, jedoch nur gar sparsam und selten, auch nur zum Theil zur Arzeney, und zu einem Schmucke des Leibes, der unserm Stande gemäß, und auch mit einem demüthigen Herzen verbunden seyn kann? ich weiß wohl, daß dem Herrn ein solcher Schmuck nicht allemal gefällig ist, und was er denen hochmüthigen Töchtern der Kinder Israel drohet, wenn er spricht: Darum daß die Töchter Zion stolz sind, und gehen mit aufgerichteten Halse, und mit geschmückten Angesichtern, treten einher und schwänzen, und haben köstliche Schuhe an ihren Füssen; so wird der Herr den Scheitel der Tochter Zion kahl machen, und der Herr wird ihr Geschmeide weg nehmen a), worunter die Perlen allerdings zu zählen sind; allein, so wenig der Mißbrauch des Weins, und die Trunkenheit den mässigen Gebrauch desselben aufheben und zur Sünde machen kann, so wenig kann auch der Mißbrauch des Schmucks, den Schmuck selbst verwerflich machen. Wir könten desfalls sehr viele Exempel heiliger Weiber aus Gottes Wort beybringen, deren vornehmster Schmuck freylich nicht auswendig gewesen mit Haarflechten und Goldumhengen oder Kleideranlegen, sondern der verborgene Mensch des Herzens, unverrückt mit sanften und stillen Geiste, als welches köstlich für Gott ist, und auf welche Weise vor Zeiten die heiligen Weiber sich geschmückt haben, die ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern unterthan

a) Es. III, 16.

terthan waren b). Allein sie haben sich deswegen ihrer Kleidung, und eines zulässigen Schmuckes, als einer sündlichen Sache, nicht gänzlich begeben. Wir finden, daß Elieser, der ein treuer Diener des ruhmwürdigsten Patriarchen Abrahams war, der schönen Rebecca, die der Herr dem Isaac zur Braut bestimmt hatte, goldene Spangen und Armringe, wie auch silberne und göldene Kleinodien und Kleider gegeben habe c), und wir wollen nicht hoffen, daß man ihm solches zur Sünde anschreiben werde, weil er solches ausser allem Zweifel auf Befehl seines Herrn, des frommen Abrahams, gethan, der ihm diese Geschenke mitgegeben, und also der Meynung muß gewesen seyn, daß sich solches mit seinem Glauben, der ihm für Gott zur Gerechtigkeit gerechnet ward, ganz wohl vertragen könne. David war ein Mann nach dem Herzen Gottes, ob er schon von menschlichen Schwachheiten nicht gänzlich frey zu sprechen ist, daß er aber kein Feind von einem zulässigen Kleiderschmuck gewesen seyn müsse, das ersiehet man aus der Klage, die er über den Tod des Israelitischen Königs Saul angestellet, als in welcher die Töchter Israels vermahnet werden, zu weinen, dieweil sie dieser König mit Rosinfarbe säuberlich gekleidet, und mit göldenen Kleinodien an ihren Kleidern geschmücket d). Wie er denn kein Bedenken trägt, den geistlichen Schmuck derer Gläubigen mit denen herrlichsten Kleidern, womit man den Leib zu zieren pflegt, in Vergleichung zu stellen, wenn er spricht: Des Königes Tochter ist ganz herrlich inwendig; Sie ist mit göldenen Stück gekleidet, und man führet sie in gestückten Kleidern zum Könige, welches auch der Herr selbst thut in den XViten der Weissagung Ezechielis, wenn er den geistlichen Schmuck, womit er die Jüdische Nation und Kirche angethan, unter dem Bilde eines leiblichen beschreibet, und spricht: Er habe sie mit Balsam gesalbet, und mit gestickten Kleidern bekleidet; Er habe ihr semische Schuh angezogen, und habe ihr feine leine Kleider und seidene Schleier gegeben. Er habe sie mit Kleinodien gezieret, und ihr Geschmeide an die Arme, und Kettlein an ihren Hals geleget; Er habe ihr Haar-

b) 1 Petr. III, 5. c) Gen. XXIV, 22. 53. d) 2 Sam. I, 24.

bande an die Stirne, und Ohrenringe an die Ohren, und eine schöne Crone aufs Haupt gegeben; In Summa, er habe sie gezieret mit eitel Gold und Silber, und gekleidet mit eitel Leinwand und Seiden und Gestickten. Würde aber Gottes Heiligkeit ein solches Gleichnis wählen, wenn der Kleiderschmuck schlechterdings sündlich wäre e). Niemand hat ein tugendsames Weib besser beschrieben als Salomon, aber Niemand hat ihm auch einen mässigen Schmuck weniger zur Sünde gemacht, als er: denn er lobet sie deswegen, daß sie ihr selbst Decke mache, und das Seiden und Purpur ihr Kleid sey f). Der fromme Cyprian gehet also wohl etwas zu weit, wenn er sagt: Wer Purpur und Seide anziehet, der kann Christum nicht anziehen, und wer sich mit Gold und Perlen schmücket, der hat den Schmuck seiner Seelen verlohren g). Denn wie würde es um die fromme Esther aussehen die den herrlichsten Schmuck auf ihrem Haupte trug, wenn sie sich im Gepränge sehen ließ? Zwar möchte man hier einwenden und sagen: Esther bildete sich darauf nichts ein, und muste es thun; Wie aber das erstere rühmlich ist, und einem jeden geschmückten Frauenzimmer zur Nachachtung dienen soll; also sehe ich gleichwohl nicht wie Esther sich mit gutem Gewissen habe können zwingen lassen einen solchen Schmuck anzulegen, wenn er an sich selbst sündlich gewesen wäre. Zu sündlichen Dingen muß sich Niemand zwingen lassen, denn Menschenzwang macht das nicht zuläßlich, was an sich selbst unerlaubt und sündlich ist. Ich gebe gern und willig zu, daß sich der Misbrauch des Kleiderschmucks von dem zulässigen Gebrauche desselben so schwerlich absondern lasse als der Misbrauch eines guten Getränkes, und der irdischen Reichthümer von dem rechtmässigen Gebrauche derselben; aber man nenne mir doch eine Gabe Gottes, die von denen Menschen nicht gemisbrauchet werde? Selbst die Gnade Gottes und das Verdienst JEsu Christi muß sich misbrauchen lassen. Sollte nun der Misbrauch einer Sache die Sache selbst verwerflich machen, so müsten die Gaben Got-

e) Psalm. XLV, 14. f) Proverb. XXXI, 22.
g) in libro de disciplina & habitu Virginum.

Gottes insgesamt verwerflich werden, und wer wollte das zugeben? Es ist nicht recht, wenn die Menschen prächtige Kleidung durchgehends für etwas erlaubtes, und unsündliches achten, denn es kann allerdings nach Beschaffenheit der Umstände sündlich werden. So ist es auch eine kahle Ausflucht, wenn sie sagen, es gereiche zur Ehre Gottes, wenn der hochmüthige Mensch seinen so künstlich erschaffenen Leib noch angenehmer durch einen kostbaren Schmuck zu machen wisse; denn man denkt bey dergleichen Ausschweifungen an nichts weniger als an Gottes Ehre, ob ich schon nicht läugnen will, daß man nicht allein zu Gottes Ehre essen, und trinken, sondern sich auch ihm zu Ehren kleiden könne. Gott reichet uns in gewisser massen den Zeug zu unsern Schmuck und Kleidern dar, und ein lüderliches Kleid ist nicht allemal ein Kennzeichen einer wahren und aufrichtigen Demuth; weil ein säuischer **Diogenes** in seinem Fasse so hochmüthig seyn kann, als ein zierlich gekleideter **Plato** und **Aristippus**; aber ein kluger wählt, so wie in allen Dingen die Gott weder schlechterdings verbothen, noch gebothen hat, also auch hier, die Mittelstrasse, und da der Hochmuth eigentlich darinn bestehet, daß man mehr von sich hält, als sich gebührt zu halten, so siehet ein jeder leicht, daß solches so wohl in schlechter, als prächtiger Kleidung geschehen könne. Muß man sich ja seinem Stande gemäß, und prächtiger kleiden als andere, wie denn unser Heyland der prächtigen Kleider Salomonis, und der weichen Kleider Meldung thut, die man in der Könige Häusern trägt, so merke man sich die Regul des klugen Sirachs, da er spricht: Erhebe dich nicht deiner Kleider, und sey nicht stolz in deinen Ehren, wenn du nämlich, wie der seel. **Lutherus** diese Worte auslegt, in deiner Majestät und Gewalt prangen must. Denn der Herr ist wunderbarlich in seinen Werken, und Niemand weiß was er thun will. Unter denen Lastern, womit sich der reiche Mann an Gott versündigte, führet unser Heyland auch dessen übermässige Kleiderpracht an, und wenn der stolze Herodes in königlichen Kleidern den Richterstuhl besteiget, so schlägt ihn der Engel des Herrn, daß er von Würmern gefressen wird, und den Geist aufgeben muß, weil

er Gott die Ehre nicht giebt die ihm gebühret h). Daher ist es keine geringe Sünde, wenn Schmuck und Kleider zur Eitelkeit und Hoffart gemisbrauchet werden, und wer sich ein Gewissen über prächtige Kleider macht, der trage sie lieber gar nicht, als daß er sich damit an Gott versündigen sollte. Denn was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde i). Uebrigens sind wir der Meynung derer Alten beygethan, die einen vierfachen Endzweck der Kleidung überhaupt namhaft machen, nämlich, daß man fürs erste den Leib damit bedecke, sodann beschütze und verwahre, ferner die Regeln der Ehrbarkeit beobachte, und also auch darinnen sich der Ordnung gemäß verhalte, endlich, daß man auch nach Stand und Vermögen, und nach Beschaffenheit der Zeit und Umstände einen gehörigen Unterscheid daran bemerken könne k).

Die Nachrichten von Erzeugung der Perlen die wir gemeinen Leuten zu danken haben, erinnern die Gelehrten der Demuth und Bescheidenheit die sie bey ihrer Lehrbegierde zu beobachten haben.

§. 37. Die besten und gründlichsten Nachrichten von dem Ursprung und Wachsthum der Perlen haben wir solchen Leuten zu danken, die sich unter die Weltweisen zu zählen niemals verlanget haben, und wir sehen daraus, daß auch solche Leute an Erfindung und Ausbreitung der Wissenschaften Antheil haben, und von denen Geheimnissen der Natur aus Erfahrung oft gründlicher urtheilen, als die spitzfindigsten Gelehrten, die ihre wohlausgesonnenen Gedichte und Hirngespinste, als ausgemachte Wahrheiten andern oft mit Gewalt aufzudringen suchen. Aristoteles macht seinen Liebhabern weiß, daß Muscheln, Austern und Schnecken aus Erde, Schlamm und Sande wachsen, ohne sich der gewöhnlichen Zeugungsart zu bedienen, und Niemand hat sich ehrdem unterstanden diesem philosophischen Pabste zu widersprechen. Bonanni ist eben dieser Meynung beygethan, und hält diese Thiere insgesammt für Zwitter. Ja die Perlen müssen eine Frucht kranker Muscheln seyn, wie die grösten Gelehrten in Frankreich dafür halten a).

Die

h) Act. XII, 21. i) Rom. XIV, 23. k) Man kann hiervon des seel. ANDR. KESLERS und BALDVINI Theol. Casuum Conscient. nebst andern dergleichen Scribenten weiter nachlesen.

a) Denn so berichten uns die Memoires de l'Academie des sciences 1711, Mons. REAVMVR in Actis Eruditor. Lips. 1686. LISTER de Cochleis.

Die ingermannländischen und liefländischen Bauern aber wissens besser, und lachen über dergleichen Einfälle; denn sie wissen, daß diese Thiere männlichen und weiblichen Geschlechts sind, wie andere, und können sie an ihrem Gehäuse so gleich unterscheiden; Sie wissen, daß sie eben die Weise haben, ihr Geschlecht zu vermehren, wie andere Thiere; Sie halten die Perlen eben so wenig für eine Wirkung der Krankheit bey denen Muscheln, als wir die Eyer bey denen Hühnern und Krebsen. Kurz, sie geben uns mehr Licht in dieser Sache, als die Weltweisen zum Theil, die davon ein langes und breites geschrieben. Und dies erinnert die Gelehrten, daß sie sich nicht zu schämen haben, von dergleichen Leuten etwas zu lernen, ja daß sie wohl thun, wenn sie bey ihnen in die Schule gehen, und auf ihre Handlungen Acht haben, auch bey Gelegenheit ihre Werkstädte besuchen, und sich ihre Erfahrungen zu Nutze machen. Denn davon sagt der Autor des Schauplatzes der Natur, wird man noch mehr Nutzen haben, als einen blosen Zeitvertreib, der Verstand wird dabey zunehmen, weil er sich gleichsam spielend von allerley Dingen deutliche Begriffe machen wird. Wenn man die Werkstädte der Künstler und Handwerker durchgehet, so findet man unzählige Vortheile, die ihnen ihre eigene Erfahrung gewiesen, und davon man ohne Kosten und Mühe seinen Vortheil machen kann; Das, was man bey ihnen lernet, dienet nicht nur einen geschickten Menschen zur Zierde, und machet, daß er in Gesellschaften vernünftig davon sprechen kann; sondern es gereicht ihm auch zu einem wirklichen und grossen Nutzen, wenn sich Zeit und Gelegenheit eräugnet. Ein gewisser Graf in Frankreich ließ seinen jungen Herrn, nachdem er die nöthigen Exercitia und Sprachen erlernet, nicht eher nach Teutschland reisen, als bis er vorher ein ganzes Jahr lang den Vormittag auf die Physic, oder Betrachtung der natürlichen Dinge, und den Nachmittag meistentheils auf allerhand Künste und Handwerke, von dem vornehmsten bis auf die schlechtesten verwendet hatte. Es ließ dieser Herr keine Woche vorbey streichen, ohne etwas in einer Werkstadt zu Paris zu erlernen, und zwar nicht nur obenhin, sondern er bemühete sich zu wissen,

sen, worinnen eigentlich der Hauptvortheil läge, und auf welche Weise am besten eine Sache bey einem jeden Handwerke könne verfertiget werden. Bey einem Goldschmiede, Buchdrucker, Uhrmacher und Färber wandte er ganzer drey Wochen an, eben so viel Zeit bey einem Tischer und Schlosser, noch mehrere bey einem Zimmermann. Er verließ keinen Künstler, oder Handwerksmann eher, bis er ihn vorher alles verfertigen sehen, was bey seiner Kunst, oder Handwerke gearbeitet wird. Da er nun so oft an einerley Stück arbeiten sehen, die Gesellen einander ihre Meynung ohne Umschweif davon sagen, und von dem Meistern es loben oder tadeln gehöret, nicht weniger auch angemerket, was die Käufer dran auszusetzen, oder sich auszudingen gepflogen, so wurden ihm alle Künste und Handwerke geläuffig, daß er von einer Arbeit so gut zu urtheilen wuste, als ein Meister. Er wuste aus was für Materialien dieses, oder jenes zu verfertigen? wo man solche aufkauffen? woran man ihre Güte erkennen? und wie theuer man sie aus der ersten und andern Hand haben könne? Er wuste was tüchtig und untüchtige Arbeit sey? und konnte mit eigener Hand, das, was er wollte, ausarbeiten. Nichts ist in der Naturlehre gefährlicher als wenn man seine eigenen Hypotheses zum Grunde leget, und die Beschaffenheit der Dinge nach denenselben zu erklären sucht, statt dessen, daß man die Erfahrung zu rathe ziehen, und das, was die Natur von sich selbst entdecket, zum Grunde legen sollte. Der sinnreiche Cartesius läßt sich überaus wohl hören, wenn er die Erschaffung der Welt, und den Ursprung der Elemente aus seinen eigenen Unterstellungen erkläret, aber es sind seine Erklärungen Früchte einer lebhaften Einbildung, und wer nicht ein recht starkes Vertrauen darzu hat, der kann leicht auf Gedanken gerathen, daß er wachend geträumet. Was haben nicht die lieben Alten für Zeug von ihren naturis intelligibilibus, fontibus intellectualibus, Hyperarchiis, Azonis Diis, Zoneis Diis, Angelis Dæmonibus und Animis geschrieben? Sie haben diese platonische Grillen für eitel Evangelia gehalten, und unsere Seelen bald zu Luft, bald zu Feuer und Erde, und ich weiß selbst nicht zu was allen mehr gemacht.

gemacht. Hätten sie aber mit denen gescheutesten Weltweisen unserer Zeiten die Erfahrung zu rathe gezogen, sie würden davon weit gründlicher haben reden, und schreiben können. Kurz, die Erfahrung macht auch einen Bauer in seiner Handirung klüger, als ein Doctor darinnen seyn kan, der denen Vorurtheilen seines Verstandes ergeben ist.

§. 38. Bey dem Ambra, der so wohl riechet, erinnere ich mich des garstigen Geruchs, den ein holländischer Befehlshaber in der Reisebeschreibung des Herrn Leguats der Nachwelt hinterlassen. Dieser Leguat, ein französischer Edelmann, der der reformirten Religion zugethan war, muste wegen der grausamen Verfolgung, die Ludewig XIV[te] nachdem er das Edict von Nantes anno 1685. wiederruffen, über die Reformirten in Frankreich ergehen ließ, sein Vaterland verlassen, und kam Ao. 1689. in Holland an, er begab sich zu Amsterdam auf ein Schiff in Willens auf der Ostindischen Insul Mascareigne eine neue Wohnstadt zu suchen, und sein Leben allda in Ruhe zu zubringen; Allein der untreue Schiffscapitain setzte ihn nebst seinen Cameraden auf der unbewohnten Insul Rodriqve ans Land, woselbst sie einige Jahre in der Einsamkeit zubrachten, endlich aber auf einer Barqve, die sie selbst erbauet auf der Insel Mauritius ankamen, und ein Stück Ambra mit sich brachten, so sie in Rodriqve gefunden, und selbst nicht gewust, was sie daraus machen sollen. Dieses gab zu Zänkereyen, und endlich zu ihrer Gefangenschaft Anlaß, worinnen sie der Gouverneur der sie aller ihrer Haabschaft, und also auch des Ambrästückes beraubte, und solches wider Pflicht und Gewissen unterzuschlagen gedachte, auf das härteste hielt, damit sie sterben, und der Ostindianischen Compagnie seine Schelmerey nicht entdecken möchten, wovon des Herrn Leguats Erzählung selbst der Länge nachzulesen ist a). Gleichwie man aber aus den betrübten Schicksalen dieser Unschuldigen zu ersehen hat, daß Gott seine Züchtigungen auch diejenigen

Erbauliche Gedanken bey Betrachtung des so wohl riechenden Ambra.

a) in seinen Reisen und wunderbaren Begebenheiten nach zweyen unbewohnten Ostindischen Inseln, p. 209. seq.

fühlen lasse, von denen man eben nicht sagen kann, daß sie empfangen, was ihre Thaten werth sind; Also kann man auch daraus erlernen, wie Gewissenslose Seelen sich durch die Kostbarkeiten dieser Welt, so gar leichte fangen, und zu denen unverantwortlichsten Mishandlungen des armen Nächsten verleiten lassen. Ambra ist sonst eine von denen köstlichsten Specereyen, und stärket Haupt, Herz und Magen, sie hilft, wie man sagt zu einem langen und gesunden Leben; aber der vorerwähnte holländische Herr mißbrauchte sie zur Schwächung seines Gewissens, und zum Verderben seiner Seelen, und das, was zur Stärkung und zu einem langen Leben des Leibes dienlich war, beraubte ihn des Geistlichen, und bey anhaltender Verstockung in Ungerechtigkeit und Sünden, des ewigen Lebens. Paulus sagt von sich, und seinen Mitarbeitern an dem Evangelio unsers Herrn JEsu Christi, daß sie ein Geruch des Lebens zum Leben sind, denen, die da selig werden, und ein Geruch des Todes zum Tode denen, die verlohren gehen, das muß man auch von denen Kostbarkeiten dieser Welt, worunter die Ambra mit gehöret, zu gestehen, nämlich sie dienen denen Frommen zum Leben, und zur Beförderung einer wahren Glückseligkeit für sich und andere; Denen Gottlosen hingegen werden sie zum Strick und zu einer Falle; denn sie lassen sich dadurch verführen, und fallen in Versuchung und Stricke viel thörichter schädlicher Lüste, welche die Menschen ins Verderben, und in die Verdamminiß senken. Und wenn der Gerechte seines Guts zum Leben braucht, so braucht hingegen ein Gottloser seines Einkommens zur Sünde b). Die Reichen dieser Welt sollten vor andern reich an guten Werken werden; aber sie sind vielmal in dem Stücke die ärmsten, denn die irdischen Reichthümer machen sie arm und dürftig an alle dem, was uns reich in Gott machen kann. Es hat die Ambra, weil sie einen starken Schwefel, und viele Geister bey sich führet, die Art, daß man sie sehr mässig nehmen muß, wenn sie nützlich seyn soll, indem sie taumelnd macht, wenn man sie innerlich, oder äuserlich allzu stark braucht. Dies giebt uns eine feine Erin-

b) Prov, X, 16.

Erinnerung von dem mässigen Gebrauche der Ergötzlichkeiten und Lüste, die uns Gott in dieser Welt gönnet, denn wer sich in deren Genuß übernimmt, der hat mehr Schaden, als Nutzen davon, wohin die Worte des weisen Salomons zielen, wenn er spricht: Findest du Honig, so iß sein genug, daß du nicht zu satt werdest und speyest es aus c). Denn die dieser Welt brauchen, sollen derselben nicht misbrauchen, und weil die alleredelsten Gaben Gottes denen Misbräuchen der verderbten Menschen am meisten unterworfen sind, so hat man sich auch bey deren Gebrauch am allersorgfältigsten in Acht zu nehmen, dieweil in dieser Sorgfalt nicht ein geringer Theil derjenigen Weisheit beruhet, die von sich selbst in denen Schriften des klugen Sirachs rühmt und spricht: ich gab einen lieblichen Geruch von mir, wie Cynnamet und köstliche Würze, und wie die besten Myrrhen, wie Galban und Onych und Myrrhen, und wie der Weyrauch im Tempel d). Von den Opfern der Gerechten sagt die Schrift, daß ihr Geruch süsse sey für dem Höchsten, wie denn der Herr den lieblichen Geruch der Opfer Noä roch, und in denen Büchern Mosis bezeugt, daß die Opfer der Israeliten die sie im Glauben brächten, ihm ein süsser Geruch gewesen; und wir sind allemal im Stande, dem Herrn ein solches Opfer zu bringen, wenn wir Christum im Glauben ergreifen, der uns geliebet, und sich selbst dargegeben für uns zur Gabe und Opfer Gott zu einem süssen Geruch; wenn wir unsere Leiber begeben zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, und den Geruch der Erkänntniß JEsu Christi durch einen tugendhaften Wandel ausbreiten. Darum gehorchet mir ihr heiligen Kinder, und wachset wie die Rosen, an dem Bächlein gepflanzet, und gebt süssen Geruch von euch, wie Weyrauch blühet, wie die Lilien und riechet wohl e). Wenn Ambra recht stark und wohl riechen soll, so muß sie zerstossen werden, und Weyrauch muß auf glüenden Kohlen schmelzen, wenn dessen Geruch sich recht verbreiten soll; also ist auch ein zerknirschtes Herz in aufrichtiger Busse, und

c) Prov. XXV, 16. d) Sirach. XXIV, 20.
e) Sirach. XXXIX, 17.

und das Feuer der Andacht im Beten ein Räuchopfer, dessen Geruch dem Herrn am allermeisten gefället. Darum

Vermehr doch auch mein Geist, so viel an dir, die Gluth,
Die zu des Schöpfers Ehre lodert,
Erwäge doch, daß Gott für alles was er thut,
Fast nichts von dir als ein bloß frohes Herz erfodert,
Laß solch ein starkes Feur denn auch in deiner Brust
Ein frohes Andachtsfeur entzünden,
So wird der Schöpfer selbst im Räuchwerk deiner Lust,
Auch einen lieblichen Geruch empfinden.

Und so schlüssen wir demnach auch dieses Capitel, worinnen wir nur ein wenig mehr als nichts von denen Wundern Gottes im Meere gesagt haben, und bitten zum Beschluß:

Ewiger Urstand aller Dinge, Herr, für welchen alle Meere,
Wie ein Tropfen in dem Eimer, dir allein sey Preiß und Ehre.



Das XIV.

Das XIV. Capitel.

Von denen Qvellen, Brunnen und Flüssen.

Biblische Sprüche.

Psalm LXV, 10, 11. Du suchest das Land heim, und wässerst es, und machest es sehr reich. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, du tränkest seine Furchen, und feuchtest sein Gepflügtes, mit Regen machst du es weich, und seegnest sein Gewächse.

= = = LXXIV, 15. Du lässest qvellen Brunnen und Bäche, du lässest versiegen starke Ströme.

= = = CIV, 10. Du lässest Brunnen qvellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinflüssen. Daß alle Thiere auf dem Felde trinken, und das Wild seinen Durst lösche; An denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen. Du feuchtest die Berge von oben her, du machest das Land voll Früchte, die du schaffest.

= = = CVII, 35 = 38. Die, welchen ihre Bäche vertrocknet, und die Wasserqvelle versiegen waren. Daß ein fruchtbar Land nichts trug, um der Bosheit willen derer, die drinnen wohnten. Und er das Trockene wiederum Wasserreich machte, und im dürren Lande Wasserqvellen 2c. die sollen dem Herrn danken um seine Güte.

Sprichw. c. VIII, 24. Da die Tiefen noch nicht waren, (sagt die selbstständige Weisheit) da war ich schon bereit. Da die Brunnen noch nicht mit Wasser qvollen, war ich daselbst.

Inhalt.

Qvellen, Brunnen und Flüsse, sind ein Werk der Macht, Weisheit und Güte Gottes §. 1. Einige Meynungen von dem Ursprunge derer Qvellen §. 2. Die Qvellen liegen höher als ihre Ausflüsse und Ströme §. 3. Qvellen und Brunnen entspringen insgemein an denen Wurzeln der Berge und erhabenen Oerter §. 4. Die beständigen Qvellen und Brunnen müssen einen immerwährenden Zufluß haben §. 5. Qvellen und Brunnen erfordern lettichte und dichte Wasserbettungen, worüber sie hinflüssen müssen §. 6. Exempel einiger Qvellen, welche bey Eröffnung der nächst gelegenen Berge vertrocknet §. 7. Thau, Regen und Schnee geben einige Qvellen, und helfen zur Verstärkung derselben §. 8. welches weiter ausgeführet und geprüfet wird §. 9. Schwierigkeiten, die man denen entgegen gesezt, welche die Qvellen insgesammt von Schnee, Thau und Regen herleiten §. 10. Zuverlässigste Meynung von dem Ursprunge der Qvellen, Brunnen und Flüsse §. 11. Wird weiter ausgeführet und erläutert §. 12. Von einigen, wechselsweise zu- und abnehmenden Brunnen §. 13. Einige Brunnen von ganz besondern Eigenschaften §. 14. Von denen Gesundbrunnen und warmen Bädern §. 15. Von andern heilsamen Wassern, Gesund- und Sauerbrunnen §. 16. Von einer sogenannten Blutqvelle §. 17. Streitigkeiten, die bey anscheinender Verwandelung des Wassers in Blut, entstanden §. 18. Einige besondere Anmerkungen von denen Flüssen und Strömen §. 19. Noch einige Merkwürdigkeiten, von der Breite, Länge und dem Laufe der Flüsse, insonderheit des Nilstroms §. 20.

Anwendung.

Die Menge und Austheilung so vieler süssen, schönen und hellen Brunnen und Qvellen, entdecket uns das unsichtbare Wesen, der aller Schönheit Meister und Urheber ist §. 21. Woher die Mißhelligkeiten der Gelehrten, so wir von dem Ursprunge der Qvellen, also auch von andern Geheimnissen der Natur, entstehen, und wessen sie uns erinnern §. 22. Gute und erbauliche Lectiones aus dem vorhergehenden, so wir im Reiche der Gnaden zu merken haben §. 23. Die Lage und Einrichtungen der Qvellen und Brunnen vertheidigen die unendliche Weisheit des Schöpfers, wider den armseligen Witz der Menschen §. 24. Der fortdaurende Zufluß der Brunnen und Qvellen erinnert uns unserer Dürftigkeit und der göttlichen Freygebigkeit, deren wir dabey benöthiget sind §. 25. Die herrlichen und weisen Anstalten Gottes, in Einrichtung und Austheilung der Qvellen und Brunnen, verdienen unsere Aufmerksamkeit, und leiten uns zur Bewunderung der göttlichen Weisheit und Güte §. 26. Die unbeständigen Qvellen bilden uns die Unzulänglichkeit der weltlichen Ergötzlichkeiten ab, und überzeugen uns von der Nothwendigkeit eines höhern Beystandes, bey dem Leiden der unsterblichen Seele, den wir in Christo, der Qvelle alles guten, finden §. 27. Die heilsamen Gesundheitsqvellen, stellen uns besonders und überaus deutlich, die Barmherzigkeit und Güte des Herrn, der der beste Arzt Leibes und der Seelen ist, unter Augen §. 28. Gute Lehren und Erinnerungen der Alten, die sie uns unter denen Bildern allerhand erdichteter seltsamer Brunnen, beyzubringen gesucht haben

haben §. 29. Dergleichen gute Lehren, die unter denen erdichteten seltsamen Flüssen und Strömen gegeben worden §. 30. Eine kurze Abhandlung von denen Vorbedeutungen und Zeichen, worzu uns die in vermeyntliches Blut verwandelte Wasser Anlaß gegeben §. 31. Wird weiter ausgeführet §. 32. Jesu Wunden sind die allerheilsamsten Blutqvellen §. 33. Insonderheit von der Blut- und Wasserqvelle, die in der mit einem Speer eröffneten Seite Jesu, entstanden, und bey dieser Gelegenheit von der Creutzigung Jesu §. 34. Die Menge so vieler Qvellen, Brunnen und Flüsse, erinnern uns zwar der gütigen Vorsorge Gottes, und bringet uns viel Gutes, aber darum muß das Wasser nicht vergöttert, und zum Aberglauben gemißbrauchet werden §. 35.

§. 1.

Nun wollen wir die frischen Fluthen,
Die Wasserqvellen, die so schön,
Mit Lust und Andacht auch besehn.

Denn durch dieselben suchet der Herr das Land heim und wässert es, mit denselben tränket er seine Furchen und feuchtet sein Gepflügtes, mit Regen macht er es weich, und seegnet sein Gewächse. Er krönet das Jahr mit seinem Gut, und seine Fußtapfen triefen von Fett. Daher sind die Wohnungen in der Wüsten auch fett, daß sie triefen, und die Hügel umher lustig. Die Anger sind voll Schaafe, und die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet. Welche Wohlthaten insgesamt, nebst unzählig andern Beqvemlichkeiten und Nutzungen wir denen Qvellen, Brunnen und Flüssen, nächst Gott zu danken haben. Dieses Wunder der Natur, da die Wasser ohn Unterlaß steigen und fallen, leicht und schwer werden, und sich in der Luft durch die Winde hin und her treiben lassen, sich in die Erde verschleifen, und wiederum aus derselben herfür brechen, in Ströme zusammen flüssen, und die Länder wässern, ist so beträchtlich und groß, daß man es als den deutlichsten Beweiß einer alles aufs weiseste veranstaltenden Gottheit anzusehen hat. Es ist ein Werk der Allmacht Gottes, wie der seel. Herr Johann Arndt sagt a), so ihm kein Mensch nachthun kann, wie man in dürren Zeiten siehet, da die stärksten Ströme versie-

Qvellen, Brunnen und Flüsse, sind ein Werk der Macht, Weisheit und Güte Gottes.

a) über die Worte des 74. Psalms: Du lässest qvellen Brunnen und Bäche.

versiegen. Deswegen führt auch der kluge Mann Eliphas von Theman, wenn er von Gott reden will der grosse Dinge thut, die nicht zu forschen und Wunder die nicht zu zählen sind, dieses zuförderst als einen Beweisthum seiner Rede an: Daß er den Regen aufs Land giebt, und Wasser auf die Strassen kommen lässet b), womit auch Hiob, der die Reden seiner Freunde sonst nicht alle gut hieß, übereinstimmt, wenn er die Wasserqvellen von Gottes freyen Willen dependent macht, und spricht: Siehe, wenn er das Wasser verschleust, so wird alles dürre, und wenn ers auslässet, so kehret es das Land um. Er ist stark und führet es aus c). Daher sind die Wasserbäche in der Hand des Herrn, wie Salomon sagt, und er theilet sie nach seinem Gefallen aus. Jezuweilen vertrocknen die Bäche, und die Wasserqvellen versiegen, wie David spricht d), daß ein fruchtbar Land nichts trägt, um der Bosheit willen derer, die drinnen wohnen, alsdenn stehet es kläglich auf dem Lande, und ist an solchen Orten eine grosse Dürre. Die Grossen schicken die Kleinen nach Wasser, aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser, und bringen ihre Gefässe leer wieder; Sie gehen traurig und betrübt, und verhüllen ihre Häupter, darum, daß die Erde lechzet, weil es nicht regnet auf Erden. Alsdenn verlassen auch die Hindin ihre Jungen, wenn kein Gras wächst. Das Wild stehet auf den Hügeln, und schnappet nach der Luft, wie die Drachen, und verschmacht, weil kein Kraut wächst e).

Er macht aber auch das Trockene wiederum Wasserreich, und giebt im dürren Lande Wasserqvellen, dahin setzt er denn die Hungrigen, daß sie eine Stadt zurichten, da sie wohnen können. Alsdenn besäen sie Aecker und pflanzen Weinberge, damit sie die jährlichen Früchte kriegen, er seegnet sie, daß sie sich fast mehren, und giebt ihnen viel Viehes. Menschen können zwar auch Wasserqvellen zurichten f), und Salomon der gröste Naturforscher, den die Welt

b) Jobi V, 10. c) Jobi XII, 15. d) Psalm CVII, 33.
e) Jer XIV, 1.
f) Wir haben versprochen dem geneigten Leser bey Gelegenheit etwas von besondern Kunstqvellen zu eröffnen, und wir finden hier den beqvemsten Ort, unser Versprechen

Welt iemals gesehen, macht sich Teiche, daraus zu wässern den Wald der grünenden Bäume g). Wie wir denn auch von Caleb lesen, daß er seiner Tochter, die ein Mittags Land bekommen, Wasserqvellen unten und oben gegeben; Aber das thun und geben sie aus der Hand Gottes, wo diese keine Wasserschätze angelegt, da werden sie gewiß keine finden, und wenn sie auch allen ihren Witz daran wenden, und ihre Arbeit verdoppeln wollten.

Alle Tropfen in den Bächen,
Ja so gar in tiefen Meer,
Hör ich gleichsam rauschend sprechen,
Nur von Gott kömmt alles her,
Ihm allein sey Preiß und Ehr.

chen zu halten. Monſ. BLONDEL hat für der Parisischen Academie erzählet, was sich die Einwohner in Niederösterreich, so mit denen Gebürgen von Steuermark umgeben, für einer Erfindung zu bedienen pflegen, ihre Brunnen mit Wasser anzufüllen. Nämlich, sie graben 20. bis 25. Schuh tief in die Erde, bis sie zu einem thonigten und klebrichten Erdreich gelangen, alsdenn bohren sie 5. bis 6. Zoll breit ein Loch mitten in einen Stein, und durch dieses Loch, bohren sie so tief in den Thon, bis das Wasser mit Gewalt herausspringet, welches Wasser vermuthlich in unterirdischen Gängen von denen Bergen herkommt; Und CASSINUS merket an, daß sie an vielen Orten des Modenischen und Bolognesischen Gebiets in Italien, durch dergleichen Kunstgriffe sich Qvellen mit springenden Wasser machen. Sie graben in die Erde, bis sie zu dem Wasser kommen, welches in gemeinen Brunnen stille stehet, und dieses ziehen sie gänzlich heraus. Alsdenn machen sie innerhalb dieses neugegrabenen Brunnens zwey Cylindrische oder Walzengleiche Mauren, die in einem gleichen Mittelpuncte mit einander stehen, oder concentral sind. Den Zwischenraum derselben, füllen sie mit wohldurcharbeiteten Thon oder Leimen aus, und rammlen ihn derb ein, den herumstehenden Wasser den Eingang zu versperren; Wenn dies geschehen, senken sie den Brunnen noch tiefer in den Grund, und setzen die innere Mauer so niedrig fort, bis die unterste Erde durch die Gewalt des aufsteigenden Wassers anfängt aufzuschwellen. Hernach bohren sie mit einem langen Bohrer in diese Erde, worauf das Wasser mit grosser Gewalt durch das Loch heraus qvillet, so, daß es nicht nur den Brunnen anfüllet, sondern auch die benachtbarten Felder mit einem beständigen Strom überschwemmt und wässert. Durch dieses Mittel hat eben der Herr CASSINI bey der Vestung Urbino, einen Springbrunnen hervorgebracht, der das Wasser 5. Schuh hoch über die Erde springen lassen.

g) Eccl. II, 6.

Einige Meynungen von dem Ursprunge derer Qvellen.

§. 2. Aber lasset uns diesem wichtigen Wunder der Natur etwas weiter nachsinnen, und denen Spuren der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte, die sich dabey herfür thun, mit gebührender Ehrfurcht nachgehen. Wir verstehen durch das Wort Qvelle nicht allein denjenigen Ort, wo das Wasser aus der Erde ohn unser Zuthun hervor bricht, sondern auch das Wasser selbst, welches frisch, treibend und in steter Bewegung ist, indem der Zu- und Abfluß desselben fortgesetzt wird, so lange die Qvelle selbst anhält. Wollten wir die unterschiedenen Meynungen der Alten und Neuen von dem Ursprunge und der wahren Beschaffenheit solcher Qvellwasser nach der Länge anführen, so würden wir nicht allein Zeit und Pappier verderben, sondern auch die Gedult des Lesers mißbrauchen, und beydes kömmt uns bedenklich für. Wer sie wissen will, der beliebe des gelehrten Jesuiten Caspar Schottens Anatomiam fontium und fluminum davon nachzulesen, da wird er finden, wie sich einige die Erde als ein grosses Thier vorgestellet haben, welches allerdings seine Wasserröhren habe, und sich hie und da aus Nothwendigkeit der Natur zur Ader lassen müsse, woraus die Qvellwasser ihren Ursprung nähmen; und wer dies nicht glauben könnte, dem mangelte es gewiß an der darzu nöthigen Stärke der Phantasie und Einbildungskräfte, deren sich der berühmte und sonst ruhmwürdigste Kepler vor andern zu erfreuen hatte. Helmontius a) und der bekannte Plinius b) reden von einer Gebährmutter, die sich in dem Mittelpuncte der Erden befinde, und aus lautern Sande und Kieß bestehe, woraus die Qvellen und die daher rührenden unzähligen Flüsse und Ströme ihren Ursprung haben sollen, trifft man nun die Gebährmutter bey denen Thieren an, so scheinen diese berühmten Männer von denen erstern nicht weit abzugehen. Andere nehmen ihre Zuflucht zu einem Universalgeiste, weil er ihnen die besten Dienste bey denen Erklärungen der Begebenheiten thun kann, die wir in der Natur antreffen, und von Aristotele, Platone, Pythagora, Virgilio, Hippocrate und Gale-

a) in supplem. de spadanis fontibus Paradoxo I.
b) in Hist. Nat. II, 64.

Galeno, unter dem Namen einer Entelechie, einer Weltseelen, eines Weltgeistes, eines Verstandes, einer Kraft, einer Substanz der Facultäten, und was der Titul mehr sind verborgen gehalten wird. Dieser Universalgeist, der aus allen Elementen und insonderheit dem Lichte zusammen gesetzt wird, macht ihrer Meynung nach alle die weisen Anstalten, wodurch die Erde mit hinlänglichen Qvellwassern, Flüssen und Strömen versehen wird. Der fromme Gottesgelehrte, Herr **Johann Arndt**, der die Wissenschaften der Natur mit der Offenbarung so schön und erbaulich zu verbinden weiß, nimmt die Sterne und deren Einfluß zu Hülfe, wenn er den Ursprung der Qvellen und Brunnen erklären will. Von dem Ursprunge der Brunnen und Wasserqvellen sagt er c), daraus denn grosse Flüsse werden, sind viel lustige Disputationes. Etliche schreiben, daß die Wasserqvellen ihren besondern verborgenen Saamen haben, daraus sie wachsen, wie Bäume aus einem Kern, oder aus einer Wurzel, die sich hernach in viele Zweige austheilen; also theilet sich eine Wasserqvelle in viele Ströme. Man findet auch Oerter, da vor Zeiten vor etliche 100. Jahren grosse Wasserflüsse hergeflossen sind, die ietzo nicht mehr da seyn, und als ein Baum in seiner Wurzel verdorret seyn sollen. Die Ursache ist diese, daß NB. die Brunnen eine grosse Verwandniß haben mit dem Gestirn, das hängt alles verborgener und unsichtbarer Weise an einander, als an einer unsichtbaren Kette, daher kömmts, daß wo Wasserreiche Qvellen seyn, da ist ein gütiges Gestirn und fruchtbares Land. Wenn aber der Himmel seine Influenz wiederum zurück ziehet, und die Wassersterne nicht wirken, die stellae pluuiales, wie der Poet sagt: Hyades signum pluuiale capellae, so vertrocknen die Brunnen, wie man siehet in grosser Dürre, wenns lange nicht regnet, und so vertrocknen auch die wasserreichsten Qvellen, ja grosse Wasserströme, wie Anno 1616. geschehen ist, da es gar wenig geregnet. Darum ists eine Wunder Consonanz und Verwandniß des Himmels und der Erden. Die Qvellen brechen nicht aller Orten aus, sondern an den Orten, da Gott will, da Gott die semina fontium & influen-

c) über den 10ten Vers des 104ten Psalmes.

fluentiam coelestem hingeleget und geordnet hat. Seneca erwählt den kürzesten Weg aus diesem Gewirre zu kommen, denn er meynet, weil das Wasser so wohl, als die Erde, Luft und Feuer ein Element sey, so müsse man von dessen Ursprunge und also auch von dem Ursprunge der Qvellen gar nicht disputiren d). Allein wir werden uns an diese Erinnerung für diesmal nicht kehren, sondern unsere unmaßgebliche Meynung davon sagen, und überlassen einer tiefern Einsicht, ob man etwas bessers davon vorzubringen wisse. Jedoch mit der guten Erinnerung, daß die Wege des Herrn auch bey diesem Wunder der Natur denen Augen unseres Verstandes einiger massen bedecket und unerforschlich bleiben werden. Denn wir geben denen Worten des gelehrten Herrn Subconrectoris M. Puruckers bey dem Hochfürstl. Gymnasio zu Bayreuth vollkommenen Beyfall, wenn er in einer Einladungsschrifft zur Feyer des Geburthstages Sr. Durchl. des Herrn Marggrafen vom 10. May des Jahres 1748. welche von dem Ursprunge der Qvellbrunnen handelt, diesen Schluß macht: Wer da meynet, er sey im Stande eine ganz gewisse, unfehlbare und bis aufs Kleinste in ein helles Licht gesetzte Erklärung von dem Ursprunge der Qvellen zu geben, der wird sich von eben denen, ja vielleicht noch grössern Schwierigkeiten umgeben und beschweret sehen, als diejenige, die sich bemühet haben den Ursprung und die Wirkung der magnetischen Kräfte und Electricität zu erklären.

Die Qvellen liegen höher als ihre Ausflüsse und Ströme.

§. 3. Ohne Licht läßt sich nichts von Licht und Sonne sagen, und wer die Werke der Natur beurtheilen will, der muß sich von der Natur selbst erleuchten und unterrichten lassen. Er muß Achtung geben, wenn und wo sie so gütig ist und ihre Heimlichkeiten entdeckt und offenbaret. Sirach sagt, daß man der Weisheit die uns Gott in seinem Worte bekannt macht, immer weiter nachforschen und ihr nachschleichen solle, wo sie hingehet, man solle zu ihren Fenster hinein gucken, und an ihrer Thüre horchen: Man solle Herberge nahe bey ihren Hause suchen, und an ihrer Wand seine

d) in Quæst. Nat. III, 7.

seine Hütten aufrichten, und versichert, daß uns solches nützlich seyn werde a), welches wir auch von denen Offenbarungen der Natur, und insonderheit vorietzo bey dieser Untersuchung von dem Ursprunge der Qvellwasser, als einer sehr wichtigen und merkwürdigen Sache, in Acht zu nehmen haben. So zeigt uns denn die Natur erstlich, daß die Qvellen unstreitig höher liegen als die Ströme, die daher ihren Ursprung haben, gleichwie denn auch die Ströme ihren Lauf bergunter in die See nehmen, und also deutlich zeigen, daß die See niemals höher seyn könne, als das trockene Land, so daran lieget, es wäre denn, daß man durch Teiche und Dämme zur Zeit einer starken Ebbe dem Wasser ein Stücke Land entzogen hätte, welches die andringenden Fluthen hernach nicht weiter bedecken könnten. Zwar scheinet es als wenn das Meer, wenn man an dessen Ufern stehet, und auf dasselbe so weit hinaus sehen kann, als das Gesichte reichet, weit höher wäre, als das anliegende Land, und **Olearius** b) will aus einer Observation darthun, daß insonderheit das caspische Meer höher liege, als die umher liegenden Länder und Berge, dieweil er selbst mit einem Astrolabio die Höhe desselben auf einem erhabenen Orte untersuchet habe. Wenn man aber bedenket, wie insonderheit von der Tartarey her so viele und grosse Ströme, die gewiß nicht bergan laufen, in dieses Meer einfliessen, so wird man augenscheinlich überführet, daß der liebe **Olearius** in seinen Observationibus gefehlet, und sich insonderheit durch die Refraction der Lichtstrahlen, zu diesem Irrthum habe verleiten lassen. Wenn man sich auf einem Berge und hohen Thurme befindet, und nach denen optischen Erscheinungen urtheilen will, so scheinet es freylich, als wenn sich das Meer nach und nach erhübe und in der weitesten Entfernung, die das Auge erreichen kan, scheinet es an Höhe die höchsten Berge, die an dessen Ufern liegen, zu übertreffen; Allein man trete auf einen Thurm, der an einen schiffbaren Orte erbauet ist, und von welchem man Stromabwerts weit in die Ferne sehen kann, so werden die Schiffe,

a) Sir. XIV, 24.

b) in seiner Persianischen Reisebeschreibung VI, 26. p. 409.

die mit dem Strome gehen, nach und nach höher zu steigen scheinen, da man doch ohne Wiederrede gestehen wird, daß solches in der That nicht geschehe. Lieber, woher kömmt es, daß eine sehr lange Alee von gleicher Breite, am Ende schmäler zu seyn scheinet, als wo sie anfängt? ohne Zweifel kommt es daher, daß das Ende derselben unter einen kleinern Winkel gesehen wird, als der Anfang. Das Auge hat seine Gesetze, nach welchen sichs in Sehen richtet, und wer sich mit denselben bekannt gemacht, der wird sich dadurch nicht verleiten lassen, das Wahre mit dem was nur wahr zu seyn scheinet, für einerley zu halten; Je höher aber ein Land liegt, ie mehr ist es mit Qvellwassern geseegnet, die sich nach und nach zusammen finden, und endlich in grossen und Schiffbaren Strömen nach denen Weltmeeren zueilen, wie solches die Landcharten, sonderlich von denen grossen Inseln, dergleichen Engelland und Schottland, Irrland, Sicilien, Sardinien und andere sind, sehr deutlich bezeugen.

Qvellen u. Brunnen entspringen insgemein an denen Wurzeln der Berge und erhabenen Oerter.

§. 4. Man wird finden, daß die beständigen Qvellen sich insgemein an denen Wurzeln der Berge und Hügel befinden, davon einige nur von mittelmässiger Grösse und leicht zu übersehen sind, wiewohl man auch solche hat, die bey nahe an denen Spitzen und Gipfeln der Berge entspringen, und ihren Anfang einem hie und da überlaufenden Landsee zu danken haben, so daß der Mund unter den See verborgen ist, als welches in Schweden, Rußland und andern nach dem Nordpole herauf gelegenen Ländern nichts seltenes ist. Exempel der ersteren Art trift man an denen Qvellen der Oder und der Weichsel auf den Carpatischen Gebürgen an, als welche nicht gar weit von einander liegen. Die beyden Qvellen des Nilstroms sind kaum einen Steinwurf weit von einander entfernet, ingleichen die Qvellen der Wolga und Düna in Rußland die gleichfalls nahe bey einander liegen. Die Qvellen von denen 3. Strömen in Rußland, nämlich der Sem, Oena und Speßna, sind insonderheit sehr nahe beysammen, ob schon der eine seinen Lauf nach Westen, der andere nach Norden, und der dritte nach Osten

Osten nimmt. Die Qvellen derer berühmten 4. Flüsse in Teutschland, nämlich der Eger, des Mayns, der Näbe und der Saale, entspringen an dem Fusse des Fichtelbergs, der von mittelmässiger Grösse ist, und man hält nicht unwahrscheinlich dafür, daß sie einen gemeinen Wasserschatz haben, der sich in alle 4. Gegenden der Welt ergüsset, wovon folgende Verse bekannt sind, da es heist:

Der berühmte Fichtelberg prangt mit 4. bekannten Flüssen,
Die nach den 4. Gegenden unser Erde sich ergüssen,
Gegen Morgen fließt die Eger, gegen Abend geht der Mayn,
Gegen Mittag läuft die Nabe, und die Saale Nordwärts ein.

Die Anfangsbuchstaben dieser Flüsse, hat man unter dem Worte Mens dem Gedächtniß zu Hülfe zusammen gefasset, und folgendes Räthsel darauf verfertiget:

Vier Littern einer Sylb, ein kleines Wörtlein bringen,
So doch 4. Flüsse sind. Mens rathe! Sie entspringen
Aus unsern Fichtelberg. Mayn, Eger Nab und Saal,
Die zeigen an der Stirn: Wort, Sylb, und Littern Zahl. a)

Ob aber auf denen Spitzen der Berge Qvellen befindlich sind, die gar kein Erdreich über und neben sich haben, welches höher wäre als sie, daran zweifelt man billig. **Mariotte** b) will einen solchen Qvell auf einem Berge 2. Meilen von Dyon gesehen haben, der sehr wasserreich gewesen, und dem Ansehen nach, wenn man ihn in der Nähe besichtiget, kaum 40. Fuß Erde mit einem jähhen Abhang über sich gehabt. Wenn man ihn aber in der Ferne betrachtet, so hat man gar augenscheinlich bemerken können, daß er einen Abhang von mehr als 500. Clafftern lang und 200. breit gehabt habe. Cassini hat in Italien auf einem Berge einen sehr grossen See angetroffen, allwo zu beyden Seiten das Erdreich, so mit Schnee bedeckt gewesen, fast eine halbe Meile nach Italiänischen Maasse höher gelegen. Der Mons pileatus in der Schweitz, wie ihn die alten Lateiner deswegen also benennet, weil dessen Gi-

pfel

a) Kühn, von dem Ursprunge der Grund- und Qvellwasser, §. 70.
b) in Traite du Mouvement des eaux P. I. Disc. 2.

pfel beständig mit Nebel und Wolken bedeckt ist, woraus nachdem der Pilatußberg gemacht, und darbey dies Mährgen erdacht worden, als ob der Satan des Pilati Cörper auf denselben getragen, und in einen auf selbigem befindlichen See gestürzt habe, ist nicht weniger eben dieses Sees halber bekannt, als welcher aus denen Wassern entstehet, die von denen umherliegenden Felsen herab laufen. Man hat sonst vorgegeben, als ob ein grosses Ungewitter entstehe, wenn man etwas von Holz, oder Stein in diesen See werfe, und daß man diesen Berg, deswegen ohne Vergünstigung des Stadtmagistrats zu Lucern nicht besteigen dürfe; Aber die Erfahrung hat zur Gnüge gezeugt, daß nichts dran sey. Wir könnten dergleichen Seen aus denen Reisebeschreibungen noch mehr anführen, denn man trifft sie fast allenthalben in grossen und an einander hangenden Gebirgen an; Aber worzu ist es nöthig, gnug daß alle diese Seen und Qvellen tiefer liegen, als das Erdreich, so sie um sich haben, und uns also überzeugen, daß sie aus der Erde ihren Ursprung haben.

Die beständigen Qvellen u. Brunnen müssen einen immerwährenden Zufluß haben.

§. 5. Daß die Qvellen, sie mögen seyn groß, oder klein, einen stetswährenden Zufluß haben müssen, wenn sie beständig seyn sollen, daran hat man um desto weniger zu zweifeln, je gewisser es ist, daß sie ihren verborgenen und etwas höher liegenden Wasserschatz haben, aus welchem das Wasser durch die Mündung der Qvellen beständig ausflüssen könne. Dieser Wasserschatz nun muß entweder von einer so ungeheuern Grösse seyn, daß er alle das Wasser, so vom Anfange her aus der Qvelle heraus geflossen, und noch ins künftige heraus flüssen wird, in seinem Vorrath beschlüsse, oder er ist nur von einer mittelmässigen Grösse, und hat seinen beständigen Zufluß, wodurch ihm von Tage zu Tage so viel Wasser verschaft wird, als die Qvelle nöthig hat, wenn sie nicht schwächer flüssen soll, als sie anfangs geflossen. Das erstere ist unmöglich, wie der gelehrte Herr Kühn in seinem Buche von dem Ursprunge der Qvellen gewiesen a) indem der Wasserschatz von mehr als einer

Qelle

a) §. 73. 74. und 75. allwo gewiesen wird, daß dergleichen grosse Wasserbehälter,

Qvelle, die an dem Fusse eines oft nur mittelmässigen Berges ausbrechen, auf solche Weise grösser seyn würde, als der ganze Berg. Ueberdiß würden die Qvellen nothwendig nach und nach schwächer werden, nachdem nämlich der Wasserschatz abnähme, und sowohl der Druck, als auch die Menge des Wassers sich verminderte, und folglich würden sie zu unsern Zeiten so stark nicht flüssen, als sie vor 10. vor 100. oder 1000. Jahren geflossen, welches doch der Erfahrung zuwider ist. Daher muß man zugeben, daß die Wasserschätze derer Qvellen von sehr mässiger Grosse und Inhalt sind, und durch immerwährenden Zufluß frischer Wasser beständig unterhalten werden. Von diesen Qvellen werden die Bäche, und aus vielen dergleichen Bächen die grösten Ströme

Die mit Macht gen Thal eingehn,
Und sich durch die Lande drehn,

nach und nach formiret und in Gang gebracht.

* die ein für allemal mit so vielen Wasser angefüllet wären, daß sie keinen beständigen Nachsatz nöthig haben sollten, sich besser für ein Werk der Kunst, und für menschliche Anstalten schicken, als für ein Werk der Natur, welche nach dem Willen und Schlüssen ihres allerweisesten Baumeisters, und also auf die beste und beqvemste Weise verfähret, wobey der schlechtere und unvollkommenere Weg nicht statt finden kann, so lange der Grundsatz bestehet, daß Gott und die Natur nichts umsonst und vergeblich thun. Man darf sich, heist es, bey Erklärung dessen, was von der Natur geschicht, kein Bedenken machen, diejenigen angegebenen Mittel und Anstalten, für die Anstalten der Natur selbst anzunehmen, welche unter allen an sich möglichen Mitteln die besten und vollkommensten sind, das ist, diejenigen, vermittelst deren der vorgesetzte Zweck, er sey so groß, wie er wolle, durch den kürzesten Weg, und mit den wenigsten Kosten erreichet wird. So urtheilen die besten Weltweisen, mit dem Herrn FONTENELLE, der in seinen Oeuvres diverses T. II, p. 16. spricht; die Natur liebt die Sparsamkeit ungemein, kann sie etwas mit ein wenig geringern Kosten ausrichten, gesetzt, das Vortheilgen wäre noch so klein, so seyd versichert, daß sie es nicht anders, als auf solche Weise verrichten wird. Nichts destoweniger ist diese Sparsamkeit mit der grösten Pracht verbunden, die in allen ihren Werken hervor leuchtet, nämlich, die Pracht zeigt sich in der Absicht, und die Sparsamkeit in der Ausführung. Nichts ist vortrefflicher als ein grosses Vorhaben, das mit geringen Aufwand zu Stande gebracht wird. Die Zueignung dieser schönen Worte, auf das erstaunliche Werk der Natur, in Anlegung so vieler und beständiger Qvellen, die das Wasser sparsam empfangen,

Qvellen u. Brunnen erfodern lettichte u. dichte Wasserbettungen, worüber sie hinflüssen können.

§. 6. Wenn man auf einen festen und lettichten Erdboden, der das Wasser nicht so leicht annimmt und durchläst, eine Menge, von Erde, Sand und Pflastersteinen 10. bis 12. Schuh hoch anschüttet, und zwar in einer beträchtlichen Strecke und Länge hinter einander, so wird man bey anhaltenden Regenwetter gewahr werden, daß sich das Wasser durch den Schutt Canäle macht, und an dessen Fusse in Qvellen ausbricht, die ihren Lauf einige Zeit fortsetzen, obgleich das feuchte Wetter nachlässet, und der Regen aufgehöret. Ja man bemerket auf denen Wiesen, die auf denen Bergen liegen, und von denen Maulwürfen und Fahrmäusen durchritten werden, daß das Wasser bey anhaltenden Regenwetter aus denen Löchern und Mündungen, derer von diesen Ungezieffer gemachten Röhren hervorbricht. Woraus man denn zuverlässig schlüsset, daß die Qvellen insgesammt auf diese Art ihr Wasser empfangen, nämlich, es gehen von dem Wasserschatze, der in denen Bergen, und zwar etwas höher als die Qvelle liegt, gewisse Canäle und Röhren bis zu dem Ausbruche des Wassers herunter, und wo denn dieser Ausbruch oder die Mündung der Qvelle liegt, da wird man insgemein einen kiesigten sandigten Grund und grosse Steine finden, zwischen welchen das Wasser hervor schüsset. So wohl und dauerhaft hat die Natur ihre Werke gebauet, und dergleichen Mündungen verwahret, damit sie von dem Wasser nicht ausgespület und verderbet werden, wie solches auch ohne Zweifel bey denen verborgenen Röhren und Wasserleitungen geschehen, als welche nicht weniger fest und danerhaft seyn müssen, weil sie in so langer Zeit, da sie geflossen, nicht die geringste Veränderung erlitten, und ist diese Festigkeit derer unterirdischen Wasserleitungen um desto nöthiger, je klärer der Augenschein giebet, daß bey der Ungleichheit der obern Erdfläche, diese Röhren bald auf- bald niederwärts gehen, ehe sie zum Ausbruch gelangen, und der gewaltige Druck

pfangen, wirthschaftlich vertheilen, und in grossen Fisch- und Schiffreichen Strömen denen grossen Weltmeeren, als denen ursprünglichen und eigentlichen Wasserschätzen der Natur, wieder zuschicken, läst sich leicht, jedoch von vernünftigen Menschen nicht ohne Bewunderung der Weisheit dessen, machen, der diese Anstalten getroffen.

Druck aufsteigender Wasser, insonderheit tüchtige Röhren erfordert. Wenn das nicht wäre, so würden diese Wasserleitungen längst zerrissen, verfallen, verstopft und unbrauchbar worden seyn, und es wäre nicht möglich, daß die Qvellen ein so lauteres und helle flüssendes Wasser beständig geben könten, wenn die Röhren, wodurch sie gehen, nicht glatt und tüchtig ausgefüttert wären. Da auch der Erdboden bis zu denen Ufern der See abhängig ist, und man an denenselben süsse und trinkbare Wasser antrifft, wenn man nachgräbet, so ist nichts gewisser, als daß dergleichen Wasser-Röhren von denen Gipfeln der Berge, sich bis dahin erstrecken, und so gar unter dem Grunde des Meeres weggehen, und zwischen denen Felsen und Sandbänken, die sich hie und da aus dem Seewasser erheben, ihren Ausbruch gewinnen, so, daß man mitten in denen gesalzenen Wassern an solchen Orten, süsse Qvellen antrifft. Wenigstens wird man allenthalben, obgleich jezuweilen etwas tief, solche Wasserschätze finden, die denen Brunnen ein gesundes und trinkbares Wasser zuführen a), wovon man schmecken und sehen kann, wie freundlich der Herr sey, der dergleichen höchst weise Anstalten auf und unter der Erden, die wir bewohnen, zu unsern besten gemacht hat.

§. 7. Es hat die Erfahrung an einigen Orten gezeigt, daß die Qvellen, so sonst beständig geflossen, ihr Wasser verlohren, so bald man die in der Nachbarschaft befindlichen Berge eröffnet hat. Also berichtet uns **Perault** b), und zwar aus denen überschriebenen Nachrichten eines Jesuiten **Francisci**, von dem Berge Odnilooft in Sclavonien, daß, als man oben grosse Steine herausgegraben, und bis 10. Schuh tief in die Erde gekommen, man eine grosse

Exempel einiger Qvellen, welche bey Eröffnung der nächstgelegenen Berge vertrocknet.

a) Diesen allgemeinen Wassergrund wuste schon Julius Cäsar zu seinen Zeiten zu suchen, denn als ihm seine Feinde das süsse Nilwasser, so man in Cisternen zu Alexandrien aufbehält, genommen hatten, so ließ er an denen Alexandrinischen Seeküsten, wo man sich nimmermehr ein süsses Wasser zu finden hätte träumen lassen, nachgraben, und fand ein ganz gutes Wasser in sehr grosser Menge. Hirtius Pansa de Bello Alexandrino § 5. 6. 7. 8. 9.

b) in Traité de l'Origine des Fontaines p. 819.

grosse Schicht von Steinen, wie eine Bettung über einander angetroffen. Da man nun auch diese herausgenommen, so sey unten durch die Ritzen des Bodens ein Dampf, wie ein starker Nebel hervorgebrochen, der 13. Tage hinter einander angehalten. Kaum aber wären 24. Tage vorbey gewesen, so hätten die sonst beständigen Qvellen, die an dem Fusse des Berges befindlich gewesen, zu flüssen aufgehöret. Noch einander Exempel führet gedachter **Perault** an, wenn er in erwähntem Buche schreibt: Die Carthäusermönche von Paris, besitzen zwey Meilen davon, nämlich zu Meudon, eine Mühle, welche von dem Wasser einer benachbarten stetsflüssenden Qvelle getrieben wird. Einsmals ward man gewahr, daß die Qvelle wider Gewohnheit von Tage zu Tage abnahm, und endlich gar vertrocknete, so, daß man die Mühle länger nicht brauchen konnte; Als man nun die Ursache solcher Begebenheit zu erforschen bemühet war, so kam man auf die Gedanken, daß ein in der Nachbarschaft neueröffneter Steinbruch, welcher durch die entdeckten Spalten einen starken Dampf von sich gab, daran schuld seyn müste. Deswegen kauften die Mönche das kleine Grundstück an sich, und setzten den Steinbruch ordentlich und sorgfältig wieder zu, in Hoffnung, die Qvelle wiederum Wasserreich zu machen, und der Ausgang wies, daß man sich in seiner Meynung nicht betrogen, denn nach wenig Tagen, bekam die Qvelle ihr Wasser wieder, und setzte die Mühle in ihren vorigen Gang. Weil sich nun, sagt der belobte Herr **Kühn** c) keine starken Dämpfe gedenken lassen, die aus denen entdeckten Ritzen der Berge viel Tage hinter einander hervorbrechen, ohne daß darunter grosse Höhlen wären, wo sich Wasser und Wärme aufhalten, auch aus der Erfahrung bekannt ist, daß solche in denen Bergen wirklich angetroffen werden d), so ist offenbahr, daß in den inner-

c) von denen Qvellen und Grundwassern §. 113.

d) Von unterirdischen Höhlen haben wir die Baumanns und einige andere zum Exempel angeführet. Es finden sich aber derselben fast unzählige, die unsere Aufmerksamkeit verdienen. Sonderlich giebt es auf denen Alpen entsetzliche Spalten in denen Felsen, von unergründlicher Tiefe, die auch deswegen merkwürdig sind,

innersten der Erde und derer Berge, wirklich grosse Höhlen seyn müssen, auf deren Boden man ausser der Wärme auch viele und grosse Wasser, sie mögen nun gesalzen oder ungesalzen seyn, antrifft, aus welchen das süsse Wasser, sie mögen auch so tief seyn als sie wollen, durch die Ausdünstung abgesondert wird, so, daß sie in Gestalt der Dünste, bis an die Oberdecke der Höhle hinauf steigen, und daselbst in Tropfen zusammen flüssen, und bey denen Mündungen der Qvellen ihren Ausgang finden, wovon uns die Destillirzeuge der Kunst, einen ganz deutlichen Abriß geben, als welche man sehr sorgfältig verwahren muß, wenn die darinnen aufsteigenden Dämpfe nicht in freyer Luft verfliegen, sondern sich an die Decke des Helms anlegen, in Tropfen verwandeln, und durch die an demselben befestigte Röhre in das gehörige Behältniß herabflüssen sollen.

sind, weil sie wegen des darauf liegenden tiefen Gletzschers, oder vieljährigen Eises überaus kalt sind, so, daß die Berginwohner zur Sommerszeit das rohe Fleisch, vermittelst eines Strickes, hineinzuhängen pflegen, wenn sie es lange Zeit frisch erhalten wollen. Von der Stadt Plürs in Graubinder Lande, haben wir bereits erzählet, daß sie im Jahre 1618. mit sammt dem anliegenden Berge in eine dergleichen darunter befindliche Höhle, versunken, so, daß man an deren Stelle jetzo weiter nichts, als eine sehr tiefe See findet. Die Höhle bey Podpetzschio in Herzogthum Crayn, ist nach des Herrn Valvasors Aussage so geraum und groß, daß man darinnen ein ganz Regiment Reuter ordentlich stellen kann, und ein darinnen verhandener grosser See, nebst unterschiedenen von der Natur selbst dabey angebrachten Hebern, macht dieselbe noch merkwürdiger. Ins besondere sagt der Herr Valvassor von der Höhle bey Adelsberg, daß er darinnen bey angezündeten Fackeln, einen Weg von zwey Meilen zurückgelegt. Es sey aber noch Niemand bis an das Ende derselben kommen, und wäre daselbst so viel Platz verhanden, daß ganze Dörfer darauf erbauet werden könnten. Es fänden sich auch darinnen so tiefe Klüfte, daß man den Schall eines Steines, den man hinein würfe, kaum nach zweyen Vaterunsern bemerken könnte, welches wenigstens eine Tiefe von mehr als einer teutschen Meile beträgt. Dergleichen grosse Klüfte giebt es auch bey Kiow in Podolien, wie uns solches Gabriel Rzazinsky in seiner Naturgeschichte des Königreichs Pohlen in Actis Erud. Lips. Anno 1722. p. 12. erzählet. Von denen Höhlen der Feuerspeyenden Berge, die ihre Gänge unter der Erde auf viel Meil Weges fortsetzen, und sowohl mit Wasser und Feuer, als allerhand Materialien angefüllet sind, wollen wir hier nichts gedenken.

Thau, Regen und Schnee geben einige Qvellen u. helfen zu Verstärkung derselben.

§. 8. Man giebt ganz gerne zu, daß sehr viele Qvellen ihren Ursprung dem Regen, Schnee und Thau zu danken haben, und sich in ihrer Ab- und Zunahme darnach richten a), denn wenn es stark und lange hinter einander regnet, so wachsen sie mit sammt denen Bächen und Strömen, die davon abhängen, an, fällt aber trocknes Wetter ein, so nehmen sie ab, und bey anhaltender Dürre verseigen sie ganz und gar. Inzwischen sind die beständigen Qvellen dieser Abwechselung nicht unterworfen, denn diese bleiben bey ihren gewöhnlichen Ausflüssen, es mag nasses oder trocknes Wetter

a) Man nehme nur den einzigen Taffelberg, der an den Ufern des Caps der guten Hoffnung in Africa liegt, und betrachte die Menge des süssen Wassers, die sich auf dessen Spitze aus Nebel und Wolken sammlet, und in die Thäler herabflüsset, so wird man uns ohne Schwierigkeit glauben. Dieser Berg, den man von weiten in der See, und zwar in Gestalt einer Tafel sehen kann, liegt eine Stunde vom Strande des Meeres an einem Flusse, und ist so hoch, daß man fünf Stunden nöthig hat, denselben zu ersteigen. Ich habe mich, sagt der Pater de Beze, in einem Briefe an einen seiner Freunde unterstanden, denselben zu ersteigen, und der Pater le Blanck hat nebst noch zwey andern von unsern Leuten das Herz gehabt, mir dahin zu folgen; Unten am Fusse des Berges, haben wir eine grosse Menge Wassers gesehen, welches an verschiedenen Orten gleichsam wie in Wasserfällen von den Steinklippen herunter stürzte, dadurch der Gipfel sehr ausgehölet ist. Wenn man dieses Wasser insgesammt zusammen faßte, würde es einen ziemlich grossen Fluß ausmachen, aber der gröste Theil verkriecht sich alsbald in die Erde, am Fusse des Berges, das übrige vereiniget sich mit 2. andern grossen Bächen, welche oberhalb der Holländischen Häuser die Mühlen treiben. Dieses Gewässer entstehet allein aus denen Wolken, welche, da sie unter Wegens den Gipfel des Berges berühren, der von den Sonnenstrahlen ganz heiß ist, so werden sie zu Wasser, und flüssen von allen Seiten herunter. Der Gipfel dieses Berges ist eine grosse Ebene, fast ganz von Felsen, ohngefähr eine Meile in die Runde und sehr gleich ausgenommen, daß er in der Mitten ein wenig tief ist, daselbst sich eine schöne Wasserqvelle findet, die, wie ich dafür halte, aus den erhabenen Gegenden dieses Gipfels kommt daselbst haben wir viel Wasser angetroffen; Mit dieser Beschreibung stimmt auch ein Holländer, Namens Walther Schulze überein, der diesen Berg Anno 1665. den 1 April bestiegen, und das Wasser welches oben auf dem Berge, der gar selten ohne Nebel und Wolken ist, angetroffen wird nicht sowohl dem Regen, als denen Thauwolken zuschreibet, die sich an denen höchsten Klippen des Berges anhängen, verdicken und in Tropfen zusammen flüssen. Der gelehrte und erfahrne Engelländer D. Edward Brown, hat auf seinen Reisen, die er mit Genehmhaltung und auf Veranlassung der Königl. Engelisch-Medicinischen Gesellschaft zu Londen unternommen, in denen Alpengebürgen gleichfalls erfahren, was die Wolken beständig an Wasser

Wetter einfallen. Ich will, sagt der gelehrte **Derham** b) zu dessen Beweis, nur eine Qvelle auslesen und anführen, die in meinem Kirchspiel zu Upminster, wo ich mich aufhalte, befindlich ist, weil dieselbe vieler Umstände wegen, sich zu meinem Zweck überaus wohl schickt, und ich bereits in die 20. Jahre und länger meine Anmerkungen darüber öfters und mit Fleiß zu machen, die beste Gelegenheit gehabt habe. Diese Qvelle nimmt bey der grösten Hitze und Dürre gar wenig ab, wo sie ja etwas kleiner wird, so viel als ich mit meinen Augen wahrnehmen können, da doch die Teiche im ganzen Lande, ingleichen ein nahgelegener Bach verschiedene Monate nach einander vertrocknet gewesen; Wie absonderlich in denen dürren Sommermonaten Anno 1705. und hingegen habe ich bey recht nassen Wetter, wie Anno 1703. die Sommer- und übrigen Monate gewesen, vor dem grausamen Sturmwinde im November desselben Jahres, (wovon in den Philosoph. Transact. Num. 289.) bey solcher Nässe sage ich, habe ich doch nie gemerket, daß der Brunn nur im geringsten gestiegen und zugenommen, ausser, wenn es stark hinein geregnet, oder Regenwasser von der Höhe drein gefallen, wovon das Wasser darinnen öfters trübe wird, und ein wenig steiget, doch länger nicht, als nur einen Tag, oder auch nur etliche Stunden lang. Hiernächst ist dieses noch bey dieser Qvelle, und bey tausend andern was gar merkwürdiges, daß dieselbe aus einem sehr kleinen Hügel, oder vielmehr nur etwas erhabenen Grunde, hervorqvillet, und nichts destowe-

Wasser und Feuchtigkeiten in denen Bergen von sich lassen. Zu einer andern Zeit sagt er in seiner Reisebeschreibung p. m. 221. war ich bey der Sonnen Aufgang auf einem Berge, bey klarer Luft und guten Wetter, da sahe ich ein Thal, welches rund um mit Bergen beschlossen lag, überall mit Wolken ganz tief unten bedeckt. Die Sonne warf ihre Strahlen oben auf die Wolken, welche mir als subtile Pflaumfedern oder Wolle fürkamen, und die allerlieblichsten Schattirungen, die man erdenken kann, von sich gaben. Nachdem wir weiter fort in dieses Thal unter denen Wolken hingiengen, hatten wir nichts so annehmliches mehr, sondern wir wurden meist den ganzen Tag dermassen vom Regen benetzt, daß wir troffen. Wer wollte also leugnen daß Thau, Regen und Schnee sehr vielen Qvellen das benöthigte Wasser geben?

b) in seiner Physico-theologie p. m. 99.

stoweniger ihren Ausfluß in einer gleichmässigen Stärke und Geschwindigkeit beybehält. Man weiß zwar von einer alten Erzählung, die uns versichern will, als wären zur Zeit, da Habydus regiert, nämlich ums Jahr nach Erschaffung der Welt, 2906. bey einer 26. jährigen Dürre, alle Qvellen, und also auch die beständigen in ganz Spanien vertrocknet; weil man aber hinzusetzet, es wären zu eben der Zeit ganze Ströme vom geschmolzenen Gold und Silber aus denen Pyrenäischen Gebürgen hervorgebrochen, so, daß man aus diesen kostbaren Metallen so gar die Ruderstangen verfertiget, so ist vielleicht eins so wahr als das andere. Inzwischen wollen wir nicht läugnen, daß ein gewaltiges Erdbeben auch in denen beständigen Qvellen, eine grosse Veränderung verursachen könne, denn wenn dadurch die unterirdischen Canäle und Wasserbehälter zerrissen, verstopft und unbrauchbar gemacht werden, die zu Unterhaltung der Qvellen gehören, so müssen freylich diese letztern ihr Wasser verliehren, und zu flüssen aufhören. Wenigstens ist es um die Feuerspeyenden Berge herum nichts neues, daß durch heftige Erschütterungen der Erde, die alten Qvellen, die sonst beständig geflossen, verstopft, und neue eröffnet werden. Denn da alles in der Natur der Veränderung unterworfen ist, und dennoch Gottes Werke, und die darinnen gemachte Ordnung dabey ihren Bestand haben, so siehet man nicht, warum die Qvellen, Brunnen und Flüsse allein davon sollten ausgenommen werden.

Welches weiter ausgeführet und geprüfet wird.

§ 9. Nun dürften wir hoffentlich im Stande seyn, die Meynungen der Gelehrten, von dem Ursprunge der Qvellen zu untersuchen, das Beste herauszunehmen, und uns zu Nutz zu machen. Wir haben uns allbereit im 3ten §. dieses Capitels erkläret, daß wir mit denen Meynungen derjenigen nichts zu schaffen haben, die die weisesten Anstalten der Natur, in Austheilung der Qvellen, Brunnen und Grundwasser der Bäche und Flüsse denen Geistern zuschreiben, oder die Erde als ein Thier betrachten, welches in Fluth und Ebbe Odem holet, und die in Qvellen ausbrechenden, und in Flüsse wiederum zurückgehenden Wasser, als Puls- und Blut-

Blutadern ansehen. Aber beträchtlicher und vernünftiger denken diejenigen, die den Ursprung der Qvellen entweder in Thau, Schnee- und Regenwassern, oder in denen unterirdischen Canälen aufsuchen, wodurch die gesalzenen Seewasser ihren Gang haben. Und diese beyden Meynungen sind es, die wir einer weitern Ueberlegung würdig achten. Man ist auf die Gedanken gerathen, sagt der berühmteste Weltweise unserer Zeiten, nämlich der Herr geheimde Rath von Wolff a), ob nicht so viel Wasser aus der See täglich ausdunste, als durch die Flüsse hinein gebracht wird, und daher die Qvellen durch Regen und starken Thau, wie auch durch den Schnee ihr Wasser wieder bekommen. Hr. **Halley** in Engelland ist auf die Gedanken gerathen, als er Anno 1677. in der Insel S. Helena bey nächtlicher Weile die Sterne observirte, und bey ganz heitern Himmel wahrnahm, wie bey nächtlicher Weile so viel Dünste fielen, daß davon das Pappier, und die Gläser seines Fernglases so naß worden, daß auf jenem die Dinte zusammen lief, wenn er darauf schreiben wollte, dieses aber mit dem Schnupftuche abtrocknen muste b), wiewohl dergleichen bey Nachtzeit häufig fallende Thaue nicht allein in der angeführten Insel, sondern aller Orten, und sonderlich im Gebirge zu verspüren sind, allwo der Thau bey dem heitersten Sommerwetter so gleich mit der Sonnen Untergang zu fallen anfängt, und bis wiederum zum Aufgang derselben im Fallen fortfähret. **Peirescius**, **Isaac Vossius**, und andere, haben demnach schon vor dem Herrn **Halley** in den Gedanken gestanden, daß man den Ursprung der Qvellen, und derer davon abstammenden Bäche und Flüsse, von Thau, Schnee und Regen herzuleiten habe. Absonderlich haben **Perrault** und **Mariotte**, in ihren Abhandlungen von dem Ursprunge der Brunnen und denen Bewegungen des Wassers, diese Meynungen umständlich behauptet, und darinnen die wenigsten Schwierigkeiten gefunden. Nun ist allerdings wahr, daß Wasser und Erde, Qvellen, Brunnen und Flüsse, Seen und Teiche, ja was nur cörperlich ist,

a) in seinen vernünftigen Gedanken, von denen Wirkungen der Natur §. 343.

b) Acta Erudit. Anno 1692. p. 308.

und sich vom Wasser nähret, sonderlich an denen Orten, wo die Sonne am meisten wirken kann, eine unermeßliche Menge von Dünsten in die Luft schicken. Die grossen Weltmeere bedecken bey nahe den halben Theil der Erde, und ob sie wohl nicht allenthalben, sonderlich wo sie am tiefsten sind, gleich stark ausdunsten, so bringen sie doch an flachen Oertern, und wo sie die Ufer berühren, solches reichlich ein. Diese Dünste ziehen sich in Wolken zusammen, und werden durch die Winde hin und her getrieben, sie werden sonderlich bey nächtlicher Weile verdicket, und vermittelst der Felsen und Berge in Tropfen verwandelt, wie wir solches kurz zuvor an dem einzigen Taffelberge bemerket. Daher ist gar kein Zweifel, daß nicht unzählige Qvellen daher entstehen sollten, die denen Bächen und Flüssen gnugsames Wasser zuführen. Allein wenn trockenes Wetter einfällt, und der Regen aussen bleibet, so nehmen auch dergleichen Qvellen, Brunnen und Flüsse wiederum ab, und endlich vertrocknen sie ganz und gar, welches wir von denen beständigen Qvellen nicht sagen können, und deswegen hat auch diese Meynung, ob sie schon von sehr grossen Männern beliebet worden nicht durchgängigen Beyfall gefunden.

Schwierigkeiten, die man denen entgegen gesetzt, welche die Qvellen insgesamt von Schnee Thau und Regen herleiten.

§. 10. Insonderheit hat man der Meynung derer, die die Qvellen überhaupt, nämlich sowohl die beständigen als unbeständigen, von denen Regen- Thau- und Schneewassern herleiten, diese Schwierigkeiten entgegen gesetzt, daß der Regen nicht tiefer, als etwa 16. Zoll in die Erde dringe, wie der Herr de la Hire durch unterschiedene sorgfältige Versuche klar gemacht, und daß das Regen- und Schneewasser zusammen genommen, jährlich nicht über 28. Zolle oder 2. und einen halben Pariser Schuh betrage, welches zu Unterhaltung so unzählig vieler Qvellen, Flüsse und Ströme bey weiten nicht zulänglich seyn könne a). Weil die Erde sagt Herr **Kühn** b), es

sey

a) Die Beschreibung dieser Versuche wird man in denen Memoires de l'Academie Roy. des sciences Anno 1703. p. 68. und bey andern Naturforschern finden, die sie daher entlehnet.

b) in seinen vernünftigen Gedanken von dem Ursprunge der Qvellen und Gruntwasser §. 100.

sey auf gebaueten oder ungebaueten Feldern, auf Bergen oder auf der Ebene das Regenwasser kaum bis auf 2. Schuhe tief einlässet, ja wenn man gleich setzt, es sollte weit tiefer eindringen, dennoch das ganze jährliche Regenwasser von 2. und ein Drittel Schuh kaum zulangen würde, die Erde bis auf 7. Schuh tief, blos naß und weich zu machen, die Wassergründe aber viel tiefer liegen, wie solches im 88. und 89. §. zum Exempel bey Modena in Italien, wo die Tiefe derselben 63. und an andern Orten wenigstens 61. Schuh beträgt, auch einige Theile dieser Wassergründe, nach den nächsten Strome abhängig sind, selten aber ein Strom nach dem Wassergrunde §. 88. und 96. So erkennet man daraus, daß die Wassergründe weder von dem Regenwasser unterhalten werden, welches auf das Gebürge, oder auf das platte Land gefallen, noch von den Strömen, wenn sie zuweilen hoch anwachsen und aus ihren Ufern treten, noch aus denselben, in so weit sie bisweilen etwas höher als der Ausbruch des Wassergrundes zu stehen kommen, herzuleiten sind; Sondern, daß vielmehr ihre tägliche Nahrung anders woher geholet werden müsse. Noch vielmehr ist klar, daß die beständigen Qvellen, insonderheit die höchsten und vornehmsten, die von der See am weitesten entfernet sind, weder von dem Regenwasser unterhalten werden, noch aus den Strömen, wenn sie aufschwellen. Zwar will der gelehrte und fleissige Naturforscher Herr **Mariotte**, die kleinsten Röhrgen, die sich in der lockern und ungebaueten Erde allenthalben finden sollen, zu Hülfe nehmen, als durch welche das Regenwasser, bis in die Wasserschätze der Qvellen, gelangen soll; Allein es haben diese Röhrgen mehr Grund in der Einbildung als in der Natur, wie die Erfahrung sehr deutlich bezeuget. Denn wer auf dem Ackerbau Acht hat, und auf das, was bey der mannigfaltigen Arbeit in Teichen vorfällt, der wird sich nicht leicht bereden lassen, dergleichen Haarröhrgen anzunehmen. Lieber, wo würde das Wasser in denen Teichen und Landseen bleiben, wenn dergleichen Röhrgen in deren Boden befindl. wären? Würde nicht die vom Regen angefeuchtete Erde die Feuchtigkeiten allzugeschwinde und zwar unterwärts fahren lassen? würde

nicht der Acker allzu dürre werden? würden nicht Kräuter und Bäume, Gras und Getrayde verdorren? Ja es würden auch dergleichen subtile Röhrgen gar nicht dazu aufgelegt seyn, die Wassertropfen durchzulassen, indem das erste Tröpfgen sich an die innern Seiten derselben anhangen, und denen folgenden den Weg verschlüssen würde. Bey nassen Jahren laufen die Wasser gewaltig an, fällt aber langwierigtrockene Witterung ein, so nehmen auch die grösten Ströme dermassen ab, daß man sie durchwaten kann, die meisten Pfützen und Teiche, auch die unbeständigen Qvellen verliehren ihr Wasser, und daraus ist klar und offenbar, daß man insonderheit dem Regen ihren Unterhalt und Anwachs zuzuschreiben habe. Hingegen die beständigen Qvellen und Brunnen bleiben bey ihrem Gehalt, und flüssen gleich stark, es mag regnen oder nicht. Und eben daher schlüßt auch der gelehrte Derham c), daß dieselben ihren Ursprung nicht von Regen und Dünsten haben können, zumal wenn sie ihren Ausbruch nur aus einen kleinen Hügel und etwas erhabenen Lande, nicht weit von der See, oder denen Mündungen der grossen Ströme nehmen, wie er solches von seiner Qvelle bey Upmünster bemerket. Zwar wollen sich diejenigen, die des Herrn Halleys, Mariottens und anderer berühmten Männer Meynung behaupten, damit behelfen, daß sie sagen, es sammle sich auf den hohen Gebürgen, etliche Jahre nach einander eine gewaltige Menge von Schnee und Eis, wenn nun endlich ein sehr trocknes Jahr komme, so gebe es auch alsdenn eine sehr anhaltende heise Luft, davon beydes schmelze. Das Erdreich auf dem Gebürge bestehe mehrentheils aus Kies und Schiefer, die liessen das Schneewasser durchflüssen, bis in die Berghöhlen. Dadurch würde in den Wasserschätzen der Mangel des Regens ersetzt, so, daß die daraus herflüssenden Qvellen nicht abnehmen könnten, wenn gleich die Witterung noch so trocken wäre, folglich müsse man einräumen, daß auch die beständigsten Qvellen vom Regen- und Schneewasser unterhalten würden. Allein wie viel Berge trift man wohl in denen Bergländern an, die mit Schnee und Eis Jahr

c) in seiner Physicotheologie p. m. 99.

Jahr aus, Jahr ein bedeckt liegen? Gewiß, es werden deren sehr wenige seyn, und die wenigen sind noch überdiß von sehr mässiger Grösse und Umfange. Ueberdies bleibt Schnee und Eis an und auf solchen Bergen nur auf der Mitternachtseite liegen, wo die Sonne nicht sonderlich wirket, folglich dürfte dieser kleine Vorrath nicht viel zu bedeuten haben, und würde wenigstens denen nichts helfen, die in solchen Ländern wohnen, wo man keine Schnee- und Eisberge antrift. Sodann ist auch nicht zu glauben, daß dergleichen Berge aus Kies und gesplitterten Schiefer bestehen sollten, die das Schneewasser verschluckten, und in die Wasserschätze durchliesen, denn die Erfahrung giebt, daß dergleichen Wasser von denen Bergen häufig herabschüssen, und die nächst gelegenen Bäche und Ströme vergrössern. Es ist auch bekannt, daß es an gebürgischen Orten weder an Teichen, Seen und Bächen ermangelt, vielweniger fehlt es an Feuchtigkeit und Viehweyde, woran es doch nothwendig fehlen müste, wenn die Feuchtigkeiten wegfielen, und sich in tiefe Wasserschätze begäben. Die Venetianer treiben jährlich viel tausend Stück Ochsen in die Graubündter Gebürge, allwo sie die beste Mastung finden. Und überhaupt ist an gebürgischen Orten die Viehzucht sehr einträglich und gut, so, daß man deutlich ersiehet, es könne ein solcher Verfall der Wasser und Feuchtigkeiten darinnen nicht statt finden. Uebrigens lässet man ganz gerne zu, daß sich an einigen Orten die Bergwasser senken, und in kiesigte Oerter eindringen können, wovon die kleinen und unbeständigen Zeitqvellen ihren Unterhalt empfangen.

§. 11. Da wir nun bey der Meynung derer, die die Qvellen überhaupt von Schnee-Thau- und Regenwasser herleiten, so viele und beträchtliche Schwierigkeiten antreffen, so lasset uns sehen, ob wir nicht einen zuverlässigern und richtigern Weg ausfindig machen können, der uns zu dem Ursprunge der beständigen Qvellen führe, als wovon wir hier insonderheit handeln. Wenn man erwäget, daß die Qvellen zu Bächen, und die Bäche zu grossen und gewaltigen Strömen werden, die nach den niedrigsten Oertern

Zuverläßigste Meynung von dem Ursprunge der Qvellen, Brunnen und Flüsse.

tern der Erde zueilen, und sich endlich in die grossen Weltmeere ergüssen, ohne daß sie völler davon werden und anschwellen, so kann man anders nicht denken, als daß dieses grosse Weltgewässer von seinen gesalzenen Wassern, durch unterirdische Canäle wiederum täglich so viel abgeben müsse, als es von denen Flüssen an süssen Wassern empfängt. Man betrachte nur das Caspische Meer, welches rund um mit festen Ländern umschlossen lieget. Dieses nimmt eine erstaunliche Menge süsser Wasser zu sich, so ihm von etlichen 100. Flüssen aus Europa und Asia beständig zugeführet werden, denn da dieses Meer bey so ungemeiner Tiefe, die in der Mitten fast unergründlich ist, unmöglich so viel Wasser ausdunsten kann, als täglich hinein geliefert wird, so muß es nothwendig durch unterirdische Canäle abflüssen, wenn nicht bey nahe ganz Asia und ein Theil von dem Nordischen und Abendländischen Europa soll unter Wasser gesetzt und ersäuffet werden, und wir haben im vorhergehenden Capitel gezeiget, daß dieses so wohl bey diesem als andern Meeren wirklich geschehe. Nun setze man den Fall, daß die in gröster Menge an unzähligen Orten der grossen Weltmeere eingeschluckten Seewasser, durch die Erde hindurch gehen, und sich durch einen grossen Canal wiederum ohne einige Abgabe in die See zurück begeben, würde nicht solches eine vergebliche und unnütze Sache seyn, da doch Gott und die Natur nichts umsonst thun. Oder man setze den Fall, daß die verschluckten Wasser sämtlich in die Erde ausdämpfen und denen Qvellen und Flüssen ihren Unterhalt geben, da hingegen das Salz insgesammt in der Erde zurück bliebe, wird nicht endlich das Salz in der See abnehmen? werden nicht die unterirdischen Canäle sich zuletzt versetzen und denen Qvellen und Flüssen das Wasser gänzlich entziehen, da wir doch durch die Erfahrung des Gegentheils versichert werden? Also bleibt nun weiter nichts übrig, als daß wir zugeben müssen, es werde das gesalzene Seewasser, nicht allein durch sichtbare und ziemlich grosse Eröfnungen, sondern auch durch einen kiesigten und lockern Grund des Meeres in die Erde hinein geführet, und zertheile sich durch kleinere Röhren unter derselben weit und breit, es werde durch die

unterir-

unterirdische Wärme, die alsdenn in die Seewasser besser wirken kann, in Dämpfe aufgelöset, und von denen groben Salzen und andern Säften, die das Seewasser bitter und schädlich machen, befreyet. Diese Dämpfe begeben sich alsdenn durch die lockern Erdschichten in die Höhe, und flüssen an denen steinern Decken, die sich in Bergen und Hügeln befinden in Tropfen zusammen, die zum Theil als süsse Grundwasser unter der Erden durch lettige Gründe und Wasserbettungen weit und breit verführet, theils durch abhängige Gegenden nach den Ufern der Flüsse und Meere zugeleitet werden, zum Theil aber auch als trinkbare Wasser durch die Mündungen der Qvellen behörigen Orts ausbrechen, in Bäche und Ströme zusammen flüssen, und durch Thau- Schnee- und Regenwasser verstärket werden; theils streichen sie zwischen denen Erdlagern hindurch, und geben die Grundwasser ab, wovon die gegrabenen Brunnen in der Tiefe ihren Unterhalt haben; das übrige Seewasser aber, welches nunmehro weit gesalzener, bitterer und schwerer wird, gehet durch verborgene Röhren wiederum in die See zurück, und wird entweder sichtbarlich ausgestürzet, wie wir solches an dem Mälstrome in Norwegen sehen, oder es dringet durch die kleinern Röhrgen in den Grund des Meeres, wodurch es anfänglich in die Erde eingedrungen, mit der Fluth wiederum heraus, welches insonderheit an solchen Orten geschiehet, wo das Seewasser gleichsam zu kochen und zu wallen scheinet, wovon man ein Exempel an der Scylla und Charybdi, zwischen Sicilien und der Calabrischen Küste hat, und diese Ausstürzung ist so nöthig und geschicht so gewiß, als gewiß uns die Erfahrung macht, daß die Meere bey ihren gewöhnlichen Salzgehalte verbleiben, welches sonst nicht geschehen könnte, wenn dieses unterbleiben sollte. Geben wir nun dieses alles zu, wie wir es denn zugeben müssen, so sind wir im Stande, von denen beständigen Qvellen und deren Ausflüssen hinlängliche Ursache und Nachricht zu ertheilen a).

§. 12.

a) Was übrigens bey dieser Meynung von Zweifeln und Schwierigkeiten übrig bleiben sollte, hat der gelehrte Herr Kühn in seiner belobten Schrifft von Grund- und Qvellwassern hinlänglich beantwortet.

Wird weiter ausgeführet und erläutert.

§. 12. Auf diese Meynung von dem Ursprunge der Qvellen ist schon der berühmte und überaus scharfsichtige **Cartesius** gerathen a), ob er schon die Erfahrung von Qvellen die ihr Wasser verlohren, wenn man die nächstgelegenen Berge eröfnet, und denen wässerigen Dünsten einen freyen Ausgang gestattet, noch nicht für sich hatte, nur daß er die Schwierigkeiten nicht aufzulösen wuste, die man ihm wegen der Absonderung des süssen Wassers aus denen gesalzenen und bittern Wassern, und wegen der daher zu besorgenden Abnahme des Salzes in der See, wie auch wegen der Verstopfung derer unterirdischen Wasserleitungen, die daraus erfolgen müste, und der ungemeinen Höhe, die die weit entlegenen Qvellen in Absicht auf das grosse Weltmeer haben, und von der Unmöglichkeit eines Zusammenhangs von beyden zu machen pflegte, die sich aber insgesammt durch Beyhülfe der schluckenden und in kleinere Aeste sich unter der Erden ausbreitenden, und das übrig bleibende weit schärfer gesalzene Wasser wiederum an beqvemen Orten in die See zurücke führenden Meeresschlünde ganz leichte heben lassen. Ja schon **Scaliger** b), der 100. Jahr vor Cartesio gelebet, **Valesius** c) und **Athanasius Kircher** d) haben diese Meynung vertheidiget, daß die Qellen ihren Ursprung aus der See haben müssen, und die beyden letztern haben Ebbe und Fluth dabey zu Hülffe genommen, die auch in der That nicht auszuschlüssen sind, nur wusten sie nicht zu sagen, wie das Wasser so hoch in die Berge könne gebracht werden, da die Qellen oft etliche Meilen Weges höher liegen als das Meer, woraus sie kommen, daher nahmen sie ein Druckwerk an, wodurch solches von der Natur sollte bewerkstelliget werden, welches aber in der That nichts anders als ein leeres Gedichte ist, und sich mit denen hydrostatischen Gesetzen gar nicht zusammen räumen läst. **Derham** in Engelland, der die Natur mit

a) in seinen Principiis Philosophiae P. IV. §. 64.

b) in der 46ten Exercitation, allwo er die Worte Salomonis, daß alle Wasser ins Meer flüssen, allwo sie herkommen, wider CARDANUM vertheidiget, und sein Druckwerk in Figuren vorstellet p. m. 175.

c) in Philosophia sacra 63.

d) In Itinere ecstatico II. cap. 1.

mit der Gottesgelahrheit so geschickt zu verbinden wuste, ist auch der Meynung beygethan, daß die Qvellen aus der See ihren Ursprung nehmen, nur daß er die Sache etwas anders erkläret als Cartesius, und wir in gewisser Masse mit ihm gethan haben. Denn was die Art und Weise anlanget, spricht er e), wie das Wasser in denen Hügeln und Bergen in die Höhe steiget, so kann man sich solches ganz leicht und natürlich vorstellen, wenn man ein Häufgen Sand, oder Asche, oder ein Stücke Brodt nimmt und in ein Becken voll Wasser legt. Der Sand stellet das trockene Land für, oder eine Insel, und das Becken mit Wasser eine rings umher liegende See, oder das Meer, so das Land umgiebet. Wie nun das Wasser im Becken sich bis oben, oder nahe bis zu der Spitze des Sandhaufens hinan ziehet, so steiget auch das Wasser aus dem Meere, Seen und dergleichen in denen Hügeln empor; Es scheinet also, als ob dieser gelehrte Mann der Meynung dererjenigen beytreten wolle, die dieses Aufsteigen der Qvellwasser, durch die in der Erden befindlichen subtilen Röhrgen, wie auch **Mariotte** zum Theil gethan, erklären; Allein die Proben wollen den Stich nicht halten, denn ob schon das Aufsteigen der Wasser in einen lockern Erdboden, und in denen Haarröhrgen seine Richtigkeit hat, so will doch das Ueberflüssen und Niedersteigen, welches bey denen Qvellen auch nöthig ist, nicht fort. Der grosse Mathematicus **Bernoulli** hat einer gewissen Disputation ein Corollarium angehängt, und den Vorschlag gethan, wie man ein perpetuum mobile naturale machen könne, wenn man nämlich eine offene Röhre mit Sande anfülle, und in ein Gefässe mit Wasser setze. Denn es werde sodann das Wasser durch den Sand in die Höhe steigen, und von der Höhe wiederum in das Gefässe herabfallen, und dieses Auf- und Niedersteigen werde solchergestalt beständig fortdauren; Aber die Probe schlägt fehl, und es will kein Ueberflüssen und Niedersteigen des Wassers folgen, so wir wie solches bey denen Qvellen gewahr werden. Und ob man auch schon der Sache zu rathen gedächte, wenn man kleine Röhrgen zum Aufsteigen, grössere

e) in seiner Physicotheologie Lib. II, cap. V. p. m. 151.

und gekrümte aber zum Niedersteigen mit einander verbinden und annehmen wollte, so ist doch auch dieser Proceß der Natur nicht gemäß, als welche vielmehr das Gegentheil liebt. Ueberdies möchte man fragen: woher es komme, daß nicht auf allen Sandhügeln, die an denen Seeufern häuffig anzutreffen sind, süsse Qvellwasser ausbrechen, wenn des Herrn **Derhams** Erklärung, die doch in gewissen Stücken nicht zu verachten ist, ihre gute Richtigkeit hat? Nimmt man demnach die unterirdische Wärme, die Auflösung der Seewasser in Dämpfe, und die mögliche Absonderung des groben Salzes und anderer zum Trinken untauglicher Zuthaten des Meeres, die Gottes Weisheit allein möglich zu machen gewust nicht zu Hülfe, so zweifle ich, daß man etwas richtiges und tüchtiges von dem Ursprunge der Qvellen heraus bringen werde. Inzwischen lassen wir einem ieglichen seine Meynung ungekränkt, und nehmen mit Vergnügen an, wenn man etwas besseres in dieser Sache ausfindig zu machen weiß.

Von einigen wechselsweise zu- und abnehmenden Brunnen.

§. 13. Wir müssen aber auch bey dieser Gelegenheit derer Brunnen nicht vergessen, die Gott mit ganz besondern Eigenschaften und zum Theil mit einer Kraft begabet, die Kranken gesund zu machen, die sonst weder Kraut noch Pflaster heilen kann, und die Gesunden für Krankheiten und Seuchen zu bewahren. Unter die Brunnen, die von besondern Eigenschaften sind, zählen wir zum Exempel diejenigen, die mit der See Ebb und Fluth halten, und also Wechselsweise ab- und zunehmen, welches um destoweniger zu bewundern ist, ie deutlicher wir vorhin die Gemeinschaft der unterirdischen Erd- und offenbaren Seewasser gewiesen haben; Man trifft dergleichen Brunnen so gar auf denen höchsten Bergen an, doch sind sie insgemein nicht weit von denen Ufern der See entfernet, und daher ist um desto leichter zu begreifen, woher es komme, daß sie mit der Fluth wachsen, nämlich es wird das Grundwasser derselben in seinen Abflüssen gehemmet, wenn die Fluth eintritt, und also muß es nothwendig zurück und in die Höhe treten, hernach aber auch, wenn die Fluth abnimmt, wiederum fallen und seine

seine gewöhnliche Tiefe erlangen. Es ist nicht unbekannt, daß zu Paris die Keller und Gewölber mit Wasser angefüllet werden, wenn die Seine stark anwächset und in Hamburg geschiehet solches um desto öfterer, ie tiefer und näher es an der See liegt. Dieses aber kommt eben daher, daß die unterirdischen Wasserbettungen, die aus einer fetten lettigten Erde bestehen, worüber die süssen Grundwasser hinflüssen und abhängig nach denen Flüssen und Seeufern zueilen, durch den Anwachs des Hauptstroms versetzet werden, so daß die Wasser zurücke gehen und anschwellen müssen. Sind sie denn einmal durch dergleichen unordentliche Wege in die Keller eingedrungen, so ist vergeblich sich deren durch Plumpen zu entledigen, denn so viel man fortschaft, so viel dringt wiederum von neuen ein, und man muß iezuweilen 2. Monate und länger warten, ehe sich dasselbe gänzlich verlieret, a) Pater **Aubert** gedenket eines ganz besondern Brunnen von dieser Art, der 2. Meilen von der See bey Brest in Frankreich lieget, und wechselsweise steigt und fällt, doch so, daß er mit der Fluth des Meeres Ebbe und mit der Ebbe desselben Fluth bekommt. Hierbey ist merkwürdig, daß er 2. Stunden wächst, 2. Stunden in seiner Höhe verbleibt, nachdem aber wiederum abnimmt, und 1. Stunde nach der Ebbe wieder anfängt aufzuschwellen. Wenn das Meer Ebbe hält, so ist die Qvelle 150. Fuß davon entfernet, zur Stunde aber, da die Fluth am höchsten ist, nur 70. Fuß, und die Höhe des auf- und niedersteigenden Wassers beträgt 10. bis 11. Zoll. **Aubert** der hiervon eine besondere Abhandlung unter dem Titel: Explication Physique du Flux & du Reflux d'un Pais situe aux environs de Brest sur le Bord de la Mer zu Paris Anno 1720. herausgegeben, will diese Begebenheit der Natur von der Länge des Weges herleiten, die das Seewasser, wenn es mit der Fluth antrifft bis zum Qvelle passiren müsse, und meynet, daß dazu 6. Stunden Zeit erfordert würden, und daher komme es eben, daß das Wasser ehe nicht, als mit der Ebbe ansteigen könne. Er saget, daß das süsse Wasser im Brun-

a) Mehrere dergleichen Brunnen findet man in Varenii Geograph. Gen. I, 17. propos. 17.

Brunnen von der See herkomme, welches von Salze gereiniget werde, indem es sich durch die Erde bis zum Brunnen durcharbeiten müsse, welches aber eben die Meynung ist, die Cartesius von denen Schwierigkeiten nicht zu retten wuste, die man ihm machte, als man augenscheinlich erwieß, daß das Seewasser auf eine solche Art nicht versüsset, sondern vielmehr in seinem Salzgehalte verstärket werde, indem die Erde nicht mehr Salz annehmen könne, als möglich, und folglich zuletzt dem Seewasser, welches zum Brunnen gehet, eher etwas von Salze zusetze, als abnehme. Man kann aber allen diesen Einwürffen entgehen, wenn man die schluckenden Meeresschlünde zu Hülfe nimmt, die man höchstnöthig hat, wenn man die Beschaffenheit und Zufälle der Grund- und Qvellwasser in ihr gehöriges Licht setzen und hinlänglich erklären will. Wir wissen, daß der Mälstrom in Norwegen mit der Ebbe das Seewasser verschlucket und unter die Erde führet, wenn nun dergleichen auch zu Brest geschehen sollte, wie denn dergleichen Abführungen der Seewasser allenthalben, ob schon nicht so merklich anzutreffen sind, so würde das mit der Ebbe antretende Seewasser nicht allein den Abfluß des süssen Wassers im Brunnen hemmen, sondern auch in das unterirdische Wasserbette eintreten, und zum Aufschwellen des Brunnenwassers, welches nicht sowohl aus der See, unmittelbar herkömmt, als nach derselben zufüsset, Anlaß geben.

Einige Brunnen von ganz besondern Eigenschaften.

§. 14. Man könnte bey dieser Gelegenheit noch einige Brunnen von ganz besondern Eigenschaften anführen, allein man ist nicht im Stande die Gewähr zu leisten, ob auch die Erzählungen davon insgesammt richtig sind. Strabo, der sonst nicht viel von hören sagen hält, gedenket am Ende des XIIIten Capit. seiner Geographie eines Brunnen bey Hierapolis in klein Asien, der ein warmes Wasser geführet, welches zu Kalk und Stein worden, so daß man es um die Gärten herum geleitet, und davon ohne weitere Arbeit steinerne Wände zu Bewahrung derselben aufgeführet. So unglaublich auch dieses dem ersten Ansehen nach seyn möchte, so finde ich doch darinnen eben nichts unmögliches, und die Erfahrung be-

zeugt das, was ich sage. Die meisten mineralischen Wasser, und ich möchte bald sagen, alle Wasser überhaupt, iedoch insonderheit diejenigen, die mineralisch sind, führen etwas von einer subtilen Erde mit sich, welche in einem mehr im andern weniger angetroffen wird. Vor andern ist das bekannte Carlsbad mit einer kalkhaften Erde angefüllet, welche sich nicht allein in denen Rinnen und Canälen anlegt, sondern auch in 24. Stunden, alles was man hinein gelegt hat, als Stroh, Holz, Eyerschalen, Blätter von Bäumen, Thon und dergleichen mit einer steinern Rinde überziehet. Man siehet da ganze grosse Steine, die mit der Zeit aus denen herabgefallenen Tropfen sind angesetzt worden, und also mit Recht den Namen eines Tropfsteins führen können, wobey man sich der Baumans Höhle zu erinnern hat. Der Stein, so sich unter der Erde in denen Canälen, durch welche das Wasser läuft, angesetzt hat, ist so hart und von Farbe eben so anzusehen, wie der beste Jaspis, daher man auch aus demselben eben so wie aus dem Jaspis allerhand rare und künstliche Sachen zu verfertigen angefangen hat. Dagegen aber ist derselbe, so sich in denen Rinnen, dadurch das Wasser in die Häuser flüsset, anzusetzen pflegt, nicht so sehr hart und wird immer weicher und brüchiger, ie weiter er sich von der Qvelle absetzt, und die Hitze des Wassers nachlässet. Uber dies ist noch eine andere Art von einer leichten weisen Erde, welche auf dem Wasser in denen Bädern nachdem sie erkaltet angetroffen wird, und als eine zarte durchsichtige Haut auf demselben schwimmet, von solcher Erde findet man ordentlicher Weise mehr bey stillen hellen Wetter, und wenn Thüren und Fenster verschlossen gewesen, als wenn die Luft feucht und windig ist, oder kaltes Wetter einfällt. Man pfleget diese zarte Erde zu sammlen, und als ein Zahnpulver zu gebrauchen. Etliche haben sie auch inwendig gebraucht den Urin zu treiben, u. äuserlich alte nässende Schäden damit zu trocknen. Wenn man sowohl diese Erde als vorhin erzählte Steine probiret, so zeigt sich bald, daß sie einer kalkhaften Natur sind, indem sie nicht nur mit einem sauren Spiritu heftig aufbrausen, sondern auch durch gnugsames Brennen, in einen schönen und guten Kalk sich

verwandeln lassen. Hierbey könnte man mit dem berühmten Königl. Leibarzte, Hr. Doct. Hoffmann a), dessen Worte wir hier angeführt, fragen: Ob denn auch dergleichen Wasser in Betrachtung dieses kalkhaften und irdischen Wesens, dem Leibe gesund wären, und ob nicht vielmehr zu besorgen sey, es möchten dieselben auch in unsern Leibe Steine ansetzen, oder die bereits vorhandenen merklich vermehren? Es dienet aber darauf zur Antwort: daß die in denen poris des Wassers (man redet hier insbesondere von dem heilsamen Carlsbader Wasser und seines gleichen) enthaltene subtile Erde, allerdings einen guten Effect zur Versüssung der Säfte, und Niederschlagung der Säure und Schärffe in denenselben habe. Weil aber dieselbe vermöge des dabey befindlichen spirituösen flüchtigen Theils, welches verursachet, daß der Trieb und Umgang des Geblüts vermehret und hurtiger wird, geschwind durch alle Theile geführet, und aus dem Leibe durch den Schweiß, Urin und Stuhlgang wieder weggeschaft wird, so kann sich auch dergleichen harte Materie in unsern Leibe nicht ansetzen, als das Wasser sonst niederlegt, wenn es entweder unter der Erden durch die Canäle hinflüsset, welche von Natur kalt sind, oder in denen Häusern durch die Rinnen läufet, allwo die freye Luft etwas dazu beytragen kann, daß sich einige veste Theile aus denen poris heraus begeben, und an andere veste Theile, als Holz und dergleichen, anlegen und ein steinigtes Wesen ausmachen. Daher hat man in Carlsbade, wie solches Hr. Doct. Strauß b) anführet, schon längst bemerket, daß in dem geschlachteten Viehe kein solcher Tropfstein angewachsen gefunden werde, ob schon sein Futter mit solchen Wasser angemacht, und davon in einer Woche von ihm mehr genossen

a) in der gründlichen Anweisung, wie ein Mensch durch vernünftigen Gebrauch der mineralischen kalten und warmen Gesundbrunnen, und insonderheit des Carlsbades seine Gesundheit erhalten könne p. m. 743.

b) in der Beschreibung des Carlsbades p. 53. wobey wir erinnern, daß das edle Carlsbader Wasser von einem weit bessern Gehalt sey, als ein gewisser Brunnen in Peru, dessen im Paradiso Indiæ p. 29 gedacht wird, der mit heissen Wasser flüsset, welches einen Stein ansetzet, woron man Häuser bauen kann, aber Niemand darf davon trinken, weil es in Menschen und Thieren, so bald es nur in Leib kommt, zu Steine werden soll.

nossen wird, als die Badegäste Zeit ihrer ganzen Cur zu sich nehmen. Der so genannte Fürstenbrunn bey Jena, soll die Art an sich haben, daß er die Sachen die man hinein wirft, mit einer steinern Rinde überziehet, welches ganz wohl möglich ist; Allein, daß man von Brunnen sagt, die das Holz ganz und gar in Stein verwandeln sollen, dazu gehöret entweder ein gründlicher Beweiß, oder ein starker Glaube. Es ist möglich, daß sich eine Materie, die im Wasser vorhanden, und zur Erzeugung der Steine von Natur aufgelegt ist, in die poros und Höhlen des Holzes eindringe und es so hart mache, daß man es weder schneiden, noch spellen und segen kan; Aber deswegen bleibet doch das Holz seinem Wesen nach, was es ist. Man will auch von Brunnen wissen, die das, was leicht ist untersinken, und schwere Sachen empor schwimmen lassen, desgleichen von Brunnen die entweder ein Ungewitter erregen, wenn man etwas hinein wirft, oder wenigstens unfehlbare Wetterpropheten abgeben. **Boterus** c) gedenket einiger Brunnen, die bey dem Atlante in Africa entspringen, und so kalt seyn sollen, daß man keine Hand, ohne Verletzung der Gesundheit hinein stecken, und eine Zeitlang darinnen lassen kan. In denen Geschichten des grossen Alexanders, wie sie uns **Arianus** d) beschrieben, lieset man von einem Brunnen, dessen auch der heil. **Augustinus** e) gedenket, der in der grösten Mittagshitze so kalt seyn soll, daß man dessen Wasser nicht trinken, ja kaum die Hand darinnen erleiden könne. Nach Untergang der Sonnen aber, soll er warm werden, bis zu Mitternacht, da er brühsiedend heiß wird, und nach dem solle dessen Wärme wiederum abnehmen, und das Wasser so kalt werden als vorher. Man will auch Brunnen angetroffen haben, die ein blaues und blutrothes Wasser führen, und wenn man **Cardano** f) glauben darf, so giebts in Irrland ein Wasser von einer so seltsamen Art, daß das Holz, welches man in dessen Grund und Schlamm stösset, zu Steine wird, das was im Wasser ist,

c) Lib. III. in Atlante p. 246.
d) περὶ ἀναβάσεως Alexandri Lib. III.
e) Lib. III. de civitate Dei cap. 5.
f) de rerum varietate Lib. I. cap. 7.

ist, wird zu Eisen, und was ausser dem Wasser herfür raget, das bleibt Holz. Wir haben aber oben bereits erinnert, daß wir nicht im Stande sind; von allen diesen Erzählungen die Gewähr zu leisten; Inzwischen ist doch nicht zu läugnen, daß ob schon kein Brunnen aus einem Loche süsse und bitter qvillet, wie der Apostel Jacobus erinnert, dennoch warme und kalte Qvellen nahe bey einander seyn können, und daß es Brunnen gebe, die eine Zeitlang und Wechselsweise wasserreich sind, und wiederum versiegen. Es ist auch nicht zu läugnen, daß ein ieder Brunnen seine besondern Eigenschaften habe, und immer ein Wasser besser und gesunder, leichter und schwerer sey als das andere, und daß auch hier die Reichthümer, der göttlichen Macht, Weisheit und Güte mannigfaltig und unerschöpflich sind.

Von denen Gesundbrunnen u. warmen Bädern.

§. 15. Und hiervon noch einige Worte zu machen, wird uns erlaubt seyn, weil wir der Mühe nicht unwerth achten, dem gütigen Geber alles Guten zu Ehren, auch ins besondere etwas von den Gesundbrunnen und warmen Bädern zu gedenken. Es ist bekannt, daß man unzählige Qvellen auf unsern Erdboden antrifft, deren Wasser so heiß ist, als wenn es vom Feuer und Sode herkäme, und in Teutschland allein, zählet man derselben in die 120. unter welchen das Aachner Bad so heiß ist, daß man es 12. bis 18. Stunden muß verkühlen lassen, ehe man es zum Bade brauchen kann, wie Edw. Brown in seinen Reisen bemerket. Nun fragt man nicht unbillig, woher dergleichen warme Wasser kommen? Man thut aber auch am besten, daß man die Erfahrung dabey zu rathe ziehe. So wohl in den verschiedenen unterirdischen Höhlen schreibt Hr. Kühn a), als in den verschiedenen Erdlagen findet sich oftmals in der Wärme und Kälte der Luft ein grosser Unterscheid. Ramazzini b) bezeuget, daß die Wärme der Luft in den Brunnen zu Modena mitten im Winter laut Anzeige der Wettergläser, von

a) in der Abhandlung von denen Qvellen und Grundwassern §. 112.

b) de fontium mutinensium admiranda scaturigine in Act. Erud. Lips. Anno 1691, p. 507.

von der Hitze der Hundstage im Modenesischen wenig unterschieden sey. Hingegen zur Sommerszeit empfänden die Brunnengräber darinnen eine heftige Kälte, könnten nicht ohne grosse Beschwerde Odem hohlen, und meynten fast von Rauch und Dampf zu ersticken, von welchen so gar die Lampen verlöschten. Die Höhle an dem See Agnano bey Neapolis, die man S. Germanibad nennet, wird von der Natur dermassen geheitzet, daß demjenigen, der nur 3. oder 4. Schritt hinunter steigt, ein warmer schwefelichter Dampf entgegen kommt, wovon er augenblicklich über und über schwitzen muß, und die Hundsgrotte im Neapolitanischen ist tödlich, und leidet kein brennendes Licht, obschon die aus derselben aufsteigengenden, überaus giftigen und durchdringlichen Dünste so subtil sind, daß man sie weder sehen noch riechen kann d). Die Feuerspeyenden Berge, wovon die meisten in America befindlich sind, geben heisse und schwefelichte Dämpfe von sich, die sich bisweilen entzünden und in helle Flammen ausbrechen. Dies alles zeigt demnach zur Gnüge, daß eine unterirdische Wärme vorhanden seyn müsse, welche in dem innern Schooß der Erden weit und breit vertheilet ist. Nun wollen wir zwar mit denen Alten die Wärme nicht von einer ewigen Gluth des Feuers herleiten, so sich in dem Mittelpuncte der Erden aufhalte, und durch unterirdische Wege den ganzen Erdklumpen durchstreiche, folglich auch die in demselben befindlichen Wasser berühre und erhitze, wovon Plato und seine Freunde in ihren Schriften viel zu reden wissen, denn es mangelt uns ein hinlänglicher Beweis davon, und also sind wir nicht berechtiget, etwas gewisses daraus zu schlüssen. So können wir auch die Hitze der warmen Bäder nicht in denen Wirkungen der Sonnen suchen, sonst müsten die Wasser insgesammt warm seyn, so lange sie von der Sonne bestrahlet werden, und mit Untergang der Sonnen ihre Hitze wieder verliehren, sonderlich würde uns der Winter die warmen Bäder insgesammt rauben, welches doch die

c) Edward Brown beschreibet uns dieses Bad in seinen denkwürdigen Reisen, und stellet uns solches in Kupfer für p. 316.

d) Act. Erud. Lipf. Anno 1692. p. 507.

Erfahrung widerleget. Einige nehmen hierbey ihre Zuflucht zu der Chymie, und leiten die warmen Wasser von einer Mischung der sauren und alkalischen Säfte her, und weil man wahrnimmt, daß ein wohlgebrannter Kalk, wenn er mit kalten Wasser begossen wird, das Wasser siedend heis macht, so wollen sie uns versichern, daß bey denen warmen Bädern unter der Erde ein gleiches geschehe, nur können sie uns nicht sagen, woher eine so grosse Menge von gebrannten Kalk unter der Erde herkommen soll, ob wir schon nicht läugnen, daß man hie und da in der Erden etwas davon antrifft, und die ungebrannten Kalksteine zwar in Menge verhanden, aber wie bekannt, die Wasser nicht erhitzen, auch der Kalk, wenn er einmal abgelöschet ist, die Wasser weiter nicht erwärmet, und noch vielweniger denen warmen Bädern so heilsame Eigenschaften mitzutheilen vermögend seyn dürfte e). Daher nehmen andere mit Paracelso f) ihre Zuflucht zur Schöpfung und sagen: Gott habe gleich anfangs kalte und warme Wasser geschaffen. Aber das schlimmste ist, daß die warmen Wasser, wenn sie einige Zeit stehen, wiederum kalt werden, und also deutlich bezeugen, daß ihre Wärme keine beständige Eigenschaft, sondern nur etwas Zufälliges sey. So treffen nun wohl diejenigen, sagt der grosse Leibmedicus und Naturforscher Herr D. **Hoffmann** g) die Sache am besten, welche behaupten, daß diese Wärme von einem wirklichen Feuer herrühre, so sich in der Gegend, wo dergleichen Brunnen aufqvellen, beständig enthält. Ich weiß zwar wohl, daß dieses unterirdische Feuer seine Widersacher habe, weil die Bergleute, wie

man

e) Edmund Meara fand einsmals, da er in der Gegend Bath spatziren ritt, wo die Englischen warmen Bäder sind, ein Stückgen weisse Materie; Als er nun dieselbe in kalt Wasser warf und gewahr ward, daß sich das Wasser davon erhitzte, so meynte er, die Ursache der Wärme in denen benannten Wassern gewiß entdeckt zu haben; Da man aber genauere Nachricht von der Sache einzog, so wars ein Stückgen Kalk gewesen, welches ein Bauer von seinen Kalkwagen verlohren, und der gute Meara, der von dieser Erfindung in einer besondern Epistel an den Herrn D. Bryam so viel Aufhebens gemacht, sahe sich in seiner Meynung betrogen.

f) in seiner Abhandlung von denen warmen Bädern.

g) in seiner gründlichen Anweisung etc. Cap. V. §. 3. p. m. 751.

man vorgiebet, noch nie ein helles Feuer in denen Schachten angetroffen. Wer sagt aber, daß es allemal ein Feuer seyn müsse, welches lichter loh brennet? überdies würde man auch denen Bergleuten mehr zutrauen, als sie vielleicht verlangen, wenn man ihnen eine völlige Erkänntniß derer unterirdischen Begebenheiten beylegen wollte. Denn gesetzt, daß diese Leute etliche hundert Klaftern Teuffe gewinnen, so will doch solches, in Betrachtung des halben Erdmessers, wenig sagen, und es kann vieles in der Erde vorgehen, davon sie nichts wissen. Man sagt, es könne kein helles Feuer unter der Erde statt finden, weil es keinen freyen Zufluß der Luft habe, wovon es seine Nahrung und Unterhalt nehmen müsse. Aber man läugnet vielleicht etwas, wozu man nicht hinlängliche Ursache hat. Es finden sich ausser allen Zweifel gewisse Behältnisse und Höhlen unter der Erden, die ihre Zuglöcher haben, und wo sich ein helles Feuer ganz wohl enthalten kann. Jedoch wir haben keine Lust zu streiten, genug daß unter der Erden Feuer zu finden ist, es mag nun in helle Flammen ausbrechen, wie solches an sehr vielen Orten geschicht, oder es mag im Verborgenen fortglimmen, indem die Experimente zeigen, daß sich ein Feuer unter der Erden entzünden, und lange Zeit erhalten könne. Denn wenn man ein Pfund Schwefel zu Pulver stößt und mit einer gleichen Qvantität von zarter Eisenfeile vermischt, hernach beydes mit Wasser nur so viel anfeuchtet, daß es wie ein dicker Brey wird, so wird diese Massa, wenn sie ohngefähr 12. Stunden gestanden, sich anfangen zu heben, häufige Blasen von sich zu stossen, und sich so gewaltig erhitzen, daß das Gefässe, worinnen sie ist, in Stücken zerspringt, die Farbe der Materie, die vorher gelb aussahe, wird schwarz und hart von Hitze. Und wenn man die zerschlagenen Stücke auf ein Häufgen zusammen an die freye Luft legt, so entstehet bald eine viel grössere Hitze, und eine recht helle Flamme, nebst einem starken Schwefelgeruche. Ein gleiches thun die Marcasite und Schwefelkiese, woraus man das Kupferwasser zu bereiten pflegt. Und wenn auch schon der Schwefel aus denenselben sublimirt worden, so erhitzet sich doch das von ihnen zurückgeblie-

bene schwarze Wesen, wenn es zusammen an die freye und feuchte Luft geleget wird, dermassen, daß mans in blosser Hand nicht halten kann, welches man täglich zu Altsattel in Böhmen, eine Meil Weges vom Carlsbade, wo Schwefel, Alaun und Vitriol in Menge gemacht wird, wie auch zu Kommoda in Böhmen, und zu Düben in Meißnischen sehen kann, wo man eine schwarze verbrennliche Erde, wie Steinkohlen ausgräbet, in welchen ein schwefelicht, saures Salz befindlich ist. Wenn diese Erde in einen Haufen zusammen geleget wird, so erhitzet sie sich dermassen, daß sie auch lichte Flammen von sich stößt, welches daher kommt, daß die subtile Säure des Schwefels, von der feuchten Luft aufgelöset, und dadurch geschickt gemacht wird, die Eisenhaltige Erde anzugreiffen. Aus dieser Wirkung und Gegenwirkung nun, entstehet die Hitze, die durch Zuthun der Luft in helle Flammen ausbricht. Daher ist nun leicht zu begreiffen, wie sich in der Erde ein Feuer anzünden könne, wodurch die Wasser erhitzt; und an etlichen Orten Brand und Erdbeben erreget werden. Italien ist insonderheit mit vielen warmen Bädern geseegnet, es ist aber auch die Erde daselbst voller Schwefel, und die Seewasser, die ausser allem Zweifel ihre unterirdischen Schlünde in dasigen Gegenden häufiger als anderwärts finden, tragen zu denen Pressungen und Verstärkung der Luftzüge, wodurch die zur Entzündung aufgelegten Materien angeblasen werden, nicht wenig bey, welches man auch von America zu merken hat, allwo die meisten Feuerspeyenden Berge befindlich sind, weil die grossen Weltmeere es von beyden Seiten umgeben, und das trockene Land, sonderlich bey der Linie, sehr enge einschränken, dahingegen in dem grossen Mittäglichen Welttheile, nämlich Africa, weil dessen Mittel von denen Weltmeeren sehr weit entfernet, und das ganze Land, als eine grosse Insel von Mittelländischen Seen fast ganz entblöset ist, keinen einzigen, in Europa aber deren nur 7. und Asia auch so viel aufzuweisen hat h). Hierauf hat auch **Aldrovandus** i) in Erklärung der unterirdischen Hitze

h) Beckmanns Hist. Orbis Terrar. Geograph. & civili p. 301.
i) in seinem Museo metall. Lib. III. cap. 13.

Hitze gesehen, und ich finde dabey nichts unmögliches, ob ihn schon einige deswegen einer ledigen Einbildung beschuldigen, worinnen ihm der berühmte Herr von **Zschirnhausen** ohne sein Verschulden k) Gesellschaft leisten muß. Man kann nicht leugnen, daß an denen Orten, wo unterirdische Wärme, und oft sehr überhand nehmende, ja in helle Flammen ausbrechende Hitze angetroffen wird, eisenschüssiger Kies vorhanden sey, und weil die warmen Wasser insgesammt eine Ocher mit sich führen, die man eine Tochter des Kieses nennet, so ist wohl offenbar, daß Schwefel und Eisenhaltige Erde durch Wasser und Feuchtigkeiten zu einer Gährung und innerlichen Bewegung gebracht werden, die denen vorbey- und überhinstreichenden Wassern die Hitze und andere Zuthaten, mittheilen, die denen Kranken so heilsam und nützlich sind; Wollte man uns den Einwurf machen, daß man nicht begreiffen könne, wie die unterirdische Hitze, die doch allerdings ihre Nahrung haben muß, so viele und lange Jahre dauren könne, so beliebe man zu erwägen, daß kein kleiner Vorrath, sondern eine fast unerschöpfliche Menge, von solcher für das Feuer beqvemen Materie, als Eisenhaltige Schwefelkiese, Steinkohlen und dergleichen beysammen liegen, wie solches die Carlsbader Gegend ausweiset, wo man seit 200. und mehr Jahren beständig Schwefel, Vitriol und Alaune gemacht, ohne einigen sonderlichen grossen Abgang der dazu dienlichen Erde zu verspüren. Nächst dem ist ein Feuer, worzu die ganz freye Luft nicht kommen kann, zu einer langwierigen Dauer überaus geschickt, und zehret sehr sparsam von denen Materien, die es zur Nahrung nöthig hat. Es kann die Hitze, weil sie keinen freyen Zufluß der Luft hat, so leichte nicht verfliegen, sondern circulirt nur innerlich, und bleibt also beständig beysammen, obschon möglich ist, daß sie bey besondern Umständen ab- und zunehmen kann l).

k) in der Medicina mentis & corp. P. I §. 2.

l) Also trifft man in den Kiesstockwerken nicht weit von Schwarzenberg in Meissen am Raschauer Gemeinwalde, die unterirdische Wärme in verschiedenen Graden an, denn an einigen Orten ist sie leidlich und angenehm, an andern aber ist sie sehr heiß, und man kann dabey ohne Bemühung zum Schwitzen gelangen. Noch

Zu Zwickau in Meissen, kann man ein Exempel davon haben, allwo ein Kohlberg, welchen die Schwedischen Soldaten zur Zeit des dreyßigjährigen Krieges sollen angesteckt haben, anfangs lichterloh gebrannt, so, daß man mit vieler Arbeit die Oeffnungen zuschütten, und die Flammen dämpfen müssen; Als man aber vor etlichen Jahren dieselben wieder aufgemacht, hat man das brennende Feuer wirklich noch darinnen angetroffen, und ist also genöthiget worden, die Löcher wiederum zuzumachen. Dieses Berges gedenket schon Agricola, der lange vor dem dreyßigjährigen Kriege gelebet, wenn er schreibet: In Meissen ist ein Berg, ohnweit Zwickau, der an der äussern Fläche allzeit brennt, so, daß öfters tiefe Gruben hinein fallen, die einem, der hinein siehet, nicht anders als brennende Oefen vorkommen. Wenn man eine verbrennliche Materie gleich nicht ganz an die Gluth hinan bringet, sondern noch wohl auf die 4. Fuß davon hält, so fängt sie doch schon Feuer. Dergleichen brennende Erdstriche findet man auch bey dem Carlsbade, und sie müssen nothwendig bey allen warmen Bädern zu finden seyn, so, daß ihre Dämpfe theils die Brunnen und Grundwasser, die sie erreichen können, durchziehen, theils die Wasser, die vorbey- oder überhin streichen, erwärmen, und oft siedend heis machen. Wie denn so gar auf den Strassen der Stadt Carlsbad, der Schnee im härtesten Winter nicht lange liegen bleibt, und die unterirdische Wärme damit deutlich verräth. Kurz, aus dem Kies und Eisenschüssigen Erdgängen, kommt alle Wärme und alles Feuer, so man unter der Erden antrifft, und daher haben auch die warmen Qvellen ihren Ursprung. Denn wenn das Wasser, es komme nun woher es wolle, auf die Kiesgänge, und sonderlich

Noch an andern Orten spürt man vorjetzo statt der vorigen erträglichen Wärme, eine unerträgliche Hitze, die kein Licht brennen läst, sondern es sogleich zum Schmelzen bringet, also, daß sich Niemand getrauen darf, allda einzufahren. Und alle diese Schächte sind voller Kiesgänge, welcher schimmernd hervorbricht, und theils kalt, theils laulich, theils warm und unleidlich heiß sind, wie denn auch hie und da ein schönes grünes und blauliches Kupferwasser anschüsset und herauströpfelt, welches die Gruben mit angenehmen vitriolischen Geruch erfüllet.

derlich auf die schwefelichten fällt, oder sich durchhin schlieret und durchdämpfet, so löset es die schwefelichten und Eisenschüssigen Theilgen des Kieses auf, und bringt sie dergestalt in Bewegung, daß durch deren geschwinde oder langsam und allgemach geschehene und zunehmende Zusammenstossung oder Reibung, der erhitzte und ausdunstende Kies, durch Einmischung seiner heissen Witterungen, den durch- oder vorbeygehenden Wasser eine gleichmässige Wärme beybringet. Daher führen auch die Dünste der warmen Qvellen etwas kieshaftiges mit sich, und die Wasser legen eine Ocher oder ein Gesteine an, dessen Pulver der Magnet wie Eisenfeile an sich ziehet. Wirft man Galläpfel in das Carlsbader Wasser, welches aus dem heissen Brudel geschöpfet wird, so bekömmt es eben die Purpurfarbe, die ein gemeines Brunnenwasser erhält, wenn man Eisenfeile und Galläpfel zusammen hinein thut, und verliehret die Farbe, wenn es kalt wird, woraus man das Eisenschüssige, so es mit sich führet, deutlich erkennet. Ist die Auswitterung der erhitzten Kiese stark und heftig, so sind die Wasser überaus heiß, sind sie aber mittelmässig und gelinde, so sind sie auch erträglich warm, welchen Unterscheid man an denen Carlsbader und Döplitzer Wassern bemerket; Es können derowegen an einem Orte kalte und warme Brunnen zugleich statt finden, nachdem ihnen die Natur die Gänge anweiset, und es gehet wohl an, daß warme Qvellen mit der Zeit ihre Wärme verliehren, und kalte Brunnen sich erhitzen, nachdem sich die unterirdischen Gänge derselben verändern, welches insonderheit an denen Orten, wo Feuerspeyende Berge und Erdbeben wüten, etwas gemeines ist. Diese Wahrheiten hat schon **Vitruvius**, der berühmte Römische Baumeister, der zu Augusti Zeiten lebte, eingesehen, wenn er die warmen Wasser von erhitzten und brennenden Erdstrichen, wo man Alaun, Schwefel und Erdwachs oder Steinkohlen, und mit einem Worte, erhitzte Kiesgänge antrifft, herleitet.

§. 16.

Von andern heilsamen Wassern, Gesund- und Sauerbrunnen.

§. 16. Man hat aber auch nebst den warmen Wassern allerhand andere heilsame Sauer- und Gesundbrunnen, die man ingemein an solchen Orten antrifft, wo die warmen Bäder vorhanden, und man ersiehet daraus, daß sie einerley Ursprung, Gehalt und Eigenschaften haben, ob schon ein kleiner Abfall dabey statt finden kann. Denn wenn die Wasser nicht auf die erhitzten Kiesgänge unmittelbar stossen, sondern nur vorbey gehen, und an denen Auswitterungen der brennenden Kiesgänge und ihrer Dämpfe Antheil nehmen, die sich in denen Gängen und Klüften der benachbarten Gegenden weit und breit herum ziehen, so werden sie zwar nicht heiß; alleine sie bekommen doch eine heilsame Kraft von denen gedachten mineralischen Dämpfen, die sich in ihnen concentriren, aber auch in freyer Luft gar bald verfliegen, und insgemein, wie man solches an dem Egrischen Sauerbrunnen ersiehet, etwas Ochergelbes in denen Gefässen nach sich lassen und zu Grund legen. Da hingegen, wenn sie frisch eingeschenket werden, die mineralischen überaus flüchtigen Geister sich in unzählig aufsteigenden Perlen verrathen und zu erkennen geben, worinnen die heylsame Kraft dieser Wasser eigentlich zu suchen ist. Niemand ist im Stande die Mischungen in denen Kiesen und Marcasiten vollkommen ausfindig zu machen, und also wird sich auch kein vernünftiger Naturforscher unterstehen, den Gehalt und die Zuthaten solcher Wasser, womit sie Gott und die Natur angefüllet, auf das genaueste zu bestimmen. Denn das geistige flüchtige Wesen und die alcalischen vitriolischen Salze, die von einer so durchdringenden und elastischen Natur sind, kann man ihrer Mannigfaltigkeit wegen unmöglich genau beschreiben und unterscheiden. Und was man noch davon verstehen will, das muß man aus denen Wirkungen beurtheilen, die sich aus deren Gebrauch herfür thun. Im Kitzinger Thal begab sich einsmals, daß ein Gesundbrunnen plötzlich seine Kraft verlohr, als man in der Nachbarschaft Steine gebrochen, und an eine Höhle gekommen, aus welcher ein schwefelichter Dunst mit Ungestüm hervor getrieben, da man aber die Höhle wiederum vorsichtig und sorgfältig versetzte, bekam der Brunnen seine verlohrne

Kraft wieder. Und also ersiehet man daraus hinlänglich, daß eben diese Dämpfe sich im Wasser concentriren, und ihm diese heylsamen Kräfte mittheilen. Aber wer ist im Stande dergleichen Dämpfe mit ihren Zuthaten genau zu prüfen, und daß unterschiedene, so man darinnen antrifft aus einander zu setzen? Und daher sind auch Menschen nicht im Stande dergleichen Wasser nachzumachen, sondern müssen bekennen, daß sie ein eigenthümliches Werk der Weisheit, Macht und Güte Gottes sind, der sich in der Schrift nicht nur unsern Arzt nennet, sondern sich auch in der That als einen solchen gegen uns bezeuget. Inzwischen wird uns doch vergönnet seyn, etwas weniges mit vernünftigen Männern von der Beschaffenheit solcher heylsamen Brunnen und ihrem Gehalt zu sagen. Das erste und vornehmste, so wir an ihnen bemerken, ist, wie wir schon erinnert haben, das ungemein subtile, flüchtige und spirituöse Wesen, so man insonderheit bey der Qvelle riechen, sehen und schmecken kann, wenn man ein Glas davon einschöpffet, denn es perlet und schäumet, indem diese flüchtigen und alcalischen Theilgen sich in die Höhe begeben und ihre Freyheit suchen, und man kann sich darinnen, wie in den besten Weine, einen Rausch trinken; bringt man ein solches Wasser in vest verbundene und bis oben angefüllte Flaschen in warme Stuben, so zersprenget es die Gefässe, wie D. **Gründel**, ein berühmter Medicus, solches an dem Roitzschenschen Sauerbrunnen bemerket a). Woraus man denn zugleich ersiehet, daß dieses flüchtige Wesen in warmer Luft desto leichter fortgehet, und daß man dergleichen Wasser wohl verwahren, auch eher bey Nacht als bey Tage verführen müsse, wenn man sie

a) Als ich einst, schreibt er in seiner Abhandlung de Acidulis Roitschensium p. 58. zur Winterszeit, eine starke grosse gläserne Flasche mit etlichen Kannen Wasser von Sauerbrunnen angefüllet, und mit starker Blase wohl verbunden, in meiner warmen Stube stehen hatte, so bemerkte ich, daß die Blase gewaltig in die Höhe getrieben und ausgedehnet wurde, so, daß sie oben her, die Gestalt einer halben Kugel vorstellte. Als nun einst durch Versehen die Stube gar zu sehr geheitzet war, und sich dieses ätherische Wesen mehr dadurch expandiret hatte, aber keinen Weg für sich fand, durch welchen es hätte davon gehen können, indem das Glas gar zu vest verbunden war, ist das Glas zerborsten und in Stücke zerfallen, und das Wasser überall in der Stube herum gelaufen.

sie wohl behalten, von einem Orte zum andern bringen will, so sind auch dergleichen Wasser viel kräftiger des Morgens als zu Mittage, weil die kalte und dichte Nachtluft denen edelsten Theilgen dieser Wasser den Ausgang so leicht nicht gestattet, sondern sie vielmehr, so viel als möglich concentriret und zusammen hält. Dieses flüchtige Wesen macht, daß man das kalte Wasser nüchtern in ziemlicher Menge, ohne Beschädigung des Magens, zu sich nehmen kann, indem es die innern Theile des Leibes erwärmet, den Umlauf des Geblüts befördert, den Puls geschwinder und stärker macht, die Verstopfung des kleinen Geäders hebet, den Leib eröfnet, und das untaugliche aus den Cörper, durch den Schweiß, Urin und Stuhlgang fortschafft. Herr D. **Hoffmann** hat das Pyrmonter Wasser, so bald es aus der Qvelle kommen, probiret, und es um zwey Puncte seiner Wasserwage leichter befunden, als dasjenige, was er 24. Stunden an freyer Luft stehen lassen. Er hat pulverisirte Galläpfel hinein gethan, wovon es wie eine dicke Dinte geworden, er hat gefunden, daß es von etlichen Tropfen des vitriolischen Geistes, so er hinein fallen lassen, aufgebrauset, und daß der mit dem Wasser vermischte Violensyrup seine blaue Farbe in eine grüne verwandelt, der Geschmack desselben, ist sehr durchdringend und vitriolisch gewesen, es hat das bewegte Wasser sehr viel Blasen von sich gestossen, und diejenigen, so es getrunken, haben öfters Stuhlgänge und Reitzung zu Lassung des Urins empfunden, welches alles an dem gestandenen Wasser, welches undurchsichtig und mit einem bunten Häutlein bezogen gewesen, auch an Boden einen Kalkhaften Eisenhaltigen Satz angelegt, nicht bemerket worden, weil es binnen 24. Stunden das subtile, spirituöse und flüchtige Wesen verlohren, das denen Gesundbrunnen die Kräfte geben muß, die wir an ihnen bewundern. Mit diesem flüchtigen Wesen nun, verbindet sich auch, sowohl in denen warmen mineralischen Qvellen, als auch in denen kalten Sauerbrunnen, ein alkalisches Salz, welches mit sauren Säften aufwallet. So trifft man auch in einigen, und sonderlich in dem Egrischen Brunnen, ein häufiges Mittelsalz an, welches eine besondere Kraft ei-

nes

nes gelinden Laxativs besitzet, daher auch die Leute, die daselbst wohnen, und sich der benachbarten Wasser zum gewöhnlichen Trunke bedienen, keiner Pillen benöthiget sind, und sich ganz wohl dabey befinden, wie Martin Meyer, ein ehemaliger Physicus der Stadt Eger, in seiner Abhandlung von denen Wirkungen dieser Wasser angemerket. Hiernächst führen die warmen und kalten Gesundbrunnen, auch ein überaus flüchtiges Vitriol bey sich, welches man zwar durch Abrauchen und Einkochen nicht zu Gesichte bringen, aber doch seine Gegenwart daran erkennen kan, daß es von zerstossenen Galläpfeln oder eichenen Sägespänen eine dunkelrothe oder schwarze Farbe an sich nimmt, wenn man sie hinein thut, so bald sie von der Qvelle kommen, welches man nicht bemerken wird, wenn man dergleichen Wasser eine Zeitlang stehen oder abkochen läst. Es ist dieses zarte Vitriol von einer Eisenhaften Natur, welches man aus der Ocher abnehmen kann, die es nach seiner Abrauchung zu Boden fallen läst, und nach genugsamen calciniren von dem Magnet aufgezogen wird. An subtiler Erde fehlet es dergleichen Brunnen auch nicht, und das Carlsbader Wasser ist vor andern mit einer Kalkhaften Erde angefüllet, so sich nicht allein in denen Canälen und Rinnen anleget, sondern auch Holz, Stroh, Eyerschaalen und andere Dinge, wenn man sie hinein leget, binnen 24. Stunden mit einer steinern Rinde überziehet, welches aber der Gesundheit nicht nachtheilig ist, wenn die Wasser nur frisch weggetrunken werden, dieweil dadurch die Schärfe des Geblüts niedergeschlagen und versüsset, das untaugliche aber, durch die gewöhnlichen Gänge alsobald aus dem Cörper fortgeschaffet wird. Und wer kann doch die Zuthaten und Ingredientien dieser heilsamen Wasser, die Gottes Hand so wunderbarlich gemischet, genugsam erforschen und beschreiben, auch die besten Chymici und Naturkündiger müssen hier ihre Unwissenheit gestehen, woferne man sie nicht unter diejenigen zählen soll, die sich mehr einbilden zu wissen, als sie in der That wissen b).

b) Wer von diesen Dingen allen weitläufstigere Nachrichten verlanget, der beliebe die

Von einer sogenannten Blutqvelle.

§. 17. Zum Beschluß müssen wir noch einer ganz besondern Qvelle gedenken, wovon wir in denen Breslauer Naturgeschichten Anno 1720. Mense Jul. Class. IV. Art. VI. einige Registraturen und Nachrichten finden, die ein Königl. Pohln. und Churfürstl. Sächs. Minister denen Sammlern erwehnter Geschichte mitgetheilet. Nämlich als eines Culmbachischen Unterthanens zu Kodnitz, Hanns Hennigers Weib, mit ihrer Tochter Korn im Felde schnitten, wurden sie unter dem Schneiden gewahr, daß ihre Schuh und Strümpfe blutig wurden. Als sie nun darüber erschrocken und sich umgesehen, ist hinter ihnen an dreyen unterschiedenen Orten etwas flüssendes, eines Strohhalms dicke wie Blut aus der Erden herausgesprungen, welches auch zwey andere Weiber, die man herbey geruffen, mit Verwunderung angesehen. Es hat die Culmbachische Stadtobrigkeit hierauf, mit Zuziehung Hr. D. **Verpoortens**, Stadt- und Landphysici, die Sache aufs genaueste untersuchet, und auf dem Acker 3. Plätzgen gefunden, die mit Blut besprengt zu seyn geschienen; Als man nun mit einem breiten Messer, um zu erfahren, ob das Blut von aussen in die Erde hinein, oder aus derselben heraus gekommen, die mit Blut bespritzten Plätzgen aufgehoben, so hat man gefunden, daß, wo der Erdboden locker und zaserig gewesen, der rothe Saft etwas eingedrungen, weiter ist nichts vom Blute zu sehen gewesen, und man hat daraus geschlossen, daß es von aussen auf und in die Erde müsse gekommen seyn. Hierauf ist durch geschworne Hebammen das Weibsvolk, so die Sache zuerst ruchbar gemacht, besichtiget worden, ob etwa die gewöhnlichen und natürlichen Zufälle desselben, zu einer Betrügerey hierbey Anlaß geben können, oder gemißbrauchet worden; Allein man hat sie unschuldig und ihre Aussage in so weit richtig befunden. Es wird dem geneigten Leser hoffentlich nicht unangenehm seyn, das Gutachten des Herrn Stadt- und Landphysici von dieser seltsamen Begebenheit zu lesen,

die so vielen Schriften und besondern Abhandlungen von denen warmen Bädern und Gesundbrunnen nachzulesen, so wird er mehr finden, als wir ihn hier sagen können.

sen, und dieses lautet also: Bey gestrig auf dem Acker bey Kodnitz, in Beyseyn des hiesigen Stadtvoigtey Amts, und auf dessen Ersuchen ohngefähr Abends um 6. Uhr genommenen Augenschein, haben sich drey kleine Plätze, zwey, deren jeder nicht gar einer hohlen Hand groß, und ein etwas grösserer zwischen beyden, alle nicht viel einen Schritt aus einander, gefunden, auf welchen eine rothe gelatinöse und meist von der Luft schon ausgetrocknete Materie zu sehen gewesen, mit welchen nicht allein die Fläche der Erden, nebst darauf stehenden Stoppeln und Gras angefärbt und bespritzt, sondern auch die Erde einer Hand breit, tief durchdrungen war. Daß nun solche Materie, welche nach beyläufiger Aestimation etwan 3. oder höchstens 4. Loth mit einander hätte ausmachen können, wirklich natürliches frisches Blut gewesen, hat die Farbe und Consistenz, sowohl des Abgetrockneten, als das in der feuchten Erde noch befindlichen halbflüssigen, doch auch grumescirenden Saftes augenscheinlich bewiesen, wie denn auch ein Theil des schon abgetrockneten als halbflüssigen, da ich es mit Wasser wieder diluiret, eben die Farbe und Art, wie gedörret Blut gehabt. Daß aber solches Blut nicht aus der Erde geqvollen, sondern von obenher auf die Erde gekommen, welches, auf was Art es geschehen, etwan durch gerichtliche Untersuchung wird klar zu machen seyn, ist daher zu beweisen, weil erstlich die obere Fläche der Erden unam continuam maculam, auch an den beyden abhängigen Orten, da keine Stagnation oder Zusammenlaufung Platz gehabt, gemacht, welche sich doch bey vorsichtiger Aufhebung der Erde so bald verlohren, und nur hie und da, wo nämlich das Baufeld am lockersten gewesen, eingesunken, da es sich erstlich durch maculas sparsas, und endlich quasi per venulas noch sehen lassen: Aber fürs andere nicht über eine Hand tief, unter welcher Tiefe sowohl, als seitwärts, nichts zu finden gewesen; Ob auch gleich die Anfangs dabey gewesenen Weibspersonen wollen gesehen haben, daß das Geblüte wirklich aus der Erde herausgeqvollen, so ist doch mehr als zu gewiß, daß erschrockene Leute mehr oder anders sehen, als vorhanden ist, und überdies gar leicht möglich, daß bey dem lo-

ckern und also mit vieler Luft durchmengten Baufelde, da es durch das Herumtrampeln der Leute zusammen getreten, und mithin die in ihr stockende Luft herausgepresset worden, diese ihren Ausgang an einen nicht gedruckten Orte, dergleichen die blutigen Plätze gewesen, weil man dieselben geschonet, gesucht, und entweder Bläsgen aufgeworfen, oder auch etwas in die Höhe gespritzet, zumal ist aus denen Strichen an den Halbstrümpfen offenbar, daß von den Stoppeln, durch welche sie gegangen, das Blut theils an solche gewischt worden, theils angesprützt werden können, welche meine Meynung hiermit schriftlich beyzulegen auf Begehren ich nicht ermangeln wollen. Culmbach den 27. Julii 1720. An diesen vernünftigen Muthmassungen finden wir nichts auszusetzen, inzwischen ists möglich, daß die Natur auch auf andere Weise, wenigstens solche Wasser und Säfte, die wie Blut aussehen, zum Vorschein bringen könne, und man lässet denen ihre Meynung ungekränkt, die daraus Anlaß nehmen, die Menschen aufmerksam zu machen, und zu einer ungeheuchelten Busse, die niemals unnöthig ist, zu vermahnen, weil sie dafür halten, daß sie ein Zeichen der einbrechenden besondern Strafgerichte Gottes abgeben könnten.

Streitigkeiten, die bey anscheinender Verwandelung des Wassers in Blut entstanden.

§. 18. Hierbey entsinnen wir uns, der zwischen M. Sittigen, Pfarrern in Kleinlissa bey Delitzsch, und einem sogenannten Christlichen Physico, überaus hitzig geführten Streitigkeiten, von dieser Sache. Es hatte sich nämlich, wie der Pflichtmässige Bericht, des vorbenennten Herrn Pastoris lautet, Anno 1700. zu Ende des Monats Julii begeben, daß es auf dem Gemeinteiche hinter und allernächst Kleinlissa, in einem kleinen Flecken gegen Norden und nach dem Dorfe zu, angefangen etwas röthlich zu werden, so die Einwohner anfangs nicht groß geachtet, in Meynung, es wären kleine rothe Würmlein, so auf dem Wasser spielten, nachgehends, da es immer grösser und kenntlicher worden, sind etliche der Nachbarn am Festtage Mariä Heimsuchung, hin zu dem Teiche gegangen, und haben es genau angesehen und betrachtet, dabey aber wahrgenommen, daß es keine rothe Würmlein,

lein, sondern eine rechte blutige Materie sey, natürlich wie Blut anzusehen, so auch recht blutroth gefärbet, und weil solche blutfärbige Materie von Tage zu Tage immer mehr und mehr zu- und einen ziemlichen Theil des Teiches eingenommen, ist dahero die gemeine Rede gegangen, auch mir dem Pfarrer dieses Orts zu Ohren gebracht worden: Der Teich zu Kleinlissa sey zu Blute worden, da ich denn noch selbigen Tages, als ichs erfahren, selbst hinüber nach klein Lissa zu gedachtem Teiche gegangen, solches in genaue Observation oder Augenschein zu nehmen, als ich nun vom Felde herabwärts und über den Steg gegen den Teich gekommen, kam mir solches von ferne nicht nur recht entsetzlich für, daß ich, wie auch in der Predigt selbst, mit Gott bezeuget, recht von Herzen darüber erschrocken, und mir auch durch ein helles Perspectiv nicht anders deuchte, als wäre da häufig Blut vergossen, ja, je näher ich dazu kam, je ähnlicher es dem Blute schiene, sondern auch, da ich nun ganz nahe dabey war, und es recht genau betrachtete, wurde ich in meiner Meynung noch mehr bestärket, daß nichts dem Blute ähnlicher sehen könne, als diese auf dem Teiche schwimmende Materie, und als ich mit dem Stabe etwas davon herauslangte, und auf Papier striche, sahe es nicht anders, als natürlich Blut, welche Blutfarbe es auch in dem Schüsselgen und Glase, darein ich was davon geschöpfet, behielte, bis nach etlichen Tagen es darinnen ganz braunlich und wie geronnen Blut wurde. Anfangs nahm es seinen Ursprung von der Mitternachtseite, und zog sich über den Teich daher gegen Mittag, nachgehends aber von halb Mittag und Abend, und zog sich auf beyden Seiten hinunter gegen Mitternacht, und solche Art sich auszubreiten, behielt es alle Tage. Frühmorgens gegen 6. Uhr hub sichs an besagten Orten an, und breitete sich immer weiter aus über den Teich, bis um Mittagszeit der Teich fast über und über blutroth ward, und so greßlich und entsetzlich aussahe, daß fast nicht zu beschreiben, auch die Blutfarbe recht die Augen blendete, Nachmittage verwandelte sich das Rothe in Grün, bis sichs gegen Abend gar verlohr, und das Wasser im Teiche ganz hell und klar wurde, als wäre niemals nichts

nichts darauf gewesen. So weit gehet die Beschreibung von einer Begebenheit der Natur, die nachgehends zu einigen Streitigkeiten Anlaß gegeben, wobey die Affecten die Feder geführet, und sich der Galle an statt der Dinte bedienet. Denn der Herr Pastor Sittig gab eine sogenannte sonderbare und solenne Blutzeichens-predigt heraus, wegen des Anno 1700. in die 7. bis 8. Wochen lang auf dem Gemeindeteiche zu klein Lissa, sich ereigneten, und von sämmtlich allda eingepfarrten, auch vielen hundert fremden Personen mit nicht geringer Verwunderung in Augenschein genommenen sondern Blutzeichens, oder seltenen Begebenheit, nach Anleitung eines sonderbaren Bußtextes Joel II, 30. 31. 32. zu Erweckung einer herzlichen Busse und Bekehrung seiner lieben Seelenkinder, und war der Meynung, daß das auf dem Teiche von Mitternacht her gegen Mittag sich ausbreitende, und von dar sich wiederum nach Mitternacht zurückziehende Blutgefärbte Wasser, den langwierigen und blutigen Krieg des Königes in Schweden mit Pohlen und Sachsen anzeige, gleichwie solches nach Aussage eines alten 90. jährigen Müttergens auch vor dem 30. jährigen Kriege geschehen, als welcher durch eine gleichmässige Verwandelung dieses Wassers in Blut solle seyn vorbedeutet worden. Ueber diese Predigt kam eines Christlichen Physici Bedenken heraus, worinnen sonderlich die Frage erörtert ward: Ob das auf dem Teiche zu klein Lissa wahrgenommene Blutzeichen blos natürlich sey, oder ein besonderes Wunder, so die heutigen blutigen Kriege und ein mehres anzeige? aus physisch und theologischen Gründen abgefasset, und auf Begehren gestellet an einen guten Freund, Anno 1703. In diesem Bedenken zeiget der Autor, daß das Teichelgen zu klein Lissa in vielen Jahren nicht geschlämmet und ausgeräumet worden, daher denn der darinnen sich befundene salpeterische Schlamm, tanquam causa materialis intrinseca, durch die Langwierigkeit der Zeit, meistentheils putresciret, und aus solcher Putredine eine Fermentation oder Gährung entstanden, darzu noch kommen causa materialis extrinseca, oder ein gut Theil schwefeliche Materie, so bey Einschlagung eines Donnerwetters in den Teich,

mit dem gährenden Schlamm, per Sympathiam sey vermenget worden, und da also diese vermischte Materie rite disponiret gewesen, sey selbige durch die Wirkung der heis scheinenden Sonnenstrahlen aus dem Grunde per rarefactionem extrahiret, und auf die Superficiem des Wassers gezogen worden, sodann hernach propter levitatem, nothwendig als ein leichter Schaum hat oben schwimmen, und wenn die Sonne um die Mittagszeit denselben gleichsam am stärksten gekocht, rothfärbig aussehen müssen. Welche Farbe, nachdem die Sonnenhitze allmählig abgenommen, und der Schatten von Bäumen auf den Teich gefallen, per repercussionem sich in eine Grüne verwandelt, und endlich bey einbrechenden Abend und Untergang der Sonnen, da die kühle und feuchte Luft solchen Schaum gedruckt, solche Materie sich wiederum zu Grunde gesenket, so, daß das Teichwasser wieder frey worden, und hell und klar hat können gesehen werden, bis wieder gegen den folgenden Morgen, da ohnedem die Erdpori sich öffnen, und aus selbigen und denen Wassern die Dünste aufzusteigen pflegen, auch diese Materie von der hohen und höher steigenden Sonne hervorgezogen u. nach voriger Art destilliret worden, welches denn so lange gewähret und angehalten, bis diese salpetrige und schwefeliche Materie evaporiret, und sich nach und nach verzehret, oder auch, welches wir füglich hinzusetzen, bey eintretenden Herbstmonat, die Sonne nicht mehr so stark gewirket a). Diese seine Meynung bestätiget der Autor mit verschie-

a) Ein gleiches wird in des Herrn **Vogels** Annalibus Lipſ. von dem Wasser in dem Leipziger Stadtgraben erzählet, als welcher den 2. Nov. und folgende Tage 1631. blutroth geschienen, und ist merkwürdig, daß kurz zuvor in eben diesem Jahre am 2. Augusti das Wasser im Stadtgraben zu Halle vor dem Steinthore, ja so gar in denen Röhrkästen und Sturmfässern auf dem Markte sich durch und durch blutroth gefärbet, und daß den 7. Sept. darauf die grosse Schlacht bey Leipzig gehalten worden, worinnen beynahe 15000. Menschen ihr Leben verlohren. Anno 1647. ward man unweit Chemnitz in einem tiefen Pfuhle einiger dicken und blutiger Adern gewahr, die sich auf dem Wasser daher zogen, und im Jahre 1721. ward das Wasser in einem Teiche auf dem Landgute Teutenwinkel, ohnweit Rostock, blutroth, wovon D. Engelken in einer besondern Oration de lacu rubente Teutenwinkelienſi non plane susque deque habendo, geschrieben. Und urtheilet gedachter Autor also davon, daß darinnen zwar nichts übernatürliches anzutref-

schiedenen Erfahrungen, die man in der Naturlehre bemerket, denn er führet an, daß das aus dem Salz genommene Pöckelfleisch durch und durch roth ist, wenn es am stärksten kochet, wenn es verkühlet, wird es grünstreifig, und je kälter, je blässer und Fleischfarbener es wird. Also solle man ungenetzten und zerstossenen Schwefel als ein Pulver aufs Wasser streuen, und solches herumrühren, so werde nicht allein das Wasser anfangen zu schäumen, sondern auch der Schaum röthlich aussehen, wenn er von der Sonne bestrahlet und erwärmet werde, welches man auch an dem Schaume des geläuterten Zuckers, wenn er an die Sonne gesetzet werde, sehen könne; Dies alles ist ganz vernünftig gesprochen, und M. Sittig selbst, will die Sache für kein ganz übernatürliches Wunderwerk oder Wunderzeichen ausgeben, sondern gestehet, daß die Sonne und deren Hitze, in dem zu solcher rothen Materie und Farbe disponirten Teichschlamm, sehr viel causiren oder wirken könne, zumalen die Sonne solchem Teiche Vormittags recht ex opposito und gegen über stehe, und je höher sie am Mittage komme, je röther werde der Teich, und je mehr rothe Materie werauf demselben gefunden. Er führet auch an, daß wenig Tage vor dieser Begebenheit das Wetter um die Gegend des Teichs, da die rothe Farbe zuerst entstanden, eingeschlagen, wie solches etliche zu klein Lissa wollten gesehen haben, und daß also vielleicht eine schwefelichte Materie auf den Teich gefallen, die von der Sonne hernach roth gefärbet worden; Nur hält er es für eine bedenkliche Sache, und für ein Zeichen der damals im Schwange gehenden blutigen Kriege, wodurch die Menschen zur Busse geruffen würden, wohin auch die Absicht seiner Predigt gehet, und mir dünket, man hätte ihm diese Meynung zu gute halten können, zum wenigsten würde

zutreffen, es wäre aber doch auch nicht ganz aus den Augen zu setzen, dieweil es etwas ungewöhnliches sey. Es könnte uns Gelegenheit geben, 1) Gottes Allmacht daran zu erkennen und zu preisen, nach Psalm XIX, 2. 2) könnte es uns zur Erkenntniß unserer Unwissenheit leiten. 3) hätten wir Ursache bey solchen ausserordentlichen Begebenheiten uns im Gebet und wahrer Busse zu Gott zu wenden. Dabey denn zugleich diejenigen bestrafet werden, welche nicht leiden wollen, daß Prediger solcher Dinge auf der Canzel Erwähnung thun.

würde der Christliche Physicus nicht übel gethan haben, wenn er bey der Sache geblieben, und das übrige, was man aus einer guten Absicht in erwähnter Predigt beygebracht, unberührt gelassen hätte. Ein Prediger weiß ganz wohl, daß uns Gott heut bey Tage nicht auf Zeichen und Wunder, sondern auf Mosen und die Propheten gewiesen, wenn wir uns auf unsern allerheiligsten Glauben zu erbauen suchen: er weiß auch ganz wohl, daß, wenn man diesen nicht glaubet, man gewiß nicht glauben werde, gesetzt, daß jemand von denen Todten auferstünde; Inzwischen wird man auch bey gemeinen Leuten wenig Erbauung schaffen, wenn man dergleichen seltsame Begebenheiten, wodurch sie aufmerksam gemacht werden, verächtlich halten, leichtsinnig davon reden, und nicht so anwenden will, wie es die Ehre Gottes, und die Besserung seiner Gemeinde erfordert. Man kann das Natürliche davon bekannt machen, man kann aber auch die Zeichen dieser Zeit, worunter der Herr das Natürliche mit rechnet, beurtheilen, und daher zu guten Gedanken und nachdrücklichen Ermahnungen Anlaß nehmen, und vielleicht werden wir in der Anwendung hiervon unsere Meynung ausführlicher sagen.

§. 19. Nun sollten wir auch von denen Flüssen reden, die den Qvellen ihren Ursprung, und das, was an ihnen beständig ist, zu danken haben. Allein ihr Daseyn ist offenbar, und die Vortheile die wir von ihnen zu genüssen haben so groß und augenscheinlich, daß sie unsern Beweis nicht brauchen, und uns der Mühe viel Worte davon zu machen, überheben können. Ihr kleiner Anfang, den sie bey denen Qvellen haben, und wovon die mächtige Donau ein Exempel abgeben kann, als deren Qvelle so klein ist, daß kaum eine Gans darauf schwimmen kann, und ihre Verstärkung, die sie nach und nach von denen einflüssenden Bach- und Regenwassern erhalten, und die sie in den Stand setzen, grosse Schiffe zu tragen, überzeugen uns von Gottes Allmacht, und der Wirkung seines Seegens, wodurch das kleine groß und das wenige so gemehret wird, daß es zu einer mächtigen Menge erwächset, die

Einige besondere Anmerkungen von denen Flüssen und Strömen.

Berge die unsern Erdboden so uneben machen, und denen Tadelsüchtigen Anlaß geben, die Werke Gottes einer Unordnung zu beschuldigen, geben ihnen den Ursprung, und wenn wir derselben weniger hätten, so würden wir auch weniger Qvellen, weniger gesunde und fischreiche Wasser, weniger Beqvemlichkeiten, Kunstwerke und Mühlen haben, kurz, es würden uns unzählige Vortheile und Nothwendigkeiten mangeln, wofür wir bey gegenwärtiger Einrichtung des Erdbodens unsern gütigen Schöpfer zu danken haben, als welcher Brunnen und Bäche qvellen, und die Wasser zwischen den Bergen hinflüssen lässet, der die Berge von oben her feuchtet, damit es ihnen an Zuwachs nicht gebrechen möge. Denn was könnte geschickter seyn, die Feuchtigkeiten der Luft an sich zu ziehen, als die Gipfel der Berge, die sich bis an die Wolken und oft über dieselben erheben, und das, was sie an Thau und Nebel erhalten, der Tiefe reichlich mittheilen, als welches letztere um desto beqvemer geschehen kann, weil die in Tropfen zusammen geflossenen Dünste, vermöge ihre Schwere, Berg ab rollen, und den Zeug zu denen Flüssen und Strömen darreichen, die sich selbst nach Anweisung ihrer Schwere und deren Gesetze den Weg bahnen, und durch wunderbare Krümmen, wozu die Ungleichheit der obern Erdfläche das meiste beyträgt, ihren Lauf fortsetzen, bis sie endlich wieder ins Meer und an den Ort kommen, woraus sie ihren Ursprung genommen. Also wässert der Herr die Erde, und macht sie zu einer fruchtbaren, angenehmen und beqvemen Wohnung für Menschen und Thiere. Die Saaten stehen dicke bey den Qvellen, und wachsen auch für diejenigen, die ihres Gottes vergessen, der über die Ungerechten eben so wohl, als über die Gerechten regnen lässet, damit er die erstern zur Busse leite, und die letztern zu einer mehrern Dankbarkeit reitze. So wandte Hiob diese Wohlthat an, die er in guten Tagen zu genüssen hatte, und erinnert sich derselben in bösen Tagen, wenn er spricht: Meine Saat gieng auf am Wasser, und der Thau blieb über meiner Ernde, meine Herrlichkeit erneuete sich immer an mir, und mein Bo-

gen

gen besserte sich in meiner Hand a). Die Bäume an den Wasserbächen wachsen so schön, daß sie ein Bild derer abgeben können, die als Pflanzen der Gerechtigkeit dem Herrn zum Preisse ihre Früchte bringen, und reich sind an guten Werken. Wie denn der Herr selbst den Seegen, womit er die Gerechten zu crönen versprochen, unter diesem Bilde vorstellet, da er spricht: Ich will Wasser güssen auf die Durstige und Ströme auf die Dürre. Ich will meinen Geist auf deinen Saamen güssen, und meinen Seegen auf deine Nachkommen, daß sie wachsen sollen wie Gras, wie die Weiden an den Wasserbächen. Man muß also denen Qvellen und Bächen, Flüssen und Strömen, diesen Vorzug lassen, daß sie die Erde durchwässern, wie einen Garten Gottes, und was man von America sagt b): Nämlich es sey wie ein durchwässerter Garten, von grossen und kleinen Flüssen und schönen Brunnqvellen, das muß man auch von denen übrigen grossen Welttheilen sagen, ob schon einige wüste und sandige Oerter auszunehmen sind, an deren Wassermangel wir lernen sollen, wie groß die Wohlthat sey, die uns der Herr erweiset, wenn er uns wasserreiche Gegenden zu unserer Beqvemlichkeit anweiset. Man trifft so leicht keine Insel an, die nicht in der Mitte mit Bergen versehen sey, aus welchen die süssen Trinkwasser sich Stromweise ergüssen, nachdem sie unter der Erde von denen groben Seesalzen und bittern Säften gereiniget worden. Sie brechen eben deswegen an denen höchsten Gegenden der Länder und Inseln, die im Mittel derselben zu finden sind, aus, damit sie einen desto längern Lauf gewinnen, und ihre Vortheile desto grösser und beträchtlicher seyn mögen, wie wir solches insonderheit an denen Hauptflüssen, die in allen Theilen der Welt befindlich sind, sehen können, wenn wir die Landcharten zur Hand nehmen. Insonderheit muß man sich über die Menge der grossen und kleinen Flüsse, die den Erdboden durchströmen, verwundern. Denn gleichwie die Hauptadern an unsern Cörper, sich in so viele Röhrgen zertheilen, die das Blut denen Gliedern zuführen, daß Niemand sich unter-

 winden

a) Jobi XXIX, 19.

b) Daniel Falkner, in der curiösen Nachricht von Africa p. 38.

winden wird, dieselben allesamt zu zählen, also ist man eben so wenig im Stande die Anzahl der Flüsse und Ströme zu bestimmen, die den Erdboden wässern, zumal da sich der Herr vorbehalten hat, dieselben zu mehren und zu mindern, nachdem es seiner Weisheit gefällig ist. Er lässet qvellen Brunnen und Bäche, er lässet aber auch versiegen starke Ströme, und wie er Länder und Städte, nach **Lutheri** Anmerkung, bey diesen Worten, bauet, also verstöret er sie auch wieder c), und es bricht nach Hiobs Worten, aus denen Bergen oft ein solcher Bach hervor, daß die drum wohnen, den Weg daselbst verliehren, und fället wieder und schüsset dahin von den Leuten. Es sind uns nicht einmal die grösten Ströme der Welt alle bekannt, und von sehr vielen wissen wir auch den Namen nicht, geschweige, daß uns die unermeßliche Zahl der mittlern und kleinen wissend seyn sollte, die von denen grossen zu hunderten verschlungen und endlich so stark werden, daß sie sich in unterschiedliche Arme theilen, welches man insonderheit an ihren Ausflüssen in die See wahrnehmen wird, wovon uns der Russische Wolga, und der Americanische Amazonenfluß ein Exempel geben, als von welchen der erstere sich in die caspische See aus mehr als 72. und der andere ins Nordische Meer aus 84. Mündungen ergüsset. Einige von denen grossen und schiffbaren Flüssen, sind an etlichen Orten fast unergründlich tief, und haben ihre Wirbel, die zum Theil daher entstehen, daß die Wasser durch verborgene Schlünde abgezogen, und unter der Erde fortgeführet werden. Da nun vermuthlich Muscheln und Seefische, die sich zu gewissen Jahreszeiten aus der See in die süssen Ströme sehr hoch hinauf begeben, und Laichens halber darinnen eine geraume Zeit verweilen, wie auch andere Dinge, die bey verschiedenen Gelegenheiten und zufälliger Weise hinein gerathen, durch dergleichen Abzüge in die Erde kommen, und daselbst verschlemmet werden können, so sieht man abermals, daß solche Sachen, wenn sie mit der Zeit wiederum ausgegraben werden, keinen Beweis einer allgemeinen Sündfluth abgeben d).

§. 20.

c) Psalm LXXIV, 15.

d) Man weiß, schreibt Herr Kühn, in dem angeführten Buche §. 148. p. 166. daß die Seefische alle Jahre bey Anfange des Frühlings, sonder Zweifel durch das

§. 20. Es könnte noch manches bey dieser Gelegenheit von der Breite derer Flüsse, die sich bey einigen auf 20. teutsche Meilen beläuft, wie auch von deren unterschiedener Geschwindigkeit, die sich in ihren Laufe hervor thut, erinnert werden a). Man könnte von Gottes weiser Einrichtung, der insonderheit denen Hauptströmen eine so weite Reise von ihrer Qvelle, bis zu ihren Ausflüssen ins Meer, zum besten der Menschen vorgeschrieben, mit Erbauung reden b). Man hat Flüsse, die einen sehr weiten Weg über

Noch einige Merkwürdigkeiten von der Breite, Länge und dem Laufe der Flüsse, insonderheit des Nilstroms.

süsse Fluß- und Schneewasser angelocket, und ich setze hinzu, Laichens halber, weil die zarte und junge Brut in dergleichen Wassern mehrere Beqvemlichkeit für sich findet, Hausenweise so zu sagen eine Lustreise fürnehmen, sich in die Ströme begeben, und mit Abgang des Sommers erst wiederum nach der See zurück kehren. Wie denn in der Elbe bey Magdeburg, zu Prag in der Mulde, und anderwärts, jährlich zur Sommerszeit die Störe und Lachse in grosser Menge gefangen, auch dann und wann ganz unbekannte Seefische denen Fischern zur Beute werden, welche nicht anders als durch die Mündung der Elbe so weit hinauf ins Land haben kommen können. Es ist zur Gnüge bekannt, daß es insonderheit in grossen Flüssen an einigen Orten Wasserwirbel giebet, mehrentheils von geringer Breite, einige aber auch von so grossen Diameter, daß sie ganze Schiffe herunter reissen, und an den verborgenen Steinklippen zerschmettern, oder sonst zu Grunde richten können. dergleichen verderbliche Wasserwirbel in der Donau 7 und eine halbe Teutsche Meile unterhalb Linz in Oesterreich, bey Straubingen, unterhalb Belgrad und so ferner, wo beyde Ufer insgemein mit hohen Felsen besetzt sind, angetroffen werden. Da also an solchen Orten, wo das Wasser wirbelt, Wasserschluckende Schlünde vorhanden sind, durch welche sich ein grosser Theil des Wassers in einem unterirdischen sich weit herum erstreckenden Wassergrund hinein stürzet, um einiges Grundwasser, ja auch einige beständige Qvellen mittler Grösse beständig zu unterhalten, so siehet man offenbar, es müsse sich alle Jahre vielmals zutragen, daß einige Seefische als Fremdlinge, die des Orts nicht kundig sind, und zwar desto leichter, je weniger sie sich dessen versehen, an solche Wasserschlucker gerathen, woselbst sie verschlungen, getödtet, und durch den Wassergrund weit und breit unter der Erde verführet werden, folglich leicht geschehen kann, daß davon das Dauerhafteste, z. E. die Schaalen oder Gehäuse im Sande verschwemmet, auch wohl in dem Wassergrunde selbst, wie es zu Modena oftmals geschiehet, von den Brunnengräbern in mittelmässiger Tiefe unter der Erde gefunden werden.

a) Hiervon kann Ricciolus in seiner Geographia reformata Lib. X. cap. VII. p. 444 weiter nachgelesen werden.

b) Hiervon hat Derham in seiner Physicotheologie etwas berühret, wenn er schreibt: Es fliessen sehr viele süsse Ströme durch so grosse Länder einen so unglaublich weiten Lauf, daß man sich darüber wundern muß, wie die Qvelle hoch genung und die See tief genung seyn könne, einen so weiten Lauf zu unterhal-

über den Erdboden zurücklegen, und sich hernach plötzlich verliehren, unter der Erden einige Meilen fortgehen, und wieder zum Vorschein kommen, wohin einige die Guadiana in Spanien rechnen, welche sich nahe bey Santa Cruz verliehren, 10. Meilen unter der Erde hinflüssen, unweit Argamasilla wiederum zum Vorschein kommen, und dadurch so zu sagen, eine Brücke machen soll, worauf 10000. Schaafe weiden können, wiewohl einige nicht unbillig an der ganzen Sache zweifeln, und die Verbergung dieses Wassers nicht sowohl unter der Erde, als zwischen sehr hohen und unersteiglichen engen und felsigten Ufern suchen, die es unsichtbar machen c). So ziehet man auch die Rhone in Frankreich hieher, die sich 5. Meilen unter Genf, von einer Höhe herunter stürzet und unsichtbar wird, nachdem sie aber eine ziemliche Reise unter der Erde zurück gelegt, wiederum zum Vorschein kommt, und die Grenze zwischen Frankreich und Savoyen abgiebet. Von dergleichen Flüssen haben die Alten noch mehrere angemerket, und insonderheit den Niger und Euphrat dahin gerechnet, wovon Seneca d) und Plinius e) weiter nachzulesen, weil wir Bedenken tragen, eine weitläuftige Erzählung davon zu machen. Inzwischen wird uns vergönnet seyn, noch etwas von denen Flüssen anzumerken, die mit einen ganz besondern Seegen dazu von Gott verordnet worden, daß sie zu gewissen Jahreszeiten aufschwellen, und die Ufer übersteigen, wodurch die Erde fruchtbar gemacht wird, daß sie giebt Saamen zu säen, und Brod zu essen. Cicero macht nebst

halten; z. E. der Donaustrom lauft wohl, wenn wir auch die Rechnung nicht so gar groß annehmen, ein Stück Weges von mehr als 1500. Englischen, oder wenigstens 400. Teutsche Meilen, ehe sie sich in das schwarze Meer ergüsset, welches, wie Herr Kühn in seiner Abhandlung von den Qvellen §. 4. erweiset, zwey Teutsche Meilen, oder 40000. geometrische Schuhe tiefer liegt. als die Qvellen bey Doneschingen in Schwaben, wo sie ihren Ursprung nimmt. Der Zug oder die Länge des Nils beläuft sich nach Varenii Berechnung auf 630. Teutsche Meilen, und der Niger leget wenigstens einen Weg von 600. dergleichen Meilen hinter sich. Ja der Amazonenfluß oder Rio de la Plata in America, soll 6000. Englische Meilen von seiner Qvelle bis ins Meer zu laufen haben.

c) Man lese hiervon Herrn Hagers Geographie I. Theil p. 113.

d) Natur. Quæst. Lib. III. cap. 26.

e) Hist. Nat. Lib. II. 103.

nebst dem Nil in seinem Buche, de Natura Deorum Lib. II. cap. 52. mehr als einen solcher Ströme namhaft, z. E. den Euphrat, wodurch Mesopotanien fruchtbar gemacht, und gleichsam alle Jahr mit neuen Aeckern versehen wird, den Fluß Indum, der die Länder nicht allein mit seinem Wasser weich und fruchtbar macht, sondern sie auch besäet, indem man sagt, daß er eine grosse Menge von Gesäme und Korn mit sich bringe, und der gelehrte **Fabricius** thut in seiner Hydrotheologie Lib. III. cap. 9. auch der Dove in Engelland Meldung, wovon die Engelländer ein Sprüchwort haben und sagen, es ist eines Königlichen Guts werth, wenn die Dove sich im April ergüßt. Unter andern ist der Nilus in Egypten desfalls am allerbekanntesten und merkwürdigsten. Dieser Fluß fängt sogleich nach dem längsten Tage, und ohngefähr am 27. Julii an zu wachsen, und je mehr er wächset, je schneller fängt er an zu flüssen. In Abyssinien oder Obermohrenland, dessen Länge sich von denen Grenzen Oberegyptens bis an Monomotapa auf 500. Meilen erstrecket, soll er zu der Zeit grausam schnell, und wie ein Berg angewalzt kommen, und wo er seine Fälle hat, da erweckt er mit denen fort- und überhinschüssenden Fluthen ein solches Donnern und Krachen, welches man viel Meil Weges weit, und zwar nicht ohne Schrecken anhören kann. Anfangs wächset er nicht sonderlich, und in 24. Stunden, so lange die Sonne im Krebse ist, kaum zwey qver Finger hoch. Wenn aber die Sonne in das Zeichen des Löwen eintritt, so fängt er stärker an zu wachsen, und zwar binnen so viel Stunden, einen halben, auch wohl einen ganzen Fuß, bis er zuletzt das Land bedeckt. Wenn denn dieser Fluß die gröste Höhe erreichet hat, welches insgemein zu geschehen pflegt, wenn die Sonne mitten im Löwen ist, so bleibt er 20. Tage stehen, so lange, bis die Sonne das nächste Zeichen erreichet, alsdenn öffnet man die Canäle und Leitröhren, die dieses edle Wasser weit und breit verführen, und welches von der Zeit an wiederum zu fallen pflegt, so, daß es erstlich von den Feldern in Ober- und sodann in Niederegypten seinen Abtritt nimmt, und sich mit Eintritt des Herbstes wiederum in seine gewöhnliche Ufer begiebt. Zu der Zeit,

wenn die Schleusen geöffnet werden, hält man ein grosses Fest, durch ganz Egyptenland, und sonderlich in Alkair, welches die Hauptstadt desselben ist. Denn wenn der Tag heran gekommen ist, schreibt Sieur Paul Lucas, der diesen Festivitäten persönlich beygewohnet, in seinen neuesten Reisen nach der Levante, p. m. 34. an welchen die Hauptschleusen geöffnet werden sollen, so erscheinet der Bassa selbst mit ungemeiner Pracht, von allen Obrigkeitlichen Personen der Stadt begleitet, und giebt den ersten Schlag mit einer kleinen silbernen Haue an den Ort, wo die Oeffnung zum Einlauf des Wassers in Canal soll gemacht werden, alsdenn arbeiten mehrere Personen, jedoch ziemlich langsam unter dem Schalle musicalischer Instrumente, daran fort. Man lässet das Wasser nach und nach hinein, und die Subbassen, seine Leute, wie auch andere Personen zu Pferd und zu Fusse reiten und laufen dabey her, mit Jauchzen und Händeklopfen, mit Tanzen und Springen. Alle Fenster und Erdhöhen längst dem Canal oder Graben stehen voll Leute, und wenn das Wasser vorbey läuft, so wirft ein jeder etwas von Geld oder Blumen hinein. Ja es ziehen sich einige nackend aus, und stürzen sich in das Wasser, gleich als wollten sie es umarmen. Wenn der Subbassa bis zu Ende der Stadt dabey hergeritten, so marchiret er wiederum nach Hause, und das Wasser wächset zusehens, so, daß es noch selbigem Abend Schiffe trägt, auf welchen man hinfähret, um das unweit Altcairo, auf einem Arme des Nils zu machende Freudenfeuer mit anzusehen. Sowohl auf dem Nil als auf dem Lande und in den Häusern zu Altcairo ist eine so ungeheure Menge Volks, daß es wie eine steinerne Mauer an denen Ufern anzusehen. Vorher sind alle diese Häuser mit einer grossen Anzahl sowohl gesetzter Lampen gezieret, daß sie ganz im Feuer gesetzt zu seyn scheinen. Es sind allerley Bilder von Thieren, Mond und Sonne darunter, und diese Lampen stehen die ganze Nacht schier mitten im Wasser, ohne zu verlöschen. Zwey der grösten Schiffe, sagt Hr. Lucas ferner, fuhren auf dem Nil mit 2. hohen Pyramiden von Zimmerholz mit Lampen, deren eine auf die andere gesetzet war. Diese Lampen waren in steter

Bewe-

Bewegung. Einige fuhren herunter, andere in die Höhe mit unglaublicher Geschwindigkeit. Bisweilen fuhren sie von einer Seite auf die andere, und war doch kein Mensch zu spühren, der sie bewegt hätte. Es hätte keine grössere Lust können erdacht werden; Ein wenig weiter war auf dem dritten Schiff ein Feuerwerk, in Gestalt einer Vestung, welches auch wohl anzusehen, und war das beste daran, daß man etliche Racketen ziemlich in die Luft steigen ließ. So weit gehet die Erzählung des erwähnten Herrn Autoris, und man kann denen Egyptiern ihre Freude nicht verdenken, wenn man in Erwägung ziehet, was ihnen das aufschwellende Nilwasser für ungemeine Vortheile zuflösset. Denn es feuchtet nicht allein das Land, sondern bedüngt es auch mit einem schleimichten schwarzen und fruchtbaren Boden, der ihnen allemal Hoffnung zu einer unausbleiblichen reichen Erndte macht. **Julianus** der gröste und witzigste Vertheidiger des verdammlichen Heydenthums, bezeugt in der 50ten Epistel an Ecdicium, den Gouverneur in Egypten, mit besondern Vergnügen, daß der Nil zu seiner Zeit 15. Ellen hoch angewachsen, und versprach daher dem Lande geseegnete Zeiten, wiewohl eine allzustarke Ergüssung über 12. bis 18. Ellen dem Lande eben so schädlich seyn solle, als wenn sie unter 12. Ellen bestehen bleibt. Die Egyptier sind demnach überaus aufmerksam auf das Maaß, welches der anwachsende Strom erreichet, denn wie sie solches finden, so urtheilen sie auch von der folgenden Erndte. Wächset der Fluß allzustark an, so thun die reissenden Fluthen nicht wenig Schaden, bleibt er aber allzu kleine, so muß das Land der benöthigten Feuchtigkeit und Düngung entrathen, welches auch nicht dienlich ist. Sie haben deswegen lange Nilometra und Maaßstäbe oder Seulen von schwarz und weissen Marmor, woran die Ellen abgezählet und bemerket sind, die das Wasser im Steigen erreichet, und woran sie bemerken, wie die Zeiten ausfallen, und ob sie fruchtbar oder unfruchtbar seyn dürften. Ueber die Qvelle und den Ursprung dieses so fruchtbaren Wassers, und dessen mit eintretenden Sommer sich hervorthuenden Wachsthums, hat man von langen Zeiten her disputiret und

gestritten. Doch scheinen Kircher und Vossius, der von dem Ursprunge desselben, eine eigene Abhandlung geschrieben, die Sache am besten getroffen zu haben, wenn sie sagen, daß dessen Qvelle, die kaum eines halben Fusses breit seyn soll, nahe bey Scala, im Lande Goyam, und in der Nachbarschaft derer ungemein grossen und hohen Mondsberge, zu suchen sey. Dieser Qvell, soll unten an dem Fusse des Berges ausbrechen, sich stracks zu einem Flusse ausbreiten, und von andern Flüssen verstärkt, in ein Meer von 30. Meilen ergüssen, aus demselben, soll er seinen Lauf über die Steinklippen durch ganz Mohrenland, und endlich durch Egypten fortsetzen, und in die Mittelländische See einflüssen, wovon uns die Homannische Charte, die nach denen Erzählungen der Römischen Missionarien gestochen worden, einen sehr deutlichen Abriß giebt. Der Anwachs dieses fruchtbaren Wassers, ist ausser allem Zweifel dem häuffigen Regen zuzuschreiben, der in Mohrenlande mit Eintritt des Sommers fällt, und der geschmolzene Schnee, womit die Mondsberge vorher befallen worden, trägt dazu nicht wenig bey. Man will wissen, daß der Regen daselbst ganzer 20. Wochen anhalte, wenn die Sonne den Krebs erreicht, nachdem aber nachlasse, wenn die Wirkung der abweichenden Sonne nicht mehr so gar stark ist, und also ist kein Wunder, wenn dieser Fluß so gar ungemein hoch ansteiget, und mit seinen Fluthen das Land bedecket. Uebrigens ist nach dem Ablaufe des Wassers das Erdreich so fett und geil, daß man insgemein eine Zeit lang warten muß, ehe mans besäen kann, und wenn die Aussaat bestellet ist, so kann man sich mit anbrechenden Frühjahre unter Gottes Seegen die reichlichste Erndte versprechen, als welche mehrentheils mit dem Aprilmonat ihren Anfang nimmt. Sonst soll der Nilstrom auch noch diese Eigenschaften an sich haben, daß er weder dampft noch nebelt, wie andere Flüsse, daß er ganz sanft und stille flüsset, und daß dessen Wasser, ob es gleich anfangs sehr kothig und trübe ist, dennoch an Klarheit kaum seines gleichen haben soll, wenn es sich gesetzt hat; Wie aber das erstere ganz natürlich ist, wegen der stets anhaltenden heitern und warmen Luft, deren sich das Land zu erfreuen hat,

und das andere denen breiten und ganz ebenen Flächen zuzuschreiben ist, wodurch der Strom seinen Lauf nimmt, also ist das Letztere eine Eigenschaft, die auch andere Wasser an sich haben, so nur zufälliger Weise von Schlamm und Koth trübe gemacht werden. Aber das ist was besonders, daß das Nilwasser zwar überaus lieblich, süß und angenehm zu trinken, aber auch sehr kältend ist, und die Art an sich hat, daß es den Leib purgiret, und den Durchfall verursachet, wenn es übermässig genossen wird, welches vielleicht daher rühret, weil es seinen meisten Anwachs vom geschmolzenen Schnee bekommt f). Noch merkwürdiger aber ists, was Seneca

f) Johann Helffrich, der sich in Alkair eine Zeitlang aufgehalten, und das Nilwasser getrunken, schreibt in seinen Reisen Lit. T n, daß es gar ein gutes Wasser von süssen und lieblichen Geschmack sey, es habe aber die Natur, daß es sehr kühle und laxire, so, daß die Fremden, wenn sie es in allzugrosser Menge zu sich nehmen, den Durchfall bekämen, und wegstürben, ehe sie sich dessen versähen, weshalber ein jeder auf sich wohl Acht zu geben habe. Die Egyptier, sagt er, müssen sich dieses Wassers zu Speise und Trank bedienen, weil sie keinen Wein genüssen dürfen, und sonst keine Brunnen in diesen sandigen und trockenen Lande zu haben sind; Und da insonderheit die Stadt Alkair sehr groß und weitläuftig ist, und die Häuser nicht alle an den Nil und dessen Canal erbauet seyn können, so finden sich gewisse Leute, die auf ihren Camelen das Wasser in ledernen Schläuchen denen Einwohnern um billige Bezahlung zuführen, dergleichen Camele zählet man zu jeder Zeit über 8000. in der Stadt, und einige Wasserführer werden von der Obrigkeit ordentlich dafür besoldet, und von gewissen Legatis und Gestiften reicher Leute, dem Publico zum besten unterhalten. Einige haben Schläuche, die voll kleiner Löcher sind, und das Wasser gemächlich von sich spritzen. Diese Schläuche laden sie auf ihre Camele, und führen sie auf den Gassen herum, damit der Staub in heisen Sommertagen gelöschet werde, der denen Einwohnern, weil die Strassen ungepflastert und sandig sind, überaus beschwerlich ist. Man findet auch fast in allen Gassen grosse weite und steinerne Töpfe, welche in Lehm oder Stein eingemauert sind. Diese stehen gemeiniglich an denen Ecken der Gassen, oder sonst an Orten, wo jederman fürüber gehet, und werden Jahr aus Jahr ein mit frischen und reinen Wasser angefüllet. Sie kommen meist von grossen Herren und Kaufleuten her, welche sie nach ihrem Absterben als ein Almosen stifteten und verordnen, damit sich das arme Volk des Durstes erwehren, und ihrer dabey im Besten gedenken möge. Bey jedem Topfe sind auch Kellen und Schöpflöffel zu finden, deren man sich zum Trinken bedienet. Sehr viele Mohren laufen auf den Gassen herum, und haben Wasserschläuche am Halse hangen, in der Hand tragen sie ein sauberes messingenes Becken, und in demselben einen feinen Schöpflöffel, wie auch Steine von Serpentin, Agath, Sapphir, Jaspis oder Chrysolith, worüber sie das Wasser güssen, damit es um desto appetitlicher zu genies-

und Plinius von diesem Wasser rühmen, daß es nämlich nicht allein die Felder düngen, sondern auch Menschen und Vieh fett und fruchtbar machen soll. Es sind viel Dinge, sagt der Erstere in seinen Fragen der Natur g), deren Ursache man nicht weiß, z. E. woher es komme, daß die Weiber von dem Nilwasser so fruchtbar, und eine unfruchtbare gar bald zu einer frölichen Kindermutter werden könne, wenn sie davon trinket? und der andere schreibt: h) Es ist nichts rares in Egypten, daß eine Frau in kurzer Zeit 7. Kinder hinter einander zur Welt bringt. Daher will auch Wendelin i) so gar die Bewunderungswürdige Vermehrung der Nachkommen Jacobs von dem Nilwasser herleiten, als welche innerhalb 215. Jahren bis auf 600000. Mann angewachsen, da doch mehr nicht als 70. Seelen mit ihrem Stammvater nach Egypten gekommen sind, und es soll der Salpeter, den der Nil bey sich führet, die Qvelle von dieser fruchtbarmachenden Kraft seyn, wie Plinius, Theophrastus und andere bezeugen, wiewohl man meines Erachtens, was die Vermehrung der Israeliten in Egypten anbetrifft,

nüssen sey. Diese Leute werden auch auf Kosten grosser Herren unterhalten, damit kein Mangel am Wasser irgendwo seyn möge. Ueberdies haben die meisten Einwohner in ihren Häusern grosse Töpffe, worein sie das trübe Nilwasser gussen, und zwey bis drey Tage stehen lassen, damit sichs setzen und läutern möge, will man aber ja das Wasser zu nöthigem Gebrauch eher klar und lauter haben, so nimmt man eine Hand voll bittere Mandelkerne, stößt sie klein, und wirft sie hinein, so wird es binnen 24. Stunden trinkbar und helle. Wie aber solches zugehe, schreibt dieser Autor ferner, daß der Nilus das ganze Jahr hindurch, und sonderlich bey Ueberschwemmung, ein solches schwarzes und trübes Wasser führe, davon hat man verschiedene Meynungen. Die beste ist ausser allem Zweifel diejenige, welche sich auf dessen Lauf beruffet, welchen er über hohe und grosse Gebürge nimmt, die mit denen schönsten Auen abwechseln, welche aus einem schwarzen und feisten Erdreiche bestehen. Insonderheit durchläuft er das sogenannte Priester Johannisland, welches, nach Aussage derer Reisenden, einen fruchtbaren, schwarzen und trächtigen Boden haben soll, welchen das Nilwasser mit sich bringet und Egypten damit bedünget.

g) Lib. III, 25.

h) Hist. Nat. Lib. VIII, cap. 3.

i) in seinen Admirandis Nili, welche zu Frankfurth 1623. gedruckt worden, und worinnen man das Merkwürdigste von dem Nilstrome antreffen wird, welches der Autor mit grossem Fleisse aus denen ältern und neuern Schriften zusammen gelesen.

trifft, besser thun wird, wenn man die göttlichen Verheissungen dabey zu Hülfe nimmt, die den Abraham einer so zahlreichen Nachkommenschaft versicherten, daß sie mit dem Sande am Meere und mit denen Sternen des Himmels ihrer Menge wegen verglichen werden sollten. Denn auf diese Weise kann man der Natur lassen, was ihr gehöret, und doch dabey Gott geben, was Gottes ist. Wer von allen diesen Merkwürdigkeiten des Nils ausführlichere Nachricht verlanget, der wird sie im I. Theile der allgemeinen Welthistorie mit Vergnügen beysammen finden.

Anwendung.

§. 21. Wir nennen die Welt mit Recht einen Spiegel der göttlichen Vollkommenheiten, und das irdische entdecket uns das unsichtbare Wesen dessen, der aller Schönheit Meister und Urheber ist. Sollte nicht auch die Menge derer süssen und hellen Quell-Brunnen, die Gott über den Erdboden so wunderbarlich ausgetheilet, ein Spiegel der göttlichen Güte seyn, der uns schmecken und sehen lässet, wie freundlich er ist:

Die Menge und Austheilung so vieler süssen, schönen u. hellen Brunnen und Quellen, entdecket uns das unsichtbare Wesen, dessen, der aller Schönheit Meister u. Urheber ist.

Ich bin so heßlich nicht, (sagt jener Hirte bey dem Poeten a) jüngst hab ich mich besehn,
In Wasser die von Wind und Wetter stille stehn.

Wollten wir nun mit gehöriger Aufmerksamkeit betrachten, wie sich Gott in denen Silberhellen Quellen gleichsam mit aufgedecktem Angesichte spiegelt, so würden wir gewiß nicht unempfindlich bleiben. Und wenn sich Narcissus, da er trinken wollte, in seine eigene Gestalt verlieben kann, die er in einen hellen Quellwasser erblicket b), so würde uns vielmehr ein Crystallengleicher Brunn zur Liebe dessen reitzen, der ihn gemacht, und uns seine Freundlichkeit und Schönheit darinnen deutlich sehen läst. Denn

Es

a) Non sum adeo informis nuper cum placidum ventis staret mare VIRGIL. Ecloga II, 25.

b) OVIDIUS 3. metamorph. 416.

Es bilden des Wassers sanft wallende Hügel
Viel tausend polirte bewegliche Spiegel,
Mit Fulgen von flüssenden Silber versetzt,
Von welchen ein ieder wie glatte Crystallen,
Wenn flammende Strahlen der Sonne drauf fallen,
Mit zitternden Blitzen die Augen ergötzt,
Ach last sie die Herzen, wenn wir es empfinden,
Wie brennende Spiegel zur Andacht entzünden.

Ein ieder Wassertropf ist von Natur dazu aufgelegt, daß er das Bild der Sonnen zwar überaus klein, aber sehr niedlich und schön und mit mannigfaltig gefärbten Strahlen vorstellet, und in unser Auge, welches die Sonne selbst ohne seine Beschädigung nicht ansehen kann, es sey denn, daß ihm ein angelaufenes Glas dazu behülflich sey, zurück wirft.

Läßt nicht das frisch bethaute Gras,
Als wär ein reines Glas
Darüber hergeführet?
Und iedes Blätgen scheint candiret,
Welch angenehm gefärbter Strahl,
Wie viele schöne bunte Blitze,
Zeigt oft ein einzger Tropf an einer Regenspitze.
Ein schnell geschüttelter geschlifner Diamant
Wirft solche bunte Gluth, streut solchen hellen Schimmer,
Als wie der Farben reiche Brand, der angestrahlten Tropfen nimmer.
Seht, ietzt ist er Smaragden grün,
Jetzt Purpur, ietzo blau, ietzt ein Rubin,
Das schöne Gold, Topas und Chrysolith,
Strahlt so vortreflich nicht, als er anietzo glüht,
In einem gelben Licht;
Man sieht an iedem Blat ein eignes Tröpfgen hangen,

In

In welches sich der Sonnenstrahl,
Als wie in einen Spiegel drücket,
Und tausend Stellen auf einmal
Mit hellen bunten Flammen schmücket,
Man kan in ihnen wunder schön
Viel tausend kleine Sonnen sehn,
Die aber all um Gott darinn zu preisen,
Uns auf der Sonnen Sonn, ihr herrlichs Urbild weisen,
Die Seel hierdurch gerührt, lenkt selbst sich himmelwärts,
Und denkt, wie wunder schön, wie unergründlich hell,
Wie undurchdringlich licht, wie unerforschlich rein,
Wie unbegreiflich klar muß aller Dinge Qvell,
Muß aller Dinge Schöpfer seyn?

Daher denn auch die Braminen und Weltweisen derer Jndianer ein Gleichnis nehmen, unter welchem sie das höchste Wesen, so sich in denen Seelen der Menschen einiger massen abgeschattet, vorzustellen pflegen c); wie sollte nicht vielmehr eine so grosse Menge von Qvellen, Brunnen und Flüssen uns die Weisheit, Macht und Güte dessen, der sie denen Menschen insonderheit zum besten auf

c) Die Worte sind ungemein schön, die in denen Lettres Edifiantes ecrites des Missions etrangeres IX recueil p. 11. aus einem sehr alten Buche derer Braminen, von einem Weltweisen dieser Art angeführet werden, wenn es heisset: Imaginez vous un million de grand vases, tous remplis d'eau sur leqvels le Soleil repande les rajons de sa lumiere. Ce bel Astre, qvoqve uniqve, se multiplie en qvelqve Sorte & se peint tout entier en un moment dans chacun de ces vases, on en voit par tout une image tres ressemblante. Nos corps sont ces vases remplies d'eau, le soleil est la figure du souverain Estre: & l'image du Soleil peinte dans chacun de ces vases nous represente assez naturellement notre ame creée à la ressemblance de DIEU même. Er meynt, man solle sich eine Million Gefässe einbilden, die allesammt mit Wasser angefüllet wären, und von der Sonne beschienen würden. Denn so würde sich dieses einzige grosse Weltlicht in einem jeglichen abbilden, und man könne daher ein Gleichniß nehmen, so sich für uns Menschen schicke. Denn unsere Leiber wären gleichsam die mit Wasser angefülleten Gefässe, die Sonne am Himmel bedeute das allerhöchste Wesen des allein wahren Gottes, und das Bild der Sonne, so sich in einem jeglichen Gefässe abspiegele, stelle uns die unsterbliche und von Gott nach seinem Bilde erschaffene Seele vor.

dem Erdboden angeleget, zu erkennen geben? Nennt sich doch der Herr selbst die lebendige Qvelle in denen Schriften der Propheten, und zeigt mit diesem Namen an, wie geschickt die uns erqvickenden und gesunden Qvellbrunnen seyn, uns seine Liebe vorzubilden, warum sollten wir also nicht an ihnen wahrnehmen, was zur Bewunderung seiner unumgrenzten Güte dienet. Ich kann mich hier besser nicht ausdrücken, als der fromme Naturkundige, und Gottesgelehrte, Herr **Johann Arndt**, wenn dieser die Worte Davids, da er sagt: bey dir mein Gott ist die lebendige Qvelle, erkläret d), so schreibt er folgendermassen und spricht: Es vergleicht der heilige Prophet, Gott den Herrn, ja Christum unsern Erlöser, mit einem Brunnen. Denn gleichwie eine Wasserreiche Qvelle so viel Wasser giebt, daß man den Brunnen nicht ausschöpfen kann, denn er qvillet alsobald wieder an, und ist also eine lebendige Qvelle, ein Ursprung eines grossen Wasserstroms. Also ist Gott eine lebendige Qvelle, und der Ursprung des ewigen Lebens, ja das ewige Leben selbst. Und das ist nun die allerhöchste wesentliche Eigenschaft, Natur, Herrlichkeit und Majestät Gottes, über alles was genannt mag werden. Denn alles, was da ist und bestehet, im Himmel und auf Erden, von Engeln und Menschen, und allen erschaffenen Creaturen, das hat sein Leben von Gott, von der lebendigen ewigen Qvelle. Denn dies kann von keinem andern Dinge gesagt werden, als von Gott allein, daß er sey der Ursprung des Lebens, und das wesentliche Leben selbst. Denn gleichwie ohne dem einigen Gott kein Gott ist, und wie man kein Ding im Himmel und Erden Gott nennen kann und soll, ohne den einigen Gott; also ist auch Niemand das Leben selbst, ausser Gott, darum wird er genannt der lebendige Gott, und weil Christus Jesus wahrer Gott ist, so spricht der Apostel Petrus zu ihm: Du bist Christus des lebendigen Gottes Sohn, und Johannes sagt: Er sey der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Denn so er wahrer Gott ist, so ist er auch das Leben selbst, ja das ewige Leben;

d) in seiner Auslegung der Psalmen, und zwar über den 36. Psalm, und dessen 10. Vers.

Leben; Aus dieser lebendigen Qvelle flüsset nun all unser Trost, alle Güte, Gnade, Freundlichkeit, Lieblichkeit, Freude, Friede, Süssigkeit und Barmherzigkeit Gottes, und also das Leben, das Gott selbst ist. So weit gehen die Worte des seel. Mannes, der davon mehr aus Erfahrung zu reden wuste, als tausend andere, und wir haben uns glückseelig zu schätzen, wenn wir davon hinlänglich überzeugt werden. Die heilige Schrift gedenket an unterschiedenen Orten derer Qvellen, der Weisheit und des Verstandes. Die Lehre der Weisen, sagt Salomon, ist eine lebendige Qvelle, zu meiden die Stricke des Todes, aber auch diese suchen wir in Gottes unendlichem Verstande, denn alle Weisheit ist von Gott dem Herrn, und ist bey ihm ewiglich. Wer hat zuvor gedacht, wie viel Sand im Meere, wie viel Tropfen im Regen, und wie viel Tage der Welt werden sollten? Wer hat zuvor gemessen wie hoch der Himmel, wie breit die Erde, wie tief das Meer seyn sollte? Wer hat Gott je gelehret, was er machen sollte? Denn seine Weisheit ist vor allen Dingen e). Pomponius Mela, ein Spanischer Geographus, gedenket in seiner Cosmographie zweyer ganz besondern Brunnen, die in denen sogenannten glückseeligen Inseln zu finden seyn sollen, davon der erstere, so bald er genossen wird, die Menschen zum Lachen bringt, und sie darinnen so lange unterhält, bis ihnen die Seele ausgehet. Dahingegen der andere dem Uebel steuert, wenn man dessen Wasser denen Lachenden bey Zeiten beybringet. Vielleicht sind diese beyden Brunnen ein Gedichte, so uns den schädlichen Genuß der sündlichen Wollüste, und die Mittel darwider an die Hand giebt, die wir in denen süssen Qvellen der Wahrheiten antreffen, so sich von Gottes Verstande herschreiben, und Brünnlein Gottes in der heil. Schrift genennet werden. Wenigstens preiset uns der Herr die Letztern an, wenn er dem Samaritischen wollüstigen Weibe, welche 5. Männer gehabt, und hernach in verbothener Freundschaft mit demjenigen lebte, den sie ihren Mann mit Recht nicht nennen konnte, diese Qvellen anweiset, und spricht: Wenn du erkennetest die Gabe

e) Sir. I, v. 1.

Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: gieb mir zu trinken, und du bätheſt ihn, und er gäbe dir lebendiges Waſſer. Es machte dies Weib viel Rühmens von dem ſogenannten Jacobsbrunnen, aus welchem ſie Waſſer zu ſchöpfen kommen war; Aber der Herr gab ihr zu verſtehen, daß denjenigen wieder dürſten würde, der des Waſſers aus dieſem Brunnen trinken würde, dahingegen denjenigen ewiglich nicht dürſten ſollte, der des Waſſers trinken würde, daß er ihm gäbe, denn dieſes würde ihm ein Brunn des Waſſers werden, das ins ewige Leben qvillet f). Man läſſet dahin geſtellet ſeyn, was Herodotus und Virgilius von der Qvelle des ſogenannten Hypanis, eines Fluſſes in Scythien ſchreiben, daß nämlich derſelbe 5. Tagereiſen lang, ein überaus ſüſſes Waſſer führe, hernach aber werde er ſehr bitter und untauglich zu trinken; So viel aber wiſſen wir, daß die unreinen Qvellen verbothener Lüſte, denen ihre Süſſigkeit unausbleiblich erbittern, die ſie anfänglich mit Vergnügen genoſſen. Die verſtohlene Waſſer ſind ſüſſe, ſagt das thörigte wilde Weib in denen Sprüchen Salomonis g), und das verborgene Brod iſt niedlich. Allein der Narr, den ſie mit dieſen Worten betrügt, weiß nicht, daß daſelbſt Todte ſind, und ihre Gäſte in der tiefen Hölle. Verbothene Liebe und unerlaubte Ergötzlichkeiten, vergehen plötzlich und geſchwind, und in allen Dingen iſt Eckel und Verdruß der nächſte Nachbar von der Wolluſt, die den höchſten Grad erreichet h). Die Süſſigkeit ſündlicher Lüſte führet den Stachel bey ſich, der die Seele verletzt, und alſo ſind unerlaubte Ergötzlichkeiten denen Bienen gleich, deren Stich weit ſchmerzlicher iſt, als das Honig derſelben ſüß und angenehm ſeyn kann i). Inzwiſchen haben wir nicht nöthig, uns auf die Seite der Stoiſchen Weltweiſen zu lenken, die den Genuß der Creaturen, den uns Gott vergönnet, für etwas unanſtändiges, oder

f) Joh. IV. g) Prov. IX, 17.

h) So ſchreibt Cicero pro Coelio & 2. de Orat. Amores & deliciæ deflorescunt & in omnibus rebus voluptatibus maximis fastidium finitimum est.

i) Habet omnis hoc voluptas,
Stimulis agit furentes,
Apiumque par volantum
Vbi grata mella fudit
Fugat, & nimis tenaci
Ferit icta corda morsu.

oder doch für etwas hielten, so uns an der Gemeinschaft und Aehnlichkeit mit Gott hindern könne, wie man denn beym Epicteto lieset, daß derjenige ein würdiger Gast der Götter sey, der die Creatur mässig braucht, derjenige aber, der auch die vergönnten Ergötzlichkeiten verächtlich halte, sey nicht allein ein Gast, sondern so gar ein Mitregente derer Gottheiten; Sondern wir sind vielmehr der Meynung des Weisesten unter den Menschen, nämlich des klugen Salomonis beygethan, der uns erlaubet Wasser aus unserer Grube, und Flüsse aus unsern Brunnen zu trinken, und uns in seinem Predigerbuche ausführlicher zeigt, wie weit uns solches in diesem Leben vergönnet und zugelassen sey. Die Summa aller Lehre ist hierbey wohl diese, daß wir der Welt zwar brauchen, und uns durch den Genuß der Creatur nicht von Gott ab- sondern vielmehr näher zu ihm leiten lassen, denn wenn das nicht geschicht, so verlassen wir die lebendige Qvelle, und machen uns ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind, und kein Wasser geben, wie der Herr davon bey dem Propheten Jeremia spricht, wenn er die Abgötterey, Untreu und Abtrünnigkeit des jüdischen Volks, ja aller derer beklagt, so die Weltliebe, und das Zeitliche so gar eingenommen und besessen, daß sie ihren Trost und Hoffnung darauf setzen, und nach nichts anders, als nach eiteler Ehre, Reichthum und Wollust trachten, worüber sie Gott im Himmel verlassen, und mit ihrem Herzen von ihm abweichen. Solche Leute, sagt der liebe Herr **Johann Arndt**, sind gleich demjenigen, der ein gutes und gesundes Wasser haben will, und verlässet eine lebendige Qvelle, und macht ihm selbst einen Brunnen, welchen er gar schön lässet aushauen und zieren, daß er von aussen herrlich anzusehen, inwendig aber kein Wasser hat. So sind alle abgöttische Welt- und Geldsüchtige Leute, die ihr Herz an zeitliche Ehre, Reichthum und Wollust hängen. Darnach wenn die arme Seele Trostes bedarf, so ist kein Wasser in ihrem schönen Brunnen, das ist, es ist kein Trost, keine Erqvickung, kein Labsal ihrer armen Seele darinnen, und müssen Trostlos sterben.

Woher die Mißhelligkeiten der Gelehrten, so wie von dem Ursprunge der Qvellen, also auch von andern Geheimnissen der Natur, entstehen, und wessen sie uns erinnern.

§. 22. Wir haben §. 2. angemerket, wie so gar unterschieden die Meynungen der Gelehrten von dem Ursprunge derer Qvellen, Brunnen und Flüsse seyn, indem einer diesen der andere jenen Proceß der Natur angiebt, welchen sie dabey in Acht nehmen soll, und es kann doch mehr nicht, als eine unter diesen allen diesen Meynungen wahr seyn, oder vielleicht ist gar keine, und sie sind insgesamt falsch. Lieber, woher kömmt diese Mißhelligkeit, woraus iezuweilen die hitzigsten Federkriege ihren Ursprung nehmen? Kommt sie nicht daher, daß man sich zum Theil in seiner Einbildung betrügt, und seine witzigen Einfälle der Natur als eine Regel vorschreibet, nach welchen sie sich in ihren Wirkungen zu achten habe. Es wäre sehr gut, wenn man sich die Maxim der besten Weltweisen unserer Zeiten anbefohlen seyn liese, und insonderheit in der Naturlehre, dieses für den sichersten Weg hielte, daß man weiter nichts zum Grunde annähme, daraus man andere Dinge erkläret, ausser, was durch die Erfahrung bestätiget wird. Denn wenn man gewisse allgemeine Gründe als Elemente vest setzt, woraus man alles durch den blosen Verstand, wie Cartesius herleiten will, und die Erfahrung dabey nicht zu Rathe ziehet, so hänget man seinen Gedanken nach und fängt an zu dichten, wenn es die Umstände noch nicht leiden, hinter die Wahrheit zu kommen. Man will die Natur zwingen, sich nach eingebildeten Sätzen zu richten, und wählet sich an statt der Wahrheit Phantasien, wobey man nimmermehr zu einer gewissen Erkänntnis gelangen kann. Salomon der grosse Weltweise, dessen Schriften der Kirche zu einer Richtschnur im Glauben und im Leben nebst andern heil. Scribenten angewiesen sind, hat von dem Ursprunge der Qvellen ganz richtig geurtheilet, indem er die Wasser überhaupt, die wir auf unsern Erdboden in Qvellen, Brunnen und Flüssen finden, aus dem Meere herleitet, und wenn die Gelehrten die wir an dem angeführten Orte benennet, seiner Spur nachgegangen wären, so würden sie nicht nöthig gehabt haben, aus denen Wasserleitungen der Natur und aus denen Ausbrüchen der Qvellen Adern der Erde, und eine Art einer Aderlasse zu machen, deren die Erde, als ein

grosses

grosses Thier benöthiget sey, vielweniger würde man eine Gebährmutter des Erdbodens, und die Bemühungen eines Universalgeistes, oder den Einfluß des Gestirns bey Erklärung dieser Begebenheit der Natur zu Hülfe genommen haben. Der Augenschein lehret, daß die innländischen und grossen Weltmeere, die eine so ungemeine und erstaunliche Menge von süssen Wassern verschlingen und doch nicht völler davon werden, ihre Abzüge haben müssen, und die offenbaren Wasserwirbel, die sich hie und da entdecken, sind unlaugbare Zeugen davon, so weis man auch, daß die Mittel-und innländischen Seen höher liegen als die grossen und den ganzen Erdboden umgebenden Weltmeere, so daß die erstern ihr Wasser ganz beqvem durch unterirdische Canäle in die letztern ableiten können; Wenn man nun dabey in Erwägung ziehet, wie die Wasser von der Wärme in Dünste aufgelöset werden, und unter der Erden, sonderlich aber an gebürgischen Orten gewaltige Höhlen, Kies-und Schwefelgänge angetroffen werden, die sich entzünden, und die Seewasser in Dünste verwandeln, die sich an den steinern Decken der Berge anhängen in Tropfen zusammen flüssen, und an denen Wurzeln der Berge und Hügel ihren Ausbruch gewinnen, auch die Erfahrung in neuern Zeiten gelehret, daß die Qvellen verschwinden, wenn die nächsten Berge eröfnet, und denen aufsteigenden Dünsten ein freyer Ausgang in die Luft verstattet wird; So thut man ja am allerbesten, daß man bey diesen Offenbarungen der Natur verbleibet, denenselben weiter nachdenket, und das, was man von dem Ursprunge der Qvellen, Brunnen und Flüsse heraus zu bringen gedenket, daraus herleitet; Man kann der Vernunft hierbey das Recht einräumen, so ihr gebühret und die Wahrheiten, so uns die Erfahrung gewähret, mit einander verbinden, so wird man aus dem bekannten das unbekannte, wenn nur die Schlüsse richtig gemacht werden, weit glücklicher heraus bringen, als wenn man die Offenbarung der Natur verläst, und auf witzige Einfälle denket, die weiter nichts nütze sind, als daß sie uns durch ihre Schmeicheleyen betrügen, und in eben denen Irrthümern am allertiefsten stecken lassen, wovon wir unserer Meynung

nung nach, am allermeisten entfernet sind. Doch die Entdeckungen der Wahrheiten und Irrthümer liegen auch, so wie alles, an der Zeit und am Glücke.

Gute und erbauliche Lectiones aus dem vorhergehenden, so wir im Reiche der Gnaden zu merken haben.

§. 23. Hier wird uns nun vergönnet seyn, einen Schritt aus dem Reiche der Natur in das Reich der Gnaden zu thun. Wir haben erinnert, daß man in der Naturlehre bey der Offenbarung der Natur verbleiben müsse, wenn man nicht in Dichten eitel werden, und den Weg der Wahrheit verliehren wolle; Giebt uns aber dieses nicht eine feine Lection, wie wir uns bey denen Wahrheiten der seeligmachenden Religion zu verhalten haben? Die gegenwärtige Welt ist so nicht beschaffen, daß sie nicht anders seyn könnte, und wer das nicht glauben will, der lese nur einen Roman, der mit Verstand geschrieben, so wird er Dinge und Erzählungen finden, die zu dieser Welt zwar nicht gehören, aber doch in einer andern statt haben könnten. Ja ein jeder betrachte seinen Lebenslauf, und das was ihm von Zeit zu Zeit, an dem Orte wo er gewohnet, begegnet, und sage mir, ob nicht die Begebenheiten seines Lebens ganz anders seyn würden, wenn er sich an einem andern Orte seßhaft niedergelassen hätte; Also sind die Verbindungen derer Dinge, die wir in dieser Welt finden, unzählig, folglich sind auch unzählige Welten möglich, die sich in Gottes unendlichen Verstande darstellen, und folglich giebt es ein unendliches Meer der Wahrheiten, wovon unser kleiner und eingeschränkter Verstand kaum ein Tröpfgen fasset. Ists denn nun nicht möglich, daß uns Gott unbekannte Wahrheiten offenbaren könne, wenn sie uns zu wissen nöthig sind? Sollten wir nicht mit der grösten Ehrerbietigkeit dergleichen Offenbarungen annehmen, wenn man uns überzeugt, daß sie vorhanden sind, und aufs genaueste bey dem Wortverstande derselben bleiben, wenn sie uns Dinge vorträgt, die mit denen Geschöpfen dieser Welt in keiner natürlichen Verbindung stehen, und sich also von unserer Vernunft nicht rechtfertigen und vollkommen begreiffen lassen? zumal, wenn sie mit bekannten und ausgemachten Wahrheiten, die zu dieser

Welt

Welt gehören in keinen Widerspruche stehen. Es sagt mir die Vernunft, daß diese Welt eben so wenig nothwendig da seyn müsse, als es schlechterdings nothwendig ist, daß ich jetzo in meiner Studierstube sitze und schreibe. Denn wie das letztere von meinem freyen Willen abhanget, indem ich den Augenblick die Feder niederlegen und ganz was anders thun kann, also hanget das erstere von der Freyheit eines Wesens ab, so diese Welt vor unzählig andern, die für den Augen ihres Verstandes liegen, erwählet, und zur Wirklichkeit gebracht hat. Allein was mag dieses unendlich weise und mächtige Wesen bewogen haben, eine Welt zu schaffen, die zu dessen wesentlichen Vollkommenheiten so wenig beytragen kann, als der Topf zu denen wesentlichen Vollkommenheiten seines Meisters? Ich sehe hier nichts als dessen Liebe und Güte, und diese spiegelt sich auch in denen Geschöpfen so schön und vollkommen ab, daß man sagen muß, ihr Urheber müsse die Liebe selbst seyn, wie ihn denn auch die Schrift also nennet. Ist er nun die Liebe selbst, und seine Güte ist die Qvelle, woraus die Creaturen ihren Ursprung genommen haben, so hasset er gewißlich nichts von allem dem, was er gemacht hat, sondern hat Gefallen daran, wenn er seine Geschöpfe insgesammt so vollkommen machen kann, als möglich. Er schreibt der Creatur, und sonderlich der vernünftigen, solche Gesetze vor, deren Beobachtung ihre Glückseeligkeit befördert, gleichwie deren Uebertretung die Qvelle ihres Verderbens ist. Aber erhellet nicht eben hieraus die Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes die den Sünder bestrafet, und denjenigen, der seine Gebote hält, aus Gnaden belohnen muß, darum, weil seine Liebe zu allem, was er geschaffen hat, solches erfordert. Die Sünde sagt Salomon ist der Leute Verderben, darum ist sie denen Absichten Gottes, gerade entgegen, sie verdient das Urtheil der Verdammnis von der unveränderlichen Gerechtigkeit Gottes, so lange sie das in Gottes Augen bleibt, was sie ist, nämlich die Qvelle aller Unordnungen und des Verderbens. Inzwischen will doch der Herr nicht der armen Sünder Tod, die seine unveränderliche Gerechtigkeit bestrafen muß, sondern es will sie seine gleichermassen unver-

änderliche Barmherzigkeit erhalten und seelig haben, wenn es möglich ist ihnen diese Gnade angedeyhen zu lassen; Allein von eben dieser Möglichkeit weiß Natur und Vernunft von sich selbst nichts zu sagen, und wir mögen alle Wahrheiten durchsuchen, die uns die Einsichten der Vernunft gewähren, so werden wir nicht ausfindig machen, wie es möglich sey, daß dem sündlichen Menschen, ohne Verletzung der unveränderlichen Gerechtigkeit Gottes Gnade angedeyhen könne. Hier kömmt nun die Offenbarung der heiligen Schrift dem Unvermögen der Natur zu Hülfe. Sie zeiget uns in dem einigen göttlichen Wesen, mehr als eine Person, wovon die Vernunft sich selbst gelassen nichts wissen kann. Denn Niemand hat Gott je gesehen, sondern der eingebohrne Sohn Gottes, der in des Vaters Schoos ist, der hat es uns verkündiget. Niemand kennet den Sohn, denn nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Sie zeiget uns, daß Gott die Welt also geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn für sie in den Tod gegeben, damit er der unveränderlichen Gerechtigkeit Gottes für unsere Sünde genug thun, und die unveränderliche Barmherzigkeit des Allerhöchsten in ihren Wirkungen ungehemmet bleiben möchte. Sie zeiget uns, daß alle die an ihm gläuben, und ihn also als ihren Erlöser aufnehmen und erkennen, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben sollen. Gleichwie wir nun bey der Offenbarung der Natur bleiben müssen, wenn wir uns von ihren Werken einen richtigen Begriff machen wollen, also müssen wir auch bey der Offenbarung der Schrift bleiben, woferne wir die angeführten Wahrheiten des Heils, zu Rettung unserer Seelen, erkennen, einsehen und beurtheilen wollen. Hier muß der Buchstabe auf das genaueste beybehalten, und die Vernunft durchaus nicht auf den Richtstuhl erhoben, und ihr die Macht eingeräumet werden, die Offenbarung des heiligen Geistes nach ihren Einsichten zu beurtheilen. Denn der natürliche Mensch vernimmt eben so wenig von dem, was des Geistes Gottes ist, als ein Thier von denen Werken der Menschen vernehmen und begreiffen kann. Und da wir

sehen,

sehen, wie sehr man sich irren könne, wenn man die Werke der Natur nach seinen eingebildeten und erdichteten Grundsätzen zu erklären gedenket, so soll man sich um destoweniger unterstehen, nach dergleichen Vorurtheilen den Geist Gottes in seinen Aussprüchen zu richten, und den Verstand der Offenbarung an die Einsichten der sich selbst gelassenen Vernunft zu binden. Denn wir treffen ja das kaum, so auf Erden ist, und erfinden schwerlich das unter Handen ist. Wer will denn erforschen das im Himmel ist? Wer will den Rath Gottes erfahren? Es sey denn, daß er Weisheit gebe, und sende seinen heiligen Geist aus der Höhe, und also richtig werde das Thun auf Erden, und die Menschen lernen was Gott gefällt, und durch diese Weisheit seelig werden. Inzwischen haben wir die meisten Qvellen der Widersprüche, die man der Offenbarung und insonderheit der heilsamen Lehre von Christo macht, auf gewisse Veranlassung in einer besondern Abhandlung deutlicher entdeckt, und wir wollen sie diesem andern Theile als eine Zugabe beyfügen, und denen Liebhabern der Wahrheit zu weitern Nachdenken überlassen.

Die Lage und Einrichtungen der Qvellen und Brunnen, vertheidigen die unendliche Weisheit des Schöpfers, wider den armseeligen Witz der Menschen.

§. 24. Wir haben §. 3. und 4. bemerket, daß die Qvellen insgesammt höher liegen, als die Ausflüsse und Ströme, die davon herkommen, und wir finden hier abermals Gelegenheit die weisesten Anstalten Gottes wider den armseeligen Witz der Menschen zu retten, indem wir uns hier der Worte des gelehrten **Kühns** bedienen wollen, die wir in seiner öfters belobten Abhandlung von denen Qvellen und Grundwassern §. 4. finden. Nämlich, es sind die Qvellen, Bäche, Ströme, Landseen, natürliche Teiche und andere flüssende Wasser, die alle einen gekrümmten, als den besten und nützlichsten Lauf halten, nach der wunderbaren Vorsorge Gottes, vornämlich in der Absicht auf den wohnbaren Erdboden, an ihre besondere, und nicht gar weit von einander entlegene Oerter verlegt worden, damit es nicht leicht an einem Orte des Erdbodens, den Menschen und Thieren zu ihrer Nothdurft und Beqvemlichkeit, man mag auf die Wässerung oder Schiffahrt,

oder den Fischfang und so weiter, seine Absehen richten, an fertigen und gesunden Wasser fehlen könne. Nun setze man, die Erde wäre durchgehends so eben, als eine stehende See, oder welches auf eins hinaus läuft, vollkommen Kugelrund, so ist offenbar, daß es alsdenn entweder gar keine Qvellen geben würde, oder gesetzt, daß welche da wären, sie doch ganz unnütze seyn würden, indem kein tieferer Ort vorhanden wäre, wohin sie abflüssen könnten. Da also wegen gänzlicher Ermangelung eines Verflusses, weder das Qvell- noch Regenwasser wohin verschüssen könnte, so würde es die ganze Fläche des Erdbodens einnehmen, Aecker, Wiesen und Wälder unter Wasser setzen, folglich denen über der Erde lebendigen Thieren ihr ganzes Wohnhaus unbrauchbar machen, und ihnen nicht ein trocknes Plätzgen zu ihrem Aufenthalte übrig lassen. Hierzu kommt, daß das immer auf einer Stelle bleibende, und fast aller Bewegung beraubte Wasser bald faul und stinkend werden, und Krankheiten, ja den Todt selbst nach sich ziehen würde, zumalen, da es für die auf Erden lebende Geschöpfe zum nöthigen Gebrauche bestimmt ist, und also nicht, wie das Seewasser ein bittres Salz bey sich führen kann, wodurch es für der Fäulniß könnte bewahret werden. Woraus auch erhellet, daß die völlig Kugelrunde Figur der Erde, welche sie nach **Thomas Burnets** Vorgeben vor der Sündfluth gehabt haben soll, und worinne es keine Berg und Thäler, keine Ströme und Meere gegeben, blos für ein abgeschmacktes Hirngespinst zu halten sey, auch deswegen von unterschiedenen Gelehrten mit Recht verworfen, und gründlich widerleget worden. Derohalben hat Gott nach seiner weisen Vorsorge das veste Land auf dem Erdboden vielmehr uneben erschaffen, und wo es sich am besten geschickt, mit mancherley grossen und kleinen Hügeln, Bergen und Thälern versehen, dergestalt, daß wenn man gleich an die Berge und Hügel gar nicht denkt, dennoch die schmahlen, in einem fortgehenden, und bis an das Meer sich erstreckende Thäler, in welchen die Ströme ihren Lauf halten, sich allmählig mehr erheben, je weiter man von der See weg, und je tiefer man ins Land hinein kommt; Denn durch den beständigen

Abfall,

Abfall, den auf solche Weise die Qvellen nach den Bächen, die Bäche nach den Strömen, die Ströme nach dem Meere bekommen, wird zu Wege gebracht, daß das Wasser, ungeacht es unaufhörlich fortqvillet, nirgend so leicht austreten kann, sondern in dem mässigen Raume seines Flußbettes gesammlet und eingeschränkt, überall wo es nöthig ist, von selbsten hingeleitet, und durch solche beständige Bewegung immer gesund, frisch und lebend erhalten wird. Noch mehr, die Schrift nennt unser Leben einen dahinfahrenden Strom, und siehet damit auf die Flüchtigkeit unserer Tage, die uns zur Ewigkeit führen, wollten wir doch aus dieser Gleichnißrede zugleich erlernen, wie unser Leben, so viel nur immer möglich, andern dienlich und nützlich seyn soll. Die Qvellen, so aus der Höhe ihren Ursprung nehmen, setzen ihren Lauf beständig fort, und damit sie denen Einwohnern der Erde um desto grössere Dienste leisten, so machen sie allerhand Krümmen, und biethen ihre Fluthen einem jeden an, der sie nöthig hat. Sie wässern Felder, Wiesen und Gärten, sie tränken die Durstigen, und erqvicken die Müden, sie lassen sich zu unserer Reinigung brauchen, sie versorgen unsern Tisch mit allerhand Arten von Fischen und andern Wasserthieren, sie arbeiten in denen Getrayde- Oel- Papier- und Schneidemühlen, in denen Poch- und Hammerwerken, und wer kann doch die Dienste insgesammt nahmhaft machen, die uns das Element des Wassers gewähret? Wir können vielleicht nicht kürzer und vollkommener davon denken und reden, als wenn wir sagen: sie befördern die Absichten insgesammt, die Gott bey ihrer Schöpfung gehabt hat, sie loben den Herrn, und richten sein Wort aus. Möchten wir doch an diesem edlen Geschöpfen ein Exempel guter Nachfolge nehmen. Des Gerechten Mund ist ein lebendiger Brunn, wie die Schrift sagt, und wenn wir dergleichen Brunnen und Wasserbäche, nach der Vermahnung Salomonis heraus auf die Gasse flüssen lassen, und andern mit der Gabe dienen, die wir empfangen haben, als Haushalter der mancherley Gnaden Gottes, so können wir uns versichern, daß unser Born geseegnet seyn werde a). Wie denn Klugheit ein lebendiger Brunn ist, nicht

a) Prov. V, 18.

nicht allein dem, der sie hat, sondern auch demjenigen, dem sie mitgetheilet wird b). Sirach nennet das Wort Gottes den Brunnen der Weisheit, und das ewige Gebot heisset er ihre Qvelle. Wie nun dadurch die ganze Welt gewässert wird, also sollen auch wir die Gaben unsers Verstandes, und was wir sonst aus dieser ewigen Qvelle Gutes haben, zum besten des Nächsten, ohne Neid und mit aufrichtigen Herzen anwenden c), sonst sind wir Brunnen ohne Wasser, und Wolken vom Windwirbel umgetrieben, welchen behalten ist ein dunkel Finsterniß in Ewigkeit, wie der Apostel Petrus davon schreibet d), und noch schlimmer siehet es mit uns aus, wenn andere die Klagen Jeremiä auf uns deuten, und mit Recht sagen können: Gleichwie ein Born sein Wasser qvillet, also qvillet auch ihre Bosheit, ihr Frevel und Gewalt schreyet über sie e). Sonderlich sollen die Grossen und Herrlichen der Erde, diese Eigenschaft an sich haben, daß sie wie die Qvellbrunnen, die Bächlein ihrer Gnade auf ihre darnach schmachtenden Unterthanen hinab flüssen lassen, gleichwie die von Natur hochangelegten Qvellen ihr Wasser denen tiefen Thälern mittheilen, und den Erdboden wässern, der insonderheit bey trockener Witterung nach diesen Seegen mit offenen Munde schreyet. Werden doch sonst die Beherrscher der Erde denen Bergen in der heiligen Schrift verglichen. Wie demnach der Thau der von Hermon herab fället auf die Berge Zion, das umher liegende Land fruchtbar macht f), also sollen sie auch dahin sehen, daß man sie nicht umsonst gnädige Herren nennen möge. Und so gemein es auch unter grossen Herren ist, daß

b) Proverb. XVI, 22.

c) Es ist geschrieben im Buche der Schöpfung am 2. Cap. daß aus dem Paradies ein grosser Wasserstromm geflossen, und sich in 4. Hauptwasser getheilet und die ganze Welt umflossen, es ist aber der erste Wasserstrom Gottes Gnade, der andere Vergebung der Sünde, der dritte Christi Gerechtigkeit und Versöhnung, der vierdte der heil. Geist über alles Fleisch ausgegossen, Es. 44. und Joel. II. diese vier Wasserströme haben die ganze Welt umflossen, daher sagt die Offenbarung Johannis: Ich will dem Durstigen geben, von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Sind Worte des seel. Arndes über die Worte Davids: Die Lehrer machen daselbst Brunnen, Ps. LXXXIV, 7.

d) 2 Petr. II, 17. e) Jer. VI, 7. f) Ps. CXXXIII, 3.

daß sie zu Raubebergen werden, so ist doch weit rühmlicher und nützlicher für sie und ihre Unterthanen, wenn man sie dem Libanon, Hermon und andern fruchtbaren Bergen vergleichen kann, von welchen sich die Qvellen mannigfaltiger Gnade über Land und Leute ergüssen.

§. 25. Die Qvellen, sie mögen seyn groß, oder klein, müssen ihren beständigen Zufluß von denen göttlichen Anstalten in der Natur erwarten und haben, wenn sie nicht versiegen und austrocknen sollen. §. 5. Und dies erinnert uns der Dürftigkeit, die der Creatur insgesammt und auch uns ohne Gott beywohnet. Was hast du lieber Mensch, das du nicht empfangen hast, und was würdest du behalten, wenn dir Gott seine Gaben nehmen wollte? Nichts ist in der Welt gemeiner als die Einbildung derer die das, was sie haben, als ihr Eigenthum ansehen, und nicht bedenken, daß es ein Gnadengeschencke sey, so sie höhern Händen zu danken, und von dessen Gebrauch sie dereinst Rechnung abzulegen haben. Man hat längst angemerket, daß ein grosser Theil der Menschen, worunter vielleicht einige der Vornehmsten und Reichsten insonderheit zu rechnen sind, denen Schweinen gleich sind, die den Baum nicht ansehen, mit dessen Früchten sie sich sättigen und mästen, und daher kommt eben die abscheuliche Undankbarkeit so vieler Menschen gegen Gott. Sie wollen nicht wissen, daß ichs sey, spricht der Herr a), der ihnen giebt Korn, Most und Oele, und ihnen viel Silber giebt, so sie den Baal zu Ehren brauchen; Und diese mit Unvernunft verknüpfte Unwissenheit, ist eben die schädliche Qvelle der schnödesten Undankbarkeit gegen demjenigen, von dem alle gute und alle vollkomme Gabe kömmt. Denn die Dankbarkeit gegen Gott muß ihren Ursprung aus der Betrachtung seiner Wohlthaten nehmen, unterlassen wir nun diese, so kann jene keine statt bey uns finden, und weil das Gebeth zu Gott, wodurch wir ein dankbares Herz für die von ihm genossenen Wohlthaten zu erkennen geben, eine Danksagung genennet wird, so dürffen wir uns nicht wun-

Der fortdaurende Zufluß der Brunnen u. Qvellen erinnern uns unserer Dürftigkeit und der göttl. Freygebigkeit deren wir dabey benöthiget sind.

a) Hos. II, 8.

wundern, wenn insonderheit die Grossen zu unsern verderbten Zeiten das danket dem Herrn, denn er ist freundlich, unterlassen, und sich schämen, ihre Herzen, Mund, Augen und Hände zu Gott aufzuheben, wenn sie gegessen haben, und satt worden sind, denn sie halten solches für eine Einfalt, die nur den Geringsten des Volcks zu überlassen, und statt dessen, was anders und anständigers vorzunehmen sey. Diese Unart will fast zu einer allgemeinen, iedoch höchst schädlichen Gewohnheit unter ihnen werden, die der Herr billig mit diesen Worten bestraft: Dankest du also dem Herrn deinen Gott, du toll und thöricht Volk? Ist er nicht dein Vater und dein Herr? Ists nicht er allein, der dich gemacht und bereitet hat b)?

Ja lieber Mensch! warum betrachtest du das, was durch Gott geschicht, in seinen Wundern nicht?
Warum willst du in seinen Werken,
Nicht seine Liebe, Macht und Weisheit merken?
Und warum betest du den, welcher alles kann,
Den, welcher alles wirkt, den, welcher alles liebet,
Den, welcher Alles giebet,
In heiliger Bewunderung nicht an c)?

Wenn wir doch bedenken wollten, wie arm, ja wie so gar nichts wir seyn würden, wenn wir nicht von Gottes Gnaden wären, was wir sind. Wenn wir doch in Betrachtung ziehen wollten, wie so plötzlich sich unsere Umstände ändern könnten, die uns bey guten Tagen so groß, und Gott hingegen so geringe in unsern Augen machen? Nebucadnezar war einer von denen grösten Herren der Erde, und wie die Umstände geben, von sehr grossem Verstande, weil er gelehrte Leute liebte, suchte, und gerne um sich hatte. Gott hatte ihm Macht, Stärke und Ehre gegeben, denn seine Macht war groß und reichete an den Himmel, und seine Gewalt langte bis an der Welt Ende. Er war einem Baume gleich, der mitten im

b) Deutr. XXXII, 6.
c) Brockes im IVten Theile des irdischen Vergnügens in Gott p. 259.

im Lande stund und sehr groß, hoch und dicke war, seine Höhe reichte bis in Himmel und breitete sich aus bis ans Ende des ganzen Landes, seine Aeste waren schön und trugen viel Früchte; Allein da er vergas, daß das alles von Gott wäre, so änderte sichs plötzlich mit ihm, denn Gott nahm das menschliche Herz von ihm, und gab ihm ein viehisch Herz. Er nahm ihm seine Vernunft, die er bishero so übel angewandt, und verstieß ihn von den Leuten, so, daß er bey den Thieren auf dem Felde bleiben, Gras wie die Ochsen essen, und in der Raserey auf allen Vieren herum lauffen muste. Da sahe man, was auch die Grösten, die Reichsten, die Mächtigsten unter den Menschen sind, wenn Gott seine Hand abziehet, und Nebucadnezar selbst, da er nach sieben Jahren wiederum seine Vernunft bekam, lobte er den Höchsten in einem öffentlichen Ausschreiben, und bekannt, daß gegen ihm alle so auf Erden wohnen, wie nichts zu rechnen sind, denn er mache es wie er wolle. beyde mit den Kräften im Himmel, und mit denen so auf Erden wohnen, und Niemand könne seiner Hand wehren, noch ihm sagen, was machest du? Alle sein Thun sey Recht, und alle seine Wege Wahrheit, und wer stolz sey, den könne er bald demüthigen d). Ein gleiches finden wir an dem stolzen Herode, als er das königliche Kleid anlegte, sich auf den Richtstuhl satzte, und eine Rede an das Volk hielt. Denn als man ihm zurief: das sey Gottes und nicht eines Menschen Stimme, und sein Hochmuth an dieser Schmeicheley Gefallen trug. So schlug ihm alsbald der Engel des Herrn, darum, daß er die Ehre nicht Gott gab, er ward von den Würmern gefressen, und gab seinen Geist auf e). Gebt demnach Gott die Ehre, ihr die ihr vor andern von Gott geehret worden, und von eures gleichen geehret werdet. Denn Hochmuth thut nimmer gut, und kan nichts denn Arges draus erwachsen.

Er nimmt die aufgeblasnen Sinnen ein,
Man hält sich gar zu groß, und andre gar zu klein,
Zu niedrig die, sich selbst zu sehr erheben,

d) Daniel. IV. e) Act. XII, 21.

Der Schwindel folgt darauf, wodurch Fall, Schimpf und Pein,
Gar oft zugleich gebohren seyn.
Drum gieb doch grosser Gott, wenn man nicht etwan ehrt,
Daß mein erfreuter Geist, allein zu dir sich kehrt,
Es denke stets mein dir ergebner Sinn.
Durch deine Gnad allein, bin ich das was ich bin.

Die herrlichen u. weisen Anstalten Gottes in Einrichtung u. Austheilung der Qvellen u. Brunnen verdienen unsere Aufmerksamkeit, und leiten uns zur Bewunderung der göttlichen Weisheit und Güte.

§. 26. Wenn wir die herrlichen und weisen Anstalten betrachten, die Gott getroffen, unsern Erdboden mit süssen, frischen und gesunden Qvellen, Brunnen und Flüssen zu versorgen, wovon wir im 6sten und folgenden Paragraphis ausführlich gehandelt, so müssen wir billig sagen, wie wunderlich sind seine Werke, und daher Anlaß nehmen, andere Menschen zu ermuntern, darauf Acht zu haben, und den Herrn zu preisen, der so wunderlich ist mit seinen Thun unter den Menschen Kindern, wenn er das Trockene Wasserreich machet, und im dürren Lande Wasserqvellen giebt a). Es werden sehr wenige Oerter auf unsern Erdboden seyn, die nicht ihre verborgenen Wasserschätze haben sollten, ob sie gleich an Qvellen Mangel leiden, als welche nur in Gebürgischen und hocherhaben Orten ausbrechen, und also nicht allenthalben statt finden können, wenn die obere Fläche des Erdbodens nebst denen Bergen auch flache und ebene Länder haben soll, die so wohl nöthig als nützlich sind. Allenthalben wird man in mäsiger Tiefe unter dem obern Erdreiche Lagen von fetter Thonerde antreffen, die kein Wasser durchlassen und über diesen als einer Bettung andere Lagen von Sand, Kies und Steinen, darinnen sich frisches Wasser aufhält, welche bey ihrer sehr geringen Tiefe sich überaus weit und breit erstrecken, und hie und da nach dem nächsten Strome etwas abhängig sind, mit demselben vermittelst vieler engen Wege zusammen hangen, und nachdem der Strom fället, oder steiget, entweder ihr Wasser allmählig dahin abgeben, oder auch daher etwas Wasser einnehmen. Wenn dieses zwischen den Erdlagen weit und breit fort-

a) Psalm CVII, 35.

fortgehende unterirdische Wasser durch das Brunngraben entdecket wird, so bekommt es den Namen des Brunn- oder Grundwassers b), womit sich die Einwohner der flachen Länder, in Ermangelung der Qvellwasser behelfen, und zu dem Ende Machinen verfertigen müssen sie aus der Tiefe mit Schöpfeymern, oder Plumpen heraus zu heben. Ich habe manchesmal an denen in etwas erhöheten Ufern der Flüsse im Gebürge, und sonderlich, wenn es vorher stark geregnet, mit Vergnügen wahrgenommen, wie das Wasser sich von der Höhe unter der Erden herunter und von denen lettigten unterirdischen Wasserbettungen bis zu dem Strome herab gezogen, da es denn in häuffigen Tropfen aus denen Ufern hervor gebrochen, und sich mit dem Flußwasser vereiniget, welches dadurch nicht wenig verstärket worden. Kann man wohl dies alles für ein blindes Ohngefähr ansehen? oder muß man nicht vielmehr die Weisheit und Güte dessen daraus erkennen, der die Erde innerlich so eingerichtet hat, daß sie uns trinkbare gesunde Wasser darreichen kann, woran wir schmecken und sehen, wie freundlich der Herr sey, der uns zum Besten dergleichen höchstnöthige und nützliche Anstalten getroffen. Wenn wir demnach die unterschiedenen Arten der Erde und deren Mischungen in Erwegung ziehen, und betrachten, wie die Lagen derselben so mannigfaltig abwechseln, indem es Garten, Ziegel, Thon, Sand, fruchtbare und unfruchtbare, kostbare und mit allerhand Farben bezeichnete Erde giebt c), so dürfen wir

b) Kühn, von denen Qvellen und Grundwassern.

c) Von der mannigfaltigen Abwechselung der unterirdischen Erdlagen, führet VARENIUS in seiner Geographia gener. P. III. sect. 2. cap. 7. einen gegrabenen Brunnen zu Amsterdam an, welcher über 230. Schuh tief gewesen, und dessen erste Lage aus schwarzer Gartenerde 7. Schuh tief bestanden, nach derselben ist eine Lage Torf von 9. Schuhen, hernach ein weicher Thon, auch von 9. Schuhen, hierauf eine Lage Sand von 8. Schuhen, nachdem wiederum Gartenerde von 4. Schuhen, Thon von 10. Schuhen, Erde von 4. Sand von 10. Thon von 2. weisser Sand von 4. trockene Erde von 5. Morast von 1. Sand von 14. sandige Lette von 3. Sand mit Thon vermengt von 5. Sand mit kleinen Seemuscheln, vermengt von 4. Thon von 102. und entlichen kiesiger Sand von 31. Schuhen tief gekommen. An diesen unterschiedenen Erdlagen haben nun freylich wohl die Ueberschwemmungen der nah angelegenen See grossen Antheil, und

nicht denken, daß dergleichen Abwechselungen auf und unter der Erde von ohngefähr statt finden, sondern Gott weiß dadurch seine weisesten Absichten zu erhalten, und dasjenige zu bewerkstelligen, was die Aufmerksamkeit mit Verwunderung, ein leichtsinniges Gemüthe aber nur obenhin und mit Verachtung ansiehet. Die Schlünde des Meeres, welche das gesalzene und bittere Seewasser in die Erde hinein führen, die verborgenen Canäle die es unter der Erden verbreiten, die unterirdische Wärme, die das Seewasser in Dämpfe auflöset, und das was Menschen und Thieren, und denen Früchten der Erde nützlich und heylsam ist, davon absondert, die lockern und sandigen Erdlagen, die es filtriren und durchlassen, die steinern Decken der Berge, die die aufliegenden Dämpfe in Tropfen verwandeln, die aus einer fetten lettigen und zachen Erde verfertigten Röhren und Wasserbettungen, die es zu Tage ausführen, und die speyenden Schlünde, die das übrig gebliebene und nach geschehenet Absonderung der süssen Feuchtigkeiten weit schärffer gesalzener Seewasser wiederum ins Meer zurücke führen und von sich werffen, sind solche augenscheinliche Beweißthümer einer alles beobachtenden weisesten Vorsorge, daß nur ein Thörichter sie in Zweifel zu ziehen, und ein Narr sie nicht zu achten im Stande sind, da hingegen ein Vernünftiger von dem allen sagen muß: Groß sind die Werke des Herrn, wer ihr achtet, der hat eitel Lust daran, zumal, wenn er von diesen Anstalten Gottes in der Natur Gelegenheit nimmt seine Gedanken auf die Brunnen des Lebendigen und Sehenden zu lenken, die er uns im Reiche der Gnaden und in sich selbst zu unserer Sättigung und Erqvickung eröfnet hat. Denn hier finden wir die rechten Heylsbrunnen und Qvellen des Lebens, woraus wir mit Freuden Wasser schöpfen, nämlich die Versicherung der Gnade Gottes und der Vergebung unserer Sünde um Christi willen d). Nach diesen schreyet David und alle die mit

man kann davon eben keinen Schluß machen, daß es allenthalben, und sonderlich in denen von der See weit abgelegenen Ländern, eben so seyn werde. Inzwischen ist doch gewiß, daß sich dergleichen allenthalben äussern, ob sie schon nicht so mannigfaltig und von anderer Art sind.

d) Esaia XII.

mit ihm gleiches Sinnes sind, wie der Hirsch schreyet nach frischen Wasser, und zwar nicht vergeblich, weil sie der Herr selbst zum Genuß derselben ruffet und spricht: Wohlan alle die ihr durstig seyd, kommt her zum Wasser. Kommt her zu mir alle, die ihr mühseelig und beladen seyd, ich will euch erqvicken. Wer dieses Wasser trinket, den wird ewiglich nicht dürsten e).

§. 27. Die Qvellen, die von Schnee und Regen ihren Ursprung nehmen, haben zwar ihren Nutzen, und sind also nicht zu verachten; aber gleichwie sie am häufigsten flüssen, wenn der Erdboden schon mit gnugsamen Feuchtigkeiten versehen ist, und hingegen versiegen und austrocknen, wenn dürre Witterung einfällt und anhält; Also geben sie uns eine Abbildung der menschlichen Trostqvellen und natürlichen Hülfsmittel, wenn die Seele anfängt zu schmachten und Noth zu leiden, denn sie sind alsdenn so wenig hinlänglich uns mit Trost und Erqvickung zu versehen, als ein Born der nicht mehr qvellen will, womit der Prophet Jeremias seinen Gott vergleicht, der uns in der Stunde der Anfechtung einen kleinen Augenblick verlässet, und uns damit zu erkennen giebt, wie viel an seiner Gnade gelegen sey, und wie wenig die Welt mit allen ihren Ergötzlichkeiten zum Trost unserer Seele beytragen könne, wenn das böse Stündlein kömmt. Es stehet kläglich, sagt der Prophet Jeremias, auf dem Lande in theuren Zeiten, und bey anhaltender Dürre, womit das Land um seiner Sünde willen von Gott heimgesuchet wird. Die Grossen schicken die Kleinen nach Wasser, aber wenn sie zum Brunnen kommen, finden sie kein Wasser, und bringen ihre Gefässe leer wieder; Sie gehen traurig und betrübt, und verhüllen ihre Häupter, darum, daß die Erde lechzet, weil es nicht regnet auf Erden, und so ergehets auch unsern unsterblichen Seelen, wenn sie in Umstände gerathen, wobey die unbeständigen Trostqvellen irdischer Glückseeligkeiten sie zu erqvicken unzulänglich sind, oder auch wie die Regenqvellen gänzlich vertrocknen. Niemand kann wohl besser hiervon denken und

Die unbeständigen Qvellen bilden uns die Unzulänglichkeit der weltlichen Ergötzlichkeiten ab, und überzeugen uns von der Nothwendigkeit eines höhern Beystandes bey den Leiden der unsterblichen Seele, den wir in Christo, der Qvelle alles guten, finden.

e) Joh. IV, 14.

und reden, als der Gottseelige, und desfalls überaus wohl geübte Herr Johann Arndt, welcher bey Betrachtung der Worte Davids: Wie der Hirsch schreyet nach frischen Wasser rc. folgendermassen schreibet: der Hirsch hat grossen Durst, wenn er entweder von der Jagd erhitzt ist, oder auch Durst leidet, wie andere wilde Thiere, zu der Zeit, da die Wasserbäche für grosser Hitze ausgetrocknet sind, so, daß das Wild auf den Hügeln stehet, und nach der Luft schnappet wie die Drachen, oder wenn er, wie etliche sagen, und wir dahin gestellet seyn lassen, mit den Schlangen kämpfet, und dieselben frisset, daß er sich verjüngere und reinige, worüber er in so grossen Durst fället, daß er laut anfängt zu schreyen, und durch den Widerhall seines Geschreyes, nach etlicher Meynung Brunnen und Bäche zu entdecken sucht, damit er seinen Durst löschen möge. Also geht mirs auch, sagt allhier David in meinem Seelendurst, und nicht mir allein, sondern allen Trostlosen und betrübten Seelen, welche entweder durch des höllischen Jägers Jagdhunde, durch die böse Welt gehetzet werden, oder in grosser geistlicher Dürre, wenn kein Gottes Wort geprediget wird, und das Land voll falscher Lehre ist, indem Gott einen Hunger und Durst ins Land gesandt, nicht nach Brod und Wasser, sondern nach dem Worte Gottes, oder wenn man mit den höllischen Anfechtungen, als mit feurigen Schlangen kämpfen muß, und vergiftet ist, so gehet der rechte geistliche Seelendurst an, kein natürlicher Durst kann so groß und hitzig seyn, als der geistliche Seelendurst eines traurigen Herzens, denn der Seelen Angst und Noth ist viel hitziger und brünstiger, als die leibliche Noth und Angst, Ursache, die leibliche Noth ist nur in subjecto mortali, in einem sterblichen Dinge, und ist zeitlich, und endiget sich mit dem Tode, und überwindet bald den Leib, daß ers nicht mehr empfindet, aber der Seelen Noth ist in subjecto immortali, in einem unsterblichen Wesen, und endiget sich nicht, sondern wird immer grösser, und wo da Gott nicht tröstet, so folgt die Verzweifelung und der ewige Tod darauf. An diesen Seelendurst sollet ihr gedenken, denn

er

a) Psalm, XLIX, 19.

er wird uns noch alle überfallen in Todesnoth und andern Creutz. Allein was sollen wir alsdenn thun? Was ein Hirsch thut, wenn ihn der Durst ängstiget, so schreyet er nach frischen Wasser, und schreyet aus allen Kräften, daß es laut erschallet, also, sagt David, schreyet meine Seele Gott zu dir. Das Schreyen des Hirsches ist leiblich, und giebt einen hellen Wiederschall, das Schreyen aber der Seelen ist geistlich, und giebt einen geistlichen Wiederschall ins Herz, daß man merket, Gott habe unser Schreyen erhöret, und derselbige Wiederschall ist Gottes Antwort. Irdische vergängliche Dinge können die Seele nicht trösten, darum, daß sie vergänglich sind, und die Seele eines unsterblichen Trostes bedarf, weil sie unsterblich ist. Darum sagt David, meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott, der das Leben selbst, und das Leben der Seele ist, weil die Seele nirgends anders inne lebt, als in Gott, und Gott der Seelen Leben, ja bey Gott die lebendige Qvelle ist b). Man läst es dahin gestellet seyn, ob der Hirsch durch den Wiederschall seines Schreyens, Qvellen, Brunnen und Bäche entdecken kann, seinen Durst zu löschen; einen zuverlässigen Weg zeiget uns die Natur, zu Entdeckung der verborgenen süssen Wasser. Nämlich, es hat schon Vitruvius c) angemerket, daß, wo Qvellen unter der Erden sind, man des Morgens vor und bey der Sonnen Aufgang die davon aufsteigenden Dünste wie einen Nebel sehen könne. Die Ursache, sagt Herr Wolff d), ist nicht schwer zu begreiffen. Wo Qvellen sind, da steigen ohn Unterlaß Dünste auf. Des Morgens ist die Luft am kältesten, wie das Wetterglas besaget, in der kalten Luft aber sind die Dünste zu sehen, die im warmen verschwunden, vor der Sonnen Aufgang ists auch helle genung, daß man sie sehen kann. Denn da wir alles, vermittelst des Lichts, sehen, so müssen auch die Dünste in der Luft dasselbe häufig genug reflectiren, wenn wir sehen sollen, und das Auge selbst muß nicht von einem stärkern Lichte eingenom-

b) Psalm XXXVI, 10.

c) Lib. VIII Cap. I. fol. 151.

d) in seinen vernünftigen Gedanken von denen Absichten natürlicher Dinge §. 145.

genommen seyn, derowegen muß man auch das Auge so halten, daß man den Morgen, wo das Licht herkommt, hinter den Rücken hat, man könnte auch durch eine enge Röhre durchsehen, da von andern Sachen zur Seite kein Licht hineinfallen kann, und so viel ich weiß, darf man sich nur auf die Erde niederlegen, wenn man seine Entdeckung machen will. Dies kann uns nun zu allerhand guten Gedanken Anlaß geben. Die Erde ist voll der Güte des Herrn, und darzu gehören vornämlich die frischen Qvellen und Grundwasser, welche wir bey aufgehender Sonne entdecken, noch grösser aber sind die Güter, die uns der Herr im Reiche der Gnaden anbeuth, und deren Qvellen entdecken wir in Christo und durch Christum, der in der Schrift der Aufgang aus der Höhe, und die Sonne der Gerechtigkeit genennet wird. Dieser zeiget uns die Brunnen der göttlichen Güte, wodurch uns Gnade und Wahrheit werden, und seine Wunden, die wir als einen freyen und offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit haben, sind vornämlich die rechten Seegensqvellen, die uns zur Reinigung und Erqvickung unserer Seelen von Gott angewiesen sind, und wir haben zu deren rechtmässigen Gebrauch nichts weiter nöthig, als ein demüthiges und gläubiges Herz, so der Herr selbst durch seinen heiligen Geist in uns schaffen will. Die Freunde dieser Welt, die weiter nichts verlangen, als das was irdisch und vergänglich ist, trösten sich dieses guten Lebens, wie David sagt, und preisens, wenn einer nach guten Tagen trachtet. Das ist ihr Herz, daß ihre Häuser währen immerdar, ihre Wohnungen bleiben für und für, und haben grosse Ehre auf Erden. Und dennoch können sie nicht bleiben in solcher Würde, Gut und Ehre, sondern müssen davon wie ein Vieh. Sie können nichts in ihrem Sterben mit nehmen, und ihre Herrlichkeit wird ihnen nicht nachfahren; Und ob sie sich gleich mit dem reichen Schlemmer in Purpur und köstliche Leinwand kleiden, und alle Tage herrlich und in Freuden leben, so kömmt doch endlich der letzte Tag ihres gegenwärtigen Lebens, der sie aller dieser Ergötzlichkeiten beraubet, und sie in solche Dürftigkeit versetzet, daß sie auch nicht einen Tropfen in dem ausge-

haue-

hauenen Brunnen ihrer Wollüste übrig behalten, womit sie ihre, in der Flamme des ewigen Feuers, Pein leidende Zunge abzukühlen vermöchten. Da sehen sie erst, wie sehr sie sich betrogen, und wie wohl sie würden gethan haben, wenn sie die beständigen und lebendigen Trostqvellen, die wir in Gottes Gnade und Jesu Wunden eröffnet finden, denen trüben Pfützen ihres sündlichen Wohllebens vorgezogen, und für die Seele nicht weniger, als für den Leib gesorget hätten. Denn da sie nunmehro den sinnlichen Cörper abgeleget, und der Verwesung übergeben, so hat zwar die arme Seele den Durst nach denen ehemaligen sinnlichen Lüsten mit sich in die Ewigkeit genommen, aber sie findet allda nichts, denselben zu stillen, und werden geqvälet Tag und Nacht, ohne Hoffnung dasjenige wiederum zu erlangen, was sie auf ewig verlohren. Wir sind gar nicht gemeynet, den erlaubten Genuß der Güter dieser Welt zur Sünde zu machen, und würden uns gewaltig irren, wenn wir die Ergötzlichkeiten dieses Leben allein auf die Gottlosen einschränken, und die Frommen, die doch das meiste Recht dazu haben, ganz und gar davon ausschlüssen wollten. Nur ist nöthig, daß man dabey Maase halte, und das Irdische nicht dem Himmlischen, noch das Vergängliche dem Ewigen vorziehe. Wer dieses Wassers trinket, spricht der Herr, von dem sogenannten Jacobsbrunnen, den wird wieder dürsten, und wir möchten solches von denen Qvellen irdischer Ergötzlichkeiten überhaupt sagen. Wer aber des Wassers trinket, das ich ihm gebe, dem wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben qvillet. Herr gieb mir dasselbige Wasser, sagt das Samaritische Weib, im IV. Johannis, und wir mit ihr, jedoch in einem bessern Verstande, als sie, so werden wir weder hier noch dort an Trost und Erqvickung Mangel leiden.

§. 28. Hier haben wir nun Gelegenheit die Güte Gottes zu preisen, die er uns durch die sogenannten Gesundbrunnen zuflüssen lässet §. 13. 14. 15. und seine Barmherzigkeit zu rühmen, die sich

Die heilsamen Gesundheits-Qvellen

stellen uns besonders und überaus deutlich die Barmherzigkeit und Güte des Herrn, der der beste Arzt Leibes und der Seelen ist, unter Augen.

sich der Gebrechen unsers Leibes nicht weniger, als der Mängel unsers unsterblichen Geistes annimmt, und sich in Heilung derselben liebreich beschäftiget. Wären die ersten Menschen bey Gottes Ordnung geblieben, und hätten sich von denen Uebertretungen seiner Gesetze, die heilig, recht und gut sind, enthalten, worzu sie genugsame Kräfte empfangen hatten, so würden sie und ihre Nachkommen, weder von der Nothwendigkeit, noch von denen Vorbothen des Todes, aus Erfahrung zu reden wissen, ja sie würden die Glückseeligkeiten dieses Lebens mit dem Vergnügen in einer andern und bessern Welt, ohne Tod und Verwesung verwechselt haben, aber Unordnung und Sünde, hat ganz ein anders unter uns eingeführet, denn alles Fleisch verschleusset nunmehro um der Sünde willen, wie ein Kleid, und es ist der alte Bund, der Bund den alle Menschen eingehen und halten müssen, du must sterben; Folglich kann man auch die Vorbothen des Todes, nämlich allerhand Schwachheiten und Krankheiten, die sich insgemein mit zunehmenden Jahren einschleichen, nicht gänzlich abweisen. Man halte noch so gute Diät und Ordnung, in Essen und Trinken, in Arbeit und Ruhe, man meide die Affecten und Gemüthsbewegungen, die unsern Cörper und dessen Gesundheit bestürmen, noch so sorgfältig, und bediene sich der Mittel, die zu einem gesunden und langen Leben dienlich sind, noch so fleissig, so werden doch die Säfte unsers Leibes nach und nach verunreiniget, und in ihren Bewegungen gehemmet, woraus endlich Krankheiten, und zuletzt eine völlige Zerstörung, der so künstlich erbaueten Wohnung unsers Geistes erfolgen muß. Daher haben wir Gottes Güte zu preisen, die uns ohne Verdienst allerhand dienliche Mittel in der Natur anweiset, wodurch wir unser Leben fristen, und sowohl denen Krankheiten vorbeugen, als auch die Werkzeuge des Lebens in tüchtigen Stande erhalten können, so lange es nämlich dem Herrn über Leben und Tod gefällig ist, daß sie darinnen verbleiben sollen. Und unter diese Mittel zählen wir vor andern die heilsamen Wasser und Gesundheitsqvellen, die Gottes Hand selbst auf das wunderbarlichste gemischt und zubereitet, so, daß keine Kunst der Menschen

sie

sie nachzumachen vermögend ist. Nichts, sagt der grosse Leibmedicus Herr D. **Hoffmann** a), ist dienlicher und heilsamer, den Leib von allen unnöthigen, unnützen und überflüssigen Feuchtigkeiten zu reinigen, und die Semina der Krankheiten fortzuschaffen, als der Gebrauch derer heilsamen medicinalischen Brunnen, welche der gütige Gott uns ohne Entgeld aus dem Schoose der Erden an so vielen Orten hervor qvellen lässet, dadurch kann man allen besorglichen weitern Schaden vorbauen, sich für langwierigen Maladien verwahren, und die schon wankend gewordene Gesundheit zeitig bevestigen und ausbessern. Und gewiß, man hat grosse Ursache die unendliche Güte Gottes zu preisen, der diesen so unvergleichlichen Wasserschatz zum beqvemen Gebrauch der nothleidenden Menschen, wie hin und wieder in denen Ländern von Europa so reichlich ausgetheilet, also insonderheit unser werthes Teutschland vor andern herrlich und gütigst damit versorget hat, so, daß wir nicht allein keine Ursache finden, unser Vaterland diesfalls andern Ländern nachzusetzen, sondern gar wohl einigen benachbarten mit unsern Ueberflusse aushelfen können. Ist die Erde voll der Güte des Herrn, wie die Schrift saget, so geben die heilsamen Gesundheitsqvellen, die man fast aller Orten antrifft, gewiß einen so deutlichen Beweis davon ab, daß nur eine am Verstand und Willen ungesunde und vorsetzlich boshafte und kranke Seele denselben anfechten und leugnen kann. Denn wer muß nicht die Freundlichkeit und Menschenliebe dessen bewundern, der diese Anstalten getroffen, und die Erde nicht allein zu unserer Zeuge- und Pflegemutter, sondern auch zu unsern Medico gemacht, der das, was jezuweilen ein unmässiger Genuß ihrer Güter verderbet, wiederum gut machen und zu rechte bringen muß. Ich bin der Herr dein Arzt, sagt der grosse und erhabene Gott, zu uns Menschen im XVten des 2 Buchs Mosis. Und man kann die Erde ganz wohl dessen Apothecke nennen, weil doch alle Specifica und Arzeneyen ursprünglich von derselben her-

a) In der Vorrede seines Buchs, worinnen er eine gründliche Anweisung giebet, wie sich ein Mensch für frühzeitigen Tode und allerhand Krankheiten durch ordentliche Lebensart verwahren könne.

herkommen, und der Herr sie aus der Erde hervorwachsen lässet b). Wie mannigfaltig sind nicht die Arten der Geschöpfe? Wie unterschiedlich sind deren Leiber und die Gegenden des Himmels, in welchen sie leben? und dennoch trifft ein jedes nicht allein seine behägliche Nahrung auf dem Erdboden an, sondern auch seine Medicamenta die es brauchen kann, wenn die Gesundheit Anstoß leiden und baufällig werden will. Wobey denn Gottes erbarmende Güte sich noch weit heller zu Tage legt, daß er die Kräfte, den menschlichen Leib für Krankheiten zu bewahren, und von deren Anfall wieder frey zu machen, nicht in rare, kostbare und mit grosser Mühe von allen Enden der Welt zusammen zu suchende Mittel gelegt hat, denn solchergestalt würde der Genuß seiner Barmherzigkeit und Vorsorge nicht für alle seyn, sondern die Reichen würden sich allein versorgen, und die Armen leer ausgehen. Sondern es hat seiner über alles waltenden Gnade und Liebe gefallen, die grösten und vortrefflichsten Heilungs- und Genesungskräfte in solche Mittel zu legen, die überall wachsen, und von einem jeglichen ohne grosse Müh und Kosten können erlanget werden. In einem jeden reinen, guten und leichten Wasser liegt eine Universalmedicin, und über-

b) Sir XXXVIII, 4. Die Arzeney, sagt der alte und gelehrte MATTHESIUS im Jochensthal, bey Erklärung der angeführten Worte, kommt vom Herrn unsern Gott, Schöpfer Himmels und der Erden. Derselbige hat nach seiner ewigen Weisheit und Gütigkeit mancherley heilsame Kraft und Wirkung denen Creaturen eingenaturet, eingesenkt, eingeschaffen und eingepflanzet, damit die Gesundheit erhalten, und mancherley Krankheiten möchten vermieden und vertrieben werden. Denn der ganze Erdencreys sammt Meer und Wassern, ist unsers Gottes Apothecke, da stehen die Büchsen und Flaschen herum, und Gott renoviret und verneuert alle Jahre durch sein kräftiges Wort solche Materialien und Gewächse, und giebt einem jeden Lande, nach Gelegenheit der Leiber und der Luft eigene Arzeney. Freylich sollte man diesen Spruch an alle Apothecken schreiben, damit man nicht allein die Arzeney für Gottes Güte und nützliche Gabe erkenne, sondern auch Gott in seinen Creaturen entdecke und preise. Denn es ist keine heilsame Creatur, die nicht ein Fünklein der Gottheit in sich hätte, (Jovis omnia plena sagt VIRGILIUS Eccl 3) oder ein Gerücht und Geschrey von Gott in sich gesprengt begriffe. Gott giebt Arzeney aus der Erde das ist, aus den Wurzeln, Früchten, Sonnenblumen, Blättern, Metallen, Edelgesteinen, Säften, Oelen und Thieren, wie man denn sehr viel edle Arten der Erde selbst findet, die man von ihrer köstlichen und theuren Tugend Bolos, d. i. Baals oder Gottes Erde benennet.

überdies sind sehr viele warme und kalte Brunnen mit so edlen und heilsamen Kräften begabet, daß dadurch fast alle beschwerliche und langwierige Krankheiten, womit das menschliche Geschlecht nach den betrübten Sündenfall geqvälet wird, können verhütet und gehoben werden, wenn man sie nur zu rechter Zeit, und auf gehörige Weise brauchet. Kein menschlicher Verstand ist vermögend mit aller Kunst, eine solche Medicin zuzurichten, die das leisten könnte, was von denen heilsamen mineralischen Wassern, sowohl in Bewahrung der Gesundheit, als Vertreibung schwerer Krankheiten ausgerichtet wird. Man lasse alle diejenigen zusammen kommen, die sich rühmen, in der so hoch gestiegenen Chymie erfahren zu seyn, man nehme dazu alle Medicos und Apothecker, und lasse sich etwas zeigen, das dem an Trefflichkeit beykomme, was uns der höchste Chymicus, ich brauche des Herrn **Hoffmanns** Worte, in dem Schoose der Erden componiret, das, sag ich, ohne Verlust der Kräfte 10. 12. und mehrmal purgiret, und zugleich mit durch den Urin, Schweis, ja auch wohl Speichel, die Unreinigkeiten, so wie diese mineralischen Wasser abführet, und überdem, alle saure, salzige, scharfe, zähe Feuchtigkeiten versüsset, temperiret und flüssig machet, alle Verstopfung der Röhren und Gänge an dem menschlichen Leibe eröffnet, die Circulation des Bluts und aller Kräfte befördert, auch zugleich die verhärteten Theile und Geschwülste erweichet, die allzuschlapfen aber stärket und bevestiget. Diese vortrefflichen Eigenschaften aber findet man in denen mineralischen Gesundbrunnen, zu unserer höchsten Verwunderung concentriret und vereiniget; Und also haben wir an ihnen die beste Apothecke, und an jedem derselben insonderheit einen kurzen, doch unverbesserlichen Begriff alles dessen, was die Kunst zubereiten kann. Die Medici theilen die Arzeneymittel insgesammt in gewisse Classen. Sie haben Evacuantia, so durch Brechen, Stuhlgang, Schweis Urin oder Speichel die Unreinigkeiten fortschaffen. Alterantia, welche die Säure hinweg nehmen, hitzige, schwefeliche und gallichte Feuchtigkeiten temperiren und niederschlagen, die zähen verdinnen, und das Verhärtete erweichen, einfolglich die davon entstan-

denen Verstopfungen aufheben. Roborantia, wodurch die geschwächten Fibern wiederum mässig angezogen, und zu gehöriger Spannung gebracht werden. Endlich auch Sedativa, mit welchen sie die unordentlichen und zum Schaden gereichende Bewegungen stillen und besänftigen. Man kann aber mit Wahrheit sagen, daß alle diese Wirkungen in denen mineralischen gesunden Wassern heilsamlich vereiniget, und davon zu hoffen sind. Wir finden in der heil. Schrift, daß Gott mehr als einmal die untrinkbaren und schädlichen Qvellen durch ein Wunderwerk gebessert und heilsam gemacht habe, z. E. wenn das Volk Israel drey Tagereisen in der Wüsten Sur umherwandert, und kein Wasser antrifft, endlich aber gen Mara kommt und Wasser findet, welches sie nicht trinken können, weil es fast bitter ist, daher sie denn anfangen zu murren, so schreyet Moses zu dem Herrn, und der Herr weiset ihm einen Baum, den thät er ins Wasser, da ward es süsse c). Wir lassen dahin gestellet seyn, ob der benennte Baum ein bitteres Holz gehabt, und das Wunderwerk eben deswegen um desto beträchtlicher

c) Exodi XV, 23. Dieser Brunnen, sagt MATTHESIUS an dem vorhin angeführten Orte, ist ein Säuerling gewesen, wie die Wasser beym Carlsbade, und nahe bey Eger. Die Philosophi und Weltweisen der Heyden geben für, daß die Brunnen aus der Erde, durch welche sie flüssen, Kraft und Geschmack an sich nehmen. Also sind die Wasser, die durch kalkichte, schwefelichte und alaunichte Erde gehen und daher entspringen, insgemein warm, und rüchen und schmecken nach Schwefel und Alaun. Jezuweilen werden sie bitter, wie Lauge aus Büchener Asche bitter und säuerlich wird. Da nun Moses seinen Baum, von dessen Natur ihn Gott belehret, und welcher eine besondere Antipathiam und widerwärtige Art, Natur und Wirkung mit dem Brunnen hatte, ins Wasser wirft, da wird es süsse und gesund. Ob dieses Wunderwerk, sagt Herr SAURIN in seinen Biblischen Betrachtungen über diese Geschichte eigentlich darinnen bestanden, daß Gott in dieser Noth ein Holz angewiesen, das die Kraft gehabt, das Wasser zu versüssen, wie es sehr wahrscheinlich ist, oder ob Gott nur den Vorsatz gehabt, seinem Volke zu erkennen zu geben, daß er durch schlechte Mittel die grösten Wunderwerke verrichten könne, das kann so leicht nicht angezeiget werden. Die Juden haben in Targum Jonath. in Exodi XV, 25. dieses Wunderwerk vergrössert, da sie vorgeben, daß das Holz bitter gewesen, und dennoch dem Wasser die Bitterkeit benommen, wodurch es natürlicher Weise bitter gemacht werden müssen, wenn es wäre süsse gewesen. Sie nennen dieses Holz Ardofne. Sie beschreiben die Eigenschaften desselben, und gehen darinnen nicht sowohl der Natur, als ihren eigenen Einbildungen nach.

cher gewesen, wie einige meynen, oder ob es ein süß Holz gewesen, und dem Wasser seine Bitterkeit natürlicher Weise wenigstens in etwas benommen. Genug, daß die ungesunden und untrinkbaren Wasser dadurch angenehm und gesund gemacht worden, und daß Gottes unmittelbare Wirkung hierbey das Beste gethan. Wie denn der Herr daher Gelegenheit nimmt, das unachtsame Volk zu ermuntern, auf seine Hand zu sehen, die ihnen diese Wohlthat erwiesen, und sie seiner Gnade ferner versichert, wenn sie seiner Stimme gehorchen würden, indem er ihnen verspricht: der Krankheiten keine auf sie zu legen, die er auf Egypten gelegt habe, sondern vielmehr der Herr ihr Arzt zu seyn. Und wir schlüssen aus diesen Worten, in welchen der Herr die Verbesserung der bittern und schädlichen Wasser mit der Versicherung verbindet, daß er ein Arzt der Gehorsamen seyn wolle, nicht unrecht, wenn wir sagen, daß die gesunden und heilsamen Wasser vor andern ein kräftiges Zeugniß von seiner heilsamen Güte ablegen, die er ihnen mitgetheilet. Noch ein Exempel erzählet uns der Geist Gottes im andern Buch der Könige und dessen zweyten Capitel von der Stadt Jericho, und deren Gegenden, die der Herr auf eine wunderbare Weise von ihren Vestungswerken entblösete, und zu einer solchen Verwüstung verbannete, daß wer sie wieder aufbauen würde, verflucht seyn, und bey deren Grundlegung seinen ersten, und bey Setzung ihrer Thore seinen jüngsten Sohn einbüssen sollte, welches Hiel von Bethel mit Schaden erfuhr, der sich unter Ahabs Regierung gelüsten lies, die Stadt wiederum zu erbauen, indem es ihm seinen ersten Sohn Abiram kostete, da er den Grund legte, und seinen jüngsten, mit Namen Segub, da er die Thüren setzte d). In diesen Gegenden war sonst gut wohnen, aber die Wasser waren böse, und das Land unfruchtbar, welches vielleicht ein Ueberbleibsel und eine Wirkung des Fluches war, womit Josua die Stadt, und das umherliegende Land beleget hatte. Allein was that Elisa, an welchen deswegen die Prohetenkinder, die allda wohneten, ihre Klagen gelangen liessen. Er sprach: bringet mir her eine neue Schaale, und thut

Salz

d) Josuæ VI, 26. 1 Reg. XVI, 34.

Salz darein, und sie brachtens ihm; Da gieng er hinaus zu der Wasserqvelle, und warf das Salz drein und sprach: So spricht der Herr, ich habe dies Wasser gesund gemacht, es soll hinfort kein Tod noch Unfruchtbarkeit daher kommen, also ward das Wasser gesund, bis auf diesen Tag. Man trifft bey dieser Handlung ein unleugbares Wunderwerk an, denn die Reinigkeit und Neuigkeit der Schaale, die Elisa foderte, allen Verdacht eines Betrugs hierbey vorzubeugen, und das Salz, womit man sonst ordentlich zu salzen pflegte, kann von der Kraft und Wirkung nicht gewesen seyn, daß die Wasser dadurch wären gesund, und das umher liegende Land fruchtbar gemacht worden, da sonst das grobe und gemeine Salz denen Gewächsen schädlich und nachtheilig ist. Daher man auch vor Zeiten die Länder, die zu einer ewigen Wüste bestimmet wurden, mit Salz zu besäen pflegte e), und ein unfruchtbares Land in der heiligen Schrift als ein Land vorgestellet wird, das mit Schwefel und Salz verbrannt worden f), vielmehr muß man diese heilsame Veränderung in einer unmittelbaren Wirkung Gottes suchen, der auch das schädlichste Gift in Arzeney verwandeln kann. Inzwischen ist doch Anmerkens werth, daß der liebreiche und weiseste Schöpfer das Salz in der Natur vornämlich dazu bestimmet hat, daß die Wasser frisch und gesund erhalten werden. Man weiß daß das Regenwasser vor andern heilsam, gesund, subtil und leicht ist. Denn die Sonne ziehet aus allen Wassern, sonderlich aber aus dem Meere dasjenige, was das Zärteste und Leichteste ist, heraus, wie Hippocrates sehr wohl bemerket, und führet es in die Luft, was aber salzig, grob und schwer ist, bleibet

e) Judicum IX, 45.

f) Deutr. XXIX, 23. Wovon auch PLINIUS und VIRGILIUS zu reden wissen, indem der erstere überhaupt alle Gegenden, wo man das Salz in Ueberfluß findet, in seiner Naturhist. II, 30. für steril und unfruchtbar hält, der Letztere aber dergleichen Länder weder zum Garten- noch zum Weinbau für dienlich ansiehet, wenn er schreibet:

Salsa autem tellus & quo perhibetur amara
Frugibus infelix, ea nec mansuescit arando
Nec Baccho genus aut pomis sua nomina servat. Georg. II. v, 238.

bleibet zurück, daher ist das Regenwasser nichts anders als ein Wasser, das die Sonne destilliret, und durch ihre Strahlen vollkommener macht, indem es ihm in der Luft von dem allgemeinen spirituösen und ätherischen Wesen etwas mittheilet, wovon es eine gar besondere gesunde und heilsame Eigenschaft überkömmet, die sich an der darauf folgenden Fruchtbarkeit der Gärten, Aecker und Wiesen, wie auch bey dessen Gebrauche in der Haushaltung sehr klar zu Tage legt. Gleichwie aber dieses Wasser zu Extrahirung der Salze überaus dienlich ist, also führet es auch ein so gemässigtes und heilsamlich präparirtes Salz mit sich, welches ihm die meisten Vorzüge verschaft, die wir ihm beygelegt haben. Es hat der mehr als einmal von uns angeführte und belobte Herr Geheime Rath und Leibmedicus **Hoffmann**, deutlich und gründlich erwiesen, daß die mineralischen kalten und warmen Wasser, Gesundbrunnen und Bäder, sowohl alcalische als Mittelsalze bey sich führen, wovon man die heilsamen Wirkungen derselben guten Theils herzuleiten hat. Was nun Gott zu Elisä Zeiten durch ein Wunderwerk auszurichten wuste, indem er die Wasser zu Jericho durch Salz gesund machte, das thut er in der Natur, sowohl an denen gemeinen Brunnen und Regenwassern, als auch mineralischen kalten und warmen Qvellen, die man Gesundbrunnen nennet, so, daß man in Speisen und Getränken beydes die nährende als heilende Güte Gottes zu rühmen Ursache findet.

§. 29. Wir haben im 14. §. einiger Qvellen von ganz besonderen Eigenschaften erwähnet, dabey aber auch angezeiget, daß wir für die Richtigkeit derer Erzählungen, die man davon in denen Schriften der Gelehrten antrift, nicht stehen könnte, weil aber doch dergleichen Brunnen, sie mögen nun in der Natur, oder im Gehirne wohlgesinnter Sittenlehrer ihren Grund und Ursprung haben, zu allerhand guten Gedanken Anleitung geben können, so achten wir der Mühe werth, uns dabey noch ein wenig aufzuhalten, und unsere Betrachtungen darüber anzustellen. Denn gesetzt auch, daß das meiste von dergleichen Brunnen erdichtet seyn sollte, so

Gute Lehren und Erinnerungen der Alten, die sie uns unter denen Bildern allerhand erdichteter seltsamer Brunnen beyzubringen gesucht haben.

so hat man doch dabey den Endzweck gehabt, allerhand wichtige Wahrheiten deutlich und handgreiflich dadurch vorzustellen, und die Alten haben an dieser Art den Menschen zu unterrichten, einen besondern Gefallen gehabt, wie sie denn auch darinnen eine ganz ungemeine Stärke und Geschicklichkeit besessen, indem sie die nöthigst- und nützlichsten Lehren unter allerhand Symbolis und Zeichen, Räthseln und verdeckten Reden, Fabeln, Gleichnissen und Bildern, so nervös und kurz, und dennoch dabey so gründlich und deutlich zu machen wusten, daß die neuern Zeiten zu frieden seyn können, wenn sie ihnen darinnen gleich kommen; Also wusten die alten Griechen von einem Brunnen zu reden, der in dem Hörsaale des berühmten Aesculapii, eines grossen und unter ihnen bekannten Arztes befindlich gewesen, und statt Wassers ein heilsames Oel von sich flüssen lassen, weshalber ihn auch **Heraclides** mit einem göldenen Gewölbe übersetzt und ausgezieret. Es scheint aber, als ob man die heilsamen Werkstädte geschickter Aerzte überhaupt durch den Hörsaal des Aesculapii und durch das heilsame Oel die Arzeneyen verstanden, wodurch die Menschen von schmerzlichen Krankheiten befreyet werden, und die ein Vernünftiger nicht zu verachten, sondern vielmehr dankbarlich, und mit aller Ehrerbietung anzunehmen und zu gebrauchen hat. Was man sonst von Brunnen findet, die statt Wassers mit Oel geqvollen, so sind sie ein Bild löblicher Arbeit und Bemühung gewesen, die zuletzt den Sieg davon trägt, und mit Lorbern eines unsterblichen Nachruhms gecrönet wird a). Also sollen im Lager Alexanders des Grossen, welches er bey dem Oxo, einem Flusse in Scythien aufgeschlagen, als

a) Denn was ARATOR, ein Diaconus der Römischen Kirche, der im VIten Seculo gelebet, und die Apostelgeschichte in heroischen Versen beschrieben, im Iten Buche der jetzt angeführten Schrift erinnert, nämlich:

- - - - Ne cedite curis
Virtuti damnosa qvies nullumque coronat
In stadio securus honor, sua gloria forti
Causa laboris erit, rarusque ad gaudia miles
Cui pax sola fuit, victoria semen ab hoste
Accipit. - - - -

Dessen erinnern uns auch dergleichen Brunnen.

als er wider die Sogdianer zu Felde gieng, zwey Brunnen neben einander entsprungen seyn, deren einer mit Wasser, der andere mit Oel geflossen. Als man nun die Wahrsager und Zeichendeuter fragte, was solches zu bedeuten habe, so gab einer unter ihnen Aristander zur Antwort, es würde dadurch angezeiget, daß man zwar eine harte und gefährliche Arbeit würde übernehmen, sich aber auch daher einen gewissen Sieg zu versprechen haben. Darf man dem Osorio Lib. IV. glauben, so hat sich ein Gleiches in der Nacht begeben, da Christus gebohren worden, denn es soll ein Brunnen zu Rom angefangen haben mit Oel zu flüssen, und man will dadurch die Arbeit verstanden wissen, die wir Christo mit unsern Sünden gemacht, und den Sieg, welchen er endlich über Sünde, Tod, Teufel und Hölle davon getragen. Auf dem Landgute des berühmten und grossen Bürgermeisters **Ciceronis**, welches unweit Puteoli lag, und den Namen Academia führte, sollen kurz nach dessen Tode warme Qvellen entsprungen seyn, die insonderheit denen Augen heilsam gewesen, und denen Mängeln derselben abgeholfen, und wir wollen solches eben für kein Gedicht ausgeben. Inzwischen hat **Laureas Tullius** ein Freygelassener des **Ciceronis**, der der Griechischen und Lateinischen Sprache mächtig gewesen, daher Gelegenheit genommen uns in besondern Versen die Schriften **Ciceronis**, die auf ermeldten Landgute gröstentheils ausgearbeitet worden, als eine köstliche Arzeney der Augen anzupreisen b). Cyzicum, eine Stadt in Mösien, soll einen Brunnen aufzuweisen gehabt haben, der die Keuschheit befördert, wenn man davon getrunken: Allein der heilige **Bernhardus** hat wohl recht, wenn er uns dergleichen Wirkungen vielmehr von dem Ge-

b) Plinius hat uns von diesen Versen etwas aufgehoben, und sie sind dieser Sorgfalt nicht unwerth,

Hic etiam apparent lymphæ non ante repertæ
Languida quæ in fuso lumina rore levant
Nimirum locus ipse sui Ciceronis honori
Hoc dedit hac fontes cum patefecit ope
Vt quoniam totum legitur sine fine per orbem
Sint plures oculis quæ medeantur aquæ,

nüsse des Blutes Christi im heiligen Abendmahl verspricht, als wodurch die schädlichen Affecten insgesammt gedämpft und die Reinigkeit und Ruhe der Seelen hergestellet wird. In Epiro soll ein Brunn gewesen seyn, der brennende Fackeln ausgelöschet und ausgelöschte angezündet. Dieser ist, wie Isidorus meynet, eine Abbildung der Beredsamkeit gewesen, wodurch die Kaltsinnigen ermuntert, und die erhitzten Gemüther besänftiget werden. Was man von einem Brunnen in Indien fabuliret, dessen Wasser alsobald zu Golde werden soll, wenn man es mit einem irdischen Gefässe geschöpfet, aber auch nicht eher zu gebrauchen sey, als bis man das Gefässe zerschlagen, hat vielleicht der Menschen Seeligkeit anzeigen sollen, die sie eher nicht recht genüssen können, als bis das irdische Haus dieser Hütten, worinnen sich die unsterbliche Seele wie Gold in einem Gefässe aufhält, durch den Tod wird zerbrochen werden. Strabo gedenket eines Brunnen, der auf einer felsichten Insel, nicht weit von denen Laodicäischen Ufern gefunden werde, welcher denen, die das erstemal schöpfen, ein gesalzenes, und wenn sie gleich darauf zum andernmale schöpfen, ein süsses und trinkbares Wasser liefern soll. Vielleicht aber hat man unter diesem Gedichte vorstellen wollen, daß aller Anfang im Guten schwer, das Mittel aber leicht, und das Ende lustig seyn könne. Bey dem Berge Orchomeno in Thessalien, welchen die Gratien oder die Göttinnen der freyen Künste der Gelehrsamkeit und Menschlichkeit bewohnet haben, sollen zwey Brunnen gewesen seyn, wovon einer das Gedächtnis gestärket, der andere aber zur Vergessenheit geholfen, wovon Caussinus c), diese Auslegung macht, daß die Gratien insonderheit zwey Stücke liebten, nämlich die Vergessenheit dessen, was man gegeben, und ein dankbarliches Andenken dessen, was man empfangen. Hiernächst sollen auch diese beyden Brunnen ihre Absicht auf die Religion haben, die uns anbefiehlet zu vergessen was dahinten ist, und sich dessen zu erinnern, was forne ist, und nachzujagen dem vorgesteckten Ziel und Kleinod, so uns vorhält die himmlische Beruffung Gottes in Christo JEsu.

In

c) in seinem Polyhistore Symbol. p. m. 41.

In Sardinien giebt es giftige Erdspinnen, die man Soli fugas nennet, deren Stiche tödtlich sind, darwider ist kein besseres Mittel, als das Wasser eines Brunnen, den man auf dieser Insel antrifft, wie **Solinus** im IXten seiner Memorabilium schreibet, und wir werden dadurch überzeuget, daß kein Uebel auf Erden gefunden werde, wider welches die Weisheit und Güte des Allerhöchsten nicht ein Gegenmittel verordnet haben sollte, und zwar eben an solchen Orten, wo die Gefahr am nächsten und grösten ist. **Aristoteles** d) gedenket eines Brunnen in Sicilien, der denen erwürgten Vogeln und andern todten Thieren das Leben wieder erstatten soll. Damit vergleicht man die heilsame Seitenwunde unsers geliebten Erlösers, woraus Blut und Wasser zur Reinigung und Heiligung busfertiger Seelen geflossen, indem rechtschaffene Busse und Bekehrung zu Christo, unsere Seele gesund macht, und die geistlich Aussätzigen reiniget, die Todten lebendig macht, und die Gesundheit stärket, uns in der Gnade Gottes erhält, die Laster verjagt, und denen Tugenden freyen Zugang verschaffet e). In Italien am Flusse Nar, soll ein Brunnen gewesen seyn, der eher nicht zu flüssen angefangen, als wenn theure Zeiten einfallen wollen, damit hat man diejenigen verglichen, die die Bächlein ihrer Güte nicht eher heraus auf die Gasse flüssen lassen, als bis die gröste Noth vorhanden ist, da doch die Wohlthaten ihren Werth verliehren, wenn sie verzögert werden, und derjenige doppelt giebt, der bald und ohne Verzögerung giebt. Wir könnten dergleichen Brunnen mehr anführen, die die Alten als Abbildungen wichtiger Wahrheiten erdacht und bemerket, wir sind aber vielleicht schon weitläuftiger gewesen, als einigen gefallen dürfte.

Dergleichen gute Lehren unter denen erdichteten

§. 30. Inzwischen müssen wir doch auch bey dieser Gelegenheit etwas von wunderbaren Flüssen und Strömen berühren, die man zu eben dem guten Ende bey denen Alten angemerket, zu welchem die bisher erzählten Qvellen und Brunnen dienen müssen.

d) De Admirandis Cap. 28

e) AVGVSTINVS Lib. de Poenitentia.

seltsamen Flüssen und Strömen gegeben worden.

Zoroaster, einer von denen grösten Mathematicis und Weltweisen der Perser, pflegte zu sagen, daß man der Seele Flügel geben müsse, und als er von seinen Schülern gefragt ward, wie das möglich sey? gab er zur Antwort: hierzu wären die Wasser des Lebens dienlich, als man aber ferner anhielt mit fragen: Wo denn dergleichen Wasser zu finden wären? so antwortete er auf eine verdeckte und ihm gewöhnliche Weise: Gott wässerte das Paradies mit vier Strömen, aus diesen müsset ihr die heilsamen Wasser schöpfen. Diese vier Ströme erkläret der heil. Ambrosius a) von denen vier Haupttugenden, nämlich der Weisheit, der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und der Mässigkeit, als wodurch sich die Gemüther der Sterblichen von denen niederträchtigen Neigungen und sinnlichen Lüsten, deren Mißbrauch die Menschen unter die unvernünftigen Thiere wirft, losreisen, und über den gemeinen Pöbel erheben b). Strabo will uns bereden, als ob die Tyber, ein bekannter Fluß in Italien, der auch sonst Albula genennet wird, und ein silber helles Wasser führet, denen die sich darinnen baden und waschen, bey ihren ersten Eintritte sehr kalt vorkommen, und ein Schauern der Glieder verursachen solle, nachgehends aber, spührte man eine so angenehme und liebliche Wärme in dessen Fluthen, als man sich von einem heilsamen und warmen Getränke versprechen könne. Dieses deutet man auf die Ausübung der Tugend, die denen Anfängern beschwerlich, denen Geübten aber ganz leicht und angenehm sey. Man weiß bey denen Alten von Flüssen zu erzählen, worinnen die sonst stummen Fische beredt werden sollen. Man zielet aber damit auf die Schulen der Beredtsamkeit, wo man die Jugend zu einem ordentlichen und gründlichen Vortrage dessen, was sie gelernet, anführet c). Gallus, ein Fluß in Phrygien, soll ein überaus heilsames Wasser für diejenigen seyn, die es mässig brauchen, diejenigen aber, die sich dessen unmässig bedienen, soll

a) in seinem Buche de Paradiso et Allegor. Philon. p. 39.

b) - - mox celsus ab alto
Infra cernes hominum genus. Sil. Ital. Lib. XV.

c) Athen. Lib. VIII. p. 331.

soll es rasend machen; Was will man aber damit anders sagen, als daß ein mittelmässiger Genuß des irdischen Vergnügens nützlich, dessen Mißbrauch aber höchst schädlich sey d). Es gehöret ein starker Glaube darzu, wenn man für wahr halten soll, was **Josephus**, der sonst rühmliche Jüdische Geschichtschreiber von einem Wunderflusse in Syrien, der den Namen Sabbatius oder Sambation geführet, als eine gewisse Wahrheit erzählet, daß nämlich derselbe die ganze Woche hindurch, sehr stark und schnell flüsse, aber am Sabbathtage ruhig sey und vertrockne e). Inzwischen erinnert uns dieses der Worte Gottes: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest, und **Ignatius**, der heilige Märtyrer, erkläret uns diese Pflicht deutlicher, wenn er spricht: Ein jeder halte den Sabbath, und widme denselben denen Betrachtungen der heiligen Gesetze Gottes. Er suche an demselben nicht sowohl die Gemächlichkeit seines Leibes, als die Ruhe seiner Seele. Er bewundere Gottes Werke, und trachte nicht an demselben nach köstlichen Speisen und Getränken, nach einer prächtigen Aufführung, nach Spielen und Tanzen, denn an solchen Dingen finden edle Gemüther keinen sonderlichen Geschmack.

Eine kurze Abhandlung von denen Vorbedeutungen u. Zeichen, worzu uns die im vermeyntliches Blut verwandelten Wasser Anlaß gegeben.

§. 31. Wir haben §. 17. der Culmbachischen Blutqvellen Erwähnung gethan, die vielleicht manchen eben so aufmerksam als furchtsam gemacht, weil sich der Aberglaube und die Einfalt der Menschen aus dergleichen seltsamen Begebenheiten oft mehr, als aus Mose und denen Propheten zu machen pflegt. Bey dieser Gelegenheit haben wir auch der Verwandelung des Wassers gedacht, welches jezuweilen blutroth gefärbet worden, und worüber zwischen einigen gelehrten Männern, ob dergleichen Begebenheiten etwas sonderbares zu bedeuten haben, oder nicht? die hitzigsten Streitigkeiten entstanden. Weil wir nun bey der Gelegenheit verspro-

d) *Est modus in rebus sunt certi denique fines*
Qvos extra citraque nequit consistere rectum.
Wohin auch die bekannten Verse Phocylidis gehören, die wir in seinem Vermahnungsgedichte lesen: Maas ist zu allen Dingen gut. Unmässigkeit ist schädlich, daher mässige man sich in Essen, Trinken und Reden.

sprochen haben, unsere Meynung von dergleichen vorgegebenen Zeichen, und deren Bedeutungen zu eröffnen, so thun wir es mit der Bescheidenheit, die eines jeden Meynung uneingeschränkt lässet, und können ganz wohl leiden, daß man anderer Gedanken von der Sache hege. Wir geben fürs erste zu, daß die meisten, und sonderlich die Morgenländischen Völker, von uralten Zeiten her, dafür gehalten, daß man künftige Dinge aus gewissen Zeichen abnehmen und vorher sagen könne. Wir lassen auch insonderheit diejenigen Zeichen in der Natur bey ihrem Werthe, die uns natürliche Dinge entdecken, ehe sie geschehen, und also in der Ordnung und dem Laufe der Natur ihren Grund haben, dahin gehöret das Vorhersagen der Mond- und Sonnenfinsternisse, wie auch der Veränderungen des Wetters. Die Schiffer haben ihre Zeichen, woraus sie schlüssen können, ob Stürme oder stille Wetter zu vermuthen seyn, und der Landmann hat tausenderley Mittel von dem zu urtheilen, was zu seiner Wirthschaft gehöret, und ihm sowohl die Veränderung des Wetters, als auch die Beschaffenheit der unterschiedenen Jahreszeiten vorher verkündiget. Ein Medicus, der die Weltweisheit verstehet, und in Praxi aufmerksam ist, weiß vieles vorher zu sagen, was denen Patienten begegnen werde. Und wenn wir bedenken, daß die folgenden Begebenheiten der Natur ihren Grund in den Vorhergehenden haben, so wird man sich darüber nicht wundern. Es giebt aber auch Weissagungen von zukünftigen Dingen, die nicht einer tauben Nuß werth seyn, und wie man zu reden pflegt, von einem Prügel der im Winkel stehet, auf nasse Witterung schlüssen. Man hat Weissagungen und Vorbedeutungszeichen, die von der Unwissenheit ausgeheckt, von der Einfalt ernähret, und von der Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben zur Vollkommenheit gebracht werden, und dahin gehöret größtentheils das Nativitätstellen, aus denen Anscheinungen der Planeten und des Gestirns, das Wahrsagen aus der Hand, das Geschwätze der Traum- und Zeichendeuter, das Punctiren und Losen, wodurch die Einfalt der Menschen betrogen, die Ruhe des Gemüths gestöhret, und die Religion geschändet und aufgehoben wird.

Derglei-

Dergleichen Thorheiten, die von denen Heyden und Ungläubigen so hoch geschätzt worden, hat uns Gott ernstlich verbothen. Wenn du ins Land kommest, spricht der Herr im 18. Cap. des Vten Buchs Mosis, das dir der Herr dein Gott geben wird, so sollst du nicht lernen thun die Greuel dieser Völker, daß nicht unter dir funden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse, oder ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achte, oder ein Zauberer oder Beschwerer oder Wahrsager, oder ein Zeichendeuter, oder der die Todten frage. Denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibet sie der Herr dein Gott vor dir her. Es saget uns auch Gottes Wort, daß alle dergleichen Weissagungen von künftigen zufälligen Begebenheiten, die sich auf dergleichen Zeichendeutereyen gründen, vergeblich und ohne Grund sind. Lasset sie herzu treten, sagt Esaias a), und uns verkündigen was künftig ist. Verkündiget uns und weissaget etwas zuvor, lasset uns mit unsern Herzen darauf achten und merken, wie es hernach gehen soll, oder lasset uns doch hören was zukünftig ist. Verkündiget uns, was hernach kommen wird, so wollen wir merken, daß ihr Götter seyd. Trotz thut Gutes oder Schaden, so wollen wir davon reden und mit einander schauen. Siehe, ihr seyd aus nichts und euer Thun ist aus nichts, und euer Wählen ist ein Greuel. Ja die Heydnischen Weltweisen selbst, haben zum Theil blutwenig davon gehalten, obschon die Völker, unter welchen sie lebten, in diesem Aberglauben ganz ersoffen waren. Und gleichwie sie von denen Astrologischen Wahrsagern spöttlich geschrieben, also haben auch die übrigen Zeichendeutereyen schlechten Credit bey ihnen gefunden. **Pythagoras**, der uns sonst so viel begreifliches von denen Sternen zu erzählen weiß, verlachte die Astrologischen Nativitätseitelkeiten, wie uns **Diogenes Laertius** in seinem Leben benachrichtiget. **Democritus** trieb seine Spötterey damit, und pflegte zu sagen: Wir forschen in den Gegenden des Himmels, und sehen nicht, was vor unsern Füssen liegt b). **Cato** wunderte sich, daß ein Wahrsager und

a) Es. XLI, 22.

b) Cic. 2. de Divinat.

und Zeichendeuter, der aus dem Eingeweide der Vögel, von zukünftigen Begebenheiten urtheilet, nicht lache, wenn er einen andern der seines Gelichters ist, zu Gesichte bekommt, denn, sagte er, was trifft wohl von alle dem ein, was uns dergleichen Leute zuvor verkündigen? c) Die grösten Astrologi haben davon nichts gehalten, und uns für denen Betrügereyen der Chaldäer gewarnet, wie Cicero in seinen Büchern, die er von denen Weissagungen geschrieben, und wo uns ihre Namen aufbehalten worden, davon nachzulesen ist. Plato und Aristoteles haben die Künste der Wahrsager nicht so würdig geacht, daß sie in ihren Schriften etwas davon gedacht hätten. Plotinus, der sich anfangs mit Fleiß auf dergleichen Künste gelegt, hat endlich ihre Thorheit eingesehen, und ein eigenes Buch darwider geschrieben, wie Porphyrius bemerket. Ja es haben einige Kayser nachdrücklich und bey Lebensstrafe verbothen, sich mit solchen Leuten, die man zum Nachtheil der edlen Mathesi, Mathematicos nennet, einzulassen. Chrysostomi Worte, die wir in seiner Auslegung des Spruchs Pauli, 2 Tim. III, 15. weil du die heil. Schrift weisest, ꝛc. lesen, sind werth, daß wir sie hier anführen. Er stellet uns einen Menschen für, der dergleichen Wahrsagereyen ästimiret und spricht: wie aber, wenn dasjenige einträffe, was sie uns vorher sagen? darauf nun giebt Chrysostomus zur Antwort: sie treffen ein, weil du es glaubst, wenn sie ja einmal zutreffen, der Satan nimmt dich durch dergleichen Wahrsager gefangen, er wird deines Lebens Herr, und machts mit dir wie er will; Der Mensch, der sich angewöhnet solchen Betrügern zu glauben, macht gar zu viel aus ihnen. Niemand will merken wenn sie fehlen, sondern man siehet nur auf das, was von ohngefähr einmal zutrifft. Sonderlich eyfert dieser heil. Mann über die Sterndeuterey, wenn er von denen Weisen handelt, die den Stern Jesu im Morgenlande gesehen, und gekommen waren, ihn anzubeten. Ist der Stern Schuld daran, sagt er, daß wir böse und gottlos sind; so ist der Stern böse, und der Schöpfer noch schlimmer, der ihn gemacht hat. Endlich schlüsset er und spricht:

c) Cic. l. c.

spricht: man hat weder Laster noch Tugenden denen Sternen beyzumessen, sondern von uns kommts her, wenn wir lasterhaft sind, und sind wir tugendhaft, so sind wirs von Gottes Gnaden. Weder Träume noch Begeisterungen und Rasereyen, weder Aussprüche der Götter noch das Eingeweide der Thiere, weder Blitze noch Wunderzeichen, weder die Beobachtung der fliegenden Vögel, noch das Loos, noch die Zeichen des Himmels, sind dazu hinlänglich, daß sie uns zukünftige Dinge, die sich zufälliger Weise begeben, entdecken können, sagt Cicero in denen angeführten Büchern, die er von dergleichen Wahrsagereyen verfertiget hat.

§. 32. Jedoch wir wollen die Mittelstrasse hierbey gehen, und das Kind mit dem Bade nicht ganz und gar wegschütten, dieweil wir uns des Unglaubens so wenig, als des Aberglaubens in dieser Sache verdächtig zu machen gemeynet sind. Wir erwählen uns zu dem Ende den seel. Herrn Reinbeck zu unsern Vorgänger, der von dieser Materie so schön als gründlich geschrieben a). Es haben sich, sagt dieser gelehrte Mann, sonderlich zu unsern Zeiten, einige in Schriften hervorgethan, welche alle Vorbedeutungszeichen überhaupt als abergläubisch verworfen b). Nun haben sie zwar freylich Ursache genung gehabt, wider den bey vielen so tief eingewurzelten Mißbrauch zu reden, es will aber fast das Ansehen gewinnen, als wenn diese Menschen unter dem Schein dem Aberglauben sich zu widersetzen, die Religion selbst gefährlich antasten, und die besondere Wirkungen der göttlichen Vorsehung leugnen wollen, welche doch auch die Heyden bey denen Vorbedeutungszeichen erkannt haben c). Ich kann deswegen nicht ihrer Meynung seyn, ob ich mich gleich mit unter die Leichtgläubigen nicht nicht gerne möchte zählen lassen. Vielmehr halte ich dafür, daß man

Wird weiter ausgeführet.

a) in der Standrede, die er dem seel. Herrn Geheimen Cammerrath von Kraut zu Berlin am 16. Aug. 1714. gehalten und welche nebst andern, nach seinem Tode in gedachten Berlin 1743. herausgegeben worden.

b) Toland. In differt. L' homme sans superstition und vor ihm Baile in Pensées Diverses sur la Comete.

c) Valerius Maximus Lib. I. cap. V. 1.

man von dieser Sache mit gutem Unterscheid reden müsse; Sollte ich hiervon einen gewissen Satz machen, so würde ich etwa sagen: die Vorbedeutungszeichen sind nicht von einerley Art. Einige sind abergläubisch, andere werden von sinnreichen Köpfen als Vorbedeutungszeichen angegeben, etliche sind wahrscheinlich, und einige sind gewiß und wahrhaftig. Die abergläubischen Vorbedeutungszeichen finden sich Haufenweise in dem alten Heydenthum, und sonderlich unter den Römern. Bey solchen wurde der Sitz, Gesang und Flug gewisser Vögel, wie auch der Lauf einiger Thiere d), und unzählige andere Dinge als Vorbedeutungszeichen angegeben. Grosse Kayser waren, wie Augustus e), mit den Stricken eines solchen abergläubischen Wesens gefesselt. Berühmte Feldherren pflegten bey ihren Kriegsexpeditionen sich nach den Vorbedeutungszeichen zu richten f). Waren selbige, wie man meynte, unglücklich,

d) also glaubt der gemeine Mann noch heutiges Tages, daß es gut sey, wenn ein Wolf qveer über die Strase läuft die man reiset. Hingegen bedeute es nichts guts, wenn solches von einem Hasen geschicht, und beydes hat seine Räison, denn so lässet der Wolf die Reisenden mit Frieden, hingegen wäre es besser, wenn der Hase gebraten in der Schüssel läge.

e) Hiervon kann SVETONIVS in Augusti Lebensbeschreibung nachgelesen werden, als welcher insonderheit im 94 Capitel Edit. Schild. p. m. 296 und ferner sehr viele Vorbedeutungszeichen anführet, wodurch dieses Potentaten Glückseeligkeiten voraus verkündiget worden, und wird dabey angemerket, daß dieser Herr, wenn er etwas wichtiges unternehmen wollen, dergleichen abergläubische Dinge sehr eifrig und mit Fleiß angemerket.

f) Diese Thorheiten, woron HENR. CORNELIVS AGRIPPA, in seinem Buche von der Ungewißheit und Eitelkeit aller Künste und Wissenschaften, vom cap. XXX. bis zum XL. ausführlich handelt, waren ausser allem Zweifel von denen Orientalischen Völkern, und sonderlich von denen Chaldäern auf die Griechen und Römer gekommen. Von dem Könige zu Babel, da er Jerusalem belagern wollte, schreibet der Prophet Ezechiel cap XXI, 21. Er wird sich an die Wegscheide stellen, fornen an den zweyen Wegen, daß er ihm wahrsagen lasse, mit den Pfeilen um das Loos schiesse, seinen Abgott frage, und schaue die Leber an, das ist, wie der seel. Lutherus in seinen Randglossen die Sache erkläret: Der König von Babel wird seine Wahrsager fragen welch Volk er angreiffen soll. Und wird Zeichen versuchen, als nämlich schiessen, und Acht haben, wo der Pfeil hinfallen will. Denn solche Zeichen haben dieselben Krieger gebraucht. So war das auch ein Zeichen, wenn die Heyden ein Vieh opferten, besahen sie die Leber und das Herz. Und die Wahrsagung, fährt Ezechiel fort, wird auf die rechte Seite gen Jerusalem deuten, daß er solle Böcke hinan führen lassen, und Löcher machen rc.

lich, so getraueten sie sich nicht mit dem Feinde zu schlagen. Thaten sie es, und es gelung übel, wurde die einzige Ursache darinnen gesucht, daß man sich nicht nach den Vorbedeutungszeichen gerichtet g). Waren nun diejenigen, welche man noch für klug hätte halten sollen, mit solcher Thorheit eingenommen, so war gewiß das gemeine Volk davon ganz trunken, und ein Paulus hätte zu ihnen, wie zu denen von Athen sagen mögen: ich sehe, daß ihr in allen Stücken gar zu abergläubisch seyd. Doch begehre ich nicht allen Römern einen solchen thörichten Aberglauben zu zuschreiben, es waren verschiedene unter ihnen, die aus keinen Vorbedeutungszeichen etwas machten, sie mochten gut oder böse geachtet werden, sie thaten doch, was ihnen gut zu seyn dünkte, wie die Geschichtschreiber solches vom Julio Cäsare anmerken h). Andere, ob sie gleich

 den

g) Eutropius Lib. VI. cap. 15. Wiewohl der Ausgang zu unzähligen malen die Thorheit und Falschheit solcher Weissagungen verrathen hat; Als z. E. der Bürgermeister Flaminius zu Felde gieng, und die Wahrsager dem Römischen Rathe zu erkennen gaben, daß man in diesem Manne eine unglückliche Wahl getroffen, und daß dessen Expedition nicht wohl ablaufen würde, weil sich böse Vorbedeutungszeichen hervorgethan, so schickte ihm zwar der Rath Briefe nach, worinnen man ihm Befehl gab, sein Amt und Commando niederzulegen, und nichts wider die Feinde zu unternehmen. Allein Flaminius, der von der Sache vielleicht Wind bekommen, steckte die Briefe unerbrochen in die Tasche, gieng mit der Armee fort, und erhielt einen vollkommenen Sieg.

h) Suetonius bemerket im Leben Julii Cäsaris, daß dieser Herr sich an keine Religion, so nennte man den Aberglauben, der sich auf Vorbedeutungszeichen gründete, gebunden, wenn er etwas wichtiges unternommen; Wenn z. E. das Opfer denen Priestern entlief, so man den Göttern, um ihren Beystand zu erhalten, vor Unternehmung einer wichtigen Sache, brachte so ward es vor ein sehr böses Vorbedeutungszeichen gehalten. Wie denn Lucanus bemerket, daß solches vor der unglücklichen Schlacht in Pharsalien geschehen. Und Livius schreibt, daß sich vor der Einbusse Flaminii ein gleiches begeben, indem das Kalb so man opfern wollen, ausgerissen, und die Umstehenden mit seinem Blute bespritzt. Allein Julius Cäsar kehrte sich hieran nicht, denn als er wider Scipionem und Jubam zu Felde gehen, und nach Africam schiffen wollte, so entlief nicht allein das Opfer, so er durch die Priester zuvor denen Göttern darzubringen befahl, sondern als er auch aus seinem Schiffe ans Land treten wollte, fiel er zur Erde, und jederman sahe diese Begebenheiten als böse Vorbedeutungszeichen an. Insonderheit riethen ihm die Wahrsager und Zeichendeuter, daß er die Expedition nicht vor Winters vornehmen sollte, allein wie Minutius Felix bemerkt, so schiffte

den Schein haben wollten, als ob sie viel auf die Vorbedeutungszeichen hielten, thaten solches doch nur guten Theils um ihres Vortheils willen. Die Heydnische Priesterschaft machte oft ein groß Geschrey von vielen bösen Vorbedeutungszeichen, welche die erzörnten Götter hätten sehen lassen, damit lief das Volk zu, und fieng an fleißig zu opfern, damit die Götter versöhnet würden. Und das wollten die Götzendiener eben haben, denn von solchen Opfern zogen sie das Beste, wie dergleichen Comödien noch täglich im Pabstthum gespielet werden i). Selbst auch die Obrigkeit ließ wohl durch Beyhülfe der Heydnischen Priester viele Vorbedeutungszeichen erdichten, damit das gemeine Volk desto besser im Zaum gehalten würde, wie solches ein Heydnischer Geschichtschreiber öffentlich gestehet k). Also muste alles voll guter Vorbedeutungszeichen seyn, wenn die Obrigkeit ein wichtiges Vorhaben ausführen wollte, damit die Unterthanen es mit desto grösserer Herzhaftigkeit angriffen. Und im Gegentheil, wenn der gemeine Mann bey wichtigen Expeditionen durch vermeynte böse Vorbedeutungszeichen in die Furcht gesetzet und niedergeschlagen wurde, bey welcher

schiffte er nicht nur ganz glücklich, sondern überwand auch seine Feinde, und den Fall, den er aus dem Schiffe gethan, legte Cäsar zu seinem Vortheil aus, denn weil er auf beyde Hände fiel, so sagte er Teneo te, Africa, ich habe Africam in beyden Händen.

i) Die falschen Propheten zu Zeiten Michä, müssen eben dergleichen Pursche gewesen seyn, darum predigten sie, es solle wohl gehen, wenn man ihnen zu fressen gäbe, wo man ihnen aber nichts ins Maul gab, da predigten sie, es müsse ein Krieg kommen. Deswegen drohet ihnen auch der Prophet des Herrn und spricht: Euer Gesicht soll zur Nacht, und euer Wahrsagen zur Finsterniß werden, die Schauer sollen zu Schanden und die Wahrsager zu Spott werden. Sie müssen ihr Maul alle verhüllen, weil da kein Gottes Wort seyn wird. Micha III, 5. 6. 7.

k) Hiervon kann Livius hin und wieder nachgelesen werden, und hat insonderheit der von Dale in seinem Buche de falsa prophetia Differt. III. cap. I. p. 365. und ferner deutlich gezeiget, daß, was der gemeine Pöbel aus einfältigen alten Aberglauben, bey der Weissagung aus dem Geschrey der Vögel, deren Fluge, Fressen und Sitzen, für was Göttliches gehalten, endlich und im Grunde unter denen Römern nichts anders, als ein politischer Griff gewesen, durch welchen die Mächtigen nach Gutbefinden das Volk entweder zu fürchten gemacht, oder in guter Hoffnung unterhalten, und nach ihren Willen gelenket. Wie denn die Vogel-Wahrsagerey deswegen hauptsächlich denen anvertrauet worden, die am Regimentsruder gesessen, und denen Wahrsagern zu befehlen gehabt.

cher Beschaffenheit des Gemüths sie nichts mit guten Muth würden angegriffen haben; so wusten vernünftige Leute auch böse Vorbedeutungszeichen auf einen guten Sinn zu deuten, damit jederman bey gutem Muth erhalten würde l), das waren die Vernünftigsten unter ihnen, aber auch wie es zu seyn pfleget, die wenigsten, die spielten mit den Vorbedeutungszeichen wie sie wollten, die meisten waren in diesem Stücke allzu abergläubisch. Und was soll ich sagen? es wäre zu wünschen, daß der Aberglaube allein unter den Heyden geblieben wäre, so aber ist zu beklagen, daß auch viele die Christen seyn wollen, voller Aberglauben stecken, davon man aber ohne Noth nicht gerne viel sagt, damit nicht etwa die dergleichen vielleicht nicht wissen, zu ihren Schaden was lernen mögen m). Wir wenden uns vielmehr zu einer andern Art von Vorbedeutungszeichen, dabey zwar nichts abergläubisches, aber auch keine gewisse, oder auch nur wahrscheinliche Spur der göttlichen Regierung und Vorsehung sich findet, sondern, da es hauptsächlich darauf ankommt, daß man aus einem zweydeutigen Wort, oder Rede ein Vorbedeutungszeichen nimmt, mehr zum Spiel, als daß man sonderlich drauf bauen sollte. So ist zum Exempel bekannt, was man wegen der Städte Nimwegen und Ryswick, da vormals der Friede mit Frankreich gemacht worden, für ein Vorbedeutungszeichen angegeben, denn da sagte man, der Innhalt des Friedens wäre: Nimm weg, und reiß weg, daher man auch vor einiger Zeit, als es hieß, der Friede sollte zu Utrecht geschlossen werden, bald wieder mit einem neuen Vorbedeutungszeichen fertig war, und dachte, es würde vielleicht wieder bey dem Friedenswerke nicht gar recht zugehen. Dergleichen Vorbedeutungen werden den aufgeräumten Köpfen täglich gemacht, und sind schon vor langen Zeiten gemacht worden. Als einsmals die Römer einen Landshauptmann nach

l) Daher hält PICCARTUS in seinen Observationibus Dec. 10. cap. 3. es so gar für eine höchstnöthige Eigenschaft geschickter Feldherren und Regenten, daß sie die durch böse Vorbedeutungszeichen erschreckten Soldaten aufmuntern, die Wahrsagereyen lächerlich machen, entkräften und zu ihrem Vortheil auszulegen wissen.

m) Doch kann das bekannte Buch, die gestriegelte Rockenphilosophie ohne Schaden hiervon nachgelesen werden.

nach Sicilien schickten, der den Namen Verres führete, so hieß es bey vielen, Verres wird wohl reine Bahn machen n), schlossen also aus seinem Namen, auf sein künftiges Verhalten, welches sie um desto sicherer thun konnten, weil ihn des Mannes Neigung zum Geiz und zur Ungerechtigkeit wohl bekannt waren. Und so noch heutiges Tages nichts gewöhnlicher, als daß man die Bedeutung eines Namens auf etwas Gutes, oder Böses zu ziehen pfleget. Mehr Grund haben dieselben Vorbedeutungen, da es fast scheinen will, als ob die göttliche Vorsehung dabey etwas besonders wirke, welche wir gleichwohl, weil man solches noch nicht mit völliger Gewißheit zu bejahen sich getrauen darf, aus der Usache nur wahrscheinl. genennet haben. Kurz vor dem Tode Augusti traf der Bliz die Säule, darauf des Kaysers Bildnis stund, und löschte von dem Worte Cäsar den ersten Buchstaben aus, welches flugs vor ein Zeichen seines herannahenden Todes ausgelegt wurde; So soll von der Statua des Gothischen Königes Theodorici, der Kopf abgefallen seyn, worauf sein Tod bald erfolgt. Ein gleiches lieset man von der Statua des Churfürstens Mauritii, in Sachsen. Von dem unglücklichen Könige in Engelland, Carl den I. hat man verschiedene dergleichen Vorbedeutungszeichen angemerket, die seine Entsetzung von der Crone und bald folgende Enthauptung haben zuvor anzeigen sollen o); doch weil dergleichen Dinge mehrentheils erst nach denen allbereits geschehenen Unglücks- und Todesfällen als was besonders sind angemerket und dahin gezogen worden, und man also noch keine völlige Gewißheit hat, ob man hierinne nicht fehlen möchte; so will ich denn auch von solchen Vorbedeutungen nichts weiter beybringen, sondern mich endlich zu denen wenden, dabey man die göttliche Vorsehung ganz gewiß erkennet, und schon zum Voraus weis, was sie bedeuten sollen. Man findet dieser Art Vorbedeutungen in der heiligen Schrift, und man kann also mit mehrer Gewißheit davon reden. Saul hatte sich durch Ungehorsam wider Gott

n) Cicero in Verrem Orat. VII.

o) Histoire d'Angleterre par Larrey T. IV. p. 4. 8. Theatr. Europ. T. VI. p. 827.

Gott versündiget, und GOtt hatte ihn daher verworfen, daß die Crone nicht bey seinen Nachkommen bleiben sollte. Samuel verkündigte ihm solches auf göttlichen Befehl und wollte darauf seines Weges gehen; Saul suchte ihn bey dem Zipfel seines Rocks zu halten, daß er sich nicht ganz von ihm wenden, noch ihn vor dem Volke beschämen möchte; aber der Zipfel zerriß, und Samuel erklärte ihm die Bedeutung p). Nämlich, er würde das Königreich nicht behalten, sondern Gott würde es von ihm reissen und seinem Nächsten geben. So wurde dem Könige Jerobeam q) ein Zeichen gegeben, daß sein Götzenaltar den er zu Bethel erbauet hatte, einmal völlig, nebst dem daselbst gestifteten Kälberdienst würde zerstöret werden, indem der Altar für seinen Augen zerriß, und die Asche die darauf war, verschüttet wurde. Die Sache ist klar, doch will ich noch eines einigen Exempels aus der Schrift gedenken, welches unsern Satz, daß es auch wahrhaftige Vorbedeutungen gebe, die da von einer gewissen Vorsehung Gottes herrühren, noch weiter bestätigen soll; Es ist solches die Salbung unsers Heylandes zu Bethanien r). Diese verstund Niemand von den Anwesenden, was sie bedeuten sollte, auch mag das Weib selbst nicht gedacht haben, daß ihre That Christi Tod und Begräbnis vorher anzeigen sollte; Unser Heyland aber erklärte diese Salbung ausdrücklich als ein Vorbedeutungszeichen, und verkündiget dabey zuvor, daß man seinen Leichnam bald begraben werde. Denn die Cörper pflegte man bey den Juden vor dem Begräbnis zu salben. Und eben diese Begebenheit mag uns lehren, daß ob man gleich sein Gemüth vom Aberglauben billig frey zu behalten sucht, man doch die göttliche Vorsehung und Schickung zu verehren habe, als welche sich in gewissen Fällen mannigmal ganz deutlich, wie im Vorspiele merken lässet, und wo nicht andern, doch demjenigen, den es eigentlich angehet, einen solchen vesten Eindruck ins Herze giebet, daß er für seine Person dadurch ausser allem Zweifel gesetzt wird. Wie denn wohl ehe beschriene Atheisten sind gerühret und zum Nachdenken bewogen worden, wenn sie dergleichen Ahndungen an andern wahr-

p) 1 Sam. XV, 27. 28. q) 1 Reg. XIII, 3. r) Matth. XXVI, 12.

genommen, oder von gewissen Erscheinungen der Geister und deren Unterricht, wie auch durch den Erfolg von der Wahrheit derselben sind überzeuget worden s). Denn von einer so wunderbaren Gütigkeit ist Gott in seinen Wegen, daß er nicht allein überhaupt von aussen die Menschen ihrer Sterblichkeit erinnert, sondern auch oft von innen bey gewissen Begebenheiten sie von ihren heran nahenden Ende dermassen überzeugt, daß sie durch kein Einreden noch Vorstellung davon können abgebracht werden, und zwar dieses sonder Zweifel in der Absicht, daß sie das, was zu einem seeligen Ab-

s) Vid. BURNETS Bericht vom Leben und Ende des Weltbekannten Atheisten Johns Grafen von Rochester p. 26-30. Unter denen Gelehrten, die von denen Bündnissen mit bösen Geistern, Englischen Erscheinungen, Hexereyen und Vorbedeutungszeichen blutwenig halten, und heut zu Tage gar keine Wunderwercke mehr zugeben wollen, verdient **Johann Webster**, ein gelehrter Engelländer, dessen Untersuchung derer sogenannten Hexereyen der Herr geheime Rath THOMASIUS zu Halle vor einigen Jahren verteutscht, mit einer Vorrede herausgegeben, keinen schlechten Rang, gleichwohl erzählt er in dem benannten Buche einige Begebenheiten, die ihm bedenklich vorkommen. z. E. als ein Müller einsmals des Nachts sehr spät in der Mühle allein gewesen, und zur Treppe herunter gehen wollen, sey ihm ein Weibsbild erschienen, dessen Haare blutig um den Kopf herumgehangen, und fünf grosse Wunden im Kopfe gehabt, worüber er sehr erschrocken und sich geseegnet, sie aber doch endlich gefragt, was ihr fehle, worauf sie geantwortet: Ich bin der Geist des Weibsbildes, so bey dem Walker im Hause gewesen. Ich bin von ihm schwanger worden, und er versprach mir, er wollte mich an einen stillen Ort schaffen, da ich in Wochen liegen sollte, hernach sollte ich wieder zu ihm kommen. Darüber ließ er mich einst späte des Nachts durch Marcus Scharpen wegbringen, welcher mich aber an einem Moraste, den habe sie den Müller genennet, und dieser habe ihn auch gewust, mit einer Pique, womit man Kohlen aushacket, erschlug, und diese 5. Wunden gab, und meinen Cörper nahe dabey in einen Kohlenbergwerk warf. Darauf versteckte er die Hacke unter einen Felsen, und weil seine Schuhe und Strümpfe waren blutig worden, bemühete er sich selbige abzuwaschen, wie er aber sahe, daß das Blut nicht abgehen wollte, so versteckte er sie auch daselbst. Sie habe auch von dem Müller verlanget, diesen Mord zu offenbaren, und ihm, wo er es nicht thäte, gedrohet, wieder zu erscheinen, welches sie auch hernach oft gethan, und nicht eher nachgelassen ihn zu erschrecken, als bis er zugesagt, er wolle es des Morgens drauf der Obrigkeit anzeigen, die auch alles so befunden, und den Thäter zur Strafe gezogen. WEBSTER setzt hinzu, ich muß bekennen, daß dies eine der wichtigsten Historien sey, unter allen, die ich je gelesen, gehöret und erfahren habe, dieweil sie ungezweifelt wahr ist, und eine recht dringende Kraft bey sich führet, den Allerungläubigsten zu überzeugen, daß es dergleichen etwas, als Erscheinungen geben müste.

Abschiede erfordert wird, desto ernstlicher erwegen sollen. Inzwischen sind dergleichen Ahndungen etwas rares, und es giebt tausenderley Einbildungen und Zeichendeutereyen, die zu nichts anders dienen, als daß sie den Menschen verwirren, und entweder ohne Grund erfreuen, oder betrüben, wie ich denn Leute kenne, die sich um ihre zeitlichen Vortheile und zum Theil um ihre Gemüthsruhe gebracht haben, weil sie sich bey allen ihren Handlungen Biblische Sprüche, die sie zu erst im Aufschlagen mit dem Daumen bemerket, oder auch durchs Loos ergriffen, zu Weissagungen gemacht, und ihr künftiges Schiksal daraus erlernen wollen, da sie doch Gott zu einen ganz andern Ende aufzeichnen lassen. Man gehet allemal sicherer, wenn man in der Ordnung seines Berufs und Christenthums bleibet, und sich im Glauben und Leben an Mosen und die Propheten hält, als deren Worte unsers Fusses Leuchte und ein Licht auf unsern Wegen sind, und wo sich die Göttlichkeit bey denen Vorbedeutungszeichen nicht recht deutlich äusert, so mache man sich daraus kein Gewissen, weil uns Gottes Wort nicht ausdrücklich darauf verwiesen, sondern vielmehr dafür gewarnet, und der Satan dabey die schönste Gelegenheit hat uns zu äffen und zu plagen. Sirach sagt: Mache dich nicht selbst traurig, und plage dich nicht mit deinen selbst eigenen Gedanken, wer ist aber hierzu mehr aufgelegt, als ein Melancholischer und abergläubischer Zeichendeuter t).

t) Als Anno 1709. die Pest in einer grossen Reichs- und Handelsstadt heftig grassirte, so schrieb ein vornehmer Theologus des Orts, der seine Kirchkinder alle selbst besuchte, wenn sie damit befallen wurden, an den seel. Herrn D FEVSTKING, der damals in Zerbst als Oberhofprediger stund, und an dessen Tische ich als ein dürftiger Schüler zu speisen die Ehre hatte: Er habe eine Patientin besucht, die sehr krank gewesen, und zu schwitzen eingenommen, weils ihr nun für die Ohren gefallen, und sie sehr schwerlich hören können, so habe er sich sehr nahe zu ihr gemacht, und ihr zugerufen. Sie habe sich aber unvermuthet ein wenig gelüstet und es sey ihm ein eckler Dunst und Geruch ins Gesichte gefahren, davon ihm alsofort übel worden, so, daß er ein dienlich Präservativ und Gegenmittel einnehmen müssen. Als er sich nun hierauf mit den Seinigen zu Tische gesetzt, habe es zu dreyenmalen an die Stubenthüre geklopft, und als man sie eröffnet, sey Niemand drausen gewesen, hierauf habe es wiederum an die Kammerthür, und endlich gar an sein Bette, so in der Stube gestanden, angeklopfet, worüber er sich zwar anfänglich einige Gedanken gemacht, sich aber auch alsofort in Gelassenheit

dem

Inzwischen kann man einem Prediger nicht verdenken, wenn er ganz ausserordentliche Begebenheiten der Natur als Zeichen seiner Zeiten ansiehet, und die Menschen die zur Leichtsinnigkeit eben so geneigt als zum Aberglauben sind, dadurch zum Nachdenken zu bringen und zu bessern sucht.

Jesu Wunden sind die allerheylsamsten Blutqvellen.

§. 33. So viel haben wir bey Gelegenheit der Culmbachischen Blutqvellen, über deren Bedeutungen man so ernstlich gestritten, von denen Vorbedeutungszeichen überhaupt beybringen wollen. Wir erinnern uns aber bey vor angezeugten Qvellen weit wichtigerer Blut- und Wasserqvellen, die aus JEsu Wunden, und seiner mit einem Sper eröfneten Seite ihren Ursprung genommen, und sehen für dienlich an, unsere Andacht zur Bestärkung unsers Glaubens mit deren Betrachtung allhier in etwas ausführlicher zu unterhalten. Schon im Paradies a), wurden unsere Stammeltern, die sich zu erst an Gott versündiget, und ihren Nachkommen dadurch zugezogen, was auf die Sünde zu erfolgen pfleget, nämlich Noth und Tod, auf diese heylsamen Blutqvellen gewiesen, da sie für Scham und Reue ihre Augen zu Gott aufzuheben sich nicht unterstunden, sondern sich unter die Bäume im Garten für ihm versteckten. Denn der Herr versicherte sie, es werde des Weibes Saame der Schlange den Kopf zertreten, und als Gottes Sohn zu dem Ende Mensch werden, daß er die Werke des Teufels zerstöhre. Doch werde er bey dieser heylsamen und uns seeligmachenden Arbeit in die Fersen gestochen werden, und das in der Grund-

sprache

dem lieben Gott befohlen, ohne sich ängstliche Sorgen zu machen, dieweil er allemal bereit und willig sey, dem Herrn sowohl zu sterben, als zu leben. Es ist ihm aber hierauf weiter nichts begegnet, und er hat bis Anno 1736. da er in einem ruhigen Alter verstorben, sich wohl und gesund befunden. Vermuthlich hat der Satan hierbey sein Spiel gehabt, und ihn dadurch in Traurigkeit zu stürzen und furchtsam zu machen gesucht, ob er vielleicht seinen schädlichen Zweck an ihn erhalten, und ihn an der Pest auch bettlägerig machen könne. Allein, da er diese Vorbedeutungszeichen sich aus dem Sinne geschlagen, und seine Wege dem Herrn befohlen, so ist dessen Bemühung vergeblich gewesen, und Gott hat gezeigt, daß ein festes Vertrauen auf seine väterliche Vorsorge das beste Mittel sey, dergleichen Dinge zu vereiteln.

a) Gen. III, 15.

sprache befindliche Wort, welches der seel. **Lutherus** sowohl durch zertreten in Absicht auf den Kopf des Satans, als Stechen in Betrachtung der Fersen Christi übersetzt, zeigt eine Verwundung an, die dem Herrn der Herrlichkeit durch den Satan und dessen Werkzeuge insonderheit an denen Füssen würde beygebracht werden, wenn man ihn ans Creutz schlagen und erhöhen würde, gleich wie Moses in der Wüsten eine Schlange erhöhet, worinnen aber auch das Erlösungswerk seine Vollkommenheit dem Satan zum Schaden, und denen Menschen zum Besten erreichet, wie der seel. **Calovius** über diesen Ort bemerket: will man fragen, warum denn im ersten Evangelio nur der verwundeten Fersen und nicht der Hände, oder des Haupts gedacht werde, da ja die Hände Jesu eben das erleiden müssen, was dessen Füssen wiederfahren, und das Haupt so man mit Dornen gecrönet, auch nicht gänzlich und von aller Verwundung wird verschonet geblieben seyn, der Seite zu geschweigen, die man am allertödtlichsten verletzt? So hat vielleicht der Geist Gottes damit auf die Niederlage unsers Erlösers gesehen, die er um der Menschen willen im Grabe erlitten, weil derjenige, der an denen Fersen und Füssen verletzt worden, sich nieder zu legen gezwungen wird, theils hat er damit zu verstehen geben wollen, daß diese Verwundung unsern Erlöser und dessen Gliedern, die an denen Satanischen Fersenstichen auch ihren Antheil nehmen müssen, ganz im geringsten nicht nachtheilig ausfallen werde, weil das Haupt hierbey guten Theils unverletzt bleiben würde, und auch denen Gläubigen unverletzt bleiben müsse, da hingegen das Zertreten und Verwunden des Satans ein Verwunden des Haupts sey, und die völlige Zerstöhrung und Aufhebung seiner Macht mit sich bringe. Der seel. **Gerhardt** hat hierbey noch diese guten Gedanken, daß da die Fersen bey denen Orientalischen Scribenten das Ende einer Sache bedeuten, der Fersenstich, den der Satan Christo und seinen Gliedern beyzubringen sich bemühe, hauptsächlich auf die letzten Lebensstunden, und in Betrachtung des völligen Leibes Christi, auf das Ende der Welt ziele, da der Satan seinen Zorn um desto mehr auslassen werde, weil er merken wird, daß ihm we-

nig Zeit übrig sey. Im 53. Capitel der Weissagung Esaiä, wo wir eine so schöne und deutliche Leidensgeschichte unsers geliebten Erlösers finden, als man sich im alten Testament wünschen konnte, wird der Wunden Jesu auch gedacht, und dabey angemerkt, daß sie demselben um unserer Missethat willen zugefüget worden, und daß wir dadurch geheilet werden. Es werden aber in der Sprache des Heiligen Geistes solche Worte gebraucht, die man zu brauchen pflegt, wenn eine Verwundung mit Blutvergüssen, worauf endlich der Tod erfolgen muß, angezeiget wird, dergleichen die Priester im alten Testament denen Opferthieren zuzufügen pflegten, damit sie ihres Bluts habhaft werden möchten, als ohne dessen Vergüssung keine Vergebung der Sünden geschehen konnte, wie Paulus Ebr. IX, 22. bemerket. Zu dem Ende braucht auch der Heilige Geist in denen Schriften neues Testaments solche Worte, die uns die heylsamen Blutqvellen der Wunden Jesu nicht klein, sondern recht groß und tödlich vorstellen c). Der Evangelist Johannes, sagt Augustinus, hat sehr nachdrückliche Worte, und beschreibet uns insonderheit die Seitenwunde Jesu als eine offene Pforte, wodurch dessen Leben seinen freyen Ausgang nehmen können, ob schon der Herr bereits gestorben war, als man ihm dieselbe machte, und sich seines Todes dadurch völlig zu versichern suchte. Und wer wollte auch glauben, daß die Römischen Kriegsknechte, und die wütenden Juden mit unsern Erlöser bey dieser Verwundung säuberlich sollten verfahren haben, da sie der unausdrückliche Haß gegen seine Unschuld, und die Grösse der Mordinstrumente, die sie zu seiner Verwundung brauchten, in den Stand setzten, der Sache eher zu viel als zu wenig zu thun. Als der Herr den ungläubigen Apostel Thomas nach seiner Auferstehung überzeugen wollte, daß er wahrhaftig derjenige sey, der vor dreyen Tagen am Creutze gestorben und begraben worden, so erlaubte er ihm seine Finger in die Nägelmahl und seine Hand in seine eröffnete Seite zu legen, sollte uns das nicht von der Grösse seiner Wunden überzeugen?

b) in Commentario super Genesin p. m. 107.

c) Apoc. I, 7. Joh. XIX, 34. 37.

gen? woran wir einen freyen und offenen Born wider die Sünde und Unreinigkeit haben, und welche seinen Feinden dereinst sehr kenntlich seyn werden, wenn er zum Gericht kommen wird, und sie sehen werden, in welchen sie gestochen haben d). Uebrigens muß man einen gehörigen Unterscheid zwischen Gott und Menschen machen, durch welche der Satan seine Grausamkeit gegen Jesum ausließ, als diese heylsamen Blutqvellen an dessen Leibe eröffnet und gegraben wurden. Gott sahe nach seiner Allwissenheit vorher, was die Feinde Christi vornehmen, und wie sie ihren Haß auf Anreitzung des Satans durch diese Verwundung an ihm auslassen würden, und überließ die Unschuld Jesu ihrer Grausamkeit, die er nach seiner Güte und Weisheit zu einem guten Ende zu lenken wuste, gleichwie er überhaupt die Ausschweifungen und Unordnungen des Satans und seiner Freunde dahin zu richten weiß, daß Ordnung im Gang erhalten werde, wie der seel. Aegidius Hunnius in seiner Abhandlung von der göttlichen Vorsicht ausführlich zeiget. Was die Juden aus sündlichen Absichten mit JEsu vornahmen, gefiel dem Allerheiligsten nicht, aber Jesu Leiden und Gehorsam war ihm angenehm. Und so haben nun sündliche Menschen den Herrn der Herrlichkeit, nachdem er aus bedachten Rath und Vorsehung Gottes ergeben war, genommen, durch die Hände der Ungerechten, und ihn angeheft und erwürget. Warlich ja, sie haben sich versammlet über das heil. Kind Jesum, welchen Gott gesalbet hat, Herodes, Pontius Pilatus mit den Heyden und dem Volk Israel, zu thun was seine Hand und sein Rath zuvor bedacht hat, das geschehen sollte e), weil seine Weisheit und Güte die Wunden, die man unsern Erlöser in der Absicht machte, ihn zu qvälen und seines Lebens zu berauben, zu solchen Heilsbrunnen zu machen wuste, woraus wir mit Freuden Wasser und Blut, zur Rei-

d) Zach. XII, 10. Es hat der gelehrte Herr Pastor Primarius in Schweinitz M. Bieler eine Abhandlung über die Worte des XXIIten Psalmens: Sie haben meine Hände und Füsse durchgraben, in Lateinischer Sprache Anno 1733. herausgehen lassen, die man bey Betrachtung der Wunden JEsu, als der heylsamsten Blut- und Reinigungsqvellen, nicht ohne Nutzen nachlesen wird.

e) Act. II, 13. IV, 27.

Reinigung unserer Seelen schöpfen. Dorten sang Jsrael dis Lied, und singen mit einander über den Brunnen, den ihm der Herr in der Wüsten zum Trunk und zur Erqvickung durch Mosen anweisen ließ. Das ist der Brunn sprachen sie, den die Fürsten gegraben haben, die Edlen im Volk haben ihn gegraben, durch den Lehrer und ihre Stäbe, so möchten die Gläubigen auch über Jesu Wunden, als heylsame Lebensqvellen, singen: dies sind die Brunnen, die die Lehrer und Edlen im Volk Jsrael durch feindseelige Menschen aus bösen Absichten, jedoch uns zum besten mit Nägeln und Spiessen graben lassen. Wer hieraus trinket, den wird ewiglich nicht dürsten, sondern das Wasser, das uns hier gegeben wird, das wird in uns ein Brunn des Wassers werden, das in das ewige Leben qvillet f). Jn der Welt ist kein Wasser zu finden, wodurch die Seele gereiniget werden könnte. Denn wenn ich mich gleich mit Schneewasser wüsche, sagt der fromme Hiob, und reinigte meine Hände mit dem Brunnen, so wirst du mich doch tunken in den Koth, und werden mir meine Kleider scheuslich anstehen. Aber das Blut Jesu des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden. Wir haben bey einer andern Gelegenheit von den Felsen geredet, den Moses mit seinem Stabe geschlagen, und woraus denen Jsraeliten ein gesundes Trinkwasser verschafft worden. Wir haben uns auch dabey der Worte Pauli erinnert, der uns diesen Felsen als ein Vorbild Christi anpreiset g). Sollten wir nicht die Wunden Jesu als Felslöcher ansehen, die ihm von Mose und dessen Gesetz gemacht worden, und uns nicht allein ein lebendiges Wasser zur Reinigung und Erqvickung darreichen, wenn unsere Seelen wie ein Hirsch nach frischen Wasser zu Gott schreyen, sondern uns auch zu einer sichern Zuflucht dienen, wenn Sünde, Höll und Welt, auch wohl unser Gewissen, so sich für dem Zorne Gottes fürchtet, zu stürmen anfangen; Gewiß ist es, daß sie uns von Jesu also vorgestellet werden, wenn er seine Gemeine einer Taube in denen Felslöchern vergleichet h), und daß die Gemeine

f) Joh. IV, 14.
g) 1 Cor. X, 4.
h) Cant. II, 4.

meine Christi sich derselben überaus wohl zu gebrauchen wisse, wenn sie, jedoch mit einer kleinen Veränderung, singet:

Gleichwie sich fein,
Ein Vögelein,
In hole Bäum verstecket
Wenns trüb hergeht,
Die Luft unstet,
Menschen und Vieh erschrecket.

Also Herr Christ
Meine Zuflucht ist,
Die Höle deiner Wunden,
Wenn Sünd und Tod,
Mich bracht in Noth,
Hab ich mich drein gefunden i).

Insonderheit von der Blut- und Wasserquelle, die in der mit einem Sper eröffneten Seite JEsu, entstanden, u. bey dieser Gelegenheit von der Creutzigung Jesu.

§. 34. Ists uns also erlaubt, so wollen wir unsere Andacht bey dieser Gelegenheit annoch ins besondere mit Betrachtung der heilsamen Blut- und Wasserqvellen unterhalten, die aus Christi Seite als sie von einem römischen Kriegsknechte mit einem Sper durchstochen worden, ihren Ursprung genommen. Hiervon schreibt der Evangelist Johannes zwar ganz allein, aber auch mit einer wichtigen Betheurung, daß er die Wahrheit sage, wenn er spricht: Der Kriegsknechte einer öfnete seine Seite mit einem Sper, und alsbald gieng Blut und Wasser heraus. Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugnis ist wahr, und derselbige weis, daß er die Wahrheit saget, auf daß auch ihr gläubet a). Man hat sich viel Mühe gegeben, ausfindig zu machen, ob diese Blut- und Wasserqvelle an der rechten, oder linken Seite Jesu eröfnet worden; Allein, da die Schrift hiervon schweiget, so ist Niemand

i) Von Francisco, dem bekannten Stifter des Franciscanerordens, wird erzählet, daß er in der Seitenwunde Jesu seine Residenz habe, und ein andächtiger Verehrer desselben will versichern: er habe mit seinen Augen gesehen, wie er aus derselben hervorgegangen sey. Ja man nennet ihn gleichsam den andern Jesum, weil er an Händen und Füssen eben die Wunden aufzuzeigen gehabt, die Christus in seiner Creutzigung empfangen, und aus seiner Seite, so lange er gelebet, Blut hervor geflossen sey, welches der andächtigen Einfalt zu glauben, ohne Zweifel leichter seyn wird, als denen die ihres Glaubens gewissen Grund haben wollen. ☛ Inzwischen weiß uns Gottes Wort selbst keine bessere Retirade, als Jesu Wunden und seine eröffnete Seite anzuweisen, wenn uns Sünde und Tod verfolgen und erschrecken.

a) Joh. XIX, 34-37.

im Stande, uns davon gewisse Nachricht zu ertheilen. Damit entschuldigte sich der berühmte Mahler, **Lucas Cranach**, als er ein Crucifix ohne Seitenwunde gemahlet hatte, denn als man ihm fragte: warum er solches gethan habe, gab er zur Antwort: Es habe ihm kein Gottesgelehrter bishero aus der Schrift zeigen können, an welcher Seite des Herrn diese Wunde befindlich gewesen, dahero wolle er sich auch nicht unterstehen mit seinem Pinsel den Ausschlag zu geben. Der berühmte Mahler zu Nürnberg **Albertus Dürer** pflegte auch niemals ein Crucifix mit der Seitenwunde zu mahlen, und vielleicht hat der Künstler, der das berühmte Crucifix verfertiget, welches der höchstseelige Churfürst **Johann George** der II. aus Erz giessen und auf die Dresdner Brücke setzen lassen, auch so gedacht, wie Luc. Cranach, denn man trifft an demselben auch keine Seitenwunde an. Einige meynen, es müsse diese Blut- und Wasserqvelle nothwendig an der linken Seite des Herrn ihren Platz gehabt haben, weil das Herz, welches der Soldat mit seinem Mordgewehre durchstossen wollen, sich nach derselben, wie bey andern Menschen, wenigstens mit der Spitze geneigt; Will man aber den Ausspruch des heiligen **Bernhardi** gelten lassen b), so muß man sie an der rechten Seite suchen. Denn so schreibt dieser andächtige Abt: Jesus Christus hat sich die rechte Seite um meinet willen verwunden und durchstechen lassen, denn er wollte mir dadurch das Vorzügliche verschaffen, welches die Rechte anzeiget, und dieser Meynung sind sehr viele beygethan; denn man berufft sich mit Hesychio und **Procopio** auf die Opferlämmer, die man nach Anweisung des göttlichen Befehls Levit. I, 11. an der rechten Seite des Altars abschlachten, und ihr Blut vergiessen lies. Man nimmt mit **Gregorio** und **Hieronymo** das XLVIIte Capitel der Weissagung Ezechiels zu Hülffe, allwo im 1. und 2. Verse gesagt wird, daß ein Wasser unter der Schwelle des Tempels gegen Morgen, wo die Thüre des Tempels auch gewesen, heraus geflossen, und an der rechten Seite des Tempels, welchen diese Väter als ein Vorbild Christi ansehen, der den Tempel seines Leibes brechen

b) Serm. VII. in Psalm. XCI.

chen lies, und ihn am 3ten Tage wieder aufrichtete, neben dem Altar hingeflossen, wie denn der Prophet gesehen, daß das Wasser von der rechten Seite heraus gesprungen. Gleichwie aber die Meynung der ersten sehr weit hergeholet ist, also dürfte auch die Auslegung der Letztern insonderheit den Beyfall derer nicht erlangen, die den Tempel Ezechiels nicht so wohl von Christo als von seiner Gemeine auslegen. Inzwischen sind die Mahler insgemein dieser Meynung beygethan, und bezeichnen die rechte Seite Christi mit der heilsamen Qvelle, von welcher allhier die Rede ist, und uns kanns gleich viel gelten, weil ihre Kraft einerley verbleibet, sie mag sich an der rechten, oder linken Seite des Herrn befinden. Der Soldat, der dem Herrn diese Wunde beygebracht, da er schon seinen Geist in seines Vaters Hände übergeben und gestorben, wird Longinus genennet, vielleicht, weil sein Instrument, damit er Christi Seite durchgraben, λόγχη von Johanne genennet wird, und man hat einen Märtyrer aus ihm gemacht, der das Evangelium von Jesu und seinen verdienstlichen Leiden und Sterben mit seinem Blute zu Cäsarea in Cappadocien versiegelt, wenn man denen Actis derer Märtyrer glauben darf. Man erzählet auch von ihm, daß er blind gewesen, welches vielleicht nur von einem Auge zu verstehen, und durch das aus der Seitenwunde Jesu hervorspritzende Blut sehend worden, welches ihn denn bewogen, an seinen Namen zu gläuben. Allein man zählet dieses Vorgeben mit Recht unter die Fabeln, wovon die Nachrichten der ersten Kirche schweigen, und verstehet dadurch, wenns ja seyn soll, lieber die Eröffnung seiner Gemüthsaugen, als er mit seinem Hauptmanne aus denen Wundern, die sich nach Christi Tode äusserten, geschlossen: Warlich dieser ist ein frommer Mensch und Gottes Sohn gewesen. Er soll sich, nachdem er von denen Aposteln des Herrn hinlänglich unterrichtet worden, lange zu Cäsarien aufgehalten und gelehret haben. Endlich aber, soll er für dem Landpfleger Octavio ein sehr schönes Bekänntniß seines Glaubens abgelegt haben, der ihm die Zähne ausschlagen, die Zunge ausschneiden und enthaupten lassen. Man hat noch zwey Longinos, die man unter die Märtyrer zählt, und

der Hauptmann am Creutze Christi, soll auch so geheissen haben; Alleine, wo ist der Beweis von diesen allen? Lieber lasset uns das Instrument betrachten, womit die Seite des Herrn durchstochen worden, dieses nennet Johannes λόγχην, einen Spies oder Lanze, welches Wort im Neuen Testament nur einmal vorkommt, im Alten aber von denen 70. Dollmetschern öfters gebraucht wird. Einige der alten Ausleger machen ein Schwerdt daraus, und **Heinsius** in seinem Aristarcho, wie auch der gelehrte **Bartholinus**, in seiner Abhandlung von der eröffneten Seite Christi, geben ihnen Beyfall, alleine es führet Herr **Schwarze** c) einen Ort aus dem **Strabone** an, der uns die Rüstung eines Römischen Soldaten beschreibet, und uns denselben mit Bogen, Pfeilen, Schwerdt und Spieß (λόγχη) vorstellet, und nicht zugiebt, daß man beydes mit einander verwechsele. Inzwischen hatten die Lanzen der Alten an denen Schäften entweder lange und schmale, oder breite zweyschneidige eiserne Spitzen, welche letztern man mit dem Namen der Schwerdter belegte, und es kann seyn, daß die Seite des Herrn mit einer von der letztern Art verwundet worden. Im Jahr 1098. soll man diese Lanze in Antiochien gefunden, und nach Constantinopel gebracht haben, von dar sie Anno 1492. an die Ritter zu Jerusalem, und endlich nach Rom kommen, wo sie im Vatican heilig verwahret wird. Der gelehrte Herr von **Seelen** hat eine Abhandlung von der Lanze und denen Nägeln des Creutzes Christi, wie auch von einem besondern Feste, welches Pabst Innocentius VI. diesen Mordinstrumenten zu Ehren zu feyern anbefohlen, geschrieben, und sie seinen Miscellaneis, die zu Lübeck Anno 1734. ediret worden, beygefügt, welche man hiervon mit Vergnügen und Nutzen nachlesen kann. Betrachtet man die Stellung des Soldaten und unsers gecreutzigten Erlösers gegen einander, so kann man anders nicht schlüssen, als daß die gemachte Seitenwunde sehr tief angebracht, und die Brust Jesu völlig durchstossen worden. Denn das Creutz d), daran die Römer den Uebelthä-

c) in Comment. Crit. græcæ linguæ sub voce λόγχη.

d) Vielleicht ist es denen Liebhabern des gecreutzigten Jesu nicht unangenehm, wenn

belthäter bevestigten, bestund aus einem Balken, der nicht viel über 5. Ellen betrug, und dazu wenigstens eine Elle tief in die Erde eingestossen ward, folglich durfte der Soldat mit dem Gewehre nicht von unten hinauf langen, vielweniger brauchte er einige Mühe das Herz zu erreichen, sondern er hatte die Brust Jesu gerade vor sich, und

wir ihnen von der Creutzigung derer Missethäter, die bey denen Römern und andern Völkern üblich gewesen, eine deutliche Beschreibung mittheilen, wir wollen solche dem Herrn BEAVSOBRE abborgen, der uns in der Fortsetzung der biblischen Betrachtungen, welche Herr SAVRIN angefangen aus dem Scaligero, Lipsio und andern, folgenden Abriß davon giebt: Das Creutz, sagt er, p. m 746. daran die Römer die Uebelthäter zu bevestigen pflegten, hatte die Gestalt des Buchstaben T nur mit dem Unterschiede, daß der lange Balken etwas über den Querbalken herüber gieng, und daher mehr folgende Gestalt † bekam. Es bestund demnach das Creutz erst aus einem acht bis zehen Fuß oder fünf Elligten langen Balken, der in die Erde bevestiget war, und aus einem nicht so grossen Querbalken, der durch jenen oben durchgezogen war, daß er ohngefähr noch um 1. Fuß hervorragete; Und an diesen Obertheil des Creutzes heftete man die Schrift an, die das Laster des Missethäters und die Ursache seines Todes anzeigte. In der Mitte und um die Gegend, da der Uebelthäter sitzen konnte, war gleichfalls ein Stück Holz befindlich, das aus dem grössern Stamme hervorgieng. Es war eine Art einer Stuffe, darauf der Leib des Gecreutzigten ruhen konnte. An dieses Stücke Holz aber, war ein ziemlich starker eiserner Nagel, oder ein spitziges mit Eisen überzogenes Holz angemacht, das dem Uebelthäter in den Leib fuhr, ihn unbeweglich am Creutze hielt, aber auch seine Schmerzen ungemein vermehrete. Man nennte solches crucem acutam. Unter den Füssen war ein kleiner Tritt, auf welchen die Füsse bevestiget wurden. Wenn der Uebelthäter gecreutziget werden sollte, so muste er auf diesen Fußtritt in die Höhe steigen, darauf band man ihn mit Stricken, die Arme muste er zu beyden Enden des Querholzes ausbreiten, daran sie mit eisernen Nägeln angeheftet wurden, dergleichen auch unten mit den Füssen geschahe. In diesem Zustande blieb er bis er starb, entweder durch den Abgang des aus den Adern hervordringenden Geblütes, oder für Hunger und Durst, oder, daß die wilden Thiere herbeykamen und ihn zerfleischten. Denn der Leib eines solchen Menschen, war etwa höchstens 2. Fuß, oder eine gute Elle über die Erde erhöhet. So beschreibt der Herr BEAVSOBRE das Creutz. Hingegen TERTVLLIANVS, der im andern Seculo zu Carthago gelebet, und von diesen Dingen eine genaue Wissenschaft nothwendig haben muß, ja als ein Augenzeuge dabey gelten kann, will von der Hervorragung des langen Balken über das Querholz nichts wissen, sondern schreibt in seinem dritten Buche wider den MARCIONEM cap. XXII. es habe das Creutz die Gestalt des Griechischen und Lateinischen Buchstaben T vollkommen und nicht mehr als drey Theile gehabt, nämlich den aufrechten Stamm, das Querholz oben drauf, und ein Horn in der Mitte des langen Stamms, worauf der Leib des Uebelthäters

und konnte ihm also die Wunde so tief anbringen als er wollte e), wie er denn bey der Absicht sich des Todes Jesu um desto mehr zu versichern, und bey der vermuthlichen Erbitterung des Gemüths, den Herrn nicht wird geschonet haben. Das Beträchtlichste bey dieser Seitenwunde Jesu ist, daß Blut und Wasser heraus flüssen, und zwar wie Johannes nicht undeutlich zu verstehen giebt, ein jedes für sich und besonders, obschon beydes aus einer Qvelle herkam. Zwar will der gelehrte **Bartholinus** in der benannten Abhandlung ein anders behaupten, und uns bereden, es sey beydes mit einander vermischet hervorgeflossen, allein der seelige **Lutherus** f), und mit ihm **Gerhardus**, **Meißner**, **Tarnov**, **Hunnius**, **Danhauer** und **Casaubonus** nebst andern, haben das Gegentheil mit solchen Beweisthümern unterstützet, daß man sich ein

ters gesessen, das Täfelgen aber, worauf man die Ursache des Todes geschrieben, sey besonders ἐν ἰδίᾳ στήλῃ, wie NICEPHORUS schreibet, mit einem Stifte versehen gewesen, und über dem Haupte des Missethäters in das Holz eingestossen und bevestiget worden. Dieser Meynung ist auch der gelehrte SALMASIUS beygethan, der den TERTULLIANUM erkläret, und sie scheinet uns in Wahrheit die beste zu seyn. Daher auch **Arnschwangen**, ein gelehrter Prediger zu Nürnberg, die Figur so, wie sie TERTULLIANUS beschrieben, abbilden, und sie seinen Passionspredigten beyfügen lassen, als wo man sie p. m. 377. betrachten kann.

e) Daher hat das Gedichte der Mahler, die diesen Menschen zu Pferde vorstellen, weil er sonst ihrer Meynung nach die Brust Jesu nicht würde haben erreichen können, keinen Grund.

f) Johannes, sagt vor andern der seel. Herr LUTHERUS, betheuert das Wunderzeichen, daß aus dem verstorbenen Leichnam Jesu Blut und Wasser geflossen, mit sehr vielen und ernsten Worten. Denn beydes ist unnatürlich. So bald der Mensch stirbet, ist das Geblüte starr und fleust nicht mehr, und ist das noch mehr über die Natur, daß aus einem verstorbenen Leichnam Blut und Wasser unterschiedlich flüssen soll. Drum spricht Johannes: der es gesehen hat, der hat es bezeuget, rc. Hierauf zeiget **Lutherus** ferner, daß die Eröffnung der Seite Christi nicht zufallsweise, sondern zu Erfüllung der Weissagung Zachariä geschehen, ob schon der Kriegsknecht, der sich dazu brauchen lassen, nicht daran gedacht. Er zeigt, wie wir uns diese Verwundung Christi zu Nutz machen sollen, und hat sehr schöne Gedanken über das lebendig flüssende Blut Jesu, der doch wahrhaftig gestorben war, und macht aus dem, daß nicht allein Blut, sondern auch Wasser heraus geflossen, diesen Schluß, daß Jesu Blut niemanden heilsamlich besprengen werde, der nicht getauft sey. Seine Worte wären werth, daß man sie hieher schriebe; Wer sie aber lesen will, der wird sie in der 22ten Predigt über die Leidensgeschichte Christi in seiner Hauspostille T. XIII. edit. WALCH. finden.

ein billiges Bedenken macht, **Bartholino** beyzupflichten, ob er schon seine Meynung mit **Cypriani** Ansehen zu bevestigen sucht. Inzwischen treffen wir bey diesen Ausflüssen etwas an, so die Kräfte der Natur übersteiget, und sowohl von denen alten als neuern Gottesgelehrten der Rechtgläubigen unter die Wunder gezählet wird, die sich nach Christi Tode zugetragen. Die Jüden scheuen sich nicht, sagt **Theophylactus**, den entseelten Leichnam unsers Jesu zu mißhandeln, allein aus dieser Mißhandelung wird ein Wunderwerk. Denn das Blut in dem Herzen Christi und das wenige Brustwasser, wäre nicht hinlänglich gewesen, diesen Ausfluß zu machen, wo nicht beydes, nämlich sowohl Blut als Wasser wunderbarer Weise wäre vermehret worden, wie **Augustinus** und **Damascenus** bemerken, obschon die meisten unter den Reformirten, und mit ihnen **Bartholinus** anderer Meynung sind. Jedoch wir lassen uns in diese Streitigkeiten nicht ein; aber mehr ist uns daran gelegen, daß wir fragen, was doch wohl dadurch, daß aus Jesu Seite Blut und Wasser besonders heraus geronnen, bedeutet werde? Die meisten Väter der Kirchen, und insonderheit die Griechen, sind der Meynung, daß dadurch die beyden Sacramenta Neuen Testaments, nämlich das Abendmal und die heil. Taufe abgebildet sey, und ich sehe auch nicht, warum man ihnen widersprechen wolle. Nur das müssen wir noch bemerken, daß die Verwundung der Seite Christi, und das, was aus derselben geflossen, allerdings verdienstlich und heilsam sey. Der berühmte Jesuite **Gabriel Vasqvez**, will in seiner Erklärung der Aqvitanischen Schultheologie daran zweifeln, und meynt, es habe uns Christus, nachdem er gelitten und gestorben, nichts mehr verdienet, folglich sey auch seine Seitenwunde nicht verdienstlich, weil sie ihm nach seinem Tode zugefüget worden, da er nichts mehr gefühlet und leiden können. Allein er setzt dem Tode Christi engere Grenzen als ihm nach der Schrift erlaubet ist. Christi Leiden und Sterben begreifft den völligen Stand seiner Erniedrigung in sich, und also gehöret darzu alles, was sich mit ihm, bis zu seiner Auferstehung, zugetragen. Da aber das alles verdienstlich ist, so muß

auch

auch seine Seitenwunde verdienstlich seyn, zumal, da die Schrift Christi Wunden überhaupt als unsere Heylsqvellen rühmet. Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden, und dazu gehöret auch das Blut, so aus seiner Seite geflossen, indem auch dieses ein Blut des Sohnes Gottes ist und bleibet, obschon die Seele von dem Leibe ihren Abschied genommen hatte; Christus wuste ganz wohl, was ihm nach dem Tode begegnen würde, und er nahm es um unsers Heyls willen über sich, warum sollte nun solches nicht verdienstlich seyn? Endlich fället uns hierbey die Frage ein: wo denn Christi Blut, welches ohne Zweifel, wie dorten Abels Blut, von der Erde verschlungen worden, geblieben? Man weiß, daß in der Römischcatholischen Kirche sehr viel von denen Ueberbleibseln des Blutes Christi geredet und geschrieben werde. **Tanner**, ein bekannter Jesuit, der sehr viel mit denen Protestantischen Gottesgelehrten zu schaffen gehabt, will aus glaubwürdigen Urkunden erhärten, daß Maria und Johannes, die unter dem Creutze Christi gestanden, insonderheit das Blut, so aus dessen Seite geflossen, sorgfältig in einem Gefässe aufgefangen, und heilig aufgehoben, und **Bzovius** weiß in seinen Jahrbüchern überaus viel von denen Wundern zu erzählen, die dem auf Erden zurückgebliebenen Blute Jesu zugeschrieben werden. Wie viele Klöster und Kirchen hat man nicht, die von diesem Blute etwas vorzuweisen haben? Allein **Tanner** selbst bekennet T. IV. Theol. Scholast. fol. 280. daß der berühmte **Suarez** von dergleichen Ueberbleibseln des Blutes Jesu nichts gehalten, und **Thomas Aqvinas** sagt: Es sey offenbar, daß der Herr sein Blut, welches mit seiner Gottheit einmal vereiniget, und in seinem Leiden der Welt zum besten vergossen worden, wiederum in seiner Auferstehung zu sich genommen, welcher Meynung auch wir, in der Evangelischen Kirche beygethan sind. Ja **Franciscus Collius**, ein Doctor in dem Collegio Ambrosiano zu Meyland, der ein eigenes Buch von Christi Blute geschrieben, welches die gröste Approbation unter seinen Glaubensgenossen erhalten, schreibt ohne Scheu Cap. III. p. 866. ich kann nicht glauben, daß Christus so

viel

viel Blut nach seiner Auferstehung vermissen könne, als man hie und da vorzeigen will. Und wenn das alles Christi Blut wäre, was man in denen Klöstern und Kirchen dafür ausgiebet, so müste man sagen, daß Christus in seinem geheiligten Leibe so viel Blut nicht könne gehabt haben, als nach seinem Leiden auf Erden übrig geblieben. Endlich lässet Collius einem jeden die Freyheit, davon zu glauben, was er wolle, und daran thut er auch am allerbesten.

Die Menge so vieler Qvellen, Brunnen und Flüsse, erinnern uns zwar der gütigen Vorsorge Gottes und bringet uns viel gutes, aber darum muß das Wasser nicht vergöttert und zum Aberglauben gemißbrauchet werden.

§. 35. Die Länge, die Breite, die Tiefe und Grösse so vieler Flüsse, die den Erdboden durchströmen, und ihn mit unzähligen Annehmlichkeiten und Vortheilen erfüllen, wovon wir insonderheit den Nilstrom zum Exempel §. 19. 20. angeführet, kann uns ganz wohl mit Paulo zu reden, der diese Worte von der Grösse der göttlichen Liebe in Christo Jesu brauchet, die Länge und die Breite, die Tiefe und die Höhe der Güte Gottes vorbilden, die uns schmecken und sehen läst, wie freundlich der Herr gegen uns Menschen sey, die doch von der verderbten Natur dazu aufgelegt sind, daß sie ihn beleidigen und seine Gaben mißbrauchen. Doch würde nicht zu verantworten seyn, wenn wir sie vergöttern, und dessen dabey vergessen sollten, von welchen sie herrühren. So natürlich eitel, sagt das Buch der Weisheit, sind die Menschen, so von Gott nichts wissen, und an den sichtbarlichen Gütern, den der es ist, nicht kennen, und sehen an den Werken nicht, wer der Meister ist. Sondern halten entweder das Feuer, oder Wind, oder schnelle Luft, oder die Sterne, oder mächtiges Wasser, oder die Lichter am Himmel, die die Welt regieren für Götter. Da sie doch, wenn sie an derselbigen schönen Gestalt Gefallen haben, und sie also für Götter halten, billig sollten gewust haben, wie gar viel besser der sey, der über solche der Herr ist, denn der aller Schöne Meister ist, hat solches alles geschaffen, und so sie sich der Macht und Kraft verwunderten, sollten sie billig an denselbigen gemerket haben, wie viel mächtiger der sey, der solches alles zubereitet. Denn es kann ja an der grossen Schöne und Geschäfte derselbigen

Schöpfer als ein Bild erkannt werden a). Man weiß, daß die Alten die Flüsse und Ströme für Götter gehalten, die man auf der Erde liegend, mit einem Ellbogen sich auf einem Krug, woraus Wasser floß, stützend, halb nackend, und um den Kopf mit einem Schilf umwunden, abgemahlet und vorgestellet. Sonderlich waren die Brunnen und Qvellen, aus welchen die Flüsse ihren Ursprung nehmen, für heilig angesehen, und durfte sich Niemand darinnen baden, ja sie opferten, wie **Horatius** Od. III. 13. v. I. bemerket, denen Flüssen Böcke, und baueten ihnen Tempel, worinnen sie ihnen zu Ehren, Brunnenfeste feyerten, welche am 13. Oct. jährlich zu Rom mit besondern Solennitäten gehalten wurden. Auch die Perser, die sonst das Feuer zu ihrer grösten Gottheit machten, verehrten die Flüsse auf eine göttliche Weise, und verbothen bey grosser Strafe hinein zu speyen, oder sich darinnen zu waschen, und etwas unreines hinein zu werfen; Als demnach Tiridates mit des Vitellii Armee über den Euphrat gehen wollte opferte er dem Flusse ein Pferd, damit der Uebergang um desto glücklicher geschehen möchte, wie **Brissonius** davon Meldung thut b), das heisset dem Geschöpfe mehr gedienet, als dem Schöpfer, der die einzige Qvelle alles Guten, und also auch der so nützlichen Qvellwasser, Ströme, Brunnen und Flüsse ist. Sie erkannten, schreibt der seel. **Scriver** c), bey dem Licht der Natur, daß es eine grosse Wohlthat wäre, daß die Brunnen in den Gründen hervor qvellen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinflüssen, und daran thaten sie nicht unrecht, allein, daß sie solche Qvellen für heilig hielten und meynten, daß bey einer jedweden eine sonderliche Göttin wohnte, darinnen haben sie des rechten Ursprungs gefehlet, und den Schöpfer aller Brunnen, Bäche und Ströme nicht so erkannt und geehret, wie es von rechtswegen hätte geschehen sollen. Ich finde in des **Laurentii** Polymathie d), daß die Römer,

a) Sap. III. 1-9.

b) De regno Persarum II. p. 166. seq.

c) im dritten Theile seines Seelenschatzes Conc. VI, p. m. 431.

d) Lib. VI. p. m. 440.

Römer, Griechen und andere Heydnische Völker, die sich klug und religiös dünken lassen, alle diejenigen mit Weyhwasser besprenget, die zur Kirchen kommen sind, und den öffentlichen Götzendiensten beywohnen wollen. Sie nahmen einen Brand von denen Altären, den sie Chernips nennten e), und löschten denselbigen in einem Gefässe ab, das mit Wasser angefüllet war, womit sich hernach diejenigen, die sich in ihren Tempeln einfanden, zu besprengen pflegten, und Herr **Weber** hat in seinem Lexico Encyclico aus dem Servio ad Virgil. ganz wohl angemerket, daß man die Weyhwasser überhaupt, womit die Opfernden besprenget wurden, daher Chernipes genennet. **Gyraldus** f) bemerket, daß man diejenigen, die denen himmlischen Göttern ihre Opfer gebracht, in Wasser gebadet, hingegen die, welche denen unterirdischen Gottheiten geopfert, nur damit besprenget. Man goß denen Opferthieren Wasser in die Ohren, wie der gelehrte **Brissonius** gezeiget g), und setzte die Gefässe mit geweyheten Wasser an die Kirchthüren und Marktplätze, weil man dafür hielt, daß alles durch Wasser gereiniget und ausgesöhnet werden müsse, wie **Ludovicus de la Cerda** von denen Heyden überhaupt angemerket h), daß Numa Pompilius, der andere König in Rom, der dem Romulo in der Regierung gefolget, von dergleichen Weyh- und Reinigungswassern sehr viel müsse gehalten haben, das kann man aus seinen Religionsanstalten ersehen, wie **Plutarchus** in seiner Lebensbeschreibung erzählet, denn er übergab denen Jungfrauen der Göttin Vestä einen Feldbrunnen, daß sie denselbigen heiligen, und mit dessen Wasser das Inwendige des Tempels täglich besprengen und reinigen musten, und es war nichts ungewöhnliches, daß man dergleichen Brunnen in die Tempel durch beqveme Wasserleitungen zu einem so heiligen Gebrauche einleiten ließ. In Erwägung dessen, hält der gelehrte **Marsilius** für billig und recht, daß man das Weyhwasser in der

e) GYRALDUS Syntagm. XVII. f) idem l. c.

g) In seiner Abhandlung von denen formulis und solemnibus populi Romani verbis, welche 1583. in Paris gedruckt, und zu unterschiedenen malen wieder aufgelegt worden.

h) Ecloga VIII. p. 167.

Römischcatholischen Kirche verordnet. Denn so das Wasser, sagt er i), bey den Heyden die Menschen auszusöhnen und zu reinigen bräuchlich war, wie **Tertullianus** von der Taufe Cap. 5. und **Lylius Gyraldus** Hist. Deorum Syntag. 17, bezeugen, und wir oben cap. 6. Sect. I. gelehret haben. Desgleichen, so die Priester der Juden, die Leviten und das andere Volk, sich des Sünd-Wassers gebraucht, wie denn solches auch bey Einweyhung der Leviten und bey Reinigung der Unreinen gebräuchlich war, so ist gewiß billiger gewesen, daß dasselbe auch in der Christlichen Kirche verordnet würde, heiliger wäre, und grössere Kraft und Würkung in diesen allen habe, wie man denn diesem Wasser die Macht beyleget, alle Hindernisse hinweg zu nehmen, die uns den Weg zur Gnade verlegen k), nachläßliche Sünden zu tilgen und auszulöschen l), den Teufel zu verjagen m), alle Zaubereyen und Verblendungen des Satans zu vertreiben n), die Begierden des Herzens zu mässigen, das Herz selbst zum Gebet und zu andächtiger Erwägung göttlicher Geheimnisse geschickt zu machen o), und andere dergleichen heylsame Dinge zu bewirken, es soll aber das Weyhwasser zu allererst vom Pabst Alexandro I. Anno 121. seyn gestiftet worden, wie die meisten Scribenten der Römischen Kirche besagen, und insonderheit **Platina** in dessen Lebensbeschreibung behaupten will, wenn er spricht: Es hat dieser Pabst verordnet, daß das Wasser, welches wir das heilige Wasser nennen, nachdem es mit Salze vermischet, und heilige Gebete darzwischen verrichtet worden, beydes in Kirchen und Schlafgemächern, die Teufel zu verjagen, solle behalten werden. Noch etwas weniges von der göttlichen Verehrung des Wassers bey denen Heyden zu erinnern, so berichtet uns **Alexander** ab Alexandro, ein Neapolitanischer Rechts-

i) in Columna Hydrag. Sect. I. cap. 2. §. 29.

k) Marsilius l. c.

l) Gregorius de Valentia T. IV. Disp. VII. Quæst. 4.

m) Baronius Anno 389. §. 180.

n) Bellarm. Lib. III. de cultu sanctorum.

o) Benzonius de anno jubil. Lib. IV. cap. 7.

Rechtsgelehrter, in seinem Buche Dies geniales genennet, daß man das Wasser, so man aus dem Brunnen der Juturnä zu Rom, einer Nymphe, die sich vom Jove schwängern lassen, zu denen Opfern geholet, durchaus nicht aus Ehrfurcht für demselben auf die Erde setzen dürfen, sondern man trug dasselbe in solchen Gefässen zur Kirche, die oben weit und unten spitzig, folglich zum Stehen gar nicht aufgelegt waren p). Was hat man nicht für Abgötterey insonderheit mit dem Nilwasser getrieben? **Gyraldus** bezeugt in seinem obangeführten Syntagmate de Musis, daß man dieses Wasser, wenn mans in Krügen auf der Achsel in die Kirchen und zu heiligen Handlungen herzugeholet, mit gebogenen Knien und aufgehabenen Händen angebetet und verehret, und der gelehrte **Fabricius** in Hamburg schreibt davon in seiner Hydrotheologie und spricht: q) die Egyptier, welche Gott dafür hätten ihr Lobopfer bringen sollen, der diesen Fluß so vortheilhaftig laufen heisset, die haben den Nilum selbst zu ihrem Gott gemacht r), und ihm unter den Nahmen Osiris göttliche Ehre anzuthun kein Bedenken getragen s), auch allein darauf ihre Hoffnung gesetzt, als wenn sie sonst alle andere Hülfe entbehren könnten, wie **Lucanus** von Egypten schreibet t):

Terra suis contenta bonis non indiga mercis
Aut Jovis in solo tanta est fiducia Nilo,
Ein Land mit sich vergnügt, das keiner Zufuhr braucht,
Auch nicht des Jupiters (des Regens) nur ihren Nil vertraut.

Daß die Römer, welche zur Vermehrung ihrer Gottheiten eine ungemeine Neigung hatten, und sich nicht lange nöthigen liessen, fremde und unbekannte Götter anzubeten, dem Nil eben diese Devotion gewidmet haben, will uns **Plinius** u) nicht undeutlich zu verste-

p) eam aquam super terram posuisse piaculum et triste omen erat. Ideo vas lato ore et fundo angusto in quo hauriretur ne stare posset in sacris adhibebant, cui cadum alii Scyphum dixere nomen, illudque manibus teneri oportebat.

q) p. m 351.

r) *Philo de Vita Mosis* 3. p. 527.

s) Vossius Lib. II. de Idololatr. cap. 74.

t) VIII. 446. u) Lib. XXXVI. cap. 7.

verstehen geben, wenn er schreibt: es habe Vespasianus ein Bild des Nils aus Marmor verfertigen lassen, welches von 16. spielenden Knaben umgeben gewesen, wodurch die 16. Ellen des anwachsenden Wassers vorgebildet wurden, die man zur Befruchtung des Landes nöthig gehabt. Dieses habe er in den Tempel des Friedens w) setzen lassen, und zwar ohne Zweifel in der Absicht, seine Andacht dabey zu verrichten. Sollte es wahr seyn, was einige nach dem Zeugnisse derer Verfasser der allgemeinen Welthistorie x) berichten, daß man bis auf die Zeit, da Egypten von denen Türken beherrschet worden, jährlich dem Nilflusse einen Knaben und ein Mägdgen beym Anfange seines Wachsthums aufgeopfert, so wäre dieser unmenschliche Gebrauch ein Zeugniß von der Grösse und Abscheulichkeit des Aberglaubens derer, die dem Geschöpfe mehr dienen, als dem Schöpfer. Allein man hat Ursache daran zu zweifeln, und vielleicht hat das Opfer nur darinnen bestanden, daß man das Bild einer mit Kranz und Putz geschmückten Jungfrau in den Nilfluß geworfen, gleichwie man noch jetzo statt dessen ein Creutz hinein zu werfen pflegt. Wenigstens sind die Türken heut bey Tage von der abgöttischen Verehrung des Nils soweit entfernet, daß sie vielmehr glauben, sie könnten durch ihr Gebet es bey Gott so weit bringen, daß der Nil so hoch anwachsen müsse, als nöthig ist, das Land fruchtbar zu machen. Dahin gehöret des Kalizen Omars Verordnung: im Fall der Nil nicht hinlänglich anschwellen wolle, seinen offenen Brief oder Befehl in denselben zu werfen, der also lautet:

> Abdallas Omar, Beherrscher der Gläubigen dem Nil in Egypten: Willst du dich von freyen Stücken und aus eigener Bewegung nicht ausbreiten, so wisse, daß ein überlegener Gott sey, der dich zwingen könne zu flüssen, indessen werden wir zu demselben flehentlich beten, daß er dich zu flüssen nöthige.

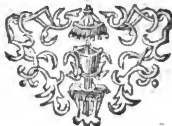
Wovon der erste Türkische Stadthalter die Probe soll gemacht haben:

w) Von diesem Friedenstempel und dessen Erbauung, findet man eine gründliche und kurzgefaßte Nachricht in dem VIten Stücke derer zu Freyberg herausgegebenen Programmatum Hrn. M. Biedermanns des Gymnasii daselbst treuverdienten Rectoris.

x) P. II. §. 422. p. 378.

ben: Denn als er mit klugen und freundlichen Vorstellungen die Egyptier so weit gebracht, daß sie die unmenschlichen Menschenopfer abgeschafft, so soll eben das Jahr, da solches geschehen, der Nil zu allen Unglück, nicht haben wachsen wollen, und das Jahr darauf sey es noch schlimmer worden, weswegen denn eine grosse Hungersnoth, und ein allgemeines Murren unter dem Volk entstanden. Allein der Stadthalter habe die sämmtlichen Einwohner der Stadt, Türken, Juden und Christen zusammen genommen, und sie auf einen Berg gegen Morgen bey Alkahira geführet, hierauf habe er sie vermahnet, den ganzen Tag und die folgende Nacht mit ihm zu beten, welches denn so viel gewirket, daß einige Weiber noch vor Anbruch des Tages denen Bethenden die fröliche Nachricht überbracht, daß in derselben Nacht der Nil ganzer 12. Picken oder Ellen hoch angewachsen sey. Man glaube davon was man wolle, so ist doch dies gewiß, daß die Creaturen insgesammt, den Befehl ihres Schöpfers beobachten und bereit seyn, wo er ihrer bedarf. Auch dürre Felsen müssen Wasser geben, wenn er ihnen gebeut, und es ist gleichviel, ob er gewaltige Ströme wolle versiegen oder wachsen lassen. Machen wir uns demnach Gott zum Freunde, so muß uns die Creatur allemal zu Dienste stehen, und wenn sie uns dienet, so lasset uns dem die Ehre geben, auf dessen Befehl sie es thut.

Denn kann wohl auf dieser Erden,
Ein Gott liebers Opfer seyn, als ein Herz das seine Macht,
Seine Weisheit, seine Liebe, in der Creatur erwäget,
Und in ihr die Herrlichkeit ihres Schöpfers mit Bedacht,
Sieht, bewundert, ehrt, und frölich seine Wunder überleget?



Das XV.




Das XV. Capitel.

Von denen Vögeln.

Biblische Sprüche.

1 B. Mos. I, 20. 21. Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser, mit webenden und lebendigen Thieren, und mit Gevögel das auf Erden unter der Veste des Himmels fleugt. Und Gott schuff grosse Wallfische und allerley gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach seiner Art. Und Gott sahe daß es gut war, und Gott seegnete sie, und sprach: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Wasser im Meer, und das Gevögel mehre sich auf Erden. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.

Hiob XII, 7. Frage die Vögel unter dem Himmel, die werden dirs sagen.

Hiob XXXIX, 3. Wer bereitet den Raben die Speise, wenn seine Jungen zu Gott ruffen und fliegen irre, wenn sie nichts zu essen haben.

Psalm CIV, 12. An den Wassern sitzen die Vögel des Himmels und singen unter den Zweigen.

= = = 16. 17. Die Bäume des Herrn stehen voll Saffts, die Cedern Libanon die er gepflanzet hat. Daselbst nisten die Vögel, und die Reiger wohnen auf den Dannen.

Matth. X, 29=31. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Pfennig? noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne eurem Vater, darum fürchtet euch nicht, ihr seyd besser denn viel Sperlinge.

Luc. XII, 6. Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwey Pfennige? noch ist für Gott derselben nicht eins vergessen.

Inhalt.

Inhalt.

Die Vögel erinnern uns der göttlichen Vorsorge §. 1. Die Menge und wunderbare Beschaffenheit so vieler Vögel §. 2. Von der Schöpfung der Vögel §. 3. Wird weiter ausgeführet §. 4. Warum Gott die Vögel am fünften Tag erschaffen? §. 5. Eintheilung der Vögel in mancherley Arten §. 6. Summarische Betrachtung der Vögel §. 7. Von dem Schnabel der Vögel §. 8. Von den Zungen der Vögel §. 9. Von dem Gesichte der Vögel §. 10. Von dem Gehöre der Vögel §. 11. Von dem Geruche der Vögel §. 12. Von dem Gefühle der Vögel §. 13. Von dem Gehirne der Vögel §. 14. Von dem Kopfse der Vögel §. 15. Ob die Vögel Seelen haben? §. 16. Von dem Halse der Vögel §. 17. Von dem Schlunde und der Luftröhre der Vögel §. 18. Von der Lunge der Vögel §. 19. Von dem Magen der Vögel §. 20. Von dem Kropfe und Vormagen der Vögel §. 21. Von den Gedärmen der Vögel §. 22. Von den Nieren der Vögel §. 23. Von denen Zeugungsgliedern der Vögel §. 24. Von dem beinern Gehäuse und dem Gerippe eines Vogels überhaupt §. 25. Von den Federn der Vögel, und zwar insonderheit von dem Kiel und der Spuhle §. 26. Von dem Schafte der Federn §. 27. Von der Fahne die an denen grössern Federn befindlich §. 28. Von den kleinen Federn §. 29. Von der Mause der Vögel §. 30. Von den Eyern der Vögel §. 31. Von dem Brüten der Vögel §. 32. Von der Fütterung und Erziehung der Vögel §. 33. Von den Nestern der Vögel §. 34. Von dem Hin- und Wiederziehen der Vögel §. 35. Hiervon wird die Meynung derer angeführt, die dadurch ein Verbergen der Vögel verstehen §. 36. Die Meynung derer, die dafür halten, daß die Vögel wirklich hinweg und in warme Länder ziehen §. 37. Dieser letztern Meynung weitere Ausführung und Bestätigung §. 38. Nöthige Anmerkungen bey dem Streichen der Vögel §. 39.

Anwendung.

Von denen Vögeln sollen wir das Vertrauen auf Gott erlernen §. 40. Wie man ein rechtes Vertrauen auf Gott setzen könne, muß im Reiche der Gnaden erlernet werden §. 41. Ein rechtes Vertrauen auf Gott, setzet die Beobachtung der Heylsordnung zum Grunde §. 42. Die mannigfaltigen und unzähligen Arten der Vögel überzeugen uns von dem Reichthum des göttlichen Verstandes, und man hat nicht nöthig mehrere Arten derselben zu erdichten §. 43. Die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser, überführet uns von Gottes Allmacht §. 44. Die verschiedenen Meynungen von der Materie, woraus die Vögel geschaffen, geben Gelegenheit zu allerhand nützlichen Anmerkungen über die Streitigkeiten der Gelehrten, und der Gottesgelehrten insonderheit §. 45. Die Frage: warum Gott die Vögel am fünften Tage, warum nicht eher oder später, geschaffen? rechtfertiget die Bemühung derer, die auf erlaubte Art nach Gottes Absichten fragen, und dieselben zu erforschen sich bemühen, wobey zugleich die gottlosen Lehren Spinosä geprüfet werden §. 46. Die so vielen Arten der Vögel, die Gott erschaffen, erhält und ernähret, überzeugen uns von Gottes Güte, die uns zur Nachfolge reizet §. 47. Die summarische Betrachtung der Vögel zeiget, daß Gott alles sehr

schön und ordentlich gemacht, und erinnert uns, daß auch wir das Unsere zur Verschönerung der Welt beytragen sollen §. 48. Die Schnäbel und Zungen der Vögel, die sie zur Unterhaltung ihres Lebens, und im Gesange zum Lobe Gottes anwenden, ermuntern uns zu eben diesen Verrichtungen, und zeigen: wie wir Mund und Zunge Gott zu Ehren brauchen sollen, wobey zugleich Spinosä Thorheiten berühret und widerleget werden §. 49. Insonderheit reitzen uns die Lobgesänge der Vögel zum Lobe Gottes §. 50. Was Gott loben eigentlich heisse, und was dazu gehöret? §. 51. Die hauptsächlichsten Quellen des göttlichen Lobes, sind ein gründliches und überzeugendes Erkänntniß der natürlichen und geoffenbarten Wahrheiten §. 52. Augen und Ohren bey denen Vögeln, Menschen und Thieren, überführen einen Gottesverleugner seiner Thorheit, und erinnern uns, wie wir beydes Gott zu Ehren, und uns, wie auch unsern Nächsten zum besten brauchen sollen §. 53. Geruch und Gefühle bey denen Vögeln, Menschen und Thieren, sind unverwerfliche Zeugen der göttlichen Weisheit und Güte §. 54. Das Gehirne derer Vögel, Menschen und Thiere, überzeuget uns von dem Unbegreiflichen im Reiche der Natur und Gnade §. 55. Die Seelen der Vögel und Thiere, sind von denen Seelen der Menschen wesentlich unterschieden wovon die Streitigkeiten Origenis mit Celso angeführet, und die Menschen ihrer Pflichten gegen Gott, in Betrachtung ihres unsterblichen Geistes, erinnert werden §. 56. Woher die Thorheit der Menschen ihren Ursprung genommen, die die Vögel und andere Thiere, als göttliche Propheten, um den Ausgang zukünftiger Dinge befragt haben §. 57. Der Hals der Vögel ist ein Werk der göttlichen Weisheit und Güte, dessen Betrachtung uns zum Lobe Gottes ermuntern soll §. 58. Der Schlund und die Luftröhre der Vögel, überzeugen uns von der Liebe Gottes, der für die Erhaltung des Lebens der Menschen und Thiere besorgt, und insonderheit auf unser ewiges Wohl bedacht ist §. 59. Der mannigfaltige Gebrauch der Lunge derer Thiere und Menschen, die so schlecht aussiehet, überzeuget uns von Gottes Weisheit, und erinnert uns der heilsamen Gnadenmittel und ihrer herrlichen Wirkungen, ob sie schon in der Welt Augen verächtlich sind §. 60. Der Gebrauch des Magens, des Kropfs und der Gedärme bey denen Vögeln, erinnert uns der Mässigkeit in Essen und Trinken §. 61. Das, was wir an der Vermehrung des Geschlechts der Vögel bemerken, giebt uns zu allerhand guten Gedanken Anlaß, die bey der Verehligung vernünftiger Menschen anzubringen sind §. 62. Von der Kunst zu fliegen, und ob die Menschen jemals dazu, und zu einer Fertigkeit in derselben, gelangen werden? §. 63. Von dem vielfältigen Nutzen der Federn, der denen Menschen insonderheit zu statten kommt §. 64. Die Fütterung und Erziehung der Vögel, ist ein offenbarer Beweis der göttlichen Vorsorge §. 65. Davon überzeuget uns auch das Hin- und Wiederziehen der Vögel, wobey zugleich von denen Vögeln gehandelt wird, womit GOTT die Israeliten in der Wüste gespeiset §. 66.



§. 1.

§. 1.

Wenn uns der Herr von denen schädlichen Sorgen für unser Leben, und für die Erhaltung des Leibes, worzu Essen, Trinken, Wohnung und Kleidung erfodert werden, abziehen, und zum Vertrauen auf Gottes väterliche Vorsorge anführen will, so stellet er uns die Vögel des Himmels vor, die unser himmlischer Vater versorget, ob sie gleich weder säen noch erndten. Sehet sagt er, die Vögel unter den Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammlen nicht in die Scheuren, und euer himmlischer Vater nähret sie doch. Nehmet wahr der Raben, die säen nicht, sie erndten nicht, sie haben auch keinen Keller noch Scheuren, und Gott nähret sie doch. Wie viel seyd ihr besser denn die Vögel? Wir verstehen aber durch die Vögel des Himmels diejenigen Creaturen, die Gott am 5ten Tage der Welt, nebst denen Fischen erschaffen, und grösten Theils mit zweyen Füssen, Federn und Flügeln versehen, die ihnen darzu dienen, daß sie sich in der Luft aufhalten, und durch dieselbe mit gröster Geschwindigkeit von einem Orte zum andern bewegen können. Diese will der Herr zur Beständigung unsers Glaubens von uns in Betrachtung gezogen wissen. Je grösser nun die Vortheile sind, die wir aus einer völligen Uberzeugung von Gottes Vorsorge, so wohl im Leben als im Sterben ziehen können, ie fleissiger haben wir der Ermahnung unsers geliebten Erlösers nachzukommen, und die Vögel des Himmels zu betrachten, die uns davon den schönsten Unterricht ertheilen können. Die Vögel erinnern uns der Vorsorge Gottes.

§. 2. Allein, wo fangen wir an, wenn wir diese angenehmen und Lehrreichen Geschöpfe in genauere Betrachtung ziehen wollen? die erstaunliche Menge derselben, verwirret die Gedanken, und die wunderbare Beschaffenheit so vieler Arten macht uns zweifelhaft wenn wir einer, oder der andern den Vorzug zu ertheilen willens sind. Einige machen uns durch ihren vortreflichen Gesang, und andere durch die Schönheit ihrer Gestalt und Farben aufmerksam. Einige ziehen die Augen unsers Gemüths durch solche Eigenschaf- Die Menge und wunderbare Beschaffenheit so vieler Arten von Vögeln.

ten an sich, wovon auch die Weisesten unter denen Menschen ihren Verstand üben können, ohne sich Hofnung zu machen, das wunderbare an ihnen völlig zu entdecken, und uns begreiflich vorzustellen. Andere sind so artig, freundlich und liebreich in Gesellschaft der Menschen, daß wir ihnen den Vorzug vor andern gönnen würden, wenn wir nicht durch die seltenen Gaben und Schönheiten der übrigen davon abgehalten würden. Wie ich denn nicht glaube, daß jemand so gar närrisch seyn sollte

Der sich an ihrer netten Bildung an ihrer Farben Schmuck und Pracht
Zum Preise des der sie so zierlich, so künstlich bund und schön gemacht,
Mit solcher Muntrigkeit begabt, nicht inniglich ergötzen sollte.
Die rege Fertigkeit derselben das Wunder ihrer schnellen Schwingen,
Der kleinen Augen süsse Schwärze ihr Schweben, Hüpfen, Schlupfen, Springen,
Der kleinen Köpfgen hurtig Drehn und ungezählte Gauckeleyen,
Mit welchen sie fast nimmer still ein sie betrachtend Aug erfreuen,
Wenn sie bald an den schwanken Zweigen die sie durch ihre Bürde biegen,
Bald über und bald unterwärts im hangen hin und her sich wiegen,
Vergnügen uns ganz ungemein.

Wir werden uns aber, so wie in andern Werken Gottes, also auch hier, mit einem Fünklein müssen begnügen lassen, so wir an ihnen erkennen, und zur Bewunderung der Macht, Weisheit und Güte Gottes, sowohl im Reiche der Natur als auch der Gnaden anzuwenden haben.

Von der Schöpfung der Vögel.

§. 3. Das erste, womit sich unsere Gedanken bey dieser Betrachtung beschäftigen, soll ihre Schöpfung seyn, wovon die Meynungen der Gelehrten sehr unterschieden sind. Sehr viele stehen in den Gedanken, Gott habe sie aus dem Wasser geschaffen, und führen die Erzählung Mosis als einen Beweis davon an, wenn es heist:

heist: Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren, und mit Gevögel, das unter der Veste des Himmels fliege, und Gott schuf grosse Wallfische und allerley Thier, das da lebet und webet, und vom Wasser erreget ward, ein iegliches nach seiner Art, und allerley Gefiedertes Gevögel, ein iegliches nach seiner Art, und Gott sahe daß es gut war, und Gott seegnete sie und sprach: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Wasser im Meer, und das Gevögel mehre sich auf Erden a). Dieser Meynung ist der seelige **Lutherus** vor andern beygethan, wenn er in seiner schönen Erklärung des ersten Buchs Mosis, über angeführte Worte also schreibet: „Moses sagt von einer neuen Creatur, so auch aus Wasser gemacht und hervor gebracht ist, nämlich von den Vögeln und Fischen. Er setzet aber „diese zweyerley Art, Vögel und Fische darum zusammen, daß sie „ihrer Natur und Eigenschaft halber einander nicht fast ungleich „sind. Denn gleichwie ein Fisch im Wasser schwimmet, so fleugt „ein Vogel in der Luft. Und obgleich beyderley Art nicht einerley „Fleisch und Substanz hat, so hat sie doch einerley Ursprung, wie „der Text klar meldet, daß die Vögel erstlich aus dem Wasser hervor „gezogen und geschaffen, nachmals sich in die Luft erhoben und „begeben haben, darinne sie leben. Moses aber bleibt bey seiner „Weise zu reden, und nennet Himmel alles was oben ist. Und „ist sich des erstlich wohl zu verwundern, daß obwohl Vögel und „Fische aus einerley Materie erschaffen sind, so kann doch ein Vogel im Wasser nicht leben, wie auch ein Fisch in der Luft nicht „bleiben. Und disputiren die Medici recht davon, daß der Vögel „Fleisch gesünder sey, als der Fische, wiewohl die Vögel auch wässeriger Natur sind, darum, daß die Vögel in einer subtilern Luft „leben, als die Fische, die in Wassern gezeuget werden, und leben, „welche gleichsam eine dicke Grundsuppe der Luft sind. Aber solches gläuben die Philosophi nicht, wir aber sollen der heiligen „Schrift mehr Glauben geben, die da saget, daß beyde Creaturen, „Vögel und Fische, einerley Ursprung haben. Darum ist dieses

a) Gen. I, 20 : 22.

„erste Buch Mosis für ein gewaltig und treflich Buch zu preisen,
„daß es uns in so mancherley Weise abmahlet und anzeiget, Got-
„tes Kraft und Gewalt, damit er alle Dinge geschaffen hat, weit
„über aller Menschen Vernunft und Verstand. Denn wer wollte
„denken, das aus Wasser eine solche Creatur könne geschaffen wer-
„den, so das Wasser gar nicht leiden kann? Nun spricht Gott
„nur ein Wort, so kommen alsbald aus dem Wasser Vögel her-
„für. Darum, wenn das Wort gehet, so wird alles, was für
„der Vernunft unglaublich ist, möglich, also daß aus Wasser ent-
„weder Fische, oder Vögel werden. Und ist also ein ieder Vogel,
„ein ieder Fisch nichts anders, denn ein Wort, oder Name in Got-
„tes Grammatic, durch welche Grammatic was unmöglich scheinet
„und ist, sehr leicht wird, und was wider einander ist, wird un-
„ter einander gleich und vereiniget, und also im Gegentheil. Es
„werden aber solche Dinge beschrieben, und sollen auch fleissig ge-
„lernet und erkannt werden, damit wir uns lernen verwundern,
„über die Gewalt der göttlichen Majestät, uns unsern Glauben aus
„so wunderbarlichen Werken bauen und stärken. So auch Je-
„mand Todte könnte auferwecken, wäre es doch nichts gegen diese
„wunderliche Werke, daß ein Vogel aus Wasser wird. Darum
„aber wundern wir uns wenig über solche Werke, daß sie so gemein
„sind, und durch täglichen Gebrauch die Verwunderung bey uns
„verlohren haben. Wer sie aber gläubet, und etwas fleissiger an-
„siehet und betrachtet, der muß sich darüber wundern, und stärket
„dieselbe Verwunderung mit zu dem Glauben. Denn weil Gott
„aus Wasser bauen und herfür bringen kann, den Himmel und die
„Sterne, unter welchen ein ieglicher der Erde entweder an Grösse
„gleich, oder auch überlegen ist, ingleichen weil er aus einem Tröpf-
„lein Wasser kann schaffen Sonne und Mond, sollte er denn nicht
„können meinen Leib entweder wider die Feinde und dem Teufel
„schützen, oder wenn er gleich in die Erde verscharret ist, zu einen
„neuen Leben wieder erwecken? Darum sollen wir hieraus Got-
„tes allmächtige Kraft und Gewalt erkennen lernen, und gar nicht
„zweifeln, es sey alles wahr, was Gott in seinem Wort zugesaget

„und

„und verheissen hat. Denn hier ist gegründet eine vollkommene „Bestätigung aller göttlichen Zusagung, nämlich, daß nichts entweder so schwer, oder unmöglich, daß Gott mit seinem Worte nicht „könne ausrichten, wie das zeugen und bewähren Himmel, Erde, „Meer und alles was darinnen ist.„ Doch nicht allein **Lutherus**, sondern auch die Chaldäische Uebersetzung, die mit ganz ungemeinem Fleisse ausgefertiget worden, und die Wahrheit des alten Bundes wider die Gewissenslosen Verdrehungen und Lügen der neuern Juden standhaft und männlich vertheidiget, wie auch die Griechische der 70. Dollmetscher und die alte Lateinische die sich entweder von **Hieronymo** selbsten ursprünglich herschreibet, oder wenigstens durch seine Hand gegangen und verbessert worden, behaupten die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser, und sehr viele von denen alten berühmten Kirchenlehrern, worunter **Chrysostomus**, **Ambrosius**, **Augustinus** und andere zu zählen, geben ihnen ganz ungezwungen Beyfall. Sonderlich sind die Römischcatholischen dieser Meynung beygethan, weil die so genannte **Vulgata** und allgemeine Lateinische Uebersetzung solches erfodert, als welche nach denen Schlüssen der Tridentinischen Kirchenversammlungen das Ansehen unter ihnen behauptet, welches wir denen Grundsprachen beylegen. Der seel. **Brentius** und **Arnd**, wie auch **Calovius** und jüngsthin der seel. Herr D. **Rambach** in seiner Kirchenhistorie Alten Testaments, behaupten gleichfalls die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser, und die Zahl unserer Gottesgelehrten ist sehr groß, die ihnen darinnen beystimmen. Hingegen fehlt es auch nicht an grossen und scharffsinnigen Männern, worunter wir insonderheit den Grundgelehrten **Bochartum** und **Buddeum** zählen, die sich dieser Meynung widersetzen, und sich auf die Worte Mosis beruffen, da er spricht: Gott habe allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel aus der Erde gemacht b). Sie beruffen sich auf den Grundtext c), und dessen Abtheilung, woraus man deutlich ersehen könne, daß die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser keinen zureichenden Grund für sich habe, und daß man das Vor-

b) Gen. II, 19. c) Gen. I, 20.

Vorwörtgen das, oder welches, wie Lutherus gethan, einflicken müsse, wenn man sie wahrscheinlich machen wolle; Dergleichen Zusätze aber ohne Noth fürzunehmen, bedenklich sey. Sie übersetzen den 20sten Vers des ersten Capitels, im ersten Buche Mosis, mit Beystimmung des allda befindlichen Unterscheidungszeichen also: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren, das Gevögel aber fliege über der Erde gegen die Veste des Himmels d). Inzwischen lassen sich andere dadurch nicht abschrecken ihre Meynung zu vertheidigen. Und hat insonderheit der berühmte Hr. D. Joh. Heinrich Majus e), sich des seel. Lutheri und derer Väter angenommen; Er bezeiget, daß die Beweisthümer derer, die von ihnen abgehen, in seinen Augen so wichtig nicht sind, daß er die bekannte Meynung von der Schöpffung der Vögel aus dem Wasser sollte fahren lassen. Er behauptet, daß Moses in denen Worten des 20sten Verses im ersten Capitel von der Schöpfung der Vögel rede, weil die folgenden Worte: Und Gott schuf grosse Wallfische und allerley Thier, das da lebet und webet, und vom Wasser erreget ward, ein gleiches nach seiner Art, und allerley gefiedertes Gevögel, ein iegliches nach seiner Art erforderten, welches der gelehrte Bochartus nicht Wort haben will, als welcher in den angeführten Worten nur des Fluges nicht aber des Ursprungs der Vögel Meldung geschehen, zu seyn glaubet. Majus behauptet ferner, daß im 19. Verse des andern Capitels, im ersten Buche Mosis, da es heiset: Als Gott der Herr gemachet hatte von der Erde allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennen würde, nicht von dem Ursprunge der Vögel, und von der Schöpfungsordnung derselben, gehandelt werde, wie solches einem ieden in die Augen fallen müsse, wenn er den Text ansehe, sondern von der Benennung der Thiere die bereits erschaffen waren, und von dem ersten Menschen ihren Namen erhielten. Er führet Mercerum den gelehrten Ausleger und Sprachverständigen

d) D. Michaelis in seiner Hebr. Bibel.

e) in seiner Oeconomina temporum veteris Testam. p. m. 10?.

gen an, der die Worte des 20ten Verses im ersten Capitel des ersten Capitel des ersten Buchs Mosis eben so übersetzet, wie sie von Luthero übersetzet worden, und hält dafür, daß sie von zweyen Stücken handelten, nämlich, daß Fische und Vögel einerley Ursprung haben, und nichts desto weniger ganz unterschiedener Natur sind, indem die Fische in der Luft, und die Vögel im Wasser nicht leben könnten, daher es auch geschehen, daß die Vögel, so bald sie Gott erschaffen, sich aus dem Wasser in die Luft erhoben. Auch will er nothwendig angemercket wissen, was **Bochartus** aus der Acht gelassen, der doch sonst in dergleichen Dingen, wenns zu seinem Vortheil gereiche überaus scharffsichtig sey, nämlich, daß die beyden Worte des oft angeführten 20sten Cap. I. **das Gevögel fliege**, durch ein Unterscheidungszeichen einiger massen von einander abgesondert würden, und daß also der ganze Vers folgender gestallt übersetzet werden müsse: Es errege sich das Wasser mit webenden und lebendigen Thieren, es errege sich auch mit Gevögel, so auf Erden unter der Veste des Himmels fliegen, welche Uebersetzung gar nichts gezwungenes mit sich führe, sondern sich aus der Grundsprache von selbst ergäbe, wie ein jeder der Hebräisch wisse, solches zugestehen müsse, und von denen preißwürdigsten Chaldäischen Uebersetzern sehr wohl eingesehen worden. Ich weiß wohl, fährt **Majus** ferner fort, was diejenigen, die von der neuern Meynung der Schöpfung der Vögel aus der Erde eingenommen sind, hier einzuwenden pflegen. Sie beruffen sich auf das grössere Unterscheidungszeichen, so wir in der Sprache des heiligen Geistes finden, wodurch die webenden und lebendigen Wasserthiere von den Vögeln abgesondert würden, und daß sich in denen Ausgaben der Chaldäischen Uebersetzung einige Abänderungen antreffen liesen; Alleine, wer weiß nicht, daß das angeführte grosse Unterscheidungszeichen (der Athnach) die Worte nicht allemal so weit von einander trenne, als man sich einbildet. Ja ich wundere mich, sagt dieser gelehrte Mann, daß Leute, die in der Lehre von denen Unterscheidungszeichen der Ebräer sehr wohl bewandert sind, an diesem Orte, von den berührten grossen Unterscheidungszeichen, so viel Wesens machen können,

da doch so viele Exempel vorhanden sind, die ich ihnen entgegen setzen, und daraus erweisen könnte, daß die Verbindung derer Worte dadurch im geringsten nicht gestöhret werde, wenn nicht solches schon **Wasmuth**, der von dergleichen Dingen auf das fleissigste gehandelt, vor mir gethan hätte. Was aber die Abänderungen anbetrifft, so man in denen unterschiedenen Ausgaben der Chaldäischen Uebersetzung bemerket, so haben sie gewiß wenig zu bedeuten, wenn man in Betrachtung ziehet, daß die besten Handschriften der gemeinen Leseart beypflichten. **Saubertus**, der der neuern Meynung beygethan war, und also die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser bestreitet, muß gleichwohl bekennen, daß die Beweißthümer derer, die es mit der allgemeinen Lateinischen Uebersetzung halten, und der Auslegung **Lutheri** beypflichten, nicht von geringem Gewichte sind, und sich überaus leicht einen allgemeinen Beyfall verschaffen können.

Wird weiter ausgeführet.

§. 4. Was meine, iedoch unvorgreifliche Meynung hierinnen anbetrifft, so kann ich nicht läugnen, daß ich bis auf diese Stunde für die Schöpfung der Vögel aus der Erde mehr eingenommen gewesen, als vor die Hervorbringung derselben aus dem Wasser; Da ich aber vorietzo Gelegenheit habe, die Sache reiflicher zu überlegen, so sehe ich mich fast gezwungen unsern seeligen **Luthero** beyzupflichten; denn es ist allerdings wahr, daß das grosse Unterscheidungszeichen, oder der so genannte Athnach, worauf sich die Meynung derer hauptsächlich gründet, die die Schöpfung der Vögel und Fische aus unterschiedenen Elementis behaupten, hier so viel nicht gilt als man denket. Denn über dieses, daß man sehr viele Exempel mit dem seel. **Wasmuth** anführen kann, die diesen Ausspruch bestätigen, so hat das Axioma des Herrn **Reims** a) allerdings seine Richtigkeit, welches denen grösten Unterscheidungszeichen der Hebräer zwar das gehörige Ansehen, iedoch mit einer gewis-

a) man besehe hiervon dessen Novum Doctrinæ accentuariæ Ebræorum Compendium am Ende p 56 wo es heisset: Accentus distinctiuus seu Dominus actu talis semper & vbique vocem suam a sequente diuellit non tamen NB. ubique eodem valore sed proportionaliter.

gewissen Proportion und Ungleichheit zuspricht. Daher ist die Uebersetzung des Herrn Maji, die wir vorhin angeführet, nicht zu verwerffen. In den andern Capitel des 1 Buchs Mosis und dessen 19. Verse, worauf sich diejenigen beruffen, die die Schöpfung der Vögel aus der Erde erzwingen wollen, finde ich das nicht, was man suchet. Denn es sagt zwar der heilige Schriftsteller daselbst, daß der Herr allerley Thiere auf dem Felde von der Erde gemacht, und allerley Vögel unter dem Himmel, und daß er sie zu dem Menschen gebracht, damit er sehe, wie er sie nennte, aber er saget nicht, daß die Vögel unter dem Himmel mit denen Thieren der Erde aus einerley Zeuge verfertiget worden. Sonderlich kömmt mir bedenklich für, daß Gott, der in seinen Geschöpfen so mannigfaltig als ordentlich und weislich verfähret, eine Schöpfung aus der Erde am 5ten Tage sollte veranstaltet haben, die er doch, wie Mosis schreibet, den 6ten Tage vorbehalten, als an welchem er das Vieh und den menschlichen Cörper gemacht, da er sprach; Die Erde bringe herfür lebendige Thiere auf Erden, ein iegliches nach seiner Art, Gewürme und Thiere auf Erden, ein iegliches nach seiner Art, und es geschah also. Und Gott machte die Thiere auf Erden, ein iegliches nach seiner Art. Hier sehe ich nun gar keine Ursache, warum Gott die Vögel nicht wie die andern Thiere am 6ten Tage aus Erde gemacht haben sollte, wenn sie mit denselben einerley Ursprung haben. Hiernächst macht mich die Aehnlichkeit der Vögel und Fische, die ich in beyder Gestalt, und in sehr vielen andern Dingen bemerke aufmerksamer, als ich sonst gewesen. Die Beschaffenheit ihrer Köpfe, die Gott mit einer solchen Einrichtung versehen, daß sie das Element, worinnen sie sich mehren theils aufhalten, beqvem durchschneiden und zertheilen können, indem sie spitzig zugehen. Die Gestalt ihres Cörpers, der bey denen Fischen und Vögeln mit Luftblasen versehen, die ihnen darzu dienen müssen, daß sie sich des gedachten Elements zu ihrer Beqvemlichkeit, und nach Belieben beyderseits bedienen können. Die Floßfedern und Flügel die einander ähnlich und ihnen behülflich sind, wenn sie sich von einem Ort zum andern mit der grösten Geschwindigkeit bewegen wollen

len. Die Schuppen und Federn, womit sie bedecket, und wieder die Kälte verwahret werden, worzu ihnen auch das darunter sich ansetzende Fett dienlich ist, sonderlich der Schwanz der an beyden von Grösse gleich ist und ihnen in Schwimmen und Fliegen statt eines Steuerruders mitgetheilet worden, wie sie sich denn auch dessen zur beliebigen Wendung des ganzen Cörpers überaus geschickt zu gebrauchen wissen. Ja die Aehnlichkeit derer Bewegungen, die sie mit denen Flügeln und Floßfedern machen, wenn sie sich erheben, oder niedersenken wollen, und dieselben entweder ausbreiten, oder an sich anschmiegen und zusammen ziehen. Die Fortpflanzung ihres Geschlechts durch Beyhülffe der gelegten Eyer, die bey denen allermeisten Fischen, sehr wenige von der grösten Sorte ausgenommen, eine völlige Aehnlichkeit hat, wie denn so gar einige Fische ihre Eyer in sorgfältig verfertigte Nester legen, welches wir bey denen Lachsen angemerkt. Auch das Streichen und hin- und wiederziehen, so wir zu gewissen Jahreszeiten an ihnen wahrnehmen, welches sie beyderseits zu unsern Nutzen, auf Veranstaltung unsers gütigen Schöpfers vornehmen und bewerkstelligen. Das Rauben, Jagen und Verfolgen, wodurch eines dem andern, und insonderheit das Schwächere dem Stärkern zur Beute wird, welches letztere auch von der Natur mit scharffen Zähnen und grossen Rachen versehen worden. Auch der Fang von beyden, der mit Netzen, Haacken, Schlingen und Köder geschicht, wie auch die Liebe der meisten Vögel zum Wasser, woran sie sich gerne aufhalten, und in welchem sie zum Theil ihre Nahrung suchen, welches an Gänsen, Enten, Wasserhühnern und unzählich andern Arten, die zum Theil fliegen und schwimmen, offenbar ist, wie man denn auch fliegende Fische hat, wie wir im vorhergehenden erinnert, sonderlich die Gleichheit und Aehnlichkeit des Gehirns von beyden, welches die ordentliche Quelle aller Empfindungen und Bewegungen ist; Dies alles sag ich, macht mich aufmerksam, und ganz geneigt, die Meynung derer anzunehmen, die die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser behaupten. Sollte noch über dieses wahr seyn, was die Gelehrten in grosser Menge, und insonderheit Olaus Magnus b),

Ent-

b) in Ornitheol. Lib. II, cap. 5.

Ettmüller c), der gelehrte Engelländer, Dr. Colas in einer Schrift, die er der Versammlung der Königl. Societät zu London den 12. Febr. 1712. übergeben, auch bey nahe **Derham**, und unzählig andere behaupten, und welches wir unten, wo wir von den hin- und herziehen der Vögel handeln werden, sorgfältiger untersuchen wollen, daß nämlich die Schwalben insonderheit, und vielleicht auch andere Vögel ihre Winterqvartiere in denen Sümpffen, Teichen und Brüchen nähmen, worinnen sie dem Ansehen nach als todt lägen, und die angenehmen Frühlingstage, als Tage ihrer Auferstehung, wenn ich so reden darf, erwarteten, so hätten wir eine neue Wahrscheinlichkeit von dem Ursprunge des Geflügels aus dem feuchten Elemente des Wassers. Inzwischen lassen wir die Worte des heiligen Apostels Pauli in gehörigem Werthe, wenn er spricht: Ein ander Fleisch ist der Fische, und ein anderes der Vögel d), denn der Ort ihres Aufenthalts giebt uns darzu hinreichenden Grund. Die Fische leben und nähren sich in lauter Feuchtigkeit, die Vögel aber in der Luft und auf trockener Erde, wie sollte nicht beyder Fleisch unterschieden seyn? Das Beste, so wir bey dieser freundlichen und kleinen Zwistigkeit bemerken, ist dieses, daß kein Glaubensarticul hierunter Gefahr laufe, und daß man einem jeden seine Meynung lassen und gönnen könne. Der gelehrte Spanier **de Bustamante**, welcher auf der berühmten Academie zu Alcala de Henares die Medicin und Philosophie gelehret, schreibt in seinen Büchern de reptilibus vere animantibus S. Scripturæ, die der gelehrte **Bochart** in seinem Hierozoico überaus wohl zu brauchen gewust: Man müsse bey dieser Sache nicht so gar eigensinnig seyn. Erde, Luft und Wasser, lasse sich nicht so gar genau von einander scheiden, und ein jegliches Thier habe seinen Antheil davon bekommen, die Fische und das Gewürme wären aus der Grundsuppe des Wassers, die Vögel aber aus den Dünsten seiner Oberfläche erschaffen, die Dünste aber wären doch auch nichts anders, als ein verdünntes Wasser, so mit Erde und Luft gemischet sey, und

 ich

c) in Differt. II, cap. 10, num. 5.

d) 1 Cor. XV, 39.

ich erinnere mich hierbey der Meynung des seel. Lutheri, der auch die Wasser eine dicke Grundsuppe der Luft nennet e), und also denenjenigen beyzupflichten scheinet, die den Unterscheid des Wassers und der Luft blos in der unterschiedenen Subtilität der Materie suchen, und nicht für unmöglich halten, daß sich eins in das andere verwandeln lasse, von welcher Verwandlung ich aber, aufrichtig zu sagen, nicht viel halte. Sollten wir endlich hierbey etwas weitläuftiger gewesen seyn, als dem geehrten Leser gefällig ist; so entschuldigen wir uns mit dem gelehrten Majo, daß wir gleichwohl nicht von ganz unnützen Dingen, oder wie seine Worte lauten, de lana caprina, gestritten, als welches man aus denen erbaulichen Gedanken des seel. Lutheri ermessen kann, die wir vorhin angeführet haben, und die man ungebraucht wegwerfen müste, woferne man die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser fahren liesse; Wiewohl ich dafür halte, daß Gottes Macht, Weisheit und Güte dabey nichts verliehren können, es mögen die Vögel aus Erde oder aus Wasser und Luft geschaffen seyn, denn es muß doch ein allmächtiges und allweises Wesen dabey seine Wirkung haben, sonst wird aus einem so viel als aus dem andern, das ist, gar nichts werden.

Warum Gott die Vögel am fünften Tage erschaffen.

§. 5. Und nun wird uns erlaubt seyn zu fragen, warum Gott eben am fünften Tage die Vögel erschaffen? warum nicht eher oder später? zwar scheint diese Frage nach einer unerlaubten Neugierigkeit zu schmecken, und es könnte uns vielleicht gleichviel seyn, zu welcher Zeit der Herr diesen Creaturen die Wirklichkeit verliehen, es wird uns aber gleichwohl die Untersuchung dieser Sache in denen Anwendungen, zu ganz erbaulichen und Gott anständigen Gedanken leiten, und wir achten uns verbunden, auch diese Gelegenheit nicht vorbey zu lassen, die Ehre dessen zu befördern, in dem wir leben, weben und sind, und der uns zu keinem andern Ende erschaffen, als daß wir seine Vollkommenheiten erkennen, und dadurch fähig werden, seine Liebe in unaufhörlicher Verherrlichung seines Namens sowohl zeitlich als ewig zu genüssen.

Die

e) in Gen. I, 20.

Die Vögel sind vor andern Creaturen darzu aufgelegt, daß sie uns Menschen ein irdisches Vergnügen in Gott machen, denn sie ergötzen nicht allein den Geschmack, und liefern uns das allergesundeste Fleisch zur Speise, wovon Hüner, Gänse, Enten, Phasanen, Schnepfen, Lerchen, Krammetsvögel, und sehr viel andere Arten mehr, ein unwidersprechliches Zeugniß ablegen, wenn sie gebraten und gesotten auf unsere Tische kommen a), sondern sie dienen auch denen beyden vornehmsten Sinnen, nämlich dem Gehöre und Gesichte, die uns Gottes Güte als unerschöpfliche Qvellen unzähliger Ergötzlichkeiten angewiesen, zu stets abwechselnden Vergnügen. Die Schönheit ihrer Federn, die nette Bildung ihres Cörpers, und das lebhafte muntere Wesen, so sie in steter Bewegung mit so mannigfaltigen Wendungen in unserer Gesellschaft an sich spühren lassen, macht sie denen Augen gefällig, und ihre Stimmen ergötzen das Gehöre, wenn sie bey anbrechender Morgenröthe ihren Schöpfer preisen, und uns erinnern, ihm das gehörige Lobopfer für genossene Nachtruhe zu bringen, indem ja mancher unter uns nicht darnach fragt: Wo ist Gott mein Schöpfer? der das Gesänge macht in der Nacht, der uns gelehrter macht, denn das Vieh auf Erden, und weiser, denn die Vögel unter dem Himmel b). Aber könnte man auch das alles an denen Vögeln gewahr werden, wenn nicht die ersten Tage der Schöpfung solches möglich

a) Die Herren Medici zählen das Fleisch der Vögel unter die gesundesten, verdaulichsten und nahrhaftesten Speisen, wovon wir die Lateinischen Worte des grossen Leibarztes Herr D. **Hoffmanns**, mit dem gelehrten Herrn **Zorn** aus seiner Petinotheologie hier teutsch anführen wollen: Das Fleisch der wilden Thiere und Vögel, sagt er, ist ausser allem Zweifel leichter, subtiler und ölichter, und führet nicht so viel klebrichte und schleimichte Materien bey sich, als das Fleisch der zahmen, darum, weil dergleichen Thiere in beständiger Arbeit und Bewegung sind, in reiner und freyer Luft leben, und trockene Speisen genüssen. Man besehe hiervon seine Medicinam system. T. I. part. Diæt. Lib. II. cap. IV. p. 340. Schon unser seel. **Lutherus** hat davon Kenntniß gehabt, wenn er schreibt: Die Medici disputiren recht davon, daß der Vögel Fleisch gesünder sey, denn der Fische, (wiewohl die Vögel auch wässeriger Natur sind) darum, daß die Vögel in einer subtilern Luft leben, denn die Fische die im Wasser gezeugt werden und leben, welche gleich als eine dicke Grundsuppe der Luft sind, in Gen. cap. I, 20.

b) Jobi XXXV. 10. 11.

möglich gemacht? das Licht, so Gott gleich anfangs aus der Finsterniß hervorgebracht, muste denen bunten und unnachahmlichen schön gefärbten Kleidern derer Vögel den besten und lieblichsten Anstrich geben. Das andere Tagewerk, wodurch die Wasser unter der Veste von denen Wassern über der Veste geschieden, und der Lufthimmel als ein reiner und gegossener Spiegel dargestellet ward, verschaffte dem Geflügel dasjenige Element, worinnen sie sich am liebsten aufzuhalten pflegen, und zur Zeit, wenn sie hoch herfahren und sich erhöhen, beyde Roß und Mann verlachen können c) Das dritte Tagewerk, muste denen Vögeln die Vorrathskammer an der vom Wasser abgesonderten Erde aufschlüssen, als die der Herr sogleich mit alle demjenigen versahe, was diesen überaus mässig und ordentlich lebenden Geschöpfen zur Nahrung dienet, indem er sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besaame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Saamen selbst bey sich auf Erden, welches denn auch sofort geschahe. Das vierte Tagewerk, wodurch die Lichter an der Veste des Himmels zum Vorschein gebracht wurden, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tag und Jahre, worunter Sonne und Mond, in Absicht auf unsern Erdboden, die vornehmsten sind, brachte die Welt in völlige Ordnung, und setzte die Abwechselungen derer Tage und Nächte in denen Planeten, und an sich selbst ohne Licht erschaffenen grossen Weltcörper feste, wovon auch das Gevögel insonderheit seinen Nutzen ziehet, als welches die Strahlen der Sonne nicht allein zu seiner Erqvickung und Erwärmung, sondern auch zu Erhöhung und Verschönerung seiner Farben brauchet. Die Federn des Pfauen, sagt unser Schöpfer, sind schöner, als die Federn des Storchs d). Und dieser Ausspruch strahlt in völligem Lichte der Wahrheit, wenn dieser stolze Vogel, der von seiner Schönheit so viel Erkänntniß zu haben scheinet, als ihm zu Unterhaltung seines unsündlichen Hochmuths nöthig ist, mit ausgebreiteten Schwanze und gravitätischen Schritten den Strahlen der Sonne entgegen tritt,

c) Jobi XXXIX, 21. d) Jobi XXXIX, 16.

tritt, und sich zu unserer Bewunderung in denselben spiegelt. Wie schön läst nicht ein bunter Taubenhals, wenn ihn das Licht der Sonnen in grünlich blauen und silbern vergöldeten Farben, bey schneller Wendung unsern Augen darstellet. Selbst das Heerlager der Gläubigen, wenn es wider die Feinde der Wahrheit und Tugend unter dem Fähnlein seines Erlösers zu Felde ziehet, wird mit dieser Schönheit verglichen. Denn wenn ihr zu Felde liegt, sagt der Geist Gottes im 68ten Psalm und dessen 14. Verse, so glänzets als der Tauben Flügel, die wie Silber und Gold schimmern. Herr **Lutherus** sagt in seiner dabeygefügten Randglosse, roth und weis, wie ein Heer von Harnisch und Panieren scheinet, und Herr D. **Lange** in seiner Auslegung meynet, daß damit insonderheit auf die auserwählten Zeugen der Wahrheit gesehen werde, die bey ihrer Einfalt und Unschuld die Lehre Jesu mit ihrem Blute versiegeln, und dabey von ihrer geistlichen schönen Gestalt so gar nichts verliehren, daß sie dadurch vielmehr zu ihrem rechten Glanze kommen. Da nun also Licht und Sonne, Nahrung und Wohnung für das Geschöpfe der Vögel durch die vier ersten Tagewerke der Schöpfung hergestellet waren, was hätte Gott wohl hindern sollen, daß er nicht am fünften Tage, da er die Fische, und was sonst in Wassern lebet und webet, zum Vorschein gebracht hatte, auch denen Vögeln ihre Wirklichkeit hätte geben sollen, die, wie wir vorhin gehöret, mit denen Wasserthieren so vieles gemein haben.

Eintheilung der Vögel in mancherley Arten.

§. 6. So schauet denn ihr Menschen, die Vögel unter dem Himmel an. Allein, wo sollen wir den Anfang machen? da die Menge und Mannigfaltigkeit derselben unsere Gedanken verwirret und zweifelhaft macht. Es giebt überhaupt Erd- und Wassergeflügel, und beyde werden wiederum in wilde, die auf Bergen, in Wäldern, auf den Feldern, oder im freyen Wasser leben, und in einheimische oder zahme, die sich in unsern Höfen und Häusern aufhalten, abgetheilet. Die Erdvögel sind entweder Fleischfressend und heissen Raubvögel, dergleichen sind der Adler, Habicht, Falke,

Uhu, Nacht- und andere Eulen, Raben, Krähen, Rittel- und Mäuse-Geyer, Häher, Neuntödter und dergleichen, oder sie nähren sich von Körnern und Gesäme, als die zahmen und wilden Hüner, Wachteln, Tauben, Sperlinge, Lerchen, Finken, Emmerlinge, Goldammern und dergleichen. Oder von Beeren, als die Krammetsvögel, Mistler oder Schnerren, Amseln, Drosseln, Seidenschwänze und dergleichen. Oder von Würmern, Fliegen und allerley Ungeziefer, als die Elstern, Tagesschläfer, Spechte, Nachtigallen, Wiedehopfen, Grasemücken, Bachstelzen, und andere mehr, worunter einige sind, die eine schöne Stimme zu singen, entweder von Natur haben, oder doch durch menschlichen Fleiß dahin gebracht werden können, daß sie das Ohr mit einer angenehmen Music ergötzen, weswegen sie auch Sangvögel genennet werden. Die Wasservögel sind entweder Fisch- oder Krautfrässig. Zu denen erstern zählet man die Reiger, Fischgeyer, Rohrdommeln, die gemeinen grossen wilden Enten und Seerachen, zu denen letztern aber den Schwan, die wilden und zahmen Gänse, die kleinen wilden u. zahmen Enten, Wasserschnepfen und dergleichen, die Wasservögel haben mehrentheils die Zehen mit einer Haut zusammen gefügt, und heissen plattfüssig, als die Schwanen, Gänse, Enten, Horbeln oder Bläßlein und Taucher oder Wasserhühner, die zum Schwimmen überaus geschickt und aufgelegt sind, etliche aber haben abgetheilte Zehen, und werden spaltfüssig genennet, dahin gehören der Reiger, Storch, Kranich, Rohrdommel, Wasserschnepfen und dergleichen. Ausser diesen allen äussert sich noch ein zehnfacher Unterscheid der Vögel. Denn einige zerbeissen ihre Speise mit dem Schnabel, andere verschlucken sie ganz. Einige halten sich in denen Wäldern, andere in denen Feldern, Gärten, Wiesen, Städten und Häusern auf, und wohnen zum Theil bey denen Wassern. Einige bleiben bey uns Jahr aus Jahr ein, einige ziehen weg und kommen wieder, und zwar einige zeitlich, andere langsam und später. Einige nisten und brüten auf der Erde, andere im Gebüsche, und zwar etliche mittelmässig hoch, etliche auf den höchsten Bäumen und Felsen, theils in Löchern, theils in freyer Luft,

wor-

worunter David die Reiger zählet, die auf den hohen Dannen wohnen a), und der Herr selbst den Adler, der sein Nest in der Höhe machet. Denn im Felsen wohnet er, und bleibet auf den Kipfen an Felsen und in festen Orten, von dannen schauet er nach Speise, und seine Augen sehen ferne b). Etliche brüten nur einmal des Jahres, andere mehr als einmal, und haben oft Eyer und Junge beysammen. Wie aber Gott in allen seinen Werken unerschöpflich reich und mannigfaltig ist. Also ists auch unsern schwachen Verstande unmöglich das Unterschiedene insgesammt bey denen Vögeln hinlänglich zu bemerken. Wir sehen seiner Werke auch hier das Wenigste, denn viel grössere sind uns noch verborgen c).

§. 7. Nun erfodert Ordnung und Schuldigkeit eine nähere Betrachtung des so wunderbaren und schönen Geschöpfs der Vögel anzustellen, und uns dadurch den Weg zur Bewunderung der unerforschlichen Weisheit, Macht und Güte Gottes zu bähnen. Die ganz sonderbare und mannigfaltige Bewegung dieser Thiere, die sie der Freygebigkeit ihres Schöpfers zu danken haben, indem sie nicht allein zum Theil wie die Fische in und auf dem Wasser schwimmen, und wie andere Thiere, die Gott am 6ten Schöpfungstage zur Wirklichkeit gebracht, auf trockener Erde herum wandeln, sondern sich auch in die Luft erheben, und sich in derselben auf das geschwindeste hin und her bewegen können, welches sonst kein Thier, ja der Mensch selbst nicht thun kann, ob er schon alle seine mechanischen Vortheile, Kunst und Werkzeuge darzu anwendet, erforderten auch eine ganz besondere Einrichtung und Beschaffenheit ihres Cörpers, den der Herr so wunderbarlich zubereitet, daß Niemand als ein dummer Atheist sich bereden kann, als wäre derselbe ohne Weisheit und Verstand von ohngefähr aus denen kleinesten Theilgen der Materie also zusammen gewachsen. Es sollten diese Creaturen geschickt seyn in der Luft hin und her zu reisen, und dem Winde auf das schnelleste entgegen zu gehen, daher Summarische Betrachtung derer Vögel.

 hat

a) Psalm CIV, 17. b) Jobi XXXIX, 30. c) Sir. XLIII, 36.

hat ihnen der Herr einen Kopf gegeben, der mit dem Schnabel sehr spitzig zuläuft, und die Luft wie ein Pfeil zertheilen und durchschneiden kann. Wo die Flügel befindlich sind, die diesen Thieren dazu dienen müssen, daß sie sich erheben, und schwebend in der Luft fortkommen können, da haben sie das meiste Gewichte und Fleisch, und die starken Mäusgen an der Brust, geben denen Flügeln die Force, die ein Mensch denen Armen nicht geben kann, und wenn er auch alle seine Künste zusammen nimmt, daher er sich denn auch den Appetit zu fliegen muß vergehen lassen, gesetzt, daß er noch so groß und stark wäre. Damit aber der Leib nichts destoweniger in seinem Gleichgewichte erhalten werde, so sind nicht allein die Beine und Schenkel an dem rechten Orte angebracht, wenn sie stehen, sitzen und gehen wollen, sondern Gott hat auch die meisten Verdauungsgevässe in den Unterleib gelegt, der an dem hintern Theile wiederum spitz zugehet, und das wenigste Fleisch hat, und hat denselben mit einem Schwanze versehen, der den ganzen Cörper in seiner ordentlichen Lage erhalten, und sonderlich im Fliegen das Ruder abgeben muß, so man sonst an denen Hintertheilen derer Schiffe vest zu machen, und sich dessen in Lenkung derselben zu bedienen pflegt.

Von dem Schnabel der Vögel.

§. 8. Allein dis ist nur eine summarische Beschreibung ihres Cörpers, und wir würden sehr unachtsam seyn, wenn wir dabey beruhen wollten, lieber lasset uns einen Theil nach dem andern an diesem so wunderbarlich erbaueten Cörper in Betrachtung ziehen. Wir werden zwar um beliebter Kürze willen das wenigste berühren, und das kleine Maas der Kräfte unseres Verstandes, wird so viel nicht davon fassen, als wir wünschen; Inzwischen ist doch der Wille gut, und wir thun, was hier nöthig und nützlich seyn kann, sowohl uns als andern die Vorsorge dessen anzupreisen, der auch die Raben und Sperlinge liebreich und väterlich mit demjenigen bedacht, was zu ihrer Nahrung und Nothdurft, wie auch zur Beqvemlichkeit und Ergötzlichkeit derselben nöthig ist. Der Schnabel mag den Anfang machen, und wie weißlich hat ihn

der

der grosse Werkmeister aller Dinge verfertiget? Er ist von Horn gemacht, und also weder zu harte noch zu weich, so viel sich davon durch den Gebrauch abnutzt, so viel wächst ihm wieder zu, und wenn er stumpf ist, kann er an denen Steinen wiederum gewetzet und geschärfet werden, wäre er beinern, wie leichte könnte er zerbrechen? und wie schwer wäre der Bruch zu heilen, und der Schade zu ersetzen? sollte er aber so leichte nicht zerbrechen, so müsten die Knochen stark und dichte seyn, und alsdenn würde der Vogel an demselben schwer genug zu tragen haben, sonderlich wenn er seine Luftreisen anstellet, die um desto besser von statten gehen, je leichter er sich befindet, so aber, da er von Horn ist, so beschweret er nicht allein die Vögel ganz im geringsten nicht, sondern er ist auch dabey fest, und dennoch biegsam, so, daß er leicht keinen Schaden leiden kann. Er dienet denen Vögeln statt der Messer und Zähne, die Speisen klein zu machen, und insonderheit den Kern aus harten Schaalen zu gewinnen, die sie mit einer solchem Kraft zerbrechen und aufbeisen, daß kaum die besten Zähne der Menschen es ihnen gleich thun werden. In gefährlichen Umständen brauchen die Vögel insgemein ihre Schnäbel als Waffen, womit sie sich wider ihre Feinde wehren, und ich habe einsmals mit Schaden erfahren, wie mich eine kleine Krieckelster, die kaum die Grösse einer Lerche hat, damit verletzet, als ich sie auf dem Vogelheerde unter denen Netzen gefangen nehmen wollen. So ist auch der Schnabel nicht allein dazu aufgelegt, daß er die Speisen ergreiffen, zermalmen, und den Vogel selbst wider den Angriff seiner Feinde vertheidigen kann, sondern es brauchen ihn auch diese Creaturen so gut und geschickt, als die Menschen ihre Hände. Man sehe nur, wie künstlich sie ihre Nester damit erbauen, so wird man gestehen müssen, daß Menschenhände nicht vermögend sind, es ihnen nachzuthun, und ein schlechtes Schwalbennest erfordert so viel Geschicklichkeit, daß auch der beste Baumeister ihnen bey Verfertigung desselben den Vorzug zugestehen muß. Es haben diese Vögel, die sich ihre Nester ganz besonders bauen, weder Holz noch Steine nöthig, sondern sie machen einen Kitt oder Mörtel von

senkoth, den sie mit einer zähen Feuchtigkeit ihres Schnabels mischen, und damit mauren sie ihre Häuser, die sie in freyer Luft an die Balken unserer Wohnungen anhängen, so fest, daß sie in vielen Jahren nicht wandelbar werden, und daß man alle Mühe nöthig hat, wenn man sie bis auf den Grund abbrechen will. Ist der Bau fertig, so füttern sie denselben mit allerhand weichen Dingen aus, damit ihre Brut warm und beqvem liegen möge, und zu dem allen brauchen sie weiter nichts, als ihre Schnäbel, und wenn es nöthig ist, die Füsse, womit sie die Baumaterialien in Ordnung bringen, wovon wir ausführlicher handeln wollen, wenn wir die Wohnung der Vögel ins besondere betrachten werden. Hiernächst wissen sich einige Vögel ihrer Schnäbel meisterlich zu bedienen, wenn sie klettern und steigen wollen, denn sie halten sich damit so fest an, daß man Gewalt brauchen muß, sie von dem abzureissen, was sie ergriffen haben, wovon die Papagoyen und Krumschnäbel einen deutlichen Beweis geben. Die Wasservögel sind nicht allein mit langen, sondern auch mit scharfen, und in Gestalt einer Sege, ausgezackten Schnäbeln versehen, damit sie die schlipfrige Beute, nämlich die Fische und Wasserthiere, die ihnen zur Nahrung dienen, erhaschen und fest halten, und überhaupt sind die Schnäbel derer Vögel so beschaffen, wie ihre Lebensart und Nahrung solches erfordern. Der Storch und Reiger haben lange, starke und spitzige Schnäbel, die Schwane, Enten und Gänse hingegen breite und ausgezackte, denn die erstern nähren sich von Froschen, Schlangen und Fischen, die sie aus der Tiefe langen, und wenn sie sich wehren, vest zu halten wissen. Die andere Art hingegen, lässet sich meistens an denen Kräutern genügen, die in Seen, Sümpfen und Flüssen wachsen. Und wer muß sich nicht wundern, wenn er den Schnabel eines sogenannten Creutzvogels betrachtet, dieser sucht den Saamen der Fichten und Kiefern als seine gröste Delicatesse, darum hat ihm der Schöpfer, der auch den geringsten Creaturen ein unschuldiges Vergnügen gönnet, einen Schnabel gegeben, woran sich der obere Theil niederwärts und der untere oberwärts krümmet, damit er die dicht auf einander liegenden

den Schuppen derer Zapfen, die den Saamen bis zu gehöriger Zeitigung und Reife verwahrlich aufbehalten, von einander sperren, und seiner gesuchten Leckerbißgen nach Wunsch genüssen könne. Die Spechte, und sonderlich die grössern, worunter wir die schwarzen, grünen und rothen zählen, suchen mit Fleiß und Begierde die Würmer auf, die in dem Holze, und unter der Rinde absterbender Bäume, wachsen, daher hat sie die Natur mit einem Schnabel versehen, der überaus scharf, stark und eckigt zugeschliffen ist, womit sie ohne sonderliche Mühe Löcher in dergleichen Bäume einhacken, und ihre Nahrung heraussuchen, worzu sie noch überdies sehr lange spitz zulauffende und forn mit scharfen Widerhäckgen versehene Zungen haben, womit sie ihre Beute anspiessen, herauslangen und an sich bringen. Auch dieses ist bey denen Schnäbeln der Vögel nicht zu vergessen, daß sie ihre Blutadern haben, und mit Nerven versehen sind, die zum Rüchen und Schmecken von der Natur dahin vertheilet worden, und zugleich den Grund von ihrem Wachsthum, dessen sie bey stetiger Abnutzung nöthig haben, in sich enthalten, wobey wir zugleich mit dem gelehrten **Derham**, des Allerhöchsten Weisheit und Güte bemerken, als welcher denen Vögeln, die ihr Futter im Schlamme und unter dem Wasser suchen, wobey sie die Augen nicht sonderlich brauchen können, 3. paar Nerven zum Fühlen und Schmecken mitgetheilet, dahingegen diejenigen, die sich auf ihre Augen hierbey verlassen können, nur 2. paar überkommen haben. Denn es erhellet hieraus, daß der Schöpfer in Austheilung seiner Güte überaus sorgfältig ist, als welcher auch nicht das geringste vergessen, was zur Nothdurft und Beqvemlichkeit der Geschöpfe erfodert wird, und nach seiner Weisheit weder etwas überflüssiges noch mangelhaftes erschaffen hat. Der geneigte Leser werde nicht ungedultig, daß ich bey dieser Gelegenheit noch etwas anmerken muß, so uns von Gottes Liebe, die auch aus dem Kleinesten seiner Werke hervorstrahlet, überzeuget. Die Vögel überhaupt, und insonderheit diejenigen, die unser Heyland Vögel des Himmels nennet, weil sie in freyer Luft sich aufhalten, und also der nassen und unfreundlichen Witterung beständig ausgesetzt sind,

haben

haben an dem hintern Theile ihres Leibes ein Oelbläsgen, so stets mit Oel und Fettigkeit von der Natur angefüllet wird. An diesen Bläsgen wird man verschiedene Oefnungen gewahr, woraus die Vögel mit ihren Schnäbeln ein Schmalz holen, und ihre Federn fleissig bestreichen und putzen. Durch dieses Mittel erhalten sie ihre bunten und schönen Kleider beständig rein und in gutem Stande, damit sie nicht vom Regen und Nässe unscheinbar werden und faulen. Es ist, wie denen Hauswirthen bekannt, ein fast untrügliches Vorbedeutungszeichen einer nassen Witterung, wenn die Vögel sich fleissig putzen, und mit ihrem Schnabel die Federn bestreichen und in Ordnung bringen. Muß man sich aber nicht hierbey über Gottes Weisheit wundern? die diese Thiere nicht allein mit der Empfindung der zukünftigen Witterung begabet, sondern ihnen auch zugleich ein Mittel angewiesen, sich für Nässe und daher rührender Kälte sowohl in Sicherheit zu setzen, als auch den Schmuck zu bewahren, den ihnen die Natur zu Gottes Ehren und unsern Vergnügen anvertrauet. Wie schlecht und lächerlich siehet nicht ein gebadter Vogel aus? und wie wenig ist er im Stande zu fliegen und der Gefahr zu entrinnen, die ihm aufstösset? Und so würde es mit denen Vögeln überhaupt aussehen, wenn sie nicht durch Oel und Fettigkeit ihre Kleider für dergleichen Unbeqvemlichkeiten zu bewahren wüsten, wobey sie ihren Schnabel so geschickt zu brauchen wissen, als wir Kämme und Pürsten brauchen. Damit man aber auch hier erkennen möge, daß Gott und die Natur nichts umsonst thun, so haben die Vögel, die in freyer Witterung leben, und diejenigen, die sich beständig auf dem Wasser aufhalten, und daher ihre Nahrung suchen, eine weit grössere Oeldrüse erhalten, als diejenigen, die sich in unsern Häusern und Höfen befinden, dieweil sie mehr Fettigkeit brauchen, als die letztern, die sich zur Noth bey starken und anhaltenden Regen unter Dach und Fach verbergen können. Will Jemand mehr von denen Merkwürdigkeiten der Natur wissen, die sich an denen Schnäbeln der Vögel hervor thun, der beliebe des gelehrten und erbaulich davon schreibenden Herrn **Zorns** Petinotheologie a) nachzu-

a) I. Theil III. cap. §. IX. p. 150. it. II. Theil cap. I. §. VIII. IX.

nachzuschlagen, als welcher nicht allein das meiste, was wir hier in Kürze erzählet, weitläuftiger abgehandelt, sondern auch die Veränderung der Farbe die sich bey einigen Arten der Vogelschnäbel nach Beschaffenheit der Jahrszeit bemerken lässet, mit Fleiß aufgezeichnet und untersuchet, woher diese Veränderung ihren Ursprung nehmen möge.

§. 9. Unter andern Vortheilen aber, die die Vögel von ihren Schnäbeln zugenüssen haben, ist auch dieser anzumerken, daß sie ein sicheres Behältnis ihrer Zungen sind, die sie nicht allein zu höchst nothwendigen und zur Unterhaltung ihres Lebens gehörigen Verrichtungen brauchen, sondern auch grösten theils zum Lobe ihres allmächtigen, weisen und gütigen Schöpfers anwenden. Dieses kleine Glied, welches der Apostel Jacobus a) in Absicht auf den sündlichen Menschen, der seine Glieder zur Sünde mißbrauchet, ein Feuer und eine Welt voll Ungerechtigkeit nennet, nennen wir, in Absicht auf die Vögel nicht unbillig ein Werkzeug, welches diese unschuldigen Creaturen ihren glorwürdigsten Schöpfer zu Ehren, dem Menschen zum Vergnügen, und zu ihren selbst eigenen Nutzen anwenden. Es bestehet diese kleine Machine, so wie bey andern Creaturen, die sich dessen zu erfreuen haben, aus zusammen geflochtenen musculösen und fleischichten Fäsergen, und ist von Natur darzu geschickt, daß sie kurz und lang, dick und dinne kann gemacht werden, wie denn ihre Bewegungen so mannigfaltig sind, als nöthig ist, das zu bewerkstelligen, worzu sie ihnen von Gott verliehen ist. Sie ist weder zu groß noch zu klein, sondern just so beschaffen, daß sie die Höhle des Schnabels ausfüllet, denn wenn das nicht wäre, so würde sie entweder gar unbrauchbar, oder zum wenigsten so beschaffen seyn, daß daher viel Unbeqvemlichkeiten zu erwarten stünden. Ihre ausschweifende Grösse würde verursachen, daß sie zum Schnabel heraushangen, und also wenigstens, was den förderſten Theil anbetrift, von der Luft ausgedorret, starr und unbeugsam würde gemacht werden, und was würde daher für eine

Von denen Zungen der Vögel.

a) Cap. III, 6.

grosse Beschwehrlichkeit in Schlingen erfolgen, zum Singen aber würden sie um desto weniger geschickt seyn, je gewisser uns die Erfahrung belehret, daß eine dicke schwere und allzu grosse Zunge zum Reden unbeqvem ist, wie solches der grosse Prophet Moses vorzuwenden wuste, als er sich zu einen Abgesandten an den König Pharao sollte brauchen lassen. Denn nach allerhand gesuchten Ausflüchten, wandte er endlich diesen Fehler der Natur vor, und sprach; Ach mein Herr! ich bin je und je nicht wohl beredt gewesen, sind der Zeit du mit deinem Knecht geredt hast, denn ich habe eine schwere Sprache, und eine schwere Zunge b) wäre die Zunge der Vögel zu klein, so würde diese Ungemächlichkeit daraus erfolgen, daß das Futter von beyden Seiten herab fallen, und in die Höhle des Schnabels unter die Zunge kommen würde, welches ihnen um desto beschwerlicher fallen dürfte, da sie keine Hände haben, es hervor zu langen, wie wir zu thun pflegen, wenn uns dergleichen begegnet. Und gleichwie unsere und anderer Thiere Zungen durch zwey lange und von beyden Seiten vorwärts lauffende Beingen im Schlunde und an der Luftröhre, wie auch durch ein Band unterwärts befestiget worden. Also bemerken wir auch dieses an denen Zungen der Vögel, welche der gütige Schöpfer noch über dieses, wie anderer Thiere Zungen mit einem dichten und scharffen Häutgen überkleidet, damit die fleischichten Fäsergen, die sich in unzählichen Nervenwärzgen öffnen, und zum Geschmack dienen, darunter sicher und bedeckt liegen, wie denn vorgedachtes Häutgen seine Oefnung hat, wodurch die Säfte derer mit Speichel dinne und klein gemachten Speisen zu denen Nervenwärzgen eindringen können. Die Erfahrung lehret, daß unwissende Leute denen Vögeln, und sonderlich denen Hünern oft Gewalt anthun, indem sie ihre Zunge von einer so nöthigen Bekleidung, in Meynung ihnen den Pips zu reissen, entblössen, wodurch den armen Thieren nicht allein grosse Schmerzen, sondern auch der Tod zugezogen wird, daher man sich bey dieser Cur behutsam aufzuführen hat. Denn der Pips ist eine Krankheit, die von unreinen Getränke herrüh-

b) Exodi IV, 10.

herrühret, und in starker Verstopfung der Nasenlöcher bestehet, wodurch diese Thiere am Odenhohlen gehindert und genöthiget werden, mit offenen Schnabel nach der Luft zu schnappen, wobey sich ein weisses Bläsgen an der Spitze der Zunge ansetzet, so man wegnehmen muß, wenn man dergleichen Patienten rathen will, ohne daß man sie an dem Häutgen, welches die Nervenwärzgen in Schutz nimmt, beschädige. Das Geflügel, welches von Gras und Kräutern sich nähret, hat an beyden Seiten der Zunge so lang sie ist, kleine und sich hinterwärts beugende Spitzgen, damit sie ihre Nahrung um deste beqvemer abrupfen und an sich bringen können, zu welchem Ende auch die Schnäbel wie die Sägen ausgezacket sind, welches man vor andern an denen Gänsen sehen kann. Sonderlich sind die Zungen der kleinen Sangvögel überaus künstlich von Gott erschaffen, denn da die grossen und tyrannischen Arten von Geflügel, wohin der Adler, und der Uhu, die Nachteulen und Raubvögel gehören, entweder gar keinen, oder einen sehr fürchterlichen und schlechten Gesang, ja zum Theil ein trauriges Geheule machen, wenn sie sich hören lassen, so haben sie auch keine musicalische Zunge erhalten. Da hingegen die Nachtigallen, Lerchen, Finken und andere, die uns mit ihrem Gesang ergötzen, und zum Lobe Gottes reitzen, solche Zungen haben, die sie mit einer wunderbaren unnachahmlichen Geschicklichkeit zur Veränderung ihrer Stimmen brauchen, indem sie den Ton nach Belieben und auf das manierlichste stärken und schwächen, erheben und fallen lassen, so daß sie auch den besten Virtuosen unter den Menschen hierinnen den Vorzug streitig machen. Ihre Zungen sind zu dem Ende an der Spitze in überaus subtile Zäsergen zertheilet, durch deren schnelle und mannigfaltige Bewegung, die künstlichen Melodeyen componiret und zu Stande gebracht werden, die das Geschlecht Jubals, ich meyne die Geiger und Pfeifer c), selbst bewundern und nicht nachzumachen wissen, ob sie gleich mit den besten Instrumenten versehen sind. Sonderlich ist die Nachtigall von ihren Schöpfer mit einer solchem Vortreflichkeit und Annehmlichkeit im Singen beschenket worden,

c) Gen. IV, 21.

daß auch ein barbarisches Ohr dadurch zu einer stillen Aufmerksamkeit gebracht wird. Die Zärtlichkeit ist unausdrücklich, womit das Männgen seine Ehegattin zur Fortpflanzung ihres Geschlechts, bey angenehmen Frühlingstagen ruft, und in währender Brützeit unterhält,

Ach hört doch, hört doch an,

so hab ich oft mit dem Poeten gedacht, wenn ich ihnen zugehört,

Wie tief, wie tief sie seufzen kann,
Wie sie den Sehnsuchtsvollen Schall,
Mit Zittern und mit Beben,
Kann ächzend wiederum erheben,
Wie rollt sie nicht die eingepreßte Luft,
In der gezwängten Kehle,
So künstelnd auf und ab,
Hört wie sie locket, hört wie sie ruft.

Und zu dem allen braucht dieser Liebenswürdige Musicus hauptsächlich seine Zunge. Und da sonst die grösten Virtuosen unter den Menschen so eigensinnig sind, daß kein Bitten sie eher bewegen kann, uns ihre Künste sehen und hören zu lassen, als bis es ihnen selbst gefällig ist, so ist dieses Vögelgen hingegen so willig, daß es sich gerne zu uns gesellet, und in unserer Gesellschaft sich alle Mühe giebt, uns zu gefallen. Es vergisset Schlaf und Speise, damit es die wenige Zeit, die ihm von der Natur bestimmet ist, sich hören zu lassen, wohl anwenden möge. Wir finden auch Vögel, die dazu aufgelegt sind, daß sie verständlich reden lernen, worunter der Papogey vornämlich gehöret, und derselben Zungen sind etwas dicker und fleischichter, so, daß sie einige Aehnlichkeit mit denen Zungen der Menschen haben, welches auch nöthig ist, wenn sie Worte machen sollen, die mit unsern Worten eine Gleichheit haben, wiewohl man auch einige Arten antrift, deren Zungen sowohl zum Reden als zum Singen geschickt sind, worunter die Staare und Amseln gezählet werden, die aber doch so deutlich nicht sprechen

chen, als die vorhin erwähnten Papogeyen, Cacadues und andere ihres Gelichters, die keine Geschicklichkeit zum Singen haben, und so viel unterschiedene Zungen werden wir bey andern Geschlechten der Thiere nicht antreffen.

§. 10. Wir bewundern die Vorsicht und Weisheit des, der das Auge gemacht, und die zarte Machine, die so leicht beschädiget werden kann, so sorgfältig verwahret, indem er es mit denen Augenliedern als Vorhängen und Schutzgattern bedecket, die sich mit einer fast unbegreiflichen Geschwindigkeit auf- und zuziehen lassen, und insonderheit des Nachts, oder wenn wir schlafen wollen, und keines Lichts benöthiget sind, dasselbe schlüssen und für Gefahr beschützen; Dahingegen die Ohren, als muntere Wächter stets offen bleiben, und ihre Thore ungeschlossen halten. Wir bemerken zum Preise unsers liebreichen Schöpfers, wie auch das kleinste an diesen Schutzgattern mit einer Gott anständigen Sorgfalt verfertiget worden. Die Musculn und Sehnen, die zu denen schnellesten Bewegungen aufgelegt sind, und das knorpelhafte Rändgen an dem obersten Liede, so das äusserste desselben in einer angenehmen Rundung über dem Auge wölbet und verhindert, daß es nicht in Falten zusammen fallen, und einen Uebelstand im Gesichte, oder auch eine Hinderniß im Sehen verursachen möge, die beinerne Vestung, worinne das Auge seine Lage hat, und also rings umher als mit Mauern und Wällen umschlossen worden. Die Augenbraunen, die nicht allein zur Schönheit des Angesichts dienen, sondern auch den Schweis nach weisester Richtung und Weisung der Härigen seitwärts ableiten, in welchen wir nach dem Fall unser Brod essen müssen, weil wir in unsern ersten Eltern die Vollkommenheiten verlohren, die uns den Tisch ohne ermüdende Arbeit würden gedeckt haben, und der uns überaus beschwerlich fallen würde, wenn er einen freyen Zugang und Einfluß in das Auge haben sollte, die kleinen Härgen, die wie Degenspitzen das äusserste der beyden Augenlieder sehr dicht besetzen, und den Staub, wie auch das kleine Ungeziefer von denen Augen abhalten, die Drüsen, die in

Von dem Gesichte der Vögel.

dem einen Augenwinkel, wie auch über den Augen verborgen liegen, und sie beständig anfeuchten, damit sie nicht von der Luft ausgetrocknet werden, wie denn auch diese beständige Anfeuchtung dazu dienet, daß die Augen stets reinlich, und durch das öftere Auf- und Zuthun der Augenlieder abgewischt und sauber gehalten werden. Die verborgenen Abzüge, wodurch die unnöthigen Feuchtigkeiten nach denen Nasenlöchern zu- und abgeführet werden, damit sie nicht ein heßliches Triefen der Augen verursachen, welches man insonderheit alsdenn gewahr wird, wenn man mit den Weinenden weinet, a), welches eine Pflicht christlicher, liebreicher und mitleidender Gemüther ist, wobey man der Schnupftücher nicht wohl entrathen kann. Die weislich angelegten Musculn, die dem Auge dazu dienen, daß es sich auf- und niederwärts zur rechten und zur linken bewegen kann, worzu sich die runde Figur desselben überaus wohl schicket, das alles, sag ich, und noch ein weit mehrers, begreift solche Wunder in sich, die uns den Herrn, der das Auge gemacht hat, nach seiner Weisheit und Güte eben so lebhaft vorstellen, als uns die Thorheit eines dummen Atheisten, der diese Anstalten einer blinden Nothwendigkeit zuschreibet, dadurch entdecket wird. Wir finden aber auch, daß die Vögel und andere Thiere, solches mit uns, wo nicht in allen, doch gröstentheils gemein haben. Ja wir bemerken, daß das Geflügel, wie auch die Fische, annoch einigen Vorzug, in Absicht auf die Lage ihrer Augen, vor uns Menschen empfangen haben. Denn da wir beyde Augen unter der Stirne und an dem vordern Theile des Hauptes tragen, und also den Kopf wenden müssen, wenn wir auf die Seite sehen wollen, so tragen hingegen die Vögel ihre Augen auf beyden Seiten, und weil sie in etwas vor denen Augenliedern hervorragen, so können sie ohne Wendung des Kopfs, es wäre denn, daß sie etwas recht eigentlich beschauen wollten, über, unter, neben, vor und hinter sich, sehen, welches ihnen der vielen Nachstellungen halber, denen sie ausgesetzt sind, höchst nöthig und nützlich ist. Und wie uns Gott nach seiner Freygebigkeit und Güte mit

a) Rom. XII, 15.

mit zweyen Augen beschenket, damit wir nicht allein einen grössern Raum auf einmal übersehen, sondern auch in Fall der Noth, und wenn ja eins verlohren gehen sollte, eins übrig behalten möchten, also haben sich auch die Vögel und andere Thiere dieser Wohlthat zu erfreuen. Und da wir uns wundern müssen, daß wir mit zweyen Augen eine Sache ohne Verdoppelung sehen, gleich als ob wir nur ein Auge hätten, welches daher kommt, daß sich die Bilder von den Sachen die wir sehen, an demjenigen Orte vereinigen, wo die Gesichtsnerven zusammen stossen, ehe sie ins Gehirne kommen, so müssen wir uns noch weit mehr wundern, daß Gottes Weisheit eben dieses, auch bey denen Vögeln zu bewerkstelligen gewust, da doch ihre Augen eine ganz andere Lage und Stellung haben. Und mir dünkt, es finden allhier die Weltweisen ein Geheimniß der Natur, woran sie ihre Scharffsinnigkeit üben können, so lange sie belieben. Denn bishero ist noch Niemand im Stande gewesen, dasselbe zu entdecken, ob schon **Galenus, Bartholinus, Vesalius, Gibson, Cartesius** und **Neuton** in ihren Anatomien und Optischen Unterweisungen alle ihre Kräfte daran gestrecket, und uns dasselbe deutlich zu machen versuchet haben. Inzwischen hat der gelehrte **Derham** b) in Engelland gewiesen, daß Gott an denen Augen der Vögel insonderheit darinnen ein ganz ausnehmendes und Bewunderungswürdiges Kunststück verfertiget, daß er sie geschickt gemacht, nicht allein in die Nähe, sondern auch in die Ferne auf das schärfste zu sehen, und das Kleinste zu beobachten, was zu ihrem Vortheil, oder Schaden gereichet. Wie sich denn der Herr selbst dieses Werk allein zuschreibet, und es über den Begriff der Menschen hinaus setzet, wenn er seinen Knecht Hiob fragt: Fleucht der Adler aus deinem Befehl so hoch? daß er sein Nest in der Höhe macht? In Felsen wohnet er, und bleibet auf den Klippen

b) Wer die Anatomische Untersuchung dieses Kunststücks zu lesen beliebet, der schlage dessen Physicotheol. im IV. Buche und dessen 2. Capitel nach, so wird er finden, was er suchet. Denn wenn wir die Beschreibung gleich hier beyfügen wollten, so würde es doch, da wir der Einfalt zum besten schreiben, von keinem besondern Nutzen seyn, indem die Anatomischen Wörter denen wenigsten bekannt, und verständlich seyn dürften.

pen an Felsen und in festen Orten. Von dannen schauet er nach der Speise, und seine Augen sehen ferne c). Noch eins wird uns erlaubt seyn, von denen Augen der Vögel anzumerken, woraus erhellen wird, wie ungemein liebreich, sorgfältig und weislich der Schöpfer in seinen Anstalten verfähret, nämlich, weil die Vögel ihren Kopf öfters der Fütterung halber ins Gras und Gebüsche in Schilf und Stoppeln stecken, und mit dem Schnabel ihre Nahrung aus der Erden herfür suchen müssen, so hat ihnen Gott noch über diejenigen Theile, die wir an unsern Augen gewahr werden, ein Winkhäutgen, membranam nictatoriam, wie es die Zergliederer der Thierischen Cörper nennen, verliehen, welches, wenn es sich ausdehnet, beynahe das ganze Auge, oder auch nur einen Theil und zwar denjenigen nach Belieben der Thiere bedecket, und für Gefahr beschützet, der dessen bedürftig ist, wie denn solches auch andern Thieren, die den Kopf zur Erde hängen, und ihrer Nahrung gebückt nachgehen, verliehen worden. Dahingegen der Mensch, weil er sein Haupt empor trägt, und dessen entrathen kann, solches von Gott, der nichts umsonst und vergeblich thut, nicht empfangen hat. Gewiß, wer hieraus nicht zu überzeugen ist, daß eine höchst weise Vorsehung das alles also veranstaltet, und geordnet, der muß das Gehirne erfrohren und allen Verstand verlohren haben. Wolten wir unsern Betrachtungen ferner nachhängen, so würden wir noch allerhand Seltenheiten an denen Augen derjenigen Vögel zu bemerken haben, die des Nachts ihrer Nahrung nachgehen, und bey Tage gar nicht, oder doch sehr selten, und wenn sie mit Gewalt ausgestäubert werden, zum Vorschein kommen. Dahin gehören vor andern die Nachteulen, die einen überaus grossen und erhabenen Augapfel von ihrem Schöpfer erhalten haben, der das schwache Nachtlicht in Menge einlässet, und sie geschickt machet, ihr Gesichte in der Nacht so gut, als wir am Tage, zu brauchen. Daher brennen ihre Augen des Nachts wie eine Fackel, welches man auch an denen Katzen wahrnimmt, die aber noch über dieses, ihren Augapfel, nach Beschaffenheit der Stärke und

c) Jobi XXXIX, 32.

und Schwäche des Lichts groß und klein machen, und also nicht allein bey Tage, sondern auch bey der Nacht ihrer Mauserey nachgehen können. Ein gelehrter Mann, der von diesen Merkwürdigkeiten der Natur sehr schön geschrieben, meynt, daß dergleichen Thiere ihren Augapfel aus sich selbst erleuchten, und in ein so strahlendes Licht versetzen könnten, ich aber bin der unmaßgeblichen Meynung, daß solches vielmehr von aussen, durch die einfallenden Lichtsstrahlen geschehe, die aus dem Auge zurücke prallen, und uns, die wir in Finstern ein kleines Nachtlicht weit deutlicher sehen, als bey hellen Mittage, dermassen hell in die Augen einleuchten, wodurch wir abermals erinnert werden, wie mannigfaltig die göttliche Weisheit in ihren Werken spielet, indem sie eine iede Creatur mit dem, was zu ihrer Nothwendigkeit gehöret, auf das gütigste beschenket. Welcher Künstler, fragt hier der kluge Heyde Cicero d), hätte die Sinnen der Menschen und Thiere mit so grossem Fleis verfertigen können, wenns nicht die witzige Natur, (hätte doch der kluge Mann lieber an statt der Natur den weisesten Werkmeister genennet, von welchem das Wesen der Natur und Wirklichkeit der Dinge abhanget) gethan hätte. Diese ist es, welche das Auge mit subtilen Häuten bekleidet und verwahret, und sie nicht allein durchsichtig und zum Sehen tüchtig, sondern auch so vest gemacht, daß sie zu ihrer Erhaltung weiter nichts nöthig haben.

§. 11. Sind aber die Augen der Vögel sehr schön gemacht, so sind ihre Ohren gewiß auch überaus künstlich angelegt, und von Gott gepflanzet worden, wie die Schrift zu reden pflegt. Sie sind zwar von einer ganz andern Structur und Einrichtung, als die Ohren der Menschen und vierfüssigen Thiere, wie wir bald hören werden. Aber eben das überzeugt uns von der Wahrheit derer, die bey diesem Gebäude weiter von nichts als einer fatalen Nothwendigkeit plaudern, und überführet uns von der unendlichen Weisheit dessen, der einerley Absichten, durch vielerley Mittel zu erreichen weiß. Wir werden dadurch belehret, daß alles in der Welt zufällig sey, und

Von dem Gehöre der Vögel.

d) de natura Deorum, cap. LVII.

und diese Zufälligkeit leitet uns endlich zu einem Wesen, das allein schlechterdings nothwendig, ewig und unveränderlich ist. Lasset uns demnach das Ohr der Vogel erstlich von aussen betrachten. Hier finden wir keine knorpelhaften Vorhöfe und Ohrläppgen, die mit krummen Eingängen versehen wären, wodurch der Schall in die innern Gehörsgänge und Höhlen eingeleitet würde, wie solches an denen Menschen und Thieren zu sehen, statt dessen aber ist der Eingang rings umher mit kurzen und überaus niedlichen Deckfedergen versehen, die der Vogel nach Belieben empor richten, ausbreiten und dadurch den Schall in grösserer Maasse einlassen kann, wenns nöthig ist. Und wie demnach andere Thiere die Ohren spitzen, wenn sie etwas hören, das ihnen bedenklich und ihrer Aufmerksamkeit würdig zu seyn scheinet; Also thun auch solches die Vögel, indem sie die Deckfedern der Ohren in die Höhe heben, und den Gehöresgang der freyen Luft öfnen, wenn sich das geringste reget und hören lässet: Sonst aber dienet ihnen diese Decke auch darzu, daß der Zugang zu den Ohren bedeckt, und für der rauhen und nassen Witterung verwahret werde, wie denn das Ungeziefer, und sonderlich die kleinen Fliegen dadurch abgehalten werden, daß sie nicht hinein kriechen und Beschwerde verursachen können, wie solches gleichwohl dann und wann bey denen jungen Gänsen zu geschehen pfleget, die deswegen plötzlich wegsterben. Welchem Uebel zu steuern, man den Hafer, den sie fressen, in ein Gefässe wirft, so mit Wasser angefüllet ist, damit sie die Ohren, wenn sie das Futter auf dem Boden des Fasses zusammen suchen, und zu dem Ende den Kopf ins Wasser stecken, ausspielen, und reinlich halten mögen. Wir wissen, wenn wir uns anders um diese Wissenschaft bekümmert haben, daß das Ohr, an uns Menschen, mit einer erstaunlichen Weisheit und Kunst von Gott verfertiget worden. Der Gehörsgang, der von Bein und Knorpel walzenförmig gemacht ist, und seine Vertiefung und Erhöhungen hat, die den Schall verstärken: Das Trommelfelgen so daran mit sehr vielen Musculen und einer Sayten, die qver über gehet, so wie wir solches an gemeinen Trommeln sehen, bevestiget worden. Die Gehöres Knöchelgen,

nänn=

nämlich der Hammer, der Ambos und Steigbiegel, wie man sie nennet, die nebst dem Labyrinth und Schneckengange ihre Verbindung unter einander und mit dem gespannten Trommelfellgen haben, wodurch das Ohr geschickt gemacht wird, sich auf unsäglich mannigfaltige Weise, nachdem von aussen eindringenden Schalle inwendig zu richten, und auf einmal eine grosse Menge harmonirender, und disharmonirender, wohl und übelklingender Töne zu fassen, und der Seele mit zutheilen, alle diese Theile, sag ich, und ihre Verbindungen, sind so wunderbar, daß Niemand, als ein viehischer Atheist, ein allwissendes und höchst weises Wesen, von deren Verfertigung und Einrichtung ausschliessen kann. Damit aber Niemand denke, als ob diese Weise, ein hörendes Ohr zu pflanzen, allein möglich sey, so finden wir solches bey denen Vögeln ganz anders. Sie haben zwar wie Menschen und vierfüssige Thiere einen beinernern Gehöresgang, der sehr künstlich gedrehet und ausgehölet ist, sie haben ein doppeltes Trommelhäutgen, nämlich ein auswendiges, so zugleich den Gehörsgang überkleidet, und ein inwendiges, statt dessen aber, daß bey Menschen und andern Thieren, das Hämmergen an dem innwendigen des Trommelfellgens bevestiget worden, welches seine Verbindung mit andern Gehöresknöchelgen, die wir bereits namhaft gemacht haben, fortsetzet, so mangeln bey denen Vögeln alle diese Stücke, und man trifft statt derselben weiter nichts, als ein beinernes, subtiles und leichtes Röhrgen an, welches oben mit dem Trommelfellgen seine Verbindung hat, und sich unten, wo es weiter wird, an die Oefnung des Gehörgemachs, oder Labyrinths, vermittelst eines zarten Häutgens, so aus den Gehörsnerven bestehet, anschlüsset. Ist nun gleich das Ohr der Vögel aus so manigfaltigen Theilen nicht zusammen gesetzt, als das Ohr der Menschen, so müssen wir doch, wenn wir der Sache nachdenken, gestehen, daß dabey nichts vergessen, sondern nur das unnöthige weggelassen worden. Der Vogel kommt mit den wenigen Werkzeugen seines Gehöres, eben so gut, und noch weit kürzer davon, als der Mensch, er höret überaus schnell und leise, und das ist zu seiner Sicherheit und Erhaltung nützlich und dien-

dienlich. Da hingegen der Mensch, weil er zu einer vernünftigen Sprache, und zu weit deutlichern Begriffen, folglich auch zu einer genauern Beurtheilung der Tone und Harmonien von Gott erschaffen worden, ein solches Ohr empfangen hat, wie es seyn muß, wenn sichs zu einer vernünftigen Seele schicken, und zu Erreichung der von Gott bestimmten Absichten brauchbar und dienlich seyn soll. Wir behalten uns aber eine weitere Betrachtung von dem allen vor, indem wir sie bis zu denen Anwendungen dieser unbegreiflichen Werke Gottes versparen.

Von dem Geruch der Vögel.

§. 12. Was den Geruch der Vögel anbetrift, so weiß ich nicht, ob sie andern Thieren darinnen etwas zuvor geben dürften, denn ihre Witterung ist stark und durchdringlich, daß sie uns Menschen zum wenigsten sehr weit übertreffen. So gar die Veränderung des Wetters entdecken sie dadurch einige Tage zuvor, und wenn sie zur Herbstzeit ihre Reisen anstellen, und merken, daß es kalt werden dürfte, so eilen sie 2. bis 3. Tage vorher mit grossen Schaaren fort, und suchen diejenigen Länder, wo sie einer wärmern Luft genüssen, und ihr Futter finden. Wo ein Aas ist, sagt unser Heyland, da sammlen sich die Adler, oder wo ein Aas ist, da ist er, wie der Herr im 39ten Hiobs sagt; Und wie scharf ist nicht ihre Witterung dasselbe zu entdecken. Ein Rabe, und wenn er auch etliche Meilen davon entfernet seyn solte, erlanget durch seinen Geruch nöthige Kundschaft davon, und die Winde können die Ausdunstungen desselben so nicht zerstreuen, daß nicht etwas davon in seine Nase kommen sollte. Ein Mensch verkrieche sich bey denen Vogelheerden noch so tief unter das Gebüsche und halte sich so stille als möglich ist, so werden die Vogel, die sich dabey einfinden und aufsitzen, schüchtern, und merken, daß sich etwas in der Nähe finde, so ihnen ein Bedenken verursachet, einzugehen, und die Vogelsteller merken an diesen Zaudern, daß sie davon Kundschaft haben, wie mich die Erfahrung mehr als einmal belehret. Zu dem Ende haben sie 2. Nasenlöcher, die mit denen empfindlichsten Nerven von Gott versehen, und überdies mit kleinen Härigen besetzet sind, damit

mit nichts schädliches hinein kriechen, und ihre Witterung schwächen, oder auch die Luft im schnellen Fluge ihnen beschwerlich und nachtheilig seyn möge. Bey uns Menschen befindet sich die Nase so gleich über dem Munde, und dadurch hat der Schöpfer den Geruch und Geschmack sehr genau mit einander verbunden, weil sich eins nach dem andern insgemein zu richten pflegt. Was nicht wohl rüchet, das will auch nicht schmecken, und die Thiere sind insonderheit gewohnet, die Speise, die ihnen behäglich durch den Geruch auszuforschen, und von andern Dingen zu unterscheiden, welches auch bey denen Vögeln statt hat, als deren Nasenlöcher ihren Platz an denen Schnäbeln haben, womit sie ihr Futter zusammen lesen und zu sich nehmen. Sind die Nasen der Menschen und anderer Thiere mit weiten Eingängen versehen, die sich bey ihrem Fortgange ins Enge zusammen ziehen, damit die Ausdünstungen in Menge eindringen und sich zur Verstärkung des Geruchs, ie mehr und mehr zusammen begeben können, so wird man solches auch an denen Vögeln gewahr, wenn man die Werkzeuge ihres Geruchs in Betrachtung ziehet. Und wie die Nasen anderer Thiere innwendig mit einer dicken und weichen Haut bekleidet sind, worinnen sich eine unzähliche Menge von kleinen Blutadern und Nerven befindet, woraus diejenigen Feuchtigkeiten flüssen, die wir nöthig haben, wenn die Nase nicht austrocknen und unbrauchbar werden soll. So wird man solches auch an denen Vögeln gewahr, die den Geruch um desto nöthiger haben, je weniger sie, wie der Mensch durch Vernunftschlüsse ausmachen können, was ihnen nützlich oder schädlich ist, welches denn auch überhaupt die Ursache ist, warum Gott die Thiere mit empfindlichern Sinnlichkeiten begabet als die Menschen. Wir dürfen uns gar nicht beschweren, daß wir z. E. denen Spinnen im Gefühle, denen Raben und Hunden am Geruche, denen wilden Schweinen am Gehöre, und andern unvernünftigen Creaturen am Geschmacke den Rang zugestehen müssen, denn die Vernunft die wir empfangen haben, übertrift das alles an Werth und Vortreflichkeit. Und eben das, was die Thiere an ihren 5. Sinnen voraus haben, kann die Vernunft der Menschen

 theils

theils zu ihrem Vortheil und Nutzen, theils zu ihrer Beqvemlichkeit und Ergötzlichkeit anwenden. Ich will mich zum Beweis dessen nur auf die Hunde beruffen. Ein jeder weiß, was diese Thiere für eine starke Witterung haben. Herr Boyle, und mit ihm Herr D. Krüger a) erzählen, daß eine gewisse Standesperson einen Schweishund probiren wollen, ob er auch recht abgerichtet wäre. Er ließ deswegen einen Diener in eine 4. Englische Meilen weit davon entfernte Stadt gehen, und daraus noch in einen Flecken, der wiederum 3. Meilen davon entfernet war. Der Hund, ohne daß er den Menschen gesehen, welchen er suchen sollte, hat ihn, vermöge des Geruchs bis an gedachte Oerter nachgesetzet, ohngeacht der grossen Menge Marktleute, die damals eben denselben Weg genommen, und anderer Reisenden, so die Strase passiren müssen. Als der Hund endlich in den rechten Marktflecken gekommen, ist er durch die Strasse gelaufen, ohne sich an Jemanden zu kehren, und hat nicht eher abgelassen, bis er das Haus gefunden, wo der Mann war, den er gesucht, und welchen er oben in einem Zimmer angetroffen, worüber sich alle diejenigen zum höchsten verwundert, die ihm nachgesendet worden, und Achtung auf ihn geben müssen. Herr Boyle hat vergessen anzumerken, ob auch der Diener, der zu dieser Probe gebraucht worden, mit dem Hunde vorher besonders bekannt gewesen, es verstehet sich aber auch solches von selbst wohl, denn wie könnte er diesen Mann aufgesucht haben, wenn er nicht seiner Person und der Ausdünstungen gewohnt gewesen, die ihn von andern Menschen unterschieden, und dem Hunde darzu dienen müssen, daß er ihn endlich ausgespühret. Allein wie nutzen nicht die Menschen dieser Geschicklichkeit im Jagen und andern Vorfällen? da wir Exempel haben, daß diese Thiere, so gar die Mörder ihrer Herren, durch den Geruch ausgesondert und verfolget, auch die todten Cörper, so tief man sie vergraben, entdecket, und der Justiz dadurch behülflich gewesen, die Schuldigen zur gebührenden Strafe zu ziehen. Und überhaupt ist gewiß, daß die Thiere nichts vorzügliches empfangen haben, so nicht

a) P. II. seiner Naturlehre p. m. 515.

nicht zuletzt denen Menschen zu gute kommt, welchen der Herr die Erde gegeben, wie David sagt b). Denn ob wir gleich durch den Fall ein gut Theil unseres Ansehens und der Herrschaft verlohren, die uns Gott im Stande der Unschuld über die Thiere eingeräumet hatte; so ist dennoch wahr, was der Apostel Jacobus sagt, daß nämlich alle Natur der Thiere und der Vogel, und der Schlangen und der Meerwunder, von der menschlichen Natur gezähmet werden. Siehe die Pferde, sagt er, halten wir in Zäumen, daß sie uns gehorchen, und lenken den ganzen Leib. Folglich weiß die Vernunft, was wir durch den Fall eingebüsset, einigermassen zu ersetzen, und so viel uns die Thiere an Stärke und Geschicklichkeit übertreffen, so viel sind wir ihnen an Witz und sinnreichen Erfindungen überlegen, wodurch sie uns unterthänig gemacht werden. Sonderlich müssen denen die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Von dem Gefühle der Vögel.

§. 13. Das Gefühle hat Gott über den ganzen Leib der Vögel ausgebreitet, so wie auch solches an uns und denen Thieren bemerket wird. Doch muß man gestehen, daß die Vögel auch hierinnen einen besondern Vorzug überkommen haben. Man versuche es nur und hauche einen Vogel im Bauer ein klein wenig an, ob er nicht sogleich aufwachen werde, gesetzt daß er noch so tief und sanfte schlafen sollte. Dahingegen andere Thiere und auch so gar die furchtsamen Haasen, die doch mit sehr langen Ohren zu einem desto leisern Gehöre von Gott beschenket worden, solches nicht thun, und daher öfters von uns beschlichen und überraschelt werden. Ihr ganzer Leib ist über und über mit Nervenwärzgen besäet, woraus die Federn hervorwachsen, die ihnen zur Decke dienen, und wenn ein einziges Federgen durch den Hauch oder sonst ein klein wenig berühret wird, so verursachet es eine Erschütterung der Nerven, wovon es abstammet, so, daß der Vogel seinen Kopf alsbald unter den Flügeln hervorziehet, und sich umsiehet, ob Gefahr vorhanden, dafür er sich in Sicherheit zu setzen habe. Man wird

b) Psalm. CXV, 16.

wird leicht begreiffen, wie nöthig denen Vögeln diese Empfindlichkeit sey, wenn man bedenket, wie mancherley die Zufälle und Gefährlichkeiten sind, die ihnen zustossen können. Bey Tage wird ihnen von Menschen und Raubvögeln nachgestellet, und diesen Nachstellungen zu entgehen, brauchen sie ihre Augen und Ohren nebst dem Geruche, womit sie ihre Feinde entdecken und erinnert werden, sich bey Zeiten aus dem Staube zu machen. Wenn aber der Abend kömmt, so begeben sie sich zur Ruhe, sie stecken ihren Kopf zwischen die Flügel, und bedecken Augen und Ohren, wie auch die Werkzeuge des Geruchs, da denn unterdessen das Gefühle allein die Wache hält, und sie vor Gefahr warnet, wenn die Nachteulen und andere Raubthiere das Gebüsche durchstreichen und sie aufsuchen. Die Erfahrung lehret, daß die Menschen durch öftern Gebrauch ihrer Hände, sonderlich wenn sie Tag für Tag schwere Arbeit zu verrichten haben, das obere Häutgen, worunter die Nervenwärzgen bedeckt liegen, die Gott zum Gefühle bestimmt hat, so hart und dick machen, daß sie gar nichts mehr an denselben fühlen, daher können sie glüende Kohlen ohne Verletzung und Schmerzen in der Hand tragen, welches zarte und weiche Hände nicht thun können. Bey denen Vögeln aber hat es keine Noth, daß sie am Gefühle Mangel und Abbruch leiden dürfen, indem sie zu so harter Arbeit nicht erschaffen sind, und über dieses den ganzen Leib unter denen Federn so warm und bedeckt halten, daß sie sich keiner Verminderung ihrer Empfindlichkeit zu befürchten haben, zumal da sie in der Mause die alten Federn verliehren, und wie von dem Adler gesagt wird, wieder jung werden, folglich auch durch neue Federn eine Verneuerung der Empfindungskraft erlangen. Was aber auch hiervon für besondere Wohlthaten für diese Geschöpfe abhangen, und wie sich die Güte Gottes ihnen dabey nicht unbezeugt gelassen, davon wollen wir in denen Anwendungen ein mehrers sagen.

§. 14.

§. 14. So vortreflich auch die Werkzeuge beschaffen sind, die denen Vögeln zu ihren fünf Sinnen von dem allmächtigen und gütigen Schöpfer mitgetheilet worden, so würden sie doch insgesammt vergeblich und ohne Nutzen seyn, wenn sie ohne Gehirne wären, als welches bey Menschen und Thieren die Werkstadt und die Qvelle aller Empfindungen und der darauf folgenden Bewegungen ist. Daher wir auch nicht ohne Grund schlüssen, daß die Seele daselbst vornämlich ihre Wohnung habe, und sich werkthätig erweise. Man will zwar von Menschen erzählen, die ohne Gehirne gebohren worden, und nichts deste weniger in Mutterleibe Empfindungen, Leben und Bewegungen gehabt haben. So weiß man auch von erwachsenen Menschen zu reden, deren Gehirne zu Wasser geworden, und die gleichwohl einige Zeit gelebet. Wem ist unbekannt, daß man Hühnern und Hunden einen Nagel durchs Gehirne geschlagen, ohne sie ihres Lebens zu berauben, wenn nur die Zirbeldrüse oder das kleine Gehirnlein, so an dem grossen Gehirne hinten gegen den Nacken zu lieget, nicht verletzet worden; Sollte nun nicht der Nutz des Gehirns und dessen Nothwendigkeit daher streitig und zweifelhaft werden? Allein man weiß, daß die Kinder im Mutterleibe als ein Theil der Mutter zu betrachten sind. Haben nun gleich solche Kinder, welches doch ein überaus rarer Zufall der Natur ist, kein Gehirne, so ist doch solches bey der Mutter anzutreffen, und davon hangen die Empfindungen und Bewegungen ihrer Frucht ab, wie denn auch der Umlauf des Geblüts durch die Mutter zum Kinde, und von diesem wiederum zur Mutter, so lange sie durch die Nabelschnur mit einander verbunden sind, fortgesetzt, und die zur Empfindung und Bewegung nöthigen subtilen Nervensäfte abgesondert und dem Kinde mitgetheilet werden, so bald aber Mutter und Kind durch die Geburth von einander Abschied nehmen, so bald erreicht auch das Leben solcher Kinder selbst seine Endschaft, weil es ihnen am Gehirne fehlet. Daß erwachsene Menschen ohne Gehirne gelebt haben, giebt man zu; aber haben sie deswegen niemals dergleichen gehabt? und wie lange haben sie denn gelebt, nachdem sie es durch unordentli-

Von dem Gehirne der Vögel.

che Lebensart und daher rührende Krankheiten, oder andere Unglücksfälle eingebüsset? Vielleicht nur so lange, als jener Missethäter, der sein Herz, so ihm aus dem Leibe gerissen ward, eine kleine Zeit selbst betrachtete; zumal wenn die Hirnhäutgen selbst nichts mehr nütze gewesen. Ich habe Menschen gekannt, die durch unglückliche Verwundungen dahin gediehen, daß ihr Gehirne nach und nach eingegangen, sie haben aber auch das Leben selbst nach und nach verlohren, endlich sind sie in eine Schlafsucht verfallen, alle Empfindungen und Bewegungen haben nach und nach aufgehöret, und zuletzt sind sie gar eingeschlafen, ohne wiederum zu erwachen. Es kann dem Gehirne manche Veränderung und Verschlimmerung zustossen, wenn nur das sogenannte Gehirnlein, woraus das verlängerte Rückenmark, mit denen sämmtlichen Empfindungs- und Bewegungsnerven seinen Ursprung nimmt, unbeschädiget bleibet. Wiewohl **Cummius** a), **Peisenius** b), **Kerkringius** c), wie auch der sehr accurate **Wepfer** d) und andere, mit heiliger Versicherung, daß sie die Wahrheit sagen, Exempel solcher Kinder sowohl, als erwachsener Leute anzuführen wissen, die weder Gehirne noch Gehirnlein gehabt, und nichts destoweniger einige Zeit gelebt, und sowohl Empfindungen als Bewegungen an sich merken lassen. Folglich bekömmt **Cartesii** Meynung einen gewaltigen Stoß, der den Sitz der Seele in der Glandula pineali, oder dem sogenannten kleinen Gehirnlein suchte, denn wo dieser Sitz gar fehlet, wo soll man die Besitzerin, nämlich die Seele, antreffen? Allein man möchte hier fragen: wie doch die Seele bey dergleichen Menschen wirken könne, die gar kein Gehirne haben, und folglich aller Werkzeuge beraubt zu seyn scheinen, die zu diesen Wirkungen nöthig sind? Hierauf giebt nun **Baglivius** zur Antwort, daß man dergleichen Wirkungen denen Hirnhäutgen beylegen könne, und wo demnach wenigstens diese verhanden und brauchbar wären, da könnten zur Noth diejenigen Wirkungen erfolgen,

a) Misc. Nat. cur. Anno 1670.
b) Misc Nat cur. An. IV. V. obs. 197. c) obs. Anat. 55.
d) Ephemer. Nat. cur. dec. I. An. 3. Obs. 129.

folgen, wodurch die Empfindungen und Bewegungen bewerkstelliget würden. Die Hirnhäutgen, sagt er, haben eine grosse Kraft, das Flüssige und Veste derer besondern Theile des Cörpers, auf mancherley Art zu bewegen, wie solches nicht nur die Observationes derer Krankheiten, sondern auch die anatomischen Vernunftschlüsse, und sehr viele Historien derer, die ohne Gehirne gebohren worden und gelebet, bekräftigen können. Denn wenn auch das Mark des Gehirnes fehlen sollte, so können doch die Bewegungen der innern Theile eines Cörpers erfolgen, und auf verschiedene Art eingerichtet werden, wenn nur die Hirnhäutgen vorhanden sind, welches diejenigen, die den Zusammenhang der Empfindungs- und Bewegungsnerven mit diesen Häutgen in Betrachtung ziehen, ohne Schwierigkeit zugeben werden. Jedoch wo gerathen wir hin? Wir handeln hier von dem Gehirne der Vögel, und sagen noch einmal, daß dieses die ordentliche Werkstatt der Seele bey denen Menschen und Thieren, folglich auch bey denen Vögeln sey, denn allda kommen die Nerven insgesammt, woraus der Cörper und dessen Gliedmassen bestehen, zusammen, kein Härgen, kein Federgen, es sey auch noch so klein, ist an denenselben befindlich, so nicht in genauer Verwandschaft mit dem Gehirne stehe; Und wie der Augenschein lehret, so sind die Aeste und Gänge des Gehirns bey einigen Thieren, und sonderlich bey denen Vögeln, in ihren Verbindungen mit denen Werkzeugen der 5. Sinne noch weit kürzer und stärker gefaßt, als bey denen Menschen, daher wir uns nicht wundern dürfen, wenn sie uns an deren Wirkungen übertreffen. Was insonderheit das Gehirne der Vögel anbetrift, so ist zwar dasselbe in vielen Stücken von dem Gehirne der Menschen und vierfüssigen Thiere unterschieden, in einigen Stücken aber kömmt es auch mit demselben überein. Welches uns aber gar nicht fremde vorkommen wird, wenn wir bedenken, daß die unerforschliche Weisheit Gottes in ihren Werken an Erfindungen unendlich reich und mannigfaltig sey. Hat doch ein jeder Mensch sein besonderes Gehirne, und die unterschiedenen Einrichtungen desselben, die kein menschliches Auge völlig entdecken wird, sind meines

Erachtens eben die Qvellen, woraus wir den Unterscheid, der so mannigfaltigen Geschicklichkeiten und natürlichen Neigungen herzuleiten haben. Kein Baumblatt, kein Sandkorn ist dem andern vollkommen ähnlich, welches schon Seneca in seinen Schriften bemerket, wie sollte nicht das Gehirne in denen verschiedenen Geschlechtern und Arten der Thiere unterschieden seyn? und wer wird darüber Streit erregen? wenn wir behaupten, daß ein jeder Mensch, ein jedes Thier, ein jeder Fisch und Vogel sein besonderes Gehirn habe, ohne daß die Aehnlichkeit und Gleichheit dabey völlig ermangeln sollte. Das Gehirne, sagt dieserwegen der gelehrte Derham, ist bey den Menschen und vierfüssigen Thieren in den meisten Stücken einander gleich. Hingegen das in den Köpfen der Vögel und Fische ist von den vorigen beyderseits sehr unterschieden, unter sich aber sind diese beyde in den meisten Theilen des Gehirns, ich nehme die Menge und Grösse aus, einander ähnlich. Die absonderlichen Dinge aber, worinne das Gehirne der Vögel und der Fische mit einander übereinkömmt, und worinnen es von dem Gehirne der Menschen und vierfüssigen Thiere unterschieden ist, sind bey den berühmten Engelländer Willisio zu finden, der von diesen Wundern der Natur in seiner Anatome Cerebri so vortreflich und geschickt gehandelt, daß er denen übrigen Gelehrten desfalls den Rang mit Bestand der Wahrheit streitig machen kann. Nun sollten wir das Gehirne der Vögel insbesondere aus einander legen, und die Häute, die es, wie bey denen Menschen und Thieren, bekleiden, und von dem Gehirnlein absondern, die Haupttheile, die Aderhöhlen, die Nerven, die Drüsen, die Kammern, das überaus ordentliche, obschon dem Ansehen nach sehr verwirrt durch einander laufende Adergewebe, die Schleimdrüse, und was sonst merkwürdig an demselben, in besondere Betrachtung ziehen. Allein wir schreiben hauptsächlich denen zum besten, die ihr Gehirne durch fleissiges Studiren darzu nicht angewöhnt, daß es die Seele zu Entwickelung hoher und subtiler Begriffe brauchen könnte, sondern um desto mehr mit uns zufrieden sind, je leichter, deutlicher und begreiflicher unsere Vorstellungen sind. Doch müssen

wir noch eine Anmerkung von der Menge des Gehirns machen, so wir insonderheit bey denen Vögeln antreffen, die das Geschicke haben, von denen Menschen etwas, ja so gar reden zu lernen. Die Hühner und Gänse, wie auch andere Arten vom Geflügele, so wir in unsern Wohnungen und Höfen halten, haben die Geschicklichkeit nicht, daß man sie gewöhnen könnte, menschliche Worte nachzusprechen; allein sie haben auch weniger Gehirne, als eine Elster, ein Papagoy, ein Staar, und andere gelehrige Vögel, wenn man die Grösse ihrer Cörper gegen einander abmisset. Wenn es demnach seine Richtigkeit hat, daß die natürlichen Geschicklichkeiten und Neigungen zu gewissen Handlungen bey Menschen und Thieren von der Einrichtung und Beschaffenheit des Gehirns abhangen, so darf man sich nicht wundern, wenn diejenigen Vögel besonders artig, gelehrig und zur Klugheit aufgelegt sind, die einen grössern Antheil, und folglich auch eine künstlichere Einrichtung des Gehirns von ihren Schöpfer empfangen haben. Gott theilet seine Gaben wunderlich aus, das siehet man bey Menschen und Thieren, und wer damit nicht zufrieden ist, den fragen wir mit dem Apostel: Wer hat dem Herrn etwas zuvor gegeben, daß es ihm wiederum vergolten werde?

§. 15. So wir nun von dem Gehirne der Vögel etwas, und vielleicht für diejenigen, die die Kürze lieben zu viel, aber in der That ein klein wenig mehr als nichts gesaget haben, und da das Gehirne ein so schönes Gehäuse von der gütigen Hand des allein weisen Schöpfers erhalten, so will nöthig seyn, auch hierbey ein wenig stille zu stehen, und dieses Gebäude etwas genauer zu betrachten. Es ist solches der Kopf, der das kostbarste an denen Cörpern der Thiere, nämlich das Gehirn, in sich beschlüsset, und sich zu der Bildung des Leibes der Vögel überaus wohl schicket, denn seine Gestalt ist mit dem gelehrten **Derham** zu reden a) sehr beqvem dem Leibe in der Luft Raum zu machen. Selbst der ungeheure Kopf der Eulen, sagt Herr **Zorn** b) den sie wegen ihrer grossen

Von dem Kopfe der Vögel.

a) Physicotheol. p. m. 874. b) in seiner Petinotheologie P. I. p. m. 148.

grossen Augen und deren Lage nöthig haben, giebt ihnen bey ihren stumpfen Leibern, kurzen Schwanze und breiten Brust ein gutes Ansehen, zumal da er mit schönen bunten Federn, und bey einigen mit Verwunderungswürdigen Schleyern, bey andern mit zweyen Ohren oder Hörnern von Federn gezieret wird. Und wenn diese Vögel einen kleinen Kopf wie andere hätten, würden sie ihr Ansehen ganz verliehren, und von ihrer Schönheit nicht wenig einbüssen. Hier haben wir nun wiederum Gelegenheit die Weisheit und Vorsorge unsers liebreichen Schöpfers zu rühmen, der denen Köpfen der Vögel, die so mannigfaltig sind, eben die Figur und Gestalt anerschaffen, die sich zu ihren Cörpern, zur Beqvemlichkeit ihres Fluges und zu ihrer Nahrung und Nothdurft schicken. Was wollte doch der Storch und Reiger anfangen, wenn er den Kopf und Hals einer Eule, oder eines Papagoyen empfangen hätte, und wie seltsam würde der Papagoy aussehen, wenn er den Kopf und Schnabel eines Storchs haben sollte. So aber hat der Urheber und Inbegriff aller Schönheiten, der liebenswürdigste Schöpfer alles an denen Thieren, und also auch an denen Vögel, wenn ich so reden darf, abgemessen, damit die Symmetrie und Uebereinstimmung derer Gliedmasen, worinnen meines Erachtens, alle Schönheit überhaupt bestehet, erhalten werden möchte. Unsere Hühner, die wir aus der Hand füttern, haben, wie wir vorhin erinnert, ein mässiges Gehirne, denn da sie nicht zum Singen und andern witzigen Verrichtungen, sondern hauptsächlich zum Eyer legen und zur Vermehrung ihres Geschlechts, deren Fleisch überaus gesund ist, erschaffen sind, so haben sie auch keiner weitern Klugheit nöthig, und können mit dem Antheile ihres Gehirnes zufrieden seyn. Dargegen haben sie einen Kopf, der sonderlich an der Platte sehr dick und stark ist, weil sie in Auffliegen sich öfters nach Beschaffenheit unserer Gebäude, worinnen sie nebst uns wohnen, an die Köpfe stossen, und solche eben so bald als die Wachteln und Lerchen im Bauer, die man deswegen mit einer Leinwandnen Decke versiehet, einstossen würden, wenn sie nicht an der Platte so wohl verwahret wären, und vielleicht haben

sie

sie zu mehrer Sicherheit die Cronen und Kämme erhalten, die die Gänse und Enten nicht nöthig haben, weil sie sich zur Erde niedersetzen, wenn sie sich zur Ruhe begeben wollen, wobey ihre Köpfe nichts zu besorgen haben. Einige Vögel nähren sich von Körnern, die in harten Schaalen verschlossen liegen, und denen hat der Schöpfer harte Köpfe, starke Schnäbel, und solche Musculen verliehen, die sie geschickt machen, auch die härtesten Kerne ohne Mühe aufzubeissen, und das Mark daraus zu gewinnen. Die kleine Frucht, die an denen Hagen oder Steinbuchen wächset, sucht der Kernbeisser als eine Delicatesse zusammen, und so hart und eisern sie auch ist, so kostets ihm doch wenig Mühe sie aufzubeisen, und mit der darinnen verborgen liegenden Speise seinen Appetit zu vergnügen. Ist das also nicht was Göttliches, sagt Lactantius c), daß bey einer so grossen Anzahl der lebendigen Thiere, ein jegliches in seinem Geschlechte, und in seiner Art das Schönste ist. Wollte man einer Art was abnehmen, und es der andern geben, so würde man ihren Beqvemlichkeiten gewaltigen Eintrag thun, und es würde nothwendig etwas heßliches und übel anständiges zum Vorschein kommen. Ist das aber auch nicht ein offenbares Kennzeichen der göttlichen Liebe und Vorsorge, daß sie das Gehirne der Menschen und Vögel, die ihren Kopf mehrentheils aufwärts tragen, in ein vestes und beinernes Behältniß eingeschlossen, und es oben zugewölbet, denn auf solche Weise können die im Gehirne befindlichen Nervenfäsergen so leichte nicht zusammen gedruckt, und durch eine Gewalt von aussen gefähret werden. Ein Ey, ob es gleich dünne Schaalen hat, muß auch die stärkste Hand uneingedruckt lassen, wenn sie den Druck auf die Gewölber richtet, und eine gläserne Kugel hält den stärksten Druck der äusserlichen Luft aus, ob sie gleich von der innern entlediget worden. Dahingegen ein eckigtes Gefässe, und wenns auch noch so stark wäre, entzwey und zusammen gedruckt wird, wie könnte nun das kostbarste Geschenke der gütigen Hand Gottes, so sie denen Cörpern der Menschen, und sonderlich auch der Vögel verliehen, besser und

c) de Opificio Dei cap. VII. p. 168.

und sicherer verwahret werden, als in einem runden und zugewölbten Gehäuse?

Ob die Vögel eine Seele haben?

§. 16. Da nun bekannt ist, wie der seel. Reinbeck schreibet a), daß die Thiere mit gewissen Werkzeugen versehen sind, die zu ihren sinnlichen Empfindungen dienen müssen, und daß die vierfüssigen Thiere und die Vögel eben so viel Sinne als wir Menschen haben. Es fehlet ihnen nicht am Gesichte, am Gehöre, am Geschmacke, am Geruche, und am allerwenigsten am Gefühle. Vielmehr giebt es einige Thiere, die in gewissen Sinnlichkeiten noch einen Vorzug vor den Menschen haben, wie wir dieses alles von denen Vögeln in vorhergehenden deutlich und ausführlich dargethan haben. Ueberdies auch an denen Thieren und folglich auch an denen Vögeln gewisse Handlungen bemerket werden, welche mit denen, die aus dem freyen Willen des Menschen entspringen, einige Aehnlichkeit haben. Sie thun das ihrige von sich selbst aus eigener Bewegung und verfahren willkührlich. Sie sind sich ihrer bewust und erinnern sich dessen, was sie gesehen, gehöret, gerochen, geschmecket, gefühlet und gethan haben; So schlüssen wir hieraus, daß die Thiere keine blossen Maschinen sind, worzu sie Cartesius hat machen wollen, ja wir schlüssen ferner hieraus, daß sie thätliche Vorstellungen haben, und daß sie folglich auch mit einer Seele versehen sind. Und dieses haben bereits nicht allein die alten Weltweisen unter den Heyden, sondern auch einige von denen ansehnlichsten Gottesgelehrten und Vätern der Christlichen Kirchen bejahet. Basilius und Ambrosius haben denen Thieren so gar solche Seelen zugeeignet, die mit einer Kraft Schlüsse zu machen von Gott begabet worden, wie Herr Riebov in seiner historisch-philosophischen Abhandlung von denen Seelen der Thiere bemerket. Pythagoras legte denen Thieren gleichfalls vernünftige Seelen bey, welches er auch nothwendig thun muste, weil er eine Seelenwanderung behaupte-

a) Ob die Thiere fromm, andächtig und tugendhaft seyn können? davon kann Paullini in seinen Philosophischen Lustſtunden P. II. cap. LIII. p. m. 372. nachgelesen werden.

behauptete und die Seelen lasterhafter Menschen nach ihrem Tode in denen Hunden, Säuen und Eseln suchte. Die Stoicker waren Liebhaber von einer allgemeinen Weltseele, und lehrten, daß sich das göttliche Wesen in alle Creaturen ergossen, darum legten sie auch denen Seelen der Thiere etwas göttliches und vernünftiges bey. Unter denen Schriften des Plutarchi trifft man ein eigenes Gespräche an, in welchen er die Meynung derer vertheidiget, die dafür halten, daß die Thiere ihre Vernunft so gut, als die Menschen zu brauchen wissen. Ja der alte, und noch bis ietzo überaus hochgeschätzte Arzt Galenus, will denen Thieren nicht allein Vernunft, sondern auch eine innerliche Rede zugestehen, wodurch sie einander ihre Gedanken entdecken können. Lactantius setzt so gar ausser allen Zweifel, daß die Thiere Vernunft haben, weil sie oft witziger handelten, als die Menschen, die sie meisterlich zu betrügen und zu hintergehen wüsten. Hieronymus Rorarius hat ein eigenes Werk davon geschrieben, daß die Thiere ihre Vernunft besser als die Menschen zu gebrauchen wüsten, welches Ao. 1645. zu Paris heraus kommen, und hernach zu Amsterdam 1666. nachgedruckt, endlich Ao. 1728. von dem berühmten Gottesgelehrten zu Göttingen Herrn Rieboven mit einer weitläuftigen Abhandlung von diesen Meynungen von neuen unter die Presse gegeben worden. Was der sonst grundgelehrte Abt und Theologus, Herr Joh. Andr. Schmidt, in seiner Disputation von der Republic der Ameisen und der Logic unvernünftiger Thiere in dieser Sache gethan, ist bekannt. Ob ich nun schon die alten Weltweisen mit dem eifrigen Chrysostomo dieserwegen nicht verdammen, und sie als Werkzeuge des Teufels herunter machen will, die dieser böse Geist darzu brauche, daß er den Unterscheid zwischen denen Menschen und unvernünftigen Thieren gänzlich aufhebe, so dünket mich doch, man thue der Sache von beyden Seiten zu viel, theils, wenn man die Thiere mit Cartesio, Pereira, le Grand und andern zu blossen Machinen macht, theils, wenn man sie mit denen vernünftigen Menschen in eine Classe setzet. Ich kann nicht läugnen, daß mir die Meynung derer etwas einfältig und übertrieben vorkomme,

die die Thiere so gar zu Lehrmeistern der Menschen in allerhand Künsten und Wissenschaften erheben, und ich bekenne die Schwachheit meines Glaubens, wenn ich mich soll bereden lassen, daß die Leinweber und Tuchmacher ihr Handwerk von denen Spinnen, die Zimmerleute ihre Baukunst von denen Schwalben, die Schwimmer und Taucher ihre Geschicklichkeit von denen Gänsen, die Schiffer ihre Wissenschaft von denen Fischen, und die Schneider sammt dem Frauenzimmer ihre Künste im Nehen von denen Seidenwürmern sollen erlernet haben, ob schon Plutarchus in seiner Abhandlung von dem Witz und Fleiß der Thiere sich alle Mühe giebt, mich dessen zu bereden. Ich läugne nicht, daß die Thiere in sehr vielen Dingen den Menschen übertreffen, und wenn es auf die sinnlichen Empfindungen ankömmt, überhaupt einen grossen Vorzug vor uns haben, ihre Werke sind iezuweilen so künstlich, daß Menschen Witz und Hände die Seegel für ihnen streichen müssen. Man versuche es nur, und mache denen Spinnen ihr Gewebe nach, so wird diese Bemühung allein einen ieglichen überzeugen, daß wir ihnen den Rang lassen müssen. Ich bewundere die Künste die man denen Pferden, Hunden und Vogeln beybringen kann, ich betrachte den Bau, das Regiment, die Ordnung und Haushaltung derer Bienen mit Vergnügen, und finde vieles dabey, das den Circul meiner Vernunft übersteiget; ich verehre die Aussprüche der heiligen Schrift, wenn sie uns die Gedult, die Liebe, den Gehorsam und die Folge, die man bey denen Schaafen, die Klugheit die man bey denen Schlangen, die Einfalt, die man bey denen Tauben, die Arbeitsamkeit, die man bey denen Ameisen, die Vorsicht, die man bey denen Caninigen, die Eintracht, die man bey denen Heuschrecken, die Treue, die Keuschheit, die Tapferkeit, die man bey einigen andern Thieren wahrnimmt, zur Nachfolge vorstellet und anpreiset, ja ich bin noch freygebiger, ich räume denen Löwen und Ochsen, die nach Speise brüllen, wenn sie hungrig sind, und denen jungen Raben, die den Herrn anruffen, wenn sie in der Irre fliegen, und nichts zu essen haben, jedoch in sehr weitläuftigen, und der Lehre unserer Kirche ganz unschädlichen Verstande, eine Verehrung

Gottes

Gottes ein, und dennoch spreche ich denen Thieren überhaupt Verstand und Vernunft ab, und setze ihre Seelen unter die Seelen der Menschen sehr tief, ja recht sehr tief, herunter. Ein Thier könnte mit seiner Stimme mancherley Veränderungen machen, und mit seinen Geberden könnte es so viel zu verstehen geben, als ein loser Mensch, ein schädlicher Mann, der mit verkehrten Munde gehet, der mit den Augen winket, mit den Füssen deutet, und mit den Fingern zeiget, und für welchen uns sowohl Salomon b) als Sirach warnen. Aber warum thun sie das nicht? ausser allem Zweifel darum, weil sie keine genugsame Einsicht und Ueberlegung haben. Wie man denn überhaupt bey denen Thieren und in ihren Handlungen wenig Veränderung, ja jezuweilen eine solche Dummheit antrifft, die uns klärlich überzeuget, daß ihnen die Vernunft fehlet. Im verwichenen Sommer bauete ein Rothschwänzgen sein Nest in ein Loch, welches die Zimmerleute in ein Thürgewände meiner hintern Gartenthüre eingehauen hatten, wo man stets aus und ein gieng. Es versetzte zwar, nachdem es das Nest verfertiget, das Loch, welches einer Hand lang war, sorgfältig mit Mooß, und ließ mehr nicht, als eine kleine Oefnung, wodurch es hinein schleifen konnte. Allein der ganze Bau war ohne Vernunft und Ueberlegung angefangen, und es muste seine mühsam verfertigte Wohnung gar bald verlassen, sonst wäre es mit sammt seinen Jungen denen Katzen und der muthwilligen Jugend zum Raube geworden. Als ich noch in Reichenberg war, legte sich ein junger Bienenschwarm mit seinem Weiser in das Loch einer Mauer, so an meiner Pfarrwohnung war, an einem recht unbeqvemen Orte, ein, wo sie weder Sonnenschein noch freye Luft und einen ungehinderten Ausflug haben konnten, und ob sie wohl im Bauen anfangs ziemlich fleissig waren, so musten sie doch ihre Wohnung gar bald ändern, weil sie die Erfahrung lehrte, daß sie ihren Bau ohne Vernunft angefangen, ob ihnen schon von einigen so gar ein mathematischer Verstand beygeleget wird. Ein Knabe stellet den Vögeln Sprenkel, und wenn der Vogel Vernunft hätte, sollte er nicht

b) Prov. VI, 13.

nicht diese Machine genauer examiniren, ehe er auf das Stellholz tritt, und nach den Beeren langet? sollte er nicht die Schlingen und Donen vorher betrachten, ehe er den Kopf hinein stecket, und sich selbst erwürget? zumal da er vielleicht schon an seinen Mitgesellen gesehen, wie sie durch dergleichen Fallen betrogen und ums Leben gebracht worden. Man sperret ein Vögelgen in einen Bauer, und man siehet, daß es seine Freyheit, sonderlich im Anfange, recht ängstlich suchet. Lieber, warum schiebt es nicht das leichte und bewegliche Riegelgen weg, so ihm die Freyheit raubet, und den Ausgang verwehret, da es doch dazu kommen kann, und das Vermögen hat, solches zu thun. Würde sich auch ein Pferd von einem unbarmherzigen Reuter so hart mit Peitzschen und Spornen tractiren lassen, wenn es Verstand hätte, und seine Kräfte wie ein Mensch zu brauchen wüste? da es ja den Reuter zu züchtigen weiter nichts nöthig hätte, als daß sichs zur Erde nieder legte, wie es sonst thut, und sich herum welzte, denn so würde sich sein unbarmherziger Herr überwunden sehen, und wenn er auch noch so vest im Sattel sässe. Der Elephante soll ein witziges Thier seyn, und lässet sich gleichwohl von einem Knaben beherrschen und regieren, so gutwillig sind gewiß vernünftige Menschen nicht. Ein Papagoy lernet überaus deutlich reden, und also mangelt es ihm gar nicht an denen Werkzeugen, die zu einer vernünftigen Rede erfordert werden, aber warum lernet er nicht so viel wie ein Mensch, der ganze Reden zu Papier bringt, auswendig lernet und fertig hersaget? Warum bringt er nicht die Worte die er gelernet, in einer andern, und den Regeln der Sprachkunst und Vernunft gemässen Ordnung vor? so wie ein Kind zu thun pflegt, wenn es auch nur anfängt zu reden. Den Gruß und die Worte die er lernet, sagt er in der Ordnung her, wie man ihm solche vorgesagt, und verstehet davon so wenig, als die Nonne von dem Lateinischen Psalter. Es giebt Vögel, sagt der seel. Reinbeck c), die eine gewisse Melodie pfeifen lernen. Sie verändern sodann ihre Stimme auf eine ganz

c) in seinen philosophischen Gedanken über die vernünftige Seele und deren Unsterblichkeit §. 73. p. m. 106.

ganz andere und mannigfaltigere Weise, als sie bey ihrem natürlichen Gesange zu thun pflegen. Und man erkennet daraus, daß ihre Zungen fähig sind mehrere Tone herauszubringen, und dieselbe auf eine mannigfaltigere Weise zu verknüpfen, als ihr natürlicher Gesang mit sich bringet. Dem ohngeachtet findet man niemals, daß ein solcher Vogel eine neue Melodie erfinden sollte. Sie pfeifen nichts anders, als was sie gelernet, und wenn man ihnen mehr als einen Gesang beygebracht, so werfen sie oft alles durch einander, und geschicht sehr selten, daß sie eine Melodey nach der andern ordentlich herpfeifen sollten. Hieraus ist offenbar, daß sie nicht allein auf dasjenige, was sie mit ihrer Stimme vorbringen, wenig Achtung geben, sondern, daß es ihnen auch an der Fähigkeit, etwas neues zu erfinden, gänzlich ermangele, folglich, daß sie aufs höchste nur klare, aber keine deutlichen Begriffe haben, denn diese werden schlechterdings erfodert, wenn man etwas neues erfinden soll. Hingegen ein Mensch, ob er gleich die Music niemals gelernet, ist doch fähig, für sich selbst allerley Melodeyen zu machen und abzusingen. Und da ein Vogel kaum zwey bis drey Melodeyen lernen kann, die er noch darzu, wie gedacht, nicht selten mit einander vermischet und verwirret unter einander herpfeifet; So kann hingegen ein Kind von 3. oder 4. Jahren, nicht allein allerhand Melodeyen selbst machen und absingen, wie die Erfahrung lehret, sondern es kann deren auch mehrere von andern erlernen, und ohne Verwirrung nachsingen, als man einem Vogel beybringen kann, und wenn er hundert und mehr Jahre leben sollte. Man muß um eben dieser Ursache willen, fähret Hr. Reinbeck fort, von andern Vögeln, von Bienen, von Spinnen und andern Thieren mehr, deren äusserliche Handlungen etwas Bewunderungswürdiges zeigen, ein gleiches Urtheil fällen. Die Bienen bauen ihre Fächergen, wohinein sie den Honig tragen, auf eine recht erstaunenswürdige und mathematische Weise. Die Spinnen verfertigen ihr Gewebe so künstlich, als wenn es nach dem Circul abgemessen wäre. Die Vögel bauen ihre Nester oft so sonderbar, daß man sich nicht genung darüber verwundern kann,

und verschiedene andere Thiere, lassen noch andere sonderbare Handlungen an sich sehen. So sollte man denn hieraus wohl schlüssen, daß sie solches ohnmöglich bewerkstelligen könnten, wenn sie nicht eine vernünftige Seele hätten. Allein es ist hierbey ein einiger Umstand zu merken, welcher allein zu Tage legt, daß wir die Werke aller solcher Thiere nicht als Früchte vernünftiger Gedanken ansehen können, sondern daß alles dieses nur bey ihnen aus einem gewissen natürlichen Triebe herrühre, welchen wir zu beschreiben nicht im Stande sind. Denn alle diese Creaturen, die von einerley Art sind, verfertigen ihre Werke auf einerley Weise, dahingegen die Menschen ihre Wohnungen auf verschiedene Weise bauen. Die Nester der Vögel, das Gewebe aller Spinnen, und die Zellen aller Bienen, sind alle zusammen einander gleich, wer eins siehet, der siehet sie alle. Sie habens nicht von einander gelernet, und doch machts eins wie das andere. Sie wiederholen ihre Werke alle Jahr, und erfinden doch nichts neues, sondern bleiben stets bey der Art, wie sie es einmal gemacht haben. Man wird leicht zugeben, daß diese beständige Gleichheit bey den Werken obgedachter Creaturen, mehr von einem blos natürlichen Triebe, als von der Wirkung des Verstandes herzuleiten sey. Denn der Verstand giebt immer neue Erfindungen an die Hand, wie man an den Gebäuden und andern Werken der Menschen wahrnimmt. Man nehme nur z. E. einen Lehrling, der ein gewisses Handwerk, oder sonst eine mechanische Kunst lernet; Es fasset zwar derselbe die erste Unterweisung, die ihm sein Lehrmeister giebt, er bleibt aber dabey nicht bestehen, er sinnet weiter nach, er versuchts auf mehr als eine Weise; er thut etwas von den Seinigen hinzu, ja er erfindet auch wohl was neues. Zum öftern geschicht es, daß er von der Anweisung seines Meisters fast ganz abgehet, und denselben wohl gar übertrift. Wer siehet hier abermals nicht den grossen Unterscheid zwischen der Seele eines Menschen und der Seele eines Thieres? Und wer bemerket nicht zugleich, daß dieses ein wesentlicher Unterscheid sey, indem die beständige und durchgängige Erfahrung lehret, daß die Fähigkeit der Thiere von der Fähigkeit der Menschen

schen ganz und gar unterschieden sey. Und so legen wir zwar den Vögeln eine Seele, aber keine vernünftige bey, wir gestehen, daß sie Gedanken, Vorstellungen und Begriffe, aber nur klare und keine deutlichen haben. Sie haben ein Gedächtniß und Einbildungskräfte, aber in so reicher Maase nicht, wie der Mensch, und weil sie keine allgemeinen Begriffe haben, so werden sie auch nimmermehr fähig werden, vernünftig zu reden, zu urtheilen und zu schlüssen. Und so halten wir zwischen Cartesio, der die Thiere zu blossen Machinen machte, und denen die ihnen vernünftige, ja noch vernünftigere Seelen als den Menschen beylegen, die Mittelstrase, und zählen uns desfalls ohne Schmeicheley unter diejenigen, die das beste Theil erwählet.

§. 17. Nachdem wir nun den Kopf der Vögel mit denen sinnlichen Werkzeugen in Betrachtung gezogen, und daher Anlaß genommen von ihren Seelen zu handeln, so wollen wir weiter gehen, und auch die übrigen Theile ihres Cörpers, jedoch so kurz als möglich dem geneigten Leser vor Augen legen. Der Hals ist das erste, so nach dem Kopfe folget, und wie geschickt, wie weise und brauchbar hat ihn die allmächtige Hand Gottes zubereitet: Er bestehet aus unterschiedlichen Wirbelknochen, die sich in einer überaus genauen und vesten, jedoch beweglichen Verknüpfung befinden, daher kann der Vogel denselben nach Belieben drehen, wohin er will, vor sich, hinter sich, und auf beyde Seiten. Merket er etwas über sich, so ihm nützlich oder schädlich ist, so kann er den Kopf auf die Seite wenden, und mit einem Auge, es sey nun das rechte, oder das linke sehen, was in der Höhe passiret; Will er etwas von der Erde aufheben, so darf er sich nicht mit dem ganzen Leibe bücken, wie der Mensch, sondern der bewegliche Hals, der sich länger und kürzer machen läßet, überhebt ihn dieser Mühe. Will er schlaffen, so legt er den Kopf auf den Rücken, und stecket ihn zwischen beyde Flügel, so, daß er nicht allein warm, sondern auch mit denen Werkzeugen derer sinnlichen Empfindungen, woran ihm wie andern Thieren so gar viel gelegen ist, bedeckt und sicher liegt. Inzwischen ist nicht

Von dem Halse der Vögel.

zu

zu vergessen, daß Gott nach seiner Weisheit und Güte einer jeglichen Art von Vögeln einen solchen Hals verliehen, wie er seyn muß, wenn sie ihre Fütterung beqvemlich an sich bringen wollen. Der Reiger und Storch haben einen langen Hals und lange Beine bekommen, damit sie ins Wasser waten können, weil sie kein Geschicke zum Schwimmen haben, und mit ihren langen Schnäbeln und Hälsen das Ungezieser und die Fischgen ergreiffen müssen, die sie zu ihrer Nahrung brauchen, wie denn auch die langen Beine, weil sie kurze Schwänze haben, ihnen im Flügen statt eine Ruders dienen, und dem lang ausgestreckten Halse das Gleichgewichte geben a). Die Schwane, Gänse und Enten, wie auch andere blattfüssige Vögel, deren Zehen mit einer Haut zusammen gefüget sind, damit sie dieselben statt eines Ruders brauchen können, haben keine langen Füsse nöthig, weil sie gute Schwimmer sind, aber ein langer Hals ist ihnen überaus dienlich; weil sie ihr Futter aus dem Wasser hervor hohlen, und in dem Schlamme herum wühlen müssen, ihre Nahrung zu suchen, wie ihnen denn ein langer Hals auch dazu dienet, daß sie ihr Futter von der Erde um desto beqvemer zusammen lesen und zu sich nehmen können b). Die Vögel hingegen, die sich auf trokenen Lande und von denen Sträuchern und Baumfrüchten nähren, haben weder lange Füsse, noch lange Hälse nöthig, und warum hätte sie ihnen also der Schöpfer, der nichts für die lange Weile umsonst und ohne Ueberlegung thut, mittheilen sollen? Wenn wir demnach sehen, sagt **Basilius** c), daß der Schwan seinen unge-

a) Hiervon schreibt DERHAM in seiner physicotheol. Lib. VII, Cap. 2. p. 885. Not. 9 das Ausstrecken des Halses und Kopfs im Fliegen macht das nöthige Gleichgewicht des Leibes an den Flügeln. Zwar wird bey dem Reiger beydes im Fliegen etwas zurück gezogen, allein die langen Beine, die er alsdenn von sich strecket, geben dem Leibe das Gleichgewichte und verhindern die Ueberwucht seines fördern Theils, wie sie denn auch ersetzen was dem Schwanze an der Kürze abgehet.

b) Diejenigen Vögel schreibt WILLVGHBY in seiner Ornithologie Lib. I. cap. 1. sect. 7. die lange Beine haben, die haben auch einen langen Hals, weil sie sonst ihr Futter nicht so beqvemlich weder zu Lande noch im Wasser suchen könnten. Hingegen haben die, welche mit einem langen Halse begabet sind, nicht allemal lange Beine, wie zum Exempel die Schwanen, deren Hals dazu dienet, daß sie mit demselben bis auf den Grund des Wassers reichen können.

c) Homil. VIII. Hexaem.

ungemein langen Hals ins tiefe Wasser steckt, und seine Nahrung heraus hohlet, so erblicken wir die Weisheit des Schöpfers ganz augenscheinlich, und sehen, daß ihm der grosse Werkmeister darum einen längern Hals gegeben als seine Füsse sind, weil er sich dessen als einer Angelschnure bedienet, womit er das im verborgen liegende Futter aus der Tiefe an sich bringet.

§. 18. Und so führet uns nunmehro die Ordnung der Natur auf den Schlund und die Luftröhre derer Vögel, diese nennet der gelehrte Herr Zorn, der uns allhier rühmlichst vorgearbeitet hat, mit Recht ein Meisterstücke eines allerweisesten Künstlers, und wir werden uns seiner Beschreibung mit vieler Dankbarkeit bedienen, und uns die Freyheit ausbitten, das, was wir bey andern davon finden und selbst bemerket haben, gelegenheitlich mit beyzubringen. Wie vortreflich, schreibt besagter Herr Zorn a) ist an derselben alles dazu eingerichtet, wozu sie gemacht ist, nämlich zum Odemhohlen mancherley Stimmen hören zu lassen, und dabey alles abzuhalten, was der Lunge beschwerlich, oder schädlich, ja dem kostbarsten, was Menschen und Thiere haben, nämlich dem Leben selbst nachtheilig seyn könnte. Hier kann man die Weisheit des Schöpfers, sagt Herr Nieuwentyt b) gleichsam mit Händen greiffen. Ein jeder weiß, was für Unordnung und Angst daher entstehe, wenn uns etwas, wie wir zu reden pflegen, in die unrechte Kehle, d. i. in die Luftröhre kommt, und wie sich der ganze Cörper mit gröster Forsche bemühe, dessen zu entledigen, weil ein solcher Zufall so gar mit Lebensgefahr verbunden ist, und Exempel grosser Leute verhanden sind, die an einem einzigen Haare, an einer Mücke und andern Kleinigkeiten ersticket sind. Man kann solches an denen Hünern und Tauben gewahr werden, wenn sie allzu begierig fressen, und ein Grätgen, oder Spalzgen von der Gerste in

Von dem Schlunde u. der Luftröhre.

a) Petinotheol. P. I. cap. III. §. 18. p. m. 230.

b) in dem schönen Buche von der Erkänntnis der Weisheit, Macht und Güte des göttlichen Wesens aus dem rechten Gebrauche der Betrachtungen aller Dinge dieser Welt, p. m. 47.

die Luftröhre bekommen, denn sie kotzen, pipen und bemühen sich mit allen Kräften so lange, bis sie sich dessen wiederum entlediget haben. Müssen wir nun nicht Gottes Weisheit und Güte bewundern, die allen diesen Beschwerlichkeiten vorzubauen und sie so viel möglich abzuwenden die vortreflichsten Anstalten getroffen? denn zu dem Ende ist die Luftröhre inwendig mit einem überaus zarten und empfindlichen Häutgen überzogen, so nicht das geringste leiden kann, was nicht dahin gehöret. Und da die Speisen im Schlingen über die Luftröhre weggehen müssen, so hat der allein weise Gott die Oefnung derselben mit einem Decklein versehen, so sich unter dem Schlingen zuschlüsset, und von der einzuschlingenden Speise selbst allemal, ohne unser Denken und Bemühen niedergedruckt wird, nachdem aber, gleich als ob es mit einer Feder versehen wäre, wiederum in die Höhe springt, und sich zum Odemhohlen eröfnet. Man nehme nur die Luftröhre, oder so genannte Gurgel einer abgeschlachteten Ganns, oder eines Huhns in die Hand, und betrachte deren Deckel, so wird man deutlicher ersehen und begreifen, wie herrlich sie von Gott gemacht sey, als wir hier mit Worten auszudrücken vermögend sind. Diese Luftröhre nun, ist bey dem Federvieh nicht von einerley Art und Beschaffenheit, sondern nach ihrer Lebensart vollkommen eingerichtet worden. Es hat **Derham** aus **Nehemiä Grews** Cosmol. 5. beygebracht, daß die Luftröhre bey einer Taube, die einen tiefen Ton von sich giebet, zum Theil aus Knorpeln, zum Theil aus Haut bestehe, und je heller hingegen die Stimmen der Vögel sind, je härter ist die Materie, woraus diese Röhren bestehen, wie man solches an denen Eulen gewahr wird. Ja die Dohlen und Hänflinge haben an statt der Knorpel harte Beinigen, und deswegen eine sehr laute und helle Stimme, wie denn insonderheit der Letztere sehr schön und überaus rein und annehmlich singet, sonderlich wenn man ihm gewisse Melodeyen beybringet, zu deren Erlernung er vor andern gelehrig und geschickt ist. Die Luftröhre der sogenannten Scheckente hat Herr **Zorn** von einer ganz besondern Einrichtung gefunden, nämlich walzenförmig rund, und von oben nach dem Kopfe zu,

wo der Larynx befindlich ist, überaus enge, hingegen nach dem Brustbeine zu, immer weiter und geraumer, wie ein Sprachrohr, ganz unten aber, wo sie an den Luftkasten anstehet, ist sie wieder enge gewesen, und hat sich aus dem Luftkasten in zwey Aeste getheilet, woran sich ein jeder in einen Lappen der Lunge erstrecket, welches letztere auch bey andern Vögeln zu beobachten ist, dahingegen Menschen und Thiere nichts davon aufzuweisen haben. Diese Röhre hat aus lauter harten, beinern und unbeugsamen Circuln bestanden, und daher rätzschet auch dieser Vogel nicht, wie andere Enten, sondern pfeifet überaus laut, und kann sehr weit gehöret werden. Wie man nun dergleichen hartknorpliche Luftröhren bey allen Sangvögeln, und denen die ein lautes Geschrey machen, antrift; also hat sie auch der Schöpfer nicht für die lange Weile also verfertiget, daß die knorplichen Röhrgen sich entweder alle zugleich, oder auch nur zum Theil zusammen ziehen und wiederum ausdehnen lassen, welches darzu dienlich ist, daß sie ihre Stimmen und Tone mannigfaltig verändern können, wie denn auch die Musculen an dem Orte, wo sich die Luftröhre in 2. Spitzen theilet, nicht von einerley Art und Beschaffenheit sind, sondern sich nach dem Unterscheide der Vögel selbst richten. Sonderlich ist dies ein Merkmal der unbegreiflichen Vorsorge des Allerhöchsten, daß er die Luftröhre derer Vögel, die auf und unter dem Wasser ihre Nahrung suchen, wohin der Schwan hauptsächlich gehöret, nicht allein mit einer ungemeinen Länge, sondern auch mit allerhand Krümmen versehen, die sich bey dem Brustbeine aus und ein lenken, und überdies ihr Luftbehältniß haben, woraus sie sich mit hinlänglicher Luft versorgen können, wenn sie ihre Nothdurft suchen, und sich unter dem Wasser lange aufzuhalten für nöthig befinden, so, daß sie gar keine Gefahr laufen zu ersticken. Noch mehrere Seltenheiten und Bewunderungswürdige Einrichtungen der Luftröhre bey so mancherley Arten der Vögel und ihrer Nahrung, die sie brauchen, hat der gelehrte Herr **Zorn** in dem angeführten Buche bemerket, und sie wären werth hier beygebracht

zu werden, wenn wir nicht die Kürze der Weitläuftigkeit vorzuziehen gemeynet wären.

Von der Lunge der Vögel.

§. 19. Wir wollen demnach weiter gehen, und Gottes weise Einrichtung auch bey der Lunge derer Vögel in Betrachtung ziehen: Es ist merkwürdig, sagt Herr **Derham** a), daß die Lunge bey den Vögeln an der Brust, und noch vielmehr, wie der Augenschein weiset, oben an dem Rücken vest anlieget, und sich zwischen die obern Ribben einschmieget, wie sie denn zu dem Ende mit gewissen Einschnitten versehen ist, und also wenig Raum und Platz hat, sich auszubreiten. Dahingegen bey Menschen und Thieren die Lunge frey lieget, und sich nach Beschaffenheit des Odemhohlens ungehindert bewegen, heben und niederlassen, groß und klein werden kann. Sie bestehet, wie bey andern Thieren, aus einem lockern und schwammigten Wesen, und gegen dem obern Theile zu, ist ein jedes Läpplein derselben mit grossen Oefnungen an zweyen Orten durchbrochen, wovon eine gegen den äusserlichen, die andere gegen den innern Theil gedachten Läppleins zugehet. Durch diese Oefnungen hat die Luft einen freyen Weg in den Unterleib, und in die daselbst befindlichen Luftblasen, die ihnen Gott an statt des Zwergfelles gegeben, wodurch sonst bey andern Thieren, wie auch dem Menschen der obere Theil des Leibes mit denen edelsten Werkzeugen des Lebens von dem untern abgetheilet, und der Cörper in Ordnung, anderer Beqvemlichkeiten, die so nöthig als nützlich sind, nicht zu gedenken, erhalten wird. Wenn man demnach in die Luftröhre eines Vogels bläset, so erhebet sich nicht allein die Lunge, jedoch nur in etwas, der ganze Leib aber wird dadurch aufgeblasen, und schwillet ziemlichermasen auf; dieses dienet sonder Zweifel darzu, daß der Vogel nach Erforderung der Nothwendigkeit um desto leichter und beqvemer sich in die Luft erheben, darinnen so lange es ihm gefällig aufhalten, und sich wiederum zur Erde niederwärts begeben kann, gleichwie wir solches an denen Fischen gewahr werden, die eben deswegen auch eine Luftblase von

a) in Physicotheol. Lib. VII. cap. 2. p. m. 833. in der 7ten Anmerkung.

von dem gütigen Schöpfer erhalten haben, durch deren Ausdehnung, und wenn sie dieselbe mit Luft erfüllen, sie sich leichter machen, und in die Höhe steigen können, gleichwie sie hingegen schwerer werden und in die Tiefe gehen, wenn sich die Blase zusammen ziehet, und die Luft von sich stösset b).

§. 20. Noch sollten wir noch die Merkwürdigkeiten beybringen, die sich an den übrigen Theilen des Cörpers derer Vögel beobachten lassen, und die so unterschieden und mannigfaltig sind, als die Arten der Vögel selbst, die Gottes Hand gemacht. Insonderheit bemerket man an dem Herzen derer Vögel, die ihre Nahrung unter dem Wasser suchen, ein ausserordentliches Kennzeichen der dem Schaden seiner Geschöpfe vorbeugenden Güte Gottes, indem sie dasselbe in der Scheidewand mit einer Oefnung versehen, so wie solches bey denen Kindern in Mutter Leibe und denen Thieren, die lebendig zur Welt kommen zu beobachten ist, als bey welchen vermittelst desselben der Umlauf des Geblüts seinen ungestöhrten Fortgang gewinnet und behält, ob schon das Blut nicht durch die Lunge gehet, und die Lunge selbst zum Odemhohlen gebraucht wird. Bey denen Vögeln nun, die sich lange unter dem Wasser halten können, trifft man dergleichen Oefnungen an, und also können sie vermittelst derselben unter dem Wasser ohne Oden zu hohlen handiren. Ja was die weisesten Anstalten Gottes noch mehr verherrlichet, die nichts überflüssiges und mangelhaftes zulassen, so ist bekannt, daß die Oefnung der Scheidewand des Herzens bey Menschen und Thie-

Von dem Magen der Vögel.

b) Dieser Erklärung ist auch der grosse Naturforscher und geschickte Zergliederer derer menschlichen und thierischen Cörper, THOMAS WILLISIUS beygethan, darum schreibt er in seinem Buche de anima Brutorum P I. cap 3. bey den Vögeln hat die Lunge Oefnungen, daß sie die eingeholte Luft in die ganze Höhlung des Leibes auslassen können. Die Absicht dieser Sache ist, daß, wenn der ganze Leib voll Luft, und so zu reden, von derselben ausgedehnet ist, sie leichter fliegen, und desto besser getragen werden können, weil sie inwendig mit Luft so wohl versehen sind. Also haben die Fische in ihrem Bauche eine mit Luft gefüllte Blase, damit sie desto leichter in Wasser schwimmen können. Gleichergestalt sind die Vögel wegen der Luft, damit der Leib aufgeblasen und angefüllet ist, nicht so schwer, wenn sie in der Luft schweben, und also können sie um desto leichter und geschwinder fliegen.

Thieren, wenn sie ans Licht der Welt treten, und von der Mutter Abschied nehmen, nach und nach zuwachse, weil sie nicht mehr nöthig ist, und die Lungen ihr gewöhnlich Amt verrichten, worzu sie uns von Gott verliehen sind, da solches hingegen bey dergleichen Vögeln nicht geschicht, weil sie dieselbe nicht entrathen können. Allein tau'end und aber tausend Dinge müssen wir unberühret lassen, theils, weil sie die Natur vor unsern Augen verborgen hält, und uns eben dadurch überzeugt, daß uns Gott seine Güte auf eine ganz unintereſſirliche Weise zuflüssen lasse, und uns mehr Wohlthaten erweise, als wir bitten und verstehen, theils, weil schon grosse Männer vor uns gethan, was wir so gut nicht thun können, und unsere Kräfte vielleicht übersteigen würde, theils, weil wir nur das bekannteste zu berühren, und zu unserer Erbauung anzuwenden entschlossen sind. Inzwischen können wir doch den Magen, den Kropf und die Gedärme, nebst den Nieren der Vögel, nicht gar mit Stillschweigen übergehen. Und zwar ist der Magen als der nächste Freund und Bundsgenosse von den übrigen Gliedmassen, die zur Speisung und Sättigung gehören, wie Herr **Derham** schreibet, ein so merkwürdiger als nützlicher Theil ihres Cörpers. Wir mögen nun die Zierlichkeit der Fiebern und Musculen, oder die mannigfaltige Art und Beschaffenheit desselben, nachdem so mannigfaltigen Futter, daß diese Thiere zu sich nehmen, in Betrachtung ziehen. Der Magen, den diejenigen Vögel überkommen haben, die sich von harten Futter und Körnern nähren, ist auf beyden Seiten mit überaus starken Musculn versehen, die Herr **Zorn** sehr artig mit zweyen Mühlsteinen vergleichet, durch deren beständiges an einander reiben und arbeiten die harten Speisen zerrieben und klein gemacht werden, damit sie sich endlich in einen tüchtigen Milch und Nahrungssaft verwandeln lassen, Wie sie denn diese Arbeit zu erleichtern, kleine Steingen, die mit scharffen Ecken versehen sind, einschlucken, und dadurch bewerkstelligen, was wir mit denen Messern thun, wenn wir die Speisen auf denen Tellern zertheilen, und auf diese Weise dem Magen einiger massen vorarbeiten a), damit

a) Ja ich habe neulich in dem Magen eines geschlachteten Huhns 4. Steine gefun-

damit aber der Magen gleichwohl von den Spitzen der Körner und eingeschluckten Steinen keinen Schaden leiden möchte, so hat der gütige Schöpfer auch dafür gesorget, und denselben innwendig mit einer dicken und zähen Haut ausgefüttert, die sich ganz leichte davon absondern lässet. Diese Haut ist voller Narben und Runzeln, theils damit sich das nahrhafteste von denen Speisen darinnen bis zur völligen Garmachung einlegen, theils damit auch die mit einer heilsamen und bittern Schärffe vermengten Säfte, die zur Verdauung allerdings gehören, darinnen ihr Bleibens finden möchten b). Bey denen Arten der Vögel, die sich von weichern Futter, nämlich von Beeren, Fliegen und Gewürme nähren, treffen wir auch dergleichen Musculhäute und Nerven an, weil sie aber eine

den, die die Grösse einer ziemlichen Haselnuß gehabt, und mit sehr scharffen Ecken, die sich aber nach und nach abgenutzet, anfangs versehen gewesen. Was aber diese Steine den Vögeln zur Verdauung für Dienste thun, davon hat Herr Redi verschiedene Experimente gemacht.

b) Ich solte mir zwar ein Bedenken machen, dergleichen Säfte in den Magen der Menschen und Thiere zu suchen, weil ein grosser Naturforscher, dessen Schriften ich überaus gerne lese und hoch achte, diejenigen verlacht, die dergleichen thun. Denn er meynet, wir würden sehr übel dran seyn, wenn unsere Mägen mit solchen Säften versehen seyn solten, dieweil er sich alsdenn selbst verdauen, auflösen, zerfressen und verzehren würde, wie man solches an dem Scheidewasser gewahr werde, welches so gar Eisen und Stahl angreiffe und zermalme. Alleine wir lassen uns dadurch nicht irre machen, denn es ist ein grosser Unterscheid unter denen bittern, scharffen und von der Natur gemässigten heilsamen Magensäften und einem durch Menschenkunst zubereiteten Scheidewasser. Man trockne nur die innwendige Haut, sonderlich eines Truthühner Magens, pülvere und koste sie, so wird man die Bitterkeit und Schärfe wohl schmecken, und empfinden, daher auch die gemeinen Landleute dergleichen zu thun pflegen, wenn sie dem verderbten Magen zu Hülfe kommen wollen, denn sie meynen, es sey solches eben so gut, als ein bitterer Wermuthertract, und ich sehe nicht, warum man sie deswegen auslachen solte. Vor einigen Jahren kehrte man den Magen mit Bürsten aus, wie man die unflätigen Zimmer mit Besen auszukehren pfleget; Allein man hat diese Magenbesen gar bald unter das alte Eisen geschmissen, und diese Mode den Magen zu reinigen abgeschaft, weil die Erfahrung gezeiget, daß sie den meisten schädlich gewesen, indem sie den Magen seiner Verdauungssäfte beraubet, und Pechlinus nennet sie in seinen observationibus Physico medicis l. obs. 50. mit Recht harte und bäurische Werkzeuge, deren sich Niemand so leicht zu gebrauchen habe, der seine Gesundheit liebet. Wer inzwischen von diesen Säften, die bey verschiedenen Thieren unterschieden sind weitere Nachricht verlanget, der kann sie in des Blasii seiner Anatome der Thiere nachsuchen.

eine so harte Arbeit nicht zu verrichten haben, als die vorigen, so hat sie auch der allerweiseste Schöpfer nicht so stark gemacht, sondern sie just so eingerichtet, wie sie sich zu ihrer Nahrung und Verdauung schicken. Die innere Haut ist so vest und dicke, daß sie dem Magen für allen Beschädigungen der scharffen und kleinen Steingen, die sie einschlucken, Sicherheit verschaffen, und die Musculn haben keiner grössern Stärke nöthig, als das Futter, so sie zu sich nehmen, erfodert. Bey denen meisten Fleisch fressenden Vögeln und Raubthieren aber, sind die Mägen viel weicher, zärter und häutiger, weil sich ihre Speise weit leichter verdauen lässet, wie solches auch an unsern Mägen selbst zu sehen. Und da man Vögel antrifft, die sich nicht allein von Rauben und Morden, sondern auch von grossen Käfern und Schrötern nähren, worunter die Eule hauptsächlich gehöret; so hat der gütigste und weiseste Urheber der Natur auch dabey seine Vorsorge walten lassen, und den Magen derselben mit starken Sehnen versehen, wodurch er tüchtig und mächtig gemacht wird, die Verdauung zu bewerkstelligen, und z. E. die Mäuse mit Haut und Beinen und alle dem, was sie hartes an sich haben in gute Nahrungssäfte zu verwandeln, und das untaugliche, worunter insonderheit die Haare, Federn und Flügeldecken der grossen Käfer gehören, durch die Losung auszuwerffen. Also hat der grosse Gott auch diesen Theil des Leibes, den wir mit Recht die Küche- und Speisekammer der Menschen und Thiere nennen, so herrlich erbauet, daß seine Macht, Weisheit und Güte sich allenthalben daran bemerken lässet. Wolten wir aber unsere Aufmerksamkeit dabey weiter fortsetzen, so würde es uns nicht anders ergehen, als dem gelehrten Derham, der sich befürchten muste, viel zu weitläuftig zu seyn, wenn er sich bey solcher Betrachtung so lange aufhalten wolte, als die Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit der Sache erfordert. Doch werden wir Gelegenheit haben, bey denen Anwendungen noch manches zu erinnern, wo durch die Kraft und Gottheit des Wesens aller Wesen uns auf das helleste unter Augen leuchten wird.

§. 21.

§. 21. Inzwischen wird man uns vergönnen, so kurz als möglich auch darinnen die Güte Gottes zu bemerken, die in allen ihren Werken und Einrichtungen nicht allein auf die Nothwendigkeit, sondern auch auf die Beqvemlichkeit derer Geschöpfe Acht haben wollen, daß sie die Vögel ins besondere mit einem Kropf, oder Vormagen beschenket, welcher aus starken Häuten bestehet, die sich ungemein erweitern lassen, und mit vielen Drüsen allenthalben besetzt sind, woraus die Natur die nöthigen Feuchtigkeiten herholet, wenn sie die trocknen und harten Körner aufweichen will, ehe sie dieselben dem Magen zur völligen Verdauung überliefert. Dieser Kropf, sagt Herr Zorn, ist nichts anders als das Speiserohr, so sich nach Beschaffenheit der eingenommenen Nahrung enger, oder weiter ausdehnet, unten aber über dem linken Mundloche des Magens, wieder ganz enge zusammen ziehet, damit das Futter nicht auf einmal aus dem Kropfe in dem Magen fallen kann. Gleichwie wir solches an denen Mühlen gewahr werden, wenn wir zwar ganze Viertel Korn auf einmal in den obern Mahlkasten, oder den so genannten Rumpf einschütten, dieweil aber dieser Kasten unten mit einer mässigen und zu dem völligen Mahlwerke sich schickenden Oefnung versehen, so kann mehr nicht heraus lauffen, als die Steine fassen und zerreiben können: Inzwischen ist dieser Kropf von verschiedener Figur und Grösse, und der Schöpfer hat ihm seinen Ort allda angewiesen, wo er ohne Benachtheiligung der Zierlichkeit und Beqvemlichkeit des Vogels anzubringen gewesen. Bey denen Hühnern und Tauben ist er rund und einer Schweinsblase gleich, bey andern z. E. bey denen Gänsen länglich, wie ein Beutel, der unten weit ist, und sich nach dem Rachen zu enger zusammen ziehet, daher auch diese Thiere, etwas schiefe Hälse bekommen, wenn sie sich dicke gefressen haben. Nun sollte man zwar denken, es könnten die Vögel diesen Theil des Leibes zur Noth entbehren, weil sie ja ihre Mahlzeiten nicht ohne Trinken zu sich nehmen, und also Feuchtigkeiten zur Gnüge haben können, die trockene Speise in ihren Mägen anzuqvellen, und ich sage selbst, daß es zur Noth angehen müste, aber so armseelig und karg ist der Herr nicht, daß er seine

Von dem Kropfe u. Vormagen der Vögel.

Creaturen nur mit dem bedenken sollte, was zur höchsten Nothdurft gehöret, denn wenn das geschähe, so würden wir vielleicht mit einem Auge, mit einem Ohre, mit wenigern Fingern zu frieden seyn müssen. Der gütige und ewig reiche Schöpfer, hat uns viel gegeben, dessen wir zur Noth entrathen können, wir wollen aber nicht scheel sehen, daß er so gütig ist, und wenn die Vögel menschliche und vernünftige Einsichten hätten, würden sie es auch nicht thun. Ich halte aber mit dem grossen Weltweisen unserer Zeiten, dem berühmten Herrn von Wolf dafür, es habe die Feuchtigkeit, die sich in dem Kropfe der Vögel aus denen daselbst befindlichen Drüsen absondern lässet, noch einen andern Endzweck, als das blosse Erweichen des harten Futters. Es ist bekannt, daß sich in unsern Munde und um die Zunge herum häufige Drüsen antreffen lassen, die den Speichel absondern, und im Kauen mit denen Speisen vermischen, damit sie als ein halb fertiges Gemüse um desto leichter in den Magen vollends verdauet, und zur Nahrung können verwandt werden. Da nun die Vögel dergleichen Speicheldrüsen nicht haben, so muß der Kropf den Mangel ersetzen, und die Körner nicht allein erweichen, sondern auch mit denjenigen Säften durchkneten und dem Magen zufertigen, die dazu dienlich sind, daß die Verdauung um desto besser von statten gehe. Der Magen in demjenigen Federviehe, das sich von harten Futter nähret, ist sehr klein, darum ist der Kropf um desto grösser, damit sie das Futter, so sie nöthig haben in Vorrath einsammlen, und nicht allein einsammlen, sondern auch zur Dauung geschickt machen können. Wolte man hier einwenden, denn an dergleichen einfältigen Einwendung fehlt es der kurzsichtigen und sich überaus klug dünckenden Vernunft gar selten: Warum Gott nicht den Magen solcher Vögel grösser gemacht? So kann uns der Müller, der dem obern und untern Mühlstein, wenn sie klein mahlen sollen, einen kleinen Raum vergönnet, den besten Unterricht ertheilen, denn er wird uns sagen, daß die Körner durch den Beutel ganz durchlauffen, und wenig Mehl geben würden, wenn er nicht also verführe, und den Steinen grössern Raum verstatten wolte. Hiernächst hat der

Kropf

Kropf bey denen meisten Vögeln noch diesen Nutzen, daß sie ihre Jungen vermittelst desselben überaus beqvem abspeissen und füttern können. Denn weil es zu beschwerlich fallen würde, ein Korngen nach dem andern denen Jungen im Schnabel zuzutragen, auch die harten Speisen denen zarten Mägen derselben übel bekommen würden, so sammlen sie sich in denen Kröpfen einen hinlänglichen Vorrath and machen denselben halbgar, davon würgen sie einen Theil nach dem andern heraus und speisen ihre Kinder, die sie weit herzlicher lieben, als diejenigen Rabenmütter (aber warum führen sie diesen schönen Namen, da die Raben ihre Jungen gewiß nicht verlassen und tödten) die ihre Leibesfrüchte unbarmherziger Weise hinrichten. Daß aber der Kropf nicht innwendig, sondern ausser dem Leibe und sogleich an der Speiseröhre seinen Platz erhalten, davon kann man die Ursache leicht einsehen. Er muste Platz haben, sich auszubreiten und groß zu werden, wenn der Vogel viel Futter nöthig hat, und wie hätte das angehen können, wenn er in die Höhle des Leibes, die sonst voll genug ist, und mit Luft erfüllet werden muß, wenn der Vogel geschwind und beqvem von einem Orte zum andern will, wäre verlegt worden. Und da die Jungen aus dem Kropfe abgespeiset werden müssen, so muste er den Schlund zum nächsten Nachbar haben, damit die Fütterung um desto leichter herfür gelanget und bewerkstelliget werden könnte. Denn wer denen Tauben zugesehen, wenn sie ihre Brut füttern und in Betrachtung gezogen, wie sehr sie sich dabey würgen müssen, der wird ganz leicht begreiffen, daß solches entweder unmöglich, oder doch weit beschwerlicher seyn würde, wenn der Kropf von der Speiseröhre und dem Schnabel weiter entfernet seyn sollte.

§. 22. Der Schlund, Kropf, Magen und Gedärme sind zwar unterschiedene Theile an dem Cörper eines Vogels, und haben unterschiedene Verrichtungen, denn was der Schlund zu sich nimmt, das erweicht der Kropf, und macht es halb gar, der Magen verdauet es, und die Gedärme bringen die Verdauung vollends ins reine, inzwischen hängen sie aufs genaueste zusammen, und

Von dem Gedärme der Vögel.

und bestehen aus einerley Häuten, und was ein jeder besonders hat, das ist ihm zu dem Ende gegeben, daß er sein eigenes Werk gehörig verrichten, und die Vollkommenheit des ganzen befördern könne, damit der Cörper selbst bey seinem Wohlseyn erhalten werde, so lange es dem Schöpfer gefällig ist, in dem wir leben, weben und sind, und ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fallen kann. Sonderlich sind die Gedärme mit ihren häutigen Wesen, Drüsen, Fäsergen, Adern, Nerven und Musculen, so wohl bey Menschen und Thieren, als auch bey denen Vögeln, so beschaffen, daß sie die Weisheit und Güte ihres Werkmeisters handgreiflich zu Tage legen. Denn nachdem die Speise im Magen verdauet worden, so gehet sie in die Gedärme, damit das Edelste und Nahrhafteste vollends abgesondert, und der Unrath durch den natürlichen Gang, mit unsern Heylande zu reden, bey Seite geschaft und ausgeworffen werde. Sie gehen zwar von dem Magen an bis zu dem After in einem Stücke fort, aber die Gestalt, Figur und Lage ihrer Theile, wie auch die Dienste, die sie leisten, sind von einander, wenn wir das Eigentliche an ihnen betrachten, gar sehr unterschieden. Die Gedärme, die dem Magen am nächsten sind, sind die dünnesten und engsten, die übrigen sind dicker und weiter. Die erstern bekommen den Nahrungssaft unmittelbar aus dem Magen, und dienen zu mehrer Verdauung, sie sondern das edelste und beste, so wir die Nahrungsmilch nennen, davon ab, die dicken aber, schaffen das untaugliche und stinkende fort, damit es nicht in eine gefährliche Fäulung gehen, und dem Cörper zum Verderben gereichen möge. Die Runzeln, die sich in den dünnen Gedärmen befinden, halten die Speisen, so viel nützlich und nöthig ist, auf, damit die Natur um desto reiner ausmelken könne, was darinnen Gutes und nahrhaftes befindlich ist, die dicken hingegen sind glatt, damit das derbere, dicke und harte um desto leichter seinen Ausgang gewinnen möge. Wir wollen die Gedärme hier nicht besonders nennen, denn ihre Namen und deren besondere Bedeutung, würde uns in einige Weitläuftigkeiten verwickeln, die zu unsern Vorhaben eben nicht nöthig sind, ob wir schon dabey die deutlichsten

Spuren

Spuren der unendlichen und auch das Kleineste aufs genaueste in Acht nehmenden Weisheit Gottes zu bemerken Gelegenheit finden würden. Nur müssen wir uns wundern, wie Gott die langen Gedärme denn auch bey kleinen Vögeln sind sie einer Spanne lang, so künstlich zusammen gepackt, daß sie einen sehr kleinen Raum einnehmen, und sich in dieser Enge nichts desto weniger ungehindert bewegen können. Sie steigen auf und nieder, und ihre Gänge, die von seltsamer Krümme sind, und ich möchte bald sagen, in einer verwirrten Ordnung durch einander lauffen, überzeugen uns von Gottes zwar unbegreiflichen, aber allemal überaus weislich eingerichteten Wegen. Nichts könnte bey dieser anscheinenden Verwirrung, und stets anhaltenden Bewegung der Gedärme leichter geschehen, als daß sich dieselben unter einander verwickelten, und so wäre es bey Menschen und Thieren, folglich auch bey denen Vögeln um das edelste, nämlich um das Leben gethan, denn es würde weder Verdauung noch Ausführung des untauglichen dabey statt haben können. Aber diesen Gefährlichkeiten hat Gottes Weisheit und Güte vorgebauet, indem sie die Gedärme von einer Seite an das Gekröse vest gemacht, folglich muß ein ieder Theil seine Lage behalten, und kann sich dennoch ausdehnen, zusammen ziehen, auf und nieder bewegen und sein Amt verrichten, ohne die ihm angewiesenen Grenzen zu überschreiten. Sonderlich muß ich das Ende der Gedärme preisen, welches der gütige und so wohl Reinlichkeit als Zierde und Schönheit liebende Schöpfer so eingerichtet, daß es die stinkenden Ueberbleibsel der Speise nicht immer, sondern nur alsdann, wenn es der Creatur beliebet, und die Nothdurft erfordert, ausführet. Würden nicht Menschen und Thiere sich selbsten zur Last leben? Würde man nicht für Stank und Unflath vergehen müssen, wenn diese Sorgfalt unterblieben wäre? So aber ist der Mastdarm, als das Ende des Eingeweides zwar glatt, gerade und kurz, damit der Auswurf nicht gehindert werde, er hat aber an dem Ausgange verschiedene Mäuslein, oder Musculen, die ihn eröfnen und zuschlüssen, nachdem es nöthig ist. Die zuschlüssenden, oder Schlüßmäuslein halten den andringenden

Unflath zurück, die erhöhenden aber, die an beyden Seiten des Mastdarms befindlich sind, ziehen denselben auf, damit das untaugliche freyen Ausgang gewinnen könne. Uebrigens wollen wir uns in die Streitigkeiten nicht einlassen, die sich zwischen dem gelehrten Engelländer Glissonio und dem Italiänischen Arzt und Weltweisen Redi, über den so genannten blinden Darm der Vogel erhoben, indem der erstere denenselben einen doppelten beylegt, da hingegen der andere zu behaupten sucht, daß die Eule, der Specht und die Meerschwalbe gar keinen haben, und bey denen übrigen nur ein einziger, und zwar so kurz, klein und subtil vorhanden sey, daß er kaum könne gesehen werden, denn es ist allezeit leichter über die Wunder der Natur zu streiten, als selbige zu erforschen.

Von den Nieren der Vögel.

§. 23. Vielmehr wollen wir noch eine kurze und kleine Betrachtung der Nieren anstellen, die Gott denen Vögeln mitgetheilet. Diese befinden sich als zwey röthliche Theile, zu beyden Seiten im Unterleibe bey denen untersten Ribben, und erstrecken sich von dar bis an den Hintersten. Sie sind ziemlich groß, und haben ihr Lager in den beyden glatten Höhlen des Rückenbeins. Gleichwie aber die Nieren bey denen Menschen und Thieren ein Gewebe von lauter kleinen Gefässen sind, worinnen der Urin von dem Blute abgesondert wird, indem sie ihrer Kleinigkeit halber, kein Blut durchlassen; Also ist wohl kein Zweifel, daß nicht die Nieren der Vögel ein gleiches thun solten. Da aber diese Thiere keine Urinblase haben, so fragt sichs billig: Wo denn der Urin hinkomme, und durch was für Wege er aus dem Cörper fortgeschaft werde? Hierauf geben die vernünftigsten Zergliederer, die den Bau ihrer Leiber untersuchet haben, zur Antwort: daß sich die Harngänge in die Gedärme einpflanzen, und also diese Feuchtigkeit mit denen unnützen Ueberbleibseln der Speise zugleich ausgeführet werde. Harveius hat die Sache nach seiner Geschicklichkeit bey denen Hühnern untersuchet, und schreibt in seinem Buche von Erzeugung derer Thiere Exercit. V. folgendes: In einer Henne steigen

gen die Harngänge von beyden Nieren herunter, und gehen in die gemeine Höhle, und Cloac, wodurch er sonder Zweifel das unterste der Gedärme, oder den Mastdarm verstehet; ihre Ausgänge aber sind so zart, dunkel und verstecket, daß man sie von aussen unmöglich entdecken, oder mit einem zarten Griffel eröffnen und hinein kommen kann. Warum aber der allein weise Schöpfer dem Urin der Vögel einen andern Weg und Ausgang gewiesen, als bey uns und denen vierfüssigen Thieren, davon werden wir unsere Gedanken in denen Anwendungen eröfnen.

Von denen Zeugungsgliedern der Vögel.

§. 24. Nun wollen wir noch mit wenigen die Zeugungsglieder der Vögel in einige Erwägung ziehen, die der allmächtige Schöpfer, der das, was er gemacht, nicht will aussterben und untergehen lassen, ihnen zu dem Ende verliehen, daß sie ihr Geschlechte fortpflanzen sollen. Das Weibgen hat seinen Eyerstock, der an den Rücken über der Leber liegt, und aus einem häutigen fasigten Wesen bestehet, woran die Eyergen nach der Grösse des Vogels kleiner und grösser, wie die Hierse- Hanf- und Wickenkörner, sonderlich im Frühjahre zu sehen sind. Diese schwellen auf und werden grösser, wenn die Frühlingstage kommen, und die Legezeit sich nähert. An dem Eyerstocke ist die Röhre befindlich, wodurch die befruchteten und zeitigen Eyergen ihren Ausgang nehmen. Und was das Männgen anbetrifft, so hat es die Natur nicht weniger mit alle dem ausgerüstet, was zur Zeugung nöthig ist. Es hat seine Hödlein die ihm gleichfalls oben an dem Rücken liegen und seine Gefässe, wodurch der Saame abgesondert, zeitig gemacht, aufbehalten, ab- und ausgeführet wird. Das Weibgen ruft und locket alsdenn das Männgen, welches eben so begierig ist sich zu paaren, als jenes, weil sich an beyden die Kraft der göttlichen Seegensworte äusert, da es heißt: Seyd fruchtbar und mehret euch auf Erden. Felder und Wälder werden lebendig, und ein jedes bemühet sich seinem Ehegatten zu gefallen.

Die Lerche schwingt sich in die Luft,
Das Täublein fleucht aus seiner Gruft,

Und

Und macht sich in die Wälder,
Die hochbegabte Nachtigall,
Ergötzt und füllt mit ihrem Schall
Berg, Hügel, Thal und Felder.

Von dem beinernen Gebäuse u. Gerippe eines Vogels überhaupt.

§. 25. Nachdem wir nun die innerlichen Schönheiten und Wunder der Natur, die sich an denen Cörpern der Vögel bemerken lassen, so weit in Betrachtung gezogen, als unsere Schwachheit und der Endzweck, den wir uns dabey vorgesetzt, zugeben wollen; So lasset uns doch dieses Wundergebäude noch einmal und zwar nach denjenigen Theilen übersehen so ihm die Vestigkeit und Dauer geben; dies sind die Röhren und beinern Grundlagen, die Gott mit Haut und Fleisch angezogen, und mit dem vestesten Flechsen, Sehnen und Adern zusammen gefüget. Man sehe doch mit Aufmerksamkeit das beinerne Gerüste eines Menschen, oder eines vierfüssigen Thieres an, und vergleiche es mit dem Gerippe eines Vogels, so wird man den Unterscheid bewundern müssen, der sich zwischen beyden hervor thut. Denn da die Beine an dem erstern dicht, schwer und dicke sind, so sind sie hingegen an dem letztern überaus leicht, zart und dünne. Die Röhren an denen Schenkeln und Flügeln sind zart ausgearbeitet und hohl, daher können sie auch von denen Vogelstellern zu Pfeiffen gebraucht werden. Inzwischen gehet ihnen an Vestigkeit nichts ab, und die Materie, woraus sie gemacht sind, ist weit härter und hänget stester zusammen, als der Zeug, woraus die Knochen anderer Thiere verfertiget worden, indem die Erfahrung lehret, daß sich diese weit eher als jene in der Papinianischen Röhre a) auflösen lassen. Die Röhren der Schenkel, sind mit einem runden, glatten und mit Knorpel überzogenen Gewir-

a) Die Papinianische Röhre ist, wie sie Herr Krüger im II. Theile seiner Naturlehre, p. 93. beschreibet, ein starker messinger hohler cylinder oder Röhre, welcher mit einer Platte von eben dem Metall versehen ist, die man oben vest drauf schraubet, daß keine Luft heraus kann. Wenn man nun in diesen Cylinder die härtesten Knochen thut, ein wenig Wasser drauf giesset, und die verschlossene Machine auf ein gelindes Feuer setzet, so werden die Knochen in kurzer Zeit entweder in eine Gallerte verwandelt, oder so mürbe, daß man sie mit dem Finger zerreiben kann.

Gewirbe, in Pfannen, die sich an dem Rückenbeine befinden, durch überaus starke Sehnenbänder und Mäuslein bevestiget, damit sie sich nach Erforderung der Nothwendigkeit von allen Seiten bewegen können; dahingegen das andere Ende an der letztern schwächern Röhre, woran der Fuß und die Zehen sich befinden, mit einem doppelten und also eingerichteten Gewirbe versehen ist, daß sichs nicht anders als vorwärts und hinterwärts beugen läst, damit der Cörper nicht auf die Seite fallen möge. Uberhaupt sind die Schenkel und Füsse zu Ende des starken Rückenbeins an den rechten Orte angebracht worden, denn wenn der Vogel sich aufrichtet, gehet, oder stehet, so fällt der Schwerpunct zurück auf die Füsse, welches dem Vogel in denen Bewegungen, die er damit machet, überaus beqvem ist, und die Klauen sind so beschaffen, wie es eines jeden Lebensart und Nothdurft erfordert. Wie vortheilhaft und bedachtsam ist nicht der Brustharnisch, oder der so genannte Hippuf zubereitet? er ist zwar dünne und leicht, aber überaus zach und vest, und innwendig ausgehölet, damit die Eingeweide einen desto grössern Raum gewinnen. Auswendig ist er mit einer erhabenen Scheidewand versehen, woran das Brustfleisch von beyden Seiten befindlich ist, und dem Vogel im Flügen das Gewichte von unten zu giebet, dahingegen die Lunge, die an dem künstlich verfertigten Rückenbeine oben hart anlieget und ihre Luftzüge hat, das Gleichgewichte hält. Also ist die Brust und der ganze Förderleib, wie ein Kahn von unten zu rundlich gestallt, damit der Vogel in der Luft um desto beqvemer seine Schiffarthen anstellen könne, worzu ihm die Flügel als Ruder, und der Schwanz, oder die Füsse als ein Steuer dienen muß. Sonderlich sind die Achselbeine, woran die Flügel mit beweglichen Wirbelknochen und Knorpeln angehänget worden, mit sehr starken Sehnen an dem vorbenannten Brustharnische versehen, und sie bewegen den Cörper mit einer Kraft, die die Schwere desselben zu 18000. mahlen übersteiget, wie der gelehrte Herr **Hanow** in seinen Merkwürdigkeiten der Natur p. 175. berechnet. In Summa man siehet an dem ganzen Cörper einen deutlichen Abdruck

der alles herrlich und weise einrichtenden Vorsorge Gottes, indem sie an denen Vögeln solche Maschinen verfertiget, die sich allein zum Flügen schicken. Ob aber die Menschen, die sich von undenklichen Zeiten her bemühet, diese Kunst denen Vögeln nachzumachen, und dem Schöpfer die vortheilhafte Einrichtung abzulernen, die dazu gehöret, wenn sie sich entweder selbst, oder andern Maschinen die Geschicklichkeit zum Flügen beylegen wollen, ihren Zweck mit der Zeit erreichen dürften, davon wollen wir unsere Meynung in denen Anwendungen entdecken. So viel können wir zum voraus versichern, daß alle ihre Bemühungen bis anhero vergeblich gewesen.

Von den Federn der Vögel, und zwar insonderheit von dem Kiel und der Spule.

§. 26. Doch eben dieses führet uns auf die Betrachtung der Federn, womit Gott den Leib der Vögel auf eine wunderbare und ausnehmend schöne Weise bekleidet und geschmücket. Denn was unser Heyland von denen Lilien und Feldblümgen sagt, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen als derselben eins, das müssen wir auch von denen Kleidern der Vögel sagen, wenn wir das Gewebe, die Ordnung, den Schmuck und die Farben derselben in Erwägung ziehen. Kein Sammt und kein geblümter Damast ist ihnen zu vergleichen, er sey auch noch so künstlich und schön verfertiget und gefärbet. Das aber was ihnen zur Decke und Kleidung dienet, das muß ihnen auch zum Flügen dienen, als worzu sie die grösten, längsten und stärksten Federn an ihren Flügeln empfangen haben. Wir wollen uns hier der Unterweisung des gelehrten Hanows bedienen, und ihm aus denen erläuterten Merkwürdigkeiten der Natur so viel abborgen, als wir zu unsern Absichten nöthig haben. Alle Federn, sagt dieser geschickte Naturforscher a) haben ein ähnliches Gewebe. Das vornehmste und gröste Theil der Feder ist das mittlere, oder der Kiel, an demselben ist erstlich zu merken, das blosse Untertheil, hernach das befahnde Obertheil. Das untere Theil, (er betrachtet hier insonderheit die Schwungfeder einer Ente) ist durchsichtig und auf die Hälfte

a) p. m. 151.

in dem Flügel eingewachsen, wie man solches an der zerrissenen äussersten Haut rings herum in der Mitten bemerken, auch an einem Flügel, worinnen dergleichen Federn stehen, leicht sehen kann. Von einigen wird er die Spule um der Kürze halber genennet. Diese Spule bestehet aus einer Hornartigen, harten, zähen, dünnen, leichten und doch sehr vesten und starken Rohre. Unten am Ende, wo sie zu innerst im Flügel steckt, hat sie eine kleine Oefnung, wodurch die Nahrung, davon sie ihren Wachsthum hat, hinein kommen kann. Von dieser Oefnung hebet sich ein durchsichtiges Mark an, welches die Oefnung füllet, und mitten durch die Spule gehet. Wenn man diese Spule in ihrer Vollkommenheit betrachtet, so siehet man daran ein Meisterstück das unvergleichlich ist, und von keinem Künstler kann nachgemacht werden, obs gleich die Natur täglich in unzählbarer Menge herfür bringet. Sie sind unentbehrlich zu dem Flug der Vögel, und befördern denselben auf die beste Art, so nur kann erdacht werden, indem sie nicht allein überaus leicht, sondern auch vermöge ihrer Verbindung und Figur so stark sind, als zu ihrer Bewegung nöthig ist, und man kann keine Materie finden und erdenken, die sich dazu besser schickte. Die Figur ist ziemlich rund, und die Materie so veste, daß sie sich in denen stärksten und grösten mit den Fingern entweder gar nicht zusammen drücken lässet, oder doch gleich wiederum zurücke springt, und ihre natürliche Gestalt einnimmt. Darf ich hier meine eigenen Beobachtungen beyfügen, so muß ich sagen, daß ich die allervestesten Spulen an denen Vögeln gefunden, die Meister in Flügen seyn, und ohne Ermüdung in der Luft Jahr aus Jahr ein hin und her reisen. Wenn wir die Spule der Länge nach aufschneiden, werden wir das Mark darinnen so leicht und dabey so stark befinden, daß wir uns wundern müssen. Es hält den Kiel innwendig am Flügel vest, daher es an ausgerissenen Federn zerrissen aussiehet, wenn wir das Ende der Spule gegen die Sonne halten. Man muß sich daher nicht wundern, daß die Gänse schreyen, wenn sie berauft werden, denn es kann solches ohne schmerzliche Empfindung so wenig abgehen, als wenn man uns die Haare ausrauffet.

Das Mark der Spule bestehet aus einer Menge häutiger Trichterlein, die man durch die Spule, iedoch weit besser, besichtigen kann, wenn man solches heraus ziehet. In alten Federn sind sie ganz leer und ausgetrocknet, in frischen aber läst sich etwas fettes heraus drucken. So lange die Federn noch im Wachsen sind, ist die Spule an ihnen das erste, was in den Flügeln des jungen Vogels zu sehen, und der ganze Leib ist mit Stoppeln bedeckt, das Mark ist mit Nahrungssafte angefüllet, der darinnen durch die vielen Trichterlein zubereitet, verdünnet, gereiniget und vertheilet wird, damit die Feder ihre Vollkommenheit erreichen möge. Daher ist zu dieser Zeit die Feder eines jungen Habichts sechsmal schwerer befunden worden, als 6. andere Federn, von gleicher Grösse, nachdem sie ausgewachsen haben.

Von dem Safte der Federn.

§. 27. An dem Schafte der Federn bemerken wir unterschiedene Dinge, die wir an der Spule nicht finden, aber auch etwas, so mit derselben überein kömmt. Jener ist weit länger als dieser, und übertrifft die Spule, in denen grossen zu 3. 4. bis 5. malen, in denen kleinesten aber ist er wohl 10. mal länger, nach dem Ende zu, wird er immer schmähler und subtiler, bis er sich endlich gar verliehret. Er ist undurchsichtig und viereckigt, und ist zu beyden Seiten mit einer Fahne gezieret. Der Rücken, oder die obere Seite fällt ins runde, und ist von gleicher Materie und Stärke, wie die Spule, die untere aber, die im Flügen der Erde zugewandt wird, hat nur zwey starke Streiffen, von dieser starken Materie; da hingegen die mittlere Vertieffung, oder Rinne nicht so stark fällt, vielweniger die beyden übrigen Seiten. Das Mark inwendig ist von einer weissen, leichten Materie, die sich zusammen drucken läst, und wiederum zurücke springet, sie erfüllet das inwendige ganz und gar, und hält die Seiten dermassen von einander, daß sie auch die stärksten Finger nicht ohne Mühe zusammen pressen konnen. So lange die Federn wachsen, ist besagte Materie die Vorrathskammer der Nahrungssäfte, die dadurch gesäuget und so zubereitet worden, wie sie die übrigen Theile umher erfodern.

dern. Ohne diesen Schaft würde keine Fahne, die den Flug hauptsächlich befördert, entstehen und bestehen. Denn er muß ihr den Ursprung, die Nahrung, die Vestigkeit, und alle die Beqvemlichkeiten geben, die zum Flügen erfodert werden. Er trägt sie, er hält sie an denen Seiten vest, er nähret und stärket sie, und durch ihn wird sie beweget. Die Spule selbst ist um seinet, und er um der Fahne willen. Die Spule muß ihm die Nahrung überliefern, damit er vollkommen werde, und durch sie bekommt er seine Stärke, Vestigkeit und Tüchtigkeit zur schnellen Bewegung. Die Härte, Glätte und gewölbte Figur seiner Oberseite ist darzu dienlich, daß der Druck der obern Luft gemindert und die Bewegungen der Schwungfedern in die Höhe erleichtert werde. Die Unterseite dienet mit ihren starken und erhabenen Rändern zur Wehre und zum Schlagen, und deswegen raget sie unter der Fahne wirklich hervor, damit diese bey solcher kriegerischen Arbeit nicht beschädiget werde. Mehrentheils aber müssen sie den Widerstand der untern Luft überwinden, und dieselbe so wohl in der mittlern Vertiefung ins enge bringen, als auch zu denen Seiten der Fahne vertheilen. Wie denn überhaupt der Schaft nach denen Grundregeln der Werkzeuge die zum Flügen gehören weislich eingericht ist, indem er so leicht und auch so stark als nur möglich ist verfertiget worden.

§. 28. Die Fahne ist an der Feder nicht weniger Betrachtungswürdig, denn sie muß das meiste an derselben thun, wenn sie den Leib bedecken, oder im Flügen die Luft tragen soll. Sie hat zwey Seiten, eine schmahle und breite, von welcher die letztere sich auswärts, und die andere nach dem Cörper zu einwärts kehret, und bestehet aus vielen an einander gefügten Blättgen, welche dünne, steif und dem Wesen nach kleine Schwungfedern sind. Wenn ich sie durchs Vergrösserungsglas betrachte, so kann ich sie anders nicht beschreiben als Schwungfedergen, die aus den Seiten des Schafts der grossen Feder so dichte an- und nach einander herfür wachsen und sich zusammen schlüssen, daß keine Luft, zumal, da immer ein Federgen das andere, und die grossen Federn selbst ein- *Von der Fahne die an denen grössern Federn befindlich ist.*

ander in etwas überdecken, durchdringen kann. Man versuche es nur, und nehme eine grosse Feder aus dem Flügel einer Gans, man lege sie auf die obere oder untere Seite, und die Hand darunter, und blase so stark als man kann, ob man die Fahne und deren Federgen von einander theilen und durchblasen könne; man wird finden, daß solches nicht angehe, und im Flügen kann die Luft um desto weniger den Flügel durchbrechen, da immer eine Schwungfeder über der andern zu liegen kömmt, und sie wenigstens, sonderlich im Mittel um die Hälfte bedecket, wenn man auch der Flügel noch so breit ausgespannet wird. Ja es überkleiden noch andere Federn von ziemlicher Länge und Grösse die Schwungfedern oben und unten in einigen Reihen, und machen also den Flügel recht dicht, und für der Luft undurchdringlich. Dieses aber ist auch um desto nöthiger, weil der Flügel im Flügen eine ziemliche Höhle macht, die Luft zusammen nimmt und wiederum, wenn er niederwärts beweget wird, auf allen Seiten zertheilet und zerschläget, welches gewiß denen Fahnen der Federn nachtheilig seyn würde, wenn sie der Schöpfer nicht so weislich geordnet und zusammen gefügt hätte. Wer dieses alles deutlicher begreifen will, der braucht weiter nichts als eine aufmerksame Betrachtung eines Flederwisches und einer Bewegung desselben, die derjenigen ähnliget, so die Vögel im Flügen machen. Wir könten übrigens noch sehr vieles von der Gestalt, Ordnung und Lage der Federn bemerken, so von der Weisheit des Allmächtigen zeuget, wir würden aber doch nicht alles beybringen, was dabey zu merken ist, und einige würden vielleicht sagen, wir hätten der Sache zu viel gethan, da wir doch derselben niemals zu viel thun können. Nur dies können wir nicht unberühret lassen, daß die Federn insgesammt aus einer fetten und öligten Materie bestehen, die überaus leicht Feuer fängt und einen starken schwefelichten Geruch von sich giebt, wenn man sie anzündet. Dieses war nöthig, damit sie nicht so leicht von Regen und Nässe verderbet und unbrauchbar gemacht würden, wie man denn insonderheit an denen Wasservögeln, denen Enten, Gänsen und Schwanen bemerket, daß die Nässe ihren Federn nicht viel anhabe,

be, denn wenn sie sich auch baden und beständig auf dem Wasser liegen, so werden sie doch nicht sonderlich naß, es wäre denn, daß sie solches in kothigten, dicken und trüben Pfitzen thäten; man schmecket aber auch das thranigte und fette Wesen an ihrem Fleische, wenn es gebraten eine Zeitlang aufbehalten wird, und an den abgehackten Flederwischen kann man solches sehen, rüchen und fühlen. Ja einiger Fleisch, wohin insonderheit die Schwanen gehören, kann man deswegen gar nicht, wenigstens nicht mit Appetit essen, und das Fleisch der wilden Gänse, wie auch einiger andern Wasserthiere, taugt gewiß nicht viel.

Von den kleinern Federn der Vögel.

§. 29. Da wir nun bishero denen grossen Federn, womit Gott insonderheit die Flügel und Schwänze, doch hauptsächlich und bey den meisten die Flügel ausgerüstet, womit sie in der Luft hin und wieder reisen, gleichwie die Fische im Wasser solches mit den Floßfedern und Schwänzen zu thun pflegen, in Betrachtung gezogen, so müssen wir auch denen kleinern einige Aufmerksamkeit schenken. Diese haben eben diejenigen Theile, die wir an jenen finden, aber in anderer Maasse und Abtheilung, denn die Spulgen sind ganz kurz, und der Schaft mit seinem Fähngen wohl 10. mal länger. Hierbey sind die göttlichen Absichten abermals so gütig als herrlich und weise. Denn wenn das Erstere grösser seyn sollte, so würde es dem Vogel unbeqvem, und dem Fleische schmerzlich fallen, wenn er auf dem Bauche ruhen und sich setzen wollte, die kalte Luft und Nässe, würden ihren Eingang um desto leichter an ihm finden, und die Kleidung überhaupt würde sehr plump und unförmlich herauskommen, so aber, da das Kielgen kurz, und die Fähnigen mit ihren subtilen und biegsamen Schäftgen lang und breit seyn, so bedecken sie einander um desto mehr, das Pelzgen, so sie im Winter nöthig haben, wird dichter und wärmer, zumal da es mit Pflaumenfedern ausgefüttert ist, wie man denn z. E. die Haut eines Schwanes, wenn sie von denen Schließfedern entlediget worden, wie ein anderes Rauchwerk von Haaren gar machen, und zum Unterfutter, welches überaus warm hält, gebrauchen kann.

kann. Hiernächst genüßt ein Vogel auch darinnen der Liebe und Vorsorge Gottes, daß die Federn insgesammt eine solche Lage und Stellung bekommen, die ihnen zum Flügen und zur Abwendung vieler Ungemächlichkeiten dienlich ist. Nicht allein die ganz kurzen Federgen am Kopf und Halse, sondern auch die grössern am Bauche Rücken und Schwanze, wie auch die grösten in denen Flügeln, haben ihre Richtung von forne nach hinten zu, welches man sonderlich sehen kann, wenn sich der Vogel setzet. Wenn sie demnach dem Winde entgegen ziehen, so schmiegen sich die Federn insgesammt an dem Leibe hart an, ausgenommen diejenigen, die sie zum Flügen ausbreiten, und ich habe auf denen Vogelheerden wahrgenommen, daß die Vögel, wenn sie im Herbste ziehen, nicht gern mit dem Morgen und Mitternachtwinde reisen, aus welchen Gegenden sie kommen, weil ihnen diese Winde hinten nach und in die Federn blasen, sondern sie ziehen weit häufiger, wenn die Abend und Mittagswinde wehen, weil sie sich eben in die Länder begeben wollen, woher diese Winde kommen, denen sie also entgegen flügen. An denen sogenannten Strobelhühnern, an welchen die Federn insgesammt empor stehen, und sich vorwärts nach dem Kopfe zu aufkrausen, kann man sehen, wie übel die Vögel daran seyn würden, wenn ihre Federn insgesammt eine solche Richtung haben sollten. Denn diese Art von Hühnern thut stets frostig, kann sich auch nicht glatt und sauber halten, vielweniger sind sie geschickt in der Nässe herum zu gehen, weil ihre Federdecke sehr schlecht beschaffen ist, und der gelehrte Herr Zorn hat wohl nicht unrecht, wenn er dergleichen Hühner als einen Beweis ansiehet, den uns Gott für Augen legt, damit wir aus demselben erlernen, wie weislich und gütig er mit dem Geschlechte der Vögel verfahren, daß er sie mit einer andern und beqvemern Kleidung bedacht hat. Und was soll ich von der Schönheit derer Federn und der Vortreflichkeit ihrer Farben sagen; kein Mahler und Färber ist geschickt dieselben nachzumachen, und wenn ihre Künste ein weniges davon erreichen, so haben sie gewiß viel gethan, und verdienen ihr gehöriges Lob, welches man ihnen einiger Aehnlichkeit wegen, nicht absprechen kann; vielleicht haben

haben wir Gelegenheit in denen Anwendungen davon weiter zu reden.

§. 30. Vorjetzo erfordert die Nothwendigkeit, daß wir auch daher Anlaß nehmen die Güte Gottes zu rühmen, daß er mit denen Kleidern der Vögel eine jährliche Veränderung vornimmt. Durch diese Veränderung, so wir die Mause nennen, werden sie wieder jung wie die Adler. Und hier handelt der grosse Vater, der auch den Regentropfen die Ehre lässet, daß sie seine Kinder heissen, wenn er seinen Knecht Hiob fragt: Wer ist des Regens Vater? wer hat die Tropfen des Thaues gezeuget? aus wes Leibe ist das Eis gegangen, und wer hat den Reifen unter dem Himmel gezeuget? wie wir als Eltern zu handeln pflegen, wenn wir unsern Kindern, ob wir gleich arg sind, gute Gaben geben, und ihnen entweder die Kleider ausbessern, oder auch statt der alten und zerrissenen neue machen lassen. Zwar sind die Federn der Vögel, wie wir vorhin bemerket, ziemlich stark und dauerhaft, der Kiel hat seine Bänder und Bevestigungen, und man muß allerdings Gewalt brauchen, wenn man sie ausreissen will; allein durch stetigen Gebrauch, und wenn sie das ganze Jahr über in Wind und Wetter, in Schnee und Regen ihre Dienste gethan haben, werden sie gleichwohl nach und nach unscheinbar und abgenutzt; die Schwungfedern, die sie zum Flügen brauchen, werden stumpf, und an ihren Fahnen hin und wieder beschädiget, darum kleidet sie die Vorsorge des Allerhöchsten jährlich aufs neue, gleichwie ein gütiger Herr seine Diener, und ein liebreicher Vater seine Kinder mit neuen Livreyen und Kleidern beschenket. Dieses geschiehet sowohl bey denen Jungen als Alten, und zwar bey denen Jungen früher und späther, nachdem sie aus der Hecke kommen, eben zu der Zeit, da es am beqvemsten und nöthigsten ist. Wenn die Alten im Frühjahre ihren Anzug bey uns gehalten, und ihre Nester gebauet haben, wenn sie das eheliche Werk der Zeugung zu Stande gebracht, und ihre Kinder so weit erzogen haben, daß sie ausfliegen, und sich selbst versorgen können, alsdenn begeben sie sich

Von der Mause der Vögel.

unter das dickste Gebüsche, und legen die alten und abgenutzten Kleider ab. Sie halten sich in stiller Einsamkeit auf, weil sie nicht im Stande sind, denen Nachstellungen ihrer Feinde zu entgehen, oder sich zu wehren, sie stellen ihren Gesang ein, damit er sie nicht verrathe, und dies geschicht insgemein, wenn der Sommer bald zu Ende gehen will. Mit eintretenden Herbste aber kommen sie wiederum mit ihrer neuen Kleidung zum Vorschein, womit sie der Herr gegen den Winter und auf ihre Abreise beschenket. Dahingegen die Vögel, die bey uns in denen Kefichten und Stuben aufbehalten werden, zwar auch, aber doch nicht alle Jahre, und gänzlich ihre alte Kleider mit neuen vertauschen, weil sie es nicht so nöthig haben, als diejenigen, die in freyer Luft sich aufhalten, und der unbeständigen Witterung stets ausgesetzt sind. Gewiß, man muß hierbey die Vorsorge Gottes rühmen, die diese Veränderungen mit denen Vögeln eben zu der Zeit vornimmt, da sie ihnen am wenigsten Gefahr bringt; Ich weiß nicht, ob ich die Vögel, zur Zeit da sie sich mausen, mit einem Gelehrten, der davon sehr schön geschrieben, Patienten nennen soll. So viel ist indessen gewiß, daß die Säfte des Cörpers, die sonst zu ihrer Nahrung und Stärke dienen sollten, zu denen Federn verwand werden, und da zu der Zeit die rauhe Luft und Witterung, die auch jezuweilen in denen Sommermonaten einzufallen pflegt, einen freyen Zugang gewinnet, und die neuen mit Blut angefüllten Kiele überaus empfindlich seyn müssen, so kanns wohl nicht fehlen, es muß der Vogel zu der Zeit vieles von seiner Stärke und Munterkeit verliehren; Inzwischen machts doch der gütige Schöpfer hierbey so gut und leidlich, als möglich ist. Die Federn, ob sie gleich in der Mause überaus locker stehen, fallen gleichwohl nicht auf einmal, sondern nur nach und nach aus. Und da man denen Vögeln in Stuben, zu der Zeit nicht gütiger thun kann, als wenn man sie mit guten Futter versiehet, so hat der Schöpfer eben die Zeit zu ihrer Mause verordnet, da sie ihr Futter an Körnern und Gewürme häufig finden, eben die Zeit, da die Wärme auf dem Erdboden am grösten zu seyn pfleget, und kalte Witterung etwas seltsames

ist;

ist; eben die Zeit, da die dick belaubten Büsche und Bäume, die Gräserey und das Getrayde ihnen eine sichere Zuflucht geben. Und muß man sich wundern, daß die Wasservögel, sonderlich die Schwanen und Gänse, ihre Schwungfedern auf einmal verliehren, weil sie dieselben so nöthig nicht brauchen, da hingegen ein Vogel, der von der Natur zum Flügen aufgelegt ist, sie nur nach und nach einbüsset, und niemals ganz und gar ausser Stand gesetzt wird, sich, wenns ja höchst nöthig ist, mit der Flucht zu retten. Die mittlern Federn an denen Schwänzen und Flügeln, gehen zu erst fort, wenn diese ziemlich wiederum gewachsen, so folgen diejenigen, die dem Cörper am nächsten sind, und die äussersten Federn oder Stockspulen, die allemal am vestesten stehen, verliehren sie zuletzt, also nimmt Gott auch das Kleinste, so zum besten der Geschöpfe dienet, in Acht. Ein gelehrter Engelländer will den Ursprung der Mause in ganz natürlichen Ursachen, und zwar darinn suchen, daß die Männlein der Vögel, durch ihre Geilheit in der Heckezeit, und die Weiblein durch ihr arbeitsames Brüten, sich eine Art von hitzigen Fiebern zuzögen, und also ihre Federn nach überstandener Krankheit auf eben die Weise einbüßten, wie die Menschen nach einem hitzigen Fieber ihre Haare verlöhren. So geschickt aber auch dieses Gleichniß zu seyn scheinet, so wird es doch bey denen, die das, was wir bishero davon beygebracht, mit Aufmerksamkeit überlegen, wenig Beyfall finden. Die Geilheit der Vögel ist so groß nicht, als man ihnen beymisset, sondern ihre Liebe hält sich in ganz ordentlichen Schranken, und es wäre zu wünschen, daß wir als vernünftige Menschen ihrem Exempel nachfolgten. Das Weibgen darf sich auch in Brüten über allzugrosse Abmattung nicht beschweren. Denn das Männgen stehet ihr treulich bey, und die Erziehung der Jungen, besorgen sie mit gleichem Eifer, worinnen sie viel untreue Ehegatten beschämen, die oft Weib und Kind verlassen, nachdem sie dieselben durch unordentliche und lüderliche Wirthschaft an den Bettelstab gebracht haben. Folglich wollte ich den Ursprung von der Veränderung derer Federn bey denen Vögeln lieber in Gottes allein weiser und gütiger Vorsorge, als in ei-

ner Krankheit suchen, die sich die Vögel durch unordentliche Lebensart zuziehen sollen, und ich muß diesen so angenehmen Geschöpfen das Wort reden, ohne mich einer Partheilichkeit schuldig zu machen.

Von den Eyern der Vögel. §. 31. Nunmehro öfnet sich ein weites Feld, worauf sich die Vermischung so vieler 1000. Arten von Vögeln, denen Augen unsers Gemüthes darstellet, und wir sehen uns genöthiget, auch davon etwas zum Ruhme des Allmächtigen zu bemerken. So weit uns die Mittel und Wege der Natur bekannt sind, die der Herr dieser Geschöpfe zu ihrer Fruchtbarkeit angewiesen, so sinds die Eyer, die den Zeug enthalten, woraus sie mit Leib und Seele, und allen ihren Geschicklichkeiten, die sie von der Hand des Herrn empfangen haben, ihren Ursprung nehmen. Will man die kleinen Kinder der Finsterniß, nämlich die Fledermäuse davon ausnehmen, die ihre Jungen lebendig zur Welt bringen, und mit ihren Brüsten säugen, das kann man thun, obschon noch auszumachen ist, ob auch diese Thiere unter die Vögel gehören, da sie weiter nichts ähnliches von ihnen haben, als den Flug. Damit wir aber nicht allzu weitläuftig, und in Anführung so vieler Kleinigkeiten, die wir hier zu bemerken hätten, dem Leser verdrüßlich fallen, so wollen wir nur einen kurzen Auszug aus den Schriften des überaus geschickten Weltweisen Malpighi, und des sorgfältigen Willughby davon liefern, so wie er uns in dem 10ten Gespräche des Schauplatzes der Natur mitgetheilet wird. Wie die Vogeleyer, heists allda, inwendig beschaffen seyn mögen, das lässet sich aus den Hünereyern schlüssen, bey welchen man alle Theile gar deutlich unterscheiden kann. Nämlich das Gelbe so in der Mitten lieget; so dann das erste Weise um das Gelbe, und das zweyte Weisse in welchen das erst erwähnte Gelb und Weisse als ein Klumpen schwimmet: Die Bänder, so den Dotter gegen den Mittelpunkt schwebend erhalten: Die vier Häute, davon die erste den Dotter, die zweyte das erste Weisse, die beyden letztern aber alles zusammen einhüllen, und endlich die Schale, so zur Beschirmung dienet. Das inwendige formiret sich

am

am ersten, die Schale ist das letzte, und wird allmählich hart. Sie bestehet aus vielem Salze, das aus den Säften der Henne geschieden, und durch die Wärme abgetrocknet, und von der Luft im legen vollends recht hart gemacht wird. Diese Schale hat einen zweyfachen Nutzen. Erstlich, daß das Ey von der Henne im legen nicht zerdrücket; zweytens, daß das Küchlein darinnen sicher behalten und zur Zeitigung gebracht werde. Man kann auch sagen, daß das Ey dem Küchlein statt einer Mutterbrust und statt der Milch diene, davon andere Thiere anfänglich leben. Denn das Küchlein nähret sich zu erst von dem weisen, und sodann, wenn es etwas grösser, und seine Glieder stärker worden, von dem Dotter. An dem Dotterhäutlein sitzet das sogenannte Vögelein, oder ein kleines weises Flecklein, welches die wahre Saamenbrut ist, darinnen das Küchlein stecket, obwohl sehr klein. Es hat aber dennoch schon alle seine Glieder, wiewohl sie ganz platt zusammen gebogen, und in den Raum eines Pünktleins eingewickelt sind. Wenn aber nur der allergeringste Theil von dem Lebensgeiste, der es beleben soll, durch die Häute des Eyes bis in die Mitte, auf eine mir unbekannte Weise, durchdringet, so wird in demselben Augenblicke das Küchlein lebendig, und fänget sich alles in ihm an zu bewegen. Es ist wahr, daß man nicht weiß, was ein belebender Geist heissen soll, unterdessen deutet dies Wort etwas wirkliches an, das in der That geschicht. Und also können wir uns dessen immerhin bedienen, gleichwie man sich des Worts Sonne gebraucht, ob man schon nicht weiß, was die Sonne eigentlich ist. Die Hühner legen zwar auch Eyer, in welche kein Lebensgeist bis an besagtes Vögelein durchgedrungen: allein aus diesen Eyern kann nichts lebendiges hervorkommen, und sie dienen weiter zu nichts, als zur Speise. Wenn aber der Lebensgeist durch die Dunstlöcher des Häutleins, worinnen schon so vielerley zur Nahrung dienliches sich befindet, eingedrungen, so öfnet er die kleinen Gevässe des Küchleins, und führet die Wärme und den Nahrungssaft bis zum Herzen. Dieses ist ein Muscul, und also beschaffen, daß es sich öfnet und ausdehnet, damit auf einer Seite etwas hin-

ein flüssen kann, hernach sich wieder zusammen ziehet, und durch eine andere Oefnung, das was hinein gekommen, wiederum von sich stösset und ausflüssen lässet. Es hat mit dem Schlagen des Herzens eben die Bewandnis, als mit der Bewegung des Perpendiculs und der Unruhe in den Uhren. So bald sich diese zu bewegen anfänget, so kommt alles in der Uhr in Bewegung. Gleichermassen, so bald das Herz anfängt zu schlagen, so bald wird alles, was zum Cörper gehörig ist, lebendig und rege. Und dieser erhält durch den Nabel unaufhörlichen Zufluß der benöthigten Nahrungssäfte, die in ihre Gevässe, und durch derselben Aeste weiter in den ganzen Cörper ausgetheilet werden. Alle diese Saft- oder Blutröhren füllen sich an, und werden grösser, da sie vorhero nur ganz platt da gelegen, indem nun alle Theile ihre Nahrung erhalten, so wird das Küchlein allgemach grösser. Jedoch ist, wegen der Feuchtigkeit darinnen es schwimmet, fast unmöglich, die Weise seines Wachsthums, und die tägliche Veränderung seines Zustandes, bis zur gänzlichen Zeitigung, wahrzunehmen. Dem ohngeachtet wollen wir nicht unterlassen anzumerken, mit was für wunderbarer Vorsichtigkeit das Vögelgen seinen angewiesenen Platz erhalten habe. Dieses runde Fleckgen, das an dem Dotterhäutgen sitzet, ist allemal fast in dem Mittelpuncte des Eyes, doch nicht völlig, sondern etwas weiter gegen derjenigen Eyspitze, welche zu nächst an dem Leibe der Henne liegt, damit es die nöthige Wärme, desto besser erhalten kann. Gleichwie der Dacht in einer Schifferlampe sich beständig in der Höhe erhält, weil das Gestelle beweglich ist, und das Oelgefässe, wegen seiner Schwere immer unten bleibt, das Schiff mag schwanken wie es will, also kann auch das Küchlein im Ey nicht umgekehret werden, man mag das Ey wenden wie man will. Bey dessen Eröfnung findet man, daß der Dotter an zweyen Banden, und diese wiederum an dem gemeinen Häutlein unter der Schaale hängen. Wenn man von einem Band zum andern eine gerade Linie zöge, so würde sie den Dotter nicht völlig im Mittelpuncte, sondern etwas über selbigen durchschneiden, und folglich ihn in zwey ungleiche Theile theilen, also daß der kleinste Theil, wo sich das Vögelein

befindet, nothwendig in der Höhe, nach dem Leibe der brütenden Henne zu, angehangen bleibet, und der andere grössere und schwerere abwärts sinken würde, so viel wegen der Bänder geschehen könnte. Wenn schon das Ey von seiner Stellung verwendet würde, so schadet doch dieses dem Küchlein nicht, sondern es genüsset, dem ohngeacht, die Wärme, dadurch es in Bewegung gesetzt, und nach allen seinen Gliedmasen allmählig gebildet wird. Wenn es nicht mehr herunter glitzschen kann, so nähret es sich nach Gefallen, erstlich von dem flüssigen und zarten Weissen, damit es umgeben ist, hernach vom Dotter, welches eine stärkere Speise ist, und des Küchleins Wachsthum befördert. Ist sein Schnabel hart genung worden, und es hat nicht Lust länger eingeschlossen zu bleiben, es kann auch nicht, weil es grösser wird, so bricht es durch die Schale, die von der Brüthitze ziemlich mürbe gemacht worden, und hat beym Auskriechen den Bauch noch voll Dotter, davon es sich so lange erhält, bis es auf die Beine kommt, und sein Futter selbst zusammen suchen, oder von den Alten damit versorget werden kann. Und auch hier äusert sich Gottes allsehende Vorsorge, indem er diejenigen Arten der Vögel, die von den Alten eine Zeitlang in denen Nestern gefüttert werden, in so grosser Anzahl nicht auskommen lässet, als wie wir solches an denen sehen, die aus unsern Händen ihr Futter nehmen, und deren Junge sich so gleich in ihren ersten Lebensstunden selbst beköstigen. Eine Henne, und eine Gans bringen oft ganze Heerden von 20. und mehr Jungen aus, ob sie sich gleich selbst setzen, wenn nun z. E. eine Schwalbe, oder ein anderes Vögelgen so viel Junge auf einmal ausbrüten sollte, so würde ihnen nicht allein das Nestgen zu enge seyn, sondern es würden auch die Alten so viel Futter nicht anschaffen können, als zu deren Erhaltung nöthig wäre, da wir sehen, daß sie mit 5. bis 6. Jungen genug zu thun haben. Gewiß, ein weiser und gütiger Gott hat diese Anstalten getroffen, und derjenige müste sehr blind und alber seyn, der diese Einrichtungen einem Ohngefähr ohne Grund, oder einer brutalen Nothwendigkeit zuschreiben wollte. Noch etwas müssen wir hierbey anzumerken nicht vergessen.

Näm=

Nämlich, gleichwie unter den vierfüssigen Thieren und Fischen die nützlichsten am fruchtbarsten sind, und weit mehr Pferde, Kühe und Schafe, als Löwen und Wölfe jung werden, auch die Heringe, Lachse und Stockfische weit häuffiger in der See angetroffen werden, als Schwerdfische, und andere den Menschen unbrauchbare und abscheuliche Meerwunder; also vermehren sich auch die nützlichsten Arten der Vögel am meisten, und die Hühner allein sind eine unschätzbare Gabe Gottes, weil sie uns mit Fleisch und Eyern Jahr aus Jahr ein versorgen. Zwar möchte ein leichtsinniger Klügling darüber spotten, wenn wir es als einen Beweis der gütigen Vorsorge Gottes anführen, daß mehr Schafe auf dem Erdboden angetroffen werden, als Löwen und Wölffe, er möchte sagen: das sey kein Wunder, weil man denen Wölffen, so viel möglich nachstelle, und Abbruch thue, da hingegen die Schafe geheget, und gefüttert würden; allein wer stellt denn in denen ungeheuren Weltmeere denen schädlichen und untauglichen Wasserthieren nach? Wer thut ihnen denn Abbruch? Wer hegt und füttert denn die Heringe und andere Fische, die wir in größter Menge fangen, und mit Appetit genüssen? Siehet man nicht, daß der allein weise Schöpfer uns hierbey schmecken und sehen lässet, wie freundlich er sey?

Von der Brütung der Vögel.

§. 32. Jedoch wir müssen das unvergleichliche Meisterstück der Natur, woran sich die Macht, Weisheit und Güte Gottes so deutlich offenbaret, nämlich das Ey eines Vogels, so uns Gott selbst zu einer aufmerksamen Betrachtung in die Hände liefert, noch etwas genauer besehen, und den Proceß der göttlichen Weisheit, den die Natur in währender Brützeit, und so lange bis das Junge seine Vollkommenheit erreichet, in Acht nimmt, so viel uns erlaubt ist, überdencken. Sorgfältige Versuche, und untrügliche Erfahrungen können uns hier den besten Unterricht ertheilen, und diese haben bereits Männer angestellet, die Gott dazu mit besondern Gaben, und einer ausnehmenden Scharfsinnigkeit beschenket. Daher machen wir uns eine Ehre daraus, ihnen zu zuhören, und wir bitten uns von dem geneigten Leser eine kleine Gedult aus. Harvey

vey in Engelland, ist der erste gewesen, der die Geheimnisse eines bebrüteten Eyes zu erforschen sich bemühet, und hat uns seine Beobachtung in der XVten Exercitation treulich mitgetheilet. Nach ihm hat Malpighius die Sache noch genauer untersuchet, und eine eigene Abhandlung davon zusammen geschrieben, woraus wir das nöthigste kürzlich anführen wollen: Nämlich es hat vorbemeldter Malpighius, nachdem das Ey 6. Stunden war bebrütet worden, und die Tage sehr heiß waren, das am Dotter liegende Närblein schon verändert und etwas grösser angetroffen, in dessen Mitte das Häutlein, so die Frucht umgiebet, von aussen mit einem weissen und zähen Wesen umgeben und verwahret, von innen aber mit einer braunen oder röthlichen Feuchtigkeit angefüllet war, in welcher das Junge schwimmend anzutreffen, und mit verschiedenen Ringen oder Circulgen von zähen weissen Saft umgeben war. Nach 12. Stunden waren die ansetzenden Theile des Hühnleins in dem Närblein, vermuthlich mit guten Vergrösserungsgläsern, schon etwas deutlicher zu sehen, das Bläßgen, womit es umgeben gewesen, war zerrissen, und die Frucht in den Saft heraus getreten, an welcher man übrigens einen grossen Kopf, und eine doppelte Reihe der Rückgradsgelenke, in kleinem, erblicken konnte, die sich als weisse runde Kügelein oder Bläslein, so einander berühren, zeigten, auch die Fäserlein vom Rückenmark bey sich führten, wie denn auch der Anfang des Gehirns, obwohl sehr dunkel, zu entdecken war, man konnte aber noch keine Bewegung spüren. Nach 18. Stunden zeigte sich an dem Jungen ein dickerer und grösserer Kopf, der Rückgrad erstreckte sich mehr in die Länge, der aber von dem durchbrochenen Häutlein von unten bedecket, und nicht völlig zu sehen war. Der weisse und klare Saft, worinnen das Hühnlein schwimmend zu finden, war häufiger da, doch konnte man noch keine Blutgeväßgen sehen. Nach 24. Stunden schwumme das merklich ausgebreitete Närblein mehr oben in dem Eyweissen, als gegen den Dotter. Die Frucht darinnen, lag mit ihrem ungestalteten Kopfe und Rückgrad, so aus einem weissen Wesen bestunden, niederwärts eingebogen oder gekrümmet, in einer etwas

trüben Feuchtigkeit, und legte sich an die linke Seite des Häutleins, womit es umfangen war, an; die dasselbe umgebende Cirkel und Säfte dehnten sich weiter aus; die Flügel kamen auf beyden Seiten hervor, und das Hühnlein bekam dadurch das Ansehen eines Creutzes, der Kopf und Leib wurden stärker, dicker, und auch mehr nach der Länge ausgedehnet. Fornen am Kopfe entstunden drey runde durchsichtige Bläslein, aus welchen hernach das Gehirn wird, von welchen das Rückenmark abhienge. Die Merkmale der Augen äusserten sich zu beyden Seiten des Kopfes, als zwey Kügelein. Die Stammadern, Vasa umbilicalia, gaben sich durch ihre Aestlein zu erkennen. Die dabey enthaltene Feuchtigkeit ward röthlicht. Noch konnte keine eigentliche Bewegung gespüret werden, und getrauet sich Malpighius nicht zu bejahen, ob um diese Zeit das Herz sich bereits rege. Da das Ey dreysig Stunden lang gebrütet war, hatte das in dem erweiterten Schaafhäutlein liegende Junge weiter keine neue oder mehrere Theile, als kurz zuvor, ausser, daß die erst bemerkte Hirn- und Augenbläslein am Kopfe etwas grösser waren. Um das Schaafhäutlein herum konnte man die vielen Aestlein der Stammadern wahrnehmen, welche sich noch aussen immer weiter ausbreiteten, und von röthlicher Farbe waren. Gegen innen hinein, konnte derselben Fortgang vor der Feuchtigkeit nicht wahrgenommen werden. Der Ring oder Cirkel, damit die Frucht umgeben gewesen, und der ausgetretenen Säfte zwischen derselben, waren mehr als zuvor. Nach anderthalb Tagen war der Kopf von denen schon gedachten Bläslein etwas mehr aufgeschwollen, auch die Ansätze der Flügel und des Rückenmarkes merklicher. Das Untere von dem fäserigten oder aderichten Boden, carina, zoge sich mehr aufwärts. Die mit röthlichten Saft angefüllte, in das Küchlein sich erstreckende Stammadern, waren als Netzförmig in einander geschlungen. Alles dieses erschien nach acht und dreysig Stunden noch klärer und deutlicher. Das Junge hatte merklich zugenommen, und dessen Kopf war sehr groß. Zwischen den auswachsenden Flügeln konnte das Herz gesehen, und bey dem bereits mit einem Leben begabten

ten Jungen der Puls bemerket werden. Die Stammadern waren stärker, doch konnte man nicht sehen, daß sie sich zum Herzen erstreckten. Nach vierzig Stunden war das Häutlein, worinnen das Junge lag, dichter, und der Kopf an diesem, gegen die Linke zu, etwas eingezogen oder gekrümmet. Die zuvor gesehenen Hirnbläslein waren nicht gar sehr scheinbar, mehr aber der Ansatz zu den Augen. Das Herz schluge, nachdem es schon aus den Blutadern einen röthlichten Saft erhielte. Der äussere Saum der Stammadern, war mit einem aus lauter Aederlein gleichsam geflochtenen Kreisse umfangen, aus welchem der Saft nach dem Herzen kame, und man konnte den Umlauf des, obwohl noch nicht völlig rothen Blutes schon erkennen. Nach vollendeten zweyen Tagen war das Schafhäutlein, in welchem das Junge lage, mit dunkelrothen Saft angefüllet. Die doppelte Reihe der Rückgradsbläslein war noch merklich zu sehen. Das Herz hieng ausser der Brust, doch verursachte es eine dreyfache Bewegung, massen der von demselben eingenommene röthlichte Saft oder Blut, aus der Blutader durch das Herzohr in die Herzkammer, von diesem in die Pulsadern, und zuletzt zu denen Stammadern getrieben wurde. Da zwey Tage und vierzehen Stunden verstrichen gewesen, erschien das Junge vollkommener. Die öfters erwähnte Herzbläslein waren mit Blutäderlein versehen. Die Augen gaben sich mehr zu erkennen. Das Rückenmark erstreckte sich durch den Rückgrad hinab. Aus dem Herze giengen die Blutgevässe, welche gegen den Unterleib oder Bauch sich erstreckende, die Nabel- Puls- und Blutadern von sich abgaben. Der Umlauf des Blutes konnte deutlicher als zuvor wahrgenommen werden. Nach dreyen Tagen sahe das Küchlein also aus: Es lag abhängig und krum gebogen. An dessen Kopf waren ausser den beyden Augen, fünf, von durchsichtiger Feuchtigkeit ganz aufgeriebene Bläslein, aus welchen, wie schon verschiedene mal gedacht worden, nachhero das Hirn erwächset. Der Anfang der Füsse war zu sehen. Das schwammige Fleisch fieng an den Cörper zu decken, daß man den Umlauf des Blutes vor demselben nicht mehr wohl bemerken konnte. Die Augen gien-

gen ziemlich heraus; der Augstern ward schwarz, in dessen Mitten die Crystallene Feuchtigkeit in der gläsernen enthalten war. Bey dem Ausfall des Nabels hienge ein rundes mit Blutgeväslein überzogenes Bläslein, welches für den Magen gehalten worden. Nach vier Tagen waren die fünf Hirnbläslein, die bisher von einander abgestanden, mehr zusammen gewachsen; die Augen noch mehr aufgeschwollen; die Rückgradsgelenke, so noch in runden Bläslein bestunden, waren noch wohl erhaben; die Flügel und Füsse wurden länger und vester; der ganze Leib aber vom Zuwachs des Fleisches grösser, welches seine Nahrung aus den Blutgevässen, die immer mehr und stärker wurden, bekame. Dies machte, daß der innere Fortgang der grossen Hohl- oder venæ cavæ, und der grossen Pulsader, aortæ, verdeckt worden. Das Blut, so die Pulsader weggetrieben, sahe roth aus; das aber, welches durch die Blutadern zurücke geführet worden, etwas gelb. Man konnte die Gedärme mit dem Magen erblicken, welche weis aussahen. Nach fünf Tagen nahme man ausser jetzt besagten fast nichts neues an dem Küchlein wahr; nur schienen die erzählten Theile grösser, und an denen Aestlein der Stammadern waren kleine Kügelein, globuli, oder Küchlein, placentulæ, welche aus dem Dotter entstanden, hier und da hangend gesehen. Am sechsten Tage war des Hühnleins Kopf noch grösser, welches die Hirnbläslein verursachten, deren das eine gleichsam gedoppelt, sehr hervor stunde, die beyden fordern aber, so gleich an diesem lagen mit dem überwachsenden fleischigten Wesen etwas verdeckt waren, woraus der Schnabel seinen Anfang nahme. Das vierdte und innerste Bläslein war ganz nicht zu sehen, und so auch das, so am Hintertheil des Kopfes stunde. Das Rückenmark war in zwey Theile zertheilet, zu sehen, und erstreckte sich ganz durch den Rückgrad hinab. Die Füsse und Flügel schienen länger als zuvor; der Bauch meist zugeschlossen und dicke. Die Nabelschnüre giengen theils in das Weise, welches den Dotter und das Schafhäutlein umgiebet, theils in den Dotter. In dem Bauch konnte man den Ansatz von der Leber erkennen. Am siebenden Tage erschien der Kopf wieder grös-

ser

ser als zuvor; das Gehirn lag noch aussen, war aber mit dem gewöhnlichen Häutlein umgeben. Zwischen denen sehr grossen Augen kam der Schnabel allmählig weiter heraus; die Flügel und Beine hatten ihre Bildung. Der Bauch ward von dem gleichsam noch schwammigen Eingeweide ganz erhöhet; das Herz hatte zwar seine gehörige Gestalt noch nicht, lag aber inner der Brust; die Nieren so Aschfärbig aussahen, waren da; die Leber hatte eine weisgelbe Farbe, und mehrere Vestigkeit erlanget; der Magen war noch klein, doch hatte er seine ordentliche Bildung. Am achten Tage war der Kopf des Küchleins noch von ungewöhnlicher Grösse wie bisher, das darinnen enthaltene Gehirn aber vester. Denn die vorhin von einander abstehende Hirnbläslein waren vereiniget, und machten die Gehirnkammern und das Gehirnlein aus, nicht weniger das länglichte und Rückenmark, Sehe- und andere Nerven. An der Haut waren gewisse Erhöhungen wahrzunehmen, aus welchen der Flaum wächset, und diese am Rücken scheinbarer, als sonst am Leibe. Die Leber hatte ihre Vestigkeit, Flügel, lobos, auch röthlichte Farbe, doch war noch keine Sammlung von der Gallen zu sehen. Die Lunge war weislicht, und das Herz schluge gewöhnlicher massen. Am zehenden Tage hatten die Flügel ihre Mäuslein, und die Ribben waren da. Der Flaum wuchse auch hier und da herfür. Der Schnabel ward härter; die Augen mit dem Winkhäutlein bedecket. Von innen konnte man an der röthlichen Leber das Gallenbläslein sehen, welches eine blauliche Farbe hatte. Der Magen sammt dem Gedärme waren fertig; doch funde Malpigh dieselben bisweilen inner dem Bauch; Bisweilen aber ausser demselben liegend. In dem Magen wurde gar nichts, in dem, dem Magen nächsten Darme aber, etwas von der Gallen angetroffen. Der Dotter unter dem Jungen war gelb und flüssig, doch hatte desselben Grösse noch nichts abgenommen; hingegen hatte sich von dem Weissen sehr vieles verlohren. Das Junge lag gekrümmet in seiner Feuchtigkeit, die mit einer eigenen Haut umgeben war. Nach zwölf Tagen ward das Hühnlein am Rücken und Flügeln theils bereits mit Flaum bedeckt, theils kam desselben hier und da

 noch

noch mehr herfür. Die übrige Theile des Leibes waren bloß, der Bauch hatte noch eine Oefnung, durch welche die Nabelschnüre, zu weilen auch der noch aussen liegende Magen und Gedärme den Eingang haben konnten. Die an der ziemlich grossen Leber hangende Gallenblase ward mit grünen Saft angefüllet, wovon ein Theil sich in den nächsten Darm ergosse. Die Lunge war grösser, und aufgeblasen, die Ribben stärker und vester, und die Mäuslein ausgebreitet. Nach vierzehen Tagen war das Hühnlein fast vollkommen, der Flaum häuffiger und länger gewachsen. Das äderichte und musculöse Fleisch erhub die Haut; die Gebeine hatten eine ziemliche Vestigkeit, und Stärke; die Eingeweyde lagen an ihrer gewöhnlichen Stelle. Im Magen funde sich ein Milchsaft, und das nächste Gedärm an demselben ward auch mit einem weissen und zähen Saft angefüllet, auch an diesen Theilen eine Menge kleiner Drüslein zu erblicken; das Herz aber mit seinen Adern versehen. Am ein und zwanzigsten Tage, oder nach dreyen Wochen waren die Säfte im Ey, sonderlich das Weisse gänzlich verzehret, der Dotter aber nur über die Helfte; das Junge, so zu seiner Vollkommenheit gediehen, pipte in dem Ey, und war zum Auskriechen fertig; dessen Magen mit einem Saft angefüllet, der wie geronnene Milch aussahe. Der obere Theil der Gedärme enthielte eine grüne; der untere aber eine aschfärbige Feuchtigkeit, welches seinen Zuwachs durch den Gang aus dem Dotter erhielte. Das äusserste von dem Gedärme, sonderlich der blinde Darm, war mit Unflath beladen. An dem Bauch sahe man die erhöhete Oefnung, aus welcher ein Theil der Nabelschnur hienge, so mit blutigen Aederlein gleichsam umwunden gewesen. Inner der Höhle der Haut war ein Garnförmiger Zusammenlauf weiser, oder Milchgänge, als ein dünnes Netz zu beobachten, so mit einer weissen Feuchtigkeit belegt gewesen. Malpigh stehet in Zweifel, ob dadurch dem Küchlein das Weisse zugeführet worden, oder ob es die Merkmahle von dem Eyerhageln wären. Das Häutlein des Dotters, so noch halb mit diesem angefüllet, lag in dem Bauch meistentheils eingeschlossen. Endlich kam das Küchlein zum Ausgang. Die Schaale des

Eyes,

Eyes, und die darunter liegende starke Haut würde eröfnet, daß man den Schnabel, und ein Theil vom Kopfe des Jungen sehen können. Malpigh glaubet, daß das Hühnlein selbst sich weiter nicht helffen, und die Schale erbrechen könne, sondern, daß solches von der Alten geschehe; Es ist aber oben bey des Harvejus Anmerkungen das Gegentheil gezeiget worden. Hier wollen wir nur noch dieses melden, daß wie die Erfahrung bestätiget, die Jungen, welchen man, wenn sie etwas hart zu stecken scheinen, aus dem Eyern helffen, oder dieselbe heraus scheelen will, gemeiniglich sterben, weil sie meistentheils noch nicht zeitig, der Dotter noch so sehr zum Leibe heraus hanget, und die Nabelschnur noch nicht eingezogen, welche bey solcher vorzunehmenden Hülffe leicht verletzet, und damit dem Jungen Schaden, ja gar der Tod zugefüget wird. Man überlässet sie also sicherer der Wärme der Alten, da sie dann, wann sie anders im Ey nicht angewachsen, obgleich etwas später, welches von dem ungleichen Brüten herrühret, schon selbst heraus kommen werden. Letzlich hat Malpigh angemerket, daß der Dotter, noch am vierdten Tage, nachdem das Junge ausgekrochen, in dem Bauch desselbigen in seinem Häutlein verwahret, anzutreffen sey, doch ziehe sich selbiger nach und nach durch einem gewissen Gang gänzlich in das Gedärme. Wir lassen uns die Erzählung von diesen wunderbaren Einrichtung der Natur, die sie nach Gottes Anweisung in Acht nimmt, wenn ein Vogel aus dem Stande seiner Möglichkeit zur Würklichkeit und Vollkommenheit gelangen soll, um desto weniger gereuen, ie deutlicher und heller die Kraft der göttlichen Seegensworte: Seyd fruchtbar und mehret euch, daraus hervor strahlet, ob wir schon das wenigste davon erblicken, und von der Unvollkommenheit unserer Einsichten dadurch überzeuget werden. Wir wissen, daß unser Cörper selbst aus einem Eye in Mutterleibe formiret werde, und die vierfüssigen Thiere, wie auch die Fische; haben keinen andern Ursprung, ja von dem grösten bis zum kleinsten wissen wir keine andere Zeugungsart anzugeben, vielleicht nimmt die Natur, die bey allen ihren Abänderungen die Aehnlichkeit gerne beybehält, auch bey den übrigen in Acht, was

uns die Eyer der Vögel zu unserer Bewunderung entdecken; aber wer ist vermögend dergleichen Heimlichkeiten, die Gott allein bekannt sind, mit seinen Gedanken vollkommen zu erreichen?

Von der Futterung und Erziehung der Vögel.

§. 33. Nunmehro sollten wir auch das wunderbare an der Futterung und Erziehung derer Vögel bemerken, und die herrlichen Triebe der Natur bewundern, die Gott denen Alten beygelegt, damit sie die Jungen nicht verwahrlosen; Wir wollen aber nur das merkwürdigste, und zwar so kurz als möglich, hiervon anführen, damit wir in denen Anwendungen Gelegenheit, und Materie zu guten Gedanken haben mögen. Daß die Vögel, die von harten Körnern und Gesäme leben, ihr Futter in denen Kröpfen zu erst weich machen, und aufqvellen, das hanget zwar nicht von ihrer Willkühr, Witz und eigenen Einfällen ab, sondern sie haben diese Einrichtung ihres Cörpers dem liebreichen Schöpfer zu danken, der ihnen dadurch die Verdauungsarbeit erleichtern wollen, inzwischen ziehen auch die Jungen ihren Vortheil von dieser Güte Gottes, denn auf diese Art werden ihre zarten Mägen mit einer Nahrung angefüllet, die mit alle den Säften versehen, die zur Verdauung gehören, und die Kröpfe die mit der Speiseröhre genau verknüpfet sind, und forn an der Brust liegen, überheben die Alten der Mühe den Fraß mit vieler Beschwerde weit hervor zu langen. Ein kleines Würgen bringet ihnen das Futter in die Schnäbel, womit sie ihre Kinder abspeisen. Sie lassen auch hierbey eine ganz unpartheyische Liebe und Sorgfalt blicken, damit keines übergangen werde, sie futtern eins nach dem andern, und damit die Last der Versorgung keinem zu schwer fallen, und die nöthigen Nahrungsmittel zu seiner selbst eigenen Erhaltung gänzlich entzogen werden, so stehet ein Ehegatte dem andern treulich bey, und beyde theilen mit aufrichtiger Liebe die Bemühung, die dabey nöthig ist. Sie lehren ihre Jungen, wenn sie grösser werden, wie sie sich selbst versorgen können. Sie tragen ihnen das Geschmeisse zu, oder zeigen ihnen das Gewürme, und die Raupen lebendig, damit sie dieselben ergreiffen, sich ihrer bemächtigen, und vortheilhaft zur

Nah-

Nahrung anwenden lernen. Sie sparen weder Muth noch Kräfte ihre Brut zu vertheidigen, wenn man sich zu ihren Nestern nahet, und fallen auch die stärksten Thiere an, von welchen sie sich einiger Gefahr besorgen, wie wir solches an unsern Hof- und wälschen Hünern bemerken. Kein Stoßvogel ist so grimmig und stark bewafnet, mit welchen sie es nicht aufnehmen, wenn es die Noth erfordert, und wer muß nicht dabey Gottes Vorsorge preisen, der auch die schwächsten und furchtsamsten Arten der Vögel, worunter wir nebst andern die Wachteln und Rebhüner zählen, zu dieser Zeit mit einer ausnehmenden Herzhaftigkeit ausrüstet; wie schreyen und flattern nicht die Alten uns um den Kopf herum, wenn wir ihre Nester entdecket haben, und ausnehmen wollen, da sie doch sonst unsere Gegenwart so viel möglich fliehen? Wer muß nicht die Sorgfalt ihre Wohnungen reinlich und sauber zu halten, so wohl bey denen Alten als Jungen bewundern, indem die Alten entweder selbst mit ihren Schnäbeln und Füssen den Unrath und die Losung der Jungen aus den Nestern wegschaffen, oder auch die Jungen, wenn sie stärker werden, sich herum wenden, und den hintern Theil des Leibes über den Rand der Nester hinaus recken, damit sie ihre Nothdurft, ohne Besudelung derselben verrichten mögen, wie wir solches an denen Schwalben gewahr werden, worinnen sie unsern Kindern weit vor gehen, als welche im Kothe verfaulen müsten, wenn man ihnen nicht stets nachräumte, und sie mit Baden und Waschen reinlich hielte; wenn auch endlich die Jungen selbst so weit erzogen sind, daß sie ausflügen können, so lassen sie doch dieselben nicht so gleich von sich, sondern sie führen sie eine geraume Zeit mit sich herum, und unterrichten sie, wie und wo sie ihren Fraß suchen und finden sollen; und so lange die Einfalt der Jugend dauret, die sie ausser Stand setzet, sich allein mit nöthiger Nahrung zu versorgen, so lange dauret auch die Bemühung der Alten, sie aus denen Kröpfen oder auf andere Weise zu ätzen, wie wir an denen Sperlingen, Tauben und allerhand Arten von Vögeln, die sich in unsern Wohnungen aufhalten, gewahr werden. Die Hühner haben ihre besondere Lockstimmen, womit

sie ihre Küchlein herzuruffen, wenn sie ein Körngen, oder sonst etwas von Speise finden, so ihnen dienlich ist, und die Jungen kommen alsbald und auf das eilfertigste herzugelaufen, wenn sie sich auch in weitläuftiger Zerstreuung befinden, und ihre Nahrung aus allen Winkeln zusammen suchen. Müssen wir nicht bey allen diesen Handlungen sagen, was dorten die Egyptischen Zauberer bey der Menge des Ungeziefers, womit der stolze Pharao und seine Hofstadt, wie auch das ganze Land der unbarmherzigen Egyptier geplagt ward, sagen und bekennen muste, nämlich, das ist Gottes Finger.

Von denen Nestern der Vögel.

§. 34. Was die Nester derer Vögel anbetrift, so kommen sie zwar an Pracht und Zierde denen Wohnungen der Menschen nicht bey, inzwischen sind sie doch mit solcher Geschicklichkeit angeleget und verfertiget, daß auch der klügste Baumeister dadurch aufmerksam gemacht wird. Ich kann mich nicht genug verwundern, schreibt der Verfasser des Schauplatzes der Natur, über die Gleichförmigkeit, die man bey allen Nestern von einerley Art der Vögel wahrnimmt, eben sowohl, als über die Verschiedenheit der Nester bey verschiedenen Vögelarten, und wie geschicklich, nett und vorsichtig sie erbauet sind. Weil meine Vögel, sagt er, in einem besonders dazu erbaueten Vogelhause beysammen eingesperret, und folglich ausser Stand gesetzt sind, das benöthigste selber zu holen, so lasse ich ihnen alles herbey schaffen, was ihnen nach meiner Meynung dienlich ist. Ich gebe genau Achtung, von was die Nester gemacht sind, die mir die Bauerkinder häufig herzubringen, und also laß ich an einer Ecke des Vogelhauses dürre Holzsplitter, Haare, Baumwolle, Scherwolle, Seyde, Spinnengewebe, Federn und hundert andere dergleichen Dinge hinwerfen, welche alle den Vögeln in ihrer Haushaltung Nutzen schaffen. Man muß auch gewiß lachen, wenn man siehet, wie sie auf diesem Markte ihre Nothwendigkeit abholen. Einer verlanget Mooß, ein anderer Federn, wieder ein anderer Strohhälmgen, ein paar andere handeln um eine Wollflocke, ja bisweilen setzt es gar Händel, die

sich

sich doch gemeiniglich mit einem Vergleich endigen, jedweder nimmt so viel, als er braucht und behaupten kann, und eilet damit nach seinem Neste. Einige Arten setzen ihre Nester auf die Gipfel der Bäume, andere hingegen platt auf die Erde unter das Gras. Doch mögen sie wohnen wo sie wollen, so suchen sie allezeit eine Bedeckung. Sie erwählen hierzu entweder Gras, oder dicke Aeste, oder Laub, darüber der Regen, als über ein Dach, abschüsset, und in die kleine Oefnung ihres Nestes, so darunter stecket, nicht eindringen kann. Das äussere des Nestes bestehet aus groben Sachen, und dienet zum Grunde, darzu gebrauchen sie Reisergen, Dornen, Binsen, Strohhälmgen und das grobe Moos, auf diese erste und unförmlich anscheinende Schicht legen sie mehrere von zärtern Baumaterialien, und verbinden sie aufs genaueste, damit weder Wind noch Ungeziefer eindringen könne. Jedoch bauet und schmücket eine jedwede Vogelart ihre Häuser auf besondere Weise. Einige tapeziren sie inwendig mit kleinen Federn, oder mit Wolle, oder auch mit Seyde und Haaren, damit ihnen und ihren Jungen die Wärme beybehalten werde. Können sie dergleichen nicht antreffen, so ersetzen sie den Mangel auf andere Weise so gut sie können; ich habe solches von denen ersten Canarienvögeln gesehen, die ich aufgezogen, ich hatte ihnen nichts als Heu, zu Verfertigung ihres Nestes, gegeben, und weil also weder Wolle noch Seyde vorhanden war, so gerieth das Weibgen auf einen wunderbaren Einfall, nämlich es rupfte dem Männigen die Federn an der Brust aus, ohne daß sich dieses im geringsten widersetzt hätte, und mit diesen Federn futterte es von innen seine Wohnung aus. Hierbey könnte man harten und unfreundlichen Ehemännern ins Ohrsagen, daß sie ihre Beqvemlichkeiten etwas bey Seite setzen möchten, wenn die armen Weiber das Wochenbette suchen, und nicht allein mit Gefahr ihres Lebens und ungewöhnlichen Schmerzen ihre Kinder gebähren, sondern auch mit vieler Sorge und schlaflosen Nächten dieselben warten und schweigen müssen, bey welchen Verrichtungen sie gewiß mehr Mitleiden, Liebe und Beyhülfe verdienen, als sie von ihrem Ehegatten zum Theil

zu genüssen haben, die aber auch von unvernünftigen Thieren desfalls beschämet werden. Uebrigens bauen die Vögel ihre Nester insgesammt im Frühjahre, und es ist gewiß was rares, wenn die Emmerlinge, Stieglitze, Grüntzschlinge und andere im August oder September dazu allererst Anstalt machen, wie von einigen vorgegeben wird, deren Aussage ich aber dahin gestellet seyn lasse. Nur ist noch zu bemerken, daß ob gleich die Nester verschiedener Vogelarten von aussen einander ähnlich sehen, sie dennoch inwendig und was die Austapezierung anbetrift, von einander gar sehr unterschieden sind. Also sehen die Nester der Finken und Stieglitze einander von aussen fast gleich, denn sie bauen beyde von grauen Baummoose, aber der Fink füttert sein Nest mit Haaren und Federn, der Stieglitz aber mit denen Miezgen der verblüeten sogenannten Hundeblumen, die auf denen Wiesen zeitig wachsen, und ihnen ein viel weicheres Lager verschaffen. Die Drosseln und Amseln sind im Bauen einander sehr ähnlich, allein die erstern machen ihr Nest inwendig mit einem Mörtel so glatt, als ob es ein Mäurer auspoliret hätte, dahingegen die letztern es inwendig mit Moos und andern weichen Dingen versehen, daher kann ein erfahrner Weidemann so gleich an denen Nestern wissen, was für ein Vogel darinnen gebrütet. Wir könnten noch ein weit mehres von dergleichen wunderbaren Bauarten der Vogelnester beybringen, wenn nicht das wenige hinlänglich wäre uns zu überzeugen, daß eine höhere Weisheit, und ein besonderer Trieb der Natur auch hierbey ihr Geschäfte haben.

Von dem Hin- und Wiederziehen, oder Streichen der Vögel.

§. 35. Nun könnten wir ein langes und ein breites von dem Hin- und wiederziehen der Vögel aus denen Schriften gelehrter Männer anführen, aber es gehet uns hier, wie unsern seel. Herrn Luthero. Dieser schreibt in seiner Auslegung des ersten Buchs Mosis über das erste Capitel und dessen 21ten Vers: Von denen Vögeln, wo sie zur Winterszeit hinkommen, weiß nicht viel zu berichten. Denn dies sind ganz wunderliche Werke göttlicher Majestät, darum wir sie auch nicht verstehen, da wir sie schon sehen. Inzwi-

zwischen wollen wir uns zu Nutz machen, was andere davon zusammen gelesen und aufgezeichnet haben. Es geschiehet dieses Streichen mehrentheils im Herbste von einigen früher, von einigen später. Viele streichen auch gar nicht hinweg, oder bleiben doch einzeln bey uns. Es werden daher die Vögel in dreyerley Classen eingetheilet, nämlich in Vögel die gar nicht hinweg streichen. Solche sind der Emmerling, deren im Winter vielmehr gesehen werden, als in unserer Gegend gebrütet worden; der Gimpel, welcher nur von einem Walde in dem andern streichet, und an der Zahl nicht sonderlich abnimmt, als endlich dadurch, daß ihm der Fraß zuletzt fehlet, und er aus grossen Haufen sich in kleine zerschlägt, um hin und wieder in Stauden ihm anständige Beere zu suchen. Die Krähe, welche im Winter nur darum in geringerer Anzahl gesehen wird, weil sie des Frasses halber dort, und da auf Strassen und Miststäten sich zerstreuen, und ihres gleichen verlassen muß, um sich des Hungers zu erwehren. Der Krammetsvogel, welcher vielmehr im Winter bey uns Qvartier suchet, als von uns gehet. Der Krummschnabel, Creutzvogel, oder Grünitz, welcher nicht hinweg, sondern nur von einem Wald zum andern streichet, und sich aufhält, wo er Holzsaamen auf den Fichten findet, auch wider aller anderer Vögel Gewohnheit, im December Junge ziehet, welche denn im Frühlinge von uns hinwegstreichen, zu der Zeit, da andere Vögel wieder zu uns kommen, und darauf im Herbst, wenn Holzsaamen vorhanden, zu der Zeit sich wieder einstellen, da andere Vögel von uns gehen. Der Rabe, welcher ebenfalls nicht der Jahrszeit halber ein Land verlässet, oder suchet, sondern allein des Frasses wegen. Das Rebhun, welches im Herbst, ungefähr drey Wochen vor Martini, und denn wiederum in Frühlinge, zu Anfang des Merzen zwar streichet, aber also, daß die Alten aus bergigten Orten mit ihren Jungen sich nur in ebene Felder, iedoch öfters viel Meilen Wegs weit hinweg begeben, und im Frühlinge mit Verlassung ihrer Jungen, wiederum nach Hause kommen. Da denn die Jungen sich ebenfalls Orte zur Brut erwählen, und am liebsten mit Gebüschen bewachsene Berge auslesen;

sen; Wodurch erfolget, daß man an waldigten Orten im Winter der Rebhüner zwar beraubet wird, auf ebenen Feldern aber zu solcher Zeit, deren desto mehr hat, und dem im Frühlinge an einem Orte so wenig, als an dem andern einen Abgang verspühret. Der Sperling, mit welchem es so wohl mit dem Haussperling, als mit dem Feldsperling eben die Beschaffenheit hat, wie mit dem Emmerling. Das Zaumköniglein, welches man an allen Orten, wo man es im Sommer singen höret, auch im Winter findet. **Anderns**, Vögel, die gröstentheils hinweg streichen, als da sind: die Amsel, welche in sehr geringer Anzahl, nur da und dort eine, wo Beere stehen, sich sehen läßt. Und ist dieses sowohl bey den Amseln, als bey andern dergleichen Vögeln merkwürdig, daß fast gar keine Weiblein, sondern lauter Männlein im Winter gesehen werden. Wer sich die Mühe nimmt, an Orten, wo allerhand Beere wachsen, mit Schlingen, oder mit einem grossen auf Amseln gerichteten Meisenschlage zu stellen, der wird den Winter über leichtlich sechs, oder sieben Amseln fangen, er darf es aber vor was besonders achten, wenn er darunter ein Weiblein bekommt. Und eben dieses trägt sich auch mit Finken, und Rothkehlgen, und andern mehr zu. Die gelbe Bachstelze, welche in sehr geringer Anzahl, dort und da eine, auch im Winter gesehen wird. Das Braunellein, mit welchen es eben die Bewandniß hat, als mit dem Rothkehlgen. Die Dohlen, welche sich im Herbst in so grosser Anzahl, als die Krähen sehen lassen, im Winter aber dermassen abnehmen, daß man leicht etliche hundert Krähen im Reisen auf Fahrstrassen antrifft, ehe man nur eine, oder zwey Dolen darunter siehet. Die Elster, welche im Winter nur einzeln gesehen wird. Der Finke, welcher, wenn es Schnee hat, einzeln auf die Misten einfället, wenn aber kein Schnee lieget, in den Vorhölzern des Frühlings erwartet. Der Grünling, welchen man ebenfalls, wenn Schnee ist, nur einzeln zu sehen bekommt. Der Hänfling, dieser lässet sich zwar nicht einzeln sehen, es müste denn etwan den ersten Tag, da es geschneyet, geschehen, sondern er ist entweder, wenn der Schnee vom Felde gehet, in grossen Haufen bey uns, oder er verschwindet, wenn tie-

ser Schnee fällt auf einmal. Doch sind die Hauffen, die man im Winter siehet, so groß nicht, als diejenigen, welche im Herbst nach der Strichzeit fast ganze Wälder bedecken. Der Heher, welcher ganz einzeln herum flieget, und die Eicheln suchet, die er zuvor im Herbst unter die Wurzeln vergraben. Die Meise, welche so wohl Männlein als Weiblein in etwas grösserer Anzahl als andere hinweg streichende Vögel sich sehen lässet, so daß deren oftmals sechs bis sieben beysammen sind. Der Mistler, welcher an etlichen Orten, wo Mistelbeere auf Dannen, Linden, und Aepfelbäumen wachsen, daselbst seine Wohnung aufschlägt, und wo einer einen Baum einnimmt, keinen seines gleichen neben sich leidet; wo aber keine solche Misteln wachsen, lassen sie sich einzeln unter den Krammetsvögeln finden, und ruffen bey schönen Tagen, so bald im Februar ihrer Cameraden baldige Ankunft mit Singen aus. Das Rothkehlgen, welches sich ebenfalls einzeln in den Stauden und Gärten, wo die Sonne stark hinscheinet, sehen lässet, und nahe an die Häuser hinan flieget, auch dadurch diejenigen, so es kennen, und wissen, wie man es fangen soll, gleichsam einladet, ihm ein Qvartier in der Stube zu geben. Der Specht, welcher zum Theil, sonderlich der Grünspecht, nahe zu den Häusern flieget, zum Theil aber sonderlich die Hohlkrähe, oder Schwarzspecht, im Winter so wohl als im Sommer in tiefen Wäldern bleibet. Der Stieglitz, mit welchen es fast gänzlich eine Beschaffenheit hat, wie mit dem Hänfling. Der Zeisig, oder das Zeislein, so zwar in grossen Schaaren im Winter auf Erlenbäumen lieget, es sind aber solche Schaaren, wie bey Hänflingen und Stieglitzen, doch nur das übergebliebene von denen, so vorher im Herbst, obschon in kleinern Schaaren hinweg gestrichen. **Drittens** in Vögel, die ganz und gar hinweg streichen. Unter diesen machet im Herbste den Anfang die Rheinschwalbe, welche meistens zwischen Petri Pauli und Jacobi sich verliehret, wenigstens selten nach der Mitte des Julii noch gesehen wird. Dieser folget der Kirschvogel bald nach, sonderlich in den Jahren, in welchen die Kirschen zeitig reif werden, und bald vergehen. Die Gereuthlerche verweilet sich denn auch nicht mehr lang. Deren

renStrich sich so bald um Jacobi anfängt, ob sie schon kurtz zuvor erst die Brut beschlüssen; es währet aber solcher Strich fort bis Bartholomäi; und zu gleicher Zeit machen sich auf den Weg der Guckguck, nachdem er wohl vier Wochen zuvor zu schreyen aufgehöret, und unterschiedliche andere kleine Staudenvögel, als da sind: der gemeine Dornreich mit mehrern ihm an Farbe, und andern Eigenschaften nicht ungleichen Vögeln; wobey zu gedenken, daß man unter verschiedenen Vögeln, die bald nach einander streichen, nicht gewiß und eigentlich sagen könne, welcher dem andern vorgehe; denn viele lassen sich zwar an ihrem gewöhnlichen Orte nicht mehr sehen, sind aber doch noch im Lande, und bleiben länger als andere, welche erst nach ihnen von ihrem Stande, den sie in der Brut gehalten, sich hinweg begeben. Also siehet man die Nachtigall oft nach Bartholomäi noch, nachdem sie schon um Johannis ihren Ort verlassen. Hingegen ist der Storch zu solcher Zeit vollkommen hinweg, ob man ihn gleich zu Ende des Julii, ja wohl nach den achten und neunten August auf dem Neste sitzend gesehen. Diesem folgen die Steinbeisser, Rothschwänzlein, Wendehälse, oder Natterwindel und dergleichen Vögel, die sich vom Gewürme nähren. Im September kommet alsdenn gleichsam der ganze Schwarm der streichenden Vögel, sowohl derjenigen, welche nur zum Theil verstreichen, von denen oben bereits Meldung geschehen, als derjenigen so ganz und gar hinweg gehen. Unter diesen machen den Anfang die sogenannten kleinen Neuntödter, welche im October meistens schon fort sind. Hingegen der kleine schwarzköpfigte Dornreich, oder sogenannte Mönch, hält sich etwas länger auf, und genüsset der zeitlichen Hollunderbeere, womit er wider die Natur seiner andern Cameraden, die auch deswegen so lange nicht bleiben können, gerne vorlieb nimmt. Diesem folgen die Bachstelzen und die Weisdrosseln; denn verliehren sich allgemach die Wachteln mit den Heckschnarren; diese begleiten die Schwalben und Heydelerchen, wie auch die Turteltauben, wilde Tauben, Wiedhopfe, und die kleinen Wisperlein, oder Weidenzeisige. Sodenn verliehren sich die Rothschwänzlein, Gibitz,

Moos-

Moos- und Waldschnepfen, Kornlerchen und Stahren. Diesen folgen diejenigen Vögel, von denen man sagen kann, daß sie viel mehr zu uns her, als von uns wegstreichen, weil sie im Sommer wenig, und an etlichen Orten ganz und gar nicht, bis erst in dem Winter gesehen werden, als da sind: der Qvaker oder Gögler, der Gimpel oder Blutfinke, das Gräslein, oder wie es auch sonst genennet wird, das Meerzeislein, oder Zitscherling, welcher Vogel sich zwar bey uns oft in neun Jahren gar nicht, alsdenn aber in unsäglicher Menge mit Schaaren sehen läst; der Krammetsvogel, die Rothdrossel, die See- oder Meeramsel, und der Seidenschwanz. Im Wiederstrich machen den Anfang gleich um Lichtmeß die Kornlerche, welche wie alle andere Vögel, viel schneller zu uns eilen, als sie von uns gehen; denn ob es gleich im Herbst eilfertig aussiehet, wenn eine Schaar der andern in Lüften nachfolget, so währet es doch viel länger, und gehen etliche Wochen darüber hin, ehe sich eine Art Vögel ganz und gar verliehret; im Frühlinge hingegen sind sie auf einmal da, und ist, wenn um Lichtmeß schönes Wetter einfällt, in wenig Tagen das Feld mit Lerchen bedecket, welche mit ihrem Gesange in der Luft sich hören lassen. Es singt aber die Kornlerche, welche neueinfallender Kälte halber oft wieder schweigen muß, nicht lang allein; sondern es lässet sich ohngefähr vierzehen Tage, auch wohl um drey Wochen später ihre Verwandte, die Heydelerche mit noch viel grösserer Lieblichkeit hören; fast zu gleicher Zeit kommt der Stahr. Denn folget auf Petri Stuhlfeyer, wenn das Wetter nicht noch gar zu Winterisch, der Storch, und gleich darauf die wilde Taube. Indessen macht sich die Bachstelze mit vielen andern Vögeln auch herbey, als da sind: die kleinen Staudenschnapper, die Rothschwänzlein, Weisdrosseln und Steinbeisser. Hingegen streichen die Wintergäste, als Krammetsvögel und dergleichen wieder hinweg. Zu Ende des Merzen kommen die Rothkehlgen, die zwar eigentlich unter diese Classe nicht gehören, weil etliche, obschon sehr wenige über Winter bleiben. Es lassen sich auch um diese Zeit meistens etliche wenige Haus- und Meerschwalben wieder sehen. Hierauf kommt der Wei-

denzeisig, oder das in Oesterreich sogenannte Wisperlein; und bey recht eintretenden April neben allerhand Schwalbenarten, der Wiedehopf, die Gereutlerche und der Guckguck. Gegen der Mitten dieses Monaths kommt der Wendhals oder Natterwindel, und alsdenn die Nachtigall, welcher viel solche von Fliegen, Mücken und Gewürm sich nährende Vögel in wenig Tagen so bald nachfolgen, als da sind: der kleine Dornreich, der im Schilf sich aufhält, der Wittwald und dergleichen mehr. Zu Ende des Aprils, oder wenn es lange kalt, und das Getrayde kurz bleibet, noch später, kommt alsdenn die Wachtel wieder, und nach solcher der Schnepf oder Heckschnarre. Die Turteltaube, der Mönch oder schwarzkopfigte Dornreich, und der grosse Dornreich, endlich der Kirschvogel, und denn ganz zu letzt, die Rheinschwalbe; und sind der Kirschvogel und die Rheinschwalbe diejenigen, die am ersten hinweg, und im Frühling am spätesten wieder herstreichen. Man hat Arten der Vögel, die uns in etlichen Jahren kaum einmal besuchen, wie aber das zugehet, ist, wie vieles, für unsern Augen verborgen.

Hiervon wird die Meynung derer angeführet, die dadurch ein Verbergen der Vögel verstehen.

§. 36. Unterdessen wollen wir doch die Meynung der Naturforscher, die diesen Wundern nachgedacht, nicht ganz unberühret lassen, weil selbst die heilige Schrift der Sache Meldung thut: Ein Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit; Eine Turteltaube, Kranich und Schwalbe merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen, aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen, schreibt Jeremias im VIIIten seiner Weissagung. Bey diesem Reisen der Vögel, sagt der gelehrte Derham, find ich insonderheit zwey Dinge, die mir überaus merkwürdig vorkommen. Eins ist dasjenige wovon die Schrift sagt, nämlich daß sie ihre rechte Zeit wissen, wenn sie kommen, und wenn sie wieder fortziehen müssen; ingleichen, daß etliche kommen, wenn andere sich fortmachen, und andere wieder fortziehen, wenn jene ankommen. Es ist kein Zweifel, die Temperirung der Luft in Ansehung der Hitze und Kälte, ingleichen die natürliche Neigung, Junge zu hecken, und dieselben zu erziehen, treibet diese Thiere an, ihre Wohnung zu verändern;

dern; Inzwischen ist es doch ein sehr seltsamer Trieb, daß sie sich einen andern Aufenthalt suchen; daß auf dem ganzen Erdboden kein einziger Ort zu finden, der ihnen einen beständigen Aufenthalt giebt, und wo sie ihr nothdürftiges Futter das ganze Jahr finden könnten; weder in den kalten Landstrichen für die, welche sich gerne in kalten Ländern aufhalten, noch in den wärmern für die Reisevögel, die im Sommer zu uns hergeflogen kommen.

Nicht weniger ist es etwas seltsames, daß diese unverständige und unvernünftige Creaturen so genau die beste und allein beqveme Jahreszeit unter allen wissen, wenn sie fortziehen, und wenn sie wiederkommen sollen, denn es geschicht dieses, wie das Wort im Grundtexte anzeigt, zur bestimmten Zeit, nämlich zu einer solchen Zeit, die ihnen der Schöpfer bestimmt, und zu dem Ende einen solchen Trieb ihrer Natur eingepflanzet hat, welcher sie dergestalt beweget, daß sie zu gehöriger Zeit von den einem Orte wegfliegen, der ihre Vermehrung hindern, oder ihnen den behörigen Unterhalt und Futter für sich und ihre Jungen nicht reichen würde, und sich begeben an einen andern Ort, woselbst sie alles haben können, was sie zu ihrem Unterhalt und zur Ausbrütung ihrer Jungen brauchen.

Und dieses bringet mich auf eine andere Sache, welche ebenfalls bey solchen Reisen der Vögel sehr merkwürdig ist, daß nämlich diese unvernünftige Creaturen so genau wissen, wohin sie sich wenden, und welchen Weg sie nehmen sollen. Was sollte wohl einen armen unvernünftigen Vogel sonst treiben und bewegen, daß er durch so ungeheuer grosse Striche Landes, ja was noch mehr ist, gar über das weite Meer sich wagen sollte, als nur der von dem allmächtigen Schöpfer ihm eingepflanzte Trieb einzig und allein? Wollte man gleich sagen, mit ihrem hohen Flug können sie das Meer übersehen, so frage ich, woher sie wissen können und verstehen, daß sich jenes Land besser für sie schicke, als dieses so sie verlassen? daß sie zum Exempel in Großbrittannien besser versorgt seyn würden, als in Egypten, in den Canarischen Insuln in

Spanien, oder in einem von so vielen andern darzwischen liegenden Landen und Orten, worüber sie vermuthlich wegfliegen.

Und endlich, so müssen wir nächst diesem allen nur noch mit einem Worte an die sonderbare Eqvippage und Ausrüstung gedenken, mit welchem diese fliegende Passagierer dergleichen langen Zug vornehmen können, nämlich die Länge ihrer Flügel, und ihre ungemeine Stärke zum Fliegen.

Allein von diesem Wegziehen der Vögel, hält der seel. **Lutherus** und andere grosse Naturkündige nicht viel. Es ist nicht glaublich, schreibt er a), daß die Vögel in die warmen Länder nach Mittage ziehen, sintemal das Miracul von den Schwalben aus Erfahrung bekannt ist, daß sie den Winter über in den Wassern liegen, als wären sie todt, und werden wiederum lebendig in dem Lenzen. Darum halt ich es dafür, daß sie entweder in Bäumen oder Wassern erhalten werden. Ich halte es auch dafür, daß, obwohl zu Zeiten eine Art vergehet, welches ich doch nicht gläube, sie doch Gott wiederum schaffet und erstattet. Daß die Schwalben jährlich, schreibt **Paullini** b), welcher gewiß nicht unbedachtsam zu schreiben pflegt, im Ausgange des Augusti, bisweilen auch im Anfange des Septembris ihren Abzug nehmen, sieht und weiß ein jeder, wohin sie aber ihren Lauf und Flug richten, darüber wird gestritten. Einige meynen, als ob sie in denen Felsenklüften an benachbarten Orten ihre Winterqvartiere nähmen, andere sagen, es geschähe solches in warmen Ländern, ja gar in Indien. Wie denn ein Mönch eine Schwalbe etliche Jahre lang in seiner Zelle gehabt haben soll, an deren Fuß, als sie im Herbste von ihm ziehen wollen, er ein kleines Zeddulgen angebunden, worauf er die Worte geschrieben: ubi hyemasti? Wo bist du den Winter über gewesen? Da sie nun folgenden Frühling wiederkommen, soll sie ein ander Zeddulgen mit gebracht haben, worauf man die Worte gefunden: In India, in Domo sutoris, in Indien, in dem Hause eines Schusters. Allein unsere Schwalben, schreibt Hr. **Paullini**

a) in Gen. I, 21.

b) in seinen Philosophischen Lustſtunden No. XXVIII. p. m. 191.

lini ferner, wissen von Indien nichts, vielmehr haben sie sonsten ihre Winkel und Schlupflöcher, da sie sich verkriechen, wenn sie kein Futter mehr haben, nämlich ihre selbsteigenen Nester, die Höhlen in denen Häusern, Thürmen, Bergen, Thälern und Klippen, in denen Ufern der Meere und Flüsse, ja auch wohl in beyder Tiefe. D. George Major, Professor zu Wittenberg, fand einen ganzen Klumpen beysammen in der Schloßkirche, D. Huckel, in seines Schwiegervaters Hause zu Speyer. Der berühmte Medicus, Hr. Ettmüller, schreibt an einem Orte: c) ich erinnere mich, daß ich mehr Schwalben, als in einem Scheffel Raum haben, in dem Schilfe eines Fischteiches unter dem Eise, über einander liegend, und dem Ansehen nach, ohne Leben angetroffen, worinnen sich aber das Blut dennoch bewegte, und Olaus Magnus bekräftiget solches, wenn er in seinen historischen Erzählungen d) sagt: In Norden geschicht es zum öftern, daß die Fischer, ohngefähr aus den Wassern Schwalben herausziehen, Klumpenweise über einander liegend, die zu Anfange des Herbsts zusammen stossen, Schnabel an Schnabel, Flügel an Flügel, Fuß an Fuß, und sich also ins Wasser und in den Schilf begeben. Wenn dergleichen Klumpen von unverständigen jungen Leuten herausgezogen und in die Wärme gebracht werden, fangen die Schwalben zwar an zu leben, aber es währet nicht lange. D. Colas, ein gelehrter Engelländer, wenn er von der Art und Weise spricht, wie man zur Winterszeit in denen Nordischen Ländern zu fischen pfleget, so erzählet er, daß man Löcher mache, und die Garne unter dem Eise hinziehe, und meldet, daß er selber 16. Schwalben auf solche Art aus dem Samrodter See ziehen sehen, und bey 30. aus des Königs grossen Teiche in Roßmeilen, zu Schlebitten, unweit einem, dem Grafen von Dohna zuständigen Schlosse, hätte er 2. Schwalben gesehen, die eben aus dem Wasser gekommen und kaum stehen können, indem sie noch sehr naß und schwach gewesen, und die Flügel hangen lassen; ingleichen, daß er öfters bemerket, daß die Schwalben etliche Tage, nachdem sie zum Vorschein kommen, immer

c) Differt. II. cap. 10. n. 5. d) Libr. 19. cap. 29.

immer noch ganz schwach und matt gewesen. In Oberteutschland soll einst eine umgehauene verfaulte Eiche ganz voll solcher Schwalben gefunden worden seyn. Doch muß man auch einen Unterscheid unter den Schwalben machen; Es giebt Haus- Feld- Mauer- und Wasserschwalben, die billig in ungleiche Qvartiere eingetheilet werden. Etliche begeben sich in Klumpen zusammen, andere sind mit dürren Blättern und Moos überzogen, noch andere werden nacket und ohne Federn gefunden, daß sie aber noch leben, ist daraus zu schlüssen, daß sie alsofort Zeichen des Lebens von sich geben, so bald man sie in die Wärme bringt. Gewiß ists, daß die Schwalben, die im Frühjahre wiederkommen, eben diejenigen sind, so im Herbste von uns weggezogen, und D. Franz beweiset solches damit, daß man einigen rothe Faden an die Füsse gebunden, die sie wieder mitgebracht, wenn sie zurücke gekommen. Daß sie aber auch ihre Seelen behalten, schreibt Hr. Paullini, ist daraus zu ersehen, daß eine jedwede ihr altes Nest wiederum beziehet, so sie im Gedächtniß behalten. Also kommen nun einige im Merzen, andere im April, auch wohl erst im Mayen wiederum zurück, und unter die letztern sind die Mauerschwalben zu zählen, die sogleich nach Jacobi wegziehen, und sich sehr spät wiederum einfinden. Sie kommen nicht Truppweise, sondern einzeln, eine nach der andern, daher das Sprichwort entstanden: eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Die Meynung derer die dafür halten, daß die Vögel wirklich weg und in warme Länder ziehen.

§. 37. Hingegen ist Herr Zorn a) einer ganz andern Meynung beygethan, indem er das gänzliche Wegziehen der Schwalben, der Störche, der Lerchen, Nachtigallen, und sehr viel anderer Vögel, in warme Länder, wider die von uns angeführten Männer, und insonderheit wider Herrn Johann Jacob Schmidt, und Herrn D. Joachim Langen, mit allen Ernst und vieler Gelehrsamkeit vertheidiget; Er führet z. E. den Krammetsvogel an, dieser wird, sagt er, in seiner Heymath zur Herbstzeit unsichtbar, und wie ich glaube, so geht er ganz und gar hinweg, daß dorten keiner mehr gesehen wird, weil er Scharen weise streichet, und der Locke begie-

a) in seiner Petinotheol. P. I. Cap. III. p. m. 410.

begierig folget. Daß er sich aber in unsern Gegenden im October, manchmal früher, manchmal später einfinde, daran lässet uns die Erfahrung nicht zweifeln. Nun wäre wohl höchst ungereimt, wenn man diesen Vogel, zu der Zeit, da er bey uns ist, in seiner Heymath, wo er zu brüten pflegt, in hohlen Bäumen, und in denen Felslöchern, und Morästen, als todt und erstarret suchen, oder wenn man einen und den andern, der zurück geblieben, in dicken Wäldern und Gebüsche anträffe, alle die übrigen daselbst zu finden gedächte. Noch ungereimter wäre es, wenn wir uns bereden wolten, als ob sich dieser Vogel, der, wie es scheinet, die Sommerwärme, so wir bey uns haben, nicht wohl vertragen kann, so bald der liebliche Frühling eintritt, in unsern Wäldern, und Bergen, Wassern, und Sümpfen, verberge, und daselbst so lange ohne Futter, und Empfindung gleichsam todt liegen bliebe, bis sich der Herbst, oder die rauhe, und kalte Winterluft einstelle. Der Grund von dieser Vermuthung wäre, weil die Zahlreichen Hauffen, die wir im Herbst und Winter bey uns sehen, im Frühling auf einmal unsichtbar würden, und nicht zu vermuthen stünde, daß sie sich in so weit entlegene Länder begeben sollten, aus welchen wir bisher nicht einmal eine zuverlässige Nachricht von ihnen erhalten hätten. In diesem Falle, müste der Krammetsvogel sein Geschlecht im Winter bey uns fortpflanzen, oder gar nicht brüten, wo würden aber, da keines von beyden ist, so grosse Scharen herkommen? Vielleicht müsten sie zur Herbstzeit, aus denen Morästen, oder unter dem Bergen herfür wachsen, wie die Erdschwämme. Ein gleiches bemerket Herr Zorn an denen Bergfinken, die aus unsern Gegenden schon im Merzen wegziehen, so daß auch nicht ein einziger zu sehen ist, zu Anfange des Octobris aber finden sie sich bey uns öfters in grossen Hauffen ein, daß sie die Luft verdunkeln, und wenn sie auffstehen, ein solches Getöse machen, als wenn es donnerte. Denn wer will sagen, diese Hauffen hätten sich den Frühling und Sommer über in unsern Landen verborgen gehalten, wie könnten denn, da im vorigen Herbste so viele tausend weggefangen worden, weil sie ungemein gerne auf die Her-

de

de fallen, in folgenden Herbste wiederum so viele bey uns eintreffen, wenn sie sich den Frühling und Sommer hindurch nicht so häuffig gemehret hätten, und wie hätten sie sich in denen Morästen, und Sümpfen so häuffig vermehren können? Die Einwohner in dem Nordischen Gebürge, wo dieser Vogel brüten soll, und daher den Namen eines Bergfinken führet, würden sehr irren, wenn sie ihn, im Herbst und Winter, bey sich, unter ihren Bergen, und in ihren Morästen suchen wollten. Nein, er ist zu uns hergestrichen, und suchet seine Nahrung in unsern Feldern und Wäldern, und kann sein Leben bey unserer gemächlichen Winterkälte, weit beqvemer hinbringen, als in denen ungleich kältern, und mit tiefen Schnee bedeckten Nordländern. Wenn er aber merket, daß es in seiner Heymath wiederum leidlich zu werden anfänget, so bricht er bald auf, und gehet dahin zurück, so daß auch nicht ein einziger dahinten bleibet. Denn dorten hat er bessere Gelegenheit zu hecken, und seine Jungen mit gehörigen Futter zu versorgen. So und nicht anders ist es auch mit unsern Landvögeln, welche, wenn der rauhe Herbst heran nahet, und ihre Bruten geendiget sind, auch das Futter nach und nach ausgehen will, sich von uns hinweg in wärmere Länder begeben, um daselbst zu suchen, was sie bey uns verliehren, oder zu verliehren sich befürchten müssen.

Dieser letztern Meynung weitere Ausführung u. Bestätigung.

§. 38. Vernunft, Schrift, und Erfahrung nöthigen uns der Meynung des gelehrten Herrn Zorns beyzutreten, und wir sind nicht im Stande, das Hin- und wiederziehen derer Vögel zu bestreiten. Wer nur ein wenig auf die Erfahrung Acht haben will, der wird unter denen Vögeln, die sich den Winter über bey uns verliehren, eine ungemeine Bewegung merken, wenn sich der Herbst einstellen will. Im Frühjahre, da sie zu uns kommen, sind sie lustig und arbeitsam ihre Nester zu bauen, sie brüten ganz ruhig, und ergötzen uns mit ihrem Gesange, sie futtern ihre Jungen, und führen sie aus, so bald sie zum Fluge tüchtig und geschickt sind; wenn aber die Sommerszeit zu Ende gehen, und die rauhe Herbstluft wehen will, alsdenn versammlen sie sich zu Hauffe, und zwar,

wie

wie man solches an denen Schwalben, Lerchen, Dolen, und andern Arten gewahr wird, in so grosser Anzahl, die Niemand bestimmen kann. Sie suchen Gesellschaft, wo sie dieselbe antreffen können, und lassen sich nicht aufhalten, ob sie gleich ihr Futter bey uns annoch reichlich haben könnten. Es mangelt denen Störchen und andern Arten, die sich zeitlich und im Augustmonat fort machen, nicht an Nahrungsmitteln, ihr Leben bey uns länger zu fristen, und dennoch verlassen sie unsere Gegenden. Man wird auch kein Exempel haben, daß man dergleichen Vögel in hohlen Bäumen und Ritzen der Felsen, oder in denen Morästen, und Sümpfen angetroffen, sondern sie lassen sichs in warmen Ländern so lange wohl gehen, bis ihnen der Herr mit angehenden Frühjahre wiederum bey uns den Tisch decket, und sie durch einen verborgenen Trieb erinnert, sich aufzumachen, und auf die Fortpflanzung ihres Geschlechts bey uns bedacht zu seyn. Sollten sich dergleichen Vögel in denen Löchern und Morästen unserer Gegenden verbergen, und allda halb todt ohne Speis und Trank ein halbes Jahr hinbringen, so würden sie wie die Dachse, die doch von ihrem Fette den Winter über leben, eine schlechte Figur machen, wenn sie wiederkommen, die Kleidung würde unscheinbar und verfault, und der Cörper mager und ausgezehret seyn, so aber siehet mans ihnen von aussen an, daß sie gute Winterqvartiere, und alles voll auf gehabt, ihre Federn sind noch schöner als sie waren, da sie von uns wegzogen, und die Lerchen sind beynahe eben so fett und gut bey Leibe, als sie im Herbste waren, woferne sie sich nicht in etwas abgeflogen, oder unter Wegens magere Herbergen angetroffen haben. Was die Schwalben anlanget, die man unter dem Eise hervorziehet, so wollen wir solches schlechterdings nicht läugnen. Es sind diese Vögel von einer überaus zärtlichen Natur, und können wenig Kälte vertragen, fällt nun ein kalter und nasser Frühling ein, und die Insecten, wovon sie sich nähren, werden rar, so machen sie sich freylich in das Geröhrigt derer Teiche und Moräste, wo sie ihre Nahrung kümmerlich zusammen suchen, sie begeben sich auch wohl in Klumpen zusammen, einander zu erwär-

men, und wenn der Frost anhält, erstarren sie gänzlich; bleibt aber ein warmer Sonnenschein nicht allzulange aussen, so machen sich diejenigen, wiewohl matt und kraftlos von der Nässe wiederum auf, die es thun können, die übrigen aber bleiben auch wohl in dem Rohre liegen, und werden von denen Fischern gefunden. Da denn die Frage ist, ob sie insgesammt wiederum lebendig werden, wenn sie dem Tode einmal zur Beute worden sind? Ich habe selbst in meiner Kammer einsmals Schwalben unter dem Flachse gefunden, aber ich glaube nicht, daß sie daselbst ihre Winterqvartiere gehabt haben, sondern weil die Fenster offen, und die Frühlingswitterung damals sehr kalt war, so hatten sie sich ohne Zweifel dahin verstecket, dem kalten Regenwetter zu entgehen, als welches ihnen auch so gar mitten im Sommer überaus beschwerlich fällt, so, daß man sie oft auf den Gassen matt und kraftlos liegend antrift und greiffen kann, da sie doch sonst überaus schnell im Flügen sind.

Nöthige Anmerkungen bey dem Wegziehen der Vögel.

§. 39. Inzwischen wird man uns erlauben, bey dem Streichen der Vögel unsere Meynung einigermassen einzuschränken, und hier etwas zuzusetzen, so wir bey denen Gelehrten, die davon geschrieben, noch nicht bemerket. Es ist gewiß, daß diejenigen Vögel, die bey uns brüten, in wärmere Länder gehen, wenn der Herbst seinen Anfang nehmen will; gleichwie hingegen diejenigen, die sich im Sommer anderwärts aufhalten, nämlich in den Ländern, wo die Winterkälte weit grimmiger ist, als bey uns, ihre Winterqvartiere bey uns nehmen, und sich in unsern Wäldern von denen Wachholder- und andern Beeren den Winter über sättigen. Daß aber insonderheit die kleinern Arten, wohin wir die Schwalben, Lerchen und Nachtigallen nebst andern zählen, über die ungeheuern Weltmeere fliegen, und so gar bis Jamaicam und andere Inseln der neuen Welt sich begeben sollten, kommt uns so glaublich und wahrscheinlich nicht für, als denen die uns dessen bereden wollen. Die Krammetsvögel sind, wie wir vorhin gehöret haben, zufrieden, wenn sie den grimmigen Winter ihrer Heymath mit unserer

serer gemässigten Winterkälte vertauschen können, und vielleicht sind unsere Landvögel auch zufrieden, wenn sie Länder antreffen, wo die Winterluft nicht so strenge ist, als bey uns, ohne sich in die heisesten Länder zu machen, wo die Hitze eben so unerträglich ist, als bey uns die Kälte dann und wann zu seyn pfleget. So halt ich auch nicht dafür, daß die Vögel im Streichen so gar eilfertig in die unbekannten und weit entlegenen Länder ihre Luftreisen anstellen sollten, vielmehr rücken sie allmählig weiter, wenn sie weggehen, und allmählig näher, wenn sie wiederkommen, nachdem sie ihre Nahrung und Beqvemlichkeit haben können. Wenn die Lerchen z. E. bey uns in Sachsen noch rar sind, so liegen sie in Franken und Schwaben zu Lichtmesse schon häufig auf denen Feldern beysammen, weil diese Länder zu der Zeit schon etwas wärmer, und für sie beqvemer sind. Die Wachteln können so viel Kälte nicht ausstehen, als die Rebhüner, die den Winter über bey uns bleiben, ob sie schon einander sehr ähnlich sind, wenn wir die Grösse ausnehmen; Daher ziehen sie von uns weg, dieweil aber ihre Flügel sehr kurz und ihr Flug mühsam ist, weswegen sie auch bey uns im Sommer gar selten hoch auffliegen, und sich insgemein laufend von einem Orte zum andern begeben, wenn sie ihre Freyheit haben, und sich keiner Gefahr besorgen, so glaub ich nicht, daß sie über die grosse Weltmeere bis nach Indien reisen sollten, und mir dünket, sie haben es auch, gleichwie andere von kleiner Art nicht nöthig. Spanien, Italien und Griechenland, Ungarn, und die mittägliche Türkey, ja auch Africa, das sie erreichen können, ohne genöthiget zu seyn, grosse Weltmeere zu überflügen, geben ihnen vermuthlich die besten Winterqvartire. Man sagt zwar von einigen Mitteln, die sie zu brauchen wüsten, so weite und gefährliche Reisen über das grosse Weltgewässere anzustellen, nämlich sie sollen drey Steinlein mit sich nehmen, und eins nach dem andern fallen lassen, damit sie sehen möchten, ob sie zu Wasser, oder zu Lande reisen, sie sollen auch den Kropf mit Sande anfüllen, damit sie der Wind nicht so leicht überwältigen und verschmeissen könne, aber das erste scheinet eine Fabel zu seyn, und das letztere

schickt sich nicht zu einer weiten Reise. Inzwischen da die Vögel in allen Ländern der Welt hin und her ziehen, so kanns wohl seyn, daß die Wachteln, die in Italien den Sommer über zu Hause sind, wenn sich fremde Gäste von ihrer Art einstellen, nach Sicilien, und denen nächst anliegenden Insuln begeben, von da sie so gar weit über die See nicht haben, wenn sie nach Africam übergehen wollen, und diese Reise kann um desto beqvemer geschehen, da die kleinen Inseln, die zwischen Sicilien, und dem benannten grossen Mittäglichen Welttheile liegen, ihnen zur Ruhe und Herberge dienlich seyn können. Ein gewisser Sächsischer Cavallier schreibet in denen Breslauischen Naturgeschichten im IX. Vers. p. 118. die Wachtel gehet nach Africa, und ich bin selbst bey derselben häuffigen Wiederkunft von Rom nach Ostia und an den Seestrand solches zu sehen mit andern gereiset, wie denn auch Misson solches von sich selbst bezeuget, und weitläuftig urtheilet, wie solches zugehet, daß die Wachtel, welche keinen langen Flug hat, über das mittelländische Meer kommt; indessen ist die Sache wahr. Bey Neapolis liegt in dem Meere die von dem Kayser Tiberius also genannte und bekannte Insel Caprea, auf derselben bestehen des Bischofs meiste Einkünfte in denen allda bey der Abreise, und Wiederkunft sich unzählich sammlenden Wachteln, als welche bey der Ankunft so matt sind, daß sie die Bauren mit den Händen haschen. Ein Raum von 5000. Schritten, enthält oft 100000. Stück dieser Vögel, wenn sie im Frühjahre nach Italien aus Africa wiederum zurück kommen, und der Zug dauret einen ganzen Monat lang, indem ein Hauffe dem andern folget, so daß die Vogelsteller überflüssig zu thun finden, ob sie schon den kleinsten Theil derselben wegfangen, wie uns dessen Gesnerus versichert a). Als wir von Rhodis nach Alexandrien in Egypten abfuhren, schreibt Bellonius ein gelehrter Französischer Arzt, wurden viele Wachteln, so von Norden gegen Süden zogen, in unsern Schiffe gefangen; daher ich gewiß versichert bin, daß sie von einem Orte zum andern ziehen, massen ich auch vormals, als ich von der Insel Zante und Morea, oder Negra-

a) in Hist. Animal. volat. libr. IV. tit. Locusta p. 488.

Negrapont abfuhr, zur Frühlingszeit wahrgenommen, daß uns viele Wachteln entgegen geflogen, die ihren Strich zurück von Süden nach Norden genommen, um sich allda den Sommer über aufzuhalten. Wir haben auch damals ihrer sehr viele auf unsern Schiffe gefangen. So weit **Bellonius**, dessen Worte **Willoughby** in seiner Ornithologie fol. 170. wie auch **Derham** in seiner Physicotheol. p. 893. anführet. Schon **Plinius** gedenket in seinen Schriften b) dieser häuffigen Wachtelzüge, und bemerket, daß sie auf ihren Reisen über die See so matt würden, daß sie auf die Schiffe und Segel fielen; was er aber hinzu setzt, daß nämlich die einfallende Menge so groß wäre, daß sie auch das Schiff versenketen, ist ausser Zweifel etwas zu milde gesprochen. Der werthe **Plinius** lies sich iezuweilen von denen Leuten, die mehr Nachricht von solchen Dingen haben wollten, als sie wirklich hatten, etwas aufbinden, und es gieng ihm wie dem guten Aristoteli, dem Alexander der grosse etliche Tonnen Goldes zur Verfertigung seiner Thierhistorie verehrte, und weil er also Geld in Ueberfluß hatte, so bezahlte er eine Lügen, die ihm bey so häuffigen Nachrichten der Jäger, Fischer und Weydeleuten aufgebunden ward, oft theurer, als ein anderer die wichtigsten und ausgemachtesten Wahrheiten würde bezahlt haben.

Anwendung.

§. 40. Jedoch wir wollen nunmehro unsere Erzählungen von denen Merkwürdigkeiten, und Eigenschaften des so angenehmen Geschöpfs der Vögel abbrechen, nicht deswegen, als ob wir uns mit der Einbildung schmeichelten, daß wir das meiste davon beygebracht hätten, denn wir haben in der That nur das wenigste berühret, sondern darum, daß wir uns des Vergnügens länger nicht berauben wollen, dasjenige, so wir gesagt haben, zu unserer Erbauung anzuwenden. Mein Heyland sagt: Schauet die Vögel unter dem Himmel an, wenn er uns zum Vertrauen auf Gottes

Von denen Vögeln sollen wir das Vertrauen auf Gott erlernen.

b) Histor. Nat. Libr. X. cap. 23. p. 176.

tes Vorsorge ermuntern, und uns abhalten will, daß wir unsere Herzen mit denen Sorgen der Nahrung nicht beschweren, und mit allerhand zweifelhaften Fragen der Ungläubigen, die unsterbliche Seele beschäftigen und qvälen sollen. Und der seel. Lutherus, wenn er diesen Worten JEsu nachdenket, sagt der Wahrheit gemäß: Es ist kein Rabe, der da sorge für die Nahrung, was er morgen essen werde, sondern er setzt sich des Nachts auf sein Nest, des Morgens aber flieget er aus, und findet zu essen, wo ihm Gott dasselbe hingelegt. Desgleichen thun alle Vögel, sie finden allesammt zu essen gnug, und sind deswegen unbesorgt. So nun euer himmlischer Vater die Vögel nähret, sollte er denn nicht auch euch nähren, ihr Menschen? Seyd ihr nicht vielmehr denn die Vögel? Damit verbeut aber Christus nicht, daß man nicht arbeiten solle, denn auch die Vögel, ob sie schon nicht säen, nicht erndten, nicht in ihre Scheuern sammlen, noch solche Arbeit thun, wie die Menschen, so haben sie doch auch ihre Arbeit. Sie müssen die Flügel ausbreiten, und nach dem Futter flügen, sie müssen ihre Nahrung oft mühsam zusammen suchen, wenn sie nicht verhungern wollen. Also sollen wir auch arbeiten. Denn solches ist dem Menschen von Gott aufgelegt. Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brod essen a), und so iemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen b). Aber das Sorgen ist verbothen, da die Menschen denken, Gott habe ihrer vergessen, und meynen, sie müsten es mit ihren Sorgen ausrichten. Etliche wollen auch Gott nicht vertrauen in ihrem grossen Ueberflusse, und ob sie gleich alles vollauf haben, so sind sie doch nicht zufrieden. Herr D. Schuppe, ein Mann der die Wahrheit ohne Scheu zu sagen pflegt, ob er schon manchmahl ein Wort mit unterlauffen lässet, so wir ihm nachzusprechen eben nicht gehalten sind, lieset dergleichen Leuten den Text überaus fein, wenn er ihres gleichen in der Einsamkeit voller Unruhe und Sorge antrifft, darum, weil sie nicht so viel haben, als sie wünschen, da doch ihre Begierden eben so unersättlich als die Hölle selbst

a) Gen. III, 19.
b) 2 Thess. III, 10.

selbst sind. Antenor sagt er c) der sich in einer angenehmen Gesellschaft in einem Garten befunden, und der Music, die man ihm zu Ehren gemacht, mit Vergnügen zugehöret hatte, gieng durch den Garten spatziren, nachdem die Musicanten ihre Instrumenten von sich geleget hatten. Er gieng durch eine Thüre, und kam auf eine schöne grosse Wiese, woran ein kleiner Wald sties, dadurch ein schönes Wässerlein rauschte. An diesem saß ein ansehnlicher Mann in einem sammeten Kleide. Dieser war Anfangs auch unter der Compagnie im Garten gewesen; Als aber die Music angegangen, hatte er sich mit seiner Laute von der Gesellschaft abgerissen, und diesen einsamen Ort gesucht, damit er seinen traurigen Gedanken daselbst um desto besser nachhängen möchte. Er saß so traurig und betrübt, und ließ so manchen Seufzer fahren, daß Antenor sich entsetzte: Er schlug manches bewegliches Trauerliedlein auf der Laute, und netzte oft die Sayten mit Thränen. Endlich legte er seine Laute nieder, und hub seufzend mit kläglicher Stimme und gefaltenen Händen an:

Wie bist du denn, o Gott, in Zorn auf mich entbrannt;
Ist deine Güte ganz in Eyfer umgewandt?
Für Trauren hab ich fast kein Mark mehr in den Beinen,
Mein Augen werden Blut, und schwellen auf von Weinen.
Wenn alles um die Nacht empfindet seine Ruh,
So wach ich ganz allein, und thu kein Auge zu.
Dann ist es mir beqvem mich inniglich zu kränken,
Dann pfleg ich meiner Noth am meisten nachzudenken,
Gott! heb ich kläglich an, zörnst du denn ewiglich etc.

Antenor konnte sich kaum des Weinens enthalten, er gieng demnach näher zu dem Manne und sagte: Mein Herr, was ist die Ursache, daß er unsere Gesellschaft verlassen, und diesen einsamen Ort mit so kläglicher Stimme erfüllet? Er erschrack, daß iemand da sey, der ihn in seinen traurigen Gedanken, womit er sich nach melancho-

c) in seiner Abhandelung von dem gedultigen Hiob, im I. Theile seiner Schriften, p. 136.

lancholischer Leute Art belustigte, stören wollte, und sagte: ich sehe aus eurem Habit, daß ihr ein Geistlicher seyd. Wenn euch demnach beliebt, so setzt euch unter diesem schattigten Baume ein wenig nieder, ich will euch das Anliegen meines Herzens gleichsam in den Schooß schütten. Ich bin der arme geplagte und mit vielerley Unglück überschüttete Hiob. Man bringt mir eine Unglückspost über die andere. Ach ich unglückseliger Mann! Warum bin ich nicht gestorben von Mutterleibe an? Ach daß die Erde sich aufthäte, ich wollte lebendig hinein kriechen rc. **Antenor** fieng an zu lächeln, schüttelte den Kopf und sprach: Er verzeihe mir, mein Herr, sein Unfall ist mir zwar herzlich leid, und wann mein Glücke und Vermögen so groß wäre, als mein guter Wille, so sollt ihm bald geholffen seyn. Allein ich sehe gleichwohl aus seinem Habit, daß er keinen Mangel an Brod habe. Mangel am Brod antwortete dieser betrübte Mann, dafür behüte mich der liebe Gott. Ich habe drey Töchter, und bin im Stande einer jeden zum wenigsten zwanzig tausend Thaler mit zu geben. Allein, was ist dies für die armen Kinder? es gehöret mehr zum Tanz als ein paar Schuhe. Ich weiß, was eine Haushaltung jährlich erfordere. Ach ich armer unglückseliger Mann! Wo nehm ich Zungen her? die Höhe, die Tiefe und die Länge meines Elends auszusprechen. Der Tag müsse verlohren seyn, darinnen ich gebohren bin. Hierauf ward **Antenor** zornig, und sagte: mein Herr, wie heißt ihr? eure Person kenn ich wohl, aber euren Namen weiß ich nicht. Er antwortet: ich heisse **Parmenio**. Herr **Parmenio**, sagte **Antenor**, könnet ihr euren dreyen Töchtern 60000. Thlr. verlassen, und vergleicht euch mit dem armen Hiob? Verzeihet mir, daß ich teutsch und aufrichtig mit euch rede: das Herz im Leibe thut mir weh, wenn ich höre, daß mancher Geitzhals, der unersättlich ist, und durch allerhand verbothene Mittel Geld und Gut zusammen geraft, sagen will, es geht mir eben wie dem Hiob, wann einmal der gerechte Gott aufstehet, und bläßet in dessen ungerecht erworbene Güter, daß eins dort, das andere dahin fähret, wie Spreu, die der Wind zerstreuet. Wenn euch beliebet, ein wenig

mit mir im Grünen herum zu spatziren, so will ich euch erzählen, was Hiob für ein Mann gewesen.

Hierauf hebt **Antenor** denen Geitzhälsen, die gerade, wie der Tod, unersättlich sind, und auch bey allem Ueberflusse über Mangel klagen, den Text so scharf an zu lesen, als ihre lasterhaften Begierden verdienen. Und man muß sagen, daß dergleichen Lectiones so nützlich als nöthig sind, solche Menschen sollten die Vogel unter dem Himmel fragen, die würden sie gewiß eines bessern belehren. Denn da flügen die Vögelein vor unsern Augen über, wie **Lutherus** sagt, uns zu kleinen Ehren, daß wir wohl möchten unsere Hütlein gegen sie abthun und sagen: Mein lieber Herr Doctor, ich muß je bekennen, daß ich die Kunst nicht kann, die du kannst. Du schläfst die Nacht über in deinem Nestgen, ohne alle Sorge, des Morgens stehest du auf, bist frölich und guter Dinge, setzest dich auf ein Bäumlein, und singest, lobest und danckest Gott, darnach suchest du deine Nahrung, und findest sie. Kann aber das Vögelein seine Sorgen lassen, und hält sich in solchem Fall, wie ein lebendiger Heiliger, und hat dennoch weder Aecker noch Scheunen, weder Kasten noch Keller, es singet und lobet Gott, ist frölich und guter Dinge. Denn es weiß, daß es einen Versorger hat, der heißt unser Vater im Himmel, warum thun wirs denn nicht auch, die wir den Vortheil haben, daß wir können arbeiten, das Feld bauen, die Früchte einsammlen, aufschütten, und auf die Noth behalten? Dennoch können wir das schändliche Sorgen nicht lassen. Hier muß ich die Worte des vortreflichen **Brocks** die ich schon bey einer andern Gelegenheit angeführet, nochmals dem geliebten Leser zu Gemüthe führen. Die Meisen gehören, wie bekannt, unter diejenigen Vögel, die im Herbste von uns ziehen, weil sie die Winterkälte nicht wohl vertragen können, und über dies Mangel an Futter haben. Es bleiben aber gleichwohl einige bey uns zurück, entweder, weil sie zu spät ausgekommen, wovon auch unbekannte Zufälle Ursache seyn können, oder weil sie von der Reisegesellschaft abgekommen sind. Eins von diesen Vogelgen bekömmt der Poet zu Gesichte, er siehet wie es

auf denen mit Schnee und Eis bedeckten Bäumen herum klettert, und mit Munterkeit und Zwitzschern sucht, was das hungrige Mägelgen zu seiner Nothdurft begehret, darum heget er bey dessen Betrachtung, die angenehmen und erbaulichen Gedanken, die der geneigte Leser im XIII. Capitel unserer Betrachtung §. 35. finden wird.

Wie man ein rechtes Vertrauen auf Gott setzen könne, muß im Reiche der Gnaden erlernet werden.

§. 41. Damit wir aber als Menschen, die dem Herrn ihren GOtt einen vernünftigen Gottesdienst zu leisten schuldig sind, auch in unsern Vertrauen vernünftig, und der Schrift gemäß handeln mögen, so lasset uns von dieser Tugend, worzu uns die Vögel des Himmels anjetzo zu reden Anlaß und Gelegenheit geben, etwas ausführlicher und deutlicher handeln; Und ich bitte den geneigten Leser das Reich der Natur auf ein paar Augenblicke zu verlassen, und sich mit mir ins Reich der Gnaden zu begeben, wo wir so glücklich sind an statt der Creatur den Schöpfer selbst zu hören. Die angenehme Vorstellung und Empfindung eines guten, so wir uns versprechen, ob wir es gleich noch nicht haben, ist die Qvelle der Hofnung, und wenn die Vorstellung des Guten recht lebhaft, und die Versicherung, daß wir es erhalten werden, sehr groß ist, so wird aus der Hofnung ein Vertrauen, und dieses wächset in seiner Grösse, nachdem das Gut selbst und dessen Erkänntnis lebendig, vorzüglich und groß ist, und ie weniger man Ursache hat an dessen Erhaltung zu zweiffeln. Wollen wir demnach ein herzliches Vertrauen auf Gott setzen, und an seiner Vorsorge, die auf unser leibliches, geistliches und ewiges Wohlseyn bedacht ist, nicht zweifeln, so müssen wir unsere Seele auf das stärkste überzeugen, daß der Herr, der uns erschaffen, und nach Aussage der heiligen Schrift erlöset, und geheiliget hat, nicht allein das Vermögen, sondern auch den ernstlichen, und unveränderlichen Willen habe, uns mit allerley Guten an Seel und Leib zu überschütten. Von diesen Wahrheiten, sag ich, müssen wir die Seele kräftig überzeugen, worzu uns die Aussprüche der heiligen Schrift, die von Gottes Macht selbst begleitet, und unterstützet werden, wie auch die Erfahrung, die uns auf die Exempel der Alten weiset, die besten Dienste leisten kön-

können. Wer ist jemals zu Schanden worden, der auf Gott gehoffet? Wer ist jemals verlassen worden, der in der Furcht Gottes blieben ist? Oder wer ist jemals von ihm verschmähet worden, der ihn angeruffen hat? so fragt der kluge Sirach, und fordert desfalls die vernünftige Welt zur Antwort auf. Er konnte auch diese Fragen um desto freymüthiger an sie ergehen lassen, je gewisser er sich eine solche Antwort versprechen konnte, die seiner Ueberzeugung gemäß ausfallen muste. Könnten wir auch einen Gott glauben, wenn wir ihm nicht die gröste Güte beylegten, und könnten wir ihm wohl diese beylegen, wenn wir ihm die Neigung und den unveränderlichen Willen absprächen, seine Creaturen, und sonderlich die vernünftigen, die er nach seinem Bilde erschaffen, so glückselig, und vollkommen zu machen, als möglich, und seiner Weisheit anständig ist? Könnten wir auch einen Gott gläuben, wenn wir ihm nicht die gröste Macht beylegten, und könnten wir ihm auch diese beylegen, wenn wir nicht mit dem Engel Luc. 1, 37. versichert wären, das bey Gott kein Ding unmöglich wäre, wenn wir nicht vollkommen nnd der gesunden Vernunft selbst überzeugt wären, daß er im Stande sey, zu schaffen, was er will? Könnten wir auch einen Gott glauben, wenn wir seinem Verstande Grenzen setzen, und ihm die gröste Weisheit absprechen wollten? die dazu nöthig ist, wenn seine Macht und Güte bewerkstelligen soll, was ihm gefällig ist. Wir haben ein Buch, welches mit unmittelbaren Offenbarungen angefüllet ist, die wir höchstnöthig haben, wenn wir von seinem Wesen und Willen richtig, und hinlänglich unterrichtet seyn wollen, und dieses Buch, so wir die heilige Schrift nennen, ist mit so vielen Merkmahlen eines göttlichen Ursprungs bezeichnet, daß nur ein thörichter und unachtsamer das Unglück hat an dessen Ansehen zu zweifeln; Da uns nun dieses Buch die theuersten Versicherungen giebt, Gott wolle uns nicht verlassen noch versäumen, wie sollten wir nicht mit Freudigkeit die ganze Welt auffordern, uns das Gegentheil zu zeigen? Und wie sollten wir nicht zum Voraus versichert seyn, daß auch die stärksten Geister darzu unvermögend seyn werden?

Wege hat Gott aller Wegen, an Mitteln fehlts ihm nicht,
Sein Thun ist lauter Seegen, sein Gang ist lauter Licht;
Sein Werk kann Niemand hindern, seine Arbeit darf nicht ruhn,
Wenn er, was seinen Kindern ersprießlich ist, will thun.

Gottes Gaben, und seine Beruffungen mögen ihn nicht gereuen, wie uns Menschen je zu weilen gereuet, daß wir etwas zu geben, und zu thun versprochen, weil wir nicht im Stande sind, unsere Zusage zu erfüllen. Alle Menschen sind Lügner, wie David sagt, und sie müssen mannichmal zu Lügnern werden, wenn sie gleich nicht wollen, sie müssen zu weilen fehlen, wie der seel. Lutherus bey diesen Worten bemerket, denn sie sind ihres selbst eigenen Lebens nicht gewiß. Gott aber ist nicht ein Mensch, daß er lüge, noch ein Menschenkind, daß ihm etwas gereue. Sollt er etwas sagen, und nicht thun? Sollt er etwas reden, und nicht halten? so spricht Bileam der Sohn Beor, welchem der Lohn der Ungerechtigkeit beliebte, der selbst den richtigen Weg verließ, und irre gieng, aber auch eine Strafe seiner Uebertretung hatte, nämlich das stumme lastbare Thier, welches mit Menschenstimme redete, und der Thorheit des Propheten wehrete. Wie gerne hätte doch dieser Bileam das Volk Jsrael um Geldes willen, und einem grossen Herrn zu gefallen, verflucht? wie gerne hätte er ihm alles Unglück angewünschet, wenn er gekonnt hätte; aber Gottes Macht, Weisheit und Güte, die mit einer unveränderlichen Wahrhaftigkeit in gleichen Paare giengen, ließ ihm solches nicht zu. Siehe, sagt er, zu seegnen bin ich herbracht, ich seegne, und kanns nicht lassen a), denn des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Er liebet Gerechtigkeit, und Gerichte, die Erde ist voll der Güte des Herrn b).

Ein rechtes Vertrauen auf Gott setzet die

§. 42. Jedoch ich muß weiter mit euch reden, geliebte Menschen, die ich gerne nebst mir so glücklich sehen möchte, daß sie ein vestes Vertrauen auf Gott setzen könnten, dieweil ich weiß, daß eine

a) 4 Buch Mos XXIII. 19 20. 2 Petr. II, 15. 16.
b) Psalm XXXIII, 4. 5.

eine wahre Gemüthsruhe, worinnen auch die Weisesten unter den Heyden das gröste Gut gesuchet haben, damit verbunden ist. Gott hat uns in seinem Worte eine gewisse Ordnung vorgeschrieben, die wir uns müssen gefallen lassen, woferne wir uns die Erfüllung seiner Verheissungen versprechen, und unser Vertrauen nicht wegwerffen wollen, welches eine so grosse Belohnung hat. Diese Ordnung, wird von denen Gottesgelehrten die Heilsordnung genennet, weil sie keinen andern Endzweck hat, als die Mittheilung, Vermehrung und Bevestigung unsers so wohl zeitlichen als ewigen Heyls. Wie viel nun nach dieser Regel einher gehen, welche, wie Lutherus dabey erinnert, nicht der Menschen Lehre, sondern das Evangelium, und der Glaube an Christum ist, über die sey Friede und Barmherzigkeit, und über dem Israel Gottes, wie Paulus sagt a). Diese Regel und Heilsordnung, ohne deren Beobachtung kein freudiges Vertrauen zu Gott statt haben kann, erfodert erstlich, daß wir uns um ein gründliches und hinlängliches Erkänntniß des göttlichen Wesens, und seiner Vollkommenheiten bemühen. Denn da wir eine vernünftige Seele haben, die zu deutlichen Vorstellungen, und Begriffen geschickt, und aufgelegt ist, woran es denen unvernünftigen Thieren mangelt, so ist dieses die erste Pflicht, worzu uns die Seele selbst verbindet, daß wir die Wahrheit suchen, und uns um diejenigen Wahrheiten vornämlich, und insonderheit bekümmern, woran uns am meisten gelegen. Nun weiß ich, nach der Erkänntniß sein selbst, keine wichtigern Wahrheiten, als diejenigen, die uns von Gott unterrichten, der uns erschaffen hat, sammt allen Creaturen uns Leib und Seele, Augen und Ohren, und alle Glieder, Vernunft und alle Sinne gegeben, und noch erhält, daher sehen wir uns auch genöthiget, darum vornämlich besorgt zu seyn: Ich weiß zwar wohl, daß man vernünftige Menschen, und ganze Völker antrifft, die sich wenig um dergleichen Wahrheiten bekümmern, und also ihre Vernunft, wenn ich so reden darf, umsonst empfangen haben. Herr Justi gedenket im IVten Stücke des Vten Bandes seiner Gemüthsergötzungen,

Beobachtung der göttlichen Heilsordnung zum Grunde.

a) Gal. VI, 16.

gen, daß Herr Stöller, dessen Leben er allda beschreibet, A. 1739. in denen Insuln der Nachbarschaft Kamschatka nach denen nordlichen Gegenden America zu, Menschen angetroffen, die von der Menschheit auch nicht einmal die Gestalt völlig übrig behalten, indem sie überall mit Haren bewachsen gewesen, wie die Bäre, doch mit dem Unterscheid, daß auf ihrem Nacken nach dem Rücken zu viel längere Hare befindlich gewesen, welche einer Pferdemähne in allem gleich gesehen. In ihrem Bezeigen habe er nicht gefunden, daß ihnen vor dem Viehe einiger Vorzug beyzulegen gewesen, und so mögen sie auch von Gott, und seinen Vollkommenheiten vielleicht wenig gewust haben, ob es ihnen gleich, wie Herr Stöller weiter bemerket, an Witz und Geschicklichkeit die Fremden, und sich unter einander selbst zu betrügen, nicht ermangelt. Worinnen sie denen starken Geistern unter christlichen und gesitteten Völkern nicht ungleich sind, als welche insgemein Kinder am Verstande sind, was die Religionswahrheiten anbetrift, ob sie schon dabey für Männer an Boßheit passiren können, weil sie die Kräfte ihrer Seelen zu nichts anders brauchen und angewöhnen. Jener Lappländer sagte: Wenn ich und meine Landsleute, so viel Fische fangen, als wir brauchen, so sind wir zufrieden, und sorgen weiter für nichts; Allein so denkt ein Mensch nicht, der auch nur anfängt menschlich zu denken, sondern so bald er sich selbst ansiehet, so bald siehet er sich gezwungen zu fragen: Wer bin ich? Wo bin ich? Woher bin ich kommen? Man darf ihm nur ein Wörtgen von einem Höhern Wesen sagen, von welchem Himmel und Erde, und er selbst dependent ist, so wird er aufmerksam, und sucht sich denjenigen bekannt zu machen, dem er alles, was er hat, zu danken hat. Bekommt er denn tüchtige Lehrmeister, so begreift er alsbald, daß dieses Wesen nicht allein die grösten Vollkommenheiten besitzen, und also von unendlicher Macht, Weisheit und Güte seyn müsse, sondern er begreift auch, daß dasselbe, da es ohne Schranken ist, in seinen Vollkommenheiten unveränderlich sey. Weil Gott unendlich gütig ist, sagt er, so ist er unendlich geneigt mir gutes zu thun, und weil er unendlich mächtig ist, so kann ihn Niemand

mand hindern, wenn ers thun will, und seine Weisheit kennet die besten Mittel und Wege, wie mir zu helffen sey. Nur eins stehet mir im Wege, nämlich die unveränderliche Gerechtigkeit Gottes, wodurch sich Gott, als der Allerheiligste genöthiget siehet, mich als einen Uebertreter seiner Gesetze zu bestrafen. Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Titel am Gesetz falle. Wo bleibet nun mein Vertrauen auf Gott, der mir als einem sündigen Menschen nichts als Strafe und Verdammnis schuldig ist? Womit soll ich den Herrn versöhnen, und seine Gerechtigkeit befriedigen, damit mir seine Güte zu Theil werden könne? Mit bücken vor dem lebendigen Gott? Mit De- und wehmüthiger Bereuung meiner Fehler? Soll ich mit Brandopfern und jährigen Kälbern ihn versohnen? Meynest du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern, oder am Oele, wenns gleich unzählige Ströme voll wären? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Uebertretung geben? Oder meines Leibes Frucht für die Sünde meiner Seelen? Denn so weit vergieng sich die Abgötterey derer Baalsdiener, die ihre Kinder dem Moloch opferten und verbrannten, in Meynung, der Gerechtigkeit Gottes dadurch ein Gnüge zu leisten? Nein, das heißt alles nichts. Es ist dir aber gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr dein Gott von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten, das beziehet sich auf den Glauben, durch welchen Abraham gerecht worden, Liebe üben, das gehet auf die guten Werke, die aus dem Glauben herflüssen, und demüthig seyn für deinem Gott, dessen Heylsordnung du dir must gefallen lassen, wie uns der Prophet Micha davon benachrichtiget b). Und so erlernet nunmehro der Mensch, der ein vestes Vertrauen auf Gott setzen will, aus der heil. Schrift fürs andere, daß er die Erfüllung der göttlichen Verheissungen in Christo JEsu suchen müsse, der uns von Gott gemacht worden zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Er höret, daß Gott die Welt also geliebet, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewi-

b) Michæ VI, 6. 7. 8.

ge Leben haben. Seine Seele wird überzeugt, es sey je gewißlich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß JEsus Christus kommen in die Welt, die Sünder seelig zu machen. Was wollen wir denn nun weiter sagen? c) Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn? Welcher auch seines eingebohrnen Sohnes nicht verschonet, sondern ihn für uns alle dahin gegeben, wie sollt er uns mit ihm nicht alles schenken? Wer will die Auserwählten Gottes beschuldigen? Gott ist hier, der da gerecht machet. Wer will verdammen? Christus ist hier der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes, und vertritt uns. Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich, und seine Wahrheit verkündigen mit meinem Munde für und für. Und sage also: daß eine ewige Gnade wird aufgehen, und du wirst deine Wahrheit treulich halten im Himmel d). Er ist ein Fels, seine Werke sind unsträflich, denn alles was er thut, das ist recht. Treu ist Gott, und kein böses an ihm, gerecht und fromm ist er e). Herr Herr Gott Israel, es ist kein Gott dir gleich im Himmel noch auf Erden, der du hältst den Bund und Barmherzigkeit deinen Knechten, die vor dir wandeln aus ganzen Herzen. Mit deinem Munde hast du es geredt, und mit deiner Hand hast du es erfüllet f). O ein treuer Gott, sagt der Apostel, daß unser Wort an euch nicht ja und nein gewesen. Denn der Sohn Gottes, Jesus Christus, der unter euch durch uns geprediget ist, der war nicht ja und nein, sondern es war ja in ihm. Denn alle Gottesverheissungen sind ja in ihm, und sind Amen in ihm Gott zu Lobe durch uns g). Also werden nun durch Christum, die sonst unüberwindlichen Hindernisse gehoben, die uns Gottes unveränderliche Gerechtigkeit in den Weg legt, wenn wir ein vestes Vertrauen auf seine Macht, Weisheit und Güte setzen wollen, und wir sind berechtiget, das beste von diesen Vollkommenheiten Gottes zu erwarten. Denn Gott hat uns nicht allein geschenket alle Sünde, und ausgetilget die Handschrift, so wider

c) Rom. VIII, 31. d) Psalm LXXXIX, 2. 3. e) Deutr. XXXII. 4.
f) 2 Chron. VI, 14. 15. g) 2 Cor. I, 18. 19. 20.

wider uns war, welche durch Satzung entstund, und uns entgegen war, und hat sie aus dem Mittel gethan, und an das Creutz geheftet; sondern es sind uns auch durch die Erkänntniß des, der uns beruffen hat, durch seine Herrlichkeit und Tugend, die theuresten und allergrösten Verheissungen geschenket worden, nämlich daß wir durch dasselbe theilhaftig werden der göttlichen Natur, so wir fliehen die vergängliche Lust der Welt, deren Mißbrauch ohnedem wider die Seele streitet, und den Leib vor der Zeit zu Grabe bringet. Je heftiger demnach Noth, Mangel und Gefahr von allen Seiten auf uns zustürmen, je vester halten wir uns an Gott, und dessen Verheissungen, die wir einen starken Trost und Zuflucht haben, und halten an der angebothenen Hofnung, welche wir haben, als einen sichern und vesten Anker unserer Seelen, der auch hineingehet in das inwendige des Vorhanges, dahin der Vorläuffer vor uns eingegangen Jesus, der ein Hoherpriester worden in Ewigkeit h). Wir sind nicht von denen, die da weichen, und verdammt werden, sondern von denen, die da gläuben, und die Seele erretten i) Wir sind im Stande, denen Zweifeln zu begegnen, die Fleisch und Vernunft wider Gottes Verheissungen erregen, wenn Gott nach seiner Weisheit für nöthig ersiehet, deren Erfüllung eine Zeitlang aufzuschieben, und wenn uns der Herr auch tödten wollte, oder wenigstens dem Tode nahe kommen liesse, wie seine Knechte Sadrach, Mesach und Abednego, wie auch den frommen Daniel, und andere Heilige, so lassen wir doch den Muth nicht sinken, und in Betrachtung der künftigen Herrlichkeit, die uns der Herr geben wird, sind wir im Leiden getrost. Denn wir wissen, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

§. 43. Bey denen mannigfaltigen und unzähligen Arten der Vögel, wovon eine die andere an Schönheiten, und Vollkommenheiten übertrift, so daß wir nicht wissen, welche unter ihnen den Vorzug haben soll, erinnern wir uns der Grösse göttlicher Weisheit, und der Reichthümer seines Verstandes, der an Vorstellungen

Die mannigfaltigen und unzähligen Arten der Vögel überzeugen uns von

h) Hebr. VI, 18. i) Hebr. X, 39.

dem Reichthum des göttl. Verstandes, u. man hat nicht nöthig mehrere Arten derselben zu erdichten.

gen und Begriffen eben so unerschöpflich reich, als unumschränkt, und Grenzenlos seine Allmacht und Güte ist. Ein Vogel ist dem andern ähnlich, was die Haupttheile seines Wesens anbetrifft, und dennoch ist bey dieser Aehnlichkeit eine so grosse Mannigfaltigkeit und Abänderung anzutreffen, daß Niemand im Stande seyn wird, ihre Geschlechter und Arten unter eine gewisse Anzahl zu bringen, vielmehr verwirrt die Menge dieser Creaturen unsere Gedancken, je mehr wir nachdenken, und wir müssen endlich zu Gottes Ehren unser Unvermögen gestehen, und bekennen, daß uns eben so schwer sey die Werke Gottes zu zählen, als leicht uns ist, dieselben zu bewundern, wenn wir anders drauf achten. Es gehet uns hierbey, wie dem erhabenen Poeten a), der von denen Wundern der Natur so gar ausnehmend schön zu singen weiß, und in Verwirrung gerieth, als sich seine Aufmerksamkeit, mit allzu vielen Schönheiten der Creaturen auf einmal überhäuffet sahe, wovon er sein Bekänntniß ableget, wenn er schreibt:

Nachdem ich jüngst in dicht verwachsnen Wäldern,
In bunden Gärten, Wiesen, Feldern,
Der Erden mannigfaltge Pracht,
Zu ihres Schöpfers Ruhm bewundernd überdacht,
Und in der That erfuhr, daß durch die grosse Zahl,
Der Sinnen (Aug und Ohr zumal)
Sich in sich selbst verwirrten
Und sonder Ordnung sich verirrten,
Daher nichts förmliches zusammen brachten,
Und um zu viel zu denken nichts gedachten;
So theilt ich sammt der Zeit der Sinnen Vorwürff ein,
Ich that gar nichts die erste Viertelstunde,
Als sehn der Creatur Pracht, Schönheit, Farb und Schein,
Die andre hört ich blos allein,
Wie mannigfach, wie süß der Vögel Stimmen seyn.

Wie

a) dem Herrn Brockes im I. Theile seines irdischen Vergnügens in Gott, p. 225.

Wie lieblich eines Bachs Geräusch und Fall,
Wie angenehm der Wiederhall.
Die dritte lobt mein Herz mit vollen Munde
Den wunderbaren Gott, der alle Welt
So schön gemacht, so vest erhält,
Und in der vierdten schrieb ichs auf,
O GOTT! ach wär doch so mein ganzer Lebenslauf!

Wie nun der Wunsch der letzten Zeile auch unser Begehren ist; Also werden wir uns die vortheilhafte Eintheilung der Zeit und Betrachtungen des Poeten nicht weniger zu Nutzen machen, und eins nach dem andern (aber wie klein wird die Zahl unserer Anmerkungen seyn!) in Erwägung ziehen. Nur müssen wir zuvor der Güte Gottes auch darinnen die gebührende Ehre geben, daß sie unter so viel tausend Arten von Vögeln, die an Gestalt, Farbe, Eigenschaften und Stimmen so gar sehr unterschieden sind, dennoch keine einzige erschaffen, die giftig und tödtlich wäre. Unter denen Fischen trifft man einige an, deren Fleisch kein Mensch, ohne Verlust seines Lebens, genüssen kann. Allein es sind auch deren sehr wenige, und sie kommen gar selten zum Vorschein. Ihr heßliches monströses Ansehen warnet uns, daß wir ihnen nicht zu nahe kommen sollen, und wir sind im Stande, ihnen ganz leichte auszuweichen. Ueberdies bleiben sie grösten Theils in denen Tiefen des ungeheuren Weltmeeres, und kommen nicht so leicht, wie andere brauchbare und nützliche Fischarten, in die süssen Ströhme, deren Wasser, wir zur täglichen Nothdurft brauchen, daher sie uns wenig Schaden zufügen können. Aber wie gefährlich würde es nicht für Menschen und Vieh aussehen, wenn es giftige Vögel gäbe? man wäre nicht im Stande, ihnen zu entlauffen, weil sie weit geschwinder flügen können, und unsere Höfe möchten wir noch so gut verwahren, so würden sie ihnen dennoch von oben beykommen, und wer könnte sich also für ihnen genugsam hüten und in Acht nehmen. Ja auch dem Gewürme, die einen Gift bey sich haben, hat der Herr keine Flügel gegeben, weil sie dieselben zum

grossen Nachtheil und Schaden der Menschen und Thiere brauchen würden; Zwar lieset man von feurigen, fliegenden Drachen bey dem Propheten Esaia b) und ich möchte nicht gerne alles, was man davon sagt, mit dem gelehrten **Burmann** c) unter die Fabeln zählen, weil man davon unleugbare Nachrichten hat. Allein diese schädlichen Thiere bedienen sich ihrer Flügel nicht sonderlich, und wohnen über dies in denen heissesten und sandichten Erdstrichen, wo Menschen und Thiere gar selten angetroffen werden, sie stecken in ihren Höhlen, und wir preisen die Güte Gottes, daß sie uns und vielleicht denen meisten Einwohnern der Erde unbekannt sind. So reichlich aber auch Gott den Erdboden mit Vögeln versehen, so haben die Menschen doch noch nicht daran genug, sondern sie wissen noch einige Arten namhaft zu machen, die in ihrer Phantasie jung worden sind, und ausser derselben sonst nirgends angetroffen werden. Dahin gehöret vor andern der so genannte Vogel Greiff, von welchem die Araber seltsame Fabeln erdacht haben, die von gemeinen Leuten nachgeschwatzt werden. Man erzählt von diesem Vogel, wie **Bochart** in seinem Hierozoico d) bemerket, daß dessen Ey so groß als ein Berg seyn soll, und **Paul Venetus** e) legt ihm eine so ungemeine Stärke bey, daß er einen Elephanten in die Luft führen, und wiederum zur Erde niederwerffen soll, damit er ihn tödten und verzehren möge; Allein es eckelt uns für dergleichen Lügen, und wir machen uns Bedencken, aus gedachten Schriftstellern, wie auch dem P. Johann dos Santos einem Spanier mehr davon anzuführen. Vielleicht hat **Lauremberg** f) nicht unrecht, wenn er die frechen Seeräuber mit ihren Raubschiffen unter diesem Gedichte will verstanden wissen. Und **Aristeus** ein ungewisser Poet soll dieses schon bey den Alten beschriebene grausame Thier erdacht haben, welchem die Leichtgläubigen wircklich eine Stelle unter denen Vögeln des Himmels eingeräumet. Forne soll es aussehen wie ein Adler, hinten aber, wie ein Löwe. Am Kopfe spitzet es die Ohren, und man mahlet es mit vier Beinen, und einem auf=

b) Cap: XXX, 6. c) in seiner Auslegung des I Buchs Mosis, p. 28.
d) Libr IV, cap 14. n. 10. e) Lib. III, cap. 40. f) in seiner Acerra philolog. Cap. I, n. 99.

aufgereckten Schweiffe. Vielleicht hat das ganze Gedichte seinen Ursprung von denen Egyptischen Bildersäulen, die ein dergleichen Thier aufzuweisen hatten, welches die Wirkung der Sonne bezeichnen sollte. Ludolf meynet, es sey darunter der so genannte Casuarius zu verstehen, ein Vogel, der aus Ostindien zu uns gebracht wird. Allein dieser, wie ich ehedessen selbst unter denen unbekannten Vögeln in Morizburg bey Dresden gesehen, ist kaum so groß, als einer von den grösten Adlern, und wo sollte demnach die ungemeine Stärke herkommen, die ihm von denen Alten beygelegt wird. Am besten fällt die Deutung dieses erdichteten Thiers in der Wapen- und Heroldskunst aus, als in welcher es die Verbindung der Weisheit mit Geschwindigkeit und Tapfferkeit anzeiget, und deshalber mit aufgereckten Ohren, als ein halber Adler und Löwe vorgestellet wird. Mir dünkt inzwischen, es könne der Mensch keine unnützere Arbeit vornehmen, als daß er dergleichen Mißgeburthen ausheckt, und die Einfältigen damit berückt. Man darf keiner Lügen darzu, daß man Gottes Wort halte, wie Sirach sagt g), und man hat genug an Gottes Wort, wenn mans recht lehren will. Also hat man auch keiner Gedichte nöthig, die Wunder der Natur zu vermehren, da wir derer schon viel für uns finden, daß wir sie nicht auslernen werden, und wenn wir auch Methusalems Alter erreichen sollten.

§. 44. Die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser überzeuget uns von Gottes Allmacht, die alles aus nichts, und aus allen alles, iedoch mit Beybehaltung der ewigen Grundwahrheiten machen kann. Sie verfertiget die Leiber der Menschen und Thiere aus Erde, und macht sie wieder zu Erde, gleichwie sie Himmel und Erde aus nichts gemacht. Damit man aber nicht auf die Gedanken gerathe, als ob seine Macht in Erschaffung der Dinge an die Aehnlichkeit der Materie gebunden sey, so schaft sie auch Thiere aus dem Wasser, die nichts weniger als das Wasser vertragen können. Das Fleisch der Vögel ist von flüssigen und zähen Feuchtigkeiten weit

Die Schöpfung der Vögel aus dem Wasser führet uns von Gottes Allmacht.

g) Cap. XXXIV, 8.

weit mehr befreyet, als das Fleisch der Fische und Thiere, obgleich die Letztern am 6ten Tage aus Erde, und also einen trockenern Elemente erschaffen sind, als die Vögel, und wer siehet nicht hieraus, daß es dem Allmächtigen ein leichtes sey, aus einer Materie die unserer kurzsichtigen Vernunft darzu gar nicht aufgelegt zu seyn scheinet, etwas zu machen, wovon man solches entweder unmöglich erwarten dürfte, oder wenigstens das Gegentheil vermuthen sollte, und wenn ich dieser Macht in Ehrfurcht weiter nachdenke, so begreift mein Glaube in Absicht auf die Auferstehung der menschlichen Leiber ganz leichte, was uns der Apostel aus einer untrüglichen Offenbarung des heiligen Geistes entdeckt, wenn er spricht: Es wird gesäet in Unehren, und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft, es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Wollte mich aber iemand fragen, wie werden die Todten auferstehen? und mit welcherley Leibern werden sie kommen? So wird man mir nicht übel nehmen, wenn ich ihm mit dieses Apostels Worten antwortete: Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn, und das du säest, ist ja nicht der Leib der werden soll, sondern ein bloses Korn, nämlich Weitzen, oder der andern eins. Gott aber giebt ihnen einen Leib, wie er will, und einem ieglichen von dem Samen seinen eigenen Leib. Wenn ich ein Sämigen von einer schönen und vollen Gartennelke nehme, und es hin und her betrachte, so würde ich nimmermehr glauben, daß in einem so kleinem, schwarzen und unansehnlichen Cörpergen ein so schöner Leib verborgen läge, wenn mich nicht die Erfahrung dessen versicherte; Denn wenn die Zeit kommt, da diese Blume ihre Vollkommenheit erreichet, so wird mein Glaube durchs Gesichte zu meiner Verwunderung bestätiget, und es mag mir alsdenn ein scharfsinniger Weltweiser die Möglichkeit der Sache mit tausend Schlüssen bestreiten, so bleib ich doch bey meinem Glauben, und hoffe mit dem Patriarchen Abraham, wo meinen schwachen Einsichten nach, wenig, oder gar nichts zu hoffen ist. Ja, iemehr sich dem äuserlichen Ansehen nach, das Gegentheil zu Tage legt, ie an-

stän-

ständiger und rühmlicher scheint mir der Majestät zu seyn, dasselbe zu bewerkstelligen. O sag ich alsdenn:

O unbegreiflich groß-Anbetungs würdger Gott!
Wie herrlich strahlt hieraus der ewgen Weisheit Glanz!
O Schöpfer aller Ding, Herr Zebaoth,
O unergründlich weises Wesen,
Das ich geoffenbart in dieser Mischung seh.
Was hast du für Materie,
Zum Zeugnis deiner Macht erlesen,
Was sich verletzen solt und schaden, muß sich nützen,
Was sich zertrümmern müst und stürzen, muß sich stützen,
Was sich zernichtgen solt, zernichtiget sich nicht.
Aus grosser Ungleichheit entsteht ein Gleichgewicht,
Aus immerwährnden Krieg entsteht ein steter Friede,
Ach würd ich doch Zeit Lebens nimmer müde,
Von allen deinen Wunderwerken,
Doch dies als eins der grösten zu bemerken,
Ach! daß an unsrer Welt vor allen andern Erden,
Dies als was sonderlichs möcht angesehn,
Und alle Dinge die in selbiger geschehn,
Als Proben deiner Macht, o Herr, betrachtet werden.

Also bete ich denjenigen an, der alle Dinge erschaffen, und die Vögel aus einem Elemente hervorgebracht, wo sie die Vernunft von Engeln und Menschen schwerlich würde gesucht haben; Ich vergleiche meine Schwachheit mit diesem unendlichen Vermögen, und verliehre mich dermassen darinnen, daß mir gar nichts übrig bleibt, als die Ueberzeugung von meiner Ohnmacht, und die Fähigkeit den Allmächtigen zu preisen, der uns Leben und Odem und alles giebt. So wenig auch die Neigung zur Spötterey meine Seele beherrschet, so wird mir doch die Macht der Grossen dieser Welt verächtlich und zu Spott, wenn sie sich wider den Allmächtigen auflehnet, und seine Geliebten verfolget, worunter ich mich in Jesu meinem Erlöser zu zählen die Ehre habe. Ach sage ich: warum toben die Heyden, und die Leute reden so vergeblich? Die Könige im Lande lehnen sich auf, und die Herren rathschlagen mit ein-

ander wider den Herrn und seinen Gesalbten. Lasset uns, sagen sie, zerreissen ihre Bande, und von uns werfen ihre Seile. Aber der im Himmel wohnet lachet ihr, und der Herr spottet ihr. Er wird einst mit ihnen reden in seinem Zorn, und mit seinem Grimm wird er sie erschrecken. Seyd böse ihr Völker, und gebet doch die Flucht. Hört ihrs, alle die ihr in fernen Landen seyd. Beschlüsset einen Rath, und es werde nichts draus. Beredet euch, und es bestehe nicht, denn hier ist Immanuel a). Wenn ich die Kräfte meines Leibes, und das Vermögen meiner Seele an sich selbst betrachte, so erhebe ich denjenigen mit herzlicher Dankbarkeit, der mir beydes verliehen hat, ich denke, ich urtheile, ich beschlüsse, ich will und wünsche, ich gehe, ich stehe, ich arbeite und nehme tausenderley Verrichtungen für, aber das alles in der Kraft Gottes, in welchem ich lebe, webe und bin. Ich muß gestehen, daß ein grosser Herr, der hundert tausend Menschen zu seinen Diensten hat, die mit vereinigten Kräften seine Befehle vollstrecken, viel ausrichten könne, so einem einzelnen Menschen unmöglich ist; weil sie aber doch alle von Gottes Macht so gut als ich dependiren, so kann ich als ein Freund Gottes eben so gut, und mit Bestand der Wahrheit sagen, was David sagt, wenn er von Menschen verfolget wird, nämlich: ich liege und schlafe und erwache, denn der Herr hält mich, ich fürchte mich nicht für viel hundert tausenden, die sich umher wider mich legen; Auf Herr und hilf mir, denn du schlägest alle meine Feinde auf den Backen, und zerschmetterst der Gottlosen Zähne; Ich erwäge die Macht eines einzigen Engels, der in einer Nacht hundert und fünf und achzig tausend Mann zu Boden legt, und schlüsse daraus, wie groß die Macht dessen seyn müsse, der Engel und Menschen aus nichts gemacht, und die ursprüngliche Qvelle aller Wesen und ihrer abgemessenen Kräfte ist. Zwar würd ich Ursache haben schüchtern zu werden, und mich für der Macht Gottes zu entsetzen, wenn er sie brauchen wollte, wie ein sündlicher Mensch, der sein Herz erhebt wie ein Herz Gottes, und seine Macht jezuweilen von aller Vernunft entblöset; Aber ich

a) Esa. VIII, 9.

ich weiß, daß der Herr aller Herren seine Allmacht niemals anders braucht, als wie es die Regeln seiner Weisheit und Güte erfordern. Als ein allmächtiger Gott kann er alles was er will, aber als ein weiser und gütiger Herr, will er nicht alles was er kann, sondern in allen was er thut, wirken seine Vollkommenheiten zusammen und ohne einige Zertrennung. Wo sich seine Macht äussert, da äussert sich auch seine Weisheit und Güte, und da ich durch seinen eingebohrnen Sohn mit ihm vollkommen ausgesöhnet bin, und nichts verdammliches an mir ist, in so ferne ich in Christo Jesu bin, so wüste ich nichts, das mich freudiger und getroster machen könnte, als die Allmacht dessen, der seine Hand in dem Himmel hebt und spricht: ich lebe ewiglich b).

§. 45. Ich bin ehedem der Meynung beygethan gewesen, die so viel grosse Männer vertheidigen, daß die Vögel aus der Erde geschaffen worden; aber ich habe mich geändert, nachdem ich die Sache besser und reiflicher überlegt. Will man mich um dieserwegen einer Unbeständigkeit beschuldigen, so muß ich zwar solches geschehen lassen, ich tröste mich aber damit, daß kein Unbestand edler und uns Menschen anständiger sey, als derjenige, der uns willig macht, von unsern Meynungen abzugehen, so bald wir gewahr werden, daß sie auf seichtern Gründen beruhen, als wir Anfangs gedacht haben, und die Haberechterey ist bey mir allezeit in schlechten Ansehen gewesen. Wir konnen fehlen, und fehlen alle mannigfaltig, warum wollen wir uns für infallibel halten? Was die Grundlehren von der allgemeinen Liebe Gottes, von Christi Erlösung und der Heiligung seines guten Geistes in ihrem völligen Umfange, wie auch von der Verderbniß des menschlichen Geschlechts durch die Sünde, und ihrem Unvermögen, sich selbst zu helfen, und in Summa das alles anbetrift, was zum Grunde meines Glaubens gehöret, und einen unleugbaren Einfluß in die Bewirkung meiner Seeligkeit hat, da weiß ich wohl an welchen ich gläube, und bin gewiß, ja ich bin so gewiß, daß ich mich eher entschlüssen wollte zu sterben, als zu ändern. Ich verwahre mich,

Die verschiedenen Meynungen von der Materie woraus die Vögel geschaffen, geben Gelegenheit allerhand nützliche Anmerkungen, über die Streitigkeiten der Gelehrten u. Gottesgelehrten zu machen.

b) Deut. XXXII, 40.

daß ich nicht durch Irrthum der ruchlosen Leute sammt ihnen, verführet werde, und aus meiner eigenen Vestung entfallen möge a). Was aber Dinge anlanget, die den Grund des Glaubens nicht berühren, da kann ich andern ihre Meynung eben so gerne gönnen, als ich wünsche, daß man mich bey der Meinigen unangefochten lasse. So war unser seel. Lutherus gesinnet, wie man solches aus denen Schmalcaldischen Artickeln ersiehet, die wir unter die Symbolischen Glaubensbücher der Evangelischen allein wahren Kirche zählen. Denn er hielt so vest über die Reinigkeit der Lehre von Christo, der um unserer Sünde willen dahin gegeben, und um unserer Gerechtigkeit willen auferwecket worden, daß er auch nicht ein Haar breit davon abzubringen war, und von der Lehre der Evangelischen Kirche, daß wir ohne Verdienst gerecht werden, aus Gottes Gnade, durch die Erlösung so durch Jesum Christum geschehen ist, wolte er durchaus nicht abgehen, oder etwas wider dieselbe einräumen, und wenn auch Himmel und Erde, und alles hätte darüber zu Grunde gehen sollen b). Im übrigen war er bereit, sich mit seinen Widersachern in Handlung einzulassen, und nachzugeben, so viel sich ohne Verletzung der seeligmachenden Wahrheit würde thun lassen. Und wenn wir alle so gesinnet wären, so würde der Wahrheit eben so wenig vergeben, als denen unnöthigen Zänkereyen nachgehangen werden, es würde in denen nöthigsten Glaubenslehren Einigkeit, in denen übrigen Freyheit, und in denen Gemüthern Liebe und Vertraulichkeit herrschen, wie ein gewisser Gottesgelehrter unter denen Engelländern, und wir mit ihm, wünschen. Sonderlich wäre wohl gethan, daß man in theologischen Streitigkeiten, deren wir so wenig entrathen können, als wir im Stande sind, falsche und irrige Lehren aus der Welt zu verbannen, mit aller Sanftmuth und Bescheidenheit verfahren möchte. Irren ist eine Sache, die den Menschen wenig Ehre bringet, und wenn der Irrende von seinem Irrthum noch so sanftmüthig überzeugt wird, so kann es doch ohne dessen Schamröthe nicht abgehen, und er meynt wohl gar, daß

a) 2 Petr. III. 18.

b) Man lese hiervon unsere Glaubensbücher, und zwar den andern Theil der Schmalcaldischen Artickel, p. m. 305. nach.

daß er dadurch für der Welt beschimpfet werde. Greift man nun noch überdies die Person mit schimpflichen und Ehrenrührigen Worten an, so giest man Oel ins Feuer, welches man löschen will, und die Flamme wird desto wütender und grösser, zum wenigsten verlegt man sich durch ein so hartes Verfahren, alle Wege, dem Widersacher ans Herz zu kommen, und macht sich selbst untüchtig, ihn von seinem Irrthum abzuführen und dahin zu bringen, daß er der Wahrheit gewonnen gebe, welche niemals tapferer und glücklicher streitet, als wenn sie ohne Affecten zu Felde ziehet, und von Bescheidenheit, Sanftmuth und Freundlichkeit begleitet wird. Erhält man den Sieg auf diese Weise nicht, so wird man wenig ausrichten, und wenn man auch allen seinen Eifer zusammen nehmen, und dem Widersacher damit zu Leibe gehen wollte. Kann einer spotten und schimpfen, so kanns der andre auch, und vielleicht besser als sein Widersacher c), und was kommt doch endlich heraus,

c) Man könnte von dergleichen unnützen, obschon sinnreichen Einfällen und Spöttereyen, unterschiedene Beyspiele aus denen neuern Streitigkeiten, über die Wolfische Philosophie beybringen; Allein sie würden zur Erbauung wenig beytragen, daher wollen wir nur eins anführen. Herr D. **Lange** hatte in ein Stammbuch folgendes geschrieben:

Ich weiß ein dreyfach W. das grosses Weh gemacht,
Die Weiber die den Fall in diese Welt gebracht,
Der Wein der Ursach ist zu vielen bösen Thaten,
Das dritte nenn ich nicht, mein Freund du must es rathen.
Die Weisheit nehm ich aus, die bringt stets Gutes ein,
Doch wird das dritte W in ihren Mißbrauch seyn.
Ich würde dir gar leicht es deutlich sagen können,
Doch zu gewisser Zeit darf man den **Wolff** nicht nennen.

Halle 1736, D. Joachim **Lange**.

Geschwind fand sich einer, der auf das Blatt gegen über schrieb:

Ich weiß ein dreyfach W das grosses Wohl gebracht,
Die Weisheit die der Neid als etwas Gutes acht,
Die Wahrheit die von Gott den Ursprung hergenommen,
Und die vom dritten W. ein neues Licht bekommen,
Wer ist der dieses W. zu unsrer Zeit nicht kennt,
Ob man den **Wolff** gleich nicht bey seinen Namen nennt.
Doch giebts ein dreyfach L. das diesem W. entgegen,
Von diesen will ich dir nur zwey vor Augen legen,

wenn man diese Künste ein ander weh zu thun aufs höchste getrieben? mehrentheils läufts auf Prostitution und Verlust des guten Namens aus, der wir uns bey denen zuziehen, die Vernunft und Tugend lieben. Und die Nachwelt führet uns zum Beyspiel derer an, die nicht gelernet haben sich selbst zu beherrschen, und ihres Muthes Meister zu seyn, welches noch rühmlicher ist, als Städte zu gewinnen d). Jedoch es giebt bisweilen Leute, die alle Vernunft und Bescheidenheit aus ihren Schriften verbannen, und bey aller ihrer Unwissenheit die ganze Welt reformiren und umkehren wollen. Leute, die mit der heil. Schrift ihr Gespötte treiben, und die ausgemachtesten Wahrheiten der Vernunft, die von aller Welt angenommen und respectiret werden, mit Füssen treten, wohin der rasende und tollkühne Edelmann gehöret; Solchen Leuten muß freylich der Kopf mit etwas schärferer Lauge gewaschen werden, und der gründlich gelehrte Herr Probst Süssemilch hat sich genöthiget gesehen an dem gedachten Edelmann eine Probe zu machen, die recht wohl gerathen e), und den Beyfall der ehrbarn vernünftigen Wahrheit und Tugendliebenden Welt durchaus verdienet. Jedoch zu so desperaten Mitteln greift man eher nicht, als bis man siehet, daß der Sache anders nicht zu rathen ist, und machts in den Stücke wie ein kluger Arzt, der eher nicht zu schneiden und zu brennen anfänget, als wenn ein faules und abgestorbenes Glied auf die Seite zu schaffen ist, damit nicht der ganze Leib Gefahr laufen und verderben möge. Nimmt man dieses nicht in Acht, so verletzt man die Pflichten der Liebe, und versündiget sich sowohl an Gott und dem Nächsten, als auch sich selbst. Wir könnten bey dieser Gelegenheit manches von gelehrten Männern beybringen, die sich desfalls vergangen, und dadurch bey der Nachwelt stinkend gemacht.

Das Lästern das die Welt anjetzt zur Tugend macht,
Die Lügen die jüngsthin der Hällsche Feind erdacht,
Das dritte nenn ich nicht, man kennts an seinen Thaten,
Wem diese nicht bewust, der müste Lange rathen.

Berlin 1736. Dieses schrieb **Anonymus.**

d) Prov XVI. 30.

e) Man besehe hiervon dessen Schrift, die er Edelmanns Bosheit und Unvernunft betittelt, und in Berlin Anno 1747. herausgegeben.

Unter andern schreibt Johannes Imperialis, in seinem Museo Historico, pag. 61. von dem berühmten Francisco Robortello, daß er ein Meister im Spotten und Schimpfen gewesen, wenn er mit Jemanden in Schriften angebunden. Denn es fand sich bey diesen Menschen, wie seine Worte lauten, eine recht beissende Neigung zu lästern, und die gröste Grobheit, womit er gelehrten Männern überhaupt begegnete. Denn weil er seines gleichen gar nicht leiden konnte, (hier siehet man die stinkende Qvelle, von der gelehrten Schmähsucht) so gieng er auf einen jeden mit seinen Lästerungen und Beschimpfungen los. Er besas ein herrliches Ingenium, und ließ seiner Neigung völlige Freyheit, in Meynung, sich seinen Landsleuten und guten Freunden dadurch gefällig zu machen. Sonderlich hatte er mit Sigonio, einen beständigen Krieg, als der es ihm an Fleis, Arbeit und Geschicklichkeit noch vorzuthun suchte. Von Alciato und andern berühmten Männern seiner Zeit, war er ein Todfeind, daher ihn auch Baptista Egnatius, ein sonst bescheidener und sehr gelehrter Mann zu Venedig, mit seinem verrosteten Degen auf der Gasse anfiel, weil er ihn so gar oft beschimpft und durchgezogen hatte. Wolten wir vom Rablásio, Marchesio, Ludovico Regio, Boccalino, Scioppio und Joseph Scaligern, der die grösten Gelehrten seiner Zeit, insolente Bestien, Dr. . . Kerls, Schuljungen und nichtswürdige Scribenten zu nennen pflegte, besondere Nachrichten beybringen, unter was für einer heßlichen Gestalt würden uns diese sonst ehrwürdigen Männer zu Gesichte kommen? wir werden hoffentlich besser thun, wenn wir ihre Schande zudecken, und stillschweigend davon gehen f).

§. 46. Wir haben im 5ten §. gefragt: Warum Gott die Vögel am fünften Tage, warum nicht eher, oder langsamer, und insonderheit am 6ten Tage erschaffen, da er die übrigen Thiere der Erden, die ihren Oden in trockenen haben, gemacht hat, zumal, da die Vögel insonderheit das Trockene lieben, und sich gern in freyer

Die Frage, warum Gott die Vögel am 5ten Tage, warum nicht eher,

f) Verlangt aber ja Jemand mehrere Nachricht, so beliebe er Theophili Spizelii Buch, de vitiis literatorum, und insonderheit die VIte Commentation de maledicentia eorum pag. mihi 666. nachzulesen, so wird er mehr finden, als ihm lieb seyn wird.

freyer Luft aufhalten. Folglich haben wir uns unterstanden, nach denen Absichten zu fragen, die der weiseste Schöpfer dabey mag gehabt haben. Nun sind wir zwar so verwegen nicht, daß wir uns die Einbildung machen wollten, Gottes Absichten in seinen Werken allenthalben zu erreichen; Wir sind aber auch so blöde nicht, daß wir uns mit Cartesio ein Bedenken machen sollten, denenselben nach zu sinnen. Hiob gedenket der Armen, die da schreyen, wenn ihnen Gewalt geschicht, und über den Arm der Grossen ruffen, und wer sind die Grossen? Allerdings die Gewaltigen dieser Welt, die sich um Gottes Absichten wenig, oder nichts bekümmern, die nicht darnach fragen: Wo ist Gott, mein Schöpfer? Der das Gesänge macht in der Nacht, der uns gelehrter macht, denn das Vieh auf Erden, und weiser, denn die Vögel unter dem Himmel a). Und wir schlüssen aus diesen Worten, daß das unterlassene Fragen nach denen Absichten des Allmächtigen vielmehr ein Kennzeichen der Verächter, als eines wahren Verehrers Gottes sey. Kein vernünftiger Mensch handelt ohne Absichten, sondern bedenket, wenn er anders vernünftig handeln will, das Ende, damit er von den Früchten seiner Werke essen, und sich nicht selbsten unglückselig machen möge. Frage ich einen klugen Menschen, warum er im Winter warme Kleider anziehe, so weiß er mir gar bald zu sagen, was er für Absichten dabey habe. Frage ich aber einen rasenden Menschen der an Ketten liegt, und den Gebrauch seiner Vernunft verlohren, warum er im Winter seine Betten und Kleider zerreist und splinter Faden nacket in der grösten Kälte zum gewissen Ruin seines Leibes da sitzet und frieret, so weiß er nichts darauf zu antworten, oder giebt mir wenigstens eine Antwort, die sich auf meine Frage gar nicht schicket. Wie denn solche Menschen, wenn sie den Gebrauch ihrer Vernunft wiederum erlangen, nicht wissen was, und warum sie dies, oder jenes gethan haben? Also handeln zwar Narren, ohne Absicht, aber niemals kluge Leute, ob sie gleich ihre Absichten einem jeden nicht so gleich entdecken, weil sie aus Erfahrung wissen, daß zu deren Ausführung nichts nöthiger sey, als daß sie dieselben heimlich

oder später geschaffen, rechtfertiget die Bemühung derer die auf erlaubte Art nach Gottes Absichten fragen, und dieselben zu erforschen sich bemühen, wobey zugleich die gottlosen Lehren Spinosä geprüfet werden.

a) Jobi XXXV, v. 11.

sich halten, und insonderheit grosse Herren ihre heimliche Räthe haben, die sich der Verschwiegenheit vor andern Tugenden befleissigen müssen, wenn sie sich ihrem Character gemäß aufführen wollen. Soll man aber der Könige und Fürsten Rath und Heimlichkeit verschweigen, so soll man Gottes Werke hingegen herrlich preisen und offenbaren, wie der Engel im Buch Tobiä sagt b), und ich wüste nicht, wie man sie herrlicher preisen könnte, als wenn man die weisesten Absichten entdecket, die er bey Verfertigung seiner Werke gehabt hat. Ich habe schon anderwärts c) erwiesen, daß ein Gott seyn müsse, der diese Welt gemacht und von der Welt ganz unterschieden sey, und dadurch entferne ich mich von der abscheulichen Lehre des gottlosen Spinosä, der nur eine einzige Substanz, oder ein einziges Wesen zugab, dessen Eigenschaften im vergänglichen Denken, und einer stets abwechselnden Ausdehnung bestünde, und folglich von keinem andern Gott, als der Welt selbst wissen wollte. Die denkende Seele war bey ihm ein denkender, und der materialische Cörper ein ausgedehnter Theil Gottes, und auf diese Weise sahe er seine denkende Seele, seine schreibende Hand und Feder, das Papier und die Dinte, die Buchstaben, und überhaupt alles, was er um und neben sich sahe in der That nur als modificationes, und Abänderungen einer einzigen Substanz an, die man Gott nenne, und so wohl die Gott lobenden, als Gott lästernden Gedanken, waren der Substanz nach einerley. Bey den Atheisten leugnete diese Substanz, daß sie ein unendlich denkendes Wesen sey, bey den Glaubigen behauptete sie es mit aller Macht. Bey den Idealisten gab sie sich für ein geistliches, und bey den Materialisten für ein cörperliches Wesen aus, und beydes muste wahr seyn, sie möchte etwas, oder nichts aus sich ausmachen, sollte man sich auch eine närrischere Philosophie träumen lassen? Spinosa merkte auch wohl, daß die Untersuchung seiner einzigen modificirten Substanz nicht in seinen Kram tauge, daher wollte er, daß man gar nicht fragen sollte, was Gott sey? ob er Feuer, Geist, Licht, oder ein Gedanke, ob er nach seinem Wesen, oder nur seiner Macht nach allgegenwärtig sey? ob er frey, oder

b) Tob. XII, 8. c) im XII. Cap. §. 24.

oder aus Nothwendigkeit der Natur regiere, denn Gott sey alles, und alles sey Gott, es sey auch an dergleichen Fragen dem Glauben nichts gelegen, als welcher nicht sowohl Wahrheit als Frömmigkeit erfodere. So lauten die abscheulichen und in der That sich selbst widersprechenden und närrischen Lehren Spinosä in seinem tractatu theologico polit. daher ists kein Wunder, daß er seiner Gottheit keine Absichten eingeräumet, als welche nur einem vernünftigen geistlichen und freyen Wesen zukommen, sondern alles, was in der Welt entstehe, sey und vergehe, das flüsse aus einer Vernunftlosen Nothwendigkeit her, und könne nicht anders seyn. Der Gotteslästerer, der Flucher, der Meineydige, der Ungehorsame, der Majestätschänder und Rebelle, der Mörder und Feindselige, der Hurer und Ehebrecher, der Dieb und Räuber, der Verläumder und Lügner und andere lasterhafte Menschen, wären Glieder und Theile der in ihnen modificirten und sie zu denen angeführten Schandthaten bestimmenden Gottheit, und müsten das thun, was sie thäten. Sind das nicht entsetzliche Lehren? und sehen wir uns nicht von der Vernunft, Schrift und Erfahrung genöthiget, dergleichen Gott unanständige und lästerliche Nothwendigkeit der menschlichen Handlungen von ganzem Herzen zu verabscheuen? Selbst Herr Baile, der doch solchen Leuten, die in Religionssachen verdächtig und leichtsinnig sind, gerne überhilft, muß sie verabscheuen, und hat das ungereimte und schändliche in denen Spinosistischen Grundsätzen nicht allein deutlich gewiesen, sondern auch gründlich und scharfsinnig widerleget, wovon sein critisches Wörterbuch, unter dem Articul Spinosa handelt, nachzulesen ist. Es denke auch Niemand, daß man aus theologischen Eyfer dem Spinosa zu viel thue, denn der Herr von Leibnitz, der keinen Menschen gerne etwas zur Last legte, und insonderheit mit seinen Widersachern aufrichtig und glimpflich umzugehen pflegte, muß selbst bekennen, daß Spinosa mehr nicht als eine einzige Substanz in der Welt zulasse, und die Seelen mit allen ihren Handlungen zu vergänglichen Modificationen und Abänderungen dieser einzigen Substanz mache, daß er dafür halte, was geschehe, das sey einzig und

allein

allein möglich, und müsse aus einer unvernünftigen und geometrischen Nothwendigkeit geschehen; Daß er Gott allen Verstand und alle Wahl abspreche, und ihm blos eine blinde Macht übrig lasse, aus der alles nothwendig flüsse, wovon man seine Theodicæam p 14. it p. 577. und die Vorrede dieses Buchs p. 51. nachlesen kann. Der närrische und verwirrte Edelmann, der sich einen besondern Ruhm daraus macht, wenn er ein Spinosist genennet wird, sieht seine mit eben so viel Dumheit als Bosheit ausgespienen Lästerungen, als Wirkungen Gottes an, wovon der Prophet Esaias cap. 28, 11. geweisaget haben soll, und sagt ohne Scheu, daß der heilige Geist, der die Schreiber der Bibel regieret haben soll, noch alle Menschen regiere, ob sie gleich weiter nichts als Lügen vorbrächten, und folglich müsse man Gott alle Laster, als eigene Werke beylegen, weil wir in ihm lebten uns bewegten und wären, wovon seine eckelhafte und abscheuliche Scarteqve von dem Evangelio S Harenberg p. 51. seq. zeuget. Würde mich aber nicht ein vernünftiger Mensch auslachen, wenn ich sagte, daß er nothwendig allhier in Waldheim seyn müsse, da er gewiß weiß, daß darinnen kein Widerspruch sey, wenn man behaupte, daß er auch anderwerts Gott und der Welt dienen könne, da denn sein Lebenslauf ganz anders seyn würde, als er jetzt ist. Inzwischen hat es allerdings seine Ursachen, warum er hier und nicht anderswo lebet, die aber von keiner Nothwendigkeit, sondern von seiner Freyheit abhangen, die sich in vernünftigen Absichten gründet, und nach Erforderung veränderlicher Umstände das beste wählet. Ich habe eine Seele, die mit Verstand begabet ist, und sich deutliche Vorstellungen machen kann, woran es denen Seelen der unvernünftigen Thiere mangelt, wie wir in folgenden darthun wollen. Wenn ich demnach etwas will und bewerkstellige, so frage ich billig, obs auch zu meinem Besten diene: finde ich dieses, so bemühe ich mich solches ins Werk zu richten, wo nicht, so unterlaß ich es, und ändere mein Vorhaben. Betrachte ich nun diese Welt, und die Begebenheiten derselben, so finde ich allenthalben die schönste Ordnung. Eins ist um des andern willen vorhanden, und es verhilft immer eins dem andern zur Wirklichkeit.

Wollt ich nun gleich so freygebig seyn, und denen Spinosisten und Gottesverläugnern einräumen, daß diese Ordnung von Ewigkeit her so gewesen, und in Ewigkeit fortdauren werde, daß das Ey der Henne, und die Henne dem Eye seine Wirklichkeit verliehen, ohne daß man nöthig habe einen Schöpfer zu glauben, der das erste Huhn erschaffen, welches doch in der That kein vernünftiger Mensch zugeben kann, weil in diesem Circul kein zureichender Grund vorhanden, und die Frage ewig unentschieden bleibt, ob das Ey oder die Henne eher gewesen, so würde ich doch nimmermehr zugeben können, daß nicht eine andere Ordnung und Verknüpfung der Dinge eben sowohl statt haben, und von Ewigkeit zu Ewigkeit fortdauren könne, als die gegenwärtige, und folglich sehe ich mich genöthiget, ein unendlich weises, freyes und allmächtiges Wesen zu glauben, welches diese und keine andere Welt und Verknüpfung der Dinge, sowohl dem Raum als der Zeit nach erwählet, folglich ist die Zufälligkeit der Welt ein unumstößlicher Beweis, daß ein Gott vorhanden, von welchem ich und die übrigen Geschöpfe insgesammt abhangen, und in welchem wir leben, weben und sind. Dessen Verstand muß nothwendig ohne Grenzen seyn, und alles was möglich ist, in allen seinen Verknüpfungen mit andern Dingen auf einmal übersehen, weil er die gegenwärtige Welt denen übrigen vorgezogen, und sie nach seiner Freyheit zur Wirklichkeit gebracht, woraus dessen Allmacht erhellet. Er muß auch als das allerweiseste Wesen seine Absichten gehabt haben, warum er mich und alle Creaturen erschaffen, und ich finde hier mit dem Apostel Paulo keine andere, als die Offenbarung seiner Herrlichkeit, in deren Erkänntniß die mit Vernunft begabten Creaturen ihre zeitliche und ewige Glückseeligkeit finden, woferne sie sich gebührend darnach verhalten. Man gerathe ja nicht auf die Gedanken, als ob Gott darum seine Herrlichkeit in Erschaffung der Welt offenbaret, damit er seinen Ehrgeitz in Anbetung der Geschöpfe sättige. Denn was darf Gott eines Starken, oder was nützet ihm ein Kluger? d)

Ein jeder sieht ja wohl, daß Gott sich selbst nichts nützt,
Wenn sein gebrochner Strahl aus den Geschöpfen blitzt,

Denn

d) Jobi XXII, 2.

Denn sein vollkommenes und unbedürftges Wesen,
Braucht keinen Zusatz nicht,
Bewundre wie du wilst, des Schöpfers Trefflichkeiten,
Du mehrst wahrhaftig nicht derselben Seltenheiten,
Bewundre ihn auch nicht, sey taub und blind wie Stein,
Was schads? Gott wird doch Gott, das ist vollkommen seyn.
Die Sonne schenkt den Glanz, der gleich geschätzten Erden,
Sie mag geliebt, gerühmt, gehaßt, verachtet werden,
Das erstere vermehrt ihr ungeändert Licht,
Das andre unterdrückt die hellen Strahlen nicht,
Schlüß deine Augen zu, versperre dich in Höhlen,
Der Schade trifft dich selbst, sie kann dich nicht beseelen,
Komm an den hellen Tag, gebrauche ihren Schein,
Du wirst erfreut, vergnügt, sie dir ersprieslich seyn,
Auf gleiche Art muß man der Sonnen Sonne schätzen,
Sie sucht den reinen Strahl bis auf uns fortzusetzen,
Und muntert sie uns auf, o Mensch bewundre mich,
So seufzet sie dabey, o Mensch beglücke dich.

Denn die Creatur bedarf ihres Schöpfers, damit sie aus ihrem Nichts hervorgezogen, und aus dem Stande ihrer Möglichkeit zur Wirklichkeit gebracht werden möge. Sie bedarf ihres Schöpfers zur Unterhaltung des Lebens, und die Geschöpfe die vernünftig, und einer ewigen Dauer ihrer Glückseeligkeit fähig sind, begreiffen ganz wohl, daß sie ohne Gott das nicht seyn würden, was sie sind, und noch vielweniger werden können, was sie sich künftig zu seyn wünschen. Und da die Erfahrung nebst der Schrift bezeugt, daß die Erde der Güte des Herrn voll, und der Herr die Liebe selbst sey, so hat er sich in der Schöpfung zu keinem andern Ende offenbaret, als daß er Creaturen haben möge, die seiner Liebe in Zeit und Ewigkeit genüssen können.

Der Allerseeligste sah auf das schärfste ein,
Es könnten neben ihm, noch andre Geister seyn,
Und sich, zwar nicht wie er, an seinen seltnen Zügen,
Dennoch nach ihrer Art, unendlich sich vergnügen,
Die Liebe sprach ihm zu: theil deine Seeligkeit,
Auch diesen Wesen mit; Gleich war die Macht bereit.

Und fieng der Gottheit Glanz in abgedruckten Bildern,
Der Menschlichkeit gemäß beqvemlich abzuschildern,
Es war ihr nicht genug ein künstlich kluges Bild,
Aufs Zierlichste gebaut in Fleisch und Blut gehüllt,
Mit Witz und Kraft belebt, uns selbsten so zu weben,
Als immer möglich war sein Bildniß abzugeben,
Nein, nein, der Ueberfluß der gütig weisen Macht,
Hat tausend Gutes noch aus nichts hervorgebracht,
Daß sich nur irgendwo mit uns verknüpfen liesse
Damit die Welt mit Recht ein Abdruck Gottes hiesse.

Und so sind Gottes Absichten in allem was er thut, auf die Offenbarung seiner Herrlichkeit, und auf das Wohl seiner Creaturen, unter welchen die vernünftigen oben an stehen, gerichtet. Auch die Schöpfung der Vögel, die er am 5ten Tage zu Stande brachte, legt davon ein Zeugniß ab. Denn Licht und Luft, Futter und Wärme, und in Summa, alles was zur Nothdurft und Beqvemlichkeit, zum Putz und zur Zierde dieser Geschöpfe erfodert ward, muste zuvor vorhanden seyn, ehe sie aus dem Stande ihrer Möglichkeit zur Wirklichkeit gebracht würden. Also ist der Herr allen gütig, und erbarmet sich aller seiner Werke. Lobet den Herrn Thiere und alles Vieh, Gewürme und Vögel, denn er hilft beyde Menschen und Vieh e).

Die so vielen Arten der Vögel, die Gott erschaffen, erhält und ernähret, überzeugen uns von Gottes Güte, die uns zur Nachfolge reizet.

§. 47. Die Abtheilung der Vögel in mancherley Arten, wovon wir im 6. §. gehandelt haben, entdecket uns nicht allein den Reichthum des göttlichen Verstandes, der an Erfindungen unerschöpflich ist, sondern wir finden auch darinnen die lebhaftesten Abbildungen der göttlichen Güte, wovon Menschen und Thiere, das was sie zu ihrer Nothdurft und Beqvemlichkeit brauchen in hinlänglicher ja überflüssiger Maase empfangen haben. Die Wasservögel könnten zufrieden seyn, wenn gleich die Zehen an ihren Füssen nicht mit einer Haut zusammen gefüget wären, und die Reiger und Störche würden deswegen nicht verhungern dürffen, wenn sie die Natur mit etwas kürzern Beinen versehen hätte. Damit aber die erstern um desto geschwinder und beqvemer von einem Orte zum andern

e) Psalm, CXLVIII, 10. XXXVI, 7.

andern schwimmen und ihre Nahrung suchen könnten, so hat ihnen der Herr solche Füsse gegeben, die sie an statt der Ruder brauchen, ohne daß ihnen an ihrer Beqvemlichkeit etwas abgehet, wenn sie dieselben zum Gehen nöthig haben, und die letztern können um desto tiefer in die Sümpfe und das Gewässer hinein waten, je länger die Beine sind, womit sie die Natur bedacht hat, wie sie denn auch deswegen kurze Schwänze bekommen haben, damit sie dieselben nicht im Wasser und Schlamme herum schleppen dürffen, als welches ihnen hernach so wohl im Gehen als Flügen hinderlich und beschwerlich seyn würde. Wie stark ist nicht der Kopf und Schnabel eines Kernbeissers und anderer Vogel, die den Kern aus harten Schalen gewinnen müssen, ehe sie dessen genüssen können, und wie groß ist nicht die Kraft ihrer Musculen, die zu dieser Arbeit nöthig sind? die Kropfe erleichtern den Alten und Jungen die Arbeit des Magens im Verdauen. Der Herr hat ihnen die Zeit zu ihren Abzuge, zu ihrer Wiederkehr, zum Brüten und zu Erziehung ihrer Jungen auf das weislichste abgetheilet, und die Veränderung ihrer Kleider wird von der Natur eher nicht vorgenommen, als bis sie mit denen Verrichtungen, die zur Fortpflanzung ihres Geschlechts erfordert werden, fertig sind, die Zeit, da die Wärme insgemein am grössesten, und das Futter am häuffigsten anzutreffen ist, ist ihnen dazu angewiesen, und weil sie sich alsdenn gerne im Verborgenen aufhalten, so geben ihnen die belaubten Wälder und Büsche, wie auch die mit reiffenden Getrayde und Gräsereyen bestandenen Felder und Wiesen Schlupfwinkel genug zu ihrer Sicherheit; Alleine wenn würden wir fertig werden, wenn wir die Merkmahle der göttlichen Güte insgesammt erzählen wollten, die sich an so mancherley Arten der Vögel entdecken, wiewohl auch dieses eine Arbeit ist, die unsere Kräfte übersteiget, und deswegen von uns so wenig zu erwarten als zu fodern ist. Lieber lasset uns daher Anlaß nehmen Gottes Güte zu preisen, der so liebreich mit seinen Geschöpfen verfähret, und uns ein Exempel guter Nachfolge giebet. Gott hat die Creatur, und also auch die Vögel aus ihrem Nichts hervorgezogen, er beschenkt sie mit Leben und voller Gnüge. Er macht frölich was

da webet, beyde des Morgens und des Abends. Ach daß wir als vernünftige Geschöpfe an seiner alles erfreuenden Güte ein Beyspiel nehmen und lernen wollten, wie wir die Creaturen zwar in unsern Nutzen zu verwenden, aus unverdienter Gnade berechtiget sind, aber auch die gröste Sünde begehen, wenn wir in deren Qvaal unsere Augen weyden, und sie ohne Noth verderben, wovon unsere Zeiten Exempel zur Gnüge geben, indem sie uns Menschen vor Augen stellen, die an der Grausamkeit, womit sie unvernünftige Thiere hinrichten, sich nach und nach angewöhnen, mit ihres Gleichen auf gleiche Weise zu verfahren. Was kann Gott unähnlicher seyn als ein Caligula und Nero, welche Väter des Vaterlandes hätten seyn sollen, und statt dessen Henker und Mörder ihren Unterthanen wurden Die als Hirten ihren Schaafen die Wolle abnehmen und zum allgemeinen Nutzen hätten verwenden sollen, und ihnen statt dessen das Fell gar über die Ohren zogen. Gottes Regierung hat nichts anders als seine Güte zum Grunde, und alle seine Rathschläge und Unternehmungen gehen dahin, daß insonderheit die vernünftigen Geschöpfe eines so grossen Vergnügens theilhaftig werden, als nur immer möglich seyn will; Und diese böse Regenten hingegen machten ihre Unterthanen so unglückselig, so arm und elend als nur immer möglich war, sie verbitterten ihnen das Leben, so ihnen Gott gegeben, und brachten diejenigen mit Herzeleid in die Grube, die sie beym Leben hätten erhalten und glückselig machen sollen. Ein jeglicher der einen Gott gläubet, muß zugeben, daß man ihm eine sehr grosse Unvollkommenheit andichten würde, woferne man ihm bey Erschaffung, Erhaltung und Regierung der Welt eine andere Absicht, als das Wohlergehen der Creaturen und insonderheit der vernünftigen beylegen wollte, und diejenigen, die seines Reichs Amtleute, und deswegen in der heiligen Schrift Götter genennet werden, suchten ihre Vollkommenheit darinnen, wenn sie das Gegentheil thun konnten. Sonderlich sind diejenigen Herren eine Pest des menschlichen Geschlechts, die von Ehrgeitz und Ländersucht mit dem lasterhaften Alexander getrieben, an Morden und Rauben ihr Vergnügen suchen, und die Länder, die durch

Fleiß

Fleiß und Arbeit zu einem Lustgarten gemacht worden, zu wüsten Einödden machen.

Indem man nur aus blossen Kützel,
Ohn Ursach an zu Kriegen hebt,
Und nur durch Brand und durch Scharmützel,
Nach einen grossen Namen strebt,
Ich finde nichts als Grausamkeiten,
Trotz, Hochmuth, Ungerechtigkeit;
Geitz, Boßheit, Neid, die Pest der Zeiten,
Verrätherey, Verwegenheit,
Von solchen Spornen wird getrieben:
Ein kriegerischer Heldenmuth,
Da schont er denn in Stich und Hieben,
Nicht sein, noch minder andrer Blut,
Ja, daß in einzelnen Gefechte,
Das Morden nicht zu sparsam wär,
Dingt er viel tausend Schlachterknechte,
Die metzeln denn zu seiner Ehr,
Und zwar nicht Schaafe, Schweine, Rinder,
Zur Nahrung dem erhitzten Zahn,
Nein, seines gleichen Menschenkinder,
Die ihm niemals ein Leid gethan,
Was ist doch eurer Großmuth Zeichen,
Ihr Helden, die ihr gerne kriegt?
Zerstöhrte Städte, tausend Leichen,
Ein Land, drauf Schutt und Asche liegt,
Das Erdreich naß von Blut und Thränen,
Das Wasser durch die Glut verseigt,
Die Luft von Seufzen, Klag und Stehnen,
Das Alter ganz von Leid gebeugt,
Die Jugend nackt und unerzogen,
Der Ehmann lahm, das Weib entehrt,
Die Häuser in die Luft geflogen,
Ist das nicht Lob- und Rühmens werth?
Sind denn die trefflichen Geschöpfe,
Die Menschen nur darzu gemacht,
Daß um vier fünf erhitzte Köpfe,
Man sie, wie Ochsen nieder schlacht:

Ja.

Ja, wer kann noch die Plagen zählen;
So die Verwundten dann erst drückt,
Wenn man sie in den Hospitälen
Des Morgens nach der Schlacht erblickt,
Wo man so viel zerfleischte Glieder,
So viele halbe Menschen sieht,
Wo noch im Blute hin und wieder
Manch lebend Aas sich schleppend zieht,
Wie alles in der Mörder Höhle,
Von warmen Menschen Blute raucht,
Wo mancher die geqvälte Seele,
In tausend Schmerzen von sich haucht,
Wo Wundarzt, Henker möcht ich sagen,
So manchen ganz zerkerbten Leib,
Durch Brand und Trepaniren plagen,
Recht als zu ihren Zeitvertreib,
Ja, weil man sie nach Stücken lohnet,
So viel ein Arm, ein Aug, ein Bein,
So ist kein einziger der schonet,
Sie schneiden alle frisch darein,
Solt hier ein Weltbezwinger sehen,
Die schönen Früchte seiner Ehr,
Ich glaub, er müst einst in sich gehen,
Und wär er wilder als ein Bär a).

Insonderheit würde er sehen, daß er nicht die mindeste Aehnlichkeit von Gott an sich habe, welchen er aber auch vielleicht unter die Undinge zählt, die nur in den blöden Seelen abergläubischer Menschen statt haben, und das, was man von Gottes Gerechtigkeit, von der Unsterblichkeit der Seelen und dem allgemeinen Weltgerichte aus der Schrift und Vernunft erlernet, auf die Erfahrung ankommen lässet, und nach einer zukünftigen Seligkeit eben so wenig Verlangen trägt, als er sich Rechnung darauf zu machen hat.

Die sumarische Betrachtung der Vögel

§. 48. Die summarische Betrachtung eines Vogels, die wir im 7 §. angeführet, enthält sehr vieles in sich, so uns von Gottes Macht, Weisheit und Güte überzeugen kann. Denn wenn wir

a) Brokes P. I. des irdischen Vergnügens in Gott p. 528.

wir ein Uhrwerk, welches die Zeit richtig abtheilet, als einen klaren Beweiß eines verständigen Meisters rühmen, so müssen wir die Machinen der Vögel, woran man die geschicktesten Werkzeuge wahrnimmt, die zum Gehen, Stehen, Flügen, Gebähren und andern nothwendigen Verrichtungen erfordert werden, noch vielmehr als ein Meisterstück dessen bewundern, der alles mit unnachahmlicher Weisheit und Schönheit verfertiget. Wir sagen, daß Gott alles, und also auch die Vögel, sehr schön verfertiget, und beschreiben mit dem gründlich gelehrten Herrn Jacobi a), die Schönheit als eine Vollkommenheit, die sich in der Zusammensetzung verschiedener Dinge bemerken läßt. Und diese lässet sich auch an denen Vögeln bemerken; Denn ein Vogel hat sehr viele Theile, die zur Vollkommenheit seines Cörpers gehören, sie sind aber insgesammt so ordentlich zusammen gesetzt, daß die Regeln der Symmetrie und Wohlgereimheit, die man sonst im Bauen, wenn man ordentlich bauen will, in Acht zu nehmen hat, auf das genaueste dabey beobachtet worden, indem die Theile, die ihres gleichen nicht haben in der Mitten stehen, die andern hingegen zur Seite die einander ähnlich sind. Man theile nur einen Vogel entweder in Gedanken, oder wirklich durchs Mittel in zwey gleiche Theile, so wird ein Theil den andern so vollkommen, als hier nöthig, ähnlich seyn. Der Schnabel, der Kopf, der Halß, der Rumpf und Schwanz, sind einzele Theile, und haben daher ihren Stand mitten an dem wohlgebauten Cörper erhalten, die Nasenlöcher hingegen, die Augen, Ohren und Flügel stehen auf beyden Seiten, so wie es die Baukunst erfodert, und daraus entstehet eben die Schönheit, die auch denen, die nichts vom Bauen verstehen, in die Augen fället, und mit Vergnügen in Betrachtung gezogen wird. Unerachtet aber innwendig im Leibe das Eingeweide sich nicht völlig nach der Wohlgereimheit hat stellen lassen, so ist doch alles dergestalt neben einander zu finden, daß wenn der Leib nach seiner äusern Gestalt in zwey gleiche und ähnliche Theile getheilet wird, man das innere zugleich in zwey gleichwichtige Theile zerschneidet. Und man ersiehet daraus, daß

zeiget, daß Gott alles sehr schön und ordentlich gemacht, und erinnert uns, daß auch wir das unsere zur Verschönerung der Welt beytragen sollen.

a) in seinen Betrachtungen über die weissen Absichten Gottes P. I. p. m. 352.

der herrliche Schöpfer, wenn ja nöthig gewesen, von den Regeln der Schönheit in etwas abzugehen, solches im verborgenen und so sparsam gethan, daß dennoch das meiste und äusere seinen Wohlstand zu unsern Vergnügen beybehalten. Und dies gielt nicht allein von den Leibern der Menschen und Thiere, der Vögel und Fische, sondern auch so gar bey dem kleinsten Ungeziefer hat die den Sand des Meers und die Tropfen im Regen zählende Vorsorge Gottes diese Regeln in Acht genommen, und sie auf das netteste erbauet, worinnen sich Gott von andern Künstlern sehr weit distinguiret, als welche gar selten in allen Dingen einerley Fleiß, Kunst und Accuratesse beweisen. Aber eben dadurch, daß nicht allein die Theile zu beyden Seiten von einerley Art und Grösse sind, sondern auch die in der Mitten und im Verborgenen liegenden sich in zwey gleich grosse und ähnliche Theile zerschneiden lassen, wird erhalten, daß ein Theil des Leibes so schwer ins Gewichte fället, als der andere, und so kann der Cörper gerade stehen und gehen, ohne daß er sich auf eine Seite mehr als auf die andere zu neigen nöthig hat, welches allerdings einen Uebelstand verursachen würde b). Tausendmal hab ich bey Betrachtung aller dieser Schönheiten, sonderlich wenn ich die kleinesten Creaturen durch ein Vergrösserungsglas besehen, mit Verwunderung ausgeruffen: O ein schöner, o ein herrlicher und wunderbarer Gott!

Glänzt alles was man sieht in solchen Schmuck und Schein,
Wie herrlich muß ihr Qvell, wie schön der Schöpfer seyn.

Und da die Vögel noch über die Proportion ihrer Glieder und den wohlgebaueten Cörper so schön bekleidet worden, auch ihr munteres und angenehmes Wesen sie, vor andern Thieren, den Menschen gefällig macht, der schönen Stimme und Music, womit sie uns zum Theil ergötzen, nicht zu gedenken, so zählt man sie mit Recht unter die angenehmsten Geschöpfe.

Sehr schön ist die Gestalt, und deren Nettigkeit,
Die, weil sie mählig wächst, geschickt die Luft zerschneidt,

Die

b) verlanget Jemand mehr von dem zu wissen, was zur Schönheit des Leibes, und zur Proportion der Glieder desselben erfordert wird, der lese des Herrn von Wolff IIIten Theil der Physic. p. m. 14. sequ.

Die Federn müssen sich beqvem nach hinten beugen,
Sich der Bewegung nicht entgegen zu bezeigen,
Sie liegen enge an und kleiden ihre Brust,
Und machen, daß ihr nichts von Kält und Frost bewust,
Die Flügel könnten nicht ihr Amt geschickter treiben,
Und Kopf und Hintertheil im Gleichgewichte bleiben,
Wenn jenes Flügelpaar nicht mitten eingestellt,
Und also diesen Zweck, der ihn vertraut erhält,
Ein jede Feder ist mit einem Saft versehen,
Und dieser stark und hohl, und also leicht zu drehen,
Der Fahne Fasern sind recht artig eingereiht,
Auf einer Seite schmal, und auf der andern breit,
Wodurch die Vögel selbst behender weiter schüssen,
Die Federn aber auch um desto enger schlüssen,
Und diese Federn sind, nach Länge, Stärk und Kraft,
Den Flügeln einverleibt, und ihnen allen schaft
Der obern Federn Heer, der Nebenfedern Menge,
Mehr Macht und Sicherheit, daß keine Luft durchdränge,
Wie wohl gebildet sind die netten Beingen nicht?
Wie artig eingelenkt, so daß sie ihre Pflicht,
Die Fittige im Flug zu heben und zu senken,
Aufs künstlichste vollziehn. Wenn wir die Kraft bedenken,
Die in dem Mäuslein steckt, das ihre Brust umschlüst.
Und dessen Gleichen nicht bey Mensch und Thieren ist,
So dürffen wir nicht mehr verwundernd stille stehen,
Wenn einige so weit in einem Fluge gehen,
Im Fluge giebt der Schwanz ein Steuerruder ab,
Der Vogel fähret auf, und schüsset auch herab,
Des Schwanzes Form erhält ihn in gerechten Schranken,
Er wehrt, daß nicht der Leib, daß nicht die Flügel wanken,
Zu andern Regungen dient sein geschlanker Fuß,
Der dinn und leicht gemacht, weil er ihn heben muß,
Und dessen Finger sich durch Haut verbinden müssen,
Bey Vögeln die zugleich in Fluth zu schwimmen wissen,
Bey andern fehlt die Haut die desto sichrer gehn,
Und noch einmal so vest auf dinnen Aesten stehn,
Die ihren Unterhalt so desto besser fassen,
Und das geraubte nicht so leicht entgehen lassen.

Von diesen Theilen nun, die zur Bewegung sind,
Gehn wir zu andern fort. Der Kopf der Vögel find
Allhier den ersten Platz, und dieser ist zum Flügen
Ganz sonderbar beqvem, und Aug und Ohren liegen
In ihm nicht minder so erbaut und eingesenkt,
Daß keines nicht den Flug, daß sie der Flug nicht kränkt,
Des Schnabels Bildung ist dermassen eingerichtet,
Daß er dem Leib beqvem, der Nahrung Zinß entrichtet,
Der vielen Nerven Heer, die sich in ihm zerstreun,
Erforschen erst, ob auch die Speisen tauglich seyn,
Die Theile des Gehirns wird man in keinen Thieren,
Die Fische nehm ich aus, wie hier gestaltet spüren.
Man trifft bey ihnen viel, wie bey der Zunge an,
Wobey man nicht genung die Weisheit schätzen kan,
Die sich allhier bemüht, und welche auch zum Magen,
Weil keine Zähne da, zwo Kammern aufgeschlagen,
Des Zwergfells Mangel wird durch Blasen hergestellt,
Durch die der Vogel sich in seinen Flug erhält,
Vom übrigen muß ich, der Kürze wegen schweigen c).

Und wir wollen auch schweigen, wenn uns nur zuvor vergönnet wird ein paar Worte zu unserer Besserung bey dieser Gelegenheit anzubringen. Gott hat alles in der Welt so vollkommen und schön gemacht, als nur möglich seyn will, auch die kleinsten Thiergen, die man eher nicht zu Gesichte bekommt, als bis man sie durch ein Vergrösserungsglas sichtbar macht, sind von dieser Güte Gottes nicht ausgeschlossen und vergessen worden, als wozu ihn seine unveränderliche Heiligkeit und wesentliche Vollkommenheit reitzet. Was meynet ihr nun wohl, vernünftige Menschen! die Gott nach seinem Bilde gemacht, seyd ihr auch in euren freyen Handlungen demjenigen ähnlich, der euch erschaffen hat? Sucht ihr auch die Schönheit und Vollkommenheit der Welt zu unterhalten, und nach Vermogen zu vermehren, wovon ihr so ein beträchtlicher Theil seyd? Oder bringet ihr Unvollkommenheiten in die Welt, und beraubet die

c) Diese kurze und summarische Beschreibung der Vögel, haben wir dem frommen Naturkündiger, der zu Danzig 1740. herausgegeben worden, p. m. 315. seq. abgeborget.

die Creaturen ihrer Schönheit die ihnen Gott verliehen, indem ihr sie ganz anders brauchet, als Gottes Absichten gestatten? Ach wie viele setzen die Welt in Unordnung durch Ausübung der Laster und machen ihres Gleichen unglückselig, weil sie entweder ihre Macht, oder ihren Witz mißbrauchen, da sie doch beydes zu bessern und nicht zu verderben, von Gott empfangen haben; Wisset aber, daß ihr, die ihr solches thut, Gott ganz ungleich seyd, und dessen Rache als Uebertreter seiner Gesetze unausbleiblich zu erwarten habt. Der Herr hat Lust zum Leben, wie die Schrift saget, ihr aber zu morden und zu würgen. Der Herr ist gerecht und hat Gerechtigkeit lieb, ihr aber seyd voll alles Ungerechten, Schalkheit, Geitzes, Boßheit, voll Hasses und Haders, Gottesverächter, Freveler, hoffartig, schädlich, unvernünftig, treulose, störrisch, unversohnlich und unbarmherzig, und zu allen diesen Lastern, wodurch die Welt, die ein Schauplatz der gottlichen Schönheiten und Vollkommenheiten seyn sollte, zu einer Mördergrube und zu einer Marterkammer der vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe gemacht wird, reitzet euch insgemein ein ungemessener Ehr- und Geldgeitz. Sollte Gott das an euch ungestraft lassen? Lieber ändert euch, und suchet Gott ähnlich zu werden, der alles, was da lebet, mit Wohlgefallen sättiget. Man lieset mit Vergnügen d) von **Tito Vespasiano**, wie gütig

d) in der Lebensbeschreibung, die SUETONIUS von ihm aufgezeichnet Cap. 18. Da ich dieses Herrn, der sich die Besserung und Verschönerung der Welt so ernstlich angelegen seyn ließ, und des längsten Lebens unter denen Monarchen werth gewesen wäre, allhier zu gedenken, und insonderheit seine Langmuth gegen das halsstarrige Volk der Juden zu rühmen, Gelegenheit finde, so kann ich nicht umhin die schöne Rede allhier anzuführen, die er an die Häupter des rebellischen Volkes, kurz vor ihrem endlichen Verderben, gehalten, und von Josepho aufgezeichnet worden. Zwar könnte der geneigte Leser dergleichen Ausschweifungen an mir bestrafen, und ich würde mehr nicht darwider einzuwenden haben als dieses, daß ich von Gottes Güte, die alles in der Welt so schön gemacht, wovon die Vögel insonderheit ein unwidersprechliches Zeugniß ablegen, Anlaß genommen, die Menschen, und sonderlich die Grossen dieser Welt zu einer löblichen Nachfolge dieser göttlichen Vollkommenheit zu ermuntern, wobey ich mich des Vespasiani erinnert, der als ein Heyde uns Christen zum Exempel dienen kann: Allein ich halte auch diese Rede selbst für ein Meisterstuck von der Beredtsamkeit der Alten, und sie beweiset deutlich, daß Vespasianus eben eine so feine Seele gehabt, als schön und

gütig er gegen alle seine Unterthanen, ja auch gegen alle seine Feinde gewesen. Er ließ Niemanden so leicht unerhört von sich, und wenn er von seinen Bedienten erinnert ward, daß er allzu gnädig sey, gab er zur Antwort: Es müsse Niemand von dem Angesichte des Fürsten traurig hinweg gehen. Da er einsmals des Abends bey

und ansehnlich er von Person gewesen. Ueberdies kann man auch daraus die Blindheit des Jüdischen Volks ersehen, welches nunmehro reif zur Strafe war, nachdem es das Maas seiner Sünden voll gemacht, und den Herrn der Herrlichkeit gecreutziget hatte, der sie, nebst denen Zeugen der Wahrheit, so ernstlich, jedoch vergeblich, zur Busse geruffen, und sie versammlen wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel versammlet, ohne das geringste damit auszurichten. Seyd ihr noch nicht, sagte Titus zu denen beyden Gottlosen Zeloten und Hauptrebellen, nämlich zu Simone und Johanne, die sich mit ihren Rotten in den Tempel retiriret hatten, nachdem die Stadt bereits gröstentheils gewonnen war, seyd ihr noch nicht durch so viele Unfälle, so euer Vaterland ausgestanden hat, ermüdet, ihr, die ihr ohne Betrachtung unserer Macht und eures Unvermögens, durch eine blinde Raserey und unerhörte Thorheit, den Untergang eurer Landesleute, eurer Stadt und eures Tempels verursachet habet; ja die ihr selbst in Begriff stehet, euch mit jenen ins Verderben zu stürzen? Von der Zeit an, da Pompejus Jerusalem eingenommen, habet ihr euch ohne Unterlaß wider uns empöret, ja, es ist endlich mit euch so weit gekommen, daß ihr den Römern einen öffentlichen Krieg ankündigen dürfen. Worauf hat sich ein so vermessenes Unternehmen gegründet? Auf eure grosse Menge? Es ist aber ein geringer Theil der Römischen Kriegsvölker fähig gewesen, euch zu widerstehen; Verliesset ihr euch auf eine auswärtige Hülfe? Allein, welches Volk ist uns nicht unterworfen, oder wird sich erkühnen, eure Parthey wider uns zu nehmen? Geschähe es aus Vertrauen auf eure starke Leibeskräfte? Jedoch die Teutschen müssen uns auch gehorchen; Habt ihr eure Zuversicht auf eure vesten Mauren gesetzet? Gleichwohl haben die Britanier, ohngeachtet sie von dem grossen Weltmeer, als der stärksten Schutzwehre umringet sind, die Gewalt unserer Waffen nicht aufhalten können. Oder hat euch endlich der Muth und die Klugheit eurer Kriegsobersten darzu bewogen? Wisset ihr aber nicht, daß auch die Carthaginenser von uns seynd überwunden worden? Weil es denn keine von allen diesen Ursachen seyn kann welche euch zu dieser gottlosen Entschlüssung verleitet hat; so darf man euren Trotz Niemand anders, als der allzugrossen Güte der Römer beymessen. Wir haben euch Länder zum Eigenthum übergeben; Wir haben aus eurem eigenen Volk Könige über euch gesetzet. Wir haben euch in der Beobachtung eurer Gesetze nicht gestöhret; wir haben euch die Erlaubniß gegeben, nicht nur unter einander, sondern auch mit andern Völkern in Freyheit zu leben; und was am meisten zu erwägen ist, so haben wir euch nicht verhindert, Schatzungen zu heben, selbige zum Dienst eures Gottes anzuwenden und demselben in eurem Tempel Geschenke darzubringen Da ihr nun mit so vielen Wohlthaten von uns überhäufet worden, dürfet ihr euch wider uns auflehnen, gleich als wenn wir euch deswegen reich gemacht hätten, damit es

bey der Tafel sich nicht besinnen konnte, daß er diesen Tag über Jemanden eine Wohlthat erwiesen, so sahe er denselben als verlohren an, und beklagte sich deswegen in Gegenwart seiner Freunde. Man muß sich wundern über die Langmuth und Güte, die er dem Jüdischen Volke erwiesen, und wie sehr er sich bemühet die Verwüstung

es euch nicht an Mitteln, uns zu bekriegen, fehlen möchte. Ihr seyd noch weit ärger, als die schädlichsten Schlangen, indem ihr euren Gift auf diejenigen ausschüttet, welchen ihr so viele Wohlthaten zu danken habt. Eure Verachtung gegen die Leichtsinnigkeit Neronis, gab euch Gelegenheit an die Hand, die Ruhe, deren ihr genosset, in Vergessenheit zu stellen; die Hoffnung aber, welche euch daher erwuchs, veranlaßte euch, thörichte Rathschläge zu fassen. Dem ohngeachtet war mein Vater, bey seiner Ankunft in Judäa, nicht entschlossen, euch wegen eures Aufruhres wider Cestium, zu bestrafen; sondern er suchte euch vielmehr durch Sanftmuth zu eurer Pflicht anzuweisen. Denn woferne seine Absicht gewesen wäre, euer Volk auszurotten; so würde er mit Eroberung dieser Stadt den Anfang gemacht haben. An statt dessen aber, war er damit zufrieden, daß er den Nachdruck seiner Waffen der Provinz Galiläa, und den umliegenden Landschaften, empfinden ließ, um euch dadurch Zeit zur Reue zu geben. Seine Gütigkeit aber ward von euch für ein Unvermögen geachtet, und dienete nur darzu, daß euer Uebermuth vermehret wurde. Nach dem Tode des Kaysers Nero, wurdet ihr noch unerträglicher, und euer Troß wuchs durch die Hoffnung, aus der Unruhe, welche dazumal im Reiche entstund, einen Vortheil zu ziehen. Wir waren kaum nach Egypten gezogen, so nahmet ihr diese Zeit wahr, euch zum Kriege zu rüsten; und so viele Merkmale wir auch von unserer Sanftmuth und Gütigkeit dieser Länder gegeben hatten; so truget ihr gleichwohl kein Bedenken, uns zu widerstreben; da mein Vater zum Kayser, und ich zum Nachfolger erkläret wurde. Ihr liesset es dabey nicht bewenden; denn als wir mit allgemeinen Beyfall in dem ruhigen Besitz dieses Reichs verblieben waren, und bey diesem glückseeligen Ruhestand alle andere Völker Gesandten an uns, zur Bezeigung ihrer Freude, abgehen liessen, fuhret ihr beständig fort, euch feindseelig gegen uns zu erweisen. Ihr bewurbet euch in andern Ländern bis an den Euphrat um Hülfsvölker zu eurem Aufstande; Ihr legtet neue Vestungswerke an, und gabet zu neuen Rottungen Anlaß. Die Tyrannen unter euch, liessen es endlich zu einem bürgerlichen Kriege kommen, um zu wissen, wer Meister bleiben sollte. Mit einem Worte, ihr habet nichts unterlassen, was die Gottlosesten unter allen Menschen vornehmen und ins Werk setzen können. Als mein Vater eine solche Widerspenstigkeit, Undank und viele andere Ubelthaten bestrafen wollte, und mich mit solchen Befehlen, welche er nicht ohne Betrübniß zu ertheilen sich genöthiget sahe, zu der Belagerung dieser Stadt abschickte; vernahm ich mit Vergnügen, daß das Jüdische Volk den Frieden wünschte, und vermahnete euch, ehe es zur Gewalt käme, die Waffen nieder zu legen. Da ich euch hierzu nicht bewegen kunte, habe ich eurer lange Zeit verschonet. Ich habe allen denen, welche sich zu mir verfügten, völlige Sicherheit zugesaget, auch mein Wort unverbrüchlich gehalten. Ich habe unterschiedenen Gefangenen Gnade

stung ihres Landes der Stadt Jerusalem und des Tempels zu verhüten, und wie nahe es ihm gegangen, daß man seine gütigen Vorschläge nicht annehmen wollen. Kurz, es ward dieser Herr mit Beystimmung der Wahrheit delicium generis humani, das Vergnügen der Menschen genennet, und wir könnten alle so heissen, wenn wir aus denen heiligen, guten und gerechten Gesetzen von der Liebe Gottes und des Nächsten, die ja unumstößlich und von einer ewigen Dauer sind, gemäß bezeugen wollten. Und eben dadurch würden wir die Welt, die Gott so schön und ordentlich zubereitet, nach unsern Vermögen, wo nicht verbessern, doch wenigstens bey der Vollkommenheit erhalten, die sie von der Hand des Herrn empfangen hat. Ich muß aber noch ein Wort zur Erbauung bey dieser

de wiederfahren lassen, und nur diejenigen, welche euch zum Kriege anreitzten, gestraft. Ich habe mich nicht eher, als in der äussersten Noth, meiner Sturmgeräthe bedienet. Ich habe den Grimm meiner Soldaten gebändiget, um dadurch einigen von euch das Leben zu erhalten. Ich habe niemals einigen Vortheil davon getragen, daß ich euch nicht gleich darauf zum Frieden vermahnet hätte; Und ob ich gleich Ueberwinder war, habe ich mich doch in dieser Absicht so verhalten, als wäre ich von euch überwunden gewesen. Als ich mich nahe bey dem Tempel befand, habe ich mich der Gewalt, welche mir der Krieg in die Hände gab, zu dessen Verwüstung, nicht bedienet, sondern euch inständig gebeten, denselben zu erhalten, und euch angebothen, mit aller Sicherheit herauszugehen, damit wir auf einem andern Platze fechten möchten, wo ihr ja so grosse Neigung zum Kriege hättet. Ihr habet alle diese Gewogenheit so ich gegen euch bezeiget, in den Wind geschlagen, ihr habt selbst den Tempel in Brand gesteckt, und wollet gleichwohl anjetzo mit mir von einem Vergleich reden; gleich als wenn es noch in eurer Macht stünde, dasjenige, was eure Gottlosigkeit sich nicht gescheuet zu verderben, im Stande zu erhalten, und als ob der Untergang dieses Tempels, euch nicht aller Verzeihung unwürdig machte. Ihr erkühnet euch in der äussersten Noth, und da ihr euch stellet, als demüthig flehende zu erscheinen, euch vor mir mit den Waffen sehen zu lassen. Worauf verlasset ihr euch, ihr Unglückseeligen, daß ihr bey solchem Zustande euch noch trotzig erzeigen dürfet? Der Krieg, die Hungersnoth und eure erschreckliche Grausamkeit, haben euer ganzes Volk aufgerieben; Der Tempel ist nicht mehr vorhanden, die Stadt ist in meiner Gewalt, euer Leben stehet in meinen Händen, und ihr wollet euch noch einbilden, daß es auf euch ankäme, dasselbe durch einen ehrlichen Tod zu endigen. Jedoch ich halte es nicht der Mühe werth, mich mit der Vorstellung eurer Thorheit länger aufzuhalten. Leget die Waffen nieder, ergebet euch meiner Gnade, ich schenke euch das Leben, und behalte mir das übrige vor, werde mich auch dißfalls als ein rechtschaffener Oberherr, welcher nicht anders, als mit Leidwesen die grösten Mißhandlungen bestrafet, zu verhalten wissen.

ser Gelegenheit reden: Da Gott alles in der Welt so schön gemacht, so finden wir gleichwohl dann und wann etwas monströses und heßliches, so die Natur gezeichnet hat. Lieber, woher kommt das? Und was hat der allerschönste und gütigste Urheber vor Absichten, wenn er solche Dinge werden lässet? Es kömmt doch alles von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod, und der Herr selbst spricht zu Mose e): Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen, oder wer hat den Stummen, oder Tauben, oder Sehenden, oder Blinden gemacht, hab ichs nicht gethan, der Herr? Ich sehe hier, wie in allen, was Gott thut und unterlässet, Spuren seiner Weisheit und Güte. Wir konnten leicht auf die Gedanken gerathen, daß die ordentliche Abtheilung uud Vollkommenheit unserer Gliedmassen, eine nothwendige Ausgeburth der Natur sey, die nach ewigen und nothwendigen Regeln der Bewegungen ans Licht der Welt gebracht werde, wie die alten und neuen Gottesverleugner zu reden pflegen, wann nicht dann und wann eine Ausnahme geschähe, und uns erinnerte, daß wir die Vollkommenheit Leibes und der Seelen, als ein unverdientes Gnadengeschenke von der freywilligen Hand Gottes empfangen haben, dem es eben so leicht würde gewesen seyn, uns mangelhaft, als vollkommen und schön der Welt darzustellen. Und dieses reitzet uns sodann zu einer herzlichen Dankbarkeit gegen unsern liebreichen Schöpfer, der grosse Dinge thut an allen Enden, der uns von Mutterleibe an lebendig erhält, und thut uns alles Guts. Ja es reitzet uns, daß wir ihm in aufrichtiger Liebe und Güte gegen dem Nächsten ähnlich zu werden uns befleissigen, und diejenigen beklagen, die uns zuruffen: Sehet uns an, die wir so unglückselig seyn, und euch zur Warnung dienen müssen, und seyd fromm.

§. 49. Nun sollten wir einen Theil nach dem andern an denen Vögeln für uns nehmen, und das wunderbare an denenselben zu unserer Erbauung anwenden, aber ich muß befürchten, daß ich alsdenn weitläuftiger seyn dürfte, als meine Absichten gestatten, daher wollen wir zusammen nehmen, was sich zusammen schickt, und

Die Schnäbel u. Zungen der Vögel, die sie zur Unterhaltung ihres Lebens und im

e) Exodi IV, 11.

Gesänge zum Lobe Gottes anwenden, ermuntern uns zu eben diesen Verrichtungen, u. zeigen, wie wir Mund und Zunge Gott zu Ehren brauchen sollen, wobey zugleich Spinosä Thorheiten berühret und widerleget werden.

und fürs erste den Schnabel und die Zunge der Vögel, wovon wir im 8ten und 9ten §§. das nöthigste und merkwürdigste beygebracht, in erbauliche Betrachtung ziehen. Der Schnabel ist aus Horn, und also aus einer Materie verfertiget, die weder zu harte noch zu weich ist, woraus auch die Zehen an denen Füssen bestehen; Und weil diese Theile durch den Gebrauch beständig abgenutzt werden, so wachsen sie auch beständig und ohne Aufhören fort, da hingegen die übrigen Theile des Cörpers nur so lange wachsen, bis sie ihre Grösse erreichet haben, die ihnen von Gott in der ersten Anlage bestimmet worden. Und obschon der Cörper über und über mit Nervenwärzgen besäet ist, und die sämtlichen Knochen mit einer überaus empfindlichen Haut bekleidet sind, so daß sich das Gefühle aller Orten bemerken lässet, so ist doch dieser Hornzeug, zu mal an der Spitze, die das meiste ausstehen muß, ganz unempfindlich, wie wir solches auch an denen Nägeln unserer Finger und Zehen gewahr werden, die wir ohne Schmerzen beschneiden können; Lieber, wer hat wohl diese Wahl in der Materie getroffen? Der Spinosist wird sagen, der Vogel ist ein Theilgen der einzigen Substanz und materialischen Gottheit, die sich selbst auf eine solche Art modificiret, daß Fleisch und Federn, Haut, Horn und Bein, Flügel und Füsse, Leber und Lunge daraus worden, und ein jedes seinen gehörigen Ort einnimmt, und das zwar aus einer Nothwendigkeit, die sich nicht ändern lässet; Also kann man kurz von der Sache kommen, und darf nicht nachsinnen, woher dies, oder jenes zu seiner Wirklichkeit gelanget, und wer demnach wissen will, wie es zugehe, daß der Zeiger an einer richtigen und accurat gestellten Uhr just auf die 12te Stunde weisset, wenn die Sonne den Mittagscircul und die höchste Höhe erreicht, der darf nur sagen: die Machine habe sich von selbst also zusammen gesetzt, und könne nicht anders seyn, wenn das, was man an derselben wahrnimmt, zum Vorschein kommen solle, die Feder sey von Stahl, die Wellen an den Rädergen desgleichen, das übrige sey von Meßing, und sowohl der Uhrmacher, als das ganze Werk mit allen, was dazu gehöret, wären Theilgen einer einzigen Substanz, die sich also und nicht anders modificiren

und

und abändern liessen. Ein anderer Atheist aus Epicuri Schule, wird das alles seinen untheilbaren Theilgen zuschreiben, die von ohngefähr also zusammen geflossen, daß ein jedes seinen gehörigen Ort bekommen, ohne, daß ein denkendes Wesen, so von der Materie unterschieden sey, dabey seine Absichten gehabt. So viel Mühe geben sich die Menschen, die sich für weise halten, wenn sie zu Narren werden, und denjenigen aus der Welt verbannen wollen, dessen Macht, Weisheit und Güte das alles, was wir sehen, aus nichts gemacht hat.

Wie mag der Schöpfer nicht ob solcher Thorheit lachen,
Daß sich das Nichts zu was, und Ihn zu Nichts will machen.

Wenn wir ein Uhrwerk sehen, so schlüssen wir billig, daß ein verständiges Wesen seyn müsse, von welchem es seine Einrichtung und Wirklichkeit erhalten; Wir sagen, das Werk lobet den Meister, wenn es seinen Absichten gemäß verfertiget ist. Und gleichwie der Töpfer klüger seyn muß, als der Topf; Also muß der Schöpfer, der die Welt gemacht, nothwendig weiser und mächtiger seyn, als alle seine Werke, die er erschaffen hat. Wir steigen an der Leiter der Creaturen zu Gott dem Schöpfer hinauf, wie der seel. Arnd vernünftig und schriftmässig schreibt a), und da kein Gräßlein so klein ist, welches nicht von denen Vollkommenheiten seines Meisters ein Zeugniß ablegen sollte, so ist vielmehr ein ieglicher Vogel ein Zeuge von der Weisheit, Macht und Güte seines Schöpfers. Es ist wahr, die Materie ist in steter Bewegung, und die Bewegung geschiehet nach gewissen Regeln, aber kein Weltweiser kann dabey eine absolute Nothwendigkeit erblicken, sondern alles hanget von der Freyheit eines allmächtigen und unendlich weisen Schöpfers ab, und könnte ganz anders seyn, als es ist, wenn ihm solches beliebet hätte. Man erhebe die Kräfte der Materie so hoch man wolle, so kann man ihr die Ordnung, die man an denen daraus zusammen gesetzten Cörpern wahr nimmt, nicht wesentlich und eigenthümlich zuschreiben, und ich kann den Cörper eines Vogels, woran alles nach gewissen Absichten eingerichtet ist, für nichts anders als für ein

a) Lib. II. cap. 29. num. 10.

ein Werk eines unendlich vollkommenen Wesens ansehen. Dieser hat den Schnabel eines Vogels aus einer Materie gemacht, die sich am besten dazu schickt, und an seinen gehörigen Ort gesetzt, dieser hat das Gehirne in ein beinernes und vestes Behältnis eingeschlossen, und die Nerven des ganzen Cörpers, die zur Bewegung und zu denen sinnlichen Empfindungen gehören, damit vereiniget. In Summa, das ganze Werk ist ein Werk seiner Hände, das ist, seiner Allmacht, die das, was seine Weisheit für gut angesehen, zur Wirklichkeit gebracht. Deine Hände, sagt Hiob, und wir mit ihm, haben mich gearbeitet und gemacht, alles was ich um und um bin. Du hast mir Haut und Fleisch angezogen, mit Beinen und Adern hast du mich zusammen gefügt, und das müssen wir auch von denen Cörpern der unvernünftigen Thiere sagen. Gott giebt ihnen einen Leib, wie er will. Sonderlich ist auch die Zunge der Vögel ein Meisterstück der weisen und allmächtigen Hand Gottes. Denn so schlecht ihr Ansehen ist, so wunderbar sind die Wirkungen, die daher ihren Ursprung nehmen. Und man muß sich, wie der Herr von Wolff erinnert b), billig über die Weisheit Gottes verwundern, damit er die Zunge bereitet, daß sie in gröster Geschwindigkeit zu so vielerley Bewegungen geschickt ist, und ohne Ueberlegung sogleich zu derjenigen bestimmet wird, die in dem vorkommenden Falle nöthig ist. Sie lässet sich verlängern und zurück ziehen, breit und spitzig, starr und steif machen, sie lässet sich bis an das oberste des Gaumens erhöhen und niederdrücken, wie auch auf allerhand Weise lenken und krümmen, sonderlich ist die Spitze überaus beweglich, und zu mancherley Wendung aufgelegt, und daher giebt sie bey denen Menschen das vornehmste Werkzeug ab, wenn sie reden, und bey den Thieren, wenn sie ihre Stimmen hören lassen. Sonderlich sind die Zungen der Vögel dazu geschickt, daß sie mit lieblichen Gesänge ihren Schöpfer preisen, und in denen Liedern die sie absingen, äussern sich solche Manieren, und so plötzlich als lieblich abwechselnde Erhebungen und Vertieffungen der Thone, daß kein Künst-

b) von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflanzen §. 86. p. m. 178.

Künstler unter denen Menschen es ihnen gleich thun wird, und wenn er auch seine Kunst im Singen und Spielen noch so hoch sollte gebracht haben.

Denn ihre Fertigkeit, (wie der Poet den Gesang der Nachtigallen zu beschreiben weiß c))
die Kunst, der Fleiß, die Stärke,
Veränderung und Thon, sind lauter Wunderwerke,
Der wirkenden Natur, die solchen starken Klang
In ein paar Federgen, die kaum zu sehn, geschenket,
Und einen das Gehör bezaubernden Gesang,
In solche dünne Haut, und zarten Schnabel schränket,
Ihr Hälßgen ist an Thon so unerschöpflich reich,
Daß sie tief, hoch gelind und stark auf einmal singet,
Die kleine Gurgel lockt, schnarrt, zischt und pfeift zugleich,
Daß sie wie Qvellen rauscht, wie helle Glocken klinget,
Sie zwitzschert, stimmt und schlägt, mit solcher Anmuth an,
Mit solchem nach der Kunst gekräuselten Geschwirre,
Daß man darob erstarrt und nicht begreifen kann,
Ob sie nicht seufzend lacht, ob sie nicht lachend girre,
Ihr Stimmgen ziehet sich in einer hohlen Länge,
Von unten in die Höh, fällt, steigt aufs neu empor,
Und schwebt nach Maaß und Zeit, bald dränget eine Menge,
Verschiedner Thon aus ihr, als wie ein Strom hervor.
Zuweilen senfzet sie und winselt, daß man meynet,
Sie werde sterben, aber bald
Erhebet sie mit feuriger Gewalt,
Den reinen Thon aufs neu. Dann eben scheinet,
Es woll ihr lieblich scharffes Singen
Als wie ein Pfeil uns in die Seele dringen.
Sie dreht und dehnt den Schall, zerreißt und fügt ihn wieder,
Singt sanft, singt ungestüm, bald grob, bald klar und hell,
Kein Pfeil verfliegt so rasch, kein Blitz verstreicht so schnell,
Die Winde können nicht so streng in Stürmen wehen,
Als ihre schmeichelnde verwunderliche Lieder,
Mit wirbelnden Geräusch sich ändern sich verdrehen,

c) Brockes P. I. des irdischen Vergnügens in Gott p. m. 65.

Anderwärts sagt er d)

Sie machte Fugen, Pausen, Sprünge
Und Contrapuncte, daß es ließ,
Ob sie mit tausend Zungen singe,
Und in viel hundert Röhren bließ,
Bald ists, als ob sie jemand riefe,
Bald kräuselt sie den reinen Schall,
Bald senkt sie ihn in hohler Tiefe,
Durch einen angenehmen Fall,
Es läst als wären im Geäder,
Von ihrem eingeschränkten Schlund,
Von Wirbelwind getriebne Räder,
So scharf, so reinlich und so rund,
Formirt ihr enger Hals die Thöne ꝛc.

Hier mag man, sagt der grosse Naturforscher, Herr **Niewentyt** e), alle Künstler in der ganzen Welt fragen, ob Jemand aus ihnen eine solche Machine machen könne, die ohne Beine und Glieder so unzählbare und verschiedene Bewegungen hervorzubringen geschickt sey. Es dienet dieses kleine, und dem äusserlichen Ansehen nach, überaus schlechte Glied, zum Singen, zum Schlingen, zum Schmecken, und nicht allein bey denen Menschen, sondern auch bey einigen Vögeln zum Reden, und was sich nur ein vernünftiges Wesen mit Ueberlegung, und ein Vogel nach der Fähigkeit seiner Seelen vorstellen kann, das ist sie durch ihre Bewegungen und Veränderungen an Tag zu legen, vermögend. Sollte wohl jemand so unvernünftig seyn, und die Weisheit eines allmächtigen Wesens, von der Verfertigung eines so wunderbaren und künstlichen Werkzeuges ausschlüssen, und sie entweder einem blinden Ohngefähr, oder einer Vernunftlosen Fatalität und Nothwendigkeit, mit dem schwindsüchtigen, und bey aller seiner eingebildeten Scharfsinnigkeit überaus blödsichtigen Spinosa beylegen. Die Zunge bestehet aus lauter zusammen geflochtenen musculösen Fäsergen, und ihre Figur ist so schlecht und einfältig, daß keine Vernunft eingeschränk-

ter

d) Brockes l. c. p. m. 68.
e) in seiner Weltbetrachtung p. 45.

ter Seelen, so unzählig viele Geschicklichkeiten in ihr suchen würde, woferne uns nicht die Erfahrung davon belehrte. Und lieber, wer ist so sorgfältig gewesen, daß er die Nervgen, die zum Geschmacke dienen, und ihre ganz unerforschlich wunderbare und besondere Beschaffenheit haben müssen, weil sie in denen Gliedern die Dienste nicht leisten können, die sie hier thun, allein auf dem obern Theile der Zunge ausgestreuet, und da dieselben überaus empfindlich sind, mit einer dicken und durchdringlichen Haut so bedeckt, daß sie ohne Schaden die wärmsten Speisen und Getränke erleiden, und dem Magen zum besten auf sich nehmen, unter die Zähne von einer Seite zur andern bringen, und durch den Schlund an den gehörigen Ort befördern können. Dahingegen das Untertheil der Zunge von denen Nerven des Geschmacks gänzlich entblöset ist, weil sie da nicht nöthig, und die Speisen, wenn sie unter die Zunge gerathen, ganz unleidlich sind. **Bellinus** hat in seiner Abhandlung von den Werkzeugen des Geschmacks angemerket, daß die Spitzen an denen Zungen der Katzen, womit sie sich lecken und reinigen, mit keinen Nervenwärzgen besetzt sind, weil sie dazu keinen Geschmack brauchen, da sich doch dieselben in grosser Menge mitten auf der Zunge antreffen lassen, und wir haben mit dem gelehrten Herrn **Zorn** bemerket, daß insonderheit die Spitzen an denen Zungen der Sangvögel mit einer überaus subtilen Zertheilung, der daselbst befindlichen Zäsergen, versehen worden, die ihnen zu denen lieblichen und schnellesten Abwechselungen der Thone nöthig sind; Lieber! wer hat alle diese bewundernswürdige Kleinigkeiten besorget? Wer hat bey allen diesen Anstalten das überflüssige weggelassen, und das nöthige sowohl, als das nüzlichste liebreich verliehen? hats nicht der Herr gethan? der auch die Tropfen im Regen zählet.

§. 50. Allein hier müssen wir Gelegenheit nehmen, euch geliebte und vernünftige Menschen, zum Lobe eures liebreichen, allein weisen und mächtigen Schöpfers zu reitzen. Ihr Vögel, die ihr weit geringer seyd, als wir Menschen; *Insonderheit reitzen uns die Lobgesänge der Vögel zum Lobe Gottes.*

Geflügelte Bürger beblätterter Zweige,
Besiederte Sänger ihr rühmt

Da

Da alles belaubet, da alles beblümt
Die Güte des Schöpfers, und ich schweige?

Nein, ich will nicht schweigen, ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weissest du. Denn es ist ein köstlich Ding dem Herrn danken, und lobsingen deinen Namen, du Höchster, des Morgens, deine Gnade, und des Abends deine Wahrheit verkündigen. Gott loben, ist ein englisches Geschäfte, denn diese heiligen Geister finden darinnen ihr gröstes Vergnügen, wenn sie als starke Helden seinen Befehl ausrichten, daß man höre die Stimme seines Worts. Es loben den Herrn alle seine Werke, an allen Orten seiner Herrschaft. Es loben den Herrn die Wallfische und alle Tiefen, Thiere und alles Vieh und Gewürme,

So bald das göldne Morgenlicht,
Durch die begraute Dämmrung bricht,
So bricht insonderheit der Vögel muntres Heer,
Da Erd und Luft fast aller Thöne leer,
Der dunkeln Nächte tiefe Stille,
Sie öffnen gleich nach Nacht und Nebel,
Entzücket ob der Sonnenstrahl,
Die Thön und Liederreichen Schnäbel,
Und füllen Wälder, Berg und Thal
Es gurgeln ihre kleine Kehlen,
Des Schöpfers Wunder zu erzählen,

Sollten wir denn, da uns der gütige Schöpfer aus unverdienter Gnade gelehrter gemacht, als das Vieh auf Erden, und weiser als die Vögel unter dem Himmel, allein stumm seyn? Genug, daß wir denen Engeln darinnen den Vorzug lassen müssen, daß sie eher als wir, ihren Schöpfer gerühmet. Denn wo warest du, so fragt der Herr seinen Knecht Hiob, da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes? Genug, daß wir ihnen die Ehre gönnen müssen, daß sie den Schöpfer weit herrlicher preisen können, als wir, weil unser Verstand und Wille durch die Sünde geschwächet worden; Aber darum wollen wir des Lobens und Dankens nicht gar vergessen, denn wir bleiben doch auf unsern Erdboden die fähigsten und geschicktesten Creaturen, die sol-

ches thun können. Gott hat den Menschen, sagt Sirach, geschaffen aus der Erde, und machte sie nach seinem Bilde, er gab ihnen, daß alles Fleisch sie fürchten muste, und sie herrschen sollten über Thiere und Vögel. Er gab ihnen Vernunft und Sprache, Augen und Ohren, Verstand und Erkänntniß, und zeiget ihnen beyde Gutes und Böses, und hat sie vor andern Thieren sonderlich angesehen, ihnen zu zeigen seine grosse Majestät. Er hat sie gelehret, und ihnen ein Gesetz des Lebens gegeben. Er hat einen ewigen Bund mit ihnen gemacht, und ihnen seine Rechte offenbaret. Sie haben mit ihren Augen seine Majestät gesehen, und mit ihren Ohren seine herrliche Stimme gehöret.

Himmel, Erd und ihre Heere, (so muß ein jeder von ihnen sagen)
Hat er mir zum Dienst bestellt,
Wo ich nur mein Aug hinkehre,
Find ich was mich nährt und hält,
Kräuter, Bäume und Getrayde,
In den Gründen in der Höh,
In den Büschen in der See,
Uberall ist meine Weyde,
Ist denn das nicht Rühmens, Lobens und Dankens werth?

§. 51. Damit wir aber etwas deutlicher und ausführlicher von einer so schönen und englischen Verrichtung reden mögen, so lasset uns theils die Eigenschaften, theils die Qvellen, eines Gott wohlgefälligen Lobes seiner göttlichen Majestät, in Betrachtung ziehen. Wir haben zwar schon etwas davon im I. Theile dieser Betrachtungen gesagt, aber kann man auch zu viel von dem sagen, was man niemals zu viel thun kann? und welches man als die hauptsächlichste und edelste Verrichtung seines ganzen Lebens in Zeit und Ewigkeit anzusehen hat. Wenn wir demnach die innere Hochachtung unseres Herzens gegen Gott, sowohl mit Worten als Werken, äusserlich zu Tage legen, so loben und rühmen wir Gott, und Niemand wird leugnen, daß alle diejenigen, die einen Gott glauben, der sie erschaffen, erlöset und geheiliget hat, darzu verbunden sind; Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, wenn sie uns

Was Gott loben eigentlich heisse, und was dazu gehöre.

bey hell gesternten Nächten, mit einer zwar stillen, aber überaus majestätischen Sprache, die Grösse und Schönheit ihres Meisters anpreisen. Und Niemand hat diese Sprache schöner beschrieben und deutlicher ausgelegt, als der hochberühmte Herr **Brockes**, wenn er schreibt: a)

Seh ich den Himmel an, so kommt mir sein Saphir,
Als eine Tafel für,
Die unermeßlich ist, auf welchem eine Schrift,
Die des Allmächtigen Schöpfers Wesen,
Huld, Weisheit, Macht und Majestät betrifft,
Im schimmernden Gestirn, in heller Pracht zu lesen,
Hilf Gott! welch eine Schrift! o! welch ein Wunderbuch!
In welchem die Gestirne Zeilen,
Die Lettern grösser sind, als hundert tausend Meilen,
Woran im wunderbaren Schein,
Die Puncte lauter Sonnen seyn,
Ich seh es ganz erstaunt in tiefster Ehrfurcht an,
Und ob den Inhalt gleich mein Geist nicht fassen kann.
So spür ich doch daß sie mich so zu denken treibt;
So schreibt der Schöpfer, wenn er schreibt rc.
Noch jüngst, als ich im Buch der Sternen,
Mit inniglicher Lust studirte,
Und voller Ehrfurcht buchstabirte,
So deucht mich, daß ich hie und da,
Und überall geschrieben sah,
Den grossen Namen Jehovah.

Ueberzieht sich auch dieses Buch mit Nebel und Wolken, in welchem der Herr seinen Donner hoch herführet, und mit Strahlen und Blitzen ausläst, so kann man doch, wiewohl nicht ohne Furcht und Zittern, aus demselben die Herrlichkeit dessen erkennen, der so mächtig, heilig, schrecklich, löblich und wunderthätig ist unter den Göttern b). Allein so lobt das Werk den Meister ohne Verstand, und überlässet uns, als vernünftigen Menschen, die Ehre, sein Lob mit deutlichen Worten und Gesetzmässigen Handlungen

a) im IIten Theil seines irdischen Vergnügens in Gott p. 210.
b) Exod. XV, 9.

gen in der Welt auszubreiten, und wer sich dieser Pflicht entzieht, der entzieht sich selbst den Vorzug, den ihm der Herr für andern Creaturen, ob sie gleich noch so schön und prächtig sind, eingeräumet hat. So lobe denn den Herrn meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Guts gethan hat. Danket dem Herrn und prediget seinen Namen, verkündiget sein Thun unter den Völkern. Singet von ihm, und lobet ihn, redet von allen seinen Wundern. Rühmet seinen heiligen Namen, es freue sich das Herz derer, die den Herrn suchen. Fraget nach dem Herrn und nach seiner Macht, Suchet sein Antlitz allewege. Gedenket seiner Wunderwerke, die er gethan hat, seiner Wunder und seines Worts. Ich will dich erhöhen mein Gott du König und deinen Namen loben immer und ewiglich. Denn der Herr ist groß und sehr löblich, und seine Grösse ist unaussprechlich. Dies ist die gröste Pflicht, und die allerseligste Beschäftigung eines vernünftigen Geistes. Will man sie aber so ausrichten, wie Schrift und Vernunft solches erfordern, so muß man Gott fürs erste in seinem Gemüthe allen Dingen unendlich vorziehen, und ihm den höchsten Werth beylegen. Hier muß es heissen: Dir Herr, ist Niemand gleich, du bist groß und dein Name ist groß, und kanst es mit der That beweisen. Unter allen Weisen der Heyden, und in allen Königreichen ist deines gleichen nicht. Er hat die Erde durch seine Kraft gemacht, und den Weltcreiß bereitet durch seine Weisheit, und den Himmel ausgebreitet durch seinen Verstand. Herr wer ist dir gleich unter den Göttern, Herr mein Gott, groß sind deine Wunder und deine Gedanken, die du an uns beweisest, dir ist nichts gleich. Gott, deine Gerechtigkeit ist hoch, der du grosse Dinge thust, Gott, wer ist dir gleich? Herr, es ist dir keiner gleich unter den Göttern, und ist Niemand der thun kann, wie du. Der Herr ist groß und sehr löblich, und seine Grösse ist unaussprechlich c). Dieses innere Urtheil des Gemüths von denen Vorzügen und unendlichen Vollkommenheiten des Allerhöchsten muß man nun fürs andere, auf eine solche Weise mit Worten

c) Jer. X, 6. 7. 12. Pſ. XL, 6. Pſ. LXXI, 19. Pſ. LXXXVI, 8. Pſ. CXLV, 3.

und Werken zu Tage legen, daß andere Menschen davon überzeugt, und zu einer gleichmässigen Hochachtung Gottes erbauet werden. Hierinnen gehet uns David, anderer zu geschweigen, mit seinem Exempel vor, wenn er spricht: Kommt her Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren. Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, daß die Elenden hören und sich freuen. Preiset mit mir den Herrn, und lasset uns mit einander seinen Namen erhöhen. Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist, wohl dem der auf ihn trauet d). Diese Pflicht schärffet der Herr jenem Menschen ein, nachdem er ihn von einer ganzen Legion böser Geister befreyet hatte. Denn als derselbe aus herzlicher Hochachtung gegen ihn gerne gesehen hätte, wenn ihm erlaubt gewesen wäre, ihm nachzufolgen, so ließ ihn der Herr statt dessen von sich, und sprach: Gehe heim, und sage, wie grosse Dinge dir Gott gethan hat. Und er gieng hin und prediget durch die ganze Stadt, was der Herr an ihm bewiesen, und dadurch brachte er zuwege, daß, da Jesus wieder kam, er von dem Volk, welches mit Verlangen auf ihn wartete, so willig als ehrerbietig aufgenommen ward. Und wir werden wohl thun, wenn wir das, was der Herr einem sagt, uns allen gesagt seyn lassen. Weiter wird auch dieses zum Lobe Gottes erfordert, daß wir alle unsere Handlungen zu seinen Ehren einrichten, und die göttlichen Vollkommenheiten zu Bewegungsgründen unsers Thuns und Lassens machen, denn auf diese Weise können wir dem Herrn, dem wir alles zu danken haben, auch stillschweigend die herrlichsten Lobreden halten. Wohin die Worte unsers geliebten Erlösers zielen, wenn er uns befiehlet unser Licht für den Leuten leuchten zu lassen, daß sie unsere guten Werke sehen, und unsern Vater im Himmel preisen. Womit auch Paulus übereinstimmet, wenn er zu Gottes Ehren Essen und Trinken heist, und alles, was wir thun, in eben dieser heiligen Absicht will gethan wissen e). Also schlägt der fromme Joseph alles aus, was der natürlich verderbte, und zum Hochmuth so wohl, als zur

d) Pſ. XXXIV. e) 1. Cor. X, 31.

zur Wollust und andern Lastern geneigte Mensch mit beyden Händen zu ergreiffen pflegt, nämlich die unerlaubte Freundschaft, und den verdächtigen Umgang mit seiner Frau und Beherrscherin, die ihn dergleichen Vortheile selbst antrug, ob er schon darüber in Ketten und Banden gerieth. Denn er scheuete sich für den allgegenwärtigen, heiligen und gerechten Gott, der das Maul derer voll Kißlinge macht, die sich gelüsten lassen, von dergleichen gestohlnen Brode zu essen, oder deutlicher zu reden, die Hurer und Ehebrecher zu richten gedrohet hat. Wie er denn auch in aller seiner Herrlichkeit seinen Brüdern nach seines Vaters Tode die Versicherung gab, daß er ihnen das an ihm begangene Unrecht völlig verziehen, und sich aller eigenen Rache begeben, weil er unter Gott sey, und es für einen Eingrif in seine hohe Gerechtsame halten würde, woferne er ihnen, die an ihm begangene Boßheit zu vergelten sich gelüsten lassen sollte; Doch nicht allein Joseph, sondern die Heiligen insgesammt, die uns Gottes Wort zum Exempel vorgestellet, haben das Andenken der göttlichen Vollkommenheiten bey allen ihren Handlungen, als das beste Hülfsmittel und den sichersten Weg zur Frömmigkeit und Tugend angesehen, und uns ein gleiches zu thun, sorgfältig angepriesen. Und ich wüste auch nicht, wie man seinen Gott mehr verherrlichen konnte, als wenn man in allen seinen Wegen an ihn gedenket, dieweil er uns allein recht führet f). Daher sehe ich die Atheisterey als eine giftige Quelle aller Laster und Untugenden an, und so sehr auch der gelehrte Baile für eine Republic, die aus lauter Atheisten bestehe, und nichts destoweniger gerecht und tugendhaft seyn könne, eingenommen ist, so muß ich doch aus unumstößlichen Gründen schlüssen, daß sie eine Hirngeburth sey, die mit den Platonischen Grillen in einem Paare gehet, und alsdenn erst zur Wirklichkeit kommen wird, wenn die ewigen Gesetze der Natur aufhören, und die Laster an statt der Tugenden gelten werden. Endlich gehöret auch dies zum Lobe Gottes, daß wir die Creaturen insgesammt und alle Veränderungen der Welt als einen Spiegel ansehen, worinnen uns Gottes Macht, Weisheit

f) Prov. III, 6.

heit und Güte auf das deutlichste offenbaret werden; Und hier finden insonderheit diejenigen, die Gott dazu fähig gemacht, seine Vollkommenheiten aus den Werken der Schöpfung mündlich und schriftlich dar zu thun, ihre Verbindlichkeit, wornach sie sich andern zum besten zu achten haben. Hier haben sie Gelegenheit den unbekannten Gott, wie dorten Paulus g) thät, bekannt und groß zu machen. Denn Gott, der die Welt gemacht, und alles, was drinnen ist, sintemal er ein Herr ist, Himmels und der Erden, hat sich zu eben dem Ende in denen Creaturen so deutlich abgedrucket, daß wir ihn suchen, fühlen und finden sollen. Und weil die Menschen zwar insgesammt eine vernünftige Seele, aber nicht alle ein gleiches Maas des Verstandes von der gütigen Hand Gottes empfangen haben, auch die verschiedenen Lebensarten, einem jeden nicht gestatten, den Spiegel der Natur so genau zu betrachten, und das, was darinne vorgestellet wird, deutlich aus einander zu setzen, so sollen diejenigen, so dazu Gelegenheit und Geschicklichkeit haben, solches um desto fleissiger thun, und andern mit der Gabe, die sie empfangen haben, als gute Haußhalter der mancherley Gnade Gottes nach Vermögen dienen. So machte es David, der heilige und unsterblich berühmte Forscher der Natur. Ich will reden, sagt er, von deiner herrlichen-schönen Pracht, und von deinen Wundern, daß man soll reden von deiner herrlichen That, und daß man erzähle deine Herrlichkeit, daß man preise deine grosse Güte, und deine Gerechtigkeit rühme, daß den Menschenkindern deine Gewalt kund werde, und die ehrliche Pracht deines Königreichs h).

Die hauptsächlichsten Qvellen des göttlichen Lobes sind ein gründliches und überzeugendes Erkännt-

§. 52. Nun möchten wir gerne weiter gehen, denn der Raum will uns fast zu enge werden, ein mehrers von der vorhabenden Sache anzuführen; Allein unser eigenes Versprechen hält uns noch ein wenig zurück, und wir müssen, jedoch in aller Kürze annoch die Qvellen berühren, woraus ein vernünftiges und Gott anständiges Lob herflüsset. Wir sollen dem Allerhöchsten den grösten Werth bestimmen, und ihn mit Assaph höher achten als Himmel und Erde a). Wir sollen andern mit Worten und Werken diese innere Hoch-

g) Act. XVII, 23. h) Psalm. CXLV, 12. a) Ps. LXXIII, 25.

Hochachtung Gottes zu erkennen geben, wir sollen seine Eigenschaften und Vollkommenheiten zu Bewegungsgründen aller unserer Handelungen machen, und die Creaturen insgesammt als einen Spiegel der göttlichen Macht, Weisheit und Güte ansehen. Kann aber auch das alles, ohne ein gründliches und überzeugendes Erkänntnis seines Wesens u. aller seiner Vollkommenheiten geschehen? Je schlechter und seichter die Erkänntniß Gottes ist, die ein vernünftiges Wesen bey sich verspüret, je geringer ist auch die Begierde und Fähigkeit Gott zu loben. Denn da Jemanden loben nichts anders heisset, als dessen Vollkommenheiten die er besitzt mit Worten, oder andern verständlichen Zeichen erzählen und ausdrücken, so haben wir bereits im I. Theile dieser Betrachtungen Cap. II. §. 6. dargethan, daß es unmöglich sey Jemanden zu loben, von dessen Vollkommenheiten man keine Wissenschaft hat. Folglich ist die Hauptqvelle aller göttlichen Lobserhebungen eine gründliche u. überzeugende Erkänntniß Gottes, deren man sich so viel möglich zu befleissigen hat. Paulus beklagt die Heyden, daß sie Gott dahin gegeben in verkehrten Sinn, zu thun, das nicht taugt, voll alles Ungerechten, Hurerey, Schalkheit, Geitzes, Boßheit, voll Hasses, Mordes, Haders, Lists, giftig, Ohrenbläser, Verläumder, Gottesverräther, Freveler, Hoffärtige, Ruhmredige, Schädliche, den Eltern Ungehorsame, Unvernünftige, Treulose, Störrige, Unversöhnliche, die Gottes Gerechtigkeit wissen, daß die solches thun, des Todes würdig sind, und doch solches nicht allein thun, sondern auch Gefallen haben an denen die es thun. Was war aber an den allen Schuld? nichts anders als dieses, daß sie nicht geacht, daß sie Gott erkenneten b). Welche Unachtsamkeit der Herr zu bestrafen gedrohet, wenn Jesus wird offenbaret werden vom Himmel sammt den Engeln seiner Kraft mit Feuerflammen, Rache zu geben über die so Gott nicht erkennen, und also dem Evangelio unsers Herrn Jesu weder gehorsam seyn können noch wollen c), da doch der einzige und gröste Ruhm eines vernünftigen Menschen darinnen bestehet, daß er Gott weiß und erkenne, daß er der Herr sey, der Barmher-

nis der natürlichen u. geoffenbarten Wahrheiten.

b) Rom. I, 28. c) 2. Thess. I, 7.

herzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden d). Es hat sich der unsichtbare Gott theils im Reiche der Natur, theils im Reiche der Gnaden offenbaret, und in dem erstern wird sein unsichtbares Wesen, das ist, seine eigene Kraft und Gottheit ersehen, so man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt, in dem andern aber entstehet durch das Wort der heiligen Männer Gottes, die Erleuchtung von der Erkänntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi bey uns e). Folglich sind alle Menschen, insonderheit aber diejenigen, die sich Christen nennen, verbunden, in beyden Reichen aufmerksam zu seyn, und die Qvellen einer heilsamen und reinen Erkänntniß Gottes aufzusuchen. Sie müssen nicht allein die Werke der Natur nach ihrem Wesen, Eigenschaften, Veränderungen, Verbindungen und Absichten auf das genaueste betrachten, sondern auch die Schriften der Propheten, Evangelisten und Apostel, die Gott seiner unmittelbaren Offenbarung gewürdiget, und in deren Herzen er einen hellen Schein zu unserer mittelbaren Erleuchtung gegeben mit lehrbegierigen Gemüthe lesen und also das Wort Christi unter sich reichlich wohnen lassen, in aller Weisheit, gleichwie es ehedem die Edelsten unter denen zu Thessalonich machten, die das Wort ganz williglich aufnahmen, und täglich in der Schrift forschten, ob sichs also verhielte, wie ihnen Paulus und Silas gesagt hatte f). Sie müssen die erkannten Wahrheiten alsbald zur Ausübung bringen, damit sie nicht in Ungerechtigkeit aufgehalten werden. Denn alle Schrift von Gott eingegeben ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung und zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sey vollkommen, und zu allen guten Werken geschickt. Wie denn deswegen die Erkänntniß der Wahrheit eine Handleitung zur Gottseligkeit von Paulo genennet wird g). Und so Jemand will den Willen dessen thun, der Jesum in die Welt gesandt hat, der wird inne werden, ob seine Lehre von Gott sey, oder nicht h). Weiter will nöthig seyn, daß man sich angewöhnet, mit Gott umzugehen, und im Gebet aufrichtige Bekanntschaft mit ihm zu machen, worzu uns

d) Jer. IX. e) 2. Corinth. IV, 6. f) Act. VII, 11. g) Tit. I, 1. h) Ioh. VII, 17.

uns Gottes Geist, der ein Geist der Weisheit und des Verstandes, des Raths und der Stärke, der Erkänntnis und der Furcht des Herrn ist, die Wege am besten bähnen kann. Endlich so vergesse man die Schranken seines Geistes nicht, und unterstehe sich nicht höher zu fliegen, als die Flügel gestatten, die uns der Herr gegeben, denn aus dergleichen Leuten werden Flattergeister, die sich bey Gott und Menschen verhaßt machen. Sie gehen einher nach eigener Wahl, in Demuth und Geistlichkeit der Engel, des sie nie keines gesehen, und sind ohne Sache aufgeblasen in ihren fleischlichen Sinne, und halten sich nicht an das Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen Handreichung empfähet, und an einander sich enthält, und also wächset zu einer göttlichen Grösse i). Nehmen wir dies in Acht, so werden wir wissen, an wen wir glauben, und werden wir glauben, so werden wir auch reden, und unsere Zunge Gott zu Ehren brauchen, worzu uns Natur und Gnade auf das kräftigste ermuntern.

Wir hören die Vögel mit klingenden Kehlen,
Von lieblichen Grünen der Wälder entzückt,
Mit Freuden erzählen,
Der Gott ist der hier alles schmückt!
Man höret in lieblich-beweglichen Wallen,
Wenn Zephyr sanft über die Aeren hinfährt,
Mit zischen erschallen:
Der Gott ist hier, der alles nährt.
Man höret die Wellen in rauschenden Bächen,
Wenn jede sich frölich bald hebet, bald senkt,
Sanft murmeln und sprechen:
Der Gott ist hier, der alles tränkt:
Man höret die Sprache der lispelnden Winde,
Es merkets der Seelen aufmerkende Kraft,
Sie säuseln gelinde:
Der Gott ist hier, der alles schaft!
Wir können in Thälern auf Bergen und Höhen,
In lieblicher Büsche beschatteten Pracht,
Dies deutlich ersehen:
Der Gott ist hier, der alles macht!

i) Coll. II. 18.

Wir sehn, wenn wir sehen beständig getrieben,
So viele Planeten, den Himmel, die Welt,
In ihnen geschrieben:
Hier zeigt sich Gott, der uns erhält.
Es giebt der Geschöpfe vortrefliches Wesen,
In seiner Veränderung, Ordnung und Zier,
Uns deutlich zu lesen:
Der Schöpfer aller Ding ist hier.
Wir können, wenn liebliche Blumen uns rühren;
Die göttlicher Finger so herrlich geschmückt,
Recht deutlich verspüren:
Hier ist auch Gott, der uns erqvickt!
Wenn niedliche Bissen uns Anmuth erweken,
Und kühles Getränke die Lippen uns netzt,
So können wir schmeken;
Wie freundlich Gott, der uns ergetzt!
So lasset uns künftig in Schmecken und Hören,
Nicht minder im Rüchen, im Fühlen und Sehn,
Den Schöpfer verehren,
Und sein Allgegenwart verstehn k)

Augen und Ohren bey denen Vögeln Menschen und Thieren überzeugen einen Gottesverleugner seiner Thorheit, und erinnern uns, wie wir beydes Gott zu Ehren und uns, wie auch unsern

§. 53. Wenn David die Narren unter dem Volke, und die Thoren, die so gar ungerne klug werden, in die Schule der wahren Weisheit führen, und von Gottes Daseyn, und seiner weisen, mächtigen und gütigen Vorsorge überzeugen will, so stellet er ihnen Augen und Ohren zu Lehrmeistern vor, wie wir lesen im 94sten derer Psalmen, und dessen 8. und 9. Verse. Und ich wüste auch in Wahrheit, an denen Cörpern der Menschen und Thiere keine Gliedmassen, welchen wir dieses Lehramt beqvemer auftragen könnten, als eben dieselben. Ohne Augen würden uns die meisten Schönheiten der Welt, die das Licht so vortreflich heraus streichet, verborgen bleiben, und was würden wir mit dem alten Tobia für Freude haben, wenn wir im Finstern sitzen, und das Licht des Himmels nicht sehen sollten? Daher habe ich von Vernünftigen, jedoch entweder blind gebohrnen, oder sogleich in den ersten Lebenstagen ihres Gesichts beraubten Menschen, mehr als einmal gehöret,

k) Brockes im II. Theile seines irdischen Vergnügens in Gott, p. 89.

höret, daß sie mit ihrem betrübten Schicksal gerne zu frieden seyn wolten, wenn sie nur so glücklich seyn und eine einzige Stunde die prächtig erbauete Welt beschauen sollten. Was aber die Ohren anlangt, mit deren Gebrauche die Geschicklichkeit zu reden, die uns eigentlich zu vernünftigen Menschen macht, so genau verbunden ist, so sind sie die beqvemsten Werkzeuge der Weisheit und Gelehrsamkeit, wie Aristoteles sagt, und die Erfahrung lehret zur Gnüge, daß ein Taubgebohrner, und folglich auch ein stummer Mensch von denen unvernünftigen Thieren wenig unterschieden ist. Merket demnach ihr Narren unter dem Volke, und ihr Thoren, wenn wollt ihr klug werden? Der das Ohr gepflanzet hat, sollte der nicht hören? Der das Auge gemacht, sollte der nicht sehen? Hebet eure Augen in die Höhe und sehet, wer hat solche Dinge geschaffen, und führet ihr Heer bey der Zahl heraus, der sie alle mit Namen ruft, sein Vermögen und seine starke Kraft ist so groß, daß nicht an einem fehlen kann. Gott hat euch mit denen unschätzbaren Werkzeugen des Gehörs beschenket. Wer aber Ohren hat zu hören, der höre, und sehe zu, was er höre. Denn wie der Mund die Speise schmecket, also prüfet das Ohr die Rede, und wer es recht brauchet, wird weise werden und sich bessern a). Jedoch es mangelt niemals an Leuten, die denen Götzen gleich sind, von welchen David sagt: Sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht. So schön sich auch die Creaturen Gott zu Ehren schmücken, und die unachtsamen Seelen der Menschen durch ihren Schmuck auf denjenigen zu lenken sich bemühen, der aller Schöne Meister ist, so werden sie doch von den Wenigsten des Ansehens gewürdiget, und die lieblichsten Lieder der Gott lobenden Vögel sind nicht hinlänglich die dicken Ohren der verstockten Menschen zu durchdringen, und sie zur Nachahmung zu reitzen. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir im Reiche der Gnaden denen Blinden die Schätze und Reichthümer, der wir in Jesu dem Gecreuzigten finden, vergeblich anpreisen, und tauben Ohren predigen. Hat nicht der heilige Geist schon längst zu unsern Vätern

Nächsten zum Besten brauchen sollen.

a) Prov. I, 5.

durch den Propheten Esaiam gesprochen: Gehe hin zu diesem Volke und sprich: Mit den Ohren werdet ihrs hören und nicht verstehen, und mit den Augen werdet ihrs sehen, und nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volks ist verstockt, und sie hören schwerlich mit Ohren und schlummern mit ihren Augen b). Die Schönheiten der Natur zeigen sich vergeblich, und die Stimmen derselben hört man ohne Frucht und Wirkung zur Besserung.

Es scheint, wir sehen alles an,
Als einer der nicht lesen kann,
Ein Buch, das schön gedruckt, beschauet,
Denn laß die Züge noch so rein,
Die Lettern noch so zierlich seyn;
Er wird daraus doch nicht erbauet,
Er siehts und wenn er es gesehen,
Spricht er, wenns hoch kömmt, es ist schön,
Und legt es sanfte bey sich nieder,
So leider, ist der Menschen Brauch,
Mit dem so schönen Weltbuch auch.

und wie gut wäre es, wenn der Menschen Brauch mit dem so schönen und noch weit schönern Buche der heiligen Schrift besser wäre, wenigstens wäre zu wünschen, daß die Schönheiten im Reiche der Gnaden, und die Stimmen der Bothen, deren Füsse so lieblich sind auf den Bergen, wenn sie Friede verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, wenn sie sagen zu Zion: Dein Gott ist König, ein beßres Schicksal hätten. Es ist wahr, die Zungen der heiligen Männer Gottes sind Griffel eines guten Schreibers, und haben uns an der heiligen Schrift ein Buch in die Hände geliefert, worinnen uns GOTT und sein geliebter Sohn JESUS auf das deutlichste vor die Augen gemahlet wird.

Doch wär ein Buch auch noch so schön,
Wie kann der Innhalt dem zu Herzen gehn,
Der nicht einmal kann buchstabiren.
Homerus und Virgilius,
Die jeder, der sie liest, bewundern muß,
Sieht einer der nicht lesen will und kann,
Gewiß mit keiner Lust, mit keinen Nutzen an.

b) Act. XXVIII, 26.

Und

Und es mangelt also weiter an nichts, als aufmerksamen Augen und Ohren, wodurch die Kräfte der Seele zu weitern Nachdencken erwecket und geschickt gemacht werden, den Uhrheber der Natur und Gnade groß, den Menschen selbst aber weise und glückselig darzustellen. Von denen Augen des Adlers bezeugt der Herr selbst der sie gemacht hat, daß sie in die Ferne und sehr weit um sich sehen, wie er denn zu dem Ende so hoch flieget, daß ihm solches kein anderer Vogel so leicht nachthun wird. So klein seine Augen sind, so blitzend und scharfsichtig sind sie auch, und er wird mit Recht mehr unter die presbytas als myopes, das ist unter diejenigen gezählet, die besser in die Ferne, als denen Uebersichtigen gleich in die Nähe sehen, dieweil nach Anmerkung des gelehrten **Scheuchzers** c), die crystalline Feuchtigkeit seiner Augen ganz nahe bey dem netzförmigen Häutgen sich befindet, daher auch schon bey denen Alten das Sprichwort entstanden, daß man von einem Menschen der gute Augen hat, zu sagen pflegte, er sey so scharfsichtig als ein Adler, und eine Schlange von Epidaurus.

- - tam cernit acutum
quam aut aquila aut serpens Epidaurius d)

Allein es sehen diese Thiere als Thiere, und brauchen ihre Augen weiter zu nichts, als zur Nahrung ihres Leibes. Wir aber, sollten billig als Menschen sehen, und die Augen zur Verbesserung unseres Verstandes brauchen. Wir sollten das Gesichte darzu anwenden, daß die unsterbliche Seele daraus erlernen möchte, wie groß die Weisheit und Güte dessen sey, der das Auge gemacht, und mit solcher Vollkommenheit beschenket, die uns von seinen unendlichen Eigenschaften den deutlichsten Beweis abgeben; Geschiehet das nicht,

Und sieht der Seelen Auge hier,
In solcher Ordnung, Glanz und Zier,
Nicht einen Strahl der Gottheit glänzen,
So weiß ich nicht warum dein Geist,
Sich weise, klug, vernünftig heist.

c) in Physica Jobi Sacra p. m. 421.
d) HORAT. Serm. I. Sat. 3. und war Epidaurum eine Stadt unweit Corinthus in Achaja.

Das Sehen, sagt der gelehrte Herr Zorn e), ist ein Sinn, ohne welchem alle lebendige Geschöpfe höchst elend seyn, und in beständiger Nacht und Finsterniß, und daher rührender Gefahr und Sorgen, alle Augenblicke zu verderben, tappen müsten. Durch diesen Sinn aber, hat der weiseste Meister sie in Stand gesetzt, daß sie mit Lust und Gemächlichkeit auf dem Erdboden leben können, dadurch sind insonderheit die Vögel geschickt gemacht worden, dienliche, gesunde und niedliche Nahrung zu suchen. Sie können ihren Flug da und dort hinrichten, nachdem ihre Umstände und die Nothdurft solches erfodern; Sie können sich von ihrem Vaterlande in die entlegensten Oerter der Erden begeben, daselbst zu ihren Vortheile sich aufhalten, und zu gehöriger Zeit wiederkommen. Und darzu brauchen sie keinen andern Wegweiser, als das Licht ihrer Augen. Sie sind dadurch vermögend, sich ihres gleichen auszusuchen, und sie, wenns nöthig, von ferne herzu zuhohlen. Sie können sich beqveme Oerter zu ihrer Hecke ausfindig machen, und daselbst ihre Nester anlegen. Sie sind im Stande das kleinste Gesäme und Gewürme zu entdecken und solche ihrer Junge zur Speise zuzuführen. Sie können ihren angewiesenen Raub auf Erden, im Wasser und in der Luft von weiten erblicken, demselben nacheilen, und sich dessen bemächtigen, das alles würden sie entbehren müssen, wenn sie keine Augen hätten. Und was würden wir als vernünftige Menschen entbehren müssen, wenn uns Gott blind und taub erschaffen hätte? Zwar kann ein blinder und tauber Mensch zur Noth unter uns fortkommen, denn er befindet sich unter denen, die ihr Gesichte und Gehöre brauchen, und ihm damit dienen können. Wenn wir aber allesammt blind und taub seyn sollten, statt dessen, daß der Herr unter tausenden kaum einen so unglückseelig, denen Uebrigen zum Nachdenken werden lässet, würde nicht die Erde, die Gott so schön erbauet und zugerichtet, das elendeste Spital von der Welt seyn? Und wenn auch ein Blinder dem andern den Weg weisen wollte, würden sie nicht beyde in die Grube fallen? Ja wer wollte sich wünschen auf dem Erdboden zu leben, wenn er entwe-

e) in Petinotheol. P. I. cap. III. §. 21. p. 207.

entweder ganz allein unter lauter tauben und blinden Menschen, oder auch mit ihnen in gleichen höchst elenden Umständen sich befinden sollte? Das Auge ist bey dem Schöpfer aller Dinge in solchem Ansehen, daß er es des Leibes Licht nennet, von dessen Beschaffenheit der Leib selbst, ja der ganze Mensch mit Leib und Seel seine Vortheile zu erwarten hat. Denn wenn dein Auge einfältig ist, sagt er f), so wird dein ganzer Leib licht seyn. Wenn aber dein Auge ein Schalk ist, so wird dein ganzer Leib finster seyn. Wenn aber das Licht so in dir ist, Finsterniß ist, wie groß wird denn die Finsterniß selber seyn. Zwar weiß ich wohl, daß die meisten Ausleger der Schrift das Einfältige und Schalksauge im verblühmten Verstande nehmen, und dadurch die gute oder böse Gemüthsart eines Menschen verstehen, wie solches die Hebräischen Redensarten im A. T. mit sich bringen, es kann aber beydes beysammen stehen, und der Herr handelt würklich in diesen Worten sowohl von denen Augen des Leibes, als auch von den Augen der Seelen und des Verstandes, und schlüsset von einem aufs andere. Hat der Mensch gesunde Augen, sagt er, so ist der ganze Leib licht, und die Gliedmassen des Leibes insgesammt, haben sich dessen zu erfreuen und zu bedienen, ist aber das Auge verderbt und unbrauchbar, so ist der ganze Leib finster, und die Gliedmassen desselben müssen insgesammt dabey leiden; Also ist es nun auch mit der Seele und dem Vermögen derselben beschaffen. Die Seele soll den Leib und die Handelungen des Menschen insgesammt regieren. Ist nun die Seele verderbt, der Verstand irrig, und der Wille zum Bösen geneigt und angewöhnet, so ist das Licht selbst Finsterniß, und wie groß wird nun nicht die Finsterniß und das Verderben in allen unsern Handlungen seyn? Also hat nun das Auge die Ehre, daß es einen Spiegel der vernünftigen Seele abgiebt, wie denn in der That kein einziger Sinn an den Menschen die Gedanken seines Geistes deutlicher abbildet, als das Auge. Fröliche Augen, wenn man dem Höchsten in denen Armen giebt, nachdem er uns bescheret hat g). Neidische und schelsehende Augen,

f) Math. VI, 22. g) Sir. XXXV, 11.

gen, wenn der Herr andern entweder mehr, oder eben so viel als uns giebt h); den armen Nächsten unfreundlich ansehende Augen i). Die Augen der Kinder Gottes, die nach den Töchtern der Menschen sahen, wie sie schön sind k), eines losen Menschen und schädlichen Mannes winkende Augen, l), unbarmherzige Augen, die nicht sehen können, daß man den Armen Gutes thut m), untreue und tückische Augen n). Was sind sie, der übrigen Arten von Augen, deren die Schrift erwähnet, nicht zu gedenken, anders als Verräther der Seelen? Denn was einer im Sinne hat, das siehet man ihm an den Augen an, es sey Gutes oder Böses. Hat er Gutes im Sinn, so sieht er frölich aus, wer aber mit heimlichen Tücken umgehet, kann nicht Ruhe dafür haben o). Wir thäten also wohl, wenn wir zuförderst die Augen des Gemüths, nämlich die Kräfte des Verstandes, und der davon abhangenden Vernunft in gehörige Richtung bringen, in allen Dingen die Wahrheit suchen, und die Erleuchtung der Seelen, die in einer überzeugenden Erkänntniß derselben bestehet, mit Fleiß und Eifer befördern wollten, denn so würde sichs mit den Augen des Leibes, und deren rechtmässigen Gebrauche, bald geben. Wir würden unsere Augen abwenden, daß sie nicht sähen nach unnützer Lehre, wie David um diese Gnade den Herrn anruffet p). Wir würden die Reden der wahren Weisheit niemals von unsern Augen fahren lassen, sondern sie in unsern Herzen behalten. Denn sie sind das Leben, denen die sie finden, und gesund ihrem ganzen Leibe. Wir würden unsere Augen stracks vor sich sehen, und unsere Augenlieder richtig vor uns hinsehen lassen, und also würde unser Fuß gleich vor sich und gewiß gehen, das ist, wir würden in allen unsern Handlungen richtig und Gesetzmässig verfahren, worauf unsere ganze Glückseeligkeit ankömmet, wie uns Salomon, der weiseste unter denen Menschen darzu ermahnet q). Wir würden unter die wahrhaftig Weisen gezählet werden, denen die Augen im Haupte stehen, dahingegen die

h) Matth. XX, 15. i) Deutr. XV, 9. k) Gen. VI, 2.
l) Prov. VI, 13. m) Sir. XIV, 8. n) Sir. XXXI, 14.
o) Sir. XIII, 31. p) Psalm CXIX, 37 q) Prov. IV, 2.

die Narren in Finsterniß wandeln r). Und da die Augen gerne sehen, was lieblich und schön ist s), so würden wir das Auge selbst an Menschen und Thieren, als eines der schönsten Werke Gottes betrachten, und diese Betrachtungen zu einer gründlichen Ueberzeugung von denen Vollkommenheiten seines Meisters anwenden. Wir würden insonderheit die Werke Gottes im Reiche der Gnaden mit Aufmerksamkeit ansehen, und wie schön würde uns alsdenn Jesus, der Inbegriff aller göttlichen Vollkommenheiten werden, den Paulus seinen Galatern so deutlich für die Augen mahlete, und der uns allen in der heil. Schrift so annehmlich vorgebildet worden. Und da es im Reiche der Natur eine ausgemachte Wahrheit ist, daß das Licht süsse und den Augen lieblich die Sonne anzusehen, so würde uns die Sonne der Gerechtigkeit, unter deren Flügel wir Heyl finden, nämlich Jesum, das grosse Licht der Welt zu betrachten, weit lieblicher und angenehmer seyn, als in welchen wir das Licht des Lebens nebst der Hoffnung haben, ihn mit unsern Augen dermaleins zu unserer unaussprechlichen Seeligkeit ewig zu schauen.

Geruch u. Gefühle bey denen Vögeln, Menschen und Thieren, sind unverwerfliche Zeugen der göttlichen Weisheit und Güte.

§. 54. Nun hättten wir Gelegenheit, auch bey dem Gehöre der Vögel, so sie zu Ehren ihres Schöpfers, und ohne Sünde brauchen, uns unserer Pflichten zu erinnern, die sich insonderheit auf die von Gott künstlich erbaueten und eingepflanzten Ohren an Menschen und Thieren beziehen. Allein man wende sie nur nach Vermögen also an, wie wir gezeiget haben, daß man die Augen anwenden solle, so wird dabey der Ehre Gottes so wenig als der Verbesserung unserer Wohlfart Abbruch geschehen, und wir können statt einer weitläuftigen Anweisung zu dem rechtmässigen Gebrauche des Gehörs, zu dem Geruch und Gefühle der Vögel übergehen, und sehen, was wir auch dabey zur Verherrlichung Gottes und zu unserer Erbauung zu merken haben. Wir treffen Menschen und Thiere an, die weder rüchen noch schmecken können, und befinden sich dennoch wohl, sie nehmen Speise und Trank zu sich, und gedeyen dabey, daher schlüssen wir, daß der Verlust dieser beyden Sinnlichkeiten

r) Eccl. II, 14. s) Sir. XL, 22.

so wichtig nicht sey, als wenn man den Gebrauch der Augen und Ohren entweder zufälliger Weise einbüsset, oder auch so gleich von Mutterleibe an, desselben ermangeln muß. Inzwischen bleibet doch beydes, nämlich so wohl der Geruch als Geschmack ein herrliches und nützliches Geschenke, so wir von der Hand Gottes empfangen haben, und wir würden unzählige Annehmlichkeiten und Beqvemlichkeiten verliehren, wenn wir dessen beraubet seyn sollten. Der alte und redliche Barsillai, dessen die Schrift a) mit Ruhm gedenket, wuste davon aus Erfahrung zu reden. Denn als ihn der König David mit sich nehmen, und in Jerusalem an seiner Tafel versorgen wollte, so war der Mangel des Geschmacks, und die Schwachheit der übrigen Sinnlichkeiten Ursache, daß er diese Gnade ausschlagen muste. Ich bin heute, sagt er, achzig Jahr alt, wie sollte ich kennen, was gut, oder böse, oder schmecken, was ich esse, oder trinke? Es kann und muß mir also gleich viel gelten, ob ich königliche und delicat zugerichtete Speisen genüsse, oder ein Stück eitel Brod esse, denn ich rüche und schmecke von einem so wenig als von dem andern. Gott hat nach seiner Güte, sonderlich in dem Reiche der Pflanzen und Blumen, denen Gewächsen und Früchten der Erde solche Cörper und Naturen beygelegt, die mit Ihren Ausdünstungen den Luftcreyß einbalsamiren, und uns durch ihren Geruch so wohl ergetzen als stärken und erqvicken. Und ich kann hiervon nicht besser und angenehmer denken und schreiben, als der grosse Poet und Weltweise Herr Brockes davon geschrieben, wenn er spricht:

Jüngst öfnet ich von meinem Schlafgemach
Die Fenster früh auf meinen Garten,
Da also bald ein Balsam gleicher Duft
Von Blumen ungezählter Arten
Mir in das Fenster gleichsam brach,
Der Kreiß der lauen Luft,
War ganz mit Ambra reichen Kräften
Zibeth und Bisam angefüllt,
Ich spürte den Geruch, der aus der Lilie qvillt,
In welchen sich von blühnden Rosenbüschen,
Die lieblichen, die holden Dünste, mischen;

a) 2 Sam. XIX, 35.

Mit

Mit diesen mengte sich aufs neu
Der süßliche Geruch von frischgemachten Heu,
Den eine jüngst gemähte Wiese,
Die an den Garten nahe liegt,
Aus grünen Schwaden von sich bliese,
Noch nicht genug dies alles schien besiegt,
Und mein Gehirn noch mehr erfreut,
Noch mehr geschmeichelt und erqvicket,
Durch die gewürzte Lieblichkeit,
Der köstlichen Orangerie
Die meines Nachbarn Garten schmücket,
Ein balsamirter Rauch, ein unsichtbarer Schwall,
Von Ambra, Moscus und Zibeth
Der sich aus jeder Blum erhöht,
Verbreitete sich überall,
Die ganze Welt stellt einen Rauchaltar
Zum Ruhm des grossen Schöpfers dar,
Es brannt in süsser Gluth der ganze Kreiß der Luft
Ich ward dadurch recht innerlich gerührt,
Und zu der folgenden Betrachtung angeführt,
Ach GOTT, der du so grossen Unterscheid,
Von Anmuth und von Lieblichkeit,
Den schönen Blumen eingesencket,
Und uns die Fähigkeit zum Rüchen hast geschenket,
Gieb, daß ich nie die Anmuth einer Blume,
Genüssen mög, als HErr, zugleich zu deinen Ruhme,
Zieh ihre Balsamkraft mit deinen Athen ein,
Geliebter Mensch, nebst mir, damit du dich erqvickest,
Doch laß ihn stets, so oft du ihn zurücke schickest,
Durch ein: GOTT Lob! begleitet seyn.

Allein diese Anfoderung würde eben so wenig als der balsamische Geruch so vieler Blumen und Kräuter selbst bey uns ausrichten, wenn wir nicht mit denen Werkzeugen von Gott versehen wären, die darzu erfodert werden, wenn wir rüchen und schmecken sollen. Sonderlich würden die Thiere, und unter diesen die Vögel sehr elend daran seyn, wenn sie des Geruchs entbehren müsten. Denn da sie keine Vernuft haben, welche denen Menschen den Mangel eini-

ger Sinnlichkeiten reichlich ersetzet, sondern sich bloß damit begnügen müssen, daß sie sehen, hören, rüchen, schmecken und fühlen können, so würden sie das, was zu ihrer Nahrung, Nothdurft und Erhaltung gehöret, zugleich einbüssen, wenn sie ihrer 5. Sinnen entbehren müsten, zumal, da sie sich in solchen Gesellschaften befinden, wo keines dem andern auf eine vernüftige Weise dienen kann, gleich wie solches unter uns Menschen geschiehet, und billig geschehen soll, indem ein Sehender dem Blinden, ein Hörender dem Tauben, und ein Mensch der Geruch und Geschmack hat, dem der beydes nicht hat, mit führen, weisen, beschreiben und erklären behülflich seyn kann, und wir uns deswegen gar nicht wundern dürffen, wenn so wenig Vögel und Thiere gefunden werden, die an ihren Sinnlichkeiten Mangel haben, da doch dergleichen unter uns Menschen nichts rares ist. Ja wir können auch hieraus ermessen, warum die Thiere uns Menschen an sinnlichen Empfindungen übertreffen, und ein Vogel z. E. weit leiser höret und schärffer siehet, weit stärker rüchet, schmecket und fühlet als ein Mensch. Denn was ihnen an Vernunft abgehet, das hat ihnen der Schöpfer an ihren 5. Sinnen ersetzet, die zu ihren Wohlergehen hinlänglich und unentbehrlich sind. Doch lasset uns die Werkzeuge des Geruchs dem Schöpfer zu Ehren etwas näher betrachten. Sie sind des Mundes nächster Nachbar, und bey denen Vögeln haben sie ihren Ort an den Schnabel erhalten, womit sie ihre Nahrung zu sich nehmen. Und dies hat der Herr darum also geordnet, weil beyde Sinnlichkeiten, nämlich das Rüchen und Schmecken mit einander in genauester Freundschaft und Verbindung stehen. Ueberdies giebt sie auch denen Gesichtern ein ungemein schönes Ansehen, wenn sie ihre gehörige Grösse und Abmessung hat, und wie ein Pfeiler zwischen den Backen, die beyden Augenbraunen stützet, unter welchen sich die Werkzeuge des Gesichts befinden. Daher vergleicht auch Jesus unser Seelen Bräutigam die geistliche Schönheit seiner Gemeine damit, wenn er ihrer Nase gedenket, die wie der Thurm auf Libanon ist, der gegen Damascon siehet b). Bey denen

b) Cant. VII, 4.

nen Menschen und vierfüssigen Thieren bestehet sie halb aus Bein und Knorpel, damit sie nicht so leicht, sonderlich an der Spitze im Fallen, oder durch Stossen und Schlagen beschädiget, und das Angesicht seiner annehmlichen Gestalt dadurch beraubet werde. Bey denen Vögeln aber ist sie aus Horn verfertiget, damit sie um desto dauerhafter seyn möge, weil sie mehr auszustehen hat, und ihren beständigen, jedoch abgemessenen Zuwachs haben muß, weil sie stets abgenutzet wird; Die Eingänge sind doppelt, damit die Ausdünstungen der Corper desto häuffiger eindringen, und den Geruch um desto mehr verstärken mögen, wiewohl auch diese doppelten Eingänge zum Odenhohlen nöthig sind, da wir dessen so wenig als der Luft selbst entrathen können, indem die Unterhaltung unsers Lebens schlechterdings davon abhanget. Zwar kann der Mund dieses Amt auch verwalten, und er muß es würklich thun, wenn die Nasenlöcher verschleimt und verstopft sind, welches um desto leichter geschehen kann, weil die überflüssigen Feuchtigkeiten des Kopfs und der Augen, die einer beständigen Wässerung benöthiget sind, keinen andern Abzug haben, als die Nasenlöcher; Allein nicht zu gedenken, daß ein offener Mund durch die unmittelbar aus und eingehende Luft leicht ausgedrocknet, und die Lufröhre, die so empfindlich ist, mehrern Gefährlichkeiten ausgesetzet wird, weil sich leicht etwas von dem in warmer Sommerluft häuffig herumschwärmenden Ungezieser mit eindringen könnte; So stehts auch nicht zum Gesichte, wenn das Maul stets aufgesperrt und die Lippen ungeschlossen sind; Ueberdieses dient auch die Verdoppelung der Nasenlocher dazu, daß, wenn ja eins durch den Schleim unbrauchbar gemacht wird, wenigstens das andere in seinen Verrichtungen ungestöhret bleibe. Und ist es nicht ein deutlicher Beweis der liebreichen und alles höchst weislich einrichtenden Vorsorge Gottes, daß sie das Vermögen zu rüchen, eben an denjenigen Ort gebracht, der zum Odemholen verordnet ist? Denn da wir ohne Luft, und ohne daß wir den Odem an uns ziehen, nichts rüchen konnen, so hätte diese Sinnlichkeit gewiß keinen beqvemern Aufenthalt, als in der Nase finden konnen, wo die Luft stets aus und ein passiret.

Damit wir aber auch nicht gehalten wären, dasjenige nothwendig zu rüchen, was eckelhaft und stinkend ist, so kann man die Nase so lange es nöthig, zuhalten, und sich des Mundes zum Odemholen bedienen, welches wir einer unverdienten Güte Gottes zuzuschreiben haben, die das Nothwendige so eingerichtet hat, daß das annehmliche und beqveme niemals dabey vergessen worden. Die beständige Anfeuchtung der innern Häute, damit die Nerven, die zum Geruche dienen, nicht ausdrocknen, und die Empfindung verliehren; Die Anlage der beyden Röhren, die unten weit sind, und oben enge werden, damit die Ausdünstungen sich zur Verstärkung des Geruchs um desto dichter zusammen begeben können. Das dichtlöcherige Sieb, wodurch sich die Ausdünstungen zu denen Nerven hindurch zwingen müssen, ehe sie zum Gehirne gelangen, und der Seele zur Beurtheilung überlassen werden. Die Einrichtung der Cörper, die von Gott so gemacht worden, daß sie beständig ausdunsten, und zwar auf eine so mässige und gelinde Weise, daß der Materie wenig abgehet, oder doch der Abgang unaufhörlich wiederum ersetzet wird; die Beschaffenheit der Luft, die diese Ausdünstungen einnimmt und verführet; der mannigfaltige Unterscheid derer Ausdünstungen, der sich klar bemerken, aber unmöglich bestimmen und deutlich erklären läst, sind alles Werke, die ihren Meister Ehre bringen; Das blinde Ohngefähr, und die unvernünftige Nothwendigkeit derer starken Geister lächerlich machen, und von der unendlichen Macht, Weisheit und Güte ihres Schöpfers unwidersprechlich zeugen, und auch den verstocktesten und dümsten Menschen rühren müssen. Sprich demnach,

Sprich verwildertes Gemüthe,
Kommt dies wohl von ungefähr,
Oder aus der Macht und Güte,
Eines weisen Wesens her?
Sprich: verdienen solche Werke
Nicht so viel, daß man sie merke?

Doch noch eins ist Noth, das man bey dieser Gelegenheit erinnern muß. Nicht allein der Creatur, sondern auch dem Urheber derselben,

selben, wird in der heil. Schrift Geruch und Nase beygelegt, und die Frommen haben die Ehre, daß sie dem Schöpfer Räuchwerk vorlegen können, so ihm angenehm ist c). Da aber Gott ein Geist ist, so wird dadurch nichts anders verstanden, als das Wohlgefallen seines Willens, dessen er uns in Christo Jesu, unsern Erlöser, würdiget, wenn unser Gebet für ihm tüget, wie ein Rauchopfer, und unserer Hände Aufheben, wie ein Abendopfer, gleichwie er hingegen in die Versammlung der Boshaftigen nicht rüchen mag, und eben dadurch sein Mißfallen an denen heuchlerischen Religionsübungen derselben zu verstehen giebt. Roch nun der Herr den lieblichen Geruch der Opfer Noä, und ließ sich dadurch bewegen, den vesten Entschluß zu fassen, die Erde nicht mehr zu verfluchen, und mit einer Sündfluth zu verderben; So ermahne ich euch, geliebte Menschen, durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr eure Leiber begebt zu einem Opfer, das da lebendig, heilig und Gott wohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst. Wandelt in der Liebe, gleich wie Christus uns hat geliebet, und sich selbst dargegeben, für uns zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süssen Geruch. Denn also würden wir nicht allein den Geruch seiner Erkänntniß an allen Orten ausbreiten, sondern werden auch selbst dem Herrn ein guter Geruch in Christo Jesu seyn können.

§. 55. Nun sollten wir freylich auch von dem Gefühle reden, wovon alles, was da lebet, und also auch die Vögel den herrlichsten Nutzen ziehen, und welches der Herr durch den ganzen Leib ausgebreitet hat, so, daß kein Härgen, kein Federgen, an demselben befindlich ist, welches nicht seinen Antheil davon empfangen. Was leicht, was schwer, was glatt, was rauch, was vest und flüssig, was hart und weich, was stumpf und spitzig, was kalt und warm, was naß und trocken, das alles läst sich fühlen, und die Qvelle aller Anmuth und Freude, wie auch aller schmerzlichen Empfindungen ist in dieser Sinnlichkeit zu suchen. Wie denn so gar die übrigen Sinne, das Gefühle, als ihre Mutter zu respectiren haben. Denn was konnte man ohne dasselbe sehen, hören, rüchen und schme-

Das Gehirne derer Vögel, Menschen und Thiere, überzeuget uns von dem Unbegreiflichen im Reiche der Natur und Gnade.

c) Deut. XXXIII, 10.

schmecken? Die Begierde die sich bey Menschen und Thieren zur Fortpflanzung ihres Geschlechts bemerken lässet, suchet ihren Grund in der Anmuth des Gefühles, und alles, was bey Erziehung der Jungen bedenklich, verdrießlich und beschwerlich vorfällt, wird dadurch überwunden. Es ist auch das Gefühle ein munterer Wächter, der das, was unsern Gliedern nachtheilig seyn könnte, sorgfältig abzuwenden, und uns so liebreich als heilsam schmerzlich dafür zu warnen beflissen ist: Allein das mannigfaltige, so wir noch bey diesen Capitel zu bemerken haben, und die Grenzen, die wir unsern Betrachtungen gesetzt, zwingen uns wider Willen weiter zu gehen, und nunmehro das Gehirne und den Kopf der Vögel, welches an ihren Cörpern, ohne Widerrede das Beträchlichste ist, zu Ehren ihres Meisters in Erwägung zuziehen. Denn wenn Davids Worte, der seinen Gott danket, daß er ihn so wunderbarlich gemacht hat, da er gebildet ward unten in der Erde a), von denen Cörpern der Menschen und Thiere überhaupt gelten müssen, so äusert sich das wunderbarliche insonderheit an dem Gehirne, worinnen die unzähligen Nerven, woraus der ganze Leib eines Thieres verfertiget ist, zusammen kommen. O welch eine Tiefe des Reichthums beyde der Weisheit und der Erkänntniß Gottes ist hier anzutreffen! So bald auch nur das kleinste Nervgen in Bewegung gesetzet wird, so bald pflanzet es dieselbe in Kraft der flüssigen Nervensäfte bis zum Gehirne fort, allwo die sinnlichen Empfindungen der Seele mitgetheilet werden, gleichwie denn auch aus dem Gehirne die Bewegung der Nerven bis zu denen Mäuslein der Glieder fortgesetzet wird, wenn eine Bewegung gewisser Gliedmassen, oder auch des ganzen Cörpers erfolgen soll. Sind die Nerven eines Fingers die dazu dienen, daß man denselben zusammen ziehen kann, verletzt und zerschnitten, so kann zwar der Schade geheilet werden, aber der Finger bleibt steif und unbeweglich, weil das Nerventheil, so zu seiner Bewegung gehöret, seine Gemeinschaft mit dem Gehirne in so weit verlohren, daß sich die Säfte aus demselben nicht ungehindert hinein begeben, und die Mäuslein in Bewegung setzen können, da hingegen

a) Ps. CXXXIX, 14.

gen die Hand in ihren Bewegungen ungekränkt verbleibet, so lange die Empfindungs- und Bewegungsnerven ihre Gemeinschaft mit dem Gehirne beybehalten, und die gehörigen Säfte in die Mäuslein derselben einleiten können.

Wie wunderbar (müssen wir sagen) ist doch des Cörpers Bau formirt!
Viel Nerven, um ihn zu bewegen,
Sind allenthalben hingeführt,
Bis zu dem äussersten von seinen Theilen,
Sieht man dieselbigen gleich kleinen Seilen.
Die Haut von welcher wir umgeben seyn,
Ist ganz davon gewebt, die Röhren die so klein,
Zusammt den Mäuselein
In welchem sich ein flüssend Feuer reget,
Sind Federgen, wodurch der Cörper sich beweget,
Wie nun in dem Gehirn der Geister Qvell allein
Aus welchen sie von da in alle Nerven rinnen,
So muß ja dies die stärkste Probe seyn,
Daß einzig das Gehirn der Sitz der Sinnen,
Hieraus entstehn bey uns Empfindlichkeiten,
Die Nerven die sich überall verbreiten,
Verfügen sich zur Zunge, zum Gehöre,
Zur Nase, zum Gesicht, und eine kleine Röhre,
Ein zarter Zweig durchdringet alle Seiten,
Durch diese wird, wenn uns ein Vorwurf rührt,
Der Druck bis ins Gehirn geführt. etc.

Diese Worte borgen wir dem gelehrten Abt Geneſt ab, so wie sie uns der berühmte Herr Brockes in denen verteutschten Grundsätzen seiner Weltweisheit im III. Theile seines irdischen Vergnügens in Gott p. m. 499. mittheilet. Aber sagt mir doch ihr Weisen insgesammt, wer begreift das künstliche Nervengewebe, woraus der ganze Leib, und insonderheit das Gehirne bestehet? Wer siehet die wahre Beschaffenheit der Nervensäfte ein, und worinne bestehet ihre Kraft? Wer begreift z. E. die Möglichkeit der Stärke Simsons, die in denen Mäuslein seiner Glieder befindlich ist und dadurch ausgeübet wird. Wir können von allen diesen Wundern der Natur viel sagen; allein wir reden was wir wissen, und was

wissen wir denn? wenig oder nichts; wir zeugen, das wir gesehen haben, was sehen wir aber? gewiß das allerwenigste; und wenn wir das Wesentliche von dem was wir gesehen haben, beschreiben und erklären sollen, so wissen wir gar nichts, weil Gott sich diese Wissenschaft allein vorbehalten hat. Wenn wir die Weltweisen fragen, wie es zugehe, daß die sinnlichen Werkzeuge ihre Empfindungen, vermittelst des Gehirns, der Seele mittheilen, und die Gliedmassen des Leibes ihre Bewegungen nach dem Verlangen der Seele bewerkstelligen können, so verweiset uns zwar ein scharfsinniger **Cartesius** auf lauter Wunderwerke, und giebt einem darüber bekümmerten und sorgfältig fragenden Nicodemo zur Nachricht, daß Gott die Empfindungen in der Seele, und die Bewegungen im Leibe unmittelbar wirke, so, daß eins auf das andere erfolgen müsse. Wo bleibt aber die Heiligkeit Gottes, die dabey keinen geringen Anstoß leiden muß? Fragt man den tiefsinnigen und grossen Weltweisen den Herrn von **Leibnitz**, so sagt er: Man müsse dem Leibe geben und lassen, was des Leibes, und der Seelen, was der Seelen ist, die Gott durch eine vorher bestimmte Harmonie also zusammen gefügt, daß die Bewegungen des erstern mit denen Empfindungen der letztern aufs genaueste übereinstimmen, aber auch dieses ist vielen Bedenklichkeiten unterworfen. Und wenn man das Oraculum der Weltweisen voriger Zeiten, den **Aristotelem** fragt, so verweiset er uns auf einen unbegreiflichen Einfluß, den Leib und Seele wechselsweise in einander haben sollen; aber einer macht uns so klug als der andere, und endlich werden wir doch gezwungen, dem Poeten Beyfall zu geben, wenn er spricht:

Gott will sich hier von uns nicht fassen,
Er will sich uns bewundern lassen.

Wir müssen zuletzt mit dem Könige und Propheten David sagen: Solch Erkänntniß ist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann es nicht begreiffen b). Ja wenn die grösten Weltweisen so viel Demuth als Klugheit besitzen, so müssen sie mit Hiob, dem grossen Naturforscher bekennen, daß sie auch hier zum Theil und jezuweilen

b) Psalm CXXXIX. v. 6

len unweislich geredt, das ihnen zu hoch ist, und sie nicht verstehen c). Es ist nicht zu leugnen, sagt Hr. Wolff, der grosse Philosoph d), daß man zwar den Gebrauch des Gehirns klar genug „überhaupt bestimmen kann, aber den Gebrauch eines jeden Theils, „den man darinne unterscheidet, mit Gewißheit nicht wohl zu be-„stimmen weiß.„ Kann man aber nicht einmal den Gebrauch der Theile bestimmen, wie will man denn die Möglichkeit von dem Gebrauche eines jeglichen erklären. Gewiß hier wohnet Gott im Dunkeln wie er geredt hat e), und wie er sowohl im Reiche der Natur, als auch der Gnaden zu thun pfleget, und wenn wir uns auch gleich mit Mose hinzu machen ins Dunkele, da Gott innen ist f), welches der Herr wohl leiden kann, wenn es mit gebührender Ehrfurcht geschicht; so bleibts doch finster um uns. Und ist das Gehirne insonderheit ein rechter Abgrund der Erkänntniß, ob man gleich in ihm nicht gar zu viel Unterscheid zu bemerken scheinet, woraus man Gottes Weise in seinen unerforschlichen Wegen und Werken abnehmen kann, als welcher insgemein allda am herrlichsten und unbegreiflichsten ist, wo wir unsern Einsichten nach, das wenigste finden, welches wir unserer Hochachtung und Bewunderung würdig achten. Sollten wir uns hier nicht der Weise Gottes im Reiche der Gnaden erinnern? Wir predigen Christum den Gecreutzigten, aber da ist keine Gestalt noch Schöne, die dem natürlichen Menschen gefallen möchte. Er ist bey denen, die ihn mit fleischlichen Augen ansehen, und denen Kindern gleich sind, die das Poppenwerk dieser Welt mehr achten, als die reichhaltigsten Pfundgruben, und die schriftlichen Versicherungen einer wichtigen Erbschaft, die sie von ihren Eltern und Freunden zu erwarten haben, so veracht, daß man das Angesicht vor ihm verbirgt. Daher ist er denen Juden, die sich einen grossen Prinzen und sterblichen Menschen zum Messia erwählen, ein Aergerniß, und denen Griechen, die nach Weisheit fragen, eine Thorheit, ob er schon aller Welt von Gott

c) Jobi XLII, 3.

d) in seinen vernünftigen Gedanken von dem Gebrauche in Menschen, Thieren und Pflanzen. e) 1 Reg. VIII, 12. f) Exodi XX, 21.

zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht worden, und in ihm alle Fülle der Gottheit leibhaftig wohnet. So thut Gott grosse Dinge, und wird doch nicht erkannt, ja er thut eben allda die grösten Dinge, wo er am wenigsten erkannt wird g). „Da es aber bey dem Gehirne, fährt der Hr. von Wolff „fort, auf Kleinigkeiten ankommt, die sich in der weichen Sub„stanz des Gehirns nicht wohl heraus suchen lassen, so ist kein Wun„der, wenn man seine Verrichtungen nicht auf eine begreifliche „Weise vortragen kann.“ Mir sollte es aber ein Wunder seyn, wenn man in den Verrichtungen Gottes, die er im Reiche der Gnaden mit unsern Seelen in Christo Jesu vornimmt, nicht ein gleiches anträfe. Der Wind bläset wo er will, sagte ehemals der Herr zu Nicodemo, der das Unbegreifliche in der Wiedergebuhrt bewunderte, und du hörest sein Sausen wohl; aber du weist nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist gebohren ist. Kein vernünftiger Mensch zweifelt an der Nothwendigkeit des Gehirns, vielweniger leugnet er dessen Wirkungen, die sich in denen sinnlichen Empfindungen hervor thun, wenn die Seele davon Kundschaft erlangen, und das, was ihr die Sinnen vorstellen, beurtheilen soll, ob er gleich nicht begreifet, wie solches möglich sey; und im Reiche der Gnaden wollen wir alles verwerfen, was wir nicht vollkommen einsehen und begreifen. Ist das nicht Uebereilung und Verwegenheit? „Man möchte bey dem „Gehirne damit gerne zufrieden seyn, sind Hr. Wolffens Worte „weiter, wenn man nur den Gebrauch aller groben Theile anzu„zeigen wüste, welche von denen Anatomicis mit besondern Na„men beleget werden, wir müssen uns aber mit dem begnügen, was „angehet, und das übrige Gott und der Zeit überlassen.“ Gewiß eine goldene Regel, die man sich in Glaubenssachen wohl merken möchte. Wir gläuben und wissen, es haben auch solches die grösten Männer zu erweisen gesucht, daß die Seele unsterblich ist. Wir gläuben, daß noch eine andere Welt vorhanden sey, wo die unsterbliche Seele vollkommner werden soll, als sie hier ist, und wo sie mit Gott in genaue-

g) Jobi XXXVII, 4.

nauere Bekanntschaft gerathen wird. Warum überlassen wir nun nicht Gott u. der Zeit, was wir vorjetzo nicht wissen und begreifen können noch sollen? Ein vernünftiger Naturforscher gründet sich auf die Erfahrung u. gehet weiter nicht, als Grund vorhanden ist, worauf er fussen kann; Er überlässet der Nachwelt, was ihm die Umstände der gegenwärtigen Zeiten nicht gestatten: Warum merken wir uns dies nicht auch im Reiche der Gnaden? Wir treffen unzähliche Dinge in der Natur, aus deren Wirkungen, uns derselben Urheber zuruffet: Was ich jetzt thue, das weist du nicht, du wirsts aber hernach erfahren, und wir haben auch in der That zu unsern Zeiten manches erfahren, davon unsere Vorfahren nichts ausfindig machen können, ob sie gleich so scharfsinnig gewesen, als wir, und an ihren Fleisse nichts ermangeln lassen. Warum bleiben wir nun nicht bey der Erfahrung im Reiche der Gnaden und trösten uns mit derselben im Reiche der Herrlichkeit, worauf sich die unsterbliche Seele in Christo sichere Hofnung zu machen hat? Denn so Jemand will den Willen Gottes thun, der unsern Heyland in die Welt gesandt, der wird inne werden, ob seine Lehre aus Gott sey, oder ob er von ihm selbst, und ohne Gott rede. Ein wohlgeübter Mann, sagt Sirach h), verstehet viel, und ein wohlerfahrner kann von Weisheit reden. Wer aber nicht geübt ist, der verstehet wenig, und die irrigen Geister stiften viel Böses. Da ich noch in Irrthum war, konnt ich auch viel Lehrens, und war so gelehrt, daß ich nicht alles sagen konnte. Nun aber sehe ich, daß die Gottsfürchtigen den rechten Geist haben. Merket euch dies ihr starken Geister, die ihr euch weise dünken lasset, so werdet ihr klüger werden, als ihr euch jetzo zu seyn einbildet. Und der Herr wird euch in allen Dingen Verstand geben, so viel euch nämlich zu eurer gegenwärtigen Umständen nöthig und nützlich ist: Doch wir müssen den Herrn von Wolff ferner hören; Unterdessen sagt er, „siehet man, wie viel an dem „Gehirne gelegen, weil hauptsächlich vermittelst desselben die Gemeinschaft zwischen Leib und Seele erhalten wird. Wenn wir „den verborgenen Bau desselben völlig einsehen konnten, so würden

h) Cap. XXXIV, 9.

„wir auch vollständig begreiffen, wie weit der Leib bey denen Ver„richtungen der Seelen mit wirket, und ob es nöthig sey, daß einige „Bewegungen von ihr unmittelbar durch ihre eigene Kraft bestim„met werden müssen, damit ihr Verlangen erfüllet wird, und denn „würden die Streitigkeiten bey Verständigen völlig gehoben seyn, „die man jederzeit wegen der Gemeinschaft zwischen Leib und See„le gehabt, und die in unsern Tagen auf das höchste getrieben wor„den. Der berühmte Medicus in Engelland, Willis i), hat in „neuern Zeiten das Gehirne mit mehrern Fleisse und Geschicklich„keit zu zerlegen angefangen, als vor ihm geschehen war, und den „Gebrauch der besondern Theile genauer zu bestimmen, ihm ange„legen seyn lassen. Jedoch kann man nicht von ihm fodern, daß „er in dem grösten Kunststücke der Natur alles auf einmal hätte „zur Richtigkeit bringen sollen, zumal da es hier auf Kleinigkeiten „ankommt, die sich wegen der Weiche des Gehirns nicht wohl ent„decken lassen, wie es insonderheit Leeuwenhoek erfahren, der doch vor andern in Untersuchung der Kleinigkeiten der Natur eine ganz sonderbare Geschicklichkeit besessen. Daher ists auch kein Wunder, daß als Marcellus Malpighius k), der überaus geschickt im Zergliedern gewesen, und sehr viel herrliche Proben davon abgelegt, sich über eben diese Arbeit gemacht, er verschiedenes anderes gefunden, und über vielen zweifelhaft worden. Ja Nicolaus Steno l) der sich nicht wenig um die Zergliederungskunst verdient gemacht, hat das meiste, was von dem Gebrauche der besondern Theile des Gehirns beygebracht worden, noch sehr ungewiß angetroffen. Soll ich meine unvorgreifliche Meynung sagen, da ich doch wohl weiß, daß ich diesen grossen Männern nicht das Wasser reiche, so wundere ich mich gar nicht, daß man in dem Gehirne der Menschen und Thiere so viel unterschiedenes und unerforschliches antreffe. Denn ich halte dafür, daß ein jeder Mensch, und ein jegliches Thier sein besonderes Gehirne habe, gleichwie auch ein

i) in Anatome cerebri fol. 3. seq. T. II. Bibl. Anat.

k) in Exercit. Epist. de cerebro fol. 56. T. II. Biblioth. Anat. & in Dissert. de cortice cerebri fol 82. T. II. Biblioth. Anat.

l) in Dissert. de cerebri anatome fol. 87. T. II. Biblioth. Anat.

ein jegliches seinen eigenen Cörper und seine besondere Seele hat, und darf ich mich noch weiter wagen, so wollt ich lieber eben daher den Unterscheid derer Neigungen und Temperamente herleiten, die so verschieden sind, als die Menschen selbst nebst denen Thieren seyn können. Es ist bekannt, daß man von Alters her vier Haupttemperamente angenommen, nämlich das cholerische, das sangvinische, das phlegmatische und melancholische. Ein grosser Naturforscher unserer Zeiten, dessen Schriften ich mit Vergnügen und grossen Nutzen lese, leitet diesen vierfachen Unterscheid von der verschiedenen Spannung der Nervenfäsergen her, die entweder grob, oder zart, scharf, oder wenig gespannet sind. Wenn die Nervenfäsergen, sagt er, zart und dabey scharf gespannet sind, so müssen sie nothwendig uugemein empfindlich seyn, und darinnen bestehet das cholerische Temperament; Wenn die Nervenfäsergen zwar stark gespannet, aber sehr grob sind, so kömmt der Melancholicus zum Vorschein. Sind die Nervenfäsergen zart, und nicht scharf gespannt, so wird ein Sangvineus daraus. Wenn aber die Nervenfäsergen nicht allein grob, sondern auch wenig gespannet sind, so spürt man den Phlegmaticum, der gerne schläft und zufrieden ist, wenn er seines Leibes warten und der Arbeit überhoben seyn kann allenthalben. Man muß gestehen, daß diese Lehren sich überaus wohl hören lassen, und ich bin viel zu wenig dazu, als daß ich etwas daran aussetzen sollte. Allein es haben schon andere vor mir an dergleichen unterschiedenen Spannungen der Nerven, zumal in dem so ungemein zart und weichlich erbaueten Gehirne gezweifelt, und mir dünket man hat das Gleichnis eines musicalischen Instruments, so mit zarten und groben Saiten von verschiedener Spannung bezogen ist, hierbey etwas zu hoch getrieben und allzu genau auf die unterschiedlichen Temperamente und Neigungen der Menschen gedeutet. Wie wenn wir das alles von dem Unterschiede des Gehirns herleiteten? welches die eigentliche Werkstadt der vernünftigen Seele und so mannigfaltiger Beschaffenheit ist, als die Cörper und Gesichter der Menschen und Thiere selbst seyn können. Man lässet zwar den vierfachen Hauptunterscheid der Temperamente aus

Ehrfurcht gegen das liebe Alterthum ungekränkt, und theilet die Menschen überhaupt in empfindliche, lustige, traurige und untaugliche, faule und schläfriche ein. Aber die Abfälle sind unzählig, die sich hierbey offenbaren, und so wenig die Gesichter der Menschen und Thiere mit einander übereinstimmen, und in gewisse Classen eingetheilet werden können, ob sie gleich aus einerley Hauptheilen bestehen, so wenig wird man auch die Anzahl der besondern Temperamente und Neigungen der Menschen ausfindig machen können. Die Menge und Einrichtung des Gehirns, und die davon abhangenden Nerven, die sich durch den ganzen Cörper vertheilen, wovon hernach das alles herzuleiten ist, was man unterschiedenes an denen lebendigen Geschöpfen bemerket, ist gar zu mannigfaltig und wir dürffen uns also nicht wundern, daß ein Mensch immer empfindlicher von Natur, stärker, gesünder und arbeitsamer ist, als der andere, wie denn auch die Seele anders nicht wirken kann, als die Werkzeuge beschaffen sind, die sie zu ihren Verrichtungen brauchet. Man gebe dem geschicktesten Lautenisten ein verstimmtes Instrument, und sehe zu, was er gutes spielen werde; Man lasse den besten Schreiber mit einer ungeschnittenen Federspule die Probe machen, und sehe zu, ob er eine geschickte Schrift verfertigen werde. Der beste Seidensticker muß Nehnadeln, und der Handwerksmann überhaupt dienliche Werkzeuge haben, sonst werden sie wenig zur Rath bringen und ins Werk richten. Doch eben diese Gleichnisse bringen mich auf die Gedanken, daß die Werkzeuge der Seele allerdings durch Fleiß und Unterweisung können gebessert und zu einer vernünftigen Seele brauchbar gemacht werden. Ist gleich ein ungeschnittener Federkiel dazu nicht geschickt, daß man zierlich damit schreibe, so kann er doch dazu geschickt gemacht werden, und ich glaube nicht, daß es unmöglich sey, manchen Ißländer und Hottentoten zu einen gelehrten und geschickten Menschen zu machen, wie wohl auch das nicht zu läugnen, daß ein Mensch nach Beschaffenheit der Einrichtung seines Gehirns darzu geschickter und in Betrachtung der Umstände seiner Geburt und Erziehung leichter zu unterrichten sey als der andere. Man darf sich nicht wundern,

wenn

wenn ein Hund von guter Art weniger Mühe braucht, zur Jagd abgerichtet zu werden als ein Bauerhund, der von Jugend auf an der Kette gelegen und das Hauß bewachet. Inzwischen kann Fleiß und Arbeit dabey viel thun. Eine Ratte ist ein dummes und wildes Thier, und dem ohngeachtet kann man es so weit bringen, daß es auf dem Seile nach der Music verschiedene Tänze machen kann m), wie sollte man nicht ungeschickte Menschen so weit bringen können, daß sie ihre Seele besser brauchen lernen, als sie dieselbe jemals würden gebraucht haben, wenn sie ohne Unterricht geblieben wären. Inzwischen ist freylich ein dummes Schwein niemals so geschickt zu machen, als ein witziger Affe, denn die Menge und Ein-

 richtung

m) Wir finden davon ein artiges Histörgen in dem bekannten und sehr wohl geschriebenen curieusen Büchercabinette im 16. Eingange num XL. p. m. 74. wo uns der Autor das Leben und die Thaten Philippi von Anjou, des vorigen Königes in Spanien beschreibet. Als nämlich dieser Herr sich zu Buenretiro, so lange aufhielt, bis er seinen öffentlichen Einzug in Madrit, als neuerwählter König von Spanien halten könnte, ließ sich ein Spanier der einige Tage vorher in Madrit ankommen war, bey ihm melden. Als nun derselbe vorgelassen ward, machte er ihm in Spanischer Sprache folgendes Compliment: Sire! ich präsentire Ew. Majestät ein neues Wunderwerk der Welt, welches bis auf diesen Tag unbekannt gewesen. Es zeiget von der Vortrefflichkeit der Nation, die sie zu ihrem König erwählet. Bewundert Sire dieses Bewunderungswürdige Stück, denn es ist das allerberühmteste Spectacul, so jemals gewesen, und glaubet sicherlich, daß, ob gleich Ew. Majestät der gröste König auf der Erden sind, sie dennoch niemals so etwas rares gesehen haben als meine Ratten, welche auf dem Seile tanzen; Nach dieser gravitätischen Rede, langte er seinen Kasten hervor, darinne seine Ratten eingeschlossen waren, und zog ein Seil auf, daß dieselben darauf tanzen sollten; Es waren der Ratten sechse, welche alle mit Ohrgehängen und einem Halsbande von allerley Farbenbändern gezieret waren, und denen man die Schwänze abgeschnitten hatte. Sie tanzten nach einem Flageolett allerley Spanische Tänze mit solcher Accuratesse, daß sich alle umstehende Grandes, und der König selbst darüber wunderte. Als das Exercitium vorbey, wollte der König dem Spanier ein Geschenke von 50. Pistolen geben. Er schlug es aber ab, und bat den König, ihm nur diese Gnade zu erweisen, daß er seine Ratten in Madrit dürfte tanzen lassen; Als ihm nun solches der König erlaubet, ließ er alsobald eine Aufschrift an sein Haus mit göldenen Buchstaben machen, unter folgenden Worten: Im Namen des Königes lässet man allhier die Ratten auf dem Seile tanzen. Diese besondere Ueberschrift, sammt der Neuigkeit der Sache, haben eine solche Menge Volks herbeygezogen, als man jemals bey einem Stiergefechte wahrgenommen, und der Spanier hat damit so viel Geld gewonnen, daß er sich seine angewandte Mühe nicht hat dürfen gereuen lassen.

richtung des Gehirns, ist in beyden gar sehr unterschieden; Ein geiler und gefrässiger Sperling wird den Gesang eines Canarienvogels nimmermehr lernen, da doch ein Hänfling denselben gar bald nachmacht. Einige Arten von Vögeln sind so munter und aufgeweckt, daß sie uns mit ihren Gauckeleyen das gröste Vergnügen n) machen; da hingegen andere verdrüßlich, langsam und faul, auch wohl falsch und beissig sind, und wo suchen wir den Grund von so unterschiedenen Neigungen und Wirkungen? Mir dünkt die unterschiedene Einrichtung des Gehirns, und die davon abhangende Beschaffenheit des ganzen Cörpers mit allen seinen Theilen die zur Verdauung und Erhaltung, wie auch zur Zubereitung des Geblüts und Absonderung derer darinnen enthaltenen Säfte erfodert werden, hat wohl den meisten Antheil daran, und man siehet an einem trunkenen Menschen, der sich sonst überaus klug aufzuführen weiß, was ein hitziges Getränke, und dessen subtile Theilgen, wenn sie das Geblüte und die Lebensgeister in eine ausserordentliche Bewegung setzen,

n) Vor andern (sagt der Poet, wenn er den lehrenden Vogel beschreibet,)
vor andern war ein Zeitgen,
Das eben nicht besonders schön, indem es rauch war wie ein Mäusgen,
So mich insonderheit ergötzte; Es war so heimlich und so zahm,
Daß es die Kost mir aus der Hand, ja öfters aus dem Munde nahm.
Es scheut und fürchte mich nicht, es zeigt ein völliges Vertrauen,
Und daher konnt ich mich nicht satt, an diesem kleinen Thiergen schauen,
Ich trug an sein so freundlich Wesen, und sein vertrauliches Betragen,
Ein ihm gewogene Gegenneigung und recht ein inniges Behagen.
Hierüber fielen mir nun einst die tröstlichen Gedanken bey
(diese Gedanken verdienen ihrer Schönheit wegen von uns bey dieser Gelegenheit mit angemerkt zu werden)
Daß dieses Thiergens liebreich Wesen uns ein erbauend Beyspiel sey,
Da wir in uns durch ein Vertrauen zu uns ein Art von Anmuth spüren,
Wie sollt ein kindliches Vertrauen nicht den der uns erschaffen rühren?
Wo etwas an der Menschen Seele dem ewgen Vater kann gefallen,
Muß es ein gänzliches Vertrauen (indem man dadurch ihm allein,
Sich gleichsam in die Arme wirft; Ihn über alles schätzet) seyn.
Dies ist ein ihm gefällig Opfer, das sein erbarmend Herz vor allen,
Was wir ihn geben können, rührt. Lieb, Andacht, Demuth, Zuversicht,
Sind unsrer Seelen beste Kräfte, wodurch sein Vaterherze bricht.
Mich deucht ich seh in seinem Wesen, die Tiefen seiner Liebe wallen,
Er sehnet sich uns wohl zu thun. Wir dürfen uns nur ihm ergeben,
Wodurch wir neben seiner Liebe auch seine weise Macht erheben.

setzen, und die Nerven des Gehirns angreifen, ausrichten könne. Wird nicht der Gelehrteste, wenn er an einem hitzigen Fieber raset, aller seiner Geschicklichkeiten, so lange die Raserey anhält, beraubet? Und man kann daraus erlernen, was die Ordnung und deren Mangel, oder Beybehaltung in denen vesten und flüssigen Theilen eines Cörpers der Seele schaden, oder nutzen könne. Daher hat nun der weiseste Schöpfer das Gehirne und das von ihm ausgehende Rückenmark, welches beydes die Seele zu ihren Empfindungen und zur Bewegung des Cörpers unumgänglich brauchet, überaus wohl verwahret, und in solche Behältnisse eingeschlossen, daß sie so leicht keinen Schaden nehmen können, und wir nehmen daher Anlaß, nicht allein seine Güte zu rühmen, sondern auch den Schluß zu machen, daß er die unsterbliche Seele, die den Meister in der so wunderbaren Werkstadt des Gehirnes abgiebt, nicht weniger werde bedacht, und für deren Erhaltung Sorge getragen haben. Und wer davon weitern Unterricht verlangt, den verweisen wir auf Gottes Wort, worinnen uns der Rath Gottes von unserer Seligkeit offenbaret und gezeiget wird, daß Gott insonderheit seine Liebe darinnen gegen uns gepriesen, daß Christus für uns gestorben, da wir noch Sünder und seine Feinde waren, und so werden wir je vielmehr durch ihn behalten werden, für dem Zorn, nachdem wir durch sein Blut gerecht worden sind. Da auch der gütigste Schöpfer den Leib so vortreflich ausgearbeitet, und demselben eine vernünftige Seele zugefüget, die an Verstand und Willen durch seine Gnade immer weiser und heiliger werden, und die verliehenen Werkzeuge des Leibes Gott zu Ehren, und zum besten der menschlichen Gesellschaft anwenden kann; So glaube ich vielmehr, daß Gott meiner Seele, die er so hoch geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn für sie dahin gegeben, ihren so herrlich erbaueten Cörper in grösserer Vollkommenheit wiedergeben und nimmermehr zulassen werde, daß eine so schöne Wohnung eines unsterblichen Geistes in einer Verwesung bleibe. Nur bitten wir euch vernünftige Menschen, lasset die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten, in ihren Lüsten. Auch begebet nicht der Sünde

eure Glieder zu Waffen der Ungerechtigkeit, sondern begebet euch selbst Gotte, als die da aus den Todten lebendig sind, und eure Glieder Gott zu Waffen der Gerechtigkeit.

Die Seelen der Vögel und Thiere sind von denen Seelen der Menschen wesentlich unterschieden, wovon die Streitigkeiten Origenis mit Celso angeführet, und die Menschen ihrer Pflichten gegen Gott in Betrachtung ihres unsterblichen Geistes erinnert werden.

§. 56. Von denen Seelen der Thiere haben grosse Männer so viel geschrieben, daß wir nicht nöthig haben, uns dabey lange aufzuhalten. Daher wollen wir nur dasjenige, was wir bereits oben §. 16. davon beygebracht in unsern Nutzen verwenden. Wir lassen denen Thieren willig und billig, was ihnen der Herr mitgetheilet, nämlich eine Seele, die sich zu ihrem Cörper schicket, die klare Begriffe, Gedanken und Vorstellungen von einzeln Sachen haben, und sich derselben erinnern kann, die das, was ihren fünf Sinnen vorkommt, entweder hassen und fliehen, oder lieben und wählen kann. Aber kein Thier ist allgemeiner Wahrheiten fähig, und kann sich keine Begriffe machen, die unsere Vernunft von denen einzeln Vorstellungen abzusondern, und daraus allgemeine Schlüsse herzuleiten weiß. Ein Lamm weiß nicht, daß es sterblich sey, dieweil ihm unbekannt ist, daß die Thiere insgesammt sterben müssen, daher gehet es auch getrost zur Schlachtbank, und fürchtet sich für dem Tode nicht, ob es gleich dem Fleischer mit seinen Mordinstrumenten vor sich siehet. Da hingegen ein Mensch, wenn er anders vernünftig ist, eben darum seine Sterblichkeit zugestehen muß, weil er weiß, daß alle Menschen sterben müssen. Ein Mensch kann sich vorstellen, was Tugenden und Laster sind, und die Freyheit, so viel der Natur übrig gelassen worden, die Gesetze zu halten, und seine Handlungen darnach einzurichten, oder dieselben zu übertreten; Daher ist er auch fähig, bestraft, oder belohnet zu werden. Da hingegen ein Thier, weil es keinen Begriff von Gesetzmässigen und wiederrechtlichen, Laster- und Tugendhaften Handlungen hat, der eigentlichen Strafen und Belohnungen unfähig ist. Ein Mensch weiß, daß ein jeder Cörper seine Schwere hat, die sich nach der Menge seiner Materie richtet, und nach dem Mittel der Erde zugetrieben werde. Daher weiß er, daß ein Stein der in die Höhe geworffen wird, herunter fallen muß, und nimmt sich in Acht, daß er ihm nicht auf den Kopf falle; Aber davon weiß ein Thier nichts,

und

und wie sein Cörper von dem Cörper der Menschen wesentlich unterschieden, und nach denen Gesetzen der Natur unmöglich ist, daß einer in dem andern verwandelt werde. Also ist auch die Seele eines Thieres von der Seele eines Menschen wesentlich unterschieden, und nach denen Gesetzen der Natur unmöglich, daß eine aus der andern werde, obschon ein scharfsinniger Weltweiser ohnlängst in einer besondern Abhandlung von denen Seelen der Thiere muthmaßliche Gründe davon beygebracht. Es ist wahr, man hat Exempel in der Natur von cörperlichen Verwandelungen. Eine Raupe legt z. E. Eyer, verwandelt sich hernach in Püppgen, welches zu einen Schmetterlinge wird, der sein Geschlechte weiter fortpflanzet. Aber nimmermehr wird diese Verwandelung die Grenzen der Raupen und Schmetterlinge überschreiten; Nimmermehr wird aus einen Raupenpüppgen ein Fisch, oder Vogel werden, ob es schon zu mehrer Vollkommenheit gedeyhet, wenns zum Schmetterlinge wird. Sagt uns doch die Schrift von einer herrlichen Verwandelung der Leiber derer Frommen, die verweßlich gesäet, und unverweßlich auferstehen sollen; und auch so gar die gesunde Vernunft kann die Unmöglichkeit derselben nicht in Zweifel ziehen; Aber deswegen behält doch die Schaar der Frommen ihre Leiber, ob sie gleich verherrlichet und verkläret werden. Und Hiob kann sich deswegen die wohlgegründete Hofnung machen: Er werde mit dieser seiner Haut umgeben werden, und werde in seinem Fleische Gott sehen, denselben werde er ihm sehen, seine Augen würden ihn schauen und kein Fremder. Also sagt uns auch die Schrift, daß die Seelen der Frommen zu grössern Vollkommenheiten des Verstandes und Willens im Reiche der Herrlichkeit werden erhaben und den Engeln gleich gemacht werden. Und Paulus versichert uns, daß das Stückwerk unsers Wissens aufhoren werde, wenn das Vollkommene angehen wird. Er vergleichet uns deswegen im Reiche der Gnaden mit denen Kindern, die wie Kinder reden, und klug sind, und kindische Anschläge haben. Da wir hingegen mit denen Männern im Reiche der Herrlichkeit zu vergleichen sind, die von Angesicht zu Angesicht sehen werden, was sie hier durch einen Spiegel in einem

dunkeln Worte erblicken a). So wenig aber eine wesentliche Verwandelung der Seele vorgehet, wenn ein verständiges Kind zu einem gelehrten Manne wird, so wenig wirds auch in jener Welt geschehen, wenn wir zu einer grösseren Vollkommenheit gelangen werden. Gott hat uns zwar nirgends offenbaret, was er mit denen Seelen der Thiere nach ihren Tode machen wolle; Aber so viel saget mir doch die gesunde Vernunft, daß ob gleich eine Sache, sie sey cörperlich, oder uncörperlich zu einer grössern Schönheit und Vollkommenheit gelangen könne, sie doch nimmermehr aus einem Wesen in das andere übergehen und verwandelt werden könne. Ein Thier, wenn es witzig ist, und mit Menschen lange umgehet, wird immer witziger und klüger, aber zu denen wesentlichen Vollkommenheiten eines vernünftigen Menschen, wird es nicht gelangen, und wenn es seines Umgangs auch hundert Jahr genüssen sollte. Ein Papagoy lernet in Gesellschaft der Menschen reden, welches er nimmermehr thun würde, wenn er für sich allein und ausser der menschlichen Gesellschaft unter seines Gleichen bliebe, aber vernünftige Urtheile und Schlüsse zu machen, ist ihm nicht möglich, und wenns ihm möglich wäre, so müste er eine menschliche Seele haben, aber dazu würde sich auch der Cörper eines Vogels nicht schicken. Wir erblicken in denen Handlungen und Geschicklichkeiten derer Thiere etwas göttliches, das kann nicht geläugnet werden, und einige unter ihnen sind weiser als die Weisen, wenn es auf einen ordentlichen und der Natur gemässen Wandel ankömmt. Die Ameisen, ein schwach Volk, dennoch schaffen sie im Sommer ihre Speise. Caninichen, ein schwach Volk, dennoch legts sein Hauß in den Felsen. Heuschrecken haben keinen Konig, dennoch ziehen sie aus ganz mit Haufen. Die Spinne wirket mit ihren Händen, und ist in der Könige Schlössern b). Der Bau, und die ordentliche Haushaltung der Bienen, und die Klugheit der jungen Schwalben und anderer Vögel, die ihre Nester reinlich halten. Die Geschicklichkeit und der Witz, den sie bey Erbauung ihrer Wohnungen beweisen; Die Liebe, die Vorsorge und die Großmuth, die

sie

a) 1 Cor. XIII, 9. b) Proverb. XXX, 25.

sie in Erziehung und Beschützung ihrer Brut vom kleinsten bis zum grösten beobachten; das alles sind bewunderuswürdige Dinge, die Gott ihren vernünftigen Seelen eingepflanzet. Aber damit müssen sie auch zufrieden seyn, und wissen nichts von neuen Erfindungen. Sie thun, was zu ihrer Erhaltung und zur Fortpflanzung ihres Geschlechts nöthig, und weiter verlangen sie auch nichts zu thun c). Sie sind, sagt der gelehrte Scheuchzer d), göttliche Uhr-

c) Die Thiere, sagt der hochberühmte Herr Abt und Canzler Mosheim, in seinen Anmerkungen zu ORIGENIS Büchern von der Wahrheit der Christlichen Religion, die er vor einigen Jahren Teutsch heraus gegeben Lib. IV. cap. IX. p. 466. bey denen wir eine Art von Anstalten, Ordnungen und vernünftigen Einrichtungen wahrnehmen, gehen stets nur einen Weg, und verändern ihre Verfassung niemals. So wie die Bienen und Ameisen vor 4900. Jahren gelebt und haus gehalten haben, so leben und haushalten sie noch. Es bleibt unter den Thieren bey dem Alten. Dieses ist ein untrügliches Zeichen, daß es ihnen an Vernunft und Ueberlegung fehle, und daß alle ihre Thaten, die wir oft so sehr bewundern, ohne Verstand und Beurtheilung, nach gewissen unwandelbaren Triebe, die sie selber nicht kennen, geschehen. Wenn etwas in ihnen wäre, das mit unserer Vernunft verglichen werden könnte, so würden sie ihre Verfassung und Lebensart, nach der Beschaffenheit der Zeiten und Umstände einrichten, den Anschlägen der Menschen würden sie andere Anschläge entgegen setzen, und bald diese, bald jene Veränderung treffen. Allein der Mensch kann tausenderley Arten zu leben, und sich zu regieren ersinnen. Er siehet auf den Zustand der Zeiten, der Oerter, der Menschen, mit denen er zu schaffen hat. Er überleget das Vergangene, betrachtet das Gegenwärtige, und siehet auf gewisse Weise das Künftige vorher. Er fragt die Vernunft und Erfahrung, um die Sachen auf das Beste, Beqvemste und Klügste einzurichten. Nimmt der Lauf der Welt und der menschlichen Dinge einen neuen Weg, so folget er mit seinen Gedanken, und beqvemet sich nach denselben. Seine Segel drehen sich nachdem der Wind sich wendet. Werden die alten Gesetze unnütze, so macht er andere. Erfindet die Bosheit der Menschen neue Tücke, so erdenkt er neue Mittel der Boßheit zu begegnen. Fällt eine Stütze ein, so hat der Verstand bald eine andere fertig. Das sind Merkmale eines freyen Geistes, der sich alles unterwerfen kann, der seiner selbst mächtig, der sich seiner Gedanken und Rathschläge bewust ist. Der nicht von einem gewissen natürlichen Zuge regieret wird, sondern selber regieret. Der endlich von dem, was in den Thierer den Schein des Verstandes hat, wesentlich unterschieden ist. Wir nehmen dieses einzige aus hundert Dingen heraus, die wider diejenigen vorgebracht werden können, welche aus einer sehr verdächtigen Demuth den Thieren gerne weichen, oder nur gleich seyn wollen. Von welchen man gewiß nichts gutes denken kann, weil sie so hochmüthig sind, daß sie alle andere Menschen neben sich verachten, und zugleich so demüthig, daß sie die unvernünftigen Thiere höher achten, als sich selbst.

d) in *Physica Jobi sacra* p. m. 237.

Uhrwerke, die mit Weisheit, ja mit unendlicher Weisheit verfertiget sind. Allein diese Weisheit gehöret nicht ihnen, sondern dem Schöpfer zu, gleich wie die künstliche Einrichtung eines Uhrwerks dem Künstler und nicht der Uhr selbst beyzulegen ist. Und da ein solches Werk weiter nichts thun kann, als worzu ihm der Meister die Geschicklichkeit verliehen; So kann hingegen der Mensch seine Handlungen auf unzähliche Weise verändern, denn er ist mit einer vernünftigen Seele, mit Verstand und Willen begabet, und verstehet nicht allein, was zu seinem Leben und zu seiner Erhaltung dienet, sondern kann sich auch weit höher schwingen, und zu ganz abstracten Wahrheiten gelangen, die mit denen Cörpern gar nichts gemein haben. Er kann von Gott, von denen Engeln, von seiner eigenen Seele denken, und die tiefsten mathematischen Beweise fassen; Er kann sich mit seinen Gedanken bis über die Sterne erheben, und sich die Ehre Gottes allda erzählen lassen, worzu ein Thier gar nicht aufgelegt ist e). So fragt doch nun, vernünftige Menschen: Wo ist Gott, mein Schöpfer, der das Gesänge macht in der Nacht? Der uns gelehrter macht, denn das Vieh auf Erden, und weiser, denn die Vögel unter dem Himmel f). Danket dem Herrn, der euch diese wichtigen Vorzüge verliehen, und wendet die Kräfte eures unsterblichen Geistes nicht schlimmer an, als die Thiere ihre Seelenkräfte anzuwenden pflegen. Ein Ochse kennet seinen Herrn g), und ein Esel die Krippe seines Herrn, wo er sein Futter empfängt: Wenn es aber heist: Israel kennts nicht, und das Volk Gottes vernimmts nicht, das ist ein schlechter Ruhm. Und da ein Storch unter dem Himmel seine Zeit weiß, eine Turteltaube, Krannich und Schwalbe ihre Zeit merken, wenn sie wiederkommen sollen; So ist es nun desto schimpflicher für des Herrn Volk, wenn sie sein Recht nicht wissen, oder auch nicht wissen wollen, weil sie zur Ungerechtigkeit Lust haben. Sonderlich war dieses eine Art von Abgötterey, die der Ehre Gottes und eines vernünftigen Menschen recht sehr zu nahe trat, daß man ehedem die Vögel und deren Geschrey, Fraß, Flug und Eingeweide zum Maaßstabe seiner

e) Jobi XXXV, 10. f) Ef. I, 3. Jer. VIII. g) Num. XXII, 23. 2 Petr. II. 16.

seiner Handlungen machte, und seine Vernunft unter den Gehorsam der unvernünftigen Thiere gefangen nahm, ja so gar die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes, in das Bilde gleich den vergänglichen Vögeln, und der vierfüssigen und der kriechenden Thiere verwandelte. Ich finde hiervon viel Schönes in den Schriften **Origenis**, und es wird dem geneigten Leser vielleicht nicht unannehm seyn, ihm dieses grossen Lehrers Gedanken bey dieser Gelegenheit bekannt zu machen. **Celsus**, der grosse Religionsspötter, mit dessen Kälbern die starken Geister und Thoren, die entweder im Herzen sprechen, es sey kein Gott, oder doch zum wenigsten die Christliche Religion verlachen, noch bis jetzo pflügen, war der Meynung beygethan, daß ein Mensch bey Gott nicht mehr gelte, als eine Biene oder Ameise: „Daß die Menschen, sagt er, in Städ-„ten wohnen, und nach gewissen Gesetzen und Ordnungen leben;„ daß sie sich Obrigkeiten und Vorgesetzte erwählen; daß sie Mit-„leiden mit einander haben, und die Werke der Liebe gegen einan-„der ausüben; daß sie vernünftig wirthschaften, und das ihrige zu„ rathe halten; daß sie rechtmässige Kriege führen, und Gewalt mit Ge-„walt vertreiben; daß sie die Ihrigen ehrlich zu Grabe schaffen; daß„ sie allgemeine Begriffe haben, und eine Wahrheit aus der andern„ schlüssen; daß sie vernünftig mit einander reden, und zukünftige„ Dinge entweder gewiß, oder auch nur muthmaslich voraus sagen„ können; daß sie die Geheimnisse der Natur verstehen, und densel-„ben nachforschen; daß sie Gott und sein Wesen kennen; daß sie„ die Eydschwüre heilig halten, das thun die Thiere auch. Die„ Bienen haben ihren König; einige unter ihnen herrschen und be-„fehlen, einige sind unterthan und gehorchen; es entstehen Kriege„ unter ihnen; sie überwinden, und rotten die Ueberwundenen aus;„ sie arbeiten und ruhen eins ums andere; sie ziehen die Faulen und„ verzagten zur Strafe; sie jagen die Hornissen weg und tödten sie.„ Die Ameisen kommen ihren Gesellen zu Hülfe, wenn sie merken,„ daß dieselben unter der Last erliegen; sie benagen ihr eingesamm-„letes Korn, damit es nicht wieder auskeimen, sondern das ganze„ Jahr über zu ihrer Nahrung dienlich seyn möge; die Lebendigen„ schaffen die Verstorbenen zu Grabe, und verscharren sie an einen„

„darzu bestimmten Orte, wenn sie einander begegnen, so unterre-
„den sie sich zusammen, und daher kommt es, daß sie sich niemals
„verirren. Sie sind also mit einer ganz vollkommenen Vernunft
„versehen; in ihrem Verstande befinden sich die Begriffe gewisser
„allgemeiner Wahrheiten, sie haben eine Sprache, sie wissen die
„Dinge, die sich von ohngefähr zutragen, vorher anzuzeigen. Die
„Adler und Schlangen verstehen mehr von der Zauberkunst und
„denen Geheimnissen der Natur als der Mensch. Sie wissen al-
„lerhand Mittel wider das Gift und die anfallenden Seuchen, und
„ihnen ist bekannt, was für eine Kraft in gewissen Steinen befindlich
„sey, deren sie sich bedienen, ihre Jungen gesund zu machen, und
„wenn die Menschen einen solchen Stein antreffen, so meynen sie
„einen grossen Schatz gefunden zu haben. Die Elephanten be-
„zeigen sich sehr ehrerbiethig gegen die Eidschwüre, und verehren
„die Dinge, die Gott angehören, aufs getreueste. Die Störche
„bezeigen ihren Eltern mehr Dankbarkeit und Liebe als die Men-
„schen, und der Phönix bringet den Cörper seines Vaters nach
„Verlauf vieler Jahre in einer Kugel von Myrrhen, wie in
„einem Begräbnisse nach Egypten, und bestattet ihn allda in den
„Tempel der Sonne zu Grabe. Die Thiere haben Erkänntniß
„von Gott und seinem Wesen, und die Menschen haben insonder-
„heit die Kunst, das Künftige vorher zu sehen, denen Vögeln zu
„danken, wie denn ihre ganze Wahrsagerey nichts anders ist, als
„eine Beobachtung der Dinge, die uns die Thiere zu verstehen ge-
„ben. Ist es wahr, daß die Vögel und die übrigen Thiere, deren
„sich die Wahrsager bedienen, uns das Künftige, das ihnen Gott
„geoffenbaret hat, durch gewisse Zeichen vorstellen; so müssen sie
„gewiß in einer nähern Gemeinschaft mit Gott stehen, als wir.
„Sie müssen weiser, sie müssen Gott angenehmer seyn als wir.
„Und es versichern uns kluge und verständige Männer, daß die
„Thiere viel heiligere Gespräche mit einander führen, als wir. Sie
„sagen auch, daß sie ihre Sprache verstehen, und überzeugen uns,
„daß sie solches nicht fälschlich vorgeben. Sie wissen, was die Vö-
„gel beschlossen haben, nämlich sich an diesen oder jenen Ort zu be-
„geben,

geben, und allda etwas zu unternehmen, und der Ausgang zei„get, daß sie sich nicht betrogen.„ So spricht ein Weltweiser, der sich weit klüger dünken ließ, als Christus, und die Christlichen Lehrer insgesammt. So viel ungereimte und lächerliche Dinge kann er glauben, da er doch Mosi und denen Propheten, wie auch denen wahren und vernünftigen Worten Jesu und seiner Apostel nicht den geringsten Glauben beymisset. Sollte man sich auch einbilden, daß ein vernünftiger Mensch so weit verfallen, und das Geschlecht der Menschen überhaupt so gar sehr beschimpfen könne, daß er auch Würmer und Ameisen denselben vorziehet? Ich wundere mich also gar nicht, wenn unsere heutigen Freygeister auf die ungereimtesten Einfälle gerathen, da ich sehe, daß dergleichen schon ehedem von Leuten geschehen, die sich für die Klügsten gehalten. Aber lasset uns hören, was **Origenes** diesen aufgeblasenen Weltweisen zur Antwort ertheilet. Erstlich zeiget er ihm seine Blindheit, und führet ihm zu Gemüthe, daß er die ausgemachtesten Lehren der Weltweisheit selbst bestreite, indem er die Lehren Christi entkräften wolle, wie wir denn solches bis auf den heutigen Tag an denen Freydenkern sehen, welche die Grundsätze, die bey denen vernünftigen Menschen zu allen Zeiten, an allen Orten, und bey allen Religionen in grösten Ansehen gewesen, umzustossen suchen, indem sie die Lehren der heil. Schrift feindseelig angreifen und verlästern. Er beweiset, daß **Celsus** nicht wisse, wie ein Werk, das durch Witz und Verstand verrichtet wird, von einem andern unterschieden sey, das durch einen blinden Trieb der Natur, und durch die blose Einrichtung der Gliedmassen und Werkzeuge vollzogen wird. Er bezeugt, daß die Thiere keine Vernunft haben, und daß die Werke der Bienen und Ameisen ohne Verstand geschehen, welches auch wir in dem angeführten 16. §. klar bewiesen. Inzwischen bewundert **Origenes** die Weisheit Gottes, der auch so gar in die unvernünftigen Thiere etwas geleget, das der Vernunft gleich siehet, welches vielleicht darum geschehen, damit die Menschen durch die Thiere möchten beschämet und erwecket werden. Vielleicht, sagt er, soll uns die Betrachtung der Ameisen bewegen, daß wir arbeitsa-

mer werden, und die Dinge, die uns nützlich sind, nicht verschwenden, wie uns denn Salomon dieselben zur Nachahmung vorstellet; Vielleicht soll uns das Anschauen der Bienen dazu dienen, daß wir uns nicht wegern denen Obern zu gehorchen, und unser Theil an denen Arbeiten, die das gemeine Beste erfodert, ohne Verdruß und Unlust zu übernehmen. Vielleicht sollen auch die Kriege, welche die Bienen unter sich zu führen scheinen, uns unterrichten, wie gerecht und ordentlich ein Krieg geführet werden müsse, wenn die Menschen ja genöthiget würden, sich dazu zu entschlüssen. Die kleinen künstlichen sechseckigten Häusergen, die man in denen Bienenstöcken siehet, ihre Abwechselung mit Ruhe und Arbeit, und verschiedene solche Dinge mehr, sind um der Menschen willen geordnet, denen das Honig zu vielen Sachen nützet, und bald zu einem heilsamen Arzneymittel, bald zu einer reinen Speise dienet. Die Strenge der Bienen muß keinesweges, weder mit denen Gerichten, die in den Städten über die faulen und verzagten Bürger gehalten werden, noch mit den Straffen, womit man dieselben züchtiget, verglichen werden. Man muß, wie ich schon gesagt habe, in allen solchen Dingen, die Weisheit Gottes bewundern, die denen Thieren, dies setze ich denen Worten **Origenis** bey, die Geschicklichkeit und den Trieb verliehen, das alles zu thun, was zu ihrer Nothdurft, Erhaltung und Beqvemlichkeit dienet, ohne daß sie im Stande seyn sollten, das, was sie thun, mit Ueberlegung zu thun, und nach Beschaffenheit der Umstände sich zu ändern, oder von ihren gewöhnlichen Verrichtungen freywillig abzugehen, als worzu eine vernünftige Seele erfodert wird. Daher müssen wir dem Menschen sein gebührendes Lob lassen, fährt **Origenes** ferner fort, der so viele und so mannigfaltige Dinge mit seinem Verstande fassen, und als ein Diener der göttlichen Vorsorge regieren kann, ja der nicht nur die Werke der göttlichen Vorsehung, sondern auch diejenigen, die von seiner eigenen Vorsehung herkommen zu ihrem Zweck führen kann. Je mehr also Celsus die unvernünftigen Thiere herausstreichet, je mehr preiset er auch wider seinen Willen die Weisheit des Worts, das alle Dinge so vortreflich einzurichten gewust,

wust, und je mehr erhebt er den Witz des Menschen, der die Gaben, welche die Natur denen unvernünftigen Thieren verliehen, durch seine Geschicklichkeit zu einer weit grössern Vollkommenheit bringen kann, als welches ihm wenig einbringen dürfte, wenn er es gleich thun könnte so kann er doch Netze stricken, womit man Fische und Vögel fangen kann; Er kann zur Noth so künstlich bauen als die Bienen, wenn er Wachs hat. Hingegen werden die Bienen nimmermehr königliche Palläste aufführen, und das inwendige derselben ordentlich abtheilen, wenn sie gleich alle Baumaterialien in Ueberflusse für sich finden. Sonderlich kann sich **Origenes** des Lachens nicht enthalten, wenn **Celsus** der grosse Mann, durchaus nicht zugeben will, daß die Ameisen keine Vernunft haben, sondern glaubet, daß sie sich mit einander unterwegens besprächen, und also nicht allein allgemeine Begriffe, sondern auch eine vernünftige Sprache hätten, welche von klugen und weisen Männern seines Gelichters verstanden würde. Er wundert sich, daß dieser grosse Weltweise denen Thieren kein geringeres Maas der Erkänntniß des göttlichen Wesens, und eine weit nähere Gemeinschaft mit Gott beyleget, als den Menschen, und daß er die Vögel insonderheit zu grossen Propheten machet, die das Künftige vorher sehen, und uns verkündigen sollen, welches in Wahrheit etwas recht göttliches sey, da doch die Vögel ihr selbst eigenes Unglück nicht vorher sehen und sich dargegen in Verwahrung setzen können, zu dessen Beweiß führet er einige Verse des berühmten **Homeri** aus dem zweyten Buche seiner Ilias an, die **Cicero** in dem 2ten Buche von der Wahrsagerkunst seiner Uebersetzung würdig geachtet, und also lauten:

Hier ließ sich unversehens ein grosses Zeichen blicken
Ein Drache scheuslich stark, und blutroth auf den Rücken,
Den selbsten Jupiter an diesen Ort geschickt,
Kam unter den Altar behend hervor gerückt
Und hin zum Ahornbaum, in dessen Wippels Schatten,
Ein V.gel seinen Sitz, acht Junge Ruhe hatten,
A.t Junge die nur kaum dem Ey entkrochne Frucht,
Der neundten ihre Zahl. der Mutter eigne Zucht,

Der Drache stieg hinauf, verschlang die armen Jungen,
Der zwitschernd doch umsonst, die bangen Flügel schwungen,
Voll mütterlicher Angst um ihrer Kinder Schaar,
Umflog die Alt' ihr Nest. Kaum nahms der Mörder wahr,
So schreckt er sie aufs neu, ergriff sie beym Gefieder
Und schluckte sie auch selbst, wie vor ihr Liebstes nieder.

Und weil Celsus dem Adler und Drachen nicht weniger die Kunst zu weissagen beygelegt, so führt Origenes auch davon aus dem 12. Buche der Ilias einige Verse an, die diesen Thieren den Prophetischen Geist nicht weniger, als den vorhin angeführten Vögeln streitig machen und also lauten:

Zur Linken übern Heer, ließ sich in nahen Höhen,
Der kühne Wolkenfreund, der edle Adler sehen,
Der mit beladner Kraft und dennoch schnellen Flug,
Ein Drachenungeheur in seinen Klauen trug,
Dies Unthier lebte noch und wies noch seine Liebe
Zum Kampf und Gegenwehr, aus Rach erfüllten Triebe,
Schlug es den Nacken um: und der noch freye Kopf,
Biß bey umschlungner Brust, den Gegner in den Kropf
Der Vogel lies für Schmerz den grimmigen Drachen fahren,
Und warf ihn Banden loß, recht mitten in die Schaaren,
Erhub ein Angstgeschrey, und floh dem Winde nach, etc.

Jedoch wir haben nicht einmal nöthig einzelne Fälle zu erdichten, um die Unwissenheit zukünftiger Dinge, die denen Thieren und Vögeln beywohnet, zu beweisen; sondern ein einziger Vogelsteller der dergleichen Propheten in grosser Anzahl auf einmal berückt und fänget, ist hinlänglich darzuthun, daß diese Thiere von ihren Schicksalen nichts vorher gewust, und daß die Menschen unvernünftig handeln, wenn sie dergleichen Creaturen um den Ausgang ihrer Unternehmungen befragen, der doch allein von Gottes Willen abhanget, als welcher den bösen Tag neben den guten schaffet, damit der Mensch nicht wissen soll, was künftig ist. Eine artige Begebenheit, wodurch die Wahrsagerey der Vögel ins Blosse gestellet wird, erzählet uns Josephus in seinem ersten Buche wider den Apionem, aus Hecatäo einem Geschichtschreiber, der sich bey dem Ptolo-

Ptolomäo in Egypten aufgehalten, und aus beyden der berühmte Prideaux in seinem Buche von der Connexion Altes und Neues Testaments, mit der benachbarten Volkerhistorie P. I. Lib. VIII. p. m. 686. seq. Nämlich es befand sich dazumal unter der Armee des Ptolomäi ein Reuter, Namens Mosollam ein gebohner Jude und überaus guter Schütze, der nebst andern Reutern den Hecatäum auf seiner Reise nach dem rothen Meere begleiten, und zur Beschützung dienen müssen. Wie wir nun, sagt Hecatäus, also mit einander fortzogen, bath uns ein gewisser Wahrsager, der uns das Glücke unserer Reise vorher verkündigen wollte, wir sollten ein wenig stille halten, das thaten wir. Der Jude aber fragte: warum wir stille hielten? Sehet, antwortet der Wahrsager, und wies ihm einen Vogel. Wenn dieser Vogel sitzen bleibt, so möget ihr auch hier bleiben: Wenn er aufstehet und davon fluget, so möget ihr auch reisen, aber wenn er einen widrigen Weg nimmt, so müsset ihr auch alle umkehren. Der Jude aber schoß hierauf ohne ein Wort zu sprechen, einen Pfeil nach dem Vogel und tödtete ihn. Da nun der Wahrsager, und einige von der Reisegesellschaft darüber höchst unwillig wurden, und den Juden übel anliessen, gab er zur Antwort: Seyd ihr nicht tolle Leute, daß ihr so viel Lermens um einen Vogel macht: Wie könnte doch diese arme und elende Creatur uns unser Glücke vorher sagen, da sie von ihrem eigenem nichts wuste? Wenn dieser Vogel das Zukünftige vorher gewust hätte, so würde er sich ja von dem Orte, wo er gesessen, hinweg begeben haben, damit ihn der Pfeil Mosollams nicht treffen möchte. Und freylich ists der Herr allein, der alle Dinge weiß und siehet, zu welcher Zeit ein jegliches geschehen werde, der uns verkündiget, was vergangen, und was zukünftig, und offenbaret, was verborgen ist, indem er alle Heimlichkeiten weiß h). Hierauf erkläret sich Origenes weiter und giebt zu, daß die bösen Geister unter denen blinden und abergläubischen Völkern ihr Werk haben, und diejenigen Vögel und Thiere vor andern zu ihren Betrügereyen mißbrauchen konnten, die in der Schrift unter die Unreinen gezählet

h) Sir. XLII, 20.

let würden, wohin der Wolf, der Fuchs, die Schlange, der Adler, der Habicht, und andere, die ihres Gleichen sind, gehörten. Da hingegen der allein wahre Gott ausdrücklich und ernstlich verbothen, auf Vogelgeschrey zu achten, und sich die gewisse Vorherverkündigung zufälliger Begebenheiten allein vorbehalten. Er beweiset, daß der Geist des Menschen weit geschickter sey, Gottes Offenbarungen von zukünftigen Dingen zu fassen, als die Seele eines Vogels, wie wohl der wahre Gott sich nicht einmal schlechter und lüderlicher Menschen bey dergleichen Offenbarungen bediene, sondern die allerheiligsten und reinsten Seelen aussuche, und dieselbe mit seinem Geiste zu erleuchten und zu Propheten zu machen, geschweige denn, daß er die Seelen unvernünftiger Thiere dazu brauchen sollte. Ja, da er sich einsmals eines gottlosen Wahrsagers, nämlich des Bileams bedienet, zukünftige Dinge vorher zu sagen, so habe dieser Wahrsager nicht alleine seine eigene Kunst verächtlich herunter machen, und das Volk Israel deswegen glückselig preisen müssen, daß kein Zauberer noch Wahrsager unter ihnen angetroffen werde, sondern es habe auch derselbe eine Bestrafung seiner Uebertretung darinnen gefunden, daß das stumme lastbare Thier mit Menschenstimmen reden, und der Thorheit des Gewinnsichtigen Propheten, der seine Wahrsagerey gerne nach dem Willen des Moabitische Königes eingerichtet hätte, wehren müssen). Er zeigt, daß die Wissenschaft zukünftiger Dinge nicht nothwendig etwas göttliches sey, weil auch ein gottloser Medicus und Schiffer ihre Zeichen hätten, woraus sie ihre Vorbedeutung herleiten, da hingegen ein wahrer Prophet, wie Moses, in Gemeinschaft mit Gott stehen müsse, wenn er zukünftige Begebenheiten, die zufälliger Weise erfolgen, vorher wissen und verkündigen wolle. Er nennet die Reden Celsi unheilig und gottlos, wenn er sagt: Daß die unvernünftigen Thiere nicht nur weiser als die Menschen, sondern auch Gott lieber und angenehmer wären, und daß Gott die Schlangen, die Füchse, die Wölfe, die Adler, die Habichte mehr liebe, als das Geschlechte der Menschen, daß sie Gott höher achte, als Socratem, Platonem, Pythagoram und Pherecyden, ja alle griechische

sche Gottesgelehrten, die er vorher bis in den Himmel erhoben. Er meynet, es würde Celsus nicht übel nehmen können, wenn man ihm wünsche, daß er statt eines vernünftigen Menschen zum Viehe werden möge, weil er meyne, daß dieses weiser und Gott lieber und angenehmer sey, als er. Er kann hiernächst sich nicht einbilden, wie kluge und verständige Menschen auf dergleichen Thorheit verfallen konnten, daß sie denen Thieren heiligere und weisere Gespräche beylegten, als denen grösten Weltweisen unter den Menschen, und hält dergleichen Einfälle für das ungereimteste Zeug von der Welt. Wenn Celsus so viel Wesens von der heiligen Beobachtung der Eydschwüre macht, die man bey denen Elephanten antreffe, so setzt er ihm die Erfahrung entgegen, die uns belehret, daß diese Bestien vielmals zu ihrer Wildheit zurück gekehret, und diejenigen getödtet, denen sie, nach Celsi Vorgeben, den Eyd der Treue geschworen. Da auch Celsus durchaus nicht zugeben will, daß Gott den Erdboden mit alle dem, was darauf befindlich ist, hauptsächlich dem Menschen zum besten erschaffen, sondern eine Creatur sey so gut, als die andere, und Gott sorge für sie insgesammt mit gleicher Liebe. Die Welt werde dadurch nicht unvollkommener, daß der Mensch seinen natürlichen Neigungen nachgehe, Gott zörne auch deswegen so wenig mit ihm, als mit denen Affen und Fliegen, vielleicht weil alles, wie Spinoza und seine Anhänger in den neuern Zeiten vorgeben, nothwendige Abänderungen und Modificationes seiner eigenen Substanz wären; So glaubt Origenes, und er glaubt solches mit Recht, daß er stark genug bewiesen habe, daß alles, was da ist, der Menschen und der vernünftigen Geschöpfe halber, gemacht sey, und möge Celsus das Gegentheil so lange behaupten als er wolle, so werde er dennoch mit Beystimmung der Vernunft, dargegen versichern, daß Gott nicht sowohl auf die Löwen, Adler und Meerschweine gesehen, da er die Welt geschaffen, als auf die vernünftigen Creaturen, und daß er zwar für alles, aber doch noch weit mehr für die vernünftigen Menschen sorge. Diese müsse er seine Strafen empfinden lassen, wenn sie die Gesetze der Natur überträten, und lasse ihnen deswegen seine Gerichte durch

die Propheten und den Heyland aller Welt verkündigen, damit diejenigen, die nicht gänzlich verstockt sind, bekehret, und die Verächter seiner Gnade gestraft werden möchten, als wodurch sein weiser Wille das allgemeine Beste zu erhalten und zu befördern suche. Dieses hätten die Affen und Fliegen nicht nöthig, weil sie Gott nicht zum Zorne reitzten, sondern denen Gesetzen, die er ihnen vorgeschrieben, gemäs lebten.

Woher die Thorheit der Menschen ihren Ursprung genommen, die die Vögel und andere Thiere als göttliche Propheten, um den Ausgang zukünftiger Dinge, befragt haben?

§. 57. Wir haben nur etwas von denen gründlichen und schönen Gedanken des **Origenis** beygebracht, die er dem Heydnischen Celso entgegen gesetzt, weil wir uns hier der Kürze befleisigen, wer aber ein mehrers zu wissen verlanget, der schlage das Buch selbst an dem angewiesenen Orte nach. Inzwischen können wir den vernünftigen Leser versichern, daß wir die thörichten Sätze der ungelehrigen und verwirrten Köpfe neuerer Zeiten, nämlich **Hobbesii, Spinozä, Woolstons, Tolands, Morgans, Dippels,** und anderer Religionsspötter, insonderheit aber, des dummen und unverschämten **Edelmanns**, der mit ihren Kälbern, jedoch als ein Mensch, der die Vernunft gar aus seinem Gehirne verbannet, zu pflügen gewohnet ist, bey denen alten Feinden der Christlichen und vernünftigen Wahrheiten oft von Wort zu Wort angetroffen, und man könnte mit leichter Mühe das abgeschmackte Zeug, womit sich die Unvernunft der elenden Witzlinge unserer Zeiten breit macht, aus ihren Schriften anführen, wenn sichs der Mühe belohnte. Aber eben dieses macht mich in meinem allerheiligsten Glauben um desto vester, und die Moral meines geliebten Erlösers, die so schön und vernünftig ist, wird mir um desto angenehmer und schätzbarer, je mehr ich den ungereimten und eckelhaften Mischmasch solcher Thoren einsehe, die das Gewäsche der alten Götzendiener, an statt der heil. Schrift, erwählen, die uns zur wahren Weisheit und Tugend auf das vernünftigste leitet. Ehe ich aber von der Abgötterey gänzlich abgehe, die die Alten mit denen Thieren getrieben; so bitte ich mir die Erlaubniß aus, nur noch eine kleine Untersuchung anzustellen, und zu fragen, woher es doch gekommen, daß man insonderheit die Vögel zu Propheten gemacht, und in denen wichtigsten

tigsten Angelegenheiten sich Raths bey ihnen erholet? Es ist diese Thorheit beynahe so alt, als die Welt, und Gott hat schon zu Mosis Zeiten darwider geeifert, wenn er spricht: es soll unter dir nicht funden werden ein Weissager, oder ein Tagewähler, oder der auf Vogelgeschrey achte, denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibet der Herr die Heyden vor dir her. Darum sollst du ohne Wandel seyn mit deinem Gott a). Es hat aber diese Narrheit ohne Zweifel ihren Ursprung daher genommen, daß man an denen Vögeln etwas bemerket, so uns von der Veränderung des Wetters einige nicht ungegründete Nachrichten ertheilet. Wenn z. E. die Hähne sehr fleissig, und zwar zur ungewöhnlichen Zeit, krähen; wenn die Hühner mit ihren Schnäbeln und Krallen das Gefiedere fleissig putzen, sich im Sande baden und kratzen, und ungewöhnlich schreyen; wenn sie mit denen Küchlein des Morgens nicht gerne aus dem Stalle wollen; wenn die Kraniche bey schönen Wetter stark schreyen und fliegend in der Luft einen Ring machen; wenn die Enten und andere Wasservögel sich mit lauten Geschrey oft untertauchen und baden; wenn die Raben, Dohlen, Krähen und Elstern, abends und morgens sich ungewöhnlich stark hören lassen; wenn die Eulen bey schönen Wetter heftig heulen, und die Schwalben sehr tief auf dem Wasser und auf trockenem Lande fliegen, und beydes öfters mit denen Flügeln berühren, auch sich im Fluge oft an die Wände stossen; wenn die Gänse ihr Futter mit Geschrey verzehren, und sich darum ungewöhnlich zanken; wenn die Tauben wider ihren Gebrauch des Abends späte heim kommen, oder auch eilfertig zur ungewöhnlichen Zeit die Schläge beziehen; wenn der Zaunkönig und die Rothkehlgen im Winter sich zu unsern Wohnungen nahen; wenn die Bienen zwar frühe, aber nicht weit ausfliegen; so geben sie uns zu verstehen, daß Wind- und Regenwetter einfallen werde, gleichwie sie uns denn auch durch tausend andere Handlungen zu erkennen geben, wenn sich die Witterung ändern, und entweder schlecht oder gut anlassen wolle, indem sie ein überaus zartes Gefühle

a) Levit. XIX, 26. Deutr. XVIII, 10.

fühle und einen so vortreflichen Geruch haben, daß sie die Veränderung in der Luft, die bald feucht, bald trocken, bald warm, bald kalt wird, alsofort empfinden. Wir haben schon oben von dem bewunderungswürdigen Geruche der Hunde Exempel beygebracht, die unter tausend und mehr Menschen die Ausdünstungen ihres Herrn ausfindig machen, und denselben aufzusuchen wissen, wenn er sich auch über Land begeben, und in verschlossenen Zimmern aufhält; Sollte es uns wohl fremde vorkommen, wenn wir denen Vögeln gleiche Empfindung beylegen? Die Hähne bemerken sogar die ordentliche Veränderung der Nachtluft, und man kann sich ihres Krähens statt einer Schlageuhr bedienen, weil sie die Stunden richtig angeben, wornach sich der Landmann bey Veranstaltung seiner Arbeit zu richten pflegt. Daher denn auch die Lateinische Uebersetzung der Bibel, die von der Römischen Kirche in eben so hohen Werth gehalten wird, als die beyden Testamenter in denen Grundsprachen, den 36. Vers des 38ten Capitels in dem Buche Hiobs also übersetzet, daß sie denen Hähnen einen besondern Verstand beylegt. Denn wenn in unserer Teutschen Bibel die in gedachtem Verse enthaltenen Worte also lauten: Wer giebt die Weisheit ins Verborgene? So übersetzt sie hingegen die benennte Lateinische Bibel: Wer giebt den Hähnen Weisheit und Verstand? Nun ist zwar die Lateinische Bibel die erste nicht, die diese Uebersetzung beliebet, sondern die Jüden vor und nach **Hieronymo**, haben sich dieselbe auch gefallen lassen. Ja noch heut bey Tage, lieset man in denen Jüdischen Gebetbüchern, diesen Morgenseegen: Gelobet seyst du Herr unser Gott, du Beherrscher der Welt, daß du dem Hahne Verstand beygeleget, den Tag von der Nacht zu unterscheiden; Allein wir wollen bald hören, daß dabey alles natürlich zugehe, wiewohl wir Gottes Weisheit niemals ausschlüssen, wenn wir des Natürlichen gedenken. Daß sich die Luft verändere, wenn die Sonne des Abends zu rüste, oder früh Morgens aufgehet, das wird wohl Niemand leugnen. Die Tulipanen, und sehr viel andere Blumen in unsern Gärten, legen ein Zeugniß davon ab, wenn sie sich mit dem Untergange der

Sonne

Sonne schlüssen, und mit Aufgang derselben wiederum aufthun; Diese Veränderung merken die Vogel allerdings, und insonderheit die Hähne, die sich zur Ruhe begeben, wenn das grosse Weltlicht zurüste gehet, denn sie empfinden etwas, so ihnen gefällig ist, wenn die Sonne wiederum über den Horizont empor steigen will, daher sie auch ihre Gesellschaft wecken, und die Morgenstunden nicht gerne verschlafen, womit sie denn zugleich denen Menschen zu verstehen geben, daß die Nacht vergangen, und der Tag herbey kommen sey. Diese unsere Nachtwächter, schreibet Plinius, merken vorher die Herrlichkeit des anbrechenden Tages, und sind von der Natur (man sage lieber von Gott) gemacht, die Menschen zur Arbeit aufzumuntern, und ihnen den Schlaf aus denen Augen zu wischen. Sie kennen das Gestirne (ich wollte lieber sagen, nur den Auf- und Untergang der Sonne) und lassen sich von dreyen Stunden, zu dreyen Stunden hören. Sie begeben sich mit anbrechenden Abend zur Ruhe, und verkündigen den Aufgang der Sonne vorher. Sie herrschen also und befehlen in einem jeglichen Hause, wo sie sind, in gewisser Maasse b). Mons. Rouille de Meslay giebt so gar denen Hähnen die Ehre, daß sie die so lange auf unsern Erdboden von denen Mathematicis vergeblich gesuchten Längen der Oerter auf deren Enfindung grosse Häupter keine kleinen Belohnungen gesetzt, ausfindig zu machen, wüsten. Denn er sagt, daß ein Hahn, der in Portugall um 12. Uhr zu Mitternacht krähet, sich um eine Stunde später hören lasse, wenn er von dar nach Frankreich gebracht werde c). Merken aber die Vogel, und insonderheit die Hähne, die ordentliche Veränderung der Nachtluft, die sich nach der Entfernung, oder Annäherung der Sonne richtet. Wie sollten sie nicht die ausserordentlichen Veränderungen der Luft und Witterung bemerken, und solches durch gewisse Handlungen zu erkennen geben d)? Allein eben dieses gab dazu Anlaß, daß man nach der

 Zeit

b) Libr. X. cap. 21.

c) Man lese hiervon die Breßlauer Naturgeschichte Anno 1717. Mens. Sept. p. 146.

d) Wer Lust hat, die Möglichkeit davon deutlicher bewiesen zu sehen, der schlage des Herrn Wolffs vernünftige Gedanken von den Absichten der natürlichen Dinge Cap. III. §. 132. p. 229. nach.

Zeit zu weit gieng, und den Vögeln mehr Verstand und Wissenschaft beylegte, als sie wirklich haben. Der Ackerbau ist ausser allem Zweifel die älteste Handirung, die man auf dem Erdboden getrieben: Denn unser aller Vater, Adam, so bald er seine anerschaffene Glückseligkeiten durch den Fall verlohren, ward zu dem Ende des Paradieses entlassen, daß er das Feld bauete. Da aber die Veränderungen des Wetters mit dem Ackerbau eine genaue Verbindung hat, und so wohl Aussaat, als Erndte darnach einzurichten ist, so darf man sich nicht wundern, daß die ersten Bewohner des Erdbodens genau Achtung darauf gegeben, und insonderheit an dem Bezeigen der Vögel, und denen Veränderungen ihrer Stimmen wahrgenommen, was man sich für Witterung zu versprechen habe. Wie ich denn glaube, daß Adam der erste Landmann, hierinnen keine geringe Erfahrung besessen, weil er seine Beobachtung ganzer Neunhundert und dreyssig Jahre nach einander fortsetzen, und das Zuverlässige in solchen von dem Ungewissen zu unterscheiden, durch eine vieljährige Erfahrung erlernen können. Inzwischen ließ er sich das alles nicht zur Abgötterey verleiten, vielweniger verwandelte er die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in das Bild eines unvernünftigen Vogels, sondern fieng an zu predigen von dem Namen des Herrn, und diente dem Geschöpfe nicht mehr als dem Schöpfer, wie solches kurz hernach die Nachkommen Cains gethan haben, die dabey nicht blieben, daß sie denen Vögeln die Veränderung des Wetters abmerken konnten, sondern auf die thörichten Einfälle geriethen, als wüsten diese Thiere zukünftige Dinge überhaupt vorher anzuzeigen. Und sonder Zweifel haben sich nach und nach allerhand Betrüger gefunden, die sich der Unwissenheit des gemeinen Mannes zum Vortheil ihres Bauchs zu bedienen gewust, wie der Herr Abt **Mosheim** in seinen Anmerkungen zu denen vorhin berührten Büchern **Origenis** p. m. 475. muthmasset; Und diese, schreibt der Herr Abt, haben darzu geholfen, daß man an der Wahrheit der Sache gar nicht mehr gezweifelt. Wenn aber solche Dinge einmal angenommen sind, und autorisiret worden, so hat Niemand so leicht die Gewalt sie abzuschaffen, oder

auch

auch nur das Herz sie anzugreiffen: Und wenn viele von der Blindheit des Volks leben, und sich nebst den Ihrigen erhalten, so schweigen auch die Klügsten, und lassen der Sache ihren Lauf. Das Seltsamste ist, daß sich viele, sonst Gelehrte und scharfsinnige Männer, eben so, wie der gemeine Mann, von dieser Thorheit haben bezaubern lassen, und recht ernsthaft bemühet gewesen sind, zu erforschen, woher der Geist der Weissagung in die Vögel gefahren. Hätten diese sonst witzigen und aufgeweckten Köpfe nicht vorher fragen sollen, ob auch die Sache wirklich da wäre, bevor sie sich um die Ursache derselben so gelehrt und tiefsinnig bekümmert? Allein so gehet es oft unter den Weltweisen und Naturforschern. Man martert sich jezuweilen um zu erfahren, wie dies und jenes zugehe, und weiß doch nicht, obs auch in der That geschehe.

Der Hals der Vögel ist ein Werk der göttlichen Weisheit und Güte, dessen Betrachtung uns zum Lobe Gottes ermuntern soll.

§. 58. Nun sollten wir den Halß, den Schlund, und die Luftröhre, die Lunge, den Magen, den Kropf und die Gedärme derer Vögel, wovon wir von 17. bis zum 22. §. dieses Capitels das merkwürdigste beygebracht, in unsern Nutzen verwenden, und wie viel schönes, wie viel erbauliches würde sich hierbey zu Tage legen, wie manche Lection, würden wir zur Verbesserung unserer Sitten daraus zu erlernen haben; Allein wir müssen uns mit Gewalt einschränken, und nur im Vorbey gehen bemerken, was uns zu erst und am deutlichsten in die Augen fället. Der Hals der aus so vielen Gelenken bestehet, und denen Vögeln so viele Dienste leisten muß, wenn sie ihr Futter suchen und sich fliegend von einem Ort zum andern begeben, überführet uns von der unendlichen Weisheit und Güte Gottes die mit wenigen viel auszurichten und durch einerley Sache mancherley Absichten zu erreichen weiß: Er überzeugt uns, daß Gott nicht allein bey seinen Werken das nothwendige angebracht, sondern auch dasjenige damit verknüpft, was die Beqvemlichkeit erfodert. So daß Menschen und Vieh schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist, ob schon die erstern darinnen glücklicher sind, als die unvernünftigen Thiere, weil sie von Gottes Freundlichkeit und Güte deutliche Begriffe und solche Einsichten haben, die denen letztern fehlen, weil sie keine Vernunft

besitzen

besitzen. Aber eben dieses erinnert uns auch der Pflichten worzu uns diese Vorzüge gegen unsern liebreichen Schöpfer verbinden. Gott macht frölich, was da webet, beyde des Morgens und Abends, und die unvernünftigen Thiere loben die Freundlichkeit und Güte dessen, der sie wunderbarlich gemacht, und väterlich ernähret:

Du Erdenheer, ihr schweren Meergemächte,
Ihr Meere selbst, Wind, Hagel, Dampf und Flammen,
Die Gott gebraucht, als seines Eyfers Knechte,
Ihr Hügel, Berg und Büsch, und Bäum zusammen,
Ihr Cedern, und ihr reich befrüchte Pflanzen,
Ihr Thiere, die in Wald und Wiesen tanzen,
Ihr Luftvolk, und was auf dem Boden krencht,
Seyd allzumal zu Gottes Lob geneigt. a)

Wie viel mehr soll nicht der Mensch dazu geneigt seyn, der die Werke der Natur nicht allein deutlicher und tiefer einsehen, und sich also einen bessern Begrif davon machen kann, als die unvernünftigen Thiere, die bey klaren Begriffen stehen bleiben, sondern auch die unendlichen Vollkommenheiten ihres Urhebers daraus unwidersprechlich zu erweisen geschickt und fähig ist.

Der Schlund u. die Luftröhre der Vögel überzeugen uns von der Liebe Gottes der für die Erhaltung des Lebens der Menschen und Thiere besorgt, und insonderheit auf unser ewiges Wohlseyn bedacht ist.

§. 59. Betrachten wir den Schlund der Vögel, so müssen wir die Sorgfalt Gottes bewundern, die dem allen vorgebauet, was den Bau ihrer Leiber beschädigen und ihrem Leben nachtheilig seyn könnte. Würden nicht Menschen und Thiere, so oft sie äsen, Gefahr lauffen, eben dadurch ihr Leben zu verliehren, wodurch sie dasselbe zu erhalten suchen, wenn Gott bey der Speiß- und Luftröhre solche Anstalten getroffen hätte, die uns diese Furcht benehmen, und die Thiere, sonderlich aber uns Menschen in den Stand setzen, daß wir nach der Vermahnung Salomons b), unser Brod mit Freuden essen, und unsern Wein mit gutem Muthe trinken konnen, wenn Gott seine milde Hand aufthut, und uns in Gnaden damit beschenket? Die Musculen, die den Schlund eröfnen, wenn die Speise und Trank sich nähern, und eben die Dienste verrichten, die Menschenhände thun, wenn man Getrayde einsacken will

a) so reimet der seel. Herr Dürrkopf in seiner Uebersetzung des 148. Psalms.
b) Eccl. IX, 7.

will, indem sie den Sack offen halten, damit das, was hinein soll, nicht vorbey fallen möge: Die Kraft des Schlundes, der Speise und Trank, vermöge seiner Mäuslein, in den Magen hinunter und hinein presset und schraubet, und sonderlich das künstlich angelegte Kehldeckelgen, welches den Eingang der Luftröhre verwahret, wenn der Schlund im Schlingen seine Geschäfte hat, sind in der That solche Wunder der Natur, die uns von Gottes Liebe zum Leben auf das nachdrücklichste überzeugen. Denn sollte wohl ein Gottesverleugner, daß ich mich der Worte des frommen und weisen Nieuwentyts c) bediene, das alles einem blinden Ohngefähr, oder einer fatalen und Vernunftlosen Wirkung mit Spinoza zuschreiben können, wenn er nicht seiner Vernunft selbst Gewalt anthun, und sich ihres Gebrauchs gänzlich entschlagen will? Und da der Herr des Lebens so viel Sorge getragen, die Machine unsers Leibes in baulichen Wesen zu erhalten, wie sollte er nicht vielmehr dasjenige besorget haben, was zum Wohlseyn der unsterblichen Seele dienet? Gewiß hier hat sich die Liebe und Weisheit des Allerhöchsten weit herrlicher offenbaret, und an sich nichts ermangeln lassen, sie vollkommen und ewig glückseelig zu machen. Der Leib, den die Seele hier in dieser Welt bewohnet, ist sehr vielen Gebrechlichkeiten unterworfen, nachdem die Seele selbst die Vollkommenheiten ihres Verstandes und Willens, womit sie Gott in der Schöpfung beschenket, durch den Fall eingebüsset. Wir wissen auch, daß derselbe von einer kurzen Dauer ist. Die Speise dem Bauche, sagt der Apostel, und der Bauch der Speise, aber Gott wird diese und jenen hinrichten d), und dennoch hat sich Gott nicht unbezeugt gelassen, ja er hat uns die theuern Verheissungen frey geschenket, daß er dieses Gebäude dermaleins weit vortreflicher aus seinen Ruinen erheben und wieder herstellen wolle, wenn die verklärte Seele dasselbe in der Auferstehung der Todten beziehen werde; wie viel mehr hat er nicht für das Wohlergehen unsers un-

c) Man sehe davon sein Buch von der Erkänntniß, der Macht, Weisheit und Güte Gottes, aus dem rechten Gebrauche der Betrachtung aller Dinge dieser Welt, nach, p. m. 47. d) 1 Cor. VI, 13.

sterblichen Geistes gesorget, dessen Werth in den Augen seines geliebten und eingebohrnen Sohnes so groß ist, daß er auch die Schätzbarkeit der ganzen Welt in keine Vergleichung damit ziehet e). Vor allen Dingen hat er der tödlichen Unwissenheit des Verstandes durch die Offenbarung seines Wortes abgeholfen, und uns diejenigen Wahrheiten entdecket, deren Beobachtung den Willen heiliget, und uns zum ewigen Leben leitet. Niemand hat Gott je gesehen, denn der eingebohrne Sohn Gottes, der in des Vaters Schooß ist, der hat es uns verkündiget; Und wie schätzbar ist nicht diese Verkündigung, da wir wissen: dies sey das ewige Leben, daß sie dich Vater, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen. Zwar weiß ich wohl, was die sogenannten starken Geister wider die Nothwendigkeit dieser Offenbarung einzuwenden haben. Nämlich, sie halten dafür, daß man mit dem Buche der Natur zufrieden seyn könne, so uns von Gottes Daseyn, und dessen Vollkommenheiten sattsamen Unterricht ertheilet, ich will auch nicht leugnen, daß die Himmel Gottes Ehre, das ist, seine Vollkommenheiten und Eigenschaften erzählen, aber eben dieses preiset mir den Werth einer nähern Offenbarung Gottes an, die ich in der heil. Schrift finde. Ich treffe in der Natur allenthalben die Spuren der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes an, ich finde, daß er alles ordentlich und schön gemacht, und kann daraus abnehmen, daß ihm derjenige nicht gefallen könne, der die von ihm gemachte Ordnung stöhret und aufhebet. Da ich mich aber selbst unter der Anzahl derer befinde, die dieses thun; so kann ich anders nicht schlüssen, als daß ich mir dadurch sein gerechtes Mißfallen, und die mit demselben verknüpften Strafen zuziehe. Dieser möchte ich gerne überhoben seyn, und meine Vernunft selbst billiget dieses Verlangen; Aber womit soll ich den Herrn versohnen, seine Gerechtigkeit befriedigen, und mich seiner Gnade würdig machen, die weit schätzbarer, als das Leben selbst ist? Hier verläst mich die Offenbarung der Natur, und ich weiß mir nicht zu rathen; Gott aber, der da reich ist von Barmherzigkeit, durch seine grosse Liebe, damit er uns geliebet hat in Christo, da wir noch

e) Matth. XVI, 26.

Sünder

Sünder und seine Feinde waren, tritt mit seiner nähern Offenbarung ins Mittel, und zeigt mir den Weg, durch welchen ich zur Versöhnung mit ihm gelangen könne. Er entdecket mir das Geheimniß von Dreyen in dem einigen göttlichen Wesen, und versichert mich, er habe die Welt also geliebet, daß er ihr seinen eingebohrnen Sohn gegeben, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verlohren werden, sondern das ewige Leben haben sollen. Hier habe ich nun weiter nichts nöthig, als daß ich die Grösse meines Elendes erkenne, mich der Unterweisung des heil. Geistes überlasse, die mir in Christo angebothne Gnade ergreife, und nach Anweisung der Gebote Gottes, die heilig, recht und gut sind, meinen Lebenswandel anstelle, als welches nicht allein der Seele, sondern auch dem Leibe selbst, wie Salomon sagt, heilsam und gesund ist f). Wenn ich das thue, so gereicht mir Christus zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Von allen diesen Wahrheiten aber, die mit den unveränderlichen Eigenschaften Gottes so vollkommen übereinstimmen, und das wiederum zu rechte bringen, was die Sünde in Unordnung gebracht, würden wir nicht das geringste wissen, wenn uns nicht die heil. Schrift davon Nachricht ertheilte. So sorgt Gott nicht allein für unsern Leib, sondern auch für die unsterbliche Seele, und wir erinnern uns dieser Vorsorge mit herzlicher Dankbarkeit.

Der mannigfaltige Gebrauch der Lunge derer Thiere u. Menschen, die so schlecht aussiehet, überzeiget uns von Gottes Weisheit, und erinnert

§. 60. Betrachten wir die Lunge der Vögel, und bedenken die Menge der göttlichen Absichten, die dadurch zum Wohlseyn ihres Leibes erhalten werden, so spiegelt sich auch darinnen der Reichthum seiner Weisheit und Güte. Denn sie dienet zum Odemholen, welches zum Leben schlechterdings erfodert wird. Und damit ist der Geruch verbunden, der denen Vögeln insonderheit die grösten Vortheile verschaffet. Daß sie schlingen, schreyen, singen, den Unrath durch den natürlichen Gang von sich werfen, Eyer legen, den zarten Nahrungssaft, und die erweichten Körner aus dem Kropfe heraus würgen, und die Jungen damit füttern, das Geblüt erfrischen, und die Luft in den Unterleib bringen können, desto beque-

f) Prov. III, 8. IV. 22.

und der heilsamen Gnadenmittel und ihrer herrlichen Wirkung, ob sie schon in der Welt Augen verächtlich sind.

beqvemer zu fliegen; das alles haben sie den aus- und eingehenden Odem, worzu ihnen die Lunge behülflich, zu danken. Was kann aber, sagt Herr Zorn a), offenbarer von einer Vorsehung, Vernunft und unendlichen Weisheit eines Meisters zeugen, als ein Werkzeug zu verfertigen, wodurch so viele und unterschiedene Absichten auf einmal erreichet werden; zumal, da dieses Werkzeug bey denen unterschiedlichen Geschöpfen also angelegt worden, wie es eines jeglichen Nothdurft erfordert, so, daß dessen Theile bey einem so, bey dem andern anders gebildet worden, und einige diese Einrichtung nur so lange beybehalten, als es die Noth erfordert; dahingegen andere, weil sie deren nicht entrathen können, oder wenigstens mit deren Verlust ein grosses Theil ihrer Beqvemlichkeit einbüssen würden, solche nie verliehren. Welches gewiß eine Weisheit zu erkennen giebt, die kein menschlicher Verstand erreichen kann, und eine Macht, womit kein endliches Vermögen der Creatur zu vergleichen ist. Es ist demnach ein klares Kennzeichen eines äusserst verderbten und boshaften Gemüths, solche Dinge entweder von einem blinden und ohngefehr sich zutragenden Zusammenflusse der kleinsten Theilgen der Materie, oder einer von aller Vernunft entblösten Nothwendigkeit, zuzuschreiben, zumal da die Lungen bey Menschen, Thieren und Vögeln so unterschiedlich angelegt worden, wie der Augenschein lehret, der auch einen heydnischen Galenum dahin bringet, daß er diese Werke als einen unwiedersprechlichen Beweis eines allein weisen, gütigen und mächtigen Schöpfers bewundern und preisen muß. Gewiß, hier treffen wir einen unermeßlich grossen Unterscheid zwischen denen Machinen an, die Gott und Menschen machen, denn die letztern, so künstlich sie auch verfertiget werden, und so prächtig sie in die Augen fallen, sind gar selten darzu aufgelegt, daß man sie zu Erreichung vieler Absichten gebrauchen könne. Denn man trischet die Wicken nicht mit Egen, so lässet man auch das Wagenrad nicht über den Kimmel gehen, wie Esaias sagt b), sondern die Wicken schlägt man aus mit dem Stabe, und den Kimmel mit einen Stecken, und also

a) in seiner Petinotheologie P. I. p. m. 239.

b) cap. XXVIII, 27.

also will ein jegliches Werk sein besonderes Instrument haben, so sich dazu schicket. Gott aber macht Werkzeuge, wovon ein jedes zu fast unzählichen Verrichtungen aufgelegt ist, ob es gleich dem äuserlichen Ansehen nach schlechte Figur macht, wovon die Zunge und insonderheit die Lunge der Thiere zum Exempel dienen kann. Darf ich hier einen Schritt aus dem Reich der Natur ins Reich der Gnaden thun, so finden wir Gottes Weise an dessen Werken und Einrichtungen eben so und nicht anders. Wer kann die Vortheile und Wirkungen insgesammt namhaft machen, die wir von dem einzigen Worte Gottes, von der Wassertaufe, und dem heiligen Abendmahle zu erwarten haben? Diese Mittel der Gnaden, die der natürliche Mensch mit so verächtlichen Augen ansiehet, machen uns weiser, heiliger und glückseliger, als alles, was die Vernunft der Witzigsten ausfindig machen und ersinnen kann. Denn es stehet geschrieben: Ich will umbringen die Weisheit der Weisen und den Verstand der Verständigen will ich verwerffen. Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weltweisen, hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht. Denn weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt seelig zu machen, die so daran gläuben c). Die Schriften Mosis, die bey denen Propheten, Evangelisten und Aposteln, Luthero und andern hocherleuchteten Männern, die Vernunft und Offenbarung zu schätzen, und mit einander zu verbinden wissen, im so grossen Ansehen sind, sind in den Augen eines dummen und verderbten Edelmanns, so verächtlich, daß keine Beschimpfung zureichen will, ihren Credit zu schwächen. Paulus, der wahrhaftig ein grosser Kenner von ächter Gelehrsamkeit war, und ein Mann, der des Höchsten Offenbarung sahe, muß denen superklugen, aber in der That recht dummen und putten Weltweisen zu Athen ein Lotterbube heissen, wenn er ihnen das Evangelium von Jesu und seiner Auferstehung prediget, und Festus, der Weltkluge Staatsmann, hält ihn vor einen Rasenden, wenn er von Christi Leiden, und

c) 1. Cor. I, 19.

und seiner darauf erfolgenden Herrlichkeit handelt, und ich wundere mich darüber gar nicht. Denn wenn ich einen Unerfahrnen die Zunge eines Menschen in die Hand geben, und ihm dabey sagen wollte, daß dieses Ding zum Schmecken, zum Schlingen, zum Singen, zum Reden, und alle Gedanken der Seelen mit verständigen Worten, ja wohl in mancherley Sprachen auszudrücken hinlänglich sey, so lange es mit dem beseelten Cörper eines vernünftigen und gesunden Menschen in Gemeinschaft verbleibet, wenn ich ihm eine Lunge weisen, und ihm dabey zu verstehen geben sollte: Das sey die Machine, die zu alle denjenigen Verrichtungen deren wir oben gedacht, vollkommen aufgelegt sey; Ja, wenn ich ihm ein Weitzenkorn, oder ein Körngen von einem Birn- und Apfelbaume zeigen, und ihm zu verstehen geben wollte, es sey in einem so engen Behältnis eine Anlage von so vielen Weitzen, oder Birn und Apfelbäumen enthalten, daß man den ganzen Erdboden damit besäen und bepflanzen könnte, und wenn er auch noch hundert tausendmal grösser wäre, als er jetzo ist, so würde er mich freylich verlachen, und für unsinnig halten; Aber ein Vernünftiger und erfahrner würde ganz anders denken, mir Beyfall geben, und denjenigen, der mich für unsinnig hält, als einen Unwissenden ansehen der Mitleiden verdiene. Und so kommen mir, ich kanns nicht läugnen, alle diejenigen für, die sich an Gottes Weisheit im Reiche der Gnaden ärgern, und die Mittel des Heyls für geringschätzig achten, darum, weil sie keine Figur machen, die mit dem Spielwerke ihrer Phantasie eine Gleichheit haben. Jedoch ich breche ab, und erinnere mich hier der Worte Jesu: Seelig ist, der sich nicht an mir ärgert.

Der Gebrauch des Magens des Kropfs und der Gedärme bey denen Vögeln, er-

§. 61. Nun führet uns die Ordnung zu dem Magen, Kropf und Gedärmen der Vögel, und wir treffen auch hier solche Anstalten an, die uns von Gottes Weisheit und Güte augenscheinlich überzeugen. Ohne Essen und Trinken kann kein Thier leben, denn die immerwährenden Ausdünstungen der Cörper von kleinsten bis zum grösten, und die daher entstehende Abnahme des Geblüts und der Lebensgeister, woran Leben und Bewegung abhangen, erfodern

dern einen beständigen Ersatz und Zuwachs, der nicht anders als durch Speiß und Trank geschehen kann. Und wie vortrefflich hat nicht der Herr des Lebens dafür gesorgt, diejenigen Vögel die sich von harten Futter nähren und ihre Jungen anfangs aus ihren eigenen Magazinen so lange unterhalten müssen, bis sie sich selbst versorgen können, haben mehrentheils einen Kropf erhalten, der den Magen vorarbeitet, und den Vorrath enthält, welchen die Alten zu Erziehung der Jungen nöthig haben. Der Magen ist darzu aufgelegt, daß er aus denen Speisen und Getränken eine dienliche Nahrungsmilch verfertigen kann, worzu Wärme, Luft und Feuchtigkeiten die in denen Verdauungsgevässen befindlich sind, nicht wenig beytragen. Und damit ja die Natur nichts unnützer Weise verschwenden möge, so wird die Verdauung durch die Gedärme so lange fortgesetzt, bis das ganz untaugliche durch den natürlichen Gang ausgeworffen worden. Die andern Vögel, die sich von Fleisch und weichern Speisen nähren, haben zwar so starke Magen- und Verdauungsgevässe nicht erhalten. Inzwischen hat sie doch der gütige Schöpfer so gemacht, wie sie nöthig und brauchbar sind, und es ist hierbey weiter nichts zu beobachten, als daß ein iegliches seine Speise mit Danksagung und Mässigung annehme, die ihm von dem grossen Erhalter aller Welt angewiesen wird. Hier müssen wir nun nothwendig eine Sittenlehre berühren, die von grosser Wichtigkeit ist, und uns so lieb seyn soll, als die Gesundheit und das Leben selbst. Es ist dieses die Mässigkeit in Essen und Trinken, wovon uns die Thiere, und sonderlich die Vogel, sehr feine Exempel geben. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Magen bey Menschen und Thieren eine trefliche Force hat das Verdauungswerk zu Stande zu bringen, und je stärker die Musculen desselben sind, je grösser ist seine Kraft a). Inzwischen ist er doch nicht von Stahl und Eisen, und man kann ihm mehr zuthun geben, als er im Stande ist auszurichten. Man kann seinen Verrichtungen allerhand Hindernisse im Weg legen, wobey hernach der ganze Leib leiden

innert uns der Mässigkeit in Essen und Trinken.

a) Borellus und Pitcarn haben sich die Mühe genommen, und diese Kraft berechnet, und wir lassen dahin gestellet seyn, ob sie gefehlet oder nicht.

leiden, und die Gesundheit nicht wenig befürchten muß. Hieher gehören nun vornämlich allzu viele und unverdauliche Speisen, und Sirach hat schon bemerket, daß man sich dafür in Acht nehmen solle. Mein Kind, sagt er b): Prüfe, was deinem Leibe gesund ist, und siehe, was ihm ungesund ist, das gieb ihm nicht. Denn allerley dienet nicht jedermann, so mag auch nicht jedermann allerley. Denn so viel Menschen, so viel unterschiedene Cörper und Naturen, und einer kann immer mehr vertragen als der andere. Ueberfülle dich also nicht, fährt Sirach fort, mit allerley niedlicher Speise, und friß nicht so gierig: Denn viel Fressen macht krank, und ein unsättiger Fraß kriegt das Grimmen. Viele haben sich zu Tode gefressen, wer aber mässig ist, lebt desto länger. Man könnte diese Tischregeln Sirachs, und deren Richtigkeit mit vielen Exempeln bestätigen, wenn sie nicht so klar und ausgemacht wären, daß man daran gar nicht zu zweifeln hat. Doch ein paar wollen wir gleichwohl anführen. **Galenus**, der berühmte Artzt, hatte einen schwachen Cörper, und erreichte gleichwohl ein hohes Alter c), weil er sich überaus mässig im Essen und Trinken hielt. **Cornaro**, ein gelehrter Venetianischer Handelsmann, führte in der Jugend ein lüderliches und unmässiges Leben, daher zog er sich allerhand Krankheiten zu. Allein diese machten ihn klug, und brachten ihn dahin, daß er sich der Mässigkeit befliß, und ein Alter von hundert Jahren erreichte. Es läst sich auch die Möglichkeit dessen ganz leichtlich begreifen: Denn wenn der Magen, wie der gründlich denckende und annehmlich schreibende Herr D. **Krüger** d), allzu stark mit Speise erfüllet wird, so wird er über den gehörigen Grad seiner Elasticität ausgedehnet, er wird schlaff, und verliehrt das Vermögen sich stark genug zusammen zu ziehen. Wird er aber mässig gehalten, so kann er seine Arbeit um desto besser verrichten, und wird in seinen Bewegungen nicht gehemmet, die dazu nöthig sind, wenn die Speisen aufgelöset, zu einem Gemüse gemacht, und denen Gedärmern

b) Sir. Cap. XXXVII, 30.

c) doch ward er nicht 140. Jahr alt, wie Caelius Rhodiginus Antiquit. Lect. XXX. 12 schreibt, sondern nur 70. wie Suidas davon Nachricht ertheilet.

d) im II. Theile seiner Naturlehre, Cap. IV. §. 36. p. 102.

därmen zur fernern Vertheilung und Ausarbeitung zu geschickt werden sollen. Es können sich keine Cruditäten sammlen, die den Grund zu allerley Krankheiten legen, und man ist um desto munterer und geschickter seinen Verrichtungen obzuliegen, wenn man seinen Appetit zu mässigen weiß. Allzuvieles Nachdenken und Studiren, kann auch den Magen schwächen, sonderlich wenn es sogleich nach der Mahlzeit geschicht. Denn es schwächet den sogenannten motum peristalticum, oder die Wurmförmige auf- und niedergehende Bewegung des Magens und der Gedärme, die doch zur Verdauung der Speisen, und zur Ausführung des Untauglichen höchst nöthig ist. Von Kälte, Zorn, Traurigkeit und unmässiger Liebe, die auch insgesammt ihre schädlichen Einflüsse in die flüssigen und vesten Theile des Cörpers haben, und insonderheit dem Verdauungsgeschäfte nachtheilig sind, wollen wir hier nichts erwähnen. Soll ich aber alles zusammen nehmen, was diesen Feinden der Gesundheit und des Lebens, zweyen Stücken vom grösten Werth, Abbruch thun und wehren kann, so werde man ein rechtschaffener Christ, der allezeit brünstig im Geist, frölich in Hofnung, dem Namen des Herrn dienet, und alle seine Handlungen, folglich auch sein Essen und Trinken, nach Gottes Wort einzurichten weiß, so hat man gewiß das beste Theil erwählet. Denn die Gottseeligkeit ist doch zu allen Dingen nütze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens, wovon Hrn. **Troppanegers**, Doct. Med. gründlicher und kurzgefaßter Unterricht, wie sich ein Mensch nach Anweisung derer aus heil. göttlicher Schrift gezogenen diätetischen Regeln, bey guter Gesundheit erhalten, und für Krankheiten bewahren könne, nachgelesen zu werden verdienet.

§. 62. Männer von Einsicht a), haben vollkommen Recht, wenn sie sagen, daß in der ganzen Welt nichts angetroffen werde, woraus der Glanz einer unendlichen Weisheit und Macht so deutlich hervor leuchte, als das Werk der Zeugung und Vermehrung derer

Das was wir an der Vermehrung des Geschlechts

a) Herr D. **Krüger**, im IIten Theile seiner Naturlehre Cap. XXIV. §. 461. p. m. 769 und der Hr. von **Wolff** in seinen vernünftigen Gedanken von dem Gebrauche der Theile in Menschen, Thieren und Pflanzen §. 182.

der Vögel bemerken, giebt uns zu allerhand guten Gedanken Anlaß, die bey der Verehligung vernünftiger Menschen anzubringen sind.

derer Menschen und Thiere, wodurch sie ihre Geschlechter fortpflanzen. Sie sehen es als ein besonderes Merkmahl der weisen Vorsorge Gottes an, daß so viel Männlein und Weiblein unter einander gebohren werden, als zur Erhaltung ihres Geschlechts nöthig sind, und daß ihnen der Schöpfer besondere Gliedmassen verliehen, wodurch sein Wort, da er sprach: Seyd fruchtbar und mehret euch auf eine uns unbegreifliche Weise in gehörige Erfüllung gehet. Eben die Vögel haben, nebst denen Fischen die Ehre, daß sie der Herr sogleich nach ihrer Schöpfung auf eine besondere Weise geseegnet, und sie dadurch geschickt gemacht, ihr Geschlechte fortzupflanzen, denn er sprach: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet das Wasser im Meer, und das Gevögel mehre sich auf Erden. Und wie kömmt es, fragt unser seel. **Lutherus** b), daß Gott das Wort seegnen nicht gebraucht zu denen andern Creaturen, die das Leben nicht haben? denn daselbst sagt er schlechtweg, daß er es für gut ansehe, seegnet sie aber nicht. Wenn er aber auf die Schöpfung der lebendigen Dinge kömmt, so hebt er eine ganz neue Weise an, sie zu mehren. Darum zeugen Sonne und Sterne, wie wir sehen, aus sich keine Dinge, so ihnen gleich wären; Die Kräuter aber und Bäume haben diesen Seegen, daß sie wachsen, sich mehren und Früchte bringen. Noch ist dies dem Seegen, welchen Gott über die lebendigen Thiere spricht, nicht gleich. Darum scheidet Gott durch dies Wort, seegnen, die Creaturen und Dinge, die oben geschaffen seyn. Von den lebendigen Cörpern entspringen andere dergleichen lebendige Cörper, welches in Bäumen und Kräutern nicht geschicht. Es wächset auch nicht ein Saame schlecht aus dem andern, sondern aus dem Kraut. Hier aber geschicht eine Mehrung und Zucht aus lebendigen Creaturen, zu andern dergleichen, die auch leben (und eben das haben was die Zeugenden besitzen). Darum ist das ein neu Werk, daß ein lebendiger Corper wächset und gemehret wird aus sich selbst. Was ein Birnbaum trägt, das ist nicht ein anderer Birnbaum, sondern ei-

ne

b) in seiner Auslegung des ersten Buchs Mosis, und sonderlich des I. Cap. und dessen 21. Verses.

ne Birne, was aber hier ein Vogel gebiehret, das ist ein Vogel, und was ein Fisch von sich zeuget, das ist ein Fisch. Und ist zwar eine wunderbare reiche Mehrung, und unzähliche Fruchtbarkeit in beyder Art, sonderlich aber der Thiere im Meere und Wassern. Wie geht denn nun aber solche wunderliche Zucht und Mehrung zu? Eine Henne legt ein Ey, (welches von dem Männlein die Vermehrungskraft erhalten) dasselbe erwärmet sie so lange, bis eine lebendige Creatur darinnen wird, welche sie denn aushecket. Die Philosophi schreiben solches der Wärme zu, doch reden die Theologi eigentlicher davon und sagen, es geschehe durch die Wirkung des Worts, das hier geredet wird, nämlich: Gott seegnete sie und sprach: wachset und mehret euch. Dieses Wort wirket durch der Henne Leib und durch alle Thiere. So ist auch die Hitze der Henne, damit sie die Eyer wärmet, aus Gottes Wort, und würde eine unnütze und unkräftige Hitze seyn, wo sie ohne Gottes Wort wäre. Darum thut, um dieses wunderbarlichen Geschöpfs willen, Gott auch den Seegen hinzu, daß es fruchtbarliche Creaturen seyn. Und ist hier zu sehen, was Seegen eigentlich heisse, nämlich eine Mehrung. Wenn wir seegnen, so thun wir nichts mehr, denn daß wir Gutes wünschen, aber das Gute können wir nicht geben. Hingegen Gottes Seegen klinget zur Mehrung, und ist bald kräftig, gleichwie auch sein Fluch bald kräftig und eine Verkleinerung ist. Hier muß man aber Achtung geben, auf die Art zu reden, die Moses braucht, denn er nennet dasjenige Seegen, was die Philosophi Fruchtbarkeit heissen. Nämlich, wenn ganze vollkommene und lebendige Leiber von ganzen und lebendigen Leibern gezeuget werden, dergleichen man an denen Bäumen nicht hat. Denn ein Baum zeuget nicht einen andern Baum ihm gleich, sondern den Saamen zeuget er rc. Dieses ist ein grosses Miracul, wird aber wie die andern alle, weil man es täglich siehet und erfähret, gering geachtet. So weit gehen die Worte unsers seeligen Hrn. Lutheri, und wir gestehen ganz gerne, daß wir die Geheimnisse der Natur, die sich in Erzeugung der Menschen und Thiere, und sonderlich auch der Vögel, hervor thun, so wenig vollkommen zu begreifen,

als zu erklären wissen. Aus der grossen Pulsader in denen Cörpern der Menschen und Thiere, entstehen zwey kleine Pulsadern, die den Saamen und das edelste vom Geblüte, welches von Essen und Trinken seine Erzeugung, Vermehrung und Unterhaltung herholen muß, absondern, und bey denen Vögeln, so wie bey andern Thieren zu denen Hödlein ableiten, welche nichts anders sind, als subtile Röhrigen, die in einem fortgehen, und wunderbarlich zusammen gewickelt sind, darinnen wird die Feuchtigkeit zur Vollkommenheit gebracht, die dazu nöthig ist, wenn die Eyer fruchtbar und zur Zeugung tüchtig seyn sollen. Und diese von Gottes Weisheit gemachten Veranstaltungen sind die Qvellen, woraus die Zeugungstriebe ihren Ursprung nehmen, die an sich selbst heilig, recht und gut, nöthig und nützlich sind, ob sie schon bey denen Menschen, die sich kein Gewissen machen, die Gesetze der Natur freventlich unter die Füsse zu treten, auf das abscheulichste gemißbrauchet und geschändet werden. Ich habe hier nicht nöthig mich in dergleichen Unfläthereyen einzulassen; Aber ich stelle euch vernünftige Menschen die Vögel des Himmels zu Lehrmeister vor, lernet von ihnen, wie ihr die Triebe der Natur, die ihren Ursprung in Gottes allerheiligsten Einrichtungen suchen, auf eine vernünftige und Gott wohlgefällige Weise brauchen sollet. Vögel, die in der Freyheit leben, und denen Gesetzen folgen, die ihnen der Schöpfer vorgeschrieben, suchen ihren Ehegatten zu gehöriger Zeit, und haben dabey keinen andern Endzweck, als die Fortpflanzung ihres Geschlechts. Die Gehülfinnen, die sie sich dazu erwählen, werden von gleicher Neigung getrieben, und sie suchen sich denselben auf alle Weise gefällig zu machen. In ihren ganzen Wesen äussert sich nichts als Freundlichkeit, Muntrigkeit, und das alles, was die Liebe, als die angenehmste Leidenschaft in ihnen wirken kann,

denn diese lehrt sie freundlich seyn,
und präget ihren kleinen Seelen ein flatternd höflichs Wesen ein,
Zu Anfang fliegen sie von weiten auf eine ehrerbietge Weise,
Und machen in der dinnen Luft erst grössere, denn kleinre Kreise,
Dahin geht ihr aus tausend Streichen und Wendungen gefügt Bemühn,
Den Blick der unachtsamen Liebsten, der abgewandt, auf sich zu ziehn,

Sie

Sie scheinet kaum so bald ein wenig dem regen Antrag beyzupflichten,
Als mit verschönerten Gefieder, voll Hofnung er sich zu ihr fügt,
Gleich aber mit geschwinder Fahrt, verwirret wieder rückwärts fliegt,
Denn wieder kommt und endlich sucht, das äuserst bey ihr auszurichten,
Worzu die strenge Lieb' ihn reizt, da sich die bunten Flügel drehn,
Sich spreitzend von einander breiten, und wir an ihm, da er vergnügt,
Fast alle Federn für Begierde sich dehnen und bewegen sehn. c)

Hier wäre zu wünschen, daß die natürlichen, jedoch in Ordnung gebrachten und vernünftigen Neigungen der Kinder von denen die dazu verpflichtet und berechtiget sind, bey ihrer Verehligung besser in Obacht genommen würden, als jezuweilen aus falschen und tadelhaften Absichten geschiehet. Es sollen die Eltern, wie unser seel. **Lutherus** mehr als einmal, und zwar recht ernstlich erinnert d), nicht so gar hart und scharf seyn, und ihre Kinder mit Gewalt zwingen, diejenigen zu ehelichen, die sie nicht lieb haben. So sollen sie auch nicht leichtlich und ohne wichtige Ursachen dieselben hindern, sich mit denen ehelich zu verbinden, die sie aufrichtig lieben, es wäre denn, daß die Kinder eine Person wähleten, die ihnen selbst, und denen Eltern ganz ungleich, und weder fromm noch erbar wäre. Sie sollen an die natürliche Neigung gedenken, so ihnen von Gott eingegeben ist, und sollen demnach der ehelichen Liebe, so ihre Kinder zu andern mit Ehren tragen, nicht so gar hart widerstehen. Also machtens die Eltern Simsons, denn da sie vernahmen, daß ihr Sohn ein Weib aus denen Philistern liebgewonnen, so thaten sie ihm zwar die vernünftigsten Gegenvorstellungen, und Simson würde weislich gethan haben, wenn er seinen Eltern Folge geleistet. Allein, da er von seinem Vorhaben nicht abzubringen war, und inständig bath, ihm dieselbe zum Weibe zu geben, so liessen sie sich solches endlich gefallen, und gaben dazu ihre Einwilligung, ob sie schon eine Heydin war, denn Einigkeit und Liebe sind zwey nöthige

c) So schreibt Monf. THOMSON SEASON von der Fruchtbarkeit und dem Triebe zur Vermehrung, der sich an denen Vögeln, insonderheit zur Frühlingszeit bemerken lässet, und Herr BROCKES liefert uns dessen Gedanken nach seiner Art, in einer sehr schönen Uebersetzung, im VIIten Theile seines irdischen Vergnügens in Gott. pag. 34. seq

d) in seiner Auslegung des ersten Buchs Mosis, Cap. 24. v. 1 - 4. T. I. p. m. 2473.

ge Stücke zu einer glückseligen Ehe. Ein geheimer Trieb sich zu vermehren, und die Seegensworte des gütigen und lieberichen Schöpfers in Erfüllung zu bringen, ist die Absicht der Natur bey denen Vögeln die sich zusammen thun, und sich mit einander, wenn ich so reden darf, ehelich verbinden. Denn zu dem Ende bereiten sie ihre Nester an denen Orten, die sie zu ihrem Aufenthalt erwählen, und machen den Anfang ihrer Wirthschaft so mühsam und emsig, daß keines dem andern an Fleiß und Arbeit etwas nachgiebet, vielweniger bürdet eines dem andern die Haußhaltungslast allein auf, sondern gleiche Liebe, Sorgfalt und Treue, reitzet sie dasjenige herbey zu schaffen, was dazu erfodert wird, wenn die Früchte ihrer Ehe das Licht der Welt erblicken, ernähret und erzogen werden sollen.

So bald ihr Bündnis nun gestiftet, sucht jedes Paar den dicken Wald,
So wie die Phantasey die Nahrung und Lust sie reitzt zum Aufenthalt,
Damit der grosse Zweck die Absicht und das Gesetze der Natur
Erfüllet ward, als welche ihnen so liebliche Empfindlichkeiten
Nicht bloß umsonst verliehen hat. Verschiedne suchen auf der Fluhr
Verschiedne auf der Bäume Wipfeln, ihr künstlich Nestgen zubereiten,
Verschiedne sieht man ihre Zucht des rauhen Dornstrauchs starren Klauen,
Zu ihrer Sicherheit vertrauen,
Geborstne Stämme dienen oft zu ihrer Jungen Sicherheit,
Die meiste Nahrung sind Insecten, aus Mooß ist meist ihr Nest bereit,
Verschiedne finden ihre Wohnung auf kleinen abgelegnen Hügeln,
An Bächen, welche durch ihr Murmeln ihr Ohr vergnügen Tag und Nacht,
An klaren Seen, worinnen sich die Büsch und ihrer Blätter Pracht,
Im holden Wiederschein bespiegeln,
Verschiedne wissen ihre Nester aus Haar, aus Moos und andern Sachen,
An drey verbundnen Hälmgen Schilf, besonders künstlich vest zu machen,
Man sieht fast überall von ihnen ein frölliches und emsig Eilen,
Und von fast ungezählten Flügeln, an jeden Ort die Luft zertheilen,
Die Schwalbe reinget den Morast vom zähen Thon und baut daraus,
Ohn unsre Gegenwart zu scheuen, mit grosser Kunst, ihr hangend Hauß,
Oft sieht man sie mit ihren Schnabel vom Vieh und von der Schafe Rücken,
In öfters wiederhohlten Ziehn, begierig Haar und Wolle pflücken,
Oft stiehlt sie von der Scheunen Stroh, damit die Jungen sanft sich legen.
Und in dem wohlbesorgten Nest, beqvem und wärmer ruhen mögen c)

Hierbey

c) sind abermals Herr Thomsons Gedanken, an dem angeführten Orte.

Hierbey könnten vernünftige Menschen lernen, was dazu nöthig sey, wenn sie sich zu verehlichen suchen, nämlich es sey nicht genug dem Triebe der Natur zu folgen, und Kinder zu zeugen, sondern auch dahin zu sehen, daß Weib und Kinder ihre Verpflegung haben, und insonderheit die letztern wohl erzogen werden, worzu Brod, Kleider und nöthige Nahrungsmittel, nebst sehr vielen andern Nothwendigkeiten erfordert werden. Es ist freylich wahr, daß die Natur, oder vielmehr der glorwürdigste Urheber derselben in denen Cörpern des männlichen und weiblichen Geschlechts solche Anstallten getroffen, daß die Triebe zur Vermehrung sich von selbst äusern, und ungebethen einstellen, wenn die dazu aufgelegten Jahre kommen, und gleich wie Hunger und Durst, nebst der Begierde nach Speise und Trank sich nicht tilgen lassen, man mag sich auch noch so hart und eisern stellen; Also stehet es auch in eines gesunden und jungen Menschen Willkühr nicht, die Triebe zur Vermehrung seines Geschlechts gänzlich zu unterdrücken, und die Gabe der Keuschheit, die sich von dergleichen Begierden ganz los und frey befindet, ist bey sehr wenig Menschen anzutreffen, und scheinet nur für diejenigen aufgehoben zuseyn, die sich wider den Lauf der Natur dem ehelosen Stande zu wiedmen gezwungen werden. Allein da doch die in der Ehe erzeugte Kinder sich nicht selbst auferziehen können; so sind die Eltern verbunden solches zu thun, indem sonst Niemand ist, dem man mit Grunde die Auferziehung der Kinder zumuthen könnte; Der Mann hat dabey ordentlicher Weise das meiste zu besorgen, und wer die Seinigen nicht versorget, der ist, wie Paulus sagt: ärger als ein Heyde, und hat den Glauben verläugnet. Folgt denn aber nicht hieraus, daß er entweder ein solches Vermögen besitze, das dazu hinlänglich ist? oder so viel erlerne, daß er verdienen könne, was zur Verpflegung seines Hauses erfordert wird? Man hat vorlängst die Frage aufgeworffen: Ob ein Studiosus Theologiä auf hohen Schulen, oder wo er sich sonst ausser Diensten aufhält, auch heyrathen dürffe f)? Und rühmliche

f) Von dieser Frage hat der seel. Röhrensee in Wittenberg, eine Abhandlung geschrieben, und in des gelehrten PAULINI seinen Philosophischen Lustsiunden findet

liche Sittenlehrer haben die Frage mit Ja zu beantworten sich kein Bedenken gemacht. Ein Mensch, sagen sie, der seine Jahre erreichet, der seinen Verstand hat, der zum Heyrathen tüchtig ist, und die Triebe der Natur fühlet, soll freyen, wenn er mit gutem Gewissen, ohne Weib nicht leben kann. Aber wo bleibt denn die Erziehung der Kinder? Soll nicht ein Mensch, der ehelich werden will, vor allen Dingen darauf denken, daß er im Stande seyn möge, die Seinigen zu versorgen, damit sie dem gemeinen Wesen nicht zur Last gereichen? Ja, sagt man, es sind die Triebe der Natur allzu stark, und lassen sich nicht einschränken; Aber man sagt damit allzu viel, und schlägt den vernünftigen damit etwas ab, welches allerdings in seiner Gewalt stehet. Gänzlich lassen sich freylich die natürlichen Reitzungen nicht unterdrücken, die in der Anlage des Cörpers selbst ihren Grund haben. Aber einschränken lassen sie sich doch, gleich wie die übrigen Leidenschaften insgesammt von der Vernunft Gesetze annehmen. Man verlangt nicht, dieselben gänzlich auszurotten, denn man würde solchergestalt etwas unmögliches begehren, sondern man sucht sie nur in derjenigen Ordnung eine Zeitlang zu halten, die uns von der Natur selbst vorgeschrieben wird, als welche uns nicht allein zur Erzeugung, sondern auch zur Erziehung unserer Kinder verpflichtet, worzu ein fleissiges Gebet, Vernunft und Ueberlegung, Arbeit und Mässigkeit nicht wenig beytragen konnen. Will man diese Mittel nicht brauchen, sondern denen Reitzungen der Natur also fort Gehöre geben, wenn sie sich melden, was werden nicht daraus für Unordnungen entstehen? Werden nicht die meisten in der Blüthe ihrer Jahre, die dazu angewandt werden sollen, daß man was rechts erlerne, und sich im Stand setze, sein Haus zu versorgen, verderben, und mit ihren Kindern dem gemeinen Wesen zur Last gereichen? Der Ehestand ist ein heiliger Stand, aber alles hat seine Zeit, und soll in gehöriger Ordnung geschehen. Die heiligen Patriarchen und Väter A. T. sind Menschen gewesen, wie wir, aber sie haben sich allerdings, was

man ein eigenes Capitel davon, nämlich das LXIV. im I. Theile des angeführten Buchs.

was der Ehestand anlanget, der Ordnung beflissen, die uns Gott und die Natur vorgeschrieben. Isaac war 40. Jahr, da er seine Rebeccam nahm, und Jacob vielleicht noch älter, und ob schon der letztere sich um Rahel bewarb, und damit zu erkennen gab, daß er kein Feind des Ehestandes sey, so diente er doch ganzer 7. Jahr um dieselbe, und wir glauben, daß er binnen der Zeit Keuschheit und gut Gewissen bewahret habe. Inzwischen ists ganz ein anders, das was man vermag und mit gutem Gewissen thun kann, mit Beystimmung der Vernunft unter Gottes Anruffung und Gebet, bis auf eine gewisse und beqveme Zeit aussetzen: Ein anders ists mit **Hieronymo**, und denen, die ein Gelübde der Keuschheit auf sich nehmen, ehe sie noch wissen, was solches zu bedeuten habe, die Ehe gänzlich verschwöhren, und sich derselben zum Nachtheil einem ehelosen Leben wiedmen, worzu uns doch Gott und die Natur nicht die geringste Einwilligung gegeben. Und wiederum ein anders unnöthige Schwierigkeiten machen, und aus schlimmen Absichten, die ihren Ursprung insgemein aus Geitz und Wollust nehmen, oder auch aus solchen Vorurtheilen entspringen, die ihren Grund in einer verderbten Phantasie haben, den ehelosen Stand erwählen, deren überaus kahle Entschuldigungen **Opitius**, ein Fürst der Teutschen Dichter, in seinem Poetischen Werke, und sonderlich in dem schönen Gedichte, von der Ruhe des Gemüths, p. m. 135. nach der Länge erzählet, aber auch deutlich zeigt, daß es Schwierigkeiten sind, die man sich ohne Noth machet, indem man sich auf solche Weise von Gottes Ordnung ableiten lässet, der nicht will, daß der Mensch alleine sey, woferne er nicht von seiner Hand die seltene Gabe der Keuschheit empfangen hat. Der Grundfromme Theologus **Hier. Weller** theilet die Verächter des Ehestandes in drey Classen ein. In die erste setzt er diejenigen, die sich für denen Ungemächlichkeiten scheuen, womit dieser Stand von Gott wohlmeynend beleget ist. In die andere gehören diejenigen, die sich mit Ehebruch und unordentlichen Vermischungen besudeln. Zur dritten werden diejenigen gezählet, die nicht allein ihre Glieder zu Hurenglieder machen, sondern auch den Ehestand, als Gottes Ord-

nung schänden, verbiethen und verdammen, und diese sind seiner Meynung nach, die schlimmsten, weil sie dabey unter die Heiligen wollen gezählet seyn. Der Grundgelehrte, und mit einer vortreflichen Beurtheilungskraft begabte Jac. Thomasius, thut noch die 4te Classe hinzu, in welcher sich diejenigen befinden, die ihren Grillenfängereyen in der Einsamkeit um desto besser nachzuhängen, den Ehestand verwerfen, und hat von denen Verächtern der Ehe eine überaus artige Rede, bey Gelegenheit einer Disputation von der ehelichen Gesellschaft gehalten, die wir in seinen Präfation bus, welche in der Lankischen Buchhandlung zu Leipzig zusammen heraus gegeben worden, p. m. 119. finden, und wohl werth wäre, daß sie ins Teutsche übersetzt, und bekannter gemacht würde. Wenn inzwischen die Vernunft, die sonst von denen Weltweisen eine Einsicht in den Zusammenhang der Wahrheiten genennet wird, uns zu nichts anders dienet, als dergleichen Einwendungen wider die Gesetze der Natur zu machen, so müsten wir die Thiere, und insonderheit die Vögel glückseelig preisen, daß sie davon nichts wissen, sondern sich mit Vergnügen in Gottes Ordnung schicken, die gewiß keinen andern Endzweck, als die Vollkommenheit der Welt, und die Glückseeligkeit derer darinnen befindlichen Geschöpfe hat. Der vorbenannte Opitz, nachdem er die Schwierigkeiten angeführet, derer wir kurz zuvor gedacht haben, und die sich die Einbildung eines Menschen macht, dessen Dichten und Trachten natürlicher Weise nur böse ist von Jugend auf und immerdar, giebt solchen Leuten einen überaus guten Rath, wenn er spricht:

Habt ihr nur Sinn dazu, Gott selbst wird euch in allen
Erwünschten Beystand thun, und euer Freymann seyn.

Und wohl dem, der ein tugendsam Weib hat, des lebet er noch eins so lange. Ein häuslich Weib ist ihrem Manne eine Freude, und macht ihm ein fein ruhig Leben. Ein tugendsam Weib ist eine edle Gabe, und wird dem gegeben, der Gott fürchtet, er sey reich oder arm, so ists ihm ein Trost, und macht ihn allezeit frolich g). Es ist wahr, daß der ehliche Stand seine Beschwerde hat; aber hat sie der

g) Sir. XXVI, 1.

der ledige Stand nicht auch? und ist der letztere, wenn er aus schlimmen Absichten erwählet, und mit Verletzung des Gewissens beybehalten wird, nicht schlechterdings verwerflich? Wiegt man die Beschwerlichkeiten des Ehestandes ab, so lasse mans seyn, daß sie ein ziemliches an Gewichte betragen; aber man halte die Glückseeligkeiten vernünftiger Eheleute dargegen, wer weiß, ob nicht die Wageschaale, worinnen die Letztern liegen, vor denen Erstern einen gewaltigen Ausschlag hat. Zwey sind doch besser denn eins, wie Salomon sagt h), denn sie genüssen doch ihrer Arbeit wohl. Fället ihr einer, so hilft ihm sein Gesell auf. Wehe dem, der allein ist, denn wenn er fällt, so ist keiner da, der ihm aushelfe. Wenigstens ist die Hülfe nicht mit so vieler Treue, Liebe und Sorgfalt verbunden, als die Hülfe frommer Ehegatten zu seyn pfleget. Die Thiere, und sonderlich die Vögel, haben auch ihre Beschwerlichkeiten, wenn sie ehelich werden, und die Fortpflanzung ihres Geschlechts besorgen; allein sie folgen der Ordnung, die ihnen der Schöpfer vorgeschrieben, und erleichtern einander die Last so gut sie können.

Wenn die geduldge Mutter nun von Lieb und Zärtlichkeit erhitzt,
Wodurch sie recht Bewundrungswerth, beständig auf dem Neste sitzt,
So sitzt das Männgen gegen über auf einem sehr erhabnen Ort,
Und singt mit unverdroßnen Gurgeln, die lange Weil ihn gleichsam fort,
Sie bittet ihr geliebtes Männgen, auf kurze Zeit sich zu beqvemen,
Und da sie kärglich Futter nimmt, den Platz auf ihren Nest zu nehmen.

Und also ist gleiche Dienstfertigkeit mit Lieb und Freundlichkeit vermischt, dasjenige Mittel, womit auch vernünftige Menschen sich die Beschwerden des Ehestandes erträglich machen können, und so hart es klinget, wenn der Prediger bey der Trauung sich vernehmen lässet: Höret an das Creutz, so Gott der Herr auf euren Stand wohlmeynend geleget hat, so angenehm ist zu hören, wenn er fortfähret und spricht: Es ist das euer Trost, daß euer Stand vor Gott angenehm und geseegnet ist. Denn wer eine Ehefrau findet, der findet was guts, und schöpfet Seegen vom Herrn. Ja wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichen Per-

h) Eccl. IV, 9.

Perlen; Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen; und Nahrung wird ihm nicht mangeln; Sie thut ihm Liebes und kein Leids sein Lebelang. Sie gehet mit Wolle und Flachs um, und arbeitet gerne mit ihren Händen. Sie ist wirthlich, wachsam, sorgfältig und unverdrossen, gütig und behülflich, unerschrocken und reinlich, voller Weisheit und Lehre, daher ist auch ihre Kinderzucht gesegnet, und ihr Mann lobet sie. Sie wird gerühmet von den Früchten ihrer Hände, und ihre Werke loben sie in den Thoren, wie Salomon davon schreibet i). Man mag den Ehelosen Stand erheben so hoch man will, man mag auch diejenigen, so ausser der Ehe leben, vergöttern, und zu lebendigen Heiligen machen, so sag ich doch, daß die Welt ihrer entrathen kann, und ein Vernünftiger danket Gott, daß seine Eltern anders Sinnes gewesen. Denn wenn sie zu dieser Heiligkeit Lust gehabt hätten, und ein jedes für sich geblieben wäre, so müste man ihn unter die Undinge zählen, und man würde ihn der göttlichen Liebe, die ihm nicht allein in dieser, sondern auch in jener Welt zugedacht ist, gänzlich beraubt haben. Die Natur hat ja wohl den allerwenigsten Menschen die Theile versagt, die zur Vermehrung des Geschlechts nöthig sind. Und ich weiß nicht, ob unter hundert tausend Menschen, wenn man den innern Bau ihres Leibes besehen könnte, einer zu finden seyn dürfte, dem die Gevässe mangeln sollten, die der Schöpfer zu dem Ende verfertiget, daß die Materialien ausgearbeitet werden, die zur Fortpflanzung unsers Geschlechts erfodert werden. Wie kömmts denn nun, daß man allen diesen Anstalten entgegen gehet, und dasjenige mit Gewalt unterdrücken will, was die Natur selbst unterstützet, und sich so wenig dämpfen lässet, als der Appetit nach Speise und Trank bey einem Menschen, den Gott mit einem guten Corper beschenket? Einige, sagt der gelehrte Hr. D. Nicolai, in seinen Gedanken von Erzeugung eines Menschen p. m. 41. sind so thorigt, daß sie in solchen Dingen, der Natur zuwider handeln. Sie bereden ihre Kinder in dem Alter, da der Verstand noch nicht reif genung ist, und die

i) Proverb. XXXI.

die Leidenschaften noch nicht lebhaft genug sind, das Gemüthe zu beunruhigen, oder sie zwingen sie gar mit Gewalt dazu. Ein Verfahren, das blos darum höchst unbillig ist, weil es wider die Natur ist, und also nichts anders als sehr schlimme Folgen nach sich ziehen kann. Nur muß man sich hüten, daß man nicht wieder auf die andere Seite ausschweife, und sich zu der Parthey des Hrn. **Dionis** schlage, welcher den ledigen Stand für eine Sünde, und die so ihn erwählen, für strafbar zu halten scheinet. Denn, sagt er, in dem Buche von der Gebuhrt und Erzeugung des Menschen: Eine jede Mannsperson, die das 25te Jahr erreichet hätte, sollte zum gemeinen Behuf einen gewissen Impost erlegen, welcher alle Jahr höher steigen, und sich nicht eher als mit dem Tage der Hochzeit endigen sollte. Solch Geld, fährt er fort, müste man zu Erziehung solcher Kinder anwenden, deren Eltern nicht vermögend wären dieselben zu ernähren. In Wahrheit, sagt Herr D. **Nicolai**: es hätte der Herr **Dionis** nichts nützlicher ersinnen können, nur das ist ewig Schade, daß er kein grosser Herr geworden ist, daß er seinen Vorschlag in einem öffentlichen Befehl hätte verwandeln können. Inzwischen hat schon **Plato** behauptet, daß derjenige, der sich vornimmt nicht zu heyrathen, und keine Kinder zu zeugen, eine Sünde begehe, weil er ausser dem, daß er ein unnützes Glied des gemeinen Wesens sey, auch zugleich der Unsterblichkeit absage, und also dahin sterbe. Ja die ehemaligen Juden, wie der gelehrte Herr **Keller**, Conrector der grossen Schule zu Potsdam in seiner Abhandlung von den feyerlichen Gebräuchen bey den Verlobungen und Hochzeiten der Alten aus **Seldeni** Buche de iure naturali iuxta Disciplinam Ebræorum Lib. V. cap. 3 bemerket, haben den heranwachsenden Männern den Befehl Gottes: **Seyd fruchtbar und mehret euch**, dergestallt eingeschärffet, daß sie eine Mannsperson von 20. Jahren, wenn selbige anders eine Frau ernähren können, und dennoch unverheyrathet geblieben, für einen Mörder des menschlichen Geschlechts gehalten. Am besten thut wohl der Mensch, der sich selbst prüfet, der göttlichen Ordnung folget, und so wohl Glauben als gut Gewissen bewahret. Denn ein

jeglicher, sagt Paulus, hat seine eigene Gabe, einer sonst der andere so k). Und ob er wohl um der gegenwärtigen Noth willen zu seiner Zeit den ledigen Stand, dem ehelichen vorgezogen, so wollte er doch durchaus nicht gestatten, daß es dem Ehestand zum Nachtheil gereichen sollte, gleich wie solches in der römischen Kirche geschicht, die das Gelübde der Keuschheit, als eine von denen vornehmsten Stützen ihrer interessirlichen Verfassungen und Absichten ansiehet, und viel tausend Menschen an das Joch einer gezwungenen Keuschheit spannet, woran sie mit Unlust und befleckten Gewissen ziehen. Doch wir müssen abbrechen, und uns nunmehro zur Betrachtung einer Sache wenden, die die Menschen bishero eben so eifrig als vergeblich gesucht haben.

Von der Kunst zu fliegen, und ob die Menschen jemals dazu und zu einer Fertigkeit in derselben gelangen werden.

§. 63. Es ist nämlich dieses die Kunst zu flügen, zu deren Untersuchung uns die Betrachtung des beinernen Gehäuses und Gerippes eines Vogels, wovon wir §. 25. gehandelt haben, Anleitung giebet. Wenn wir ein solches Vogel Gerippe mit dem beinern Gehäuse eines Menschen, der übrigen Thiere nicht zu gedenken, in Vergleichung ziehen, so wird uns auch der erste Anblick von beyden wenig Hofnung übrig lassen, daß wirs in dieser Kunst jemals weit bringen werden, zumal da die Proben der Gelehrten, die sich der Natur Meister zu seyn, eingebildet, bishero so schlecht abgelauffen. An dem Gerippe eines Vogels hat der grosse Schöpfer alles so leicht und doch dabey so vest gemacht, er hat insonderheit die Röhren der Flügel so zach gemacht und ausgehölet, er hat sie mit den Cörpern so vest verbunden, und das ganze Gebäude mit so starken Bändern, Mäusgen und Nerven zusammen gefüget, er hat das inwendige mit so künstlichen Blasebälgen, wenn ich so reden darf, versehen, und die Flügel und Schenkel so wohl angebracht, daß man ohne Mühe begreift, wie leicht es diesen Creaturen seyn müsse, sich in die Luft zu erheben und im Gleichgewichte zu verbleiben. Da hingegen der Cörper eines Menschen zum Flügen gar nicht aufgelegt ist. Die Knochen sind schwer und des Fleisches ist zu viel. Die Gefässe hinlängliche Luft zu schöpfen, sind auch nicht vorhanden, und wo

k) 1. Cor. VII, 7.

wo soll die Kraft der Arme herkommen, einen so schweren Cörper zu heben und in die Luft fortzuführen. Gesetzt, daß wir uns Flügel von einer ungeheuren Grösse machen könnten, so sind wir auch nicht im Stande die Flügel und deren Bewegungskräfte an demjenigen Orte anzubringen, wo sie den Leib im Gleichgewichte zu erhalten am dienlichsten wären. Zwar weiß ein jeder, daß wir in unsern Welttheile geflügelte Mäuse, oder so genannte Fledermäuse antreffen, die sich ohne Federn des Flügens bedienen, und zur Noth kriechen und lauffen können; So haben wir auch flügende Fische; und in andern Welttheilen weiß man von geflügelten Eydexen, Katzen und Eichhörnern zu sagen. Wer aber den Bau ihres Cörpers in Betrachtung ziehet, der wird die Anstalten und Einrichtungen bewundern müssen, die ihnen Gottes Macht und Weisheit verliehen, und wird ungezwungen gestehen, daß sich dieselben bey denen Cörpern der Menschen und anderer Thiere nicht anbringen lassen; Der gelehrte **Duvernoi** hat uns in dem Vten Bande derer Schriften der Petersburgischen Academie der Wissenschaften ein fliegendes Eichhorn beschrieben, so man in Rußland antrift, und auf beyden Seiten von denen fördern bis zum hintern Füssen ein dünnes Fell hat, so es nach Belieben ausbreiten und wiederum zusammen ziehen kann, und dessen bedienet sich dieses Thiergen, wenn es sich in die Luft erheben und von einem Baume zum andern flügen will; Er hat aber auch die Knöchelgen, deren mehr als hundert zu seinen Cörpergen gehören, abgewogen, und sie so leicht befunden, daß sie insgesammt kaum so schwer gewesen, als das Gerippe eines kleinen Vögelgens. Woraus man deutlich ersehen kann, daß zum Flügen mehr erfodert werde, als sich ein Mensch jemals geben kann. Inzwischen kann man denen gelehrten Grillenfängern das Vergnügen gönnen, ihren Witz in Erfindung der Flügekunst zu verschwenden, und wer Gedult dazu besitzt, der beliebe ihre Schriften nachzulesen, so wird er darinnen so viel Wind antreffen, als ein Orlogschiff erfordert, wenn es seine Fahrt ausserordentlich geschwind von einer Weltgegend in die andere fortsetzen soll. Unter andern hat **Joh. Bapt. Porta** in seiner magia

naturali Vorschläge gethan, wie mans anfangen müsse, wenn man den Vögeln ihre Künste im Flügen nachmachen wolle. So hat auch der possirliche und gelehrte **Cardanus** in seinen Subtilitäten einige namhaft gemacht, die sich bemühet haben, etwas rechts darinnen zu leisten. Ich möchte aber hier wohl sagen, was **Jul. Cäs. Scaliger** in seiner 62[ten] Exercit p. m. 236. von solchen Unternehmungen, Vorschlägen und Bemühungen sagt, nämlich: es belustigen sich an dergleichen Geschwätzen schwache Seelen, so, wie man sich an seltsamen Figuren der Mahler zu vergnügen pflegt; **Friedrich Herrmann Flayder** und andere haben diese Kunst so gar auf gewisse Regeln setzen wollen, die aber wohl schwerlich ohne Ausnahme seyn werden. Sie sagen, es sey freylich wahr, daß der Mensch von Natur zum Flügen nicht gemacht sey, aber eben deswegen müsse er um desto bemüheter seyn, dasjenige durch Kunst zu ersetzen, was ihm die Natur versagt habe. Allein es bedenken diese Herren nicht, was dazu gehöret, wenn man Dinge möglich machen will, deren Unmöglichkeit sich in den unveränderlichen Gesetzen der Natur selbsten gründet. Sie meynen, da der Mensch denen Fischen das Schwimmen abgelernet hätte, so würde ja wohl auch möglich seyn, auch denen Vögeln ihre Künste nachzumachen; Aber was ist nicht für ein Unterscheid in der Fertigkeit zu schwimmen bey denen Menschen und Fischen anzutreffen? Da die erstern nur auf der Oberfläche des Wassers ihre Künste sehen lassen, und unter den Wasser, ohne Maschinen und künstliche Hülfsmittel, kaum so lange dauren können, als ein Hering ausser demselben, als welcher, wie bekannt, sogleich das Leben verliehret, wenn man ihn seines Elements beraubet. Und was für ein grosser Unterscheid ist nicht zwischen Luft und Wasser? Da das letztere bey nahe tausendmal schwerer und dichter ist, als die Luft, und also die grösten Lastschiffe mit hundert und mehr Canonen trägt, die von der leichten Luft unmöglich getragen werden können. Sie sagen, man habe ja unterschiedene mechanische Werkzeuge verfertiget, die sich in die Luft erhoben und ihren Flug in derselben fortgesetzt, wohin die hölzerne Taube gehöret, die von **Archyta Tarentino** verfertiget worden,

und

und deren Verfertigung Scaliger in seinen Subtilitat. Exercit. 326. vor etwas überaus leichtes angiebet, wie er sich denn auch an dem angeführten Ort rühmet, Luftschiffe, die sich selbst regieren, (das sich selbst regieren, hätte er weglassen können) ohne Mühe zu machen. Man führet den Adler zum Exempel an, welchen Johannes Regiomontanus zu Nürnberg verfertiget, und Kayser Carln den Vten bey seinem Einzuge entgegen fliegen lassen, und weiß von einer eisernen Fliege zu reden, die gleichfalls in Nürnberg verfertiget worden, und sich nicht allein von freyen Stücken aus der Hand des Künstlers in die Luft erhoben, sondern auch um einen Tisch voller Gäste herum geflogen, und sich endlich, als ob sie müde, wiederum auf die Hand des Künstlers zur Ruhe gesetzt. Allein man hat von dieser eisernen Fliege wenig tüchtige Zeugen aufzuweisen, und was die fliegenden Tauben und Adler anbetrift, so sind sie in der That, wie Scaliger sagt, sehr leichte nachzumachen, und unsere Knaben geben uns mit denen fliegenden Drachen, womit sie spielen, die Vortheile an die Hand, die man dabey zu beobachten hat, wie denn nichts leichter ist, als dergl. fliegende Drachen in Tauben, Adler und andere Arten von Thieren zu verwandeln; Johann Joachim Becher, ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, und einer noch weit seltsamern Lebensart, war ein Projectmacher, der tausend andern vorzuziehen ist, u. also war auch in seinen Augen, die Kunst zu flügen nichts unmögliches, wie er denn in seinem Buche, welches er von der närrischen Weisheit, und weisen Narrheit geschrieben, Exempel solcher Leute namhaft zu machen weiß, die sich darinnen sollen geübt haben. Allein er setzt doch unterschiedene Dinge voraus, die man wohl zu erwägen hat, ehe man zum Werke schreiten will: Erstlich, sagt er, muß man überlegen, ob auch der Mensch gnugsamen Odem zum Flügen habe, da wir wissen, daß die Vögel nicht allein mit einer Lunge, sondern auch mit gewissen Luftblasen versehen sind, die ihnen im Flügen trefliche Dienste thun, sodann muß man den Schwerpunct, oder das Centrum gravitatis nicht vergessen, damit man den Cörper in der Luft das Gleichgewichte gebe, widrigenfalls würde sich derselbe in der Luft umstürzen, und zum Flü-

gen ganz ungeschickt seyn. Weiter ist in Obacht zu nehmen, ob auch der Cörper eines Menschen so viel Luft unter sich bringen könne, daß er von derselben könne getragen werden, denn wenn das nicht zu bereiten ist, so sind seine Bemühungen abermals vergeblich, und endlich muß der Mensch in Betrachtung ziehen, ob er sich auch so viel Kraft geben konne, als der Flug und die Bewegung in der Luft erfodert, denn diese Kraft hat der Schöpfer in die Nerven und Sehnen der Flügel gelegt, womit sich der Vogel aufschwingt, und seine Luftreisen anstellet, und ein grosser Stosvogel ist mit seinen Flügeln vermögend, einem Rehe die Ribben und einem Haasen das Genicke zu zerbrechen. Ja in denen Tyrolischen Gebürgen giebt es, wie **Becher** sagt, so grosse und starke Raubvögel, daß sie ein Schaaf mit sich in die Luft führen, und ich weiß aus Erfahrung, daß die grossen Eulen, die man Uhues nennet, in unsern Sächsischen Gebürgen, die stärksten Katzen angreifen, und mit sich in die Luft führen. Der gelehrte Hr. **Hanow** in Danzig, ist mit **Bechern** gleicher Meynung, und erfordert insonderheit 3. Dinge zum Flügen, nämlich fürs erste lebendige Flügel, ferner eine so starke Kraft, die des Leibeslast in die zwölf tausend mal übertreffe, sodann will auch das übrige nöthig seyn, wodurch der Leib im Gleichgewicht erhalten werde, worzu denen Vögeln die Schwänze und Füsse, der Hals und die übrige Einrichtung des Cörpers behülflich sind; weil aber der Mensch sich alle diese Dinge nicht anschaffen kann, so mag er sich auch nur den Appetit zu flügen bey Zeiten vergehen lassen. Die Mäusgen, Nerven und Sehnen der Füsse, sind bey einem menschlichen Cörper weit stärker, als diejenigen, die an denen Armen und der Brust befindlich sind, und dennoch langen sie kaum zu einen kleinen Sprung zu bewerkstelligen, was soll man sich also für Hofnung von derjenigen Kraft machen, die zum Flügen erfodert wird? Wir preisen vielmehr die gütigste Vorsorge des Allerhöchsten, für das Unvermögen, so er denen Menschen desfalls beygelegt. Denn es würde unsere Sicherheit nothwendig die gröste Gefahr laufen, wenn gottlose und Raubbegierige Menschen mit grossen Schaaren sich in die Luft erheben, und

mit denen hochherfahrenden Vögeln, beyde Roß und Mann, beyde Mauren und Wälle verlachen könnten, wie Hiob solches von denen Vögeln bemerket a). Von denen Luftschiffen, die uns Paschius in seinen Inventis Nou-antiqvis aus P. Francisci Lanä Buche, welches er Anno 1670. zu Brescia in Italiänischer Sprache von allerhand neuen Erfindungen herausgegeben p. m. 625-635. nach der Länge beschreibet, könnten wir bey dieser Gelegenheit auch handeln, aber es würde Schade um die Zeit und um das Papier seyn, so man damit verderben würde, und noch bedenklicher würde seyn, die Gedult des Lesers weiter zu ermüden, zumal, da die Verfertigung der Luftschiffe ganz was leichtes, aber auch was unnützes, und unter die Spielwerke der Kinder, wenns hoch kommt, zu rechnen ist. Besser werden wir thun, wenn wir uns des Flügens erinnern, worzu Gott seinen Gläubigen die Kraft und Geschicklichkeit verleihet, wenn sie auffahren mit Flügeln wie die Adler wenn sie laufen, und nicht matt, wenn sie wandeln, und nicht müde werden. Dahingegen die Knaben und Jünglinge für Müd- und Mattigkeit fallen, wie Esaias davon schreibet b). Denn Knaben und Jünglinge, sagt Lutherus, in Auslegung dieser Worte, sind nicht Gottes Volk, weil sie sich viel auf ihre Macht, Ge-

a) Wer sich die Mühe geben, und von der Kunst zu flügen mehr wissen will, der beliebe ROGERI BACONIS, eines Englischen Dominicanermönchs, der im 13 Seculo eine besondere Figur unter den Gelehrten machte, Epistel de Secretis Artis & Naturæ nachzulesen. So hat auch BESNIER ein Franzose davon geschrieben, dessen Machinen, und deren Prüfung man in denen Collectionibus Philosoph. Anglicanis N I Obs. IV und V finden wird, wobey man STVRMS Collegium curiosum zu Rathe ziehen kann. Insonderheit fället mir hierbey ein, was IANVS NICIVS ERYTHRAEVS in dem ersten Theile seiner Pinacothec. Num. 65 p m. 121. von Paul Guidotto Burghesio schreibt, daß er sich gerühmt, er habe 14. Künste und insonderheit auch die Kunst zu flügen gelernet. Eine jede, sagte er, von diesen Künsten kann mich ernähren, aber dabey starb er fast für Hunger. Und ob er schon einem Jeden die Kunst zu flügen um ein geringes Geld anboth, so war doch Niemand da, der ihm etwas dafür geben wollte, denn seine Pralereyen waren so bekannt, daß man ihm wenig zutrauen konnte. Uebrigens hat Hr. HANOW in seinen Merkwürdigkeiten der Natur von dem Fluge der Vögel und von denen Unternehmungen der Menschen, die ihnen solches nachthun wollen, am allerdeutlichsten und gründlichsten gehandelt.

b) Es. XL, 31.

rechtigkeit und Weisheit einbilden, und also meynen, als hätten sie göttliche Kraft und Hülfe nicht vonnöthen. Aber diejenigen sind Gottes Volk, die er Müde nennet, und die keine Kraft noch Stärke haben. Die mit Sünden und andern Ungemach beladen sind, bey diesen findet die göttliche Kraft statt; Die nun also ihre Sünde fühlen, die sollen von dem Angesichte Gottes nicht fliehen, wie die Vernunft und unsere Natur zu thun pflegen, sondern sie sollen vielmehr zu Gott ihre Zuflucht nehmen, der gegen uns nicht Gott ist, d. i. ein Gerecht- und Seeligmacher seyn kann, wenn wir nicht Sünde und den Tod hätten, so weit unser seel. Herr Lutherus. Allein warum vergleicht denn die Schrift diejenigen, die im Glauben ihre Zuflucht zu Gott nehmen, mit denen Adlern, und warum leget sie ihnen Adlersflügeln bey? Ausser allem Zweifel geschicht es deswegen, weil dieser Vogel an der Geschwindigkeit, und Höhe seines Flugs denen übrigen insgesammt vorzuziehen ist. Er ist wie der Blitz, sagt Apulejus c), und Aqvilo der Nordwind soll seinen Namen von ihm haben, weil einer so geschwind ist als der andere, wie Festus meynet d). Wenn auch die heiligen und Prosanscribenten etwas geschwindes beschreiben wollen, so vergleichen sie es mit dem Fluge des Adlers e). Hiernächst bemerken wir auch an diesem Vogel im Flügen ein dauerhaftes Aushalten. Denn weil sein Corper nicht so gar schwer und fleischig, die Fliegel breit und lang, die Federn dauerhaft und dichte, und insonderheit die Brustmäusgen, Sehnen und Nerven überaus stark sind, so wird er im Flügen gar nicht müde, und giebet uns desfalls ein Bild der unermüdeten Andacht im Beten, worzu uns Jesus vermahnet, wenn er will, daß wir allezeit beten und nicht laß werden sollen f). Und endlich müssen wir auch dieses an dem Fluge des Adlers bewundern, daß er eine unglaubliche Höhe damit gewinnet. Er schwingt sich so hoch, daß man ihn mit dem Gesichte nicht erreichen kann, und daher kommt es, daß ihm die alten Götzendiener seine

c) in lit. de Deo Socrat. et Floridæ Lib. I.
d) in seinen Büchern de verborum Significatione.
e) Deutr. XXVIII, 49. 2 Sam. I, 23 Jer. XLVIII, 60. HOMERUS Iliad. v. 252.
f) Luc. XVIII, 1.

seine Wohnung in dem Schoose des Jupiters angewiesen haben. Allein er fliege noch so hoch, so wird er doch die Höhe eines andächtigen Gebets nicht erreichen, so durch die Wolken dringet, und nicht ablässet, bis es hinzukomme, auch eher nicht aufhöret, bis der Höchste drein siehet g). Noch andere Flügel finden wir in der heil. Schrift, die sich die Frommen wünschen, und das sind Taubenflügel, deren David mehr als einmal in seinen Psalmen Meldung thut; Insonderheit spricht er im 55ten Psalm: O hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und etwa bliebe! Siehe, so wollt ich mich ferne wegmachen, und in der Wüsten bleiben, ich wollte eilen, daß ich entrinne für dem Sturmwinde und Wetter. Wenn dieser Psalm eine bewegliche Klage Christi ist, die er am Tage seines Leidens geführet, als er von denen Jüden verspottet und zu Boden geworffen worden, wie der seel. **Lutherus** in seiner ersten exegetischen Arbeit über die Psalmen Davids meynet, so haben die Frommen an ihrem Erlöser ein Vorbild, so ihnen in Gefährlichkeiten zur Nachricht und zum Troste dienen kann. Denn wir finden an ihm einen solchen Hohenpriester, der als ein Mensch aus Erfahrung weiß, was das sagen wolle, wenn man sich unter falschen Brüdern und feindseeligen Menschen aufhalten muß, folglich kann er Mitleiden haben mit unserer Schwachheit, denn er ist versucht worden, gleich wie wir, doch ohne Sünde, und aus dessen Verfolgungen können wir lernen, daß uns nicht fremde vorkommen müsse, wenn uns ein gleiches begegnet. Denn haben sie mich verfolget, sie werden euch auch verfolgen, spricht der Herr im 15. Johannis. Ist aber dieser Psalm ein Klagelied der Frommen überhaupt, und des verfolgten Davids insonderheit, so ersiehet man aus den angeführten Worten, worinnen sich David Taubenflügel wünschet, dem Ungewitter zu entrinnen, daß denen Gliedmassen JESU, mit dem seel. **Arnd** zu reden, die Flucht in grossen Leibesnöthen, wenn nämlich Krieg, Hunger und Pestilenz einbrechen, wohl erlaubet sey, woferne sie nicht in öffentlichen Aemtern stehen. Wie denn unser Heyland selbst die

g) Sir. XXXV, 21.

Seinigen erinnert, bey dergleichen Landplagen ihre Zuflucht auf die Berge und an solche Oerter zu nehmen, wo man Schutz und Sicherheit finden kann, auch die Exempel der Heiligen zu denen Zeiten Alten und Neuen Testaments, dergleichen Vorsicht rechtfertigen. Doch soll man vor allen Dingen zu Gott und zu seiner Gnade und Barmherzigkeit durch wahre Busse, Gebet und Glauben seine Zuflucht nehmen, sonst wird das leibliche Fliehen nicht viel helffen. Denn wenn wir uns auch auf dem Berge Carmel verstecken wollten, so würde uns doch Gott herunter zu hohlen wissen, wie der Prophet Amos sagt. Und wenn wir uns in dem Grunde des Meeres verbergen wollten, so würde doch GOtt, den Schlangen befehlen, uns daselbst zu stechen. Es ist gewiß kein Hort, oder hoher Ort, nach heutiger Sprachart zu reden, denn unser Gott h), der ist mein Felß und meine Burg und mein Erretter. GOtt ist mein Hort auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heyls, mein Schutz und meine Zuflucht, mein Heyland, der du mir hilffst von Frevel i). Hat es nun mit dieser Zuflucht seine Richtigkeit, wird uns auch, wie die Alten sagten, die geringste Spinnewebe zur Mauer dienen müssen, die uns vor den Anfall der Gottlosen Schutz und Sicherheit verschaffet. Jenem Weibe im 12. Cap. der Offenbarung Johannis wurden zwey Flügel gegeben, wie eines grossen Adlers, daß sie in die Wüsten flöhe an ihren Ort, da sie ernähret würde eine Zeit und zwo Zeit und eine halbe Zeit für dem Angesicht der Schlange, und des grossen rothen Drachen, der sieben Häupter, zehen Hörner, und auf seinen Häuptern 7. Kronen hatte, und ihr Söhnlein, so sie gebähren würde, fressen, und das Weib selbst ersäuffen wollte. Dadurch wird die Verfolgung der wahren und rechtgläubigen Kirche angezeiget, die der Herr selbst auf Adlers Flügeln trägt, und zu sich bringt k). Die er in Kraft seiner Liebe und väterlichen Vorsorge aus den Händen ihrer Feinde zu erretten und heimlich zu verbergen weiß. Denn oft nimmt die Verfolgung des Antichrists, mit dem seel. Arnd zu reden, so überhand, daß alle Winkel und Oerter öffentlich voll falscher Lehre und Abgötterey sind,

h) 1 Sam. II, 2. i) 2 Sam. XXII, 3. k) Exodi XIX, 4.

sind, und dürfen die Rechtgläubigen sich nicht aufducken, sondern sie müssen sich heimlich und verborgen halten, als wenn sie sich in eine Wüste verstecket hätten, da bedecket sie denn der liebe Gott mit Adlersflügeln, das ist, heimlich unter seinen göttlichen Schirm, bis das Ungewitter und der Sturmwind der Verfolgung überhin ist, wie es an manchen Orte jetzo gehet. Da höret man denn diese Klage heimlich: O hätte ich Flügel wie Tauben. Flügel her, Flügel her, wie die Mutter des heil. Augustini sagte, damit ich fliegen, und etwa wo bleiben möge, und wenigstens in Himmel Ruhe finde, wenn mich die Erde, die der Herr verflucht hat, nicht mehr leiden will. Jedoch fährt der seel. Mann fort, wenn du fliehen willst, so must du Taubenflügel haben, d. i. Zuversicht und Glauben. Denn wie die Tauben zu denen Ritzen der Felsen und Steinklüfte und zu ihren Wohnungen flügen, also flügen wir in die Wunden unsers geliebten Erlösers Jesu Christi, der uns freundlich aufnimmt und spricht: Komm her meine Taube. Er strecket als der himmlische Noa seine Hand aus, und nimmt sie zu sich in seinen Kasten. Welches auch in Todesnoth geschicht, wenn die Seele von unsern Leibe getrennet wird, da sie Christus als ein Täublein zu sich in seine ewige Ruhe aufnimmt; Dahin bezieht sich das Verlangen der Gläubigen, wenn sie singen:

Breit aus die Flügel beyde,
O JEsu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein,
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Engel singen,
Dies Kind soll unverletzet seyn.

Die Tauben, sagt Plinius l), sind so schnell im Flügen, daß sie der Habicht so leicht nicht erhaschen kann, wenn sie dessen gewahr werden, vielleicht gedenket David auch der Unschuld, der Reinlichkeit und unbewafneten Schwachheit der Tauben, wenn er sich ihre Flügel wünscht, und giebt damit zu erkennen, daß uns Niemand schaden könne, woferne wir dem Guten nachkommen und unsere Zuversicht

l) Hist. Nat. Lib. X. cap. 36. 37.

sicht zu Gott setzen. Genebrardus meynet, daß auch David bey diesen Wunsche auf den heil. Geist gesehen, der sich bey Christi Taufe in Taubengestalt sehen lassen, und durch dessen Hülfe die Gläubigen aller Gefahr entgehen, und wir haben an diesen guten Gedanken zwar nichts auszusetzen: Allein der seel. Geier hat doch wohl vielleicht auch nicht unrecht, wenn er schreibt, daß David von dieser besondern Erscheinung zu seinen Zeiten wohl schwerlich Kundschaft durfte gehabt haben m). Wir könnten bey dieser Gelegenheit noch allerhand Gutes von denen Flügeln der Cherubinen beybringen, womit sie den Gnadenstuhl bedeckten n), wie auch von denen gespaltenen Flügeln der Opffervögel o), von dem Schatten der göttl. Gnadenflügel p). Von denen glänzenden Taubenflügeln der streitenden Gemeine Jesu Christi q), von denen Adlersflügeln, die sich dasjenige macht, wornach man seine Augen, ohne Hofnung es zu erlangen flügen lässet, und womit es gen Himmel fleugt r). Von den Flügeln der Morgenröthe s), wie auch der beyden Weiber, die der Wind trieb, und wie Storchsflügel waren, wovon der Prophet Zacharias t), nachzulesen ist; Allein wir müssen uns einschränken, und nunmehro den Nutzen der Federn, die der Herr denen Vögeln und uns insonderheit zum Besten verliehen, in Betrachtung ziehen. Denn wir werden auch dabey Gelegenheit finden, die Freundlichkeit dessen zu rühmen, der uns alle Dinge zum Besten dienen lässet.

Von dem vieljältigen Gebrauche der Federn, der dem Menschen insonderheit zu statten kommt.

§. 64. Die Federn also, beyde klein und groß, die die Vögel bedecken und kleiden, erwärmen, schmücken und zieren, die müssen auch den Menschen zur Decke und Zierde gereichen, ja sie müssen ihnen weit mehrere Dienste leisten, als den Vögeln selbst, nur daß sie ihnen zum Flügen nicht behülflich sind, als welches der menschli-

m) Man kann davon seine Gedanken über den angeführten 55sten Psalm und dessen 7ten Vers in seiner bekannten und rühmlichen Auslegung derer Psalmen nachlesen

n) Exodi XXV, 20. o) Levit. I. 17.

p) Psalm XVII, 18 XXXVI, 8 LVII, 2. LXIII, 8. &c.

q) Psalm LXVIII, 14. r) Prov. XXIII, 5. s) Psalm CXXXIX, 9.

t) Zach. V. 9.

menschlichen Gesellschaft unüberwindlichen Schaden thun würde. Lasset uns also zuerst den Nutzen der Federbetten in Betrachtung ziehen: Sind diese nicht ein Labsal der Kranken? eine Lagerstatt der Müden und Alten? ein Schutz wider die Kälte der langen Winternächte? Und überhaupt das nöthigste Geräthe in denen Häusern der Armen und Reichen? Wenn Hiob Rinder und Kinder, Camele, Esel und Schaafe, und in Summa alles verlohren, was ihn bishero herrlicher gemacht, als alle die gegen Morgen wohnen, so muß er doch noch sein Bette behalten haben, weil er sich desselben in seinem Elende, als seiner besten Habe zu trösten gedenket, und auf seinem Lager die Erleichterung seiner schmerzlichen Umstände suchet a). Niemand wird hoffentlich Hiobs Betten allein von dem blossen Gestelle verstehen, so man insgemein aus Holze verfertigen lässet, wiewohl die Schrift auch eines eisernen Bettes gedenket, welches 9. Ellen lang und 4. Ellen breit nach eines Mannes Ellenbogen zu rechnen gewesen, und Og, dem Könige zu Basan, der von den Riesen übrig geblieben, zugehöret. Denn wenn dergleichen Bettstädte nicht mit weichen Polstern und Pfühlen versehen werden, so dürfen sie insonderheit einen Patienten, wie Hiob war, wenig Erleichterung schaffen. Was schickt sich aber zur Verfertigung weicher Betten besser, als Federn? die mit einer ausdehnenden Kraft von Natur versehen sind, und nicht allein, wenn sie von der Schwere des Cörpers zusammen gedruckt werden, einen sanften Gegendruck an sich spühren lassen, sondern auch leicht wiederum aufgelockert werden können, und den Leib überaus warm halten. Gewiß diese Beqvemlichkeit, die wir von denen Federn zu genüssen haben, sind mehr als Geldes werth, und wir haben Ursache, dabey an Gott und dessen Liebe zu gedenken, wenn wir uns zu Bette legen, und von ihm zu reden, wenn wir erwachen, wie uns David hierinnen mit seinem Exempel vorgehet b). Ja wir haben uns auch für den Mißbrauch dieser Wohlthat zu hüten, und unsere Betten weder zur Faulheit, noch zur sündlichen Wollust anzuwenden. Denn ein Fauler wendet sich im Bette wie die

 Thüre

a) Jobi VII, 13. b) Psalm LXIII, 7.

Thüre in der Angel c), und jenes Weib, die einem närrischen Jüngling begegnet im Hurenschmuck, listig, wild und unbändig, hat ihr Bette schön geschmückt mit bunten Teppichen aus Egypten, sie hat ihr Lager mit Myrrhen, Aloes und Cinnamen besprenget, wenn sie die thörichte Jugend bereden will, daß sie ihr folgen soll, wie ein Ochse, der zur Schlachtbank geführet wird, und wie zum Fessel, da man die Narren züchtiget, welches in Wahrheit dem Geber alles Guten nicht gefallen kann d). Gleichwie denn auch der Herr mit denen nicht zufrieden ist, die auf Elphenbeinern Lagern schlafen, und mit ihren Betten Ueberfluß treiben, wenn sie dabey nach Frevel und Schaden trachten e). Und vielleicht kommen aus dergleichen Mißbräuchen die gerechten Strafen her, womit Gott manchen Menschen auf seinem Lager und Bette heimsuchen muß. Denn im Traume des Gesichts in der Nacht, wenn der Schlaf auf die Leute fällt, wenn sie schlafen auf dem Bette, da öfnet er das Ohr der Leute, und schrecket sie, und züchtiget sie, daß er den Menschen von seinem Fürnehmen wende, und beschirme ihn für Hoffart, und verschonet seiner Seele für dem Verderben, und seines Lebens, daß er nicht ins Schwerdt falle. Er strafet ihn mit Schmerzen auf seinem Bette und alle seine Gebeine heftig, und richtet ihm sein Leben so zu, daß ihm für der Speise eckelt, und seine Seele, daß sie nicht Lust zu essen hat. Sein Fleisch verschwindet, daß er nicht wohl sehen mag, und seine Beine werden zerschlagen, daß man sie nicht gerne ansiehet, daß seine Seele nahet zum Verderben, und sein Leben zu den Todten f), wovon vielleicht der Gichtbrüchige im Evangelio aus Erfahrung zu reden wuste, der auf einem Bette lag, und für seine Sünden büssen muste, daher auch Jesus ihn für allen Dingen der Vergebung seiner Missethaten versicherte, als er ihn heilen wollte, und also die Qvelle seiner Krankheit verstopfte, ehe er den schmerzlichen Ausbrüchen derselben zu wehren sich vornahm. Wie denn dergleichen Leute ihre Betten überhaupt als einen Schauplatz anzusehen haben, wo man

c) Prov. XXVI, 14. d) Prov. VII, 16. e) Amos VI, 4.
f) Jobi XXXIII, 15.

man weinet, weil man Gott vorher mißfällig gelacht g). Am besten thut wohl der Mensch, wenn er sein Bette so braucht, daß Gott geehret, und sein Schlaf geseegnet seyn möge, denn so wird auch seine Ruhe, Ehre und seine Lagerstatt dem Steine gleich seyn, den Jacob zu seinem Haupte legte, als er schlafen wollte; denn so hart auch dieses Lager war, so war doch da nichts anders als Gottes Haus, da war die Pforte des Himmels. Ihm träumte, und siehe eine Leiter stund auf der Erde, die rührte mit den Spitzen an den Himmel, und siehe die Engel Gottes stiegen daran auf und nieder, und der Herr stund oben darauf, und versicherte ihn seiner Gnade h). Um das Bette Salomons stehen 60. Starke aus den Starken in Israel. Sie halten alle Schwerdter, und sind geschickt zum Streiten. Ein jeglicher hat sein Schwerdt in seiner Hüften, um der Furcht willen in der Nacht i). Zwar weß ich wohl, daß dieses Bette die Lagerstadt der gläubigen Gemeine Jesu Christi ist. Denn der Herr hat Zion erwählet, und hat Lust daselbst zu wohnen. Dies ist meine Ruhe ewiglich, da will ich wohnen, denn es gefällt mir wohl. Allein was hinderts, daß wir nicht auch unsere Betten und Lagerstädte als Betten des himmlischen Salomons ansehen, die von denen heiligen Engeln bewacht werden, wenn wir uns in Jesu Namen niederlegen, und nach Gottes Ordnung die matten Glieder, die den Tag über Gott zu Ehren, und dem Nächsten zum Besten, gearbeitet haben, durch einen sanften Schlaf erqvicken. Hier liegen wir und schlafen ganz mit Frieden, denn der Herr allein hilft uns, daß wir sicher wohnen. Ja er beschwöret die Töchter Jerusalems bey denen Rehen, und bey denen Hindinnen auf dem Felde, daß sie seine Freundin nicht aufwecken noch regen, bis daß es ihr selbst gefällt k). Lasset uns aber weiter gehen, und auch den Schmuck der Federn in Betrachtung ziehen, womit der Schöpfer, der aller Schöne Meister ist, die Vögel so herrlich kleidet, daß auch Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht

g) Theatre des ris & des pleurs,
Lit, ou je nais & ou je meurs,
Tu nous fais voir combien voisins.
Sont nos plaisirs & nos chagrins.

h) Gen. XXVIII, 11. i) Cant. III, 7. k) Cant. II, 7.

so schön bekleidet gewesen. Es mangelt in keinem Theile der Welt an dergleichen Schönheiten. Doch dünket mich, daß die Länder der Heyden, und sonderlich das mit abscheulicher Abgötterey angefüllte, sonst aber vortreflich von Gott und der Natur geseegnete Amerika, damit vor andern prangen kann, wie denn auch dieser Welttheil sich vor andern damit versündiget, daß er die Vögel göttlich verehret, und die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich den vergänglichen Vögeln verwandelt hat, wovon wir aus Rogeri offener Thüre zum Heydenthum p. 201. 202. merk- und bejammernswürdige Exempel anführen könnten. Wir erinnern uns aber hierbey der Worte, die wir im 13. Cap. des B. der Weisheit finden, da es heiset: Es sind zwar alle Menschen natürlich eitel, so von Gott nichts wissen, und an den sichtbarlichen Gütern, den, der es ist, nicht kennen, und sehen an den Werken nicht, wer der Meister ist. Sondern halten entweder das Feuer, oder den Wind, die schnelle Luft und die Sterne, oder mächtige Wasser, oder die Lichter am Himmel, die die Welt regieren (worunter Sonne und Mond die vornehmsten sind) für Götter. So sie aber an derselbigen schönen Gestalt Gefallen hatten, und sie also für Götter hielten, sollten sie billig gewust haben, wie gar viel besser der sey, der über solche der Herr ist. Denn der aller Schöne Meister ist, hat solches alles geschaffen, und es kann ja an der grossen Schöne und Geschäfte, derselben Schöpfer als im Bilde erkennet werden. Und gewiß, wenn die blinden Americaner, die so schönen Vögel, die sich in ihren Ländern aufhalten, mit Aufmerksamkeit gefragt hätten, wie Hiob denen Ungläubigen diesen Rath ertheilet, sie würden ihnen gesagt haben, wie unrecht sie daran thäten, daß sie dem Geschöpfe mehr, als dem Schöpfer dienten. Wer kann doch die schönen Papageyen, Cacadues, Indianische Raben und Sperlinge, die ich oft in den Vogelhäusern, derer glorwürdigst Pohlnisch-Sächsischen Monarchen mit Verwunderung beschauet, ohne Rührung betrachten? Und wer muß nicht bekennen, daß diese ausnehmend schone Werke ihren Meister loben? Vor andern muß ich hier dem unstudirten Leser zu gefallen, eines

klei-

kleinen Americanischen Vögelgens gedenken, so man Colubri nennet, und von Monſ. de Rochefort in dem Buche, worinnen er von denen Antillischen Inseln handelt, am allerumständlichsten beschrieben worden. Dieses Vögelgen, welches mit seinem Nestgen kaum vier und zwanzig Gran wiegen soll, und vielleicht der Passerculus moschatus ist, von welchem schon die Alten zu reden wusten, ist wegen seiner Schönheit und Kleinigkeit, seines Geruchs und seiner Lebensart wegen, unter die grösten Wunder der Natur zu zählen. Man findet etlicher dieser Vögelein, sagt bemeldter Herr Rochefort, die so klein sind, daß sie in der Grösse kaum einen Maykefer übertreffen; Etliche haben solche schöne Federn, daß sie an dem Halse, Flügeln und Rücken, die mannigfaltigen Farben des Regenbogens abbilden. Andere führen unter dem Halse eine so lebhafte Farbe, daß man vom weiten meynen sollte, es sey ein Carfunkelstein. An dem Bauch und unter denen Flügeln haben sie eine goldgelbe Farbe. Oben an den Füssen sind sie so grün, wie ein Schmaragd. Die Füsse und der Schnabel scheinen schwarz, wie das polirte Ebenholz. Und die zwey kleinen Augen sind gleichsam zwey Diamanten, die mit einem länglicht runden und Stahlgrünen Häutlein umfasset. Der Kopf ist Grasgrün, und hat einen solchem Glanz, als ob er vergüldet wäre. Das Männlein ist auf dem Kopf mit einem kleinen Federbusch gekrönet, welcher aus allen denen unterschiedenen Farben bestehet, die an diesem kleinen Cörpergen sich befinden, das wohl ein recht Wunderwerk unter denen Vögeln, und einer von denen allerseltsamsten Geburten der Natur ist. Dieses Federbüschlein, damit er von dem Schöpfer und Urheber der Natur, so reichlich gezieret worden, richtet er auf, und leget es nieder, wenn es ihm gefället. Es sind auch alle seine Federn viel schöner und glänzender, als das Weiblein hat. So wunderlich aber dieses Vöglein, wegen seiner Gestalt und seiner Federn ist, so wunderlich ist es auch, wegen seines Flugs, als welcher so geschwind und schnell gehet, daß die grössesten Vögel in ihrer Maaß die Luft mit solcher Gewalt nicht zertheilen, und ein so lautes Geräusche machen, als dieser artige kleine Colubri durch das Schwin-

gen seiner Flügel erreget. Man sollte meynen, es sey ein Wirbelwind, der in der Luft entstanden, und vor denen Ohren hinpfeiffet. Und wenn er gerne nahe bey denen Fürübergehenden hinfleucht, kommt er zuweilen so unversehens daher gestrichen, daß er bey denenselbigen ein plötzliches und lächerliches Schrecken verursachet, so ihn eher hören als sehen: Es nähret sich dieses Vögelein von dem Thau, welchen es von der Bäume Blüthen mit seiner Zunge herab sauget, die viel länger als der Schnabel, hohl wie ein Strohhalm, und so dick als eine kleine Nadel ist. Man siehet es gar selten auf der Erde, oder auf denen Bäumen herum schweben, da es seine Nahrung suchet; und also hänget es gleichsam in der Luft durch ein sanftes Schwingen derer Flügel und ziehet zugleich den Thau in sich, welcher sich lange Zeit unten in der halb aufgegangen Blüthe behält. Indem nun der Vogel dergestalt flattert, ist es eine Lust ihn zu betrachten; denn wenn er seinen kleinen Federbusch ausbreitet, sollte man wohl sagen, er hätte auf seinem Kopfe eine Krone von Rubinen und allerhand köstlichen Steinen. Und wenn die Sonne alle reiche Farben seiner Federn erhohet, wirft er solchen funkelnden Glanz von sich, daß man ihn vor eine Rose von Edelgestein halten sollte, die in der Luft beseelt fliege. An denenjenigen Orten, da es viele Baumwollenbäume giebet, siehet man gemeiniglich eine Menge von denen Colubris, deren Federn nach dem Tod den Schein zwar ziemlich verliehren, doch aber noch so schöne sind, daß man in Acht genommen, daß einiges Frauenzimmer solche zur sonderbaren Zierd an statt der Ohrengehänge getragen, und haben viel davor gehalten, daß solche ihnen besser, als alle andere anstünden, zumal dieser wunderbare Vogel nicht allein eine sonderliche anmuthige Farbe hat, sondern sich auch eine Art, davon findet, welche ausser das Gesicht zu belustigen, auch den Geruch dermassen vergnügt und ergötzet, und so gut als der wohlriechende Ambra, und der allerbeste Bisam riechet. Er bauet gemeiniglich sein Nest unter einen kleinen Ast eines Pommeranzen- oder Baumwollenbaums, und gleichwie solches mit seinem kleinen Leib überein kömmt, also verbirget er es so wohl zwischen die Blätter, und setzet es an einem Ort, da es vor

dem

dem ungestümen Wetter verwahret ist, und man es fast nicht sehen kann. Er ist auch ein solcher verständiger Baumeister, daß er solches gegen Mittag leget, damit es nicht dem Ost- und Nordwind unterworfen, die gewöhnlich in diesen Ländern blasen. Von aussen bauet er aus denen kleinen Fäden einer Pflanze die man Pite nennet, davon die Indianer ihre Seile machen. Diese Fäserlein sind so dünne als ein Haar, aber viel stärker. Er knüpfet und verwickelt dieselben mit seinem Schnabel so vest um den zweyzackichten kleinen Ast, welchen er sich, seine Jungen zu hecken, ausgesuchet, daß dieses Nest, wenn es also zwischen denen Blättern verborgen, und unter dem Ast hanget, sich beydes ausser dem Gesicht und aller Gefahr, wie wir vorher gedacht, befindet. Wenn er nun solche vest gemacht, und von aussen durch diese Fädgen und etliche Stücklein Rinde und Grashälmlein die er mit einer wunderbaren Geschicklichkeit in einander geflochten, wohl verwahret, so beleget er es inwendig mit der besten Baumwolle, und mit kleinen Pflaumfederlein, welche viel zärter, als die allerreineste Seide sind. Das Weiblein leget gemeiniglich nur zwey Eyer, die länglich rund, und so groß als eine Erbse, oder Zahlperl sind. Ein im Reisen wohl versuchter Edelmann, welcher dieses Gebäu seiner fleissigen Betrachtung würdig geachtet, schreibet an einem guten Freund also: Man findet zuweilen die Nester der Colubri, unter denen Zweigen derer Tabackpflanzen, welche man so hoch aufwachsen lässet, als sie können, damit man den Saamen davon bekomme: Ich erinnere mich, daß einer von unsern Mohren mir eines zeigete, welches an einem dieser Zweige sehr artig angehänget war. Ja, wie ich in der Insel S. Christophori war, an der Spitze der Palmbäume, ließ mich ein Engelländer ein anderes sehen, das an einem Rohrstock gebauet war, welcher das Dach seiner Tobackshütten, wie man in denen Inseln redete, stützete. Ich habe auch eines dieser Nester mit denen Eyern gesehen, welches noch an dem Ast hienge, der abgeschnitten und in die Kunstkammer eines Rarität liebenden zur Zierde aufgehänget worden war. Ja derselbe hatte noch das Männlein und Weiblein ausgebälgt, und in ihrer rechten Gestalt

da

da stehen. Daselbst habe ich das Nest und den Vogel genau betrachtet, und mich über die Werke Gottes an diesem kleinen Geschöpf verwundert. Sonsten siehet man fast in allen Antillen diese Vogel, aber sie kommen nach Unterscheid derer Inseln in der Grösse und Farbe derer Federn nicht mit einander überein. Die schönsten und kleinesten findet man in der Insel Aruba, welche zu der Holländischen Wohnstätte gehöret, die auf der Insel Qvaraccua ist. Von dem Gesang dieser Vögel versichern einige vor gewiß, daß es eine Art derselben gebe, welche zu gewisser Zeit des Jahres zu singen pflege. Aber es ist vermuthlich, daß dieser Gesang nichts anders sey, denn ein kleines Geschrey, das dem Gesang derer Heuschrecken gleichet, und allzeit in einem Thon gehet. Ob aber dieser Vogel schon nicht singet, so ist er doch ohne das von der Natur mit solchen herrlichen Gaben gezieret, daß er billig unter die schönsten und treflichsten Vögel kan gezählet werden. Die so in Brasilien gewesen, erzählen für eine beständige Wahrheit, daß daselbst ein kleiner Vogel mit Namen Gouam buch, gesehen werde, welcher eine weisse glänzende Farbe habe, und nicht grösser als eine Hornis sey, und der Nachtigall, was den hellen und reinen Gesang betrift, im geringsten nicht weiche. Vielleicht ist es eine Art der Colubris; wie denn auch etliche solche Vögel davor halten. Gleichwohl ist er weder wegen Schönheit derer Federn, noch wegen des Geruchs, oder andern anmuthigen Eigenschaften, mit dem zu vergleichen, welcher bisher beschrieben worden. Diejenigen hingegen haben es besser getroffen, die da sagen, daß dieses Meisterstück der Natur eine Art von denen kleinen Vögeln sey, die von etlichen Indiern Guaraciaba, oder Guacariga, d. i. Sonnenstrahlen, und Guaracigaba, d. i. Sonnenhaar genennet worden. Die Spanier heissen sie Tominejos, dieweil, wenn man einen mit seinem Neste auf die Goldwage leget, er gemeiniglich nicht mehr als zwey derselben kleinen Gewichts, welches sie in ihrer Sprache Tominos nennen, d. i. 24. Aß wieget. Etliche sagen, daß ein Theil dieser Wundervögel Colubris von Anfang Flügen seyn, die sich hernach in Vögel verwandeln. Andere schreiben, daß die Einwohner derer Antillen

tillen diese Vögel Wiedergebohrne nennen, weil sie das halbe Jahr über schlafen, wie die grossen Feldmäuse, und im Frühling wieder aufwachen, und mit dieser angenehmen Zeit gleichsam vom neuen gebohren werden. Ja etliche sagen auch, daß wenn die Blüthe von denen Bäumen abfällt, sie ihren kleinen Schnabel in die Stämme derer Bäume stossen, u. also unbeweglich und gleichsam todt sechs Monat hangen bleiben, bis sich die Erde wieder aufthut, und mit neuen Blumen pranget. Nicol. Lemery, in seinem Materiallexic. p. 330. schreibet: Es fället dieses überaus kleine Vögelein auf denen Inseln von Martigano, von daher es trocken nach Europa zu uns überbracht wird. Insgemein ist es von der Spitze des Schnabels an, bis an das Ende des Schwanzes, so lang als der kleine Finger. Der Kopf ist beynahe so dick, wie eine Erbse, der Schnabel eines Zolls lang, ein wenig krum, spitzig und scharf. Die Zunge ist lang und knorplicht, ganz dünne und spitzig, wie eine Nadel. Der Hals ist einen qver Finger lang, der Leib so dicke, wie eine kleine Nuß. Der Schwanz ist etwan ein paar Qverfinger lang. Die Schenkel sind kurz und zart; an jeden Beinlein stehen vier graue Zehen, mit kleinen spitzigen Nägeln versehen. Es giebt aber zwey Gattungen dieser Vögel, welche vornämlich durch ihre Grösse von einander unterschieden; dann die einen etwas grösser als die andern sind, und die kleineste Art nur eine einfache Zunge, die grössere hingegen eine gedoppelte hat. Von dem Moschusgeruch, den sie haben sollen, meldet gedachter Autor, daß er nur einen einzigen gesehen, der diesen Geruch gehabt. Wann der P. Pulmir von Colubris redet, so spricht er, daß sie ihrer geringen Grösse unerachtet, sich dennoch andern gar viel grössern Vögeln fürchtig machen können. Ich habe gesehen, meldet er, daß sie eine gewisse Gattung Vögel, Kernbeisser genannt, verfolget haben, die noch ein wenig grösser als die Drosseln sind, einen dicken, breiten und spitzigen Schnabel haben, damit sie die jungen Colubri im Neste gar geschickt wegzuschnappen wissen. Allein, wenn die Alten darzu kommen, so ist das eine ungemeine Vergnügung, wenn man siehet, wie dieser Großschnabel davon streichet, und unaufhörlich

schreyet, denn der kleine Colubri sitzet ihm auf den Hacken. Kann er ihn erholen, so häckelt er sich mit seinen kleinen Waffen unter seine Flügel ein, hacket und sticht ihn mit seinem kleinen Schnabel, der so spitzig wie eine Nadel ist, so lange, bis er ihn ganz wehrlos gemacht hat. An dem Gesange des Colubri, fährt P. Pulmir fort, habe ich niemals einige Melodie verspüren können, es lautet nicht anders, als ob einer mit den Zähnen knirschete, und dieses ungemein scharf. Er flattert beständig von einer Blume bis zur andern, und zwar dermassen schnell, daß man es mit genauer Noth gewahr werden kann. Eines Tages vernahm ich auf Martiniqve so ziemlich in der Ferne ein groß Gesumse, beynahe wie von einem Bienenschwarm, das waren wohl mehr als fünfhundert solcher kleinen Vögel, die um einen grossen Baum herum flatterten, der über und über mit Blüthen bedecket war, aus denen sie den Saft saugeten. Daß aber die Schönheiten der Vogelfedern auch denen Menschen zur Zierde dienen müssen, davon ist nicht allein bereits Meldung geschehen, sondern es zeugen auch davon die Federbüsche, womit sich die Vornehmen von geringen Leuten unterscheiden, und die Reigerbüsche, die man mit Diamanten besetzt, und unter die Kostbarkeiten der Grossen dieser Welt zählet. Wie denn nicht allein unterschiedene Vögel, und insonderheit der Adler, sondern auch ihre Gliedmassen und Federn die Wappen derer Monarchen und den Helm der Helden schmücken nnd auszieren müssen. Ob wir nun gleich um beliebter Kürze willen, allerhand andere Vortheile, die uns die Federn der Vögel gewähren, indem wir sie zu zu Binseln, zu Zahnstochern, zu Blasebälgen, zu Wedeln, die der Landmann in der Scheune braucht, wenn er das ausgetroschene Getrayde reiniget, zu Fleder- und Porstwischen, zu Clavezimbeltangenten, zur Härtung des Stahls, und noch sehr viel Nutzen anwenden, hier nicht berühren, so müssen wir doch noch einen ganz besondern Nutzen bey dieser Gelegenheit von den Federn der Vögel, und insonderheit von der Spuhle ihre Schwungfedern anmerken, der darinne bestehet, daß man sie zum Schreiben brauchet. Ob die Alten davon gewust haben, überlässet man denen zur Untersu-

chung

chung, die von denen ältesten Geschichten der ersten Zeiten mehr Wissenschaft haben als wir. Nichts war wohl ohne Zweifel l) dem menschlichen Leben nützlicher und angenehmer, als daß man das Vergangene zurück zu ruffen, und denen Vorstellungen des Gemüths ein bleibendes Daseyn zu verschaffen wuste, damit man dieselben der Nachwelt ohne einzige Aenderung und Verfälschung mittheilen könnte. Selbst die Natur scheinet die Menschen hierzu angetrieben zu haben, und dennoch war es eben nicht so leicht, dieses Geheimniß auszuspüren. Daß Gott selbst geschrieben, davon finden wir in denen Schriften Mosis hinlängliche Nachricht. Denn der Herr sprach zu Mose: Komm herauf zu mir auf den Berg, und bleib daselbst, daß ich dir gebe steinerne Tafeln, und Gesetz und Gebote, die ich geschrieben habe, die du sie lehren sollst. Und da der Herr ausgeredt hatte mit Mose auf dem Berge Sinai, gab er ihm zwo Tafeln des Zeugnisses, die waren steinern, und geschrieben mit dem Finger Gottes. Als auch Moses im heiligen Eyfer über die Abgötterey des Israelitischen Volks die Tafeln aus seiner Hand geworfen, und unten am Berge zerbrochen hatte, so befahl ihm der Herr zwey steinerne Tafeln, so wie die ersten waren, zu hauen, damit er die Worte wiederum darauf schreiben möchte, die auf den erstern zerbrochenen befindlich gewesen, welches denn auch wirklich geschahe m), und sind die Tafeln hernach in der Bundeslade bis zur Verwüstung des ersten Tempels auf das Heiligste beygelegt und verwahret worden n). Da nun Gott die Liebe selbst ist, und mit den ersten Menschen, sowohl vor als nach dem Falle auf das Vertraulichste umgegangen, so kann ich anders nicht denken, als daß er ihm sowohl die Geschicklichkeit zu reden, als auch zu schreiben selbst beygebracht habe. Denn wir finden, daß Gott der

l) Wir reden hier mit dem gelehrten Ant. Anselm. der eine Abhandlung von den Denkmalen der Alten geschrieben, welche den Mangel schriftlicher Aufsätze zu statten gekommen, und zur Benachrichtigung der ersten Geschichtschreiber gedienet, welche aus dem Französischen übersetzt, denen Zusätzen zur allgemeinen Welthistorie im IIten Theile p. m. 505. einverleibet worden.

m) Exodi XXIV, 12. XXXI, 18. XXXIV, 1-18. wie auch Deutr. IV. IX. X.

n) Deutr. X, 5. 1 Reg. VIII, 9.

der Herr allerley Thiere auf dem Felde, die er von der Erde gemacht hatte, und allerley Thiere zu dem Menschen gebracht habe, damit er sehen möchte, wie er sie nennen würde, und wie der Mensch allerley lebendige Thiere nennen würde, so sollten sie heissen o). Lieber! woher hatte Adam diese Fertigkeit im Sprechen erlanget? Nothwendig von dem liebreichen Schöpfer, dem er Leib und Seele, nebst dem göttlichen Ebenbilde zu danken hatte. Da nun der Herr den gefallenen Menschen das Evangelium von Christo dem geseegneten Weibessaamen bekannt machte, und ihnen dasselbe als ein kostliches Kleynod anvertrauete, so sie ihren Nachkommen unverfälscht hinterlassen sollten; So glaube ich ganz wohl, daß dazu anfangs ein mündlicher Unterricht hinlänglich gewesen sey. Allein, da Cain von dem Angesichte des Herrn ausgieng, und sich im Lande Nod, jenseit Eden gegen den Morgen mit seinen Nachkommen ausbreitete p), so ist wohl nichts gewisser, als daß diese die Reinigkeit der Lehre nach und nach verlohren haben, zumal da Cain schon in dem Hause seiner Eltern sich wenig daraus gemacht zu haben scheinet, wovon sein heuchlerisches, scheinheiliges Opfer das der Herr verwarf, ein unverwerfliches Zeugnis ableget q). Sollte nun Adam nicht darauf bedacht gewesen seyn, ein Mittel zu erfinden das hinlänglich wäre, die seeligmachende evangelische Wahrheiten, ohne Verfälschung auf seine Kinder, die in der Schrift Gottes Kinder genennet werden, weil sie bey der wahren Kirche blieben, fortzupflanzen? Und sollte Gott nicht selbst nach seiner ewigen Menschenliebe demselben ein solches Mittel offenbaret haben? ich wüste aber nicht, was dazu für ein besseres Mittel zu ersinnen wäre, als die Kunst zu schreiben, die uns mit kenntlichen Buchstaben die Gedanken unserer Seele auszudrücken, und ohne Verfälschung auf die spätesten Zeiten fortzubringen, Mittel an die Hand giebet, zumal da sich der Herr hernach von Mosis Zeiten an, bis auf die Zeiten der Apostel, die das Buch der göttlichen Offenbarungen auf seinen Befehl beschlossen, dieses Mittels beständig bedienet, und Jesus selbst in diesen Schriften zu forschen anbe-

o) Gen. II, 19. p) Gen. IV, 5. q) Gen. IV, 5.

anbefiehlet, weil sie von ihm zeugen, und uns dadurch den Weg zu einem wahren und ewigen Wohlseyn weisen. Moses führt schon Bücher von den Streiten des Herrn an, und läst uns einige Worte aus denselben lesen r), wovon uns der heil. Augustinus seine Gedanken in seinen Fragen mittheilet s). So hat uns auch der Apostel Judas eine von denen herrlichsten Weissagungen des Patriarchen Enochs aufbehalten, die uns von der Gewißheit eines allgemeinen Weltgerichts überzeuget, und wo mag er diese gelesen haben? Die Meisten sind der Meynung, daß sie ihm von dem heil. Geiste durch unmittelbare Offenbarung bekannt gemacht worden. Sollte aber auch Tertulliani t) Urtheil so schlechterdings zu verachten seyn? der die Erhaltung eines Buchs, so man Enoch, dem Siebenden von Adam zuschreibet, dem Patriarchen Noå beylegt: Zum wenigsten finde ich in diesem Vorgeben nichts unmögliches, obschon dieses Buch von der alten Kirche niemals unter die Canonischen Schriften gezählet worden, worzu sie ihre Ursachen mag gehabt haben, die mir nicht bekannt sind. Augustinus meynet, daß eben das ungemeine Alter dieser Schriften verursachet, daß so wohl die Juden als Christen sich ein Bedenken gemacht, ihm ein Regelmässiges Ansehen beyzulegen, weil sie in den Gedanken gestanden, es könnte sich etwas menschliches und unwahres mit der Länge der Zeit eingeschlichen haben u), und ich habe nichts darwider einzuwenden. Der gelehrte Anselmus unterstehet sich nicht, in der vorher angeführten Abhandlung, das wahre Alter, und den Verfasser des Buchs Hiobs zu bestimmen. Inzwischen ist gewiß, daß es älter, als die Schrift Mosis sey, weil es von den Weltbekannten Geschichten, die sich mit dem Volke Israel in Egypten und ganzer 40. Jahr in der Wüsten zugetragen, nicht die geringste Meldung thut, welches doch ohne Zweifel geschehen seyn würde, wenn der Verfasser des angeführten Buchs davon Känntnis gehabt hätte. Es gedenket aber auch Hiob schon des Schreibens, wenn er sagt: Ach, daß meine Reden geschrieben würden: Ach, daß sie in ein

 Buch

r) Num. XXI, 14. s) Quæst. 42 in Num.
t) De habitu Mulierum cap. 3. u) De civit. Dei Lib. XIIX, cap. 38.

Buch gestellet würden mit einem eisernen Griffel auf Bley, und zum ewigen Gedächtnis in einen Felß gehauen würden w). So gewiß ich aber auch glaube, daß denen erstern Bewohnern der Erde, und so gar unsern Stammvater, als dem ersten Menschen das Schreiben bekannt gewesen; So weiß ich doch nicht, was man dazu für Materialien gebraucht habe. Man hat auf Palmblätter, auf Baumrinden, in Bley, in Wachs, in Holz, auf Pappier, auf Pergamen und Thierhäute geschrieben x). Doch ist leicht zu erachten, daß gleichwie alle Künste nach und nach zur Vollkommenheit gediehen, also auch die Kunst zu schreiben, sich mit der Zeit gebessert habe. Die hochmüthigen Griechen können nicht läugnen, daß sie die Buchstaben und das Schreiben von denen Phöniciern erlernet, und die Lateiner haben beydes denen Griechen zu danken, wenn Lucani Verse, und Herodoti Nachrichten gelten sollen y), daß aber Phönicien, Egypten, Chaldäa und Assyrien zu erst bevölkert worden, darinnen stimmen die Heiligen und Profanscribenten mit einander überein. Nur müssen wir noch hierbey bemerken, daß die Schreibekunst anfänglich nicht so gemein gewesen, wie jetzo, und wir finden noch heut zu Tage ganze Völker, die davon nichts wissen. Auch wollen wir eben nicht sagen, daß die Kunst auf Pappier mit Feder und Dinte zu schreiben, so gar alt sey. Denn wenn sich gleich Jemand auf die Worte des Buchs der Richter beruffen wollte, da wir lesen, daß von Sebulon Regierer durch die Schreibefeder worden z), So ist zwar nicht zu leugnen, daß das Alterthum der Schreiberey daraus erhelle; Was aber das im Grundtexte befindliche Wort, welches einen Stecken, womit man die

w) Jobi XIX, 23.

x) Wer hiervon weitere Nachricht haben will, der beliebe Pancirolli Buch de rebus memorabilibus & deperditis Lib. II. Tit. XIII. nachzulesen.

y) Lucani Verse heissen also:

Phoenices primi famae si creditur ausi
Mansuram rudibus vocem signare figuris
Nondum flumineos Memphis contexere Biblos
Noverat & saxis tantum volucresque feraeque
Sculptaque servabant magicas animalia linguas.

z) Jud. V, 14.

die Knaben züchtiget, ein Scepter, einen Maaßstab, einen Hirtenstab, und auch ein Werkzeug bedeutet, womit man schreibet, eigentlich sagen wolle, davon ist noch die Frage. Wenigstens wollte ich ihm nicht gerne die Bedeutung eines Federkiels beylegen, da mans noch weit eher von dem Griffel, dessen Hiob vorhin Erwähnung thut, erklären könnte. Doch ich lasse die Gedanken von dem Alterthum der Schreiberey fahren, und wünsche von Grund der Seelen, daß doch diese edle Kunst, die gleich wie alles Gute von Gott selbst ihren Ursprung hat, zu Gottes Ehren, und zum Besten der menschlichen Gesellschaft, von einem jeden Scribenten möchte angewendet werden. Die Erfahrung rechtfertiget die Klagen des frommen Scrivers, wenn er schreibet: Es werden manchesmal aus des Teufels Antrieb, gottlose Schriften von atheistischen Leuten geschrieben und verfertiget: Als da ist das verfluchte Buch von denen dreyen Hauptbetrügereyen der Welt, welches einige dem Petro Aretino, andere aber dem Poggio Florentino, der des Concilii, oder der geistlichen (man möchte vielmehr sagen, der ungeistlichen) Versammlung zu Costnitz, Secretarius gewesen, zuschreiben, darinnen das gottlose Teufelskind sich nicht gescheuet hat, Mosen und Christum sowohl, als den Mahometh, für Hauptbetrüger der Welt auszugeben, wie auch der Schauplatz der göttlichen ewigen Vorsehung von Vanino, einen Erzatheisten verfertiget, darinnen er sich stellet, als wollte er die göttliche Regierung und Vorsehung mit sonderbaren und tüchtigen Gründen erweisen, in der That aber solches nicht für hat, sondern sie umzustossen trachtet, mit vielen Scheingründen die er fürbringet, und so schlecht, als kaltsinnig, beantwortet. Und zu unsern Zeiten die greuliche Schrift, welche unter den Titul: Tractatus theologico politicus de libertate philosophandi, herfür kommen, (dessen Autor, wie die Gelehrten, so darwider geschrieben, wollen, Benedictus Spinosa, ein gebohrner Jude gewesen), darinnen vornämlich die Wahrheit der H. Schrift und alle göttliche Offenbarungen in Zweifel gezogen, von den heiligen Männern Gottes, die durch den H. Geist getrieben, und deren Reden und Schriften spöttlich gehandelt, und alle göttliche und mensch-

menschliche Rechte dermassen verkehret werden, daß man zweifeln muß, ob iemals einer unter den Teufelsdienern, die sich hierinnen haben gebrauchen lassen, es ärger gemacht habe. Wenn nun solche Höllenbediente an solchen Büchern arbeiten, wenn sie gottlose Drucker und Verleger zum Druck befördern, und sie unter die Leute zu bringen trachten. So halte ich, daß die ganze Natur erseufzet, und sich ängstet, und daß es Gott liebende Seelen heimlich empfinden, trauren und seufzen, und sich ängstigen müssen, ob sie gleich nicht wissen, was die rechte Ursache davon ist a) Unser Heyland sagt, daß die Menschen werden Rechenschaft geben müssen von einem jeglichen unnützen Worte, das sie geredt haben, da doch dergleichen Worte in die Luft geredt werden, und keine Spur ihres Daseyns hinter sich lassen, als sie in dem Gedächtnisse derer Zuhörer finden. Wie schwer wird also nicht die Rechenschaft derjenigen seyn, die die Welt mit ärgerlichen Schriften anfüllen, wovon die schädlichen Folgen sich über Länder und Städte ausbreiten und in denen Herzen so vieler tausend Menschen, Tugend und Religion unterdrücken, gleich wie das Saamenkorn so unter die Dornen fällt erstickt, und aller Fruchtbarkeit beraubet wird; Gewiß es wäre solchen Menschen besser, daß ein Mühlstein an ihren Halß gehenket, und sie ersäuffet würden im Meere, da es am tieffsten ist. Wehe der Welt, der Aergerniß halber.

Die Fütterung und Erziehung der Vögel ist ein offenbarer Beweis der göttlichen Vorsorge.

§. 65. Jedoch von diesen betrübten Gedanken, deren wir uns, als Freunde Gottes, nicht gänzlich haben entschlagen können, ruffet uns nunmehro ein angenehmerer Gegenwurf ab. Denn es führet uns die Ordnung unserer Betrachtungen auf die Fütterung und Erziehung der Vögel, die das Gesetz der Liebe, so Gott ihren zarten und unschuldigen Seelen eingepflanzt, denen lasterhaften und unartigen Eltern, die so hart werden gegen ihre Kinder, als wären sie nicht ihre, zur Schande auf das genaueste beobachten:

Denn kömmt nunmehr die Zeit, da die genug gewärmten Jungen,
Sich ausgedehnt, die, da ihr Kerker, als ihnen nun zu eng, zersprungen,

Sich

a) Man lese hiervon den IV. Theil seines erbaulichen Seelenschatzes, und zwar den 21. §. der dritten Predigt nach.

Sich nackt nunmehro sehen lassen, die armen Kindergen verlangen,
Mit nie fast unterbrochnen Schreyn, die nöthige Nahrung zu empfangen.
O welche holden Leidenschaft, voll Sorg und süsser Zärtlichkeit,
Erfüllt der neuen Eltern Herz. Sie flügen voller Liebe fort,
Sie suchen, was der Jungen Zucht zur Nahrung dient, an jeden Ort,
Und bringen, Fühlloß für sich selbst, es ihnen, da sie jeden Bissen,
Mit einem richtgen Maaß in Ordnung den Jungen auszutheilen wissen.
Sie suchen mehr, auf diese Weise, die ja wohl recht Bewundrungs werth,
Wird durch den starken Trieb den ihnen des Himmels Vorsicht eingepräget,
Und der sie durch das schmachtend Auge der jungen Zucht so sehr beweget.
Daß sie sich selbst der Kost berauben, wie öfters zu geschehen pfleget.
Da sie den Kleinen alles reichen, das fliegende Geschlecht ernährt,

Doch lasset uns auch hierbey die liebreiche Hand Gottes in Betrachtung ziehen, die diesen Thieren ihr Futter wachsen lässet, und allenthalben über den Erdboden so weislich und gütig ausgestreuet, daß eine jede Art ihre behägliche Nahrung findet. Ich muß mich hier der Worte des seel Reinbecks bedienen, die wir in der Sammlung seiner kurzen Predigten, und zwar in der Erklärung des gewöhnlichen Sonntagsevangelii am 15. nach Trinitatis finden, allwo er spricht: Unser Heyland verweiset uns auf die Vögel unter dem Himmel, und es gehet so leicht kein Tag vorbey, da man nicht einen Vogel sollte zu Gesichte kriegen. Dieser aber, soll nun unser Lehrmeister seyn, und uns von der göttlichen Vorsorge überzeugen. Zwar wenn man die Vögel unter dem Himmel nur obenhin ansiehet, so kann man leicht auf die Gedanken kommen, als ob bey ihnen nur alles von ohngefähr geschehe. Aber wenn man recht Achtung giebt, so zeigt sich an denselben ganz ein anders. Lasset uns nur bemerken, was die tägliche Erfahrung uns belehret, und daran Niemand zweifeln kann. Die Vögel werden ernährt, und zwar nicht allein die zahmen, sondern auch die wilden, und auf diese siehet unser Heyland hauptsächlich, und nennet sie deswegen Vögel unter dem Himmel. Diese säen nicht, sie sammlen nicht in die Scheunen, wie etliche andere Thiere thun, die ihr Brod im Sommer bereiten, und ihre Speise in der Erndte sammlen, gleichwohl werden sie ernähret. Wer nähret sie aber? Nicht Men-

 schen;

schen; denn von diesen haben wohl die zahmen aber nicht die wilden ihr Futter zu erwarten. Und gewiß, die Menschen müsten selbst Hungers sterben, und könnten sonst nichts thun, als Vögel füttern, wenn sie alle dieselben ernähren sollten, da sie von so mancherley Art sind, und so mancherley Speise gebrauchen. Was nun die Menschen nicht thun, noch thun können, das thut Gott der himmlische Vater. Euer himmlischer Vater nähret sie doch. Wenn wir nun hierbey ein wenig tiefer auf den Grund gehen, so erhellet hieraus eine bewundernswürdige Vorsorge Gottes, die mehr Erkänntniß, Weisheit und Macht in sich fasset, als menschlicher Verstand erreichen kann. Es scheinet anfänglich schlecht zu klingen: **Die Vögel werden ernährt, Gott nähret sie,** weil sich die Menschen so gar wenig zum Nachdenken gewöhnen, wenn sie hingehen, eine Hand voll Futter nehmen, und dem zahmen Geflügel etwas hinstreuen, das ist bald geschehen, und daraus machen sie nicht viel; Allein dadurch verwöhnen sie sich, daß sie eben so wenig draus machen, wenn es heisset: **Gott nährt die Vögel.** Lasset uns doch ein wenig überdenken, was das bey dem Schöpfer auf sich habe, wenn auch nur ein einiger Vogel soll ernähret werden. Ein jeglicher Vogel hat seine eigene Natur und Beschaffenheit, und erfodert also eine solche Art der Speise, die mit dessen Natur überein kommt. Nun setze ich den Fall, ein Vogel wird durch eine gewisse Art Körner ernährt, so hat denn Gott die Vögel zu ernähren, solche Gewächse erschaffen müssen, die natürlicher Weise dergleichen Körner hervor brächten, welche sich zu der Natur dieser Vogel schickten. Die Gewächse erfodern einen Ort wo sie wachsen, zunehmen und reif werden können . Sie könnten nicht wachsen, wenn weder Feuchtigkeit noch Regen vorhanden wäre. So hat denn Gott die Natur so einrichten müssen, daß die Feuchtigkeiten von dem Erdboden in die Höhe steigen, in Wolken zusammen laufen, und im Regen wiederum herunter fallen könnten. Sie könnten nicht wachsen, wenn nicht die Wärme der Sonnen da wäre. So hat denn Gott auch auf einen solchen grossen feurigen Corper bedacht seyn müssen, der dem Erdboden genug-

same

same Wärme zum Wachsthum der Pflanzen mittheilete. Die Sonne hat ihren Ort haben müssen, worinnen sie bevestiget würde, und daraus sie nicht weichen könnte, damit sie dem Erdboden weder zu nahe kommen, noch sich von demselben allzuweit entfernen möchte. Und so hat der ganze Himmel sammt der Himmelsluft also müssen eingerichtet werden, daß dies alles auf eine natürliche Weise bewerkstelliget würde. Der Vogel soll ernähret werden, da ihn aber Niemand füttert, so muß er seiner Nahrung nachgehen können, worzu er nicht allein Füsse, sondern auch Flügel braucht. Die Flügel müssen eine gewisse Aehnlichkeit in ihrer Grösse und Breite mit der Schwere des Cörpers, und die Schwere des Cörpers mit der Schwere der Luft haben, worinnen sich die Vögel schwebend erhalten sollen. Allein das alles, was wir bishero erinnert, ist nur etwas, und es gehöret noch ein weit mehres dazu, wenn auch nur ein einziger Vogel ernähret werden soll, und es legt sich also die göttliche Vorsorge dabey klärlich an den Tag. Aber hört doch vernünftige Menschen, und ihr Kleingläubigen insonderheit, die ihr ängstlich sorget: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden. Hört doch, was der Herr im XIIten des Evangelisten Lucä sagt, wo er von der göttlichen Vorsorge handelt, die sich der heishungrigen Raben annimmt, nämlich er versichert uns daselbst, daß wir viel besser sind als die Vögel. Da nun aber der Herr die ganze Natur so eingerichtet, daß diese versorget und ernähret werden; Ja er hat einem jeglichen Vogel zu gefallen, im Himmel und auf Erden die bewundrungswürdigsten Anstalten getroffen, Regen und Sonnenschein muß zu ihrer Erhaltung dienen, warum betrübt sich euer Herz, bekümmert sich und träget Schmerz? Seyd ihr denn nicht vielmehr denn sie?

Gewiß wenn man bedenket,
Daß der den Vögeln Nahrung schenket,
Für uns auch hier auf dieser Erde,
Als unser Vater sorgen werde,
So kann auf diese Weis ein jedes Vögelein,
Mein Leser, dir und mir, ein lehrend Beyspiel seyn.

Jedoch kann ich eure Klagen so schlechterdings auch nicht mißbilligen; Ihr gebet willig zu, daß Gott die Erde schön zugericht, und es an Nahrungsmitteln nicht ermangeln lasse; Aber ihr beschweret euch über die Härte und Grausamkeit der Menschen, die euch und eure Kinder der nöthigen Lebensmittel berauben, und das, was zu eurer Nothdurft und Nahrung von Gott bestimmet ist, auf die unbilligste Weise hinwegnehmen. Ihr müsset hungern, ihr müsset halb nackend gehen, den Pracht und die Verschwendung derer zu unterhalten, die sich eurer Wohlfahrt väterlich annehmen sollten. Ich wende mich hierüber voller Mitleiden, und sehe an alle die Unrecht leiden unter der Sonnen, und siehe da sind Thränen derer, so Unrecht leiden, und haben keinen Tröster, und die ihnen Unrecht thun, sind zu mächtig, daß sie keinen Tröster haben können. Aber darum sind doch Gottes Tröstungen nicht von euch gewichen. Gedenket an eure Mitbrüder und Glaubensgenossen, die den Raub ihrer Güter mit Freuden erdultet, als die da wusten, daß sie bey sich selbst eine bessere und bleibende Haabe im Himmel hätten. Werffet demnach euer Vertrauen nicht weg, als welches eine grosse Belohnung hat: Habt Gedult, denn sie ist euch Noth, auf daß ihr den Willen Gottes thut, und die Verheissung empfahet. Noch über eine kleine Weile wird kommen, der da kommen soll und nicht verziehen a). Vielleicht denket ihr bey euch selbsten, das glauben wir alles, aber der Leib will gleichwohl Nahrung und Klei-

a) Hebr. X, 34 Gott ist so ein liebreicher und freundlicher, lebendiger und kräftig wirkender, thätiger und holdseeliger Gott, sagt der liebe Herr Johann Arndt, in der Auslegung des 34 Psalmens. Er kann sich nicht enthalten, sondern muß sich von seinen Liebhabern endlich sehen, hören, schmecken und empfinden lassen. Sehet doch die ganze Natur an, wie freundlich ist sie gegen den Menschen, ist auch wohl etwas, so uns nützlich seyn kann, im Himmel und auf Erden, das nicht hervor käme ans Licht und sich von uns Menschen sehen lasse? Die Sterne am Himmel lassen sich sehen. Der Himmel verbirget seine Schönheit nicht. Die Vögelein in der Luft zeigen sich dem Menschen, ein jedes Kräutgen und Gewächse liefert sich dem Menschen in die Hände. Edelgesteine und Metalle, die Gewächse des Meeres, Perlen, Corallen, Agtsteine und die Fische, müssen aus der Tiefe dem Menschen zum besten hervor. Sollte nun die Natur so freundlich seyn, und Gott nicht? der die Güte und Liebe selbst ist. Doch thut er alles fein zu seiner Zeit.

Kleidung, Weib und Kinder wollen ihre Versorgung haben. Aber auch hieran soll es denen, die Gott vertrauen, nicht ermangeln, wirds nicht im Ueberfluß vorhanden seyn, so wird doch die Nothwendigkeit nicht fehlen, denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürffet. Fürchtet nur den Herrn ihr seine Heiligen, denn die ihn fürchten, haben keinen Mangel. Die Reichen müssen darben und hungern, aber die den Herren fürchten, haben keinen Mangel am irgend einem Gut b). Wir könnten hiervon die allerangenehmsten Proben und Exempel aus der Geschichte alter und neuer Zeiten anführen; Allein wir können nicht leugnen, wir tragen ein Verlangen diesen II. Theil unserer Betrachtungen zu schlüssen, da wir so schon das Ziel überschritten, so wir uns Anfangs vorgesetzt c).

Davon überzeuget uns auch das Hin- u. Wiederziehen der Vögel, wobey zugleich von denen Vögeln gehandelt wird, womit Gott die Israeliten in der Wüste gespeiset.

§. 66. Lasset uns demnach das Streichen der Vögel vor uns nehmen, und das gegenwärtige Capitel damit endigen. Es ist dieses ein ganz offenbarer und Sonnen klarer Beweiß der allerweisesten und gütigsten Anstalten Gottes, auf unsern Erdboden, und ich weiß nicht, was ein dummer und lüderlicher Gottesverleugner darwider sollte einzuwenden haben. Wir sehen, daß einige Arten der Vögel, die bey uns hecken an ihren Orte verbleiben, wo sie jung worden sind. Einige bleiben nur zum Theil bey uns, und die meisten von ihnen begeben sich in andere Länder, wenn der Herbst eintritt, und das rauhe Winterwetter seinen Anfang nehmen will. Gleichwie nun die erstern ihren Unterhalt bey uns haben, also könnten auch die andern bey uns bleiben, ob sie schon ihr Futter etwas sparsamer finden würden, zumal da sie die Natur bey Endigung des Sommers mit warmen Pelzen beschenket, womit sie dem Winter Trotz bieten konnen. Wer hat ihnen aber den Trieb eingepflanzt, daß sie Jahr aus Jahr ein unstet und flüchtig auf unsern Erdboden seyn müssen, auch so gar das zahme Federvieh auf

 unsern

b) Psalm XXXIV. II.
c) Wer aber ja dergleichen gerne sehen und lesen möchte, der beliebe Scrivers Seelenschatz und zwar die [illegible]ste Predigt des IVten Theils, worinnen von den fürnehmsten Sorgen gehandelt wird, nachzulesen.

unsern Höfen, und die Vögelgen, die wir in unsern Stuben halten, wo sie den Winter über Futter genug und gleicher Ofenwärme mit uns zu genüssen haben, sind unruhig und wollen fort. Das, was in den äusersten Mitternachtländern hecket, wo man die grösten Wälder, Bäche und Sümpfe antrifft, kommt zu uns, und behilft sich den Winter über mit knappen Futter, die Vögel, die bey uns hecken, weichen bey angehender Streichzeit in die Länder die weiter gegen Mittag liegen, und das gehet vermuthlich so fort bis in die wärmsten Länder, die unter der Linie liegen, so daß immer eine Vogelnation der andern, wenn ich so reden darf, Platz machet, nämlich die Teutschen weichen den Schweden und Nordländern und die in denen wärmern Mittags- und Abendländern hecken, den Teutschen, und dieses geschicht mehrentheils, wenn die Sonne mit anfangenden Herbste Tag und Nacht gleich macht. Kommt aber das Frühlingsäqvinoctium näher, so wenden sich auch alle diese Schaaren und kommen wiederum zurück, sie besuchen die alten Qvartiere wieder, und bringen das Wort Gottes: Seyd fruchtbar und mehret euch, zu gehöriger Wirkung, und weil ihr Schöpfer diese Verordnung gemacht, daß sie nicht einzeln, sondern Schwadronen weise ihre Wallfahrten anstellen wüssen, wie sie denn zu der Zeit einander locken und ruffen. Dahingegen zur Sommerszeit ein jedes Paar für sich, und Gott für sie alle ist, so beschäftiget sich der Mensch auf denen Vogelheerden, mit Netzen und Donen und stellet diesen Reisenden auf allerhand Weise nach, weil ihm der HERR aller Herren und Creaturen darzu die Macht verliehen, da er sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vogel unter dem Himmel; Wie er ihnen denn das Lehn nach der Sündfluth vom neuen bestätigte, da er den Patriarchen Noa und seine Söhne seegnete und sprach: Seyd fruchtbar und mehret euch, und erfüllet die Erde; Eure Furcht und Schrecken sey über alle Thiere auf Erden, über alle Vögel unter dem Himmel, und über alles, was auf dem Erdboden kreucht, und alle Fische im Meere sind in eure Hände gegeben. Alles, was sich

reget

leget und lebet, das sey eure Speise, wie das grüne Kraut hab ichs euch alles gegeben a). Gewiß dieses hin- und herziehen der Vögel, ich rede mit dem Autore des beliebten Schauplatzes der Natur b), bleibt in unsern Augen ein seltenes Wunder. Sie ziehen über ganze Königreich und Meere weg, und ich weiß nicht, ob man ihre Kräfte, oder die Ordnung, die sie in ihren Zügen beobachten, mehr bewundern solle. Wer hat doch die jungen Schwalben gelehret, daß sie also fort aus ihrem Vaterlande aufbrechen und in fremde Länder ziehen sollen? Warum bezeugen sich diejenigen zur Zeit des Streichens so unruhig, die man in Stuben und Kefigen einsperret, wo sie weder Hunger noch Frost erleiden dürffen, und warum sind sie so betrübt, daß sie nicht denen Reisenden ihres Gelichters Gesellschaft leisten können? Halten sie etwan Rath um einen gewissen Tag zu ihrer Abreise anzusetzen? Und wer macht denn den gefaßten Endschluß der ganzen Gemeine kund, damit sie sich auf den bestimmten Tag zur Abreise gefaßt machen? Haben sie einen Calender, woraus sie die Jahreszeit und den Tag ersehen können, wenn die Reise nöthig sey? Haben sie Obrigkeiten, die darauf Acht geben, daß alles ordentlich zugehe? Denn ehe die Verordnung kund gemacht worden, bricht Niemand auf, und gleichwohl bleibt auch Niemand von denen, die sich gänzlich bey uns verliehren, worunter z. E. die Schwalben und Störche gehören, auf den bestimmten Tag zurück. Haben sie Landcharten, darnach sie ihren Zug einrichten? Kennen sie die Inseln, worauf sie ausruhen und sich erhohlen? Haben sie einen Compaß, damit sie sich nicht verirren? oder haben sie mehr Verstand als die Menschen, die sich nicht unterstehen über die See zu reisen als mit vielen Machinen, grosser Vorsicht, und hinlänglichen Vorrath an Lebensmitteln? Das alles vertritt die göttliche Vorsorge, die ihnen insgesammt eine besondere Weise in ihrem Verhalten, und so viele Erkänntniß als sie nöthig haben, einpflanzet. Denn, wenn der Grund ihres Vornehmens in ihnen selber zu suchen wäre, und Gott ihnen Freyheit gegeben hätte, nach ihren eigenen Einsichten zu handeln, so würde

a) Gen. I, 26, IX, 1. 2. 3. b) im Iten Theile, im XIten Gespräche.

würde sich ihre Wissenschaft, die so wunderbarlich und tief zu seyn scheinet, nicht immer nach einerley Regeln richten, sondern, wie der Mensch seine Handlungen nach seinen Umständen anstellet, so würde sich auch in denen Handlungen der Vögeln ein Unterscheid in ähnlichen Fällen ergeben. Die Chinesischen Schwalben würden vielleicht anders bauen, als die Teutschen. Sie würden die Moden ändern: Sie würden eine Rangordnung, und die Klügsten, die ältesten, die muthigsten würden den Vorgang haben. Sie würden ihre Sprache bessern, und mit einem Worte, alle Tage etwas neues erfinden, woran sie gar nicht gedenken. Inzwischen handeln sie doch so ordentlich, daß man denken sollte, es geschähe mit Ueberlegung, da hingegen einige Menschen ihre Handlungen so verkehrt vornehmen, daß es scheinet, als ob sie allen Verstand verlohren hätten. Die allmächtige Vorsorge ist der Maaßstab, wornach sie sich, so wie in allen, also auch in ihren Luftreisen achten, und wir preisen die Güte des Allerhöchsten, die das Streichen und hin- und wiederreisen der Fische und Vögel zu unsern Besten jährlich veranstaltet und geschehen lässet.

Jagen, Fisch- und Vogelstellen,
Sind dem lauter Anmuthsquellen,
Der dabey mit Lust bedenket,
Daß es Gott sey, der sie schenket,
Daß er nichts dafür begehret,
Als daß man ihn frölich ehret,
Ihm zum Ruhm mit Lust und Freude,
Alle Sinnen frölich weide.

Ich weiß, sagt Herr Zorn c), daß in meiner Gegend der Krammetsvogelfang, nur nach der Strichzeit, nämlich vom Advent, bis zu Lichtmesse, einigen Vogelfängern, welche einen gewissen Ort gepachtet, und mit Schlingen bestellet, wo diese Vögel ihr Lager gemacht hatten, auf 20. bis 40. Thlr. abgeworffen, indem die Reichen, weil die Vögel alsdenn rarer als sonst sind, ein jegliches Stück mit 8. bis 10. Creutzer ungebethen bezahlet. Und ich weiß ein

c) in seiner Petinotheol. P. I. p. m. 545.

ein gleiches aus Erfahrung, da ich noch an denen Böhmischen Grenzen im Gebürge der Gemeine des Herrn gedienet, denn ich habe gesehen, daß ein einziger Vogelsteller, binnen 2. bis 3. Stunden so viel Krammetsvögel gefangen, und abgewürget, daß er sie in Kornsäcken nach Hause getragen, und zu Weyhnachten fieng eben derselbe in etlichen Stunden für mehr als 10. Rthlr. Ziemer, eine Art von Krammetsvögeln, welche aus denen kältesten Mitternachtländern, wo sie hecken, zu Anfange des Octobers zu uns kommen, und ihre Winterqvartiere suchen, die sie der grausamen Kälte halber in ihrem Vaterlande nicht haben können. Sonderlich bemerket Spiz in in seinem Clerico Venatore, daß der Wachtelfang in Italien sehr einträglich sey, und daß der Bischoff zu Ostia ihrer so viel währender Streichzeit wegfangen lasse, daß er seine jährliche Einkünfte auf 4000. Ducaten vermehren könne. So erzählet auch **Gesner** in seinem Vogelbuche, aus dem **Blondo** und **Oppiano**, daß man dieser Vögel in einem Tage zu hundert tausenden gefangen. Sie ziehen, sagt **Bellonius**, im Frühjahr aus Africa nach Europa, wo der Sommer nicht so unerträglich heis ist. Und im Herbste kehren sie wiederum zurück in wärmere Länder. Bey dieser Gelegenheit erinnern wir uns der Zugvögel, womit Gott die Kinder Israel zu zweyen malen abgespeiset, als sie in der Arabischen Wüste, ehe sie ins gelobte Land eingeführet worden, einen Appetit nach Fleisch bekommen hatten, denn es murrete die ganze Gemeine der Kinder Israel wider Mosen und Aaron und sprachen: Wollte Gott, wir wären in Egypten gestorben, durch des Herrn Hand, da wir bey den Fleischtöpfen sassen, und hatten die Fülle Brod zu essen, denn ihr habt uns darum ausgeführet in diese Wüsten, daß ihr diese ganze Gemeine Hunger sterben lasset. Da sprach der Herr zu Mose: Siehe ich will euch Brod vom Himmel regnen lassen ꝛc. weiter sprach Mose: der Herr wird euch am Abend Fleisch zu essen geben, und am Morgen Brod die Fülle ꝛc. Und am Abend kamen Wachteln herauf, und bedeckten das Heer. Dies geschahe in der Wüsten Sin, die da liegt zwischen Elim und Sinai, am 15ten Tage des andern Monden, nachdem sie aus

Egypten gezogen waren d). Ein Jahr darauf, ward das Israelitische Pöbelvolk wiederum lüstern, und sassen und weinten sammt den Kindern Israel und sprachen: wer will uns Fleisch zu essen geben? wir gedenken der Fische die wir in Egypten umsonst assen rc. Nun aber ist unsere Seele matt, denn unsere Augen sehen nichts, als das Man. Hierüber ward Gott zornig und Moses so betrübt als unwillig. Inzwischen befahl ihm der Herr, dem Volke zu sagen, heiliget euch auf Morgen, daß ihr Fleisch esset, denn euer Weinen ist für die Ohren des Herrn kommen, darum wird euch der Herr Fleisch geben, daß ihr esset, nicht einen Tag, nicht zwey, nicht fünfe, nicht zehen, nicht zwanzig Tage lang, sondern einen Monden lang, bis daß es euch zur Nasen ausgehe, und euch ein Eckel sey, darum daß ihr den Herrn verworfen habt. Es kam dieses dem Propheten selbst unbegreiflich für, denn er meynte, daß Schaafe und Rinder, und alle Fische des Meeres kaum dazu hinlänglich seyn dürfen. Allein die Erfahrung bewies, was der Herr verheissen hatte. Denn es fuhr aus der Wind vom Herrn, und ließ Wachteln kommen vom Meer, und streuete sie über das Lager, hie eine Tagereise lang, da eine Tagereise lang, um das Lager her, 2. Ellen hoch über der Erde. Da machte sich das Volk auf, denselben ganzen Tag und die ganze Nacht, und den andern ganzen Tag, und sammleten Wachteln, und welcher am wenigsten sammlete, der sammlete 10. Homor, und hängeten sie auf um das Lager her e). Also hat der Herr sein Volk zweymal in der Wüsten mit Wachteln gespeiset, nämlich das erstemal in der Wüsten Sinn, nachdem sie vor etwa 6. Wochen Egypten verlassen hatten, und das andere mal ein Jahr darauf, als sie aus der Wüsten und von dem Berge Sinai abgereiset waren. Das erstemal, fiel mit denen Wachteln zugleich das Manna ins Lager, und dieses Himmelbrod gab ihnen der Herr ganzer 40. Jahr zu essen, bis sie ins gelobte Land eingezogen, und sich mit dem Getrayde desselben sättigen konnten; Das andere mal gab ihnen der Herr diese Vögel in seinem Zorn, weil ihnen für dem Manna, als einer losen Speise, ekelte, und sie sich dabey mit

d) Exodi XVI. e) Num, XI.

mit unverantwortlichen Reden wider Gott versündiget hatten. Das erste mal bekamen sie nur auf einen Tag das Fleisch dieser Vögel zu essen, das andere mal aber einen ganzen Monden lang, und es scheint, als ob sie auch dieser Wohlthat zuletzt überdrüssig geworden, und sich ungebührlich dagegen verhalten, weil sie der Herr deswegen mit einer sehr grossen Plage schlug, da das Fleisch noch unter ihren Zähnen war, und sie häufig hinweg sturben, so, daß die Städte, wo man das lüsterne Volk begrub, die Lustgräber genennet ward. Das erste mal fielen der Wachteln nur so viel ins Lager, als man auf einen Tag nöthig hatte, das andere mal fielen sie zugleich ausser dem Lager ganze Tagereisen umher, und zwar in einer so unsäglichen Menge, daß sie an einigen Orten zwey Ellen hoch lagen. Das erstemal assen sie diese Leckerspeise mit des Herrn Wohlgefallen, das andere mal wurde ihnen dieselbe wegen ihres ungebührlichen Verhaltens ziemlich versalzen. Allein wir müssen uns hier nothwendig in eine kleine Untersuchung einlassen, weil sich gelehrte Männner bemühen, unsere Meynung, ob sie gleich den meisten Beyfall der alten und neuen Zeiten erhalten, in Zweifel zu ziehen, und durch die Vögel, womit Gott die Kinder Jsrael in der Wüsten gespeiset, ganz was anders verstehen. Moses, in den angeführten Orten, und David im 40sten Verse des 105ten Psalms, brauchen das Wort Selau und Saluim, und Niemand kann ihrer Meynung nach so gewiß sagen, was es eigentlich bedeute. Nun können wir zwar diese Schwierigkeit nicht leugnen, denn die meisten Orientalischen Scribenten lassen uns dabey in Ungewißheit. Der Chaldäische, der Syrische, der Arabische Uebersetzer, und die Rabinen selbst, behalten entweder das Wort unerkläret, oder sie verstehen darunter mehr als eine Art von Vögeln, und zählen insonderheit die Fasanen und Krammetsvögel darunter. Weil aber doch die 70. Dolmetscher, welche zu des Königes in Egypten, Ptolomäi Philadelphi Zeiten ohngefähr zwey hundert und etliche siebenzig Jahre vor Christi Geburt die Bibel ins Griechische übersetzt haben, das Hebräische Wort durch ὀρτυγομήτραν, eine besonders schöne und wohlschmeckende Art von

Wachteln, sowol in denen Schriften Mosis als Davids übersetzt, welches auch das Buch der Weisheit f), und Philo in der Lebensbeschreibung von Mose thut g), so wird man hoffentlich den sichersten Weg erwählen, wenn man bey denen Wachteln bleibt. Man weiß zwar wohl, daß Aristoteles und einige mit ihm, durch das angeführte Wort einen Vogel verstehen wollen, der von denen Wachteln in etwas unterschieden sey, und einen Wachtelkönig bedeute, der denen Wachteln auf ihren Reisen zum Heerführer dienet. Man legt ihm im Teutschen unterschiedene Namen bey, und nennet ihn insonderheit von seinem Schnerf, Schnerf, womit er sich in denen Wiesen und Feldern, so lange die Wachteln bey uns bleiben, fast wie ein Laubfrosch hören lässet, einen Schnerfen oder Schrecken, der zwar an Farbe und Federn denen Wachteln sehr ähnlich, aber dabey mit längern Beinen, einer sehr schmahlen Brust, und einem ungleich längern Schnabel versehen ist. Allein Männer von grosser Känntniß und Einsicht in die Bedeutung der Worte, die in Griechischer Sprache vorkommen, halten von diesem Unterschiede nichts. Daher erkläret Hesychius das Wort ὀρτυγομήτραν, durch eine Art von grossen und schönen Wachteln, gleichwie bey denen Scribenten τεττιγομήτραν und ἐχινομήτραν, die grössten Arten von Heuschrecken und Igeln bedeuten, und eine Hauptstadt Metropolis, oder eine Mutterstadt genennet wird, die von kleinern Städten gleichsam als von Töchtern respectiret werden muß. Philo nennet die Geometrie omnium disciplinarum metropolin, wie Erasmus in seinen Chiliad. Adag. Cent III. num. IX p. m. 711. bemerket, weil die Geometrie eine von denen Haupt-Wissenschaften, und gleichsam die Mutter der übrigen ist, wie wir denn auch im Teutschen das eine Großmutter zu nennen pflegen, welches in seinem Geschlechte vor andern groß und ansehnlich ist. Wenn Latona, eine berühmte Maitresse des Jupiters, der sie in Gestalt einer Wachtel geschwängert, selbst in einen solchen Vogel verwandelt wird, so wird sie nicht allein von denen Griechen schlechthin ὄρτυξ, eine Wachtel, sondern auch ὀρτυγομήτρα, eine Mutterwach-

f) Sap. XVI, 2. XIX, 12. g) Lib. I. fol. 635.

terwachtel genennet, damit anzuzeigen, daß ihnen beydes gleich viel gelte, wie denn die ganze Insel Delos, wo sie sich für dem Zorn der Juno verborgen halten muste, daher bey denen Alten den Nahmen Ortygiä, oder Wachtelinsul bekommen. **Plinius** und **Solinus** machen auch desfalls keinen Unterscheid und die ältesten Kirchenscribenten treten in ihre Fußtapfen. Ueber dies so wüste ich auch gewiß kaum einen Vogel zu nennen, der den Hebräischen Nahmen Selau mit bessern Rechte führen könnte, als die Wachtel. Der gelehrte **Bochart** leitet diesen Namen aus dem Hebräischen שלה vergnügt seyn, und voll auf haben, her, und in der That ist auch kein Vogel der dem Wohlleben, dabey man alles voll auf hat mehr ergeben wäre, und mehr Junge zeugte, als eben die Wachtel. Das Weibgen legt nicht allein 10. bis 14. Eyer, sondern brütet auch im Jahre drey bis vier mal, und so bald es seine Eyer legt, läuft das Männgen davon und sucht sich mit einer andern zu gatten. Ja sie sind dermassen geil, daß sie auch im Fall der Noth, die Kröten und Erdklöse treten sollen, wiewohl der gelehrte Herr **Zorn** die Wachteln wider diese Beschuldigungen im II. Theile seiner Petinotheologie p. m. 32. mehr als zu wahrscheinlich zu vertheidigen weiß, Daher ists kein Wunder, daß sie insonderheit in denen Mittagsländern, in Africa, Egypten und denen Inseln, die im Archipelago liegen, sich unsäglich vermehren, und wie die Wolken von einem Orte zum andern ziehen. Hätte nun Gott, da er seinem Volke einen ganzen Monden lang die Menge Fleisch versprach, wohl eine andere Art vom Geflügel, als eben die Wachteln aussondern, und ihnen dieselben ins Lager schicken können? Zu diesen Ueberflusse wär gewiß nichts aufgelegter als eben die salum. oder Wachteln, die in denen warmen Ländern, und sonderlich in Egypten so häuffig anzutreffen sind, daß ich glaube, man könne damit nicht allein ein so grosses Volk, wie die Kinder Israel in der Wüsten waren, sondern auch noch ein weit zahlreicheres Heer, und zwar nicht nur einen Monden lang, sondern noch weit länger damit abspeisen, zumal, wenn man die Arabischen und ungeheuren Africa-

nischen Länder dazu nimmt, die von dergleichen Vögeln zu gewissen Jahrszeiten wimmeln, und in Betrachtung ziehet, daß der Herr eben zu der Zeit, nämlich zu Ende des Aprilis, diese Vögel ins Lager kommen lassen, da sie ihre Wohnungen verändern, und sich aus einem Lande in das andere begeben. Denn es fuhr aus der Wind vom Herrn, und ließ Wachteln kommen vom Meere, und streuete sie über das Lager, hie eine Tagereise, und da eine Tagereise lang um das Lager her, zwey Ellen hoch über der Erde. Was dies eigentlich vor ein Wind gewesen, und woher derselbe kommen, das entdecket uns der Geist Gottes, durch den König und Propheten David in dem 78. Psalmen, wenn er spricht: Er ließ weben den Ostwind unter dem Himmel, und erregte durch seine Stärke den Sudwind, und ließ Fleisch auf sie regnen, wie Staub, und Vögel, wie Sand am Meer. Folglich trieb der Herr diese Vögel zusammen an den Ort, wohin er sie haben wollte, und zwar aus eben den Ländern, wo sie am häuffigsten anzutreffen waren. Und weil sie ihre Reise auf Gottes Befehl beschleunigen musten, so ist kein Wunder, daß sie bey ihrer Ankunft für Müdigkeit häuffig zur Erde gefallen, und sich denen Kindern Israel freywillig in die Hände geliefert. Zwar wollen einige von denen Gelehrten in Betrachtung des Ostwindes Schwierigkeiten machen; Aber ich muß gestehen, daß ich sie nicht einsehen kann: Denn wenn ich die Gegend ansehe, in welcher sich das Volk Israel dazumal befunden, so hat der Ostwind diese Vögel eben so gut, als der Sudwind, herzutreiben können; Denn wie sie der erstere aus Persien über den persischen Meerbusen herzu führete, also trieb sie der Sudwind aus dem obern Egypten häuffig über das rothe Meer herzu, und man braucht zum Beweiß dessen weiter nichts als die Landcharten von Asien und Africa für sich zu nehmen, die uns solches begreiflich machen können. Niemand macht uns hierbey mit seinem Einwürffen mehr zu schaffen, als der gelehrte Jobus Ludolphus, der die Selaven nicht sowohl für Wachteln, als Heuschrecken, will gehalten wissen, weil dieses Ungeziefer in denen warmen Ländern häuffig angetroffen werde, und Wolkenweise von einem Orte zum andern ziehe.

ziehe. Wie er denn aus dem Pophyrio eine Geschichte von einem Hungrischen Kriegsheer anführet, welches durch eine Menge Heuschrecken erhalten worden, und ohne dieselben in den Africanischen Wüsteneyen hätte Hungers sterben müssen. Nun weiß man zwar wohl, daß Gott sebst seinem Volke eine gewisse Art von Heuschrecken zu essen erlaubet, aber diese werden nirgends Saluim, sondern mit ganz andern Namen benennet. Und obgleich nicht geleugnet werden kann, daß die Einwohner in Arabischen Aethiopien und andern benachbarten Ländern ein besonders Leckerbißgen aus diesen Geschmeisse machen, indem sie dieselben sieden, braten und zurichten, so wie man bey uns die Fische und Krebse zuzurichten pflegt. So zweifle ich doch, daß die Israeliten, die nach den Fleischtöpfen Egypti begierig waren, damit würden zufrieden gewesen seyn. Wir haben in diesem Jahre die Heuschrecken auch in Siebenbürgen, Ungarn, Pohlen, Schlesien und Engelland häuffig zu Gesichte bekommen, es haben auch einige von diesem Ungeziefer mit grossen Appetit gegessen, denn wenn sie gesotten werden, so bekommen sie die rothe Farbe eines gesottenen Krebses, und beyder Fleisch ist einander gleich, wie Angelus von S. Joseph in seinem Gazophylacio linguæ Persarum, bey dem Worte Melach, welches eine Heuschreke bedeutet, nebst andern aus Erfahrung bezeuget. Wer aber ganzer vier Wochen nichts anders, als dergleichen Delicatessen genüssen sollte, der würde vielleicht damit nicht zufrieden seyn. Es ist wahr, Johannes hat sich damit in der Wüsten erhalten, denn seine Speise war Heuschrecken und wild Honig, wie die Schrift sagt. Allein, gleich wie Johannes sich schlecht in Kleidung hielt, also behalf er sich auch mit schlechter Kost, ob er schon etwas besseres hätte zu essen haben können, und ich wollte nicht gerne sagen, daß dieser grosse Prophete dies Geschmeisse als ein Leckerbißgen aufgesuchet, vielmehr wollte ich eben daher schlüssen, daß das Heuschrecken essen eine Speise für arme Leute gewesen, und daß sich die Israeliten daraus würden wenig gemacht haben, wenn sie sich damit ganzer vier Wochen hätten behelffen sollen h). Gott versprach dem

h) Herr LUDOLF selbst, der doch für das Heuschreckenessen der Israeliten in der

dem Volke einen ganzen Monden lang, Fleisch zu essen zu geben, und was machte sich nun Moses für einen Begrif von diesem Fleische? Keinen andern, als den man sich von Rind- und Schöpsenfleisch machen kann, so man nebst denen Speisen bey unsern Mahlzeiten aufzusetzen pflegt. Darum hielt er das, was Gott versprach für eine fast natürliche Sache in der dürren Wüste, wo er sich dazumal mit dem Volke befand, und sprach zum Herrn: Sechsmal hundert tausend Mann Fußvolks ist es, darunter ich bin, und du sprichst: Ich will euch Fleisch geben, daß ihr esset einen Monden lang; Soll man Schaafe und Rinder schlachten? oder werden sich alle Fische des Meeres herzu versammlen, daß ihnen genug sey? Hätte Moses dadurch Heuschrecken verstehen wollen, so würde er gewiß nicht für so gar schwer gehalten haben, denn er war in dasigen Landen so gar unbekannt nicht, daß er nicht hätte wissen sollen, wie häuffig dieses Geschmeisse dann und wann angezogen komme, und wie das Land, so es überfällt, dadurch zu einer traurigen Wüsteney gemacht wird, da es vorhero wie ein Lustgarten anzusehen gewesen, wovon man die Klagen bey dem Prophen Joel und Amos nachlesen kann. David hat auch gewiß keinen andern Begrif von diesem Fleische gehabt, wenn er in dem angeführten 78. Psalmen sagt, daß der Herr auf die Israeliten Fleisch, wie Staub, und Vögel, wie Sand am Meere, habe regnen lassen. Ja noch bis auf den heutigen Tag verstehen die Einwohner des gelobten Landes, durch die selavim nichts anders, wie Herr Maundrel, Prediger der Englischen Comp. zu Aleppo in seiner Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande p. m. 83. bezeuget. Denn als er nach Sichem kam, und den Priester der allda befindlichen samaritischen Gemeinde befragte: Ob nicht die selavim im XIten Cap. des 4. Buchs Mosis fügli-

Wüsten so sehr eingenommen ist, gestehet in seinem Appendice II. ad Comment. ad Historiam Aethiop. p. 6. daß ihm ein Jude von Jerusalem gesagt, daß nur die gemeinen Leute unter den Turken, und die armen Juden selbige zu essen pflegten. So weiß man auch, daß ganze Völker in Lybien sich von den Heuschrecken Jahr aus Jahr ein nähren. Allein die Noth zwinget sie dazu, weil sie nichts anders haben, und DIODORUS SICULUS in Lib. III cap 29. pag. 162. bezeugt, daß diese armen Leute dabey ein elendes Leben führen, und nicht leicht über 40. Jahr alt werden.

füglicher Heuschrecken als Vögel bedeuten könnten? gab er zur Antwort: Daß er niemals von dieser Meynung etwas gehöret, sondern sie verstünden dadurch eine Art von Geflügele, so mit denen Europäischen Wachteln zu vergleichen sey. Die vornehmsten Beweißthümer, deren man sich bedienet, die selavim in Heuschrecken zu verwandeln, sind diese: Man kann nicht begreiffen, woher so viele Wachteln sollten gekommen seyn, daß ein Heer von 600000. Menschen, dadurch einen ganzen Monden lang, mit Fleisch hätten können versorget werden. Aber eben diesen Einwurf machte Moses auch, und der Herr gab ihm zur Antwort: Ist denn die Hand des Herrn verkürzt? Aber du sollst jetzt sehen, ob meine Worte dir etwas gelten können, oder nicht. Inzwischen haben wir die Sache ziemlich begreiflich gemacht, und wem das natürliche hierbey zu wenig zu seyn scheinet, der kann das übernatürliche und göttlich-ausserordentliche zu Hülfe nehmen, so wird die Sache um desto leichter, und in so ferne um desto begreiflicher werden. Denn bey Gott ist doch wohl dergleichen Ding nicht unmöglich. Man wendet ferner ein 2.) daß man das Geflügel, so Gott in der Israeliten Lager geschickt, mit homorn gemessen, das schicke sich aber wohl besser für die Heuschrecken, als Wachteln, die man nicht mit Scheffeln zu messen, sondern zu zählen pflege. Man pflegt aber das Geld auch zu zählen, und dennoch hat man Exempel, daß die Erben reicher Leute, wenn die Baarschaft allzugroß, und das Zahlen allzu mühsam ist, das Geld mit Vierteln und Metzen einander zugemessen haben. Uberdies halte ich die Homors bey dieser Geschichte nicht sowohl für Maase als Haufen, denn so wird es in der heil. Schrift mehr als einmal gebraucht. z. E. wenn die Frösche, womit Gott Egyptenland strafte, auf Mosis Fürbitte in denen Häusern und Höfen, und auf denen Feldern sterben müssen, so häufen sie die Egyptier zusammen, hie einen Haufen, (hier finden wir eben das Wort chomarim, so von denen Wachteln gebraucht wird) und da einen Haufen, wer wollte aber sagen, daß man sich die Mühe genommen, und die todten Frösche gemessen. Wenn Simson tausend Philister mit einem Eselskinbacken todtgeschlagen, so sagt er:

Da liegen sie bey Haufen, und braucht eben das Wort chomer, welches gewiß kein Maas bedeuten kann, womit man die todten Philister gemessen, wie man Getrayde misset. Die Kinder Israel, die so begierig aufs Fleischessen waren, fiengen die Wachteln, so bald sie angezogen kamen, und für Müdigkeit nicht weiter konnten, in gröster Menge, sie würgten dieselben ab, damit sie sich verbluten möchten, wie der Herr in seinem Gesetze durch Mosen anbefohlen hatte, und warfen die abgewürgten Vögel zu Haufe, wie es Tremellius und Junius übersetzt, mit welcher Massacre man 1 Nacht und zwey ganze Tage zubrachte. Ja sagt man ferner 3.) sie haben doch das gesammlete Geflügel hernach um das Lager herum aufgehenkt, das schickt sich wiederum nicht zu denen Wachteln, wohl aber zu denen Heuschrecken, die man an die Sonne zu hängen und abzutrengen pflegt. Allein das Wort aufhängen, so wie wir es in der Sprache des heil. Geistes finden, heisset vielmehr etwas breit und auseinander thun, wie es auch Hr. Seb. Schmid, Tremellius und andere übersetzt haben. Denn also wird es im andern Buche Sam. Cap. XVII, 19. von einem Weibe gebraucht, welche zwey Männer in einem Brunnen verborgen gehalten, indem sie über das Brunnenloch eine Decke und Grütze darüber hergebreitet, und so machten es auch die Israeliten mit denen abgewürgten Vögeln, nämlich sie thäten die Haufen aus einander, damit sie sich nicht über einander erhitzen, und in eine Fäulung gehen möchten. Sie nahmen das Eingeweide heraus, und suchten sie so gut und frisch zu erhalten, als möglich war. Dies sind die vornehmsten Einwendungen, die man wider das Wachtelessen der Israeliten zu machen pflegt. Inzwischen dringen wir unsere Meynung, da wir mit denen alten Auslegern der Schrift, von welchen wir ohne Noth nicht gerne abgehen, die Wachteln beybehalten, Niemanden auf, und ein jeder hat seine Freyheit aus denen Sclaven Mosis und Davids zu machen, was ihm am wahrscheinlichsten zu seyn dünket. Der gelehrte Herr Rathlef hat uns ohnlängst ein Büchelgen von denen Heuschrecken in die Hände geliefert, und von den Heuschrecken, die sich dieses Jahr in unsern teutschen und benachbarten Landen sehen lassen, Gelegenheit genommen, eine Akridotheolo-

theologie zu schreiben; bey dieser ist eine Muthmassung zu finden, daß die Selaven, welche die Israeliten zweymal in der Wüsten gegessen, weder Wachteln noch Heuschrecken, sondern die Vögel Seleuciden gewesen. Diese Muthmassung hat er überaus wahrscheinlich und geschickt vorgetragen, und wir lassen uns gefallen, wenn der geneigte Leser derselben seinen Beyfall gönnen will i). Uns gnüget das vorgetragen zu haben, was unsere Meynung ist, und machen uns ein Bedenken in dergleichen Dingen, die Freyheit eines vernünftigen Lesers, nur im geringsten einzuschränken. Vielmehr ermuntern wir einen jeden zum Beschluß unserer Betrachtung zu einer herzlichen Dankbarkeit für die unzählichen Annehmlichkeiten und Vortheile, die uns Gott aus unverdienter Gnade durch das edle und lehrreiche Geschöpfe der Vögel zuflüssen läst. Mein GOTT

Du weist allein auch dies Geschöpfe recht wunderbarlich zu ernähren,
Du flösest ihnen Wundertriebe, sich wunderbarlich zu vermehren,
Und ihr Geschlechte zu erhalten, so weis- als unbegreiflich, ein,
Kann denn ein andrer Gott, als du, mit Recht, wohl angebetet seyn?
Nur dich allein, hat meine Seele zum Vorwurf ihres Diensts erlesen,
Ich singe denn in tiefster Ehrfurcht von Inbrunst froh von Andacht heiß:
Lob sey dir, unbegreiflich weises, Lob sey dir allerhöchstes Wesen,
Das mächtig und allgegenwärtig, nur dir allein sey Lob u. Preiß.

i) Aber auch wider diese Meynung hat der Herr Prof. MICHAELIS zu Göttingen ohnlängst in denen Hamb. Berichten Num. 3. einen Aufsatz einrücken lassen, in welchen er gegen Herr RATHLEFEN die Rudbeckische Meynung zu bestärken suchet, daß die Selaven nicht die Vögel Seleuciden, sondern fliegende Fische gewesen, welche vielleicht eben so viel Schwierigkeit mit sich führen, als die benennten Vögel.



Erstes





Erstes Register.

Derer angeführten Schriftsteller und Gelehrten.

C. Ca-

Mon-

Solinus

Erstes Register.

Zweytes Register.

Derer angeführten, und zum Theil erklärten Stellen heiliger Schrift.

Das erste Buch Mosis.

Cap. 4

Zweytes Register

Capitel.	Vers.	Seite.
4	12	347
6	8	147
9	2	504
.	1. 2. 3	599
.	12	110
24	22. 53	171
28	11	579

Das andere Buch Mosis.

Capitel.	Vers.	Seite.
4	10	346
.	11	481
.	13	587
9	9. 10. 17	587
10	2. 5	587
.	5	587
14. 15	.	6
15	9	490
.	23	278
.	25	278
16	.	602
19	4	575
20	21	515
24	12	587
25	20	576
31	18	587
34	1. 18	587

Das dritte Buch Mosis.

Capitel.	Vers.	Seite.
11	9. 10	

Das vierdte Buch Mosis

Capitel.	Vers.	Seite.
11	.	602
19	26	539
21	14	589
22	23	528
23	19. 20	444

Das fünfte Buch Mosis.

Capitel.	Vers.	Seite.
15	9	504
18	9. 12	289
.	10	539
28	49	572
29	22	34
.	23	280
32	4	448
.	6	264

Capitel.	Vers.	Seite.
32	31	117
.	40	457
33	10	511

Das Buch Josua.

Capitel.	Vers.	Seite.
4	26	279

Das Buch der Richter.

Capitel.	Vers.	Seite.
5	14	590
9	45	280

Das erste Buch Samuelis.

Capitel.	Vers.	Seite.
2	2	574
15	27. 48	297

Das andere Buch Samuelis.

Capitel.	Vers.	Seite.
1	23	572
.	24	471
19	35	506
22	3	574

Das erste Buch der Könige.

Capitel.	Vers.	Seite.
8	9	587
8	12	515
13	3	297
16	34	279
17	1	107
18	.	108

Das andere Buch der Chronica.

Capitel.	Vers.	Seite.
6	15. 16	448

Das Buch Hiob.

Capitel.	Vers.	Seite.
2	10	16
5	10	184
6	6	117
7	13	577
12	7	320
.	8	104
.	15	184
19	23	590
22	2	466
26	12	1
33	15	578
35	10	528
.	10. 11	335. 462

Zweytes Register.

Capitel.	Vers.	Seite.
36	26	107
37	4	516
38	8. 11	1. 5.
.	9. 10.	96
.	16	102
.	10. 11	111
39	3	320
.	19	137
.	21	330
.	16	336
.	30	339. 356
.	32	352
41	1. ff.	145
.	21	7
42	3	515

Der Psalter.

Capitel.	Vers.	Seite.
17	18	576
24	2	12
33	45	444
34	9	492
.	11	597
36	7	408
.	8	576
.	10	271
40	6	45. 491
45	14	172
49	19	270
57	2	576
63	7	577
.	8	576
65	8	98
.	10. 11	181
68	14	337. 576
71	19	491
73	25	494
74	15	181 238
84	7	262
86	8	491
89	2. 3	448
104	9. 25. 26	2
.	6. 9	111
.	12. 16. 17	320
.	13	339
107	23. 32	2. 6
107	33	184
.	35. 38	181
.	35	266
155	16	359
133	3	262
136	6	12
.	6	514
.	9	576
139	14	512
.	37	504
145	3	491
.	12	494
148	10	463

Die Sprüche Salomonis.

Capitel.	Vers.	Seite.
1	5	499
3	6	493
.	8	547
.	16	155
4	2	504
.	22	547
5	18	261
6	13	371. 504
7	16	578
8	24	181
8	29	2
9	17	252
10	16	178
16	22	262
.	30	460
20	18	149
23	5	576
26	14	578
25	16	179
30	4	107
.	25	526
31	22	172
.	31	564

Der Prediger Salomonis.

Capitel.	Vers.	Seite.
2	6	185
.	14	505
4	9	563
9	7	544
10	1	154
.	16	153

Cap. 2

Zweytes Register.

Zweytes Register.

Drittes



Drittes Register.

Ueber die vorkommenden Sachen.

D.

G.

H.

J.

 Ju-

K.

Kleidung,

L.

M.

Mause,

Drittes Register.

Meer-

N.

Wun-

Salomo

U.

V.

W.

Z. Zei-

Z.



AVERTISSEMENT.

Wir haben zwar dem geneigten Leser Cap. XIV. §. 23. eine besondere Abhandlung von denen meisten Qvellen der Widersprüche, die man der Offenbarung und insonderheit der heilsamen Lehre JEsu Christi macht, als einen Anhang zu diesem Theile unserer Betrachtungen versprochen, es ist auch dieselbe zum Abdrucke fertig; Allein da das Buch seine abgemessene Stärke, auch ohne dieselbe erhalten, und insonderheit das XV. Cap. weitläuftiger ausgefallen, als man anfangs gemeynet, so haben wir gedachte Abhandlung bis auf eine andere und beqvemere Gelegenheit zurück behalten. Inzwischen wolle man die vornehmsten Druckfehler, die wir hiebey anzumerken für nöthig befunden, zu corrigiren belieben:

pag.	8.	lin.	32.	lese man	Θάλασσα	an statt	Θάλλασσα
-	14.	-	33.	- -	bebenden	- - -	lebenden
-	17.	-	14.	- -	Cenchrea	- - -	Conchrea
-	24.	-	27.	- -	wie eine	- - -	vor einer
-	31.	-	22.	- -	schwehren	- - -	schwarzen
-	33.	-	12.	- -	Gehalt	- - -	gehabt
-	51.	-	7.	- -	vor	- - -	von
-	61.	-	17.	- -	als	- - -	und
-	62.	-	21.	- -	Schwanzende	- - -	Schwangende
-	110.	-	15.	- -	Nur	- - -	Nun
-	116.	-	12.	- -	Wie grosse Wasser wüten	-	So werden die Leute wüten
-	143.	-	30.	- -	und bitter Meerwasser	- -	Wasser
-	161.	-	27.	- -	zwischen dem	- - -	Dem
-	-	-	34.	- -	2ten	- - -	113.
-	194.	-	9.	- -	an	- - -	auf
-	211.	-	29.	- -	antritt	- - -	antrift
-	265.	-	32.	- -	zu niedrig sie sich selbst	- -	zu niedrig die sich selbst
-	266.	-	3.	- -	mich	- - -	nicht
-	289.	-	28.	- -	unbegreifliches	- - -	begreifliches
-	302.	-	29.	- -	einigen	- - -	dreyen
-	314.	-	1.	- -	im	- - -	ein
-	324.	-	1.	- -	woran	- - -	wovon
-	-	-	8.	- -	mürrisch	- - -	närrisch
-	328.	-	18.	- -	jegliches	- - -	gleiches
-	-	-	19.	- -	solches erforderten	- - -	erfoderten
-	329.	-	12.	- -	20ten Verses	- - -	20ten

Pag.

Pag. 353.	lin. 28.	lese man	Narrheit	an statt	Wahrheit
- 381.	- 6.	- -	nun	- - -	noch
- 397.	- 24.	- -	durch die	- - -	die
- 429.	- 14.	- -	Magnus	- - -	Maanus
- 443.	- 18.	- -	von der	- - -	der
- 455.	- 1.	- -	Majestät Gottes	- - -	Majestät
- 475.	- 9.	- -	Schaft	- - -	Saft
- 480.	- 6.	- -	uns	- - -	aus
- 487.	- 5.	- -	andern Gliedern	- - -	Gliedern
- 523.	- 31.	- -	einer ewigen	- - -	einer
- 524.	- 23.	- -	und hat	- - -	hat
- 525.	- 19.	- -	Möglichkeit	- - -	Unmöglichkeit
- 527.	- 3.	- -	Unvernünftigen	- - -	Vernünftigen

- 533. wolle der geneigte Leser zwischen der dritten und vierten Zeile die Worte einschalten: Denn ob er gleich das Gewebe der Spinnen nicht nachmachen kann,

- 536.	- 10.	- -	um	- - -	und
- 542.	- 16.	- -	solchen Dingen	- - -	solchen
- 544.	- 25.	- -	Gott nicht	- - -	Gott
- 550.	- 34.	- -	wovon	- - -	woran
- 552.	- 19.	- -	Edelmann	- - -	Handelsmann
- -	- 25.	- -	Krüger sagt	- - -	Krüger
- 579.	- 13.	- -	an	- - -	in
- 598.	- 5.	- -	Brüche	- - -	Bäche
- 607.	- 2.	- -	Hungrige	- - -	Hungrische
- 608.	- 6.	- -	unmögliche	- - -	natürliche
Vorrede	lin. 5.	a 2	denken	an statt	danken

